This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

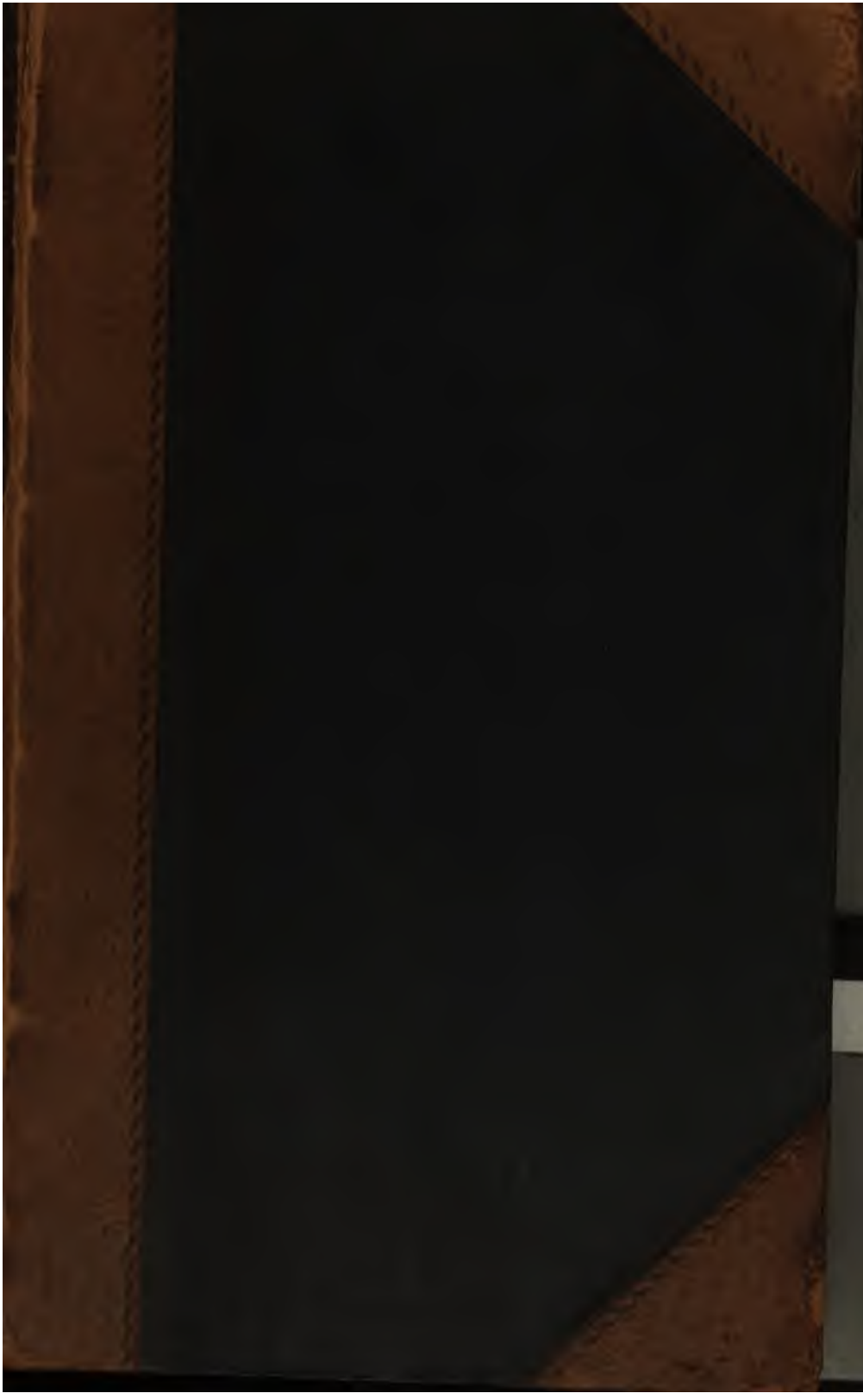
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Zweite Abtheilung.

Predigten.

Zweiter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1834.

141. c. 235.

Predigten

von

Friedrich Schleiermacher.

Zweiter Band.

Neue Ausgabe.

Berlin,
bei G. Reimer.
1834.

Inhalts-Verzeichniß

des ersten Bandes.

Erste Sammlung.

		Seite.
	An Herrn Prediger Stubenrauch zu Landsberg an der Warthe.	3.
	Nachschrift bei der zweiten Auflage.	13.
I.	Die Aehnlichkeit der Zukunft mit der Vergangenheit. Am Neujahrstage.	15.
II.	Die Kraft des Gebetes, in so fern es auf äußere Begebenheiten gerichtet ist.	28.
III.	Einige Empfindungen des sterbenden Jesu, die auch wir uns für unsere lezten Augenblikke wünschen sollen. Am Charfreitage.	41.
IV.	Daß Vorzüge des Geistes ohne sittliche Gesinnungen keinen Werth haben.	54.
V.	Demüthigung vor Gott. Am allgemeinen Bettage.	68.
VI.	Wozu wir denen verpflichtet sind, die unsern Wandel beobachten.	82.
VII.	Die Gerechtigkeit Gottes.	97.
VIII.	Das Leben und Ende des trägen.	113.
IX.	Die schriftmäßige Einschränkung unserer Sorge für die Zukunft.	127.
X.	Die Grenzen der Nachsicht.	140.
XI.	Die Gemeinschaft des Menschen mit Gott.	154.
XII.	Der Werth des öffentlichen Gottesdienstes. Am lezten Sonntage des Jahres.	170.

Zweite Sammlung.

	Vorrede zur ersten Auflage	187.
	Zur zweiten Auflage.	189.
I.	Wie wir die Verschiedenheit der Geistesgaben zu betrachten haben. Erste Predigt nach Eröffnung des akademischen Gottesdienstes.	191.
II.	Daß wir nicht Knechte Gottes sein sollen, sondern Freunde. .	208.
III.	Wie sehr es die Würde des Menschen erhöht, wenn er mit ganzer Seele an der bürgerlichen Vereinigung hängt, der er angehört.	223.
IV.	Daß überall Frieden ist im Reiche Gottes.	239.
V.	Ueber die Benuzung öffentlicher Unglükksfälle.	251.
VI.	Daß die lezten Zeiten nicht schlechter sind als die vorigen. Am lezten Sonntage des Jahres 1806.	266.
VII.	Was wir fürchten sollen und was nicht. Am Neujahrstage 1807.	281.
VIII.	Wie das edlere in der Welt sich aus dem niedrigen entwikkelt.	298.
IX.	Was nicht aus dem Glauben kommt ist Sünde.	312.
X.	Der heilsame Rath zu haben, als hätten wir nicht. . . .	326.
XI.	Von der Beharrlichkeit gegen das uns bedrängende böse. . .	343.
XII.	Ueber die rechte Verehrung gegen das einheimische große aus einer früheren Zeit. Am vier und zwanzigsten Januar 1808.	360.

Dritte Sammlung.

Seite.

An Herrn Prediger Pischon. . . . . 381.
Nachschrift. . . . . 386.
I. Das Zusammentreten Christi und seiner Jünger, ein Vorbild wie wir ernste gesellige Verhältnisse anzuknüpfen haben. . . 387.
II. Das Verfahren des Erlösers in seinem Gespräche mit der Samariterin. . . . . 400.
III. Ueber die Erzählung von den besessenen bei den Gergesenern. 414.
IV. Von dem Vorurtheile des Buchstaben und dem Vorurtheile des Ansehns. . . . . 425.
V. Von dem Schmerz des Erlösers über die Bitte der Mutter der Söhne Zebedäi. . . . . 437.
VI. Der wankelmüthige Sinn der Menschen als Quelle der Leiden des Erlösers. . . . . 449.
VII. Das Zusammensein der Jünger unter sich und mit dem Erlöser, als Vorbild unseres vertrauten Lebens mit unseren Freunden. 462.
VIII. Wie wir eine zwischen großen Ereignissen liegende Zeit anwenden sollen. . . . . 478.
IX. Daß der Mensch nur durch die neue Geburt in das Reich Gottes kommt. Am Sonntage Trinitatis. . . . . 492.
X. Wie sich in großen Wendepunkten menschlicher Dinge die würdigen beweisen. . . . . 510.
XI. Ueber den Zusammenhang zwischen der Vergebung und der Liebe. 522.
XII. Freuet euch nicht über das, was ihr ausrichtet. . . . . 533.
XIII. Daß es nicht leicht sei ein Jünger Jesu zu sein, und daß viele es zu sein wähnen, die es nicht sind. . . . . 550.

Vierte Sammlung.

Vorrede. . . . . 567.
Nachschrift zur zweiten Ausgabe. . . . . 568.
I. Ueber die Ehe. Erste Predigt. Am zweiten Sonntag nach Trinitatis. . . . . 571.
II. Ueber die Ehe. Zweite Predigt. . . . . 585.
III. Ueber die christliche Kinderzucht. Erste Predigt. . . . . 598.
IV. Ueber die christliche Kinderzucht. Zweite Predigt. . . . . 612.
V. Ueber die christliche Kinderzucht. Dritte Predigt. . . . . 628.
VI. Ueber das christliche Hausgesinde. Erste Predigt. . . . . 640.
VII. Ueber das christliche Hausgesinde. Zweite Predigt. . . . . 652.
VIII. Ueber die christliche Gastfreundschaft. . . . . 665.
IX. Ueber die christliche Wohlthätigkeit. . . . . 677.

Inhalts-Verzeichniß

des zweiten Bandes.

Fünfte Sammlung.

Seite.

Vorrede. . . . . 3.

I. Christus, der da kommt in dem Namen des Herrn. Adventspredigt. . . . . 5.

II. Christus, der Befreier von der Sünde und dem Gesez. Adventspredigt. . . . . 21.

III. Was in der Seele dem Einzug des Herrn vorangehen muß. Adventspredigt. . . . . 36.

IV. Daß der Erlöser als der Sohn Gottes geboren ist. Weihnachtspredigt. . . . . 55.

V. Die Freude an der Erscheinung Christi, erhöht durch die Betrachtung, daß er gekommen ist das Schwert zu bringen. Weihnachtspredigt. . . . . 69.

VI. Gott, der allen Dingen ihr Maaß bestimmt. Am Neujahrstage. 85.

VII. Der Anfang des Leidens Christi sein steigender Sieg über die Sünde. Passionspredigt. . . . . 104.

VIII. Die tröstliche Verheißung Christi an seinen mitgekreuzigten. Passionspredigt. . . . . 123.

IX. Der lezte Blikk auf das Leben. Passionspredigt. . . . . 138.

X. Christi leztes Wort an seinen himmlischen Vater. Am Charfreitage. . . . . 151.

XI. Der Tod des Erlösers das Ende aller Opfer. Am Charfreitage. 161.

XII. Christi Auferstehung ein Bild unseres neuen Lebens. Am Osterfest. . . . . 176.

XIII. Der Zusammenhang zwischen den Wirkungen der Schrift und den unmittelbaren Wirkungen des Erlösers. Am zweiten Ostertage. . . . . 187.

XIV. Das Ende der Erscheinung Christi mit dem Anfang derselben zusammengestellt. Am Himmelfahrtstage. . . . . 204.

XV. Daß die Erhaltung der christlichen Kirche auf dieselbe Weise erfolgt, wie ihre erste Begründung. Am Pfingstfeste. . . . 216.

XVI. Der Ursprung des Geistes aus Gott ist die Gewährleistung für die Vollständigkeit seiner Wirkungen. Am Pfingstfeste. . . . 231.

XVII. Wer und was gehört in das Reich Gottes? Am Trinitatisfeste. 249.

Sechste Sammlung.

Vorrede. . . . . 269.

I. Unser Blikk in die Zukunft verglichen mit dem des Abraham. Adventspredigt. . . . . 271.

II. Johannis Zeugniß von Christo, ein Vorbild des unsrigen. Adventspredigt. . . . . 284.

III. Der Unterschied zwischen dem Wesen des neuen und des alten Bundes an ihren Stiftern dargestellt. Adventspredigt. . . . 299.

IV. Die Veränderung, welche seit der Erscheinung des Erlösers auf der Erde begonnen hat. Weihnachtspredigt. . . . . 314.

V. Die verschiedene Art, wie die Kunde von dem Erlöser aufgenommen wird. Weihnachtspredigt. . . . . 329.

VI. Die Erscheinung des Erlösers als der Grund zur Wiederherstellung der wahren Gleichheit unter den Menschen. Weihnachtspredigt. . . . . 343.

VII. Eine Anweisung das gute unter uns immer vollkommner zu gestalten. Neujahrspredigt. . . . . 357.

		Seite.
VIII.	Der Lohn des Herrn. Neujahrspredigt.	371.
IX.	Welchen Werth es für uns habe, daß das Leiden des Erlösers vorhergesagt ist. Passionspredigt.	386.
X.	Ueber den Gemüthszustand des Erlösers in seinen lezten Stunden. Passionspredigt.	399.
XI.	Die Gesinnung, in welcher Christus seinem Leiden entgegenging. Passionspredigt.	417.
XII.	Ueber das Geheimniß der Erlösung in ihrem Verhältniß zur Sünde und zur Unwissenheit. Am Charfreitag.	430.
XIII.	Betrachtung der Umstände, welche die lezten Augenblikke des Erlösers begleiteten. Am Charfreitag.	442.
XIV.	Wie das Bewußtsein des unvergänglichen den Schmerz über das Ende des vergänglichen besiegt. Am Osterfest.	452.
XV.	Weshalb die Apostel sich so besonders Zeugen der Auferstehung Christi nennen. Am Osterfest.	466.
XVI.	Die Trennung der Gemüther, ein Vorzeichen des göttlichen Gerichts. Am jährlichen Bußtage.	478.
XVII.	Zwei Beispiele davon, wie wenn die Gerechtigkeit ein Volk nicht erhöht die Sünde das Verderben desselben wird. Am Bußtage.	490.
XVIII.	Was Christus nach seiner Erhöhung für uns ist. Am Himfahrtstage.	504.
XIX.	Die Verheißungen des Erlösers bei seinem Scheiden. Am Himmelfahrtstage.	519.
XX.	Das Ende der wunderbaren Aeußerungen des göttlichen Geistes in der christlichen Kirche. Am Pfingstfest	532.
XXI.	Wie der Geist der Wahrheit den Erlöser verklärt. Am Pfingstfest.	549.
XXII.	Wie wir in der Ordnung des Heils die göttliche Weisheit bewundern müssen. Am Trinitatisfest.	562.
XXIII.	Warnung vor Selbstsucht und Eigennuz bei der Erntefreude. Am Erntefest.	574.
XXIV.	Unser Verhältniß zu denen, welche aus dieser irdischen Gemeine hinweggenommen worden sind. Am Todtenfest.	586.
XXV.	Vorschriften für den Schmerz bei dem Verlust unserer Brüder. Am Todtenfest.	598.

Siebente Sammlung.

I.	Warnung vor selbstverschuldeter Knechtschaft. Am Sonntag vor dem Jubelfeste.	613
II.	Die Uebergabe des Bekenntnisses als Verantwortung über den Grund der Hoffnung. Am Jubelfeste den 25. Junius.	626.
III.	Das Verhältniß des evangelischen Glaubens zum Gesez.	637.
IV.	Von der Gerechtigkeit aus dem Glauben.	653.
V.	Das vollendende Opfer Christi.	666.
VI.	Ermunterung zum Bekenntniß der Sünden.	679.
VII.	Vom öffentlichen Dienst am göttlichen Wort.	692.
VIII.	Von dem Verdammen andersgläubiger in unserm Bekenntniß.	710.
IX.	Daß wir nichts vom Zorne Gottes zu lehren haben.	725.
X.	Das Ziel der Wirksamkeit unserer evangelischen Kirche.	739.

Fünfte Sammlung.

Vorrede.

Indem ich dieſe erſte Sammlung von Feſtpredigten, auf welche geliebt es Gott nach nicht gar langer Zeit eine zweite folgen ſoll, dem Drukk übergebe, glaube ich eine kurze Erklärung darüber ſchuldig zu ſein, in welchem Sinne ich hier das Wort Feſt gebraucht habe.

Die heiligen Zeiten, über welche ſich hier Predigten vorfinden, die Adventszeit und die Paſſionszeit haben auch in unſrer Kirche noch überall den beſtimmten Sinn, Vorbereitungen zu ſein auf die beiden erſten hohen Feſte, und mir würden Weihnachtspredigten und Charfreitagspredigten ohne dieſe Vorläufer dürftig und unberathen erſchienen ſein, ſo wie mir einzelne Advents- und Paſſions-Predigten dieſer Art in einem Bande gewöhnlicher Sonntagspredigten und ohne von Vorträgen auf die Feſte, denen ſie angehören, gefolgt zu ſein, wie verloren vorkommen. Dagegen ſcheint es mir eben ſo natürlich, daß die vierzig Tage nach Oſtern, früher auch eine beſonders feſtliche Zeit, in unſerer Kirche nicht mehr auf ähnliche Weiſe ausgezeichnet werden; und ohnerachtet ich manches Jahr hindurch in dieſer Zeit nur über Geſchichten aus den Tagen der Auferſtehung gepredigt habe, ſchien es mir doch nicht ſachgemäß, ſolchen Predigten hier einen Platz anzuweiſen. Der Neujahrstag iſt ſtreng genommen kein kirchliches Feſt, da unſer Kirchenjahr mit der Adventszeit beginnt. Allein da unter den hier gelieferten Adventspredigten keine iſt, worin die Beziehung auf den Anfang des Jahres vorherrſcht: ſo glaubte ich, viele würden doch eine Lücke finden, und füllte dieſe durch eine Neujahrspredigt aus. Nun ſind freilich Bußtag und Erndtefeſt — nur immer mit dem Unterſchiede, daß *ſie nicht wie jener überall* in der abendländiſchen, oder

auch nur in der evangelischen Kirche dieselben sind — eben so bürgerliche, von der Obrigkeit geordnete Festtage, und so erscheint hier eine Ungleichmäßigkeit, die ich bei dem folgenden Bande auszugleichen gedenke. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit dem Todtenfest, von welchem ich — besonders bei seinem denkwürdigen Ursprunge, indem es aus der Gedächtnißfeier für die in den letzten Kriegen gebliebenen entstanden ist — beklage, daß es sich meines Wissens nicht über den preußischen Staat hinaus verbreitet hat.

Außer dem, was mir öfter über meine Weise im Predigen ausgestellt worden ist, fürchte ich für diese Sammlungen noch zwei einander fast entgegengesetzte Vorwürfe und kann nicht anders, als denen im voraus beistimmen, welche sie aufstellen werden, daß nemlich die einzelnen Vorträge einander sehr ungleich sind und daß sie sich in einem sehr engen Kreise bewegen. Das erste hat seinen Grund vorzüglich darin, daß sie aus sehr verschiedenen Jahrgängen herrühren. Hiervon wollte ich die Spuren nicht mühsam verwischen; aber es besonders bemerklich zu machen schien mir auch überflüssig. Das andere betreffend, ist auch nicht die Meinung, daß diese Predigten hinter einander weg sollen gelesen werden: sondern nur an den Zeiten, für welche sie gehören. Hat aber der Prediger den Grundsaz, in diesen Zeiten das eigenthümlich christliche, worauf sie sich beziehen, auch besonders hervorzuheben: so wird eine so große Mannigfaltigkeit des Inhalts wie bei andern Predigten schwerlich zu erreichen sein. Wie ich mir nun immer vorzüglich solche Zuhörer wünsche, welchen das eigenthümlich christliche überall willkommen, an den kirchlichen Festen aber unentbehrlich ist: so denke ich mir auch vorzüglich eben solche Leser und kann auch nur diesen, nicht ohne alle Hoffnung, wünschen, daß ihnen diese Vorträge unter Gottes Segen zur Förderung in der Gottseligkeit gereichen mögen.

Berlin, im September 1826.

F. Schleiermacher.

I.

Chriſtus, der da kommt in dem Namen des Herrn.

Adventspredigt.

Text. Matth. 21, 9.

Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, ſchrie und ſprach, Hoſianna dem Sohne Davids; gelobet ſey der da kommt in dem Namen des Herrn.

M. a. Fr.! Die feſtliche Zeit, mit welcher wir allemal ein neues kirchliches Jahr beginnen zunächſt zu dem Zwekk, die Herzen der Chriſten zu einer würdigen Feier der Geburt des Erlöſers vorzubereiten, hat zwei große Gegenſtände, unerſchöpflich jeder, unzertrennlich beide von einander, die Betrachtung der Wohlthaten, die uns der Erlöſer erwieſen, und die Betrachtung der ausgezeichneten und hohen Würde deſſen, der ſie uns erwieſen. Von keinem von beiden können wir reden ohne den andern, keiner von beiden kann unſer Gemüth lebendig durchdringen ohne den andern; denn ohne zu ſein, der er war, konnte Chriſtus das verlorene nicht wiederbringen; aber der Sohn Gottes konnte auch nicht auf Erden erſcheinen ohne alle, die ihn erkannten, zu ſich zu ziehen. Demohnerachtet aber mögen wir wol bald mehr auf das eine, bald mehr auf das andre, jetzt mehr auf ihn, dann mehr auf ſeine Wohlthaten unſer geiſtiges Auge richten. Was wir nun eben mit einander geſungen haben,

das kam aus einem von der Größe der Wohlthaten, die uns der Erlöser erwiesen, durchdrungenen, sein eigenes Bedürfniß aussprechenden und dessen Erfüllung feiernden Herzen; die Worte der Schrift hingegen, die wir jetzt vernommen, sind ein Zeugniß von der hohen und ausgezeichneten Würde des Erlösers, freilich aus dem Munde jenes Volkes, dessen Sinn sonst hart und verstokkt genug war und welches sich höchst wandelbar zeigte in allen seinen Erregungen, welches aber doch in Augenblikken wie dieser, wo es recht ergriffen war von der Erscheinung des Erlösers, auch die große Wahrheit verkündigen mußte, an welche wir uns in diesen Tagen besonders erinnern. Ja wir mögen wohl sagen, wenn auch die rufenden selbst unmittelbar nur etwas geringeres gemeint haben: so lag eben so prophetisch ein tieferer Sinn in ihren Worten, wie jener hohe Priester weissagte, ohne zu wissen was er that, als der Tod des Herrn beschlossen wurde.

So wollen denn auch wir jetzt mit einander des Erlösers gedenken als dessen, der da gekommen ist in dem Namen des Herrn; und laßt uns sehen, was in diesem hier von ihm gerühmten großes und herrliches liegt.

Der Ausdrukk, Im Namen Gottes oder des Herrn ist uns freilich gar sehr gewöhnlich geworden und wird gar vielfältig gebraucht nicht nur, sondern auch mißbraucht; weswegen es denn scheinen könnte, als habe er viel von seiner Würde und Bedeutsamkeit verloren. Aber er ergreift uns doch auf eine ungewöhnliche Weise und thut uns eine große Fülle von Gedanken und Betrachtungen auf, wenn wir bedenken, wie er hier gesprochen ward, als das Volk den Erlöser mit dem Zuruf empfing, Gelobt sei der da kommt in dem Namen des Herrn.

I. Zuerst m. g. Fr. laßt uns mit demjenigen beginnen, was uns das geringere zu sein scheinen könnte. Diese Worte eines alten Psalmes *) waren nämlich zunächst eine sehr schikliche Begrüßung eines jeden, welcher an den Tagen hoher Feste in die Hauptstadt jenes Volkes kam. Wenn eine solche Schaar einzog, denn in größeren Gesellschaften geschah es immer, so sammelten sich die Bewohner Jerusalems um sie her, gingen ihnen entgegen und riefen, Gelobet jeder, der da kommt in dem Namen des Herrn; und die ankommenden erwiederten ihren Gruß und sprachen mit den Worten desselben Psalmes,

*) Psalm 118, 26.

Wir ſegnen euch, die ihr ſeid von dem Hauſe des Herrn. So wurde alſo wahrſcheinlich daſſelbe dem Erlöſer ſchon damals zugerufen, als er zuerſt mit einer ſolchen Schaar noch als junger Knabe in die Hauptſtadt ſeines Volkes kam, um mit ſeinen Eltern das Feſt zu begehen. Und ſpäter, ſeitdem er aufgetreten war als Lehrer, war ſchon immer die Frage unter denen, die ſich verſammelt hatten zum Feſt, und unter den Bewohnern Jeruſalems ſelbſt, Wird er wohl kommen auf das Feſt, oder wird er daheim bleiben? und nie gewiß iſt er da erſchienen, ohne daß ihm und denen, die ihm nachfolgten, wäre zugerufen worden, Gelobt iſt der da kommt in dem Namen des Herrn. Aber mit einer beſonders ahndenden Auszeichnung, mit einem begeiſterteren Eifer geſchah es jetzt, als er zum letztenmal zu dem Feſte ſeines Volkes erſchien, um, wie ihn verlangt hatte, vor ſeinem Leiden das Oſterlamm mit ſeinen Jüngern zu eſſen und dann erſt ſeine Beſtimmung auf Erden zu erfüllen.

M. g. Fr., ſo iſt es. Jeder, der da kommt, um Feſte des Herrn zu begehen, kommt auch uns in dem Namen des Herrn; und beſonders an einem Tage wie der heutige, wo ein neues Jahr unſrer kirchlichen Verſammlungen beginnt und mit demſelben auch der Kreislauf unſerer ſchönen chriſtlichen Feſte ſich erneuert, mögen wir gegenſeitig uns immer ſowol alle auf dieſe Weiſe begrüßen, Gelobet ſei der da kommt in dem Namen des Herrn! als auch uns unter einander ſegnen als ſolche, die da ſind von dem Hauſe des Herrn. Denn ſchon wenn die Seele der Glieder jenes Volkes erfüllt war von einer ſolchen Andacht und durchdrungen von ſolchen Empfindungen, wie dergleichen hochfeierliche Tage ſie mit ſich brachten; auch einer beſchwerlichen Gegenwart entrükkt und nur lebend im Gedächtniß der mannigfaltigen, viele Geſchlechter der Menſchen hindurch fortgeſetzten, unter allen Geſtalten der Prüfung und Demüthigung ſowol, als auch der Erledigung und Verherrlichung oft wiedergekehrten Wohlthaten Gottes; im Bewußtſein alles ausgezeichneten dieſer beſonderen Erwählung, daß das Volk beſtimmt war, den Namen Gottes, ſein Geſez und ſeinen Dienſt unter den Menſchen zu erhalten und zu verbreiten: ja auch da gewiß regte ſich in dem innern das göttliche; die Seele ſtrebte ſich loszumachen von dem gewöhnlichen irdiſchen Treiben, um in feſtlicher Ruhe und Muße aus der Fülle göttlicher Verheißungen und durch bedeutungsvolle Gebräuche der Erinnerung ſich zu jener höheren Beſtimmung aufs neue zu kräftigen und zu nähren: wieviel mehr denn wir, die wir, in *einem weit höheren Sinne* denn jene berufen, das Salz der Erde

zu ſein, hier andächtig erſcheinen, nicht um eine leibliche und zeitliche, ſondern um eine ewige und geiſtige Erlöſung zu feiern, indem wir nicht wieder dem Herrn dienen nach einem Geſez des Buchſtaben, ſondern im Geiſt und in der Wahrheit ihn anbeten: wieviel mehr, ſage ich, muß auch jeder unter uns, den Segen chriſtlicher Andacht und Frömmigkeit um ſich her verbreitend, wie er ihn in ſich fühlt, wenn er mit dem wahrhaft geiſtigen Schmukke angethan erſcheint, um die Feſte des Herrn durch ſeine Theilnahme zu verſchönern, billig von allen andern mit demſelben Zuruf begrüßt werden, Gelobt und geſegnet ſei der da kommt in dem Namen des Herrn.

Allein m. g. Fr. auch in dieſer Hinſicht iſt kein anderer mit dem Erlöſer zu vergleichen, ja auch der frömmſte und geſegnetſte ſo wenig, daß wir mit Recht ſagen mögen, Chriſtus allein ſei es, der da gekommen iſt in dem Namen des Herrn. Denn fragen wir uns nur, wie es denn ſteht ohne Ausnahme bei einem jeden von uns mit dem feſtlichen Schmukk, in welchem allein auch damals ſchon einer wohnen ſollte in der Hütte des Herrn und bleiben auf ſeinem heiligen Berge; ich meine das rechtthuende Einhergehen ohne Wandel und die Zunge, die nur Wahrheit redet, und die unſchuldigen Hände, die allein aufgehoben werden ſollen zu dem Vater im Himmel, und das reine Herz, welches allein Gott ſchauen kann *), ob wir dieſen unentbehrlichen Schmukk als unſer Eigenthum beſizen und ihn anlegen können wo es gilt: ſo müſſen wir wol ſagen, wenn wir hier erſchienen, wie wir für uns ſelbſt ſind und durch uns ſelbſt geworden wären, ſo hätten wir alle nichts anderes zu erwarten, als die vernichtende Frage, Freund, wie biſt du hereinkommen und haſt doch kein hochzeitlich Kleid an **). Er allein war urſprünglich und eigenthümlich ſo angethan; er allein, der einzige reine und gerechte, hob immer unſchuldige Hände auf zu ſeinem und unſerm Vater, um ſeine Brüder zu vertreten; er ſchaute immer reines Herzens empor zu Gott und den Werken Gottes, die ſich ihm immer herrlicher offenbaren ſollten; er allein konnte urſprünglich von ſeinem Vater zeugen und ihn verklären, nicht nur durch das feſte prophetiſche Wort ſeiner Lehre, nicht nur durch das theure Gebet ſeines Mundes, ſondern ſchon dadurch, daß wer ihn ſieht auch den Vater ſieht, in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes die Herrlichkeit des Vaters, in dem

*) Pſalm 15, 1. 2. und 24, 3. 4.

**) Matth. 22, 12.

Abglanz des göttlichen Weſens das göttliche Weſen ſelbſt. In dieſem Glanz und dieſer Herrlichkeit kann er allein würdig erſcheinen auf dem heiligen Berge; das iſt das feſtliche Gewand, welches ſeine Seele immer ſo umfloß, wie ſeine Jünger ihn auch leiblich glänzend auf dem Berge der Verklärung erblikkten. Wir beſizen ein ſolches nicht; aber wenn der Glaube durch die Erſcheinung des Erlöſers gewekkt auch nur den Saum ſeines Gewandes faßt, ſo merken wir bald, daß eine reinigende Kraft von ihm auf uns ausſtrömt. Und wenn wir gleichſam, aber freilich unter ganz entgegengeſezten Verhältniſſen wie David dem Saul, ihm einen Zipfel ſeines Gewandes abſchneiden zum Zeichen, wie nahe er uns geweſen iſt: ſo entfaltet ſich dieſer zu dem hochzeitlichen Kleide, in welchem wir uns denn auch können begrüßen laſſen als ſolche, die da kommen im Namen des Herrn, weil der Sohn denen, die ihn aufnehmen, Macht giebt, Gottes Kinder zu heißen, und weil der Geiſt, den er ausgegoſſen hat und der bald uns bei Gott vertritt durch unausgeſprochene Seufzer, bald laut und vernehmlich aus unſern Herzen Lieber Vater emporruft, uns immer ſchon, vorzüglich aber wenn wir uns verſammeln um mit einander den Herrn zu preiſen, das Zeugniß giebt, daß wir Gott angenehm geworden ſind in ſeinem Sohne, ſo daß wir die Tugenden deſſen verkündigen können, der uns berufen hat.

Darum m. g. Fr., weil auch ſchon in dieſem feſtlichen Sinne alle anderen nur durch den Erlöſer kommen können in dem Namen des Herrn, wollen wir auch an dieſem Jahresanfang in Bezug auf alle uns noch bevorſtehenden Segnungen ihn, nicht vorzüglich nur, ſondern allein begrüßen als den gelobten und geſegneten, der uns kommt im Namen des Herrn. Wie er verheißen hat, auf geiſtige Weiſe überall zu ſein, wo auch nur zwei oder drei in ſeinem Namen verſammelt ſind: ſo zieht er auch in jedem kirchlichen Jahr aufs neue wieder ein in unſre chriſtlichen Verſammlungen. Da wird das erneuerte Bewußtſein unſerer Gemeinſchaft mit ihm uns zur feſtlichen Freude; der Friede mit Gott, der ſich durch ihn in unſere Herzen ergießt, giebt auch uns eine feſte Zuverſicht und eine ſichere Stätte auf dem heiligen Berge, ſeinem geiſtigen Zion; und wenn wir uns durch ſein Wort getröſtet fühlen in unſern Herzen über alle Noth der Erde und der Sünde in dem Genuß ſeiner geiſtigen Gegenwart; wenn wir die Segnungen chriſtlicher Andacht erfahren, indem unſer Herz von dem irdiſchen gelöſt und zu Gott erhoben wird; wenn wir uns aller Schätze der Kindſchaft Gottes bewußt werden, die weder geraubt noch verzehrt werden können: o dann laßt uns voll

Dankes ausrufen, Gelobet ſei der da gekommen iſt in dem Namen des Herrn.

II. Dann aber m. g. Fr. waren zweitens auch alle Propheten des alten Bundes in dem Namen des Herrn gekommen. Alle jene Männer, die ſich Gott beſonders ausrüſtete zu ſeinen Werkzeugen, theils um als heilige Sänger den ſtammelnden die Zunge zu löſen und ihnen Worte der Weihe zu geben für ihren Dank gegen den Höchſten und für ihre Anbetung ſeines Namens, theils um die unwiſſenden zu lehren und die ſtrauchelnden zu leiten und um mit ernſter Stimme das Volk, wenn es ſich von dem rechten Wege verirren wollte, zu warnen und zu züchtigen, — ſie alle kamen in dem Namen des Herrn. Das Wort des Herrn geſchah zu ihnen und wenn ſie dem Volke kund machten was ihnen aufgegeben war, ſo begannen ſie, So ſpricht der Herr, und in ſeinem Namen traten ſie auf, einzelnes gute verheißend, einzelne Uebel drohend. Mochten ſie nun nach Beſchaffenheit der Zeiten und Umſtände bisweilen willige Ohren finden und ſich der Frucht ihrer Predigt erfreuen, dann aber auch überhört und verworfen zu dem traurigen Ausſpruch genöthigt werden, Wer glaubt wohl unſerer Predigt? dieſes Volk hat Ohren, aber es hört nicht, und Augen, aber es ſieht nicht! immer doch redeten und thaten ſie alles im Namen des Herrn; dies iſt das einſtimmige, durch die Verehrung einer langen Reihe von Geſchlechtern beglaubigte Zeugniß, welches jene ganze Folge gottbegeiſterter Männer ſich ſelbſt giebt, deren Schriften noch jetzt den ſchönſten Schmukk unſerer altteſtamentiſchen Urkunden ausmachen. — Als der Erlöſer an dem Tage, an welchen die Worte unſres Textes uns erinnern, ſich der Stadt näherte und das Volk ihm entgegenſtrömte: ſo fragten viele, die ihn nicht kannten, Wer iſt denn dieſer? und die andern antworteten, Das iſt der Prophet, der Jeſus von Nazareth in Galiläa, und ſo begrüßten ſie ihn alſo auch als einen Propheten des Herrn, indem ſie ihn anredeten, Gelobt ſei der da kommt in dem Namen des Herrn; denn für einen großen Propheten, mächtig an Worten und Thaten, galt er unter dem ganzen Volk. Er ſelbſt aber ſagt, Die Propheten reichen bis auf Johannes; der kleinſte aber im Reiche Gottes iſt größer als der, welcher der größte iſt unter allen Propheten. So ſcheint er alſo zwar dieſen Namen eines Propheten für zu gering zu halten ſchon für uns, wie vielmehr alſo noch für ſich ſelbſt: aber dennoch hat er es auf der andern Seite niemals von *ſich gewieſen, wenn das Volk* ihn pries als einen Propheten des

Höchſten und ſich freute, daß die ſo lange verſtummt geweſene Stimme Gottes ſich wieder vernehmen ließ unter dem Volke. Ja er redet von ſich ſelbſt öfter auf eine ſolche Weiſe, wodurch er jene Bezeichnung vollkommen rechtfertigt. Denn wenn er ſagt, Das Wort, welches ich rede, iſt nicht mein, ſondern deſſen, der mich geſandt hat; oder, Was ich von dem Vater gehört habe, das rede ich: ſo räumt er ein, daß er nicht von ſich ſelbſt und in ſeinem eigenen Namen auftrete, ſondern Worte von Gott an die Menſchen ergangen ſeien es, die er rede. Und ſo war er denn freilich auch ein Prophet, wie jene, nur, wie er auch ein anderer Hoheprieſter war, auf ſeine ganz eigene Weiſe und mit der ihrigen nicht zu vergleichen.

Denn zuerſt ſchon deshalb, weil jene Propheten alle auf das Geſez zurükkgingen, welches Moſes einſt dem Volke gegeben hatte, indem ſie dieſes zu erläutern ſuchten in lehrreichen und ergreifenden Reden — wie denn nur der ein ächter Prophet war in dem Sinne des alten Bundes, der von dem Gott des Geſezes in ſeinen Drohungen und Verheißungen begeiſtert war, — deshalb konnten jene Knechte des Herrn immer nur einzelnes lehren, je nachdem das Bedürfniß des Volkes bald dieſes, bald jenes beſonders erforderte; und dieſen auf einzelnes, was eben verhandelt ward oder bevorſtand, gerichteten Ermahnungen und Warnungen waren auch die Weiſſagungen angeknüpft, welche ſie ausſprachen im Namen des Herrn. Daher verhallte auch bald eines jeden Propheten Stimme und immer andere mußte der Herr erwekken, wenn ſein Volk nicht ſollte rathlos daſtehen, oder dem Troz und der Verzagtheit des eigenen Herzens ohne höhere Leitung preisgegeben ſein. Nicht zu vergleichen iſt alſo mit ihnen Chriſtus der Herr, dem ſein Gotteswort nicht erſt auf dieſe oder jene Veranlaſſung kam von außen, oder von innen, in Bildern und Erſcheinungen, oder in dem Ruf einer geheimnißvollen Stimme, auch nicht erſt an ihn ſelbſt erging dann, wann er es zu dieſem, oder jenem einzelnen und beſtimmten Zwekke mittheilen ſollte, ſondern dem es urſprünglich und beſtändig einwohnte als eine Fülle göttlicher Kraft und Weisheit und, ohne daß er in einem ihm ſelbſt ungewohnten und außerordentlichen Zuſtande geweſen wäre, überall auch ohne beſondere Veranlaſſung in Reden, denen nie keine geglichen hatten, heraustrat als der natürliche Ausdrukk ſeines Weſens; deſſen Gotteswort auch nicht war hier eine Lehre und da eine Lehre, hier eine Vorſchrift und da eine Vorſchrift auf einzelne Fälle und Verhältniſſe des Lebens und für wechſelnde Gemüthsſtimmungen berechnet, — denn ſolche einzelne Ausſprüche,

wenn er gleich auch nicht ganz verschmähte, sie zu geben, dürfen wir doch kaum in Anschlag bringen, wenn von seinem prophetischen Worte die Rede ist. O welch ein anderer Prophet, der nicht an diesen und jenen gesendet war, nicht ein und das andere Mal erschien im Namen des Herrn, sondern der nie und nirgend anders reden konnte, als im Namen des Herrn, und dessen Gotteswort Eine große zusammenhängende Rede an das ganze Menschengeschlecht gerichtet war und noch ist, und eine solche, worin jeder für alle Bedürfnisse seines Herzens und unter allen Verhältnissen seines Lebens finden kann, was ihn befriedigt, so daß nie keiner, welcher jemals gefragt hat oder noch fragen wird, Was soll ich thun, daß ich selig werde, eines andern Propheten bedürfen kann, als dieses einen! welch ein anderer Prophet, dem man nur Unrecht thun würde, wenn man von ihm einzelne Worte voll Kraft und Wahrheit, wenngleich als die schönsten Edelsteine, mit hineintragen wollte in den gemeinsamen Schaz der übrigen menschlichen Weisheit, weil auch alles einzelne von ihm nur im rechten Lichte erscheinen kann, wenn es im Zusammenhange mit allem übrigen in der untheilbaren Einheit seines göttlichen Lebens betrachtet wird! welch ein anderer Prophet, der es verschmäht, der Zeit und Stunde zu dienen mit Lehre und Gebot, oder zu weissagen, was seiner Zeit und Stunde harrt, sondern der, wie er nur von sich selbst zeugte, so auch nur von sich selbst weissagte, von seinem Reiche, dem Kampfe darum und dem Siege desselben, und der, wie sein Reich kein zeitliches war, so auch nur das ewige lehrte, immer nur darauf ausgehend, den Vater selbst und den ewigen Friedensrath desselben zu offenbaren, welcher während der Zeit des alten Bundes hinter der besonderen Erwählung eines einzelnen Volkes, so wie der Vater selbst hinter dem Gott der Heerschaaren, immer war verborgen gewesen. Nun aber ist es die kurze Rede, Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubt, den er gesandt hat *), welche mit dem herrlich einladenden Vorwort, Kommt her zu mir, die ihr mühselig seid und beladen, ich will euch erquikken und ihr sollt Ruhe finden für eure Seele **), durch sein ganzes Leben erläutert und bewährt, so wie durch seinen Tod verklärt und besiegelt, alle andere Lehre und Ermahnung, so wie Warnung oder Trost überflüssig macht, so daß Gott keine Propheten mehr zu erwekken braucht seinem geistigen Volk, und schon

*) Joh. 6, 29.

**) Matth. 11, 28.

deswegen Er der lezte bleibt, welcher so gekommen ist im Namen des Herrn.

Aber zweitens auch dadurch ist er ein ganz anderer Prophet, als die des alten Bundes, daß er nicht wie sie verkündigte, was noch ferne war und auch blieb, so daß oft die Hörer nicht wußten, ob sie selbst oder welche späten Nachkommen die Tage der Verheißung sehen würden; sondern was er im allgemeinen ankündigte, das reichte er im einzelnen auch sogleich dar, als es nur begehrt wurde, so daß Verheißung und Erfüllung einander unmittelbar aufnahmen. Denn was noch kommen soll, ist nur dasselbe, was schon da ist. Darum als er, wie es scheint, bald am Anfang seines Lehramtes, in die Synagoge der Stadt eintrat, wo er war erzogen worden, und er aus den dargebotenen Büchern der Propheten ohne bestimmte Absicht die Stelle aufschlug, Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbt hat und gesandt zu verkündigen das Evangelium den armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den gefangenen, daß sie los sein sollen, und den blinden das Gesicht und den zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, kurz zu predigen aller Welt das angenehme Jahr des Herrn: da konnte er das Buch der Schrift zuthun und, ohne Weissagung auf Weissagung häufend, noch in die Zukunft hinzudeuten, mit vollem Vertrauen sagen, was kein Prophet des alten Bundes zu sagen pflegte, Heute ist diese Schrift erfüllt vor eueren Ohren. Denn so predigte er das angenehme Jahr des Herrn, verkündigend ein bis dahin freilich noch unbekanntes Heil, das aber nahe lag und von jedem konnte ergriffen werden, ja das, wiewol gegen die gemeine Deutung der prophetischen Worte, einem jeden irgend empfänglichen gleich entgegentrat in der seligen und Seligkeit verbreitenden Person dessen, der da redete. Und als Johannes schon aus seinem Kerker heraus ihn fragen ließ, Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? konnte er ebenfalls seinen abgesandten die Antwort geben, Verkündiget eurem Meister was ihr sehet, die blinden sehen, die tauben hören, die stummen reden, die lahmen gehen, die todten stehen auf und den armen wird das Evangelium gepredigt. So wiederholte er gleichsam des Johannes weissagende Verkündigung und ließ zugleich ihre unmittelbare Erfüllung sehen. Ja die schöne milde Verheißung, daß er, fern von dem herben Eifer strenger Knechte des eifrigen Gottes, das geknikkte Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Tocht nicht auslöschen werde, erfüllte sich in jedem Augenblikk seines fruchtbaren Lebens an jeder heilsbegierigen Seele. O welch ein anderer Prophet, als alle

Propheten des alten Bundes! Wie Recht hatte er deswegen auch in Bezug auf ſich zu ſagen, die Propheten nach ihrer Weiſe reichten bis auf Johannes, alle Hörer aber damit zu tröſten, von dem an beginne nun das Reich Gottes und jeder könne es an ſich reißen, der mit allen Kräften ſeines Geiſtes darnach ringe.

Iſt nun eben dieſes Reich Gottes der Inbegriff alles deſſen, wozu der menſchliche Geiſt auf dieſer Stufe ſeines Daſeins gelangen kann; iſt alſo eben deswegen der Blikk derer, welche ihr Erbtheil in dieſem Reiche gefunden haben, nicht mehr weder in banger Furcht, noch in unbefriedigter Sehnſucht, alſo tröſtender Weiſſagung bedürftig, nach der Zukunft hingewendet; ſind die Worte des Lebens, welche der Vater in den lezten Tagen zu uns geredet hat durch ſeinen Sohn, das gebietende Wort, aus welchem die unvergängliche geiſtige Schöpfung hervorgeht, ſo daß, wie alles frühere auf dieſen Sohn hinwies, ſo alles ſpätere nun nur auf ihn zurükkweiſen kann: ſo müſſen ja vor ihm alle tief in den Schatten zurükktreten, die vorher als Propheten des Herrn gekommen waren, und er iſt der einzige, der auch in dieſem Sinne allen und auf immer gekommen iſt in dem Namen des Herrn.

III. Drittens aber, wie alle Propheten in ihren Reden zurükkgingen auf das Geſetz, welches Moſes ihrem Volke gegeben hatte: ſo war nun vorzüglich dieſer Geſezgeber deſſelben gekommen in dem Namen des Herrn. In dem Namen des Herrn hatte er das Volk ausgeführt aus dem Lande der Knechtſchaft, in dem Namen des Herrn brachte er ihm von dem Berge der göttlichen Majeſtät die Tafeln des Geſezes, hielt ihm vor Segen und Fluch und in dem Namen des Herrn fragte er das Volk, ob es annehmen wolle ſeine Rechte und Geſeze und ſich ihm verpflichte als das Volk ſeines Bundes. Und gewiß m. g. Fr. nicht Moſes allein, wenn gleich er auf eine vorzügliche Weiſe iſt als Geſezgeber gekommen in dem Namen des Herrn: ſondern wir ehren in jeder menſchlichen Geſezgebung etwas, was uns in dem Namen des Herrn gegeben iſt; wir wiſſen, es iſt ſeine Stimme, welche die Menſchen aus den zerſtreuenden Irrſalen und der wilden Zügelloſigkeit der Selbſtſucht zur Ordnung und zum Rechte beruft, ſo wie von der Kümmerlichkeit eines vereinzelten, eben ſo thatenleeren, als genußloſen Lebens zu einer heilſamen Verbindung ihrer Kräfte und zu gemeinſamer veredelnder Thätigkeit. Daher redet auch jedes menſchliche Recht und jede menſchliche Ordnung zu uns in dem Namen des Herrn. Darum ſagt auch der Apoſtel, *Es iſt keine Obrigkeit*, außer ſie iſt von Gott verordnet, denn in

dem Namen Gottes trägt ſie das Schwert als Rächerin der Geſetze an den böſen. Aber ſo wie der Apoſtel von dem Geſeze ſagt, es habe den Menſchen keine Kraft mittheilen können es zu erfüllen, ſondern ſie hätten in demſelben immer nur gefunden die Erkenntniß ihrer Sünde, und das Geſez hätte nur die Menſchen zuſammengehalten unter der Sünde bis auf die Zeit, da der Glaube kommen würde, welcher ſie losmachen würde von dem Zuchtmeiſter, dem Geſez: ſo erkennen wir auch, daß jedes menſchliche Geſez, in ſofern es nur als ein äußerer Buchſtabe, wiewol im Namen des Herrn, zu den Menſchen redet, ihnen die Kraft nicht mittheilen kann es zu erfüllen, ſondern Furcht und Hoffnung, Lohn und Strafe, Fluch und Segen, ſo weit menſchliche Kräfte und menſchliche Ordnungen beide bewirken können, zu Hülfe nehmen muß, um die Gemüther der Menſchen erſt durch etwas fremdes zu bewegen. — Und auch das dürfen wir wol nicht vergeſſen, daß jedes äußere Geſez auch auf dieſe Weiſe immer nur einen gewiſſen Umfang auszufüllen vermag. Ein Volk bindet es wol zuſammen oder eine Maſſe nahe verwandter Stämme; ſoll es auch andern aufgedrungen werden mit Gewalt, oder wollen ſie freudes nachahmend aus eigener Rathloſigkeit annehmen, ſo bereitet ihnen dieſes mancherlei Elend, und ohne großen Nuzen wird nur mit Mühe die widerſtrebende Natur überwunden.

Bedarf es wol noch, daß wir uns lange bedenken, m. a. Fr., wenn wir nun ſagen ſollen, wie ſich Chriſtus als Geſezgeber und Anordner eines gemeinſamen Lebens in dieſen verſchiedenen Beziehungen zu denen verhält, welche vor ihm in demſelben Sinne gekommen waren im Namen des Herrn? Denn zuerſt war nicht mehr die Rede davon, daß auch durch ihn wieder nur ein einzelnes Volk ſollte zuſammengehalten und durch eine von oben ſtammende Geſezgebung vor andern begnadigt werden; und noch weniger ſollte etwa nur jene alte Geſezgebung ſeines eigenen Volkes durch ihn gereinigt werden oder verbeſſert: ſondern von nun an ſollte vielmehr aus allen Völkern wer Gott fürchtet und recht thut, wenn auch nur nach einem ſolchen äußerlichen Geſez, Gott dazu angenehm ſein *), daß ihm die Botſchaft verkündiget werde, welche ihn zugleich und ohne Störung jenes Verhältniſſes zu einer andern Gemeinſchaft beruft, welche auf der einen Seite ſo enge Grenzen verſchmäht, vielmehr das ganze menſchliche Geſchlecht zu umfaſſen ſucht, auf der andern aber auch mit einem ſo gerin-

*) *Apoſtelgeſch. 10, 35.*

gen Zwekke ſich nicht begnügt. Denn nicht wieder ſollten wir nur ein ſolches Geſez durch ihn erhalten, in welchem, wäre ſie auch weit reiner und vollkommner, nur Erkenntniß der Sünde wäre, oder welches wieder bedürfte, daß Segen und Fluch vorgehalten und mit der Erfüllung oder Uebertretung deſſelben verbunden würden. Vielmehr ſoll alle irdiſche Furcht ausgetrieben werden durch die Liebe und deren feſte Zuverſicht, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum beſten dienen müſſen, und alle irdiſche Hoffnung ſoll zerſtieben vor der edlen Selbſtverläugnung, daß wir in dieſer Zeit keine Ruhe begehren für das Fleiſch, weil es dem Jünger nicht beſſer zu gehen braucht, als dem Meiſter, und wir gern alles für Schaden achten, ſo wir nur immer mehr Chriſto Gewinn ſchaffen. Denn er iſt gekommen, uns ſowol aus dem Zuſtande dieſer Erniedrigung des Trachtens nach dem was drunten iſt herauszureißen, als auch uns von den unwürdigen Banden irdiſcher Furcht zu löſen; denn nur wer hiervon frei iſt, der iſt wahrhaft frei, und nur wenn uns der Sohn frei macht, ſind wir recht frei. — Weil nun ſein Geſez ſolcher Hülfsmittel weder bedürfen ſollte, noch auch Gebrauch davon machen können, indem es das Geſez der Freiheit ſein ſollte, zu welcher die Kinder Gottes hindurch dringen: wie wird er deshalb ſchon im voraus eingeführt in die Welt als der rechte und einzige Geſezgeber, der da kommen ſollte im Namen des Herrn? Das ſoll der Bund ſein, den ich machen will nach dieſer Zeit, ſpricht der Herr, Ich will mein Geſez in ihr Herz geben und in ihren Sinn ſchreiben *). Denn auch ein äußerliches Geſez kann in dem Maaße Drohungen und Verheißungen entbehren, als es ein eigner lebendiger Trieb geworden iſt in den Herzen der Menſchen. Allein hier iſt nicht die Rede von jenem Geſez, das, auf ſteinernen Tafeln ausgeſtellt, ein Zuchtmeiſter ſein ſollte bis auf die vom Vater beſtimmte Zeit **) und ſo nur einen Schatten darbieten von den weſentlichen Gütern, welcher, wenn dieſe ſelbſt erſchienen, verſchwinden müßte; und nicht von jenem abrahamitiſchen Hauſe Iſrael iſt die Rede, ſondern von dem Iſrael im Geiſt, dem neuerworbenen Volke des Eigenthums. Das Geſez aber, welches unter dieſem gelten ſoll, iſt das wahre Geſez des Herrn, das Geſez ſeines eigenen Weſens, ſein Weſen aber iſt die Liebe. Darum iſt der Sohn erſchienen, der Abglanz des göttlichen Weſens, und hat, daß ich ſo ſage,

*) Jerem. 31, 33.

**) *Gal. 3, 24. und 4, 1—5.*

mit dem Griffel ſeiner eigenen erlöſenden und befreienden Liebe dieſes Geſez in das Herz derer geſchrieben, die ihn aufnahmen, auf daß ſie das Leben von ihm empfingen. Denn ſo ſpricht er, nachdem er ſich gezeigt hatte als den, der nicht in ſeinem eigenen Namen gekommen war, ſondern im Namen des Vaters, Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch liebe *). Aber eben dieſe Rede beginnt er mit der Verſicherung, daß wer in ſeiner Liebe bleiben und alſo jenes Geſez beharrlich befolgen wolle, der müſſe auch an ihm bleiben wie der Rebe am Weinſtokk und alſo die Kraft dieſer göttlichen Liebe immer aufs neue empfangen; und indem er ſich ſelbſt als den Weinſtokk darſtellt, ſo bezeugt er, daß es ſeine Natur ſei, wie dieſer ſeinen Reben die Säfte zuführt, ſo denen, die in ihn eingeſenkt worden ſind, die Kraft und die Milde ſeines eigenen Lebens, eine wahrhaft göttliche alſo, mitzutheilen. — O welch ein anderer Geſezgeber, weit verſchieden von allen andern, indem er ſich weder auf Belohnungen und Strafen verläßt, oder, wenn nur erſt einige Geſchlechter durch dieſe geleitet wären, hernach auf die mehr oder weniger immer auch unbewußte Kraft der Gewöhnung und der Sitten rechnen will — und froh ſind menſchliche Geſezgeber, wenn ſie es ſo weit bringen, — noch auch ſein Geſez ſelbſt nur auf eine äußerliche Weiſe bekannt macht, die es aber befolgen ſollen, haben ſchon ein ganz anderes Geſez in ihrer Neigung und ihrem Willen: ſondern mit der ſchöpferiſchen Macht, welche in ihm liegt, eine geiſtige Welt hervorzurufen und zu geſtalten, pflanzt er der menſchlichen Seele ſelbſt ſein Geſez ein, nicht als ein inneres zwar, aber doch ohnmächtiges Streben, ſondern als einen Abſenker gleichſam ſeines eigenen alles überwindenden Lebens, welches nun in allen, die ihn in ſich aufnehmen, fortwirkt und ſich durch alle Früchte des Geiſtes bewährt als eine bildende, erhaltende, ſeligmachende Gotteskraft. O welch ein Geſezgeber, der nur denen das Geſez giebt, welchen er auch mit demſelben den Willen ſowol, als auch das Vollbringen gewährt und ſo aus Menſchen, welche alles Ruhmes bei Gott ermangelten, ein Gottesreich gründet, in welchem der Vater ſelbſt kommt Wohnung zu machen und von welchem aus durch den es beſeelenden Geiſt die erlöſende und durch die Wahrheit freimachende Liebe des Sohnes immer weiter fortwirkt.

Darum gelobt und ewig geſegnet ſei der ſo gekommen iſt in

---

*) Joh. 16, 12.

dem Namen des Herrn, daß er ſich ſelbſt das Zeugniß geben konnte, Vater ich habe deinen Namen offenbaret denen, die du mir von der Welt gegeben haſt, und der, wie er Macht hatte das ewige Leben zu geben, nun auch durch dieſes mitgetheilte Leben immer mehr verklärt wird in allen, denen er nicht nur zur Erlöſung, ſondern auch zur Weisheit und zur Heiligung geworden iſt, ſo daß ſie, nun geheiligt in ſeiner Wahrheit und mit aufgenommen in ſeine urſprüngliche Herrlichkeit, nun auch allewege da ſein ſollen, wo er iſt, nemlich in der Liebe des Vaters und der Einheit mit ihm.

Wenn wir aber billig, m. g. Fr., indem wir einen neuen Abſchnitt unſers gemeinſamen kirchlichen Lebens beginnen, ſowol zurükkſehen auf die Vergangenheit, als auch die Zukunft ins Auge faſſen: ſo müſſen wir ja wol, was das erſte betrifft, wie ſehr auch eingedenk unſerer Schwachheit und Unvollkommenheit und uns nicht ſchämend, mit ſeinem Apoſtel zu bekennen, Nicht daß ich es ſchon ergriffen hätte oder ſchon vollkommen wäre, ich jage ihm aber nach, dem vorgeſtekkten Ziele, aber doch müſſen wir, nicht alſo zu unſerer, ſondern zu ſeiner Ehre bekennen, daß auch in dem vergangenen Jahre ſein Wort wahr geworden iſt und er mit ſeinem das Herz erwärmenden, den Geiſt belebenden, die Gemeinſchaft der gläubigen zuſammenhaltenden Wort und mit der ganzen geiſtigen Kraft ſeiner Nähe reichlich in unſerer Mitte geweſen iſt. — Damit wir aber auch, was das andere betrifft, bei dem Beginn eines neuen kirchlichen Jahres uns nicht nur obenhin, ſondern mit einer freudigen Erwartung und einer feſten Zuverſicht einander das Wort geben, nur ihm zu leben, nur aus der Quelle des ewigen Lebens, die er uns aufgethan hat, zu ſchöpfen und alſo nicht zu weichen von der Gemeinſchaft, welche er unter denen, die an ihn glauben, geſtiftet und auf welche allein er den Segen ſeiner geiſtigen Gegenwart gelegt hat: o ſo laßt uns dieſes noch recht bedenken, daß wir unſeres Wortes nur dann recht ſicher ſein können, wenn das weſentlich mit zu unſerm Glauben an Chriſtum gehört, daß auch alle nach uns an ihm volle Genüge haben werden und Gott dem menſchlichen Geſchlechte nicht noch etwas anderes aufgehoben hat, als nur die immer reichere Entfaltung und Verbreitung deſſen, was ſchon in demjenigen war, in welchem die ganze Fülle der Gottheit einwohnen ſollte.

Wenn wir zu ihm ſagen, Gelobt ſei, der da kommt in dem Namen des Herrn: ſo geſchehe es nicht nur mit dem Bewußtſein, daß mit ihm keiner verglichen werden kann von allen, die vor ihm *gekommen ſind in dem* Namen des Herrn, ſondern auch mit dem,

daß Er der lezte iſt, der gekommen iſt in dem Namen des Herrn. Nachdem Chriſtus erſchienen und noch da iſt, dürfen wir keines andern warten. Keiner wird jemals kommen, der mit ſolcher begeiſternden Kraft die menſchlichen Herzen rühre und ſie wiederum empfänglich mache, das ewige Leben in ſich aufzunehmen; denn die an ihn glauben ſind ſchon aus dem Tode ins Leben durchgedrungen. Keiner wird kommen, der uns ein vollkommneres Wort Gottes brächte, und keines Menſchen Weisheit je etwas herrlicheres reden, als Gott zu uns geredet hat durch ſeinen Sohn; denn die Stimme hat ein für allemal gerufen, welche den armen das Evangelium verkündigt und die todten aus den Gräbern hervorgehen läßt. In keiner gottgeweihten Bruſt wird je der Geiſt Gottes in einem höheren Maaße wohnen; denn mit allen Gaben und Kräften vermag dieſer Geiſt nichts mehr, als verklärend an den zu erinnern, welcher den Geiſt hatte ohne Maaß, weil in ihm die Fülle der Gottheit wohnte. Keine neue Offenbarung von oben dürfen wir mehr erwarten; denn das Werk der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit iſt vollbracht, und alle Gottes-Verheißungen ſind Ja und Amen in demjenigen, in welchem, wer ihn ſieht, auch den Vater ſieht. Wie alles, worin ſich früher die Kraft des Herrn mächtig erwies, nur eine Vorbereitung war auf den, der da kommen ſollte: ſo iſt nun alles, worin ſich die Gnade und Barmherzigkeit Gottes kräftig erweiſet, nur ein Ausfluß von ihm und eine Folge ſeiner alles erneuernden Erſcheinung. Alles, was irgend einen Werth hat und die Menſchen fördern kann zur Seligkeit, muß fortan ſein Bild tragen und ſeine Ueberſchrift; und wer zu den Menſchen kommen will im Namen des Herrn, der komme fortan nur in dem Namen Jeſu von Nazareth. In ihm allein können wir unſern Brüdern Heil bringen, auf ihn allein müſſen wir zurükkweiſen; und alle die noch unter künftigen Geſchlechtern der Herr ſich auserſehen wird zu ſeinem Dienſt, alle die er auszeichnen wird durch ſeine Gaben und Kräfte von oben — ſie werden kommen in dem Namen Jeſu von Nazareth, mit uns ihre Knie beugen vor ihm, mit uns bekennen, daß von ihm allein das Heil der Menſchen ausgegangen iſt und immer ausgehn wird. Ein Reich Gottes iſt da und ſteht feſt, und in dieſes müſſen ſich ſammeln alle diejenigen, welche der Seligkeit theilhaftig werden wollen, die Gott den Menſchen gegeben hat; es ſteht feſt, und weder die Pforten der Hölle werden es je überwältigen, daß es unterginge, noch wird es je von einem ſchöneren verdrängt werden. Sondern, was ſich der Herr noch vorbehalten hat, was noch nicht *erſchienen iſt, aber erſcheinen wird*, wie unausſprechlich auch menſch-

lichen Zungen, wie unerreichbar auch menſchlichen Gedanken es ſei: es wird ſeine Herrlichkeit und Größe nur daher nehmen, daß wir Ihn ſehen werden wie er iſt. Der neue Himmel und die neue Erde, ſie dürfen nicht erſt kommen, m. g. Fr., ſie ſind ſchon da, ſeitdem der Eine gekommen iſt in dem Namen des Herrn. Sie ſind da in der lebendigen Herzens-Gemeinſchaft der erlöſten mit ihrem Erlöſer; denn wer in Chriſto iſt, der iſt eine neue Kreatur. Sie ſind da; denn wer ſich in dem Herrn freuen kann allewege, für den giebt es keinen Schmerz mehr und keine Thränen, welche eben ihren Ort haben auf der alten Erde und unter dem alten Himmel. Sie ſind da, weil in dem Sohne der Vater ſich uns offenbart und alle, die reines Herzen geworden ſind durch ihn, ſo auf ihn ſchauen können, daß ſie das Angeſicht des Vaters ſehen, eben wie dies gerühmt wird von den Engeln des Himmels, welche um ſeinen Thron ſtehn. Das Reich Gottes iſt mitten unter uns getreten, nicht mit äußerlichen Geberden, aber mit jenen köſtlichen himmliſchen Gütern, mit Friede, Freude und Gerechtigkeit. Und ſo dürfen wir nur zu ihm fliehen und uns an ihn halten. Wer von ihm nicht annehmen wollte die ſeligmachende Himmelslehre, wer von ihm ſich nicht wollte das Herz erweichen und öffnen laſſen und die Kraft der ewigen Liebe und Barmherzigkeit nicht von ihm aufnehmen, o der würde vergeblich eines anderen warten. Zu ihm möge jeder ſich wenden, vor ihm jeder ſich beugen, daß der Vater nicht zürne. Denn wie wollten wir dem Zorn entfliehen, wenn wir eine ſolche Verheißung, ja was ſage ich, wenn wir eine ſolche gnädige und ſelige Erfüllung nicht achteten. Amen.

II.

)riſtus, der Befreier von der Sünde und dem Geſez.

Adventspredigt.

N. a. Fr. Wir haben in unſerm heutigen Geſange, wie es eſer Zeit der Vorbereitung auf die würdige Feier der Geburt ſers Erlöſers angemeſſen iſt, dieſen gleichſam aufs neue bewill- mmt und uns über das Heil gefreut, welches dem menſchlichen eſchlechte durch ihn zu Theil worden iſt; hernach aber haben wir ns zu dem traurigen Gedanken an das Uebel gewendet, welches i der menſchlichen Welt durch die Sünde entſteht. Der Zuſam- nenhang zwiſchen beiden iſt wol deutlich und fühlbar; denn um cht von Herzen den Erlöſer zu bewillkommen, müſſen wir gleich- am aufs neue fühlen, was der Drukk der Sünde ſagen will, er auf dem menſchlichen Geſchlechte laſtet, damit wir uns deſſen reuen können, daß wir durch Chriſtum ſind davon erlöſt worden. Denn wäre die Sünde nicht, ſo bedürfte es auch keiner Erlöſung. Es könnte demohnerachtet und würde gewiß auch dann ein großer Unterſchied unter den einzelnen einer und derſelben menſchlichen Natur theilhaftigen fortbeſtehen, und immerhin könnte, ja der Natur der Sache nach müßte auch dann einer, und dieſer wäre immer Chriſtus, der vollkommenſte ſein unter allen und über allen; allein o wir andern die Sünde nicht hätten und fühlten, ſo wäre er zwar das eine, was er jezt auch iſt und wonach er uns zu nennen

würdiget, unſer Bruder, und wir könnten und würden uns auch dann ſeiner außerordentlichen Begabung von oben mit dem erhebenden Gefühl der Gemeinſchaft erfreuen, aber das andere wäre er nicht, der einige, in deſſen Namen allein uns allen Heil verheißen iſt, ſondern wir hätten unſer Heil in unſerer eigenen Gerechtigkeit; und der wäre er nicht, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden; denn über ſeines gleichen kommt keinem eine ſolche zu. Ja, ſo erſcheint es gewiß uns allen, m. g. Fr., ſowol die Herrlichkeit des Erlöſers, als der eigenthümliche Zuſammenhang, in welchem wir mit ihm ſtehen, gründet ſich auf die Sünde des menſchlichen Geſchlechts. In die Natur aber dieſes Zuſammenhanges, den wir gewiß alle ſo annehmen, wie er auch ſchon in dem Worte Erlöſung ausgedrükkt iſt, tiefer hineinzugehen und dann in dieſer feſtlichen Zeit Gott deſto inniger und kräftiger zu preiſen für die Sendung dieſes heilbringenden Erlöſers, das ſei der Gegenſtand unſerer heutigen Betrachtung.

Text. Galater 3, 21 — 23.

> Wenn aber ein Geſez gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, ſo käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Geſez. Aber die Schrift hat es alles beſchloſſen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jeſum Chriſtum, gegeben denen, die da glauben. Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Geſez verwahret und verſchloſſen auf den Glauben, der da ſollte geoffenbaret werden.

Hier m. g. Fr. beſchreibt der Apoſtel den Zuſammenhang zwiſchen der Sünde und der Erlöſung deutlicher, deſſen wir vorher ſchon gedacht haben. Die Schrift, ſagt er, hat es alles beſchloſſen unter die Sünde, auf daß die göttliche Verheißung, alle Völker der Erde zu ſegnen und zu beglükken, käme durch den Glauben an Jeſum Chriſtum. Aber weshalb nun ſo alles unter die Sünde ſei beſchloſſen geweſen bis auf den Glauben, das enthüllt uns der Apoſtel deutlicher durch die genauere Auseinanderſezung des Zuſammenhanges zwiſchen dem Geſez und der Sünde, indem er nämlich zuerſt ſagt, wenn ein Geſez gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, ſo käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dieſem Geſez, d. h. ſo wäre keine Erlöſung nöthig, und indem er auf der andern Seite deutlich genug zu verſtehen giebt, jenes, daß *die Schrift alles beſchloſſen* habe unter die Sünde, und dieſes,

daß wir verwahrt gewesen sind, wie er vorzüglich freilich von seinem Volke sagt, unter dem Gesez, bis der Glaube kam, der da sollte geoffenbaret werden, dies beides sei eins und dasselbe. Diesen Worten des Apostels wollen wir nun mit einander genauer nachgehen und ihn darüber zu verstehen suchen, weshalb vorzüglich der Zusammenhang zwischen dem Gesez und der Sünde, den er uns zu erkennen giebt, die Ursache ist, warum die göttliche Verheißung nur in Erfüllung gehen konnte durch den Glauben an Jesum Christum, so daß, um uns zu erlösen, Christus unser Befreier werden mußte vom Gesez sowol, als von der Sünde. Zu dieser Betrachtung schenkt mit jezt eure christliche Aufmerksamkeit, und möge Gott sie gesegnet sein lassen durch den Geist der Wahrheit.

I. Der Apostel, m. g. Fr., indem er zuerst sagt, Wenn ein Gesez gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesez, hat er freilich zunächst an jenes Gesez gedacht, welches Gott dem jüdischen Volke durch die Hand Moses, seines Dieners, gegeben und von welchem Paulus auch vorher schon ausführlicher geredet hatte, eben um den Christen, an die er schreibt, recht ins Gemüth zu führen, wie nicht durch das Gesez, sondern durch den Glauben allein die göttliche Gabe und die Freiheit des Geistes, in deren Genuß sie sich schon befänden, gekommen sei. Von diesem Gesez steht geschrieben in dem Buche des Gesezes selbst das Wort, worauf er sich auch für diese Auseinandersezung deutlich und anderwärts öfter beruft, Wer da thut alle Worte, die da geschrieben sind in diesem Buche, der wird leben; wer aber weichet von Einem Wort des Gesezes, der sei verflucht. Das Gesez nun kennen wir aus den heiligen Schriften als ein solches, welches dem Volk auflegte eine große Menge schwer zu behaltender und beschwerlich auszuführender äußerer Gebräuche, gemischt unter die mehr inneren und ihrem Inhalt nach höheren Vorschriften, die das Verhältniß des Menschen zu Gott und zu seinen Brüdern betreffen, aber so gemischt, daß sowol was das Ansehen des Gesezes betrifft, als die allgemeine Meinung, die darüber verbreitet war unter dem Volke, das eine eben so wichtig war, die Befolgung desselben eben so von Verheißungen begleitet, die Uebertretung durch Drohungen bestraft, wie jenes andre. Darum war es eine schwere Last, von der das Volk sich gedrükkt fühlte. Jeder war sich dessen bewußt, daß er nicht alle Worte des Gesezes genau zu erfüllen vermochte, so daß er *auch nicht in dem kleinsten* fehlte, und niemand konnte sich also

auch die Verheißung recht aneignen, Wer da thut alle Worte, die geſchrieben ſind in dieſem Buche, der wird leben. Darum wenn das Volk ſich jenen ſchönen Hoffnungen überließ, die in den prophetiſchen Reden der alten Diener Gottes niedergelegt waren, den ſchönen Hoffnungen auf eine glükkliche Zeit unter der Herrſchaft eines von Gott zum Wohl des Volkes und der ganzen Welt geſendeten, ſo dachte es ſich als einen bedeutenden Theil dieſer freudigen Hoffnungen immer auch dieſes, daß alsdann die Laſt dieſes Geſezes von ſeinen Schultern würde genommen werden. So war denn freilich ein Geſez, welches ſich denen, die demſelben unterthan waren, ſo fühlbar machte, kein ſolches, welches Glükk und Freude verbreiten, aus welchem Kraft und Leben hervorgehen konnte; und in Beziehung auf dieſes konnte der Apoſtel alſo freilich mit Recht ſagen, Wenn ein Geſez gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, ſo käme die Gerechtigkeit freilich aus dem Geſez; aber ein ſolches iſt eben nicht gegeben. Allein dies beträfe immer nur das jüdiſche Volk, welchem allein dieſes Geſez gegeben war. Unſer Erlöſer aber iſt, wie wir wiſſen, von ſeinem Vater zum Heil der ganzen Welt geſandt; nicht alſo nur dem Volk, welches unter dieſes Geſez gethan war, ſondern dem ganzen Geſchlecht der Menſchen muß eine ſolche Erlöſung, wie die, welche Jeſus Chriſtus vollbracht hat, nothwendig geweſen ſein. Darum wenn hier etwas allgemein geltendes über die Erlöſung geſagt ſein ſoll, muß wol, was der Apoſtel in unſerm Texte von dem Geſez Moſes ausſagt, auch von jedem andern Geſez gelten, und ſeine Meinung muß ſein nicht nur, daß jenes Geſez nicht als ein ſolches gegeben ſei, das da könne lebendig machen, ſondern daß überhaupt nirgends und niemals ein ſolches gegeben ſei, noch könne gegeben werden. Denn ſonſt müßte man ja auch wol glauben, wie wir alle Führungen Gottes mit dem menſchlichen Geſchlechte und beſonders diejenigen, die wir mit dem Namen göttlicher Offenbarungen zu bezeichnen pflegen, als eine fortſchreitende Entwikkelung ſeiner Weisheit und Liebe betrachten, wenn auf dem Wege des Geſezes Heil für die Menſchen möglich geweſen wäre: ſo würde die göttliche Weisheit es ſo geordnet haben, daß auf ein unvollkommenes Geſez immer ein vollkommneres gefolgt wäre, bis dasjenige endlich hätte erſcheinen und ſich Gehorſam verſchaffen können, welches wirklich im Stande geweſen wäre, lebendig zu machen und den Menſchen das Gefühl der Gerechtigkeit zu geben. Wollen wir alſo das Werk der Erlöſung nicht als eine willkührliche Einrichtung unſers himmliſchen Vaters *anſehen, an deſſen* Stelle er auch eine andere hätte ſezen können:

ſo muß das, was der Apoſtel von dem Geſez Moſes ſagt, von jedem Geſez überhaupt wahr ſein, daß nämlich keines vermag die Menſchen lebendig zu machen. Und davon m. g. Fr. müſſen wir uns noch näher überzeugen, wenn wir, ſo wie es der Sinn des Apoſtels iſt, den Zuſammenhang zwiſchen Sünde und Erlöſung auffaſſen und uns von dieſer Seite des Heils, welches uns in Chriſto geworden iſt, recht und ganz erfreuen wollen.

Jedes Geſez ohne alle Ausnahme, m. g. Fr., iſt etwas in dem Verſtande des Menſchen. Entweder haben Menſchen ſelbſt es aufgeſtellt, wie es ihnen aus ihrer Ueberzeugung von dem, was dem Menſchen noth thut, hervorgegangen iſt: dann iſt es geradehin und ganz ein Werk des menſchlichen Verſtandes, welches die Abſicht hat, alles verderbliche als ſolches zu bezeichnen und das gute vorzubilden. Ja auch wenn das Geſetz noch etwas zu dieſen Ausſprüchen hinzufügt, um das verderbliche zu verhindern und das gute zu befördern: ſo iſt es der menſchliche Verſtand, der dieſes wählt und beſtimmt. Iſt aber ein Geſez dem Menſchen von oben her gegeben durch göttliche Offenbarung: ſo kann er es dennoch, weil es durch die Rede gegeben iſt, auch nur mit ſeinem Verſtande vernehmen, und daß es auf dieſe Weiſe in ſeine Seele wirklich eingeht, dies iſt ebenfalls das Geſchäft ſeines Verſtandes. Und dies gilt alſo von allen, welchen das Geſez gegeben iſt, daß ſie es mit ihrem Verſtande vernehmen. Die Erfüllung deſſelben aber, alſo der Gehorſam gegen das Geſetz, iſt eine Sache des menſchlichen Willens. Und dieſe beiden, Verſtand und Wille — das iſt die allgemeine Erfahrung aller Menſchen, und ich kann mich dafür getroſt auf das Bewußtſein eines jeden berufen — dieſe beiden ſtimmen und gehen nicht immer zuſammen; und daß ſie nicht zuſammengehen, das iſt auf der einen Seite der eigenthümliche Vorzug des Menſchen, aber auf der andern Seite iſt es auch eben die Urſache, warum überall, wo das Geſez iſt, auch die Sünde ſich zeigt, ſo daß in jeder Hinſicht, in welcher die Menſchen unter einem Geſetz verwahrt ſind, ſie auch unter die Sünde beſchloſſen ſind. Der menſchliche Verſtand, m. g. Fr., iſt unbeſchadet deſſen, daß es ſich in anderer Hinſicht umgekehrt verhalten mag, in dieſer doch unſtreitig ſchneller und geht weiter, als der menſchliche Wille. Wir ſehen das gute früher nicht nur, ſondern auch in einer vollkommneren Geſtalt, als wir es vollbringen können, und eben in wiefern wir ſtreben dasjenige allmählig auch mit unſerm Willen zu erreichen, was unſerm Verſtande ſchon lange annehmlich geworden iſt, nennen wir das-*jenige, was in ſolcher Beziehung* in unſerm Verſtande niedergelegt

iſt, ein Geſez. Iſt aber nicht eben dieſes Voranſchreiten unſeres Verſtandes vor unſerem Willen die Bedingung alles menſchlichen Fortſchreitens, ich möchte ſagen in allem, was zu unſerem geſelligen Leben und zu unſerm gemeinſamen Beruf auf Erden gehört? und iſt es nicht von dieſer Seite angeſehen unſer eigenthümlicher Vorzug? Denn auch allen andern beſeelten Geſchöpfen ſchreiben wir auf der einen Seite einen gewiſſen Grad von Thätigkeit zu, ähnlich dem menſchlichen Willen, auf der andern ein gewiſſes Vermögen, was außer ihnen iſt wahrzunehmen und was ihnen davon dienen kann in ſich aufzunehmen, alſo einen Sinn, oder vielmehr eine Mannichfaltigkeit des Sinnes, ähnlich dem menſchlichen Verſtande; aber beides iſt in allen andern Geſchöpfen nicht wie bei uns von einander getrennt und eines gewiſſermaßen von dem andern gelöſet und befreiet, ſondern wozu ſie keine beſtimmte Hinneigung haben, oder wogegen keine Warnung in ihnen iſt, das geht auch unerkannt an ihrem Sinn vorüber. Eben deswegen aber merken wir auch an ihnen, ſo lange ſie ſich in dieſem Zuſtande ſelbſt überlaſſen ſind, keine Art der Fortſchreitung, eine Erweiterung ihrer Beſtrebungen eben ſo wenig, als eine Vermehrung ihrer Erkenntniß, ſondern ſie verharren immer in der gleichen Beſchränkung der einen und der andern.

Wie aber nun dieſes Voreilen des menſchlichen Sinnes und Verſtandes, vermöge deſſen wir uns das gute und treffliche, was wir in der Gegenwart noch nicht hervorzubringen vermögen, wenigſtens als ein künftiges hinſtellen, das zur Wirklichkeit gebracht werden ſoll, wie auf der einen Seite dieſes den Menſchen ſpornt und ihm ein weiteres Fortſchreiten möglich macht, ſo daß wir uns ſogar deſſen rühmen können, daß das Geſchlecht der Söhne in dieſer und jener Hinſicht immer beſſer ſein kann und ſoll, als die Väter waren: eben ſo gehört auch jene größere Langſamkeit des menſchlichen Willens, wiewol auf den erſten Anblikk Langſamkeit nicht als etwas ſchönes erſcheint, doch ebenfalls zu den eigenthümlichen Vorzügen des Menſchen. Denn zuerſt bedenkt nur, wie es um uns ſtehen würde, wenn nicht eine ſolche Langſamkeit in unſerm Triebe wäre und in unſerer Thätigkeit, daß wir auch anhalten könnten; wenn wir nicht umkehren könnten, wo wir falſches und verkehrtes begonnen haben: ſondern, in unſerm innern begonnen, wäre es auch gleich äußerlich fertig. O wie oft ſind wir alle noch in dem Fall, dieſe Langſamkeit unſeres Weſens ſegnen zu müſſen! Aber betrachtet auch die genauer, über die ihr gewiß oft genug Klage führt. Denn eben indem wir auch *nur nach und nach* aus dem ſchlechten das gute und aus dem

guten das beſſere in unſer eigenes Leben hineinzuführen vermögen, wie lieb uns auch übrigens eine größere Beſchleunigung wäre, gewinnen wir nicht doch an Lebendigkeit der Ueberzeugung, an Unmittelbarkeit des Gefühls davon, daß, was ſich ſo langſam in uns geſtaltet, daß wir es mit dem begleitenden Gedanken, mit der zuſammenfaſſenden Erinnerung uns genau vergegenwärtigen können, auch unſer eignes Werk ſei und alſo unſer wahres Eigenthum? Wäre die Ausführung immer eben ſo ſchnell, wie der Gedanke; könnte ſich unſere Thatkraft eben ſo beflügeln, wie die innerlich belebende Kraft oft urplötzlich den Gedanken ſchafft und in ſeiner Vollendung hinſtellt: gewiß dann würden wir uns ſelbſt mit dem, was wir thun, nicht mehr ein naturgemäßes Weſen ſein, ſondern ein unbegreifliches Wunder, und auch der göttlichen Gnade, welcher wir freilich alles wahrhaft gute in uns immer zuſchreiben, würden wir uns, wenn ſie auf dieſe Art wirkte, nicht als einheimiſch bei uns und in uns wohnend erfreuen können, ſondern ſie würde uns immer etwas fremdes und äußeres bleiben. Darum hängt alle Sicherheit des menſchlichen Selbſtgefühls, ja das ganze Bewußtſein unſerer Freiheit und Selbſtthätigkeit eben an dieſem langſamen Fortſchreiten des Willens, an dieſem Bewußtſein der Mühe und Anſtrengung, mit der wir das eine nach dem andern vollbringen und auf dieſem Wege unſer Werk fördern, unſere Kräfte erhöhen und unſern Sinn reinigen.

Wenn wir aber nun auf die Kehrſeite ſehen, ſo müſſen wir freilich ſagen, wo der langſame Wille dem nicht nachkommt, was der Verſtand vorlängſt als gut erkannt hat, da iſt das Gefühl der Sünde. Beides alſo, ſehen wir, iſt von einander unzertrennlich; wo das Geſetz iſt, da iſt auch die Sünde. Das Geſetz iſt uns überall, wo wir etwas gutes und ſchönes ſehen und darnach trachten, was wir noch nicht vollbringen können; die Sünde iſt uns überall, wo wir fühlen, daß wir etwas, wonach wir trachten, noch nicht vollbringen können, weil wir erſt etwas widerſtrebendes zu überwinden haben; und eben ſo wenn das Geſez verbietet und wir nicht unterlaſſen können. Das iſt m. g. Fr. der Widerſtreit, den uns eben der Apoſtel, von dem die Worte unſers heutigen Textes herrühren, in ſeinem Briefe an die Römer beſchreibt, wo er nicht auf eine ſo beſtimmte Weiſe, als hier, von dem Geſez ſeines Volkes redet, ſondern, wie auch wir es ſo eben gethan, von dem Geſez im allgemeinen, und dabei unterſcheidet ein Geſez, welches wir haben in unſerm Geiſte — das iſt jedes voraneilende Erkennen deſſen, was gut und gottgefällig iſt, mag es hervorgegangen ſein aus unſerm eigenen Sinn,

oder aus den Einrichtungen unsers gemeinsamen Lebens, oder mag es mehr als eine alte, von Gott dem menschlichen Geschlechte erwiesene Wohlthat erscheinen, jedes solches voraneilende Erkennen des guten und schönen ist das Gesetz in unserm Geiste —; aber außerdem, sagt er, finden wir ein Gesetz in unsern Gliedern, das ist die Macht der Gewöhnung an das früher geübte, das aber dem neu erkannten widerstreitet. Am deutlichsten finden wir dies freilich ausgesprochen in der Gewalt der sinnlichen Lust, welche sich an die Befriedigung der Bedürfnisse des leiblichen Lebens anknüpft, und in der Stärke der leidenschaftlichen Bewegungen, welche aus der Selbstliebe hervorgehen; aber es ist auch überall dasselbe, wo etwas unvollkommnes, das uns lieb geworden ist und leicht, einer höheren Forderung weichen soll. Das ist das Gesez in den Gliedern, welches uns hindert zu vollbringen, was das Gesetz im Geiste uns vorhält, — und diese beiden, sagt er, sind mit einander im Streit. Ja auch wenn wir schon durch angestrengte Treue in fortschreitender Uebung bedeutend zugenommen haben in der Kraft das auszurichten, was wir als gut und recht und schön anerkannt haben, werden wir doch dieses Streites niemals ganz erledigt. Und wenn es scheint, als ob der Widerstand ganz überwunden wäre: so beginnt sogleich derselbe Zwiespalt aufs neue. Denn obschon das ewige göttliche Gesez, worauf doch alle menschliche zurükkgehen, unveränderlich ist: so können wir es doch nicht auf einzelne Gebiete unseres Lebens anwenden, ohne es uns näher zu bringen und uns zu vermenschlichen. In dieser Gestalt aber ist es dann auch veränderlich, wir schauen es erst dunkler und unvollkommner, dann schärfer und heller. Hat nun das Gesez jenen Streit erregt, und die ihm zugewendete Kraft des Willens hat allmählig das Gesez in den Gliedern überwunden, so ist unterdeß das Auge des Geistes auch nicht müßig gewesen. Der Verstand am guten hat inzwischen einen neuen Flug genommen; das durch die Uebung geschärfte Auge entdekkt nun an eben dem vorher als ein fernes Ziel aufgestellten Gesez, das aber nun näher gerükkt ist, doch wieder Fehler und Unvollkommenheiten und setzt an die Stelle dieses Gesezes ein neues und höheres. Und wie oft sich dieses auch fortseze, nicht nur in dem beschränkten Leben des einzelnen Menschen, sondern mehr noch und in größerem Maaßstabe in dem gemeinsamen Leben ganzer Reihen von Geschlechtern, ja wenn wir uns in die fernsten Zeiten hinaus denken: es bleibt immer das nämliche, und nie wird eine menschliche That so ganz dem Gesezе, welches derselben zum *Grunde gelegen hat*, gleichen, daß einer von uns, wenn er sich

anders recht verſteht, zur Zufriedenheit mit ſich ſelbſt jemals gelangen ſollte, ſondern wir werden immer mit dem Apoſtel ausrufen müſſen, O wer wird mich erlöſen von dieſem Leibe des Todes!

So iſt denn wol gewiß, daß kein Geſez erdacht werden kann, ſoll es anders dieſen Namen verdienen, aus welchem nicht, wie auch Paulus ſagt, Erkenntniß der Sünde käme für denjenigen, der unter dem Geſez ſteht. Das andere aber iſt ſchon jedem von ſelbſt klar, daß der Menſch ohne Geſez zwar auch ſehr verderbt ſein kann und elend, daß ihm aber doch etwas erſt Sünde werden kann, wenn ihm ein Geſez geworden iſt. Was folgt aber aus beiden zuſammen? Offenbar dieſes, daß ſo lange wir unter dem Geſez ſtehn, wir freilich einen Sporn haben, uns von der Verderbtheit und Unvollkommenheit loszumachen, welche durch das Geſez bezeichnet wird, daß wir aber zu einer Gerechtigkeit auf dieſem Wege niemals gelangen können und alſo auch zu keinem Frieden. Denn wie wäre es möglich, daß ein Menſch Frieden haben könnte mit ſich ſelbſt, der ſich ſelbſt verdammen muß nach dem Geſez, welches er ſelbſt anerkennt? Wenn ſich aber irgend Gott zu dem Menſchen herabläßt, wenn wir etwas als eine beſondere und bleibende Veranſtaltung für unſer Geſchlecht anzuſehen berechtigt ſein ſollen: dürfen wir davon wol weniger erwarten, als eben die Beruhigung unſeres ganzen Weſens, den inneren Frieden, ohne den alles andere nur ein zweideutiges Gut iſt? Was ohne dieſen beſeſſen werden kann, das haben wir alles reichlich, denn es wäre undankbar, dies nicht erkennen zu wollen in der urſprünglichen Ausſtattung unſerer Natur; aus dieſer aber ſtammt auch das Geſez her, und wenn das Geſez Moſis ſich von andern menſchlichen Geſezgebungen unterſchied und ihm ein näherer göttlicher Urſprung beigelegt werden konnte: ſo war es doch gewiß nur eine vorübergehende göttliche Veranſtaltung eben deshalb, weil es nicht lebendig machen konnte, ſondern auch nur Erkenntniß der Sünde hervorbringen, nicht aber die Sünde hinwegnehmen. Hängen nun Sünde und Geſez ſo zuſammen, daß eins nicht ohne das andere gedacht werden kann: ſo kann auch jenes nicht anders hinweggenommen werden, als indem dieſes zugleich aufgehoben wird; und eine göttliche Veranſtaltung, welche uns wirklich ſelig machen will, kann, da der Friede mit dem Bewußtſein der Sünde nicht beſtehen kann, auch nicht wieder ein Geſez ſein. — Und ſo laßt uns denn

II. zu dem anderen Theil unſerer Betrachtung übergehen und *die Behauptung des Apoſtels* erwägen, daß eben deswegen die

göttliche Verheißung nur konnte erfüllt werden durch den Glauben und durch die Sendung deſſen, der allein der Gegenſtand eines ſolchen Glaubens ſein kann und ſein darf.

Wenn wir nun m. g. Fr. mit dem Apoſtel fragen *), Wer will mich denn erlöſen von dem Leibe dieſes Todes, von dieſer Zuſammenfügung der menſchlichen Natur, kraft deren wir, eben weil wir uns nicht enthalten können, alle Thätigkeit, die unſerm geiſtigen Leben angehört, auf ein uns vor Augen ſchwebendes Geſez zu beziehen, niemals zur rechten Freude des Lebens gelangen, ſondern immer nur Tod im Gefühl der Sünde das Loos des Menſchen bleibt; wenn wir mit ihm auch in die Antwort einſtimmen, Ich danke Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum: ſo müſſen wir wol offenbar vorausſezen zunächſt, daß Chriſtus ſelbſt eben dieſem Zwieſpalt zwiſchen dem Verſtande und dem Willen, zwiſchen der Erkenntniß und der Ausübung nicht unterworfen geweſen iſt; denn wie konnte er uns von dem befreien, dem er ſelbſt unterläge? Der einzige Menſch ohne Sünde war eben deswegen auch ohne Geſez. Aber aus demſelben Grunde, weshalb die Erlöſung aus dieſem Zuſtande nur von einem ſolchen ausgehen konnte, folgt ja auch m. g. Fr., daß eben dieſe Erlöſung nicht wieder auf einer eben ſo getrennten Einwirkung auf unſern Verſtand und auf unſern Willen beruhen kann; denn auch die Ungleichheit beider würde dann wieder hinzutreten, und wir würden ganz in demſelben Zuſtande bleiben, wie vorher.

Darum ſcheinen diejenigen die eigentliche Kraft der Erlöſung nicht recht zu treffen, geſezt auch ſie haben ſie in ihrem Gemüth, denn das wollen wir ihnen keineswegs ſtreitig machen, aber ſie treffen ſie doch in ihrem Ausdrukk nicht richtig, welche entweder meinen, die Erlöſung, die Chriſtus geſtiftet, beſtehe in der Lehre, die er vorgetragen und die den ſpäteren Geſchlechtern in den heiligen Schriften unſeres neuen Bundes kund gemacht iſt, oder welche meinen, ſie beruhe auf dem Beiſpiel Chriſti, welches wir eben dort deutlich genug aufgeſtellt finden, oder auf beiden zuſammengenommen. Denn was, m. g. Fr., was iſt die Lehre und zumal die ſittliche Lehre vom Thun und Laſſen, die hier immer vorzüglich gemeint iſt, was iſt ſie anders, als wieder ein Geſez? wie es ihr denn auch, ſo wie Chriſtus ſie vorgetragen hat, an Verheißungen und Drohungen nicht fehlt, die wir doch wol deshalb nicht für unwirkſamer halten werden, weil ſie geiſtig ſind und

*) Römer 7, 24.

nicht fleiſchlich. — Stellt nun die Lehre Chriſti den göttlichen Willen in unſerm Verſtande feſt, alſo als das höchſte Geſez, das durch kein ſpäteres mehr ergänzt werden ſoll oder übertroffen: ſo kommt ſein Beiſpiel auf der einen Seite der Lehre zu Hülfe, indem der Gedanke belebt wird durch das anſchauliche Bild, auf der andern Seite aber regt dieſes allerdings auf eine eigenthümliche Weiſe den Willen auf zur Nachahmung. Aber wird dieſe Aufregung die Natur des menſchlichen Willens ändern? wird nicht im Streit gegen das Geſez in den Gliedern die Ausübung doch immer zurükkbleiben hinter der klaren Einſicht des Verſtandes? wird nicht doch das innerſte Bewußtſein immer wieder den alten Zwieſpalt darſtellen zwiſchen dem Geſez in dem Gemüth und dem Geſez in den Gliedern? Ja m. g. Fr., es iſt offenbar nicht anders; wenn Chriſtus nur durch Lehre und Beiſpiel wirkt: ſo ſind wir noch auf dem alten Wege des Geſezes, und es iſt noch keine Erlöſung erfunden. Aber kann das wohl Chriſti eigene Meinung ſein? Die ſchöne Einladung, daß er die unter der Laſt des Geſezes ſeufzenden erquikken wolle und der Seele Ruhe geben, ſoll keinen andern Gehalt haben, als die Vertauſchung eines Geſezes mit einem andern? und der Apoſtel ſoll ſich eine Erlöſung eingebildet haben, die gar nicht ſtattgefunden hat, wenn er doch auf der einen Seite für die Erlöſung dankt und auf der andern behauptet, ein Geſez könne nicht gegeben werden, das lebendig mache? und die vielverſprechende Bitte des Herrn, daß wir möchten eins werden mit ihm, wie er eins ſei mit dem Vater, er in uns, wie der Vater in ihm, ſoll uns nicht mehr eingetragen haben als dieſes? und unrecht ſoll Chriſtus gehabt haben, daß er ſich mehr an die unmündigen und geringen gewendet hat, als an die hochgeſtellten in der geiſtigen Welt? denn die unvollkommneren in einer jeden Zeit finden immer noch Lehre und Beiſpiel bei den vollkommneren, und wenn auch nur eines von beiden, ſo ſind ſie ſchon nicht ohne Hülfe; aber die vollkommneren, die hätten neuer Lehre bedurft und eines höheren Beiſpiels, um ſie weiter zu führen! — Dieſes alles außer Stande zu bejahen kann ich als meine Ueberzeugung nur ſagen, daß, wenn wir uns die vollkommene Befriedigung der chriſtlichen Welt, die nun keines andern mehr wartet, nur ſo erklären, wir ſie nicht richtig verſtehen; ſondern iſt Chriſtus uns wirklich zur Gerechtigkeit geworden, ſo kann er uns nicht wieder zum Geſez gegeben ſein.

Fragt aber jemand, Wie mag denn ſolches zugehen, daß uns Chriſtus zur Gerechtigkeit worden iſt: ſollen wir nicht dabei bleiben, *daß der Apoſtel in den* Worten unſers Textes unſer aller

Erfahrung ausspricht, wenn er sagt, die Verheißung würde durch den Glauben an Jesum Christum gegeben denen die da glauben? Nur freilich daß dann dieser Glaube etwas anderes sein muß, als nur das Fürwahrhalten der Lehre und das Anerkennen des Beispiels! Und sollte wol der Apostel die Worte unseres Textes hingeschrieben haben, ohne daß er den Gemeinden, an die er seinen Brief richtete, auch hierüber in demselben hinreichenden Aufschluß gegeben hätte? So höret denn, was in seinem Briefe den Worten unseres Textes vorangeht, wo er nämlich von seinem Streite mit Petrus erzählt und wie er diesen erinnert habe, daß auch sie, die von Natur nicht Sünder wären aus den Heiden, sondern Juden, weil sie wüßten, daß durch des Gesezes Werke kein Fleisch gerecht werden könne vor Gott, gläubig geworden wären an den Herrn Jesum Christum und nun hofften, gerecht und selig zu werden durch den Glauben an ihn, — da beschreibt er uns diesen Glauben recht wie es sich zu allem schikkt, was ich bisher nach Anleitung unseres Textes gesagt habe, mit diesen Worten *), so daß er sagt, So bin ich nun dem Gesez abgestorben um Gott zu leben, weil nämlich nicht ich lebe, sondern Christus in mir lebt.

Sehet da m. g. Fr., wie nahe sich das jenen Worten des Erlösers anschließt, die ich vorher angeführt, und wie es ganz anders lautet als nur Lehre und Gesez von dem Erlöser annehmen! Ja dies ist der lebendige Glaube, durch welchen allein die göttliche Verheißung an dem Geschlecht der Menschen in Erfüllung gehen konnte! Dem Gesez müssen wir absterben. Immer in die Ferne und nach außen sehen, ohne in sich etwas zu haben, was dem eigenen Urtheil und Gefühl genügt; immer dem Gesez nachlaufen, wie die Knaben einem Vogel, der vor ihnen herhüpft, ohne sich jemals haschen zu lassen, das wäre nur vergebliches Abmühen und ungestilltes Verlangen, aber nicht Erfüllung der göttlichen Verheißung! Vielmehr wenn wir des Gesezes Werke wieder aufbauen: so kann auch nur beides, Gesez und Sünde, in uns leben; und so leben denn auch nur wir, der alte Mensch des alten Zwiespaltes. Als der also sollen wir nicht mehr selbst leben, sondern so sind wir gekreuziget, so daß nur Christus in uns lebt. War nun in Christo keine Trennung zwischen Verstand und Willen, sondern die vollste Uebereinstimmung; war für ihn der Wille seines Vaters nicht ein Gesez außer ihm,

*) *Gal. 2, 19 und 20.*

ſondern zugleich ſein eigner Wille, der ausſchließlich alles bewirkte, was er that, ohne daß jemals ein anderes Geſez in ſeinen Gliedern gelebt hätte, und erkennen wir ihn als einen ſolchen: ſo können wir auch nicht anders, als ihn lieben und glauben, daß er von Gott ausgegangen iſt *).

Und indem wir uns in dieſem Glauben an ihn halten, iſt dies das erſte, daß, wie er ſich für uns dahingegeben hat und der unſrige geworden, wir nun auch alles das ſeinige als das unſrige anſehn, und nicht nur unmittelbar das ſeinige, ſondern auch alles, was er bewirkt in denen, die ihn aufnehmen, und ſo, indem er in uns iſt, wir alle mit ihm eins werden **) und ſeine Gerechtigkeit als die unſrige anſehen und alſo gerecht werden durch den Glauben an ihn, daß der gerechte nun auch ſeines Glaubens lebe ***), der alte Menſch des Zwieſpaltes aber, aus Geſez und Sünde zuſammengehalten, nun nicht mehr lebe, ſondern für todt erklärt werde, und wenn er ſich auch noch regt, dieſes doch nicht mehr für das unſrige gehalten werde, ſondern wir uns herzhaft davon wegwenden. — Wer aber das nicht verſtehen wollte, wie wir uns auf dieſe Weiſe Chriſti Gerechtigkeit zueignen und dabei unſere eigene Unvollkommenheit, ſofern wir ſie nur nicht mehr wollen, auch ganz in Vergeſſenheit ſtellen können, der muß auch darauf verzichten, das edelſte in menſchlichen Dingen zu verſtehen. Denn begegnet uns nicht ganz daſſelbe, wenn unſer perſönliches Bewußtſein ſich verliert in dem eines großen Gemeinweſens, dem wir angehören, wenn wir uns an den Tugenden und Thaten ſeiner Helden und Weiſen als an unſerm eignen Beſiz und Ruhm erfreuen und uns dabei gar nicht mehr einfällt, alles kleinlichen oder widerſtrebenden zu gedenken, was von uns mag ausgegangen ſein, ehe wir von dieſem Bewußtſein durchdrungen waren, ja auch was jezt noch unbedacht und wider Willen ähnliches geſchieht? Nur freilich kann darin nur Wahrheit ſein, wenn der Geiſt dieſes ganzen wirklich in uns lebt und unſer eigener Geiſt und Wille geworden iſt.

Darum nun iſt auch für das Leben Chriſti in uns die eigentliche Hauptſache das zweite, daß nun auch wirklich Chriſtus als die Kraft unſeres Lebens in uns ſei, er die Einheit und der Mittelpunkt unſeres gemeinſamen Lebens und wir nur jeder ein Glied

*) Joh. 16, 27.

**) Joh. 17, 23.

***) *Gal. 2, 20. und 3, 11.*

an ihm, von ihm beseelt und so wie durch ihn, so auch für ihn wirksam, so daß unser Dichten und Trachten nur darauf steht, das zu fördern, was zu bewirken er von Gott gesendet in die Welt gekommen ist, alles andere aber nur hierauf zu beziehen. Will aber jemand das nicht begreifen, wie es möglich sei, ein fremdes Leben so in sich aufzunehmen und sein eigenes in jenes zu verwandeln, der muß wol niemals erfahren haben oder auch nur beobachtet, welch eine fast zauberische Gewalt ein edler und hoher Geist ausübt, wenn er sich den schwächeren Gefäßen zuwendet und sich ihnen hingiebt, um sie sich anzueignen. So die Sonne, die in das tiefe Herz der Pflanzen hineinscheint, treibt aus ihnen wieder heraus in Blättern und Blüthen; die Mutterliebe lächelt in die Augen des Säuglings hinein und weckt in ihm die Liebe, die sich der Mutter wieder entgegenstreckt; der Feldherr haucht seinen Muth in tausende, und derselbe Muth glänzt ihm wieder entgegen aus ihren feurigen Blikken. Christus aber, der uns mit göttlicher Liebe geliebt hat, entzündet eben diese göttliche Liebe in unsern Herzen. Denn der Wille des Vaters, den zu erfüllen seine Stärkung war und seine Freude, ist nichts anders als die Liebe, weil Gott die Liebe ist. Darum ist auch allen, die wahrhaft von ihm ergriffen sind, die Liebe alles. Was sie auch arbeiten mögen und leiden, sie machen sich kein Verdienst daraus, sondern, Die Liebe Christi dringet uns also *); was ihnen auch rühmliches und erfreuliches begegne, wofür sie Lob und Dank sagen, ist immer nur dieses, daß die Liebe Gottes ausgegossen ist in ihre Herzen **). Wo aber die Liebe waltet, da gilt kein Gesez. Denn aus dem Gesez kommt Erkenntniß der Sünde, die Liebe aber bedekkt auch der Sünden Menge; das Gesez bringt Furcht hervor, der Belohnungen verlustig zu gehen, oder in die Strafen zu verfallen, die Liebe aber treibt alle Furcht aus; das Gesez, wiewol geistig, besteht doch seiner Natur nach nur durch den Buchstaben, die Liebe reicht weiter als alle Sprachen und alle Erkenntniß ***). In dieser Liebe Christi leben, das heißt, von seinem Geiste, der ihn verklärt und alles von dem seinigen nimmt, auf das beseligendste regiert werden, und, Regieret euch nun der Geist: so seid ihr nicht unter dem Gesez †).

---

*) 2 Kor. 5, 14.

**) Röm. 5, 5.

***) 1 Kor. 13, 8.

†) Gal. 5, 18.

So m. g. Fr. befreit uns Chriſtus beides vom Geſez und von der Sünde; von der Sünde, indem die Gemeinſchaft mit ſeiner Gerechtigkeit uns das Bewußtſein derſelben entfremdet; vom Geſez, indem die Liebe Chriſti ſo ſehr des Geſezes Erfüllung iſt, daß deſſelben nun nicht weiter gedacht zu werden braucht. Und rufen wir uns alles hierher gehörige zurükk: ſo werden wir auch in der Ueberzeugung feſt werden, daß anders, als es geworden iſt mit dem menſchlichen Geſchlecht, Gott auch nicht über uns verfügen konnte und daß der Rathſchluß einer ſolchen Erlöſung nicht etwan eine göttliche Willkühr iſt, ſondern eins und daſſelbige mit dem Rathſchluß, die Menſchen, ſolche Weſen wie ſie ſind, zu ſchaffen. Denn ſollten ſie ſolche nicht ſein, in denen Zwieſpalt geſezt wäre zwiſchen der Einſicht und zwiſchen der That: ſo konnten ſie unmöglich, was doch unſere innerſte und urſprünglichſte Beſtimmung iſt, ein fortſchreitendes geiſtiges Leben auf Erden entwikkeln. Aber ſollten ſie auch immer ſolche und nur ſolche bleiben: ſo konnten ſie nie zu einem wahren und vollen Frieden gelangen. Und ſo hat der Apoſtel Recht, daß die göttliche Verheißung, das menſchliche Geſchlecht zu ſegnen, auf keinem andern Wege in Erfüllung gehen konnte, als auf dem einer ſolchen Erlöſung vermittelſt der Einheit und der lebendigen Gemeinſchaft des Glaubens mit dem, in welchem weder Sünde noch Geſez iſt und überhaupt kein Streit noch Zwieſpalt, ſondern lauter Uebereinſtimmung, Friede und Seligkeit. — So erlöſt ſein von dem Geſez und der Sünde und hineingezogen durch Glauben und Liebe in die Lebenseinheit mit dem, der uns vorher ſo hoch geliebt und ſich gern für uns dahin gegeben hat von dem erſten Augenblikk ſeiner Wirkſamkeit an bis an ſeinen Tod, das iſt die Freiheit, das die Gerechtigkeit und die Seligkeit der Kinder Gottes. Möchten nur alle Chriſten während dieſer feſtlichen Tage in ſolchem Sinne hinauf ſehen zu dem, der uns erſchienen iſt, und möchten ſie alle aus eigner Erfahrung mit der innigſten Dankbarkeit ſagen können, Wen der Sohn frei macht, der iſt recht frei. Amen.

III.

Was in der Seele dem Einzug des Herrn vorangehen muß.

Adventspredigt.

Text. Matth. 11, 7. 8.

Da die hingingen, fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johannes: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen sind in der Könige Häusern.

Diese Worte m. a. Fr. sind aus der in einem großen Theil unserer Kirche für den heutigen Sonntag üblichen evangelischen Lection. Johannes hatte zwei von seinen Jüngern zu Jesu gesandt, ihn zu fragen, ob er in der That der sei, der da kommen sollte, oder ob sie noch eines anderen warten müßten; und Jesus hatte ihnen geantwortet, sie möchten als Antwort nur ihrem Meister berichten, was sie selbst gesehen hätten von seinem Thun und Wirken. Wie nun dieses unserm Text vorhergehende gar sehr in die Zeit hingehört, in welcher wir jezt leben, das m. g. Fr. ist wohl einem jeden von selbst einleuchtend, und ich darf mich deshalb nur auf unsere neuliche Versammlung berufen, in welcher wir *uns ganz besonders* wieder seiner als dessen, der da kommen sollte

und der da gekommen iſt, mit einander gefreut haben und uns ſowol mit dankbarem Herzen gegen Gott dazu bekannt, daß wir nicht mehr nöthig haben, eines andern zu warten, als auch uns unter einander bezeugt, wie es nur an uns liegen könne, wenn wir nicht täglich mehr unſern geiſtigen Hunger und Durſt an ihm und an allen himmliſchen Erquikkungen ſtillen, die er gebracht hat. Wie aber auch die verleſenen Worte ſelbſt — auf die ich für heute eure Aufmerkſamkeit hingewieſen habe, was nämlich Chriſtus, als jene Jünger Johannis ſich wieder entfernt hatten, anfing von Johannes ſelbſt zum Volke zu reden — wie auch dieſe ſehr geſchikkt ſind, ein Gegenſtand unſrer Betrachtung in dieſer unſrer fröhlichen Adventszeit zu werden, das iſt vielleicht nicht ſo von ſich ſelbſt einleuchtend; die Sache iſt aber dieſe. Von jeher handelt alle chriſtliche Dichtkunſt und alle chriſtliche Rede in dieſer feſtlichen, der Feier der Geburt des Herrn voranzehenden Zeit zunächſt immer von ſeiner Zukunft in das Fleiſch oder auch von jenem feierlichen Einzug in die Hauptſtadt ſeines Volkes, als er nun den letzten Theil ſeines großen Werkes auf Erden beginnen wollte. Mit beidem aber läßt ſich auch auf das lieblichſte verbinden — und das wird euch m. g. Fr. ſchon häufig vorgekommen ſein, ſo daß ich nicht fürchten darf unverſtändlich zu reden, wenn ich den Anfang der lebendigen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer ſo nenne — der Einzug des Herrn, der ja nicht nur für uns gelebt und gelitten hat, ſondern auch in uns ſein und leben will, in das Herz der gläubigen ſelbſt. Johannes der Täufer nun m. g. Fr. war nicht ein Mann des neuen Bundes, ſondern des alten; das zeigt ſeine ganze Geſchichte, und der Herr ſelbſt beſtätigt es in den Worten, die unmittelbar auf unſern Text folgen, indem er ſagt, Seid ihr hinausgegangen einen Propheten zu ſehen? Ja ich ſage euch, der auch mehr iſt als ein Prophet; aber der kleinſte im Reiche Gottes iſt größer, denn er. Alſo ein Mann des neuen Bundes war Johannes nicht, aber er war derjenige im alten Bunde, deſſen ganzes Leben und Sein ſich am unmittelbarſten auf den bezog, der da kommen ſollte. Eben deswegen war er vor ihm her geſandt; aber um dieſen Beruf zu erfüllen, mußte er gerade ſo ſein und nicht anders, wie Gott der Herr ihn ausgerüſtet hatte. —

Hiervon nun m. g. Fr. können wir leicht die Anwendung machen auf das Leben des Erlöſers in unſern Herzen. Es giebt Zuſtände des menſchlichen Gemüths, welche zu dem eigentlichen Leben aus Gott, zu der heiligen Freiheit der Kinder Gottes, die der Erlöſer gebracht und erworben hat, noch nicht gehören; ſie

gehören eigentlich noch wie Johannes einem früheren Entwikklungszustand der menschlichen Seele an; aber sie sind dasjenige, was der Natur der Sache nach vorhergehen muß vor dem Einzug des Erlösers in die Seele, dasjenige, wodurch sie eben so für ihn bereitet und auf ihn ihre Aufmerksamkeit gespannt wird, wie das Volk es werden sollte und zum Theil auch wurde durch Johannes den Täufer.

Diese Zustände nun verdienen eben daher als solche wol gar sehr, daß wir in dieser Zeit unsre Aufmerksamkeit auf sie richten, theils um ihrer selbst willen, — denn wie sollten uns nicht überall in dem menschlichen Gemüthe die Zeichen willkommen sein, welche verkündigen, daß eine Seele nicht fern ist vom Reiche Gottes, sondern bereit es in sich aufzunehmen? — theils auch um uns durch Vergleichung desto mehr in unsrer eigenen Erkenntniß von der rechten Art und Weise des Reiches Gottes in uns selbst zu befestigen.

Dies m. g. Fr. sei also die Beziehung, in welcher wir über die verlesenen Worte jezt mit einander nachdenken wollen. Unmittelbar sagt uns der Erlöser zwar hier nur zweierlei, was Johannes nicht sei, nicht ein vom Winde bewegtes Rohr, nicht einer in weichen Kleidern. Aber wie sich seine Zuhörer aus eigner Bekanntschaft bei diesen Andeutungen das leicht hinzudenken konnten, was Johannes statt dessen wirklich war: so finden auch wir dazu Anleitung genug in den Erzählungen der Evangelisten. Und so wird uns deutlich werden, wie Johannes in beiderlei Hinsicht ein Vorbild ist dessen, *was in der menschlichen Seele vorgehen muß, ehe der Erlöser in sie einziehen kann*, und werden uns denn auch recht überzeugen können, wie doch auch in beider Hinsicht der kleinste im Reiche Gottes etwas herrlicheres und größeres darstellt, als er.

I. Zuerst also fragt der Erlöser, was seid ihr hinausgegangen zu sehen? ein Rohr, welches der Wind hin und her weht? Das ist ein Zustand m. g. Fr, in welchem sich der Mensch, der in dem Reiche des Erlösers lebt, unmöglich befinden kann. Ein Rohr, das vom Winde bald auf diese, bald auf jene Seite hingetrieben wird, erhält seine Bewegung von außen und hat nicht Kraft und Festigkeit genug, um irgend einer Bewegung, die ihm von außen mitgetheilt wird, einen Widerstand zu leisten, durch den es seine Selbstständigkeit bewährte. Dies also ist der Gegensaz zu der Freiheit, welche der Erlöser uns anbietet und mittheilt und *von welcher er sagt*, Wen der Sohn frei macht, der sei recht frei,

indem er gekommen ſei, die Menſchen frei zu machen durch die Wahrheit. Der freie bekommt von außen zwar die Veranlaſſung zu ſeinen Handlungen und die Gegenſtände für ſeine Gedanken und Empfindungen; aber wie er ſich dann bewegt, dazu hat er die Regel in ſich ſelbſt. So lange der Menſch noch, wie der Apoſtel es ausdrükkt, von jedem Winde der Lehre hin und her bewegt wird, ſo lange bald dieſe, bald jene einander widerſprechenden Vorſtellungen und Anſichten einander in ſeiner Seele drängen und verdrängen: ſo iſt er im Suchen und Trachten, aber ohne das rechte finden zu können. Und wenn der Erlöſer gegen das Volk grade dieſes heraushebt, daß Johannes kein ſolches Rohr geweſen, ſo will er ſeine Zuhörer gewiß zugleich auf ſich ſelbſt zurükkführen, wie denn unter ihnen gar viele ſolche mögen geweſen ſein, welche bald dem Johannes nachgingen, bald Chriſto ſelbſt, bald wieder ſich unter das Joch der phariſäiſchen Schriftgelehrten begaben. Und glükklich noch, wenn ſie nicht am Ende, hoffnungslos, zu einer eignen Ueberzeugung zu gelangen, auch ohne Ueberzeugung ganz bei dieſen lezteren ſtehen blieben, zufrieden damit, das Loos derer zu theilen, welche ſich des größten öffentlichen Anſehns erfreuten; denn dies iſt noch weit ſchlimmer, als das Hin- und Hergewiegtwerden von jedem Winde der Lehre, weil, wenn der Menſch auf das köſtliche Beſitzthum einer eignen Ueberzeugung verzichtet, er zugleich ſeiner Freiheit entſagt und ſich zum blinden Werkzeug derer erniedrigt, von denen er die Regel des Glaubens und des Lebens annimmt.

So war Johannes nicht, der vielmehr jedes geiſtliche und weltliche Anſehn ſeiner Predigt der Buße unterwerfen wollte und ſich von dem ihm vorgezeichneten Wege durch keinen Windſtoß hinwegtreiben ließ. Aber wie war er denn? In der Wüſte lebte er entfernt von dem Gedränge der Menſchen. Statt ſich den entgegengeſezten Windſtößen menſchlicher Meinungen preiszugeben, ſicherte er ſich unter dem dichten Schuz der Einſamkeit, weder denen erreichbar, welche, um deſto allgemeiner geehrt zu werden, ihre Meinungen möglichſt zu verbreiten ſuchen, noch auch denen, welche nur, um ſich ſelbſt immer mehr zu befeſtigen, den Wunſch hegen, daß recht viele daſſelbe glauben möchten wie ſie. Hier lebte er ungeſtört wenigſtens in der Ueberzeugung, die aber freilich noch keinen Frieden und keine Seligkeit in ſich ſchloß, daß, um den Menſchen zu helfen und die göttlichen Verheißungen wahr zu machen, ein anderer kommen müſſe; hier lebte er in froher Ahndung, daß die Erfüllung nahe ſei, in ernſtem Umgang mit *Gott und, wie wir wol glauben* müſſen, in heißem Flehen, daß

ihm werden möge, den ſelbſt zu ſchauen, der das Heil Gottes in ſich trage; für welches Flehen ihm denn auch Gewährung ward, indem der Herr ihm ein Zeichen gab, woran er ſeinen geſandten erkennen ſollte. — Und wenn die Menſchen zu ihm hinauskamen in die Wüſte: ſo hatte er für die meiſten unter ihnen immer nur das eine, zur Buße nämlich ermahnte er ſie und forderte ſie auf, rechtſchaffene Früchte der Buße zu tragen, wobei er ihnen aber auch nicht verhehlte, daß ſie von ihm nichts weiter zu erwarten hätten und daß er nichts anders ſei, als die Stimme eines rufenden. Nur wenige, wie es ſcheint, die es ihm würdiger zu ſein ſchienen, ſuchte er beſtimmter aufmerkſam zu machen auf den, der ſchon unter ſie getreten war, den ſie aber nicht kannten.

Wie häufig m. g. Fr. finden wir nun nicht auch unter uns einen Seelenzuſtand, der dieſem gar ſehr gleicht, eben ſo zwiſchen dem Zuſtande ſtehend, worin das Volk ſich damals befand, und dem der wahren Jünger Chriſti, wie Johannes in der Mitte ſtand zwiſchen beiden! Welche lange genug entweder eitlerweiſe menſchlichem Anſehn gefröhnt haben, weil ſie die wahre Freiheit für unerreichbar und ſich ſelbſt nicht gut genug für ſie hielten, oder welche lange Zeit das Rohr geweſen ſind, das der Wind hin und her weht, ſo daß ſie eine Menge von Meinungen und Anſichten mit wechſelnder Anhänglichkeit jezt gehegt und dann verworfen haben, von jeder hoffend, ſie werde Ruhe und Sicherheit gewähren, und von jeder immer wieder getäuſcht: die werden dann früher oder ſpäter das geiſtige Verkehr mit den Menſchen anfangen für gefährlich zu halten, und, wie Johannes ſich in die Wüſte zurükkzog, ziehen ſie ſich in ſich ſelbſt zurükk. Warum? weil ſie merken, daß die Menſchen ihnen nicht helfen können, ſondern, wie Johannes das auch predigte, ein anderer kommen muß. Sie ſelbſt freilich, das wiſſen ſie wol, können ſich auch nicht helfen; aber doch wiſſen ſie nichts beſſeres, als ſich immer aufs neue mit dem Bewußtſein zu erfüllen, daß ſie nun wenigſtens wiſſen, wie nichtig das iſt, was ihnen lange als groß und gut erſchienen iſt, wie eitel alles, womit ſie ſich bisher beſchäftigt, was ſie in ſich erfahren und wonach ſie geſtrebt haben. — Giebt es nun aber andere, welche entweder, weil ihnen alles bedeutender ſcheint, was von dem gewöhnlichen abweicht, oder auch, weil ſie beſonders bei ſolchen ſtillen und zurükkgezogenen das wahre und rechte zu finden meinen, ſich in ihre Zurükkgezogenheit eindrängen — wie auch zu Johannes, und gewiß nicht wider ſeinen Willen, die Menſchen hinausſtrömten in die Wüſte: ſo hören wir auch von ihnen die nämlichen ſtrengen Töne. Zur Buße ermahnen ſie und erſcheinen

ſelbſt auf alle Weiſe als ſolche, welche der Buße ſich befleißigen; aber es weht ein Geiſt wie der des alten Geſezes in ihren herben Reden. Sie ſprechen am liebſten mit den Worten des alten Bundes, als ob ſie noch kein Recht hätten an die freudigeren Ausſprüche des neuen. Sie haben eine Menge äußerlicher Werke zu verdammen und Uebungen und Entſagungen zu fordern, und, wieviel auch dem Chriſten erlaubt ſei, ſie ziehen ſich immer dahinter zurükk, daß doch nur gar weniges fromme; als ob ſie doch noch nicht im Stande wären, dieſes als ihre größte und reinſte Erfahrung auszuſprechen, daß die Liebe des ganzen Geſezes Erfüllung iſt. Sie hängen am Buchſtaben und richten nach dem Buchſtaben, ängſtlich für ſich ſelbſt und ſcharf für andere, als ob ihnen noch das eine fehlte zu wiſſen, daß eben der Buchſtabe tödtet und nur der Geiſt lebendig macht.

Wie ſollen wir dieſe Stufe des geiſtigen Lebens beurtheilen, auf der wir ſo viele achtungswerthe Menſchen minder freudig und ſelig finden, als wir wünſchten? Laßt mich ehrlich ſein und es gerade heraus ſagen: indem uns dieſe Weiſe beengt, zieht ſie uns nicht an ſich, indem ſie uns den Glanz des Evangeliums verbirgt hinter einem Schirm, der der Dekke Moſis nur zu ähnlich ſieht, ergreift uns das Verlangen nach einem freieren Licht, und wir wenden uns von ihr ab. Ihre einſame Betrachtung hat zuviel beigemiſcht von einem unfruchtbaren Brüten über den geheimſten Tiefen des menſchlichen Verderbens, als daß wir einen freudigen Genuß der göttlichen Gnade davon ahnden könnten; ihr Ringen im Gebete mit Gott, wie ſehr auch die Standhaftigkeit zu loben ſei, mit der ſie ihn nicht laſſen wollen, er ſegne ſie denn, hat zuviel gewaltſame Anſtrengung, als daß wir nicht fürchten müßten, ſie aus dieſem Kampfe doch nicht anders, als mit einer Verrenkung der Seele ſcheiden zu ſehen, welche ihnen nicht leicht ein friſches und fröhliches Wandeln vor Gott geſtatten wird. Ihre Strafreden an diejenigen, die ſich aus dem Geräuſch eines vielbewegten Lebens zu ihnen wagen, ſind zu wenig verſezt mit evangeliſcher Milde, um auf heilſame Art eindringlich zu ſein; ihre Ermahnungen zur Buße zeigen zu wenig das Bild des Reiches Gottes, in welchem wir doch unſer Erbe haben, als daß wir ſie uns aneignen könnten. Darum geht es ihnen wie dem Johannes, zu dem auch neugierige in Menge hinausſtrömten und viele ſich von ihm untertauchen ließen in das Bad der Buße, aber das Bad der Wiedergeburt hatte niemand von ihm empfangen, und nur wenige ſcheint er im Stande geweſen zu ſein ſich auf das ganze Leben zu verbinden; der auch viel beſprochen wurde und hochgeachtet

von allem Volk, aber sein bestes war doch das Hinweisen auf etwas, was ihm selbst fehlte. So erscheinen uns auch diese Christen: und wenn ich den Eindrukk in einem Worte zusammen fassen soll, der Erlöser hat seinen freudigen Einzug noch nicht gehalten in ihre Seele. — Aber doch müssen wir mit dem Erlöser über sie ausrufen, Sie sind nicht ferne vom Reiche Gottes; es geht das in ihnen vor, was doch immer, sei es nun in derselben, oder in einer andern Gestalt, denn darin wollen wir den göttlichen Führungen nichts vorschreiben, dem Einzuge des Erlösers in die Seele vorangehen muß. Denn wenn sie sich dem öffnen soll, welcher vor sie hintritt mit dem Zuruf, daß eines noth thut, und daß er gekommen sei, ihr durch sich selbst dies eine zu gewähren: so muß sie doch erst den Geschmakk verloren haben an dem bunten vielerlei des gewöhnlichen Lebens; sie muß es erfahren haben, daß mancherlei Trank aus vielen Quellen geschöpft weder den Durst löschend das Bedürfniß befriedigt, noch den Muth erfrischend das Leben erhöht. Wenn sie sich dem hinneigen soll, der ihr verheißt, sie frei zu machen durch die Wahrheit: so muß sie doch schon mit Betrübniß zurükksehen auf die Zeit, wo sie, hin und her bewegt von jedem Winde der Lehre, im redlichen Suchen nach Wahrheit sich doch immer nur in einem Zustande wechselnder Knechtschaft befand, bald von diesem, bald von jenem Traum eines sterblichen angezogen, ohne eine andere Freiheit, als die, wenn die begeisterte Hoffnung sich in erkältende Enttäuschung aufgelöst hat, sich in einen andern ähnlichen Zauber verstrikken zu lassen; sie muß nicht nur diesem eitlen Umhertreiben auf dem weiten, aber unerfreulichen Gebiet menschlicher Meinung den Abschied gegeben haben, sondern es muß ihr auch die Ahndung aufgegangen sein, daß, ehe nicht der Mensch fest geworden ist in einem durch nichts mehr zu erschütternden Glauben, er auch die Wahrheit, die ihn frei machen kann, noch gar nicht gefunden habe; sie muß aus allen ihren Erfahrungen die Ueberzeugung gewonnen haben, daß überhaupt nicht von dieser, oder jener Seite her, sondern allein von oben herab die Einwirkung kommen könne, welche den Menschen zu einem neuen Geschöpf umbildet und, indem sie in ihm der Keim eines seligen und in Gott fröhlichen Lebens wird, ihn zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes erhebt. Ist aber einer hierhin gelangt: wie wäre es wol möglich, daß er jemals in der Wahrheit und in der Liebe sein Heil finden könnte, wenn ihm nicht auch dann schon der Mund überginge von dem, dessen das Herz voll ist, so daß er Warnung und Strafe nicht zurükkhält, wenn ihn nur jemand hören will, und mit der Stimme

des eignen, ihn selbst strafenden Gewissens zur Umkehr und Buße vermahnt, obgleich er mehr nicht geben kann, weil er selbst nicht mehr hat. Sofern also jenes Zurükkgehen der Seele in sich selbst, um bekenntnißvolle und sehnsüchtige Gespräche mit Gott in der Stille der Einsamkeit zu versuchen, jene freilich rauhen und herben Ermahnungen zur Buße diesen Ursprung haben und von diesem Zustande zeugen: so mögen wir gern gestehen, es sei dies eine Vorbereitung und Wegebesserung für den freudigen Einzug des Erlösers und auf irgend eine Weise jeder einzelnen Seele eben so nothwendig, wie Johannes mit seinem Leben in der Wüste, mit seiner erschütternden Bußpredigt dem jüdischen Volke war; nothwendig, aber doch schneller vorübergehend bei dem einen, länger ausgesponnen bei dem andern, deutlicher und bestimmter ausgeprägt in dem einen Fall, minder anschaulich und erkennbar in dem andern.

Aber mehr als eine solche Vorbereitung, mehr als ein Durchgang ist auch alles dieses nicht; sondern, wie der Erlöser sagt, der kleinste im Reiche Gottes ist größer, als Johannes, und hat größeres, als dieses. Daher so nothwendig ein solcher Zustand auch sein mag, so müssen wir uns doch um so mehr freuen, je schneller jeder Christ darüber hinweg kommt. Denn diese in sich abgeschlossene büßende Selbstbetrachtung, dieses ängstliche Flehen zu Gott, mit dem Bewußtsein, daß er eigentlich doch der Seele noch fern sei, verbunden, es ist freilich der natürlichste, der wahrste Ausdrukk der gereiften Erkenntniß des eignen Unvermögens, so wie des gespannten Verlangens, welches den Himmel zerreißen möchte um die Hülfe herabzuholen: aber wie lange der Mensch es fortseze, es bleibt immer nur dieses; das, was ihn wahrhaft fördern und beseligen kann, ist doch nicht selbst darin enthalten, und zur Gemeinschaft mit Gott dringt er doch durch diese Anstrengungen nicht durch, in denen, wenn nichts besseres in ihre Stelle tritt, die Seele sich nur verzehrt, weil es doch dabei bleibt, Niemand kennt den Vater und hat den Vater, als der Sohn und wem dieser ihn will offenbaren, zu wem dieser mit dem Vater kommen will Wohnung bei ihm machen. Daher ist nichts besser, als wenn eine heilsbegierige Seele recht bald dahin gelangt, auf Christum zu sehen, anstatt auf sich selbst; und nicht ernstlich genug kann man diejenigen warnen, welche meinen, daß sie in jenem Zustande schon ihr Erbe in dem Reiche Gottes und das Heil, welches der Erlöser dem menschlichen Geschlecht erworben hat, wirklich besizen. Möchten sie sich doch lieber recht genau *an den Johannes, ihr* Vorbild, halten, der nicht glaubte, daß

er für ſich ſelbſt irgend etwas wäre, ſondern ſeine Beſtimmung darin fand, die Menſchen von ihm und alſo auch von der Aehnlichkeit mit ihm hinweg zu weiſen und ihnen einen andern Zuſtand zu preiſen, der noch bevorſtehe, wenn die Taufe mit dem Feuer des Geiſtes käme.

Chriſtus nun m. g. Fr. war nicht wie Johannes; und auch der kleinſte im Reiche Gottes, weil er Chriſto ähnlicher iſt, als Johannes ihm war, muß ihm auch an Seligkeit näher ſtehen, als Johannes ihm ſtand. Der Erlöſer zog ſich nicht in die Wüſte zurükk und wartete nicht, ob und bis etwa Menſchen kommen würden ihn dort aufzuſuchen; auch ſuchte er gar nicht durch etwas ſonderbares in ſeiner äußeren Erſcheinung, wie doch das ganze Leben des Johannes in der Wüſte damals etwas ungewöhnliches war, die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen: ſondern er begab ſich mitten unter die Menſchen und ſuchte ſie ſelbſt auf, ohnerachtet ſie ihm nichts geben konnten, eben weil es ſein Beruf war ihnen mitzutheilen. Das mannigfaltige verkehrte Treiben derſelben flößte ihm weder ſein ſelbſt wegen irgend eine Beſorgniß ein, noch kam es ihm in den Sinn, um nicht in Verdacht der Theilnahme an dem ſchlechten zu gerathen, ſich auch der Theilnahme an dem ſchuldloſen zu entſchlagen. Zwar predigte er auch Buße, aber er blieb dabei nicht ſtehen, weil er den Menſchen dadurch allein auch nur eine Bewegung würde mitgetheilt haben, die wieder vergänglich geweſen wäre; ſondern vielmehr zeigte er ihnen die Seligkeit des Reiches Gottes, in welches er ſie aufnehmen wollte, nicht nur in der freundlich einladenden Rede, in welche immer ſehr bald ſeine Verkündigung der Buße überging, ſondern noch mehr in der gottſeligen Heiterkeit ſeines Lebens, um ſie dadurch wo möglich für beſtändig an ihn ſelbſt, als die unerſchöpfliche Quelle eines ſolchen Lebens, zu binden und der Sicherheit und Freiheit theilhaft zu machen, die er allein einflößen konnte. — So m. g. Fr. iſt es nun auch noch jezt, und jeder ſoll ſo ſein, der wirklich ſchon ſeine Stelle im Reiche Gottes gefunden hat. Wer ſich noch nicht jener abſondernden Lebensweiſe entſchlagen hat, durch welche der ſchöne Beruf, auf die Gemüther unſerer Brüder zu wirken, entweder immer mehr eingeengt wird, oder wenigſtens ganz auf dem guten Willen des anderen Theiles beruht; wer noch das Vertrauen nicht gewonnen hat, ohne welches ja die chriſtliche Kirche ſich gar nicht über ihre erſten Bekenner hinaus hätte verbreiten können, daß diejenigen nicht dem Heil unſerer eignen Seele gefährlich werden können, deren Seelen vielmehr wir, ſo viel an uns iſt, in unſere Obhut nehmen und an

ihrer Befreiung mit arbeiten ſollen: der kann wol auch noch nicht mit vollem Rechte ſagen, daß Chriſtus in ihm lebt, weil Chriſtus ſelbſt keine abſondernde Lebensweiſe geführt hat und weil die Gewißheit, daß er in die Seele eingezogen iſt, auch jenes Vertrauen nothwendig herbeiführen müßte, ohne daſſelbe aber nicht zu denken iſt. Wer noch die Zurükkgezogenheit in ſich ſelbſt oder die Gemeinſchaft mit einem kleinen Kreiſe, der auch wieder dieſe Zurükkgezogenheit zur Hauptſache macht, dem fröhlichen Wirken mit dem anvertrauten Pfunde auch nach außen und auf andere vorzieht, ſei es nun, daß er jenes überhaupt für das höhere und vortrefflichere halte, oder daß er nur glaube, noch ſei er nicht zu dem lezten berufen, der zeigt im erſten Falle hierin wenigſtens nicht den Geiſt Chriſti, welcher das immer für ſeinen weſentlichen Beruf erklärte und ſich ſelbſt dadurch darſtellt, daß er ſagt, Mein Vater wirket bisher und ich wirke auch *): ſo daß die ſtille betrachtende Einſamkeit nur die kleineren Zwiſchenräume ſeines Lebens ausfüllte, welche wir ihr alle widmen; und wenn er mit ſeinen vertrauteren ausſchließend zuſammen war, ſo wirkte er immer lebendig auf ſie, und zwar recht eigentlich in Beziehung auf ihr weiteres Fortwirken. Aber wer ſich noch nicht zu ſolchem Wirken berufen glaubt, der gehört auch noch nicht zu denen, von welchen Chriſtus ſagt, Gleichwie mich der Vater geſendet hat, ſo ſende ich euch **); und doch machen wir als evangeliſche Chriſten Anſpruch darauf, daß dieſes und andere ähnliche Worte unſeres Herrn und Meiſters nicht etwa nur den Apoſteln gelten oder einer beſtimmten Klaſſe von Chriſten, welche in beſonderem Sinne ihre Nachfolger wären, ſondern alle ſeine Verheißungen und Aufträge gelten allen, die durch ihr Wort an ihn gläubig geworden ſind, nur daß die unvollkommenſten ſie ſich auch am wenigſten aneignen können. Wer nur Buße zu predigen weiß, ohne zugleich von ſeinem Herzen gedrängt auch die freudige Seligkeit in der Gemeinſchaft mit Chriſto zu verkündigen, nun der mag wol ſelbſt ſchon gleichſam von Johannes mit Waſſer getauft ſein zur Buße und auch andere ſo taufen können; aber zu denen Jüngern Johannis, welche ſchon ſagen konnten, Wir haben den Meſſias funden ***), gehört er doch im eigentlichſten Sinne noch nicht, und die rechte Feuertaufe mit dem göttlichen Geiſte ſcheint er eben deswegen,

*) Joh. 5, 17.

**) Joh. 20, 21.

***) Joh. 1, 41.

weil er noch gar nicht von ſich geben und mittheilen kann, was dazu gehört, auch noch gar nicht ſelbſt empfangen zu haben. Denn wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit, alſo auch ungehinderter und unverkümmerter Genuß des natürlichen Verhältniſſes der Brüderlichkeit, in welchem wir zu allen Menſchen ſtehen; wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt der Glaube thätig in kräftiger und ergreifender Liebe, und die Seele, aller Feſſeln der Aengſtlichkeit entledigt, bedarf nicht länger, eben als ob ſie noch ſchwach wäre und noch eines anderen warten müßte, vor allerlei Berührungen der Luft gehütet und gleichſam in weichlichem Schatten gepflegt zu werden. Vielmehr verkündet ſich dieſer Geiſt durch ein friſches Zugreifen an des Erlöſers Werk, welches, ſeitdem er ſelbſt von der Erde verſchwunden iſt, alle ſeine gläubigen als ihr gemeinſames Werk anſehn. Und niemals gewiß iſt es dieſer Geiſt geweſen, der die Chriſten zu einem beharrlichen Aufenthalt in die Wüſte getrieben hat, um zu warten, ob ſich die Menſchen zu ihnen hinaus bemühen wollten, wie Johannes that; ſondern wie Chriſtus nicht nur überall hinging, wohin er geladen ward, auch dahin, wo ihm leicht konnte eine Abweichung von der rechten Linie der Schönheit und der Würde vor Augen kommen, ſondern auch ſelbſt die Menſchen aufſuchte einzeln und in großen Maſſen: eben ſo werden auch diejenigen, in denen er lebt, von ſeiner Liebe gedrungen, ſich überall den Menſchen hinzugeben, ja anzubieten, und rechnen es mit zu der Knechtsgeſtalt, in welcher ſie zu wandeln haben, daß ſie ſich auch in dem gewöhnlichen Leben ihnen auf alle Weiſe annähern. Wo der Geiſt Gottes iſt, da iſt endlich auch keine Art von Herrſchaft und Gewalt des Buchſtaben, ſondern auch unter der verſchiedenſten Hülle erkennt derſelbige Geiſt ſich ſelbſt wieder und hat nicht mindere Freude, als an der Mannigfaltigkeit der übrigen Werke Gottes, auch an den mannigfaltigen Strahlen, in welche ſich das eine Wort Gottes in verſchiedenen menſchlichen Seelen bricht; und wer aus dieſem Geiſte iſt, wird immer weit entfernt ſein, irgend eine von dieſen verſchiedenen Geſtaltungen andern aufdringen zu wollen, um ſie ſtatt deſſen, was ihnen natürlich und angemeſſen iſt, mit fremdartigem zu beladen, eingedenk, daß es einer der erſten Ausſprüche des Geiſtes war, daß man den Brüdern kein Joch auflegen ſolle ohne Noth. Sondern des feſten Vertrauens iſt jedes Kind dieſes Geiſtes, daß wenn andere irgend etwas anders halten, ſie nicht nur ihrem Herrn ſtehen und fallen, ſondern daß auch Gott es ihnen weiter offenbaren wird. Wer nun noch nicht zu dieſer *Freiheit hindurchgedrungen* iſt, daß er auch mit anders denkenden, die

Wahrheit in Liebe ſuchend, den Weg zu dem gemeinſchaftlichen Ziele ohne Spaltung und Sonderung wandeln kann, in dem hat auch das Leben des Erlöſers noch nicht begonnen, ſondern er ſteht noch in der Vorbereitung dazu.

II. Zweitens ſagt der Erlöſer, Was ſeid ihr hinausgegangen zu ſehen? einen Menſchen in weichen Kleidern? Warlich ich ſage euch, ſolche ſind in der Könige Häuſern. Was der Erlöſer hiermit ſagen will m. g. Fr., das iſt wohl-deutlich: daß nämlich Johannes nicht zu denen gehört habe, welche ſich mehr, als Pflicht und Beruf nothwendig erheiſchen, in die Nähe der großen dieſer Erde drängen, weil ihr ganzer Sinn auf den Beifall derer, welchen irdiſche Hoheit zu Theil worden iſt, und auf den Ruhm einer, wäre es auch nur vorübergehenden, näheren Verbindung mit ihnen und alſo auch einer Theilnahme an ihrem vergänglichen Glanze gerichtet iſt. Und freilich iſt dies ein trauriger Zuſtand der menſchlichen Seele! Wer ſo in Eitelkeit verſenkt iſt, daß er nicht wahrnimmt, oder ſich muthwillig zu verbergen ſucht, welchen nachtheiligen Tauſch er trifft, wenn er die Ruhe und Freiheit eines beſchränkteren Kreiſes dieſem glänzenden Zwange aufopfert, vielmehr glaubt, dieſen Abglanz äußerer Würde nie zu theuer erkaufen zu können: nun der hat wol freilich noch keine Sehnſucht nach dem geiſtigen und ewigen und iſt gewiß ſo unfähig es zu genießen, daß ihm nicht geholfen wäre, wenn es ihm auch in der größten Fülle unter die Augen geſtellt, ja mit der größten Milde dargeboten würde. Niemand kann zween Herren dienen, ſondern die ſich ſo emſig um Menſchengunſt abmühen, die haben gewiß dem Hauſe des Herrn keinen reinen und freien Dienſt anzubieten; ſie ſind in der That noch ſehr fern vom Reiche Gottes. So war nun Johannes nicht, und indem ihm der Erlöſer vor allem Volk dies vortheilhafte Zeugniß gab, wollte er ihn anderen vorziehen, die auch Führer des Volkes in geiſtlichen Dingen ſein wollten, zugleich aber nichts vernachläßigten, um als bei den römiſchen Statthaltern ſowol, als den jüdiſchen Königen ſehr geachtete Männer jedem ins Auge zu fallen. Aber Johannes entfernte ſich hiervon vielleicht wieder zu weit, denn die Evangeliſten erzählen von ihm, er habe ein Gewand von Kameelshaaren getragen und ſeine Speiſe ſeien Heuſchrekken geweſen und wilder Honig, wol ſtimmend zu ſeinem ernſten und ſtrengen Aufenthalt in der Wüſte. Er habe alſo die ſtrengſte Verſchmähung alles deſſen in dem äußerlichen Leben, was auch nur die entfernteſte Aehnlichkeit hatte mit dem den angeſeheneren und wohlhabenderen der Geſellſchaft gewöhnlichen Wohlleben, recht abſichtlich zur Schau getragen und

weil er noch gar nicht von ſich geben und mittheilen kann, was dazu gehört, auch noch gar nicht ſelbſt empfangen zu haben. Denn wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit, alſo auch ungehinderter und unverkümmerter Genuß des natürlichen Verhältniſſes der Brüderlichkeit, in welchem wir zu allen Menſchen ſtehen; wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt der Glaube thätig in kräftiger und ergreifender Liebe, und die Seele, aller Feſſeln der Aengſtlichkeit entledigt, bedarf nicht länger, eben als ob ſie noch ſchwach wäre und noch eines anderen warten müßte, vor allerlei Berührungen der Luft gehütet und gleichſam in weichlichem Schatten gepflegt zu werden. Vielmehr verkündet ſich dieſer Geiſt durch ein friſches Zugreifen an des Erlöſers Werk, welches, ſeitdem er ſelbſt von der Erde verſchwunden iſt, alle ſeine gläubigen als ihr gemeinſames Werk anſehn. Und niemals gewiß iſt es dieſer Geiſt geweſen, der die Chriſten zu einem beharrlichen Aufenthalt in die Wüſte getrieben hat, um zu warten, ob ſich die Menſchen zu ihnen hinaus bemühen wollten, wie Johannes that; ſondern wie Chriſtus nicht nur überall hinging, wohin er geladen ward, auch dahin, wo ihm leicht konnte eine Abweichung von der rechten Linie der Schönheit und der Würde vor Augen kommen, ſondern auch ſelbſt die Menſchen aufſuchte einzeln und in großen Maſſen: eben ſo werden auch diejenigen, in denen er lebt, von ſeiner Liebe gedrungen, ſich überall den Menſchen hinzugeben, ja anzubieten, und rechnen es mit zu der Knechtsgeſtalt, in welcher ſie zu wandeln haben, daß ſie ſich auch in dem gewöhnlichen Leben ihnen auf alle Weiſe annähern. Wo der Geiſt Gottes iſt, da iſt endlich auch keine Art von Herrſchaft und Gewalt des Buchſtaben, ſondern auch unter der verſchiedenſten Hülle erkennt derſelbige Geiſt ſich ſelbſt wieder und hat nicht mindere Freude, als an der Mannigfaltigkeit der übrigen Werke Gottes, auch an den mannigfaltigen Strahlen, in welche ſich das eine Wort Gottes in verſchiedenen menſchlichen Seelen bricht; und wer aus dieſem Geiſte iſt, wird immer weit entfernt ſein, irgend eine von dieſen verſchiedenen Geſtaltungen andern aufdringen zu wollen, um ſie ſtatt deſſen, was ihnen natürlich und angemeſſen iſt, mit fremdartigem zu beladen, eingedenk, daß es einer der erſten Ausſprüche des Geiſtes war, daß man den Brüdern kein Joch auflegen ſolle ohne Noth. Sondern des feſten Vertrauens iſt jedes Kind dieſes Geiſtes, daß wenn andere irgend etwas anders halten, ſie nicht nur ihrem Herrn ſtehen und fallen, ſondern daß auch Gott es ihnen weiter offenbaren wird. Wer nun noch nicht zu dieſer *Freiheit hindurchgedrungen* iſt, daß er auch mit anders denkenden, die

Wahrheit in Liebe ſuchend, den Weg zu dem gemeinſchaftlichen Ziele ohne Spaltung und Sonderung wandeln kann, in dem hat auch das Leben des Erlöſers noch nicht begonnen, ſondern er ſteht noch in der Vorbereitung dazu.

II. Zweitens ſagt der Erlöſer, Was ſeid ihr hinausgegangen zu ſehen? einen Menſchen in weichen Kleidern? Warlich ich ſage euch, ſolche ſind in der Könige Häuſern. Was der Erlöſer hiermit ſagen will m. g. Fr., das iſt wohl deutlich: daß nämlich Johannes nicht zu denen gehört habe, welche ſich mehr, als Pflicht und Beruf nothwendig erheiſchen, in die Nähe der großen dieſer Erde drängen, weil ihr ganzer Sinn auf den Beifall derer, welchen irdiſche Hoheit zu Theil worden iſt, und auf den Ruhm einer, wäre es auch nur vorübergehenden, näheren Verbindung mit ihnen und alſo auch einer Theilnahme an ihrem vergänglichen Glanze gerichtet iſt. Und freilich iſt dies ein trauriger Zuſtand der menſchlichen Seele! Wer ſo in Eitelkeit verſenkt iſt, daß er nicht wahrnimmt, oder ſich muthwillig zu verbergen ſucht, welchen nachtheiligen Tauſch er trifft, wenn er die Ruhe und Freiheit eines beſchränkteren Kreiſes dieſem glänzenden Zwange aufopfert, vielmehr glaubt, dieſen Abglanz äußerer Würde nie zu theuer erkaufen zu können: nun der hat wol freilich noch keine Sehnſucht nach dem geiſtigen und ewigen und iſt gewiß ſo unfähig es zu genießen, daß ihm nicht geholfen wäre, wenn es ihm auch in der größten Fülle unter die Augen geſtellt, ja mit der größten Milde dargeboten würde. Niemand kann zween Herren dienen, ſondern die ſich ſo emſig um Menſchengunſt abmühen, die haben gewiß dem Hauſe des Herrn keinen reinen und freien Dienſt anzubieten; ſie ſind in der That noch ſehr fern vom Reiche Gottes. So war nun Johannes nicht, und indem ihm der Erlöſer vor allem Volk dies vortheilhafte Zeugniß gab, wollte er ihn anderen vorziehen, die auch Führer des Volkes in geiſtlichen Dingen ſein wollten, zugleich aber nichts vernachläßigten, um als bei den römiſchen Statthaltern ſowol, als den jüdiſchen Königen ſehr geachtete Männer jedem ins Auge zu fallen. Aber Johannes entfernte ſich hiervon vielleicht wieder zu weit, denn die Evangeliſten erzählen von ihm, er habe ein Gewand von Kameelshaaren getragen und ſeine Speiſe ſeien Heuſchrekken geweſen und wilder Honig, wol ſtimmend zu ſeinem ernſten und ſtrengen Aufenthalt in der Wüſte. Er habe alſo die ſtrengſte Verſchmähung alles deſſen in dem äußerlichen Leben, was auch nur die entfernteſte Aehnlichkeit hatte mit dem den angeſeheneren und wohlhabenderen der Geſellſchaft gewöhnlichen *Wohlleben, recht abſichtlich* zur Schau getragen und

in allen solchen Dingen auf eine Strenge der Entbehrung gehalten, welche sich allen Menschen bemerklich machte. Wenn es nun rein eine natürliche Folge gewesen wäre von seinem Aufenthalt in der Wüste, daß er sich auf eine so dürftige Weise kleiden und so wenig ansprechende Nahrungsmittel genießen mußte: so wäre wenigstens nichts besonderes dabei zu erinnern; aber wie er ein Mann war, geehrt und geachtet von allem Volk, bald weit umher berühmt in der ganzen Gegend, wo er sich aufhielt; ein Mann, zu welchem um seine Predigt zu hören ein großer Theil des Volkes hinausströmte, und nicht etwa nur die armen und dürftigen, sondern auch die reichen und angesehenen, nur daß er diese immer mit der größten Strenge empfing: so konnte es ihm an den Mitteln nicht fehlen, sich auf eine der herrschenden Sitte aller Menschen seiner Zeit und seines Volks angemessene Weise zu kleiden und zu nähren. Es kann also wol nicht anders sein, als daß er einen Werth gelegt hat auf diese Strenge einer entbehrungsreichen Lebensart. Darin bestärken uns auch Worte des Erlösers in derselben Rede, aus der unser Text genommen ist, wo er nämlich seine Zeitgenossen mit launischen, übelgestimmten Knaben vergleicht, die auf der Gasse spielen. Wie diese bald dies, bald jenes an ihren Spielgenossen auszusezen hätten und es ihnen niemals recht gemacht werden könne: so sei Johannes gekommen, der hätte nicht gegessen und getrunken, da hätten sie gesagt, Der Mensch hat den Teufel; dann sei des Menschen Sohn gekommen, der äße und tränke, da sagten sie, Wie ist doch der Mensch ein Fresser und Säufer, der Zöllner und Sünder Geselle! Wie es also zu der Lebensweise, die der Herr unter seinem Volke führte, gar wohl stimmte, daß er sich in solchen Dingen von den Menschen seiner Zeit nicht unterschied: so giebt er uns in diesen Worten zu erkennen, daß es des Johannes Absicht allerdings gewesen, sich durch eine solche große Strenge des äußern Lebens auszusondern.

Auch dies nun ist ein Zustand m. g. Fr., in dem wir die menschliche Seele nicht selten finden. Ist der Mensch eine Zeitlang dem flüchtigen Scheine des irdischen nachgegangen; hat er sich selbst über manches, woran er Theil genommen, zu täuschen gesucht, als sei es nicht sündlich, noch von Gott verboten, sondern nur ein unschuldiger Genuß der Freuden des Lebens, dem die Stimme des Gewissens nicht widerspräche; und kommt er hernach hinter die Täuschung und erkennt aus dem abnehmenden Geschmakk an dem, was ihn sonst am meisten an sich zog, und *aus der zurükkbleibenden* Leere in seiner Seele, wie wenig Wahr-

heit dieſe Beſchäftigungen und dieſe Vergnügungen in ſich ſchlieſſen; erwacht dann das Gewiſſen aus ſeinem langen, künſtlich hervorgebrachten Schlummer und ſagt ihm, daß alles dieſes nicht nur unnüz ſei, indem es ihm ja nicht gegeben was er ſuchte, ſondern auch ſündlich, indem es ihn abgehalten habe, nach den ewigen Gütern des Heils zu ſtreben, ſo daß mancher Keim des guten, der ſich ſchon aufgeſchloſſen hatte in ſeiner Seele, von jenem Unkraut überwachſen wieder verkommen müßte; kommt einer nun zu dieſer Erkenntniß: ſo iſt es um ſo natürlicher, daß er umſchlägt auf die entgegengeſetzte Seite, je mehr er ſich dafür kennt, daß er in Gefahr kommen könne, doch irgend einer neuen ähnlichen Verſuchung wieder zu erliegen, und daß in ſchwachen Augenblikken eben das, was er bereits glükklich überwunden haben ſollte, ſich unter einer andern Geſtalt doch in ſeine Seele wieder einſchleichen könne; ſo geſchieht dieſer Uebergang zu der entgegengeſetzten Strenge; ſo verſagt der überſättigte bußfertige ſich alles, was auch nur von fern mit ſeinen früheren Befriedigungen verwandt iſt, und ſucht ſeine Luſt und Freude nun am meiſten in ſeiner Unluſt und in den unbehaglichen Eindrükken und Zuſtänden, die er ſelbſt hervorruft, um ſich gleichſam an demſelben zu ſtrafen, woran er geſündigt hat, und weniger ſchuldig zu erſcheinen, wenn nun einestheils jene dicht zuſammengedrängte Maſſe ſinnlicher Beſtrebungen ſich gleichſam über einen größeren Zeitraum vertheilt und dann noch der üppige Glanz jener frühern Zeit verdekkt wird durch die trübe Färbung des ſpäteren Lebens. Doch nicht nur als die Folge ſolcher früheren Verſchuldungen und Entwürdigungen finden wir eine ſolche Lebensweiſe; ſondern auch flekkenloſere Seelen haben von jeher denſelben Weg eingeſchlagen, wenn ſie geſehen, welche Verwüſtungen der Reiz der Luſt und der üppigen Weichlichkeit, des Glanzes und der äußern Hoheit weit umher in den Gemüthern anrichten. Sie wollen ihren Widerwillen dagegen durch die zur Schau getragene Entſagung ausſprechen und verſtärken; vielleicht aber wiſſen ſie ſich auch zugleich durch das edlere Bewußtſein der Selbſtbeherrſchung für die Opfer, die ſie bringen, in der Stille zu entſchädigen.

Dieſes, wie es uns ſchon in den früheren Zeiten der chriſtlichen Kirche häufig entgegentritt und auch jezt noch ſelbſt in unſerer Kirche, welche doch keine Verdienſtlichkeit irgend einer Art von äußerlichen Werken anerkennt, gar häufig angetroffen wird, dieſes iſt nun der Zuſtand der menſchlichen Seele, deſſen Vorbild, wenn man ihn an und für ſich betrachtet, Johannes war; nur daß er *nicht zu jenen erſten gehört*, die nach einem überreichen

und tadelnswerthen Genuß sinnlicher Lebensfreuden diese rauhe Bahn wählen; sondern, mag er nun von Natur zu ernst und kalt gewesen sein, um sich die Lust der Welt lokken zu lassen, oder mag das Beispeil früherer gottgesendeten ihn bestimmt haben: er blieb schon ursprünglich fern von allem frohen Genuß des Lebens und brachte seine Tage unter Entbehrungen und Entsagungen hin. Wenn aber auch Christen eben dieses thun, gleichviel, ob es geschehe eben so wie bei Johannes, oder nachdem sie sich den sinnlichen Reizen des Lebens hingegeben hatten: immer ist eine solche Enthaltung von allem, was diesen irdischen Aufenthalt verschönert und dem nothwendigen auch das anmuthige und erfreuliche verbindet, nicht die Weise des Erlösers. Es kann für manchen heilsam sein, auf eine kurze Zeit so zu handeln, damit er sich bewußt werde, das ganz entbehren zu können, was sonst so leicht im Stande wäre ihn zu verlokken; es kann für manchen das sicherste Mittel sein, seine Ueberzeugung von der Unwürdigkeit und Eitelkeit alles irdischen Treibens recht fest zu halten; und wenn wir eine Seele sehen, welche bei ihren selbst gebotenen Entsagungen standhaft beharrt, nicht nur mitten unter verführerischen Dienern der Lust und Lobrednern des äußeren Glanzes, sondern, was noch mehr sagen will, auch mitten unter achtungswerthen und frommen, aber dabei doch lebensfrohen Menschen, die sich so enge Schranken nicht gesteckt haben: so mögen wir immer sagen, sie sei nicht fern vom Reiche Gottes. Denn auf der einen Seite hat sie vieles schon hinter sich geworfen, wodurch leider nicht wenige gehindert werden, der göttlichen Weisheit des Evangeliums ihr Ohr zu leihen und der neuen Schöpfung still zu halten; und auf der andern Seite, weil die Schrift doch sagt, daß wir anders nicht als durch Trübsal in das Reich Gottes eingehen können, und der Herr selbst gesagt hat, daß es dem Jünger nicht besser gehen werde, als dem Meister, ist sie schon vorgeübt auf allen Schmerz, welchen der Christ in seinem himmlischen Beruf erfahren mag, — seien es zufällige Widerwärtigkeiten, wie die Umstände sie oftmals mit sich bringen, seien es Feindseligkeiten, wie auch der Herr sie erfuhr, wenn sie sagten, er triebe die Teufel aus durch den obersten der Teufel, seien es Entbehrungen, wie sie den Herrn selbst getroffen haben, wenn er doch sagt, Des Menschen Sohn hat nicht wohin er sein Haupt lege.

Auf alle Weise ist daher eine solche Seele wohl bereitet, wenn der Herr sie brauchen wird in seinem Weinberge und sie herbeifordern zu seinem Werke; sie ist im Stande, ihm freudig zu folgen zu allem, wozu er sie beruft, ohne daß sie, indem sie

die Hand an den Pflug legt, um das Feld des Herrn zu bearbeiten, wieder sehnsüchtig zurükblikkt auf die nur neuerlich verlassene Lust der Welt. Das mögen wir ihr gern gestehen und uns dessen freuen; aber doch werden wir zugleich den Wunsch nicht zurükkhalten können, daß sie bald möge diesen Zustand der bloßen Vorübung hinter sich haben und nun wirklich hindurchgedrungen sein zur Freiheit der Kinder Gottes. Denn der Erlöser war auch hierin nicht wie Johannes. Er aß bald mit den vornehmen, bald mit den geringen, wie die Umstände es fügten; er verschmähte keine frohe und keine festliche Gelegenheit, wozu die Menschen ihn heranzogen: aber überall war er das heilige Vorbild derer, die, durch ihn dem Reiche Gottes gewonnen, den Keim des ewigen Lebens in sich aufgenommen hatten; immer war er unter den geselligen Freuden der Menschen sich selbst gleich, niemals von den Dingen dieser Welt beherrscht, sondern immer sie beherrschend, niemals von irgend etwas so hingenommen und ergriffen, daß er in dem einen Augenblikk seines Lebens weniger fähig und bereit gewesen wäre, mit der ihm einwohnenden göttlichen Kraft zum Segen der Menschen zu wirken, oder irgend eine Gelegenheit hätte vorübergehen lassen, die sich ihm darbot, um diesen schönen Beruf zu erfüllen. Nur waren ihm eben hiezu auch die geselligen Kreise der Menschen und die froheren Stunden ihres Lebens, ohne daß er ihnen eine andere Gestalt hätte geben wollen, als sie von selbst hatten, nicht minder willkommen, als jene ernsteren Versammlungen, in denen sie ganz vorzüglich wollten Lehre von ihm annehmen und sich erbauen.

Und so soll auch jeder von uns m. g. Fr. in dem Reiche Gottes dem Erlöser ähnlich sein und eben dadurch, um sein Wort zu rechtfertigen, größer als der, welcher selbst größer war, als alle Propheten. Diejenigen aber, welche glauben, in mannigfaltigen Entbehrungen, durch welche sie doch keiner Versuchung entgehen, der sie nicht schon sollten Widerstand leisten können, oder in allerlei selbstgewählten Uebungen, durch die an und für sich nichts bewirkt und gefördert wird in dem Reiche Gottes, schon ihre volle Beruhigung zu finden, oder durch dieselben zu beweisen, daß sie Kinder Gottes sind, indem sie sich ja dieser Welt nicht gleich stellen: die mögen eben dieses Wort des Erlösers beherzigen und die Art recht bedenken, wie er sich selbst dem Johannes entgegenstellt. Einem Jünger Christi geziemt nicht mehr sich abzusondern; denn er hat schon Gaben empfangen, mit denen er wirken soll und mit denen er nun, wie Christus allen angehörte, auch allen angehört, die irgend etwas an ihn begehren.

Ihm gezieme nicht, irgend etwas deshalb für Sünde zu halten und ſich davon loszuſagen, weil es etwa durch Uebermaaß oder Mißbrauch zur Sünde verleiten kann. Vielmehr ſoll ihm an ſich alles, was Gottes Werk und Gabe iſt, auch immer mehr rein und heilig werden, indem er es gebraucht im Sinn und Geiſt ſeines Berufs und für den Auftrag, den er empfangen hat. Wer ſich aber von den Menſchen abſondert durch eine die gemeinſchaftliche Sitte ſtörende Lebensweiſe, der entzieht ſich ſelbſt zugleich manche Gelegenheiten, ſeinem Herrn zu dienen, und manche Veranlaſſung, zum Heil ſeiner Brüder etwas beizutragen. Wer fortwährend ſich ſelbſt allzu furchtſam jeder Verſuchung entziehen will, der beweiſt ja, daß er ſich bisher immer nur vergeblich geübt hat, und bringt ſich zugleich um die Uebung, deren er noch immer bedarf, wenn einmal eine Zeit kommt, wo er der Verſuchung nicht mehr wird entgehen können. Wer nicht nur für ſich ſelbſt eine ängſtliche Lebensführung verewigt, zu der doch die Gründe je länger je mehr verſchwinden ſollten, ſondern auch die Meinung hegt, wo dieſe fehle, da werde nicht nach der Regel des Erlöſers gelebt: dem fehlt es wol gewiß noch an der rechten Einſicht, welches da ſei der Reichthum der Mannigfaltigkeit in den Gaben des Geiſtes und worin die Freiheit der Kinder Gottes beſtehe, vermöge deren jeder ſich ſelbſt anvertraut iſt, ſeinem Herrn zu ſtehen oder zu fallen. Und wo dieſes alles fehlt, da ſollte der Chriſtus in uns ſchon zur vollen Erſcheinung gekommen ſein? Nein! wo der Erlöſer Wohnung gemacht hat, da herrſcht auch die feſtliche Freude, die alles verſcheucht, was nur ein Zeichen der Sorge und der Trauer ſein kann; da geſtaltet ſich das ganze Leben zu jenem feſtlichen Freudenmahl, wo jeder willkommen iſt, der nur das hochzeitliche Kleid nicht verſchmäht, welches der Herr ſelbſt austheilt. Der nimmt aber keinen Preis von Werken oder Uebungen dafür, ſondern er giebt es aus ſeiner Fülle; und es iſt kein härenes Gewand der Buße, ſondern es glänzt von Friede und Freude. Darum wo der Herr ſeinen Einzug in die Seele gehalten hat, da iſt Bewußtſein und Genuß der Freiheit, deren Wahlſpruch iſt, Alles iſt euer und nun prüfet alles und das gute behaltet; und aus dieſem Genuß entſpringt auch das Beſtreben, unſern Brüdern dieſe Freiheit lieb und werth zu machen und ſie zu derſelben zu erheben. Dem können wir aber nicht genügen in der Wüſte, wo ſie doch nicht alle leben, noch in dem härenen Gewand, das ſie doch nicht alle tragen können: ſondern mit und unter den Menſchen müſſen wir leben, jedoch nur ſo, daß, indem wir ihnen zeigen, wie der Chriſt der Dinge dieſer Welt gebrauchen muß, wir

ſie von dem unrichtigen Gebrauch derſelben zurükkführen, und indem wir ihnen zeigen, wie auch in allen dieſen Gebieten des Lebens der Sinn der Kinder Gottes waltet, wir ihnen dadurch ein anſchauliches Bild einprägen davon, daß auch in den verſchiedenſt geſtalteten Augenblikken des Lebens, ja mitten unter dem andre betäubenden Geräuſch der Welt der Geiſt Gottes das Herz regiert und ein reines und göttliches Leben wirkt.

Aber m. g. Fr. wenn wir auch ſo aus unſerer Erfahrung wiſſen, daß der Erlöſer ſeinen Einzug in unſer Herz gehalten hat, und wir uns deſſen in dieſer feſtlichen Zeit mit der innigſten Dankbarkeit erfreuen: ſo ſei uns das doch noch nicht genug, ſondern billig fragen wir uns auch noch, hat er auch ſchon vollſtändigen Beſiz genommen von unſerer Seele? wohnt er — daß ich mich ſo ausdrükke — in jeder Gegend derſelben mit gleicher Lebendigkeit? regiert er überall in derſelben gleich unumſchränkt? fühlen wir in jedem Augenblikk unſers Lebens ſein Leben in uns mit gleicher Kraft? Müſſen wir alle nun gewiß dieſe Fragen verneinen und mit dem Apoſtel ſprechen, Nicht daß ich es ſchon ergriffen hätte oder ſchon vollkommen wäre, ich jage aber nach dem vorgeſtekkten Ziele, ob ich es wohl ergreifen möchte: ſo folgt daraus ſchon von ſelbſt, daß eben da noch etwas anderes herrſcht und wir alſo alle, jeder auf ſeine eigene Weiſe vielleicht, in irgend einer Beziehung noch zu denen gehören, die in weichen Kleidern einhergehen und die Paläſte der Könige ſuchen, oder zu denen, welche vom Winde menſchlicher Meinung hin und her bewegt werden. Zwiſchen einem ſo unvollkommnen Zuſtande nun und dem gänzlichen Siege und Triumphe des Erlöſers in unſrer Seele liegen alſo auch immer noch ähnliche Zuſtände, wie die, welche ich beſchrieben habe als ſolche, die ſeiner Ankunft vorangehen. Und dies m. g. Fr. iſt denn die Beziehung, in welcher wir denen nicht Unrecht geben können, die ſich immer noch, wiewol der feſten und frohen Ueberzeugung lebend, daß ſie das Heil in Chriſto ſchon gefunden haben, an eine ſtrenge Zucht und eine ängſtliche Zurükkgezogenheit halten, wie ſie den Johannes zum Vorbild hat. So es nur geſchieht in dem rechten Maaße und auf eine ſolche Weiſe, daß die Kraft Gottes und die Freiheit der Kinder Gottes ſich darin wahrnehmen läßt! ſo es nur geſchieht mit dem Vorbehalt, daß eine Richtung der Seele und ein Gebiet des Lebens nach dem andern von dieſer ängſtlichen Obhut losgebunden und wahrhaft frei werden ſoll! ſo wir nur alles, was dem Johannes gleicht, nicht anſehn als das vollkommne chriſtliche Leben ſelbſt und deſſen Tugend, ſondern als eine Sache der Noth, bis jenes recht auf-

gehe! ſo nur keiner diejenigen gering hält, die in der Beziehung worin er ſelbſt noch ſchwach iſt, ſchon hindurchgedrungen ſind zur Freiheit der Kinder Gottes und ihr Leben dem freien und fröhlichen Leben des Erlöſers ähnlich geworden! So oft wir uns alſo noch ſchwach und alſo Zucht als ein Bedürfniß fühlen, ſei es uns auch heilige Pflicht, uns ihr zu unterwerfen. Merken wir, daß uns noch der Wind hin und her bewegt: wohl, ſo wollen wir auf eine Weile die Einſamkeit ſuchen und Gebete zu Gott emporſchikken, damit das Herz auch darin feſt werde, worin es noch wankelmüthig iſt. Fühlen wir in einzelnen Fällen noch die Macht irdiſcher Luſt und irdiſcher Sorge: nun ſo wollen wir uns Entbehrungen auflegen, wenn das Leben ſie nicht von ſelbſt darbietet, und wollen keine Strenge der Uebung ſcheuen, bis wir ſicher ſind, jede fremde Gewalt gebrochen zu haben. Aber in der Zucht und Zurükkgezogenheit bleiben wollen, das hieße, ſich ſelbſt ausſchließen vom Reiche Gottes, und, die Herrlichkeit deſſelben von fern erblikkend, die günſtige Zeit vorübergehen laſſen, um in daſſelbe einzudringen, eben wie Moſes zwar das gelobte Land ſah und ſeinem Volke den Beſiz deſſelben vorhielt, aber ſelbſt nicht eingieng zu deſſen Freude und Ruhm. Nein, nur vorübergehend darf in dem Leben des Chriſten alles ſein, was irgend zu ſtrenger Zucht und Zurükkgezogenheit gehört, nicht der Maaßſtab unſerer Vollkommenheit, ſondern das Zeichen unſerer Unvollkommenheit. Unſer gemeinſchaftliches Ziel aber ſei dieſes, daß wir immer mehr lernen, eben ſo feſt und froh durch das Leben zu gehen, wie der Erlöſer, und immer mehr in dem Geiſt froher Zuverſicht unter den Menſchen zu leben und auf ſie zu wirken. Dazu möge der Erlöſer immer vollkommner in alle Seelen einziehen, die ihn ſchon im Glauben ergriffen und angenommen haben, damit ſie alle in immer reicherem Maaße erfahren mögen den Frieden und die Seligkeit die Kinder Gottes und alle je länger je mehr im Geiſt reifen zur Vollkommenheit des männlichen Alters Chriſti. Amen

IV.

Daß der Erlöser als der Sohn Gottes geboren ist.

Weihnachtspredigt.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Text. Lukas 1, 31. 32.

> Siehe, du wirst einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen; der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden.

Dies m. a. Fr. waren die verheißenden Worte des Engels an die Maria, Ein Sohn des Höchsten werde der, den sie gebären solle, genannt werden; und wie diese Verheißung hernach in unmittelbare Verbindung gebracht wird mit jenen andern Worten, daß die Kraft des Höchsten sie überschatten werde, hatte Maria keine Veranlassung zu denken, ihr Sohn solle etwa erst in Zukunft der Sohn Gottes werden durch irgend ausgezeichnete Thaten, oder durch später über ihn sich ergießende göttliche Gnade; sondern er werde es sein, sobald sie ihn geboren habe, mußte sie denken, wie sie von da an seinen Namen Jesus heißen sollte. Und eben dies m. christl. Fr. ist auch erst der volle Sinn unsrer heutigen und jedesmal unserer festlichen Weihnachtsfreude. Denn wäre der Erlöser der Welt bei seiner Geburt noch gar nicht von andern *Menschenkindern* unterschieden gewesen, sondern erst später

wäre das göttliche, was wir an ihm verehren, über ihn gekommen von oben herab: dann ginge unſer eigenthümliches Verhältniß zu ihm nicht an mit ſeiner Geburt, und wir hätten uns mit unſerer Freude über ſeine Erſcheinung weniger an ſeine Geburt zu halten, die ihn dann noch nicht zum Erlöſer gemacht, als an jenen Augenblikk, welcher in ſeinem Leben es nun geweſen ſein möge, wo er auf eine beſondere Weiſe erfüllt worden wäre mit der Kraft des Höchſten. Dies alſo iſt der Mittelpunkt für alles, was unſer Herz in dieſen feſtlichen Tagen bewegt, daß der Erlöſer ſchon geboren iſt als der Sohn Gottes, daß die göttliche Kraft, die ihn in den Stand ſezte die Welt zu erlöſen, ihm vom Anfang ſeines Lebens an einwohnte, und dieſes ſei für heute der beſondere Gegenſtand unſerer andächtigen Betrachtung. Laßt uns alſo ſehen, wie nothwendig dies zuſammenhängt auf der einen Seite mit unſerm gemeinſchaftlichen chriſtlichen Glauben, auf der andern aber auch mit der Liebe, durch welche der Glaube thätig iſt.

I. Wenn wir zuerſt behaupten m. g. Fr., es hänge mit dem innerſten unſers chriſtlichen Glaubens, wie er durch dieſes Feſt ſelbſt bezeugt wird, zuſammen, daß wir uns den Erlöſer nicht anders denken können und dürfen, als ſchon von dem Augenblikk ſeiner Erſcheinung in dieſer Welt an mit allem ausgerüſtet, was er haben mußte, um der Erlöſer der Welt zu ſein, ſchon in ſich tragend das ewige göttliche Wort, wenn gleich noch ſchweigend, das Licht, welches in die Finſterniß ſcheinen ſollte, wenn gleich noch verborgen, und durch dieſe ihm einwohnende erlöſende Kraft ausgezeichnet vor allen Sündern und von der Gemeinſchaft der Sünde getrennt, — wenn wir dies behaupten, m. Gel.: ſo iſt es freilich eine harte Rede, weil es uns in geiſtlichen Dingen — denn in leiblichen und natürlichen begegnet es uns beſtändig — eine ſchwierige Zumuthung iſt, daß wir unſer Vertrauen auf etwas ſezen ſollen, was wir uns nicht ſeiner ganzen Art und Weiſe nach lebhaft und deutlich vorſtellen und es in uns zu einem beſtimmten Bilde ausmalen können; und doch wird uns dies hier zugemuthet. Denn wenn wir auch nicht in Abrede ſein können, von einer innigen Vereinigung einer göttlichen Kraft mit der menſchlichen Seele nach ihrer urſprünglichen göttlichen Ausſtattung etwas zu wiſſen, weil es nämlich unſere eigene Erfahrung iſt, ſofern ja alle, die Chriſto anzugehören ſich rühmen können, auch wiſſen ſollen, daß ſie des heiligen Geiſtes theilhaft geworden ſind, und dieſer *doch göttlichen* Weſens iſt, weil wir durch ihn eins werden ſollen

mit Gott: ſo wiſſen wir doch auch, daß wir insgeſammt dieſe göttliche Gabe nicht eher wirklich empfangen konnten, bis uns ſchon das volle menſchliche Bewußtſein aufgegangen war und alle die geiſtigen Kräfte erwacht, welche der Geiſt Gottes unmittelbar und vorzüglich regieren ſoll, ſo daß er nun auch dieſe Regierung und alſo ſeine heiligende Thätigkeit ſogleich antreten konnte; und anders als durch dieſe ſind wir uns ſeiner auch nie bewußt geworden. Aber wenn wir uns nun die göttliche Kraft des Erlöſers in ihm denken ſollen, während er noch in dem unvollkommenſten Zuſtande war, in welchem uns der Menſch erſcheint, dem der neugebornen Kinder, in denen noch alle jene Kräfte ſchlummern, an welchen ſich die höhere göttliche Kraft in Chriſto offenbaren und beweiſen konnte: ſo ſollen wir denken, daß ſie da ſei, aber ohne daß wir uns irgend eine Wirkſamkeit vorzuſtellen wüßten, welche ſie ausübe, und dies eben iſt uns ſchwer vorzuſtellen und fällt uns deshalb auch hart zu glauben.

Daher eben hat es von jeher in der chriſtlichen Kirche auch eine ſolche Vorſtellung gegeben, wie ich ſie vorher andeutete, als ob der Erlöſer nicht nur in den Jahren ſeiner Kindheit, ſondern ſo lange, bis alles menſchliche in ihm zur Reife gediehen geweſen, nichts anders geweſen ſei und nichts anders in ſich getragen habe, als alle anderen Menſchenkinder, und nur als er den großen Beruf, zu dem er beſtimmt war, antreten ſollte, da erſt ſei die Kraft Gottes über ihn gekommen und habe ſein ganzes Weſen durchdrungen. Eben daher auch kommt es, daß viele andere Chriſten, wiewol dieſer letzten Meinung nicht zugethan, doch nicht recht von Herzen in die kindliche Andacht einſtimmen können, die mit der vollen Verehrung, welche die dankbare Seele dem Erlöſer weiht, bis auf den erſten Anfang ſeines Lebens zurükgeht und ſchon in dem neugebornen Kinde, ohnerachtet ſeiner Bewußtloſigkeit, den Sohn Gottes erkennt, ſo daß ihm nun nichts neues mehr von oben zu Theil werden durfte, ſondern er durch die regelmäßige Entwikklung der menſchlichen Seele derjenige werden mußte, welcher durch Wort und That, durch Leben und Tod den Glauben verdiente und hervorbrachte, den doch eben dieſe bedenklicheren Chriſten auch hegen, er ſei nämlich der Sohn des lebendigen Gottes, derjenige, durch den Gott in den letzten Tagen alſo zum letzten Male zu den Menſchen geredet habe und nach welchem wir keines anderen mehr warten dürfen. Aber wenn dieſe Mitchriſten ſich nur recht verſtehen wollen, wenn es ihnen nur Ernſt iſt mit dieſem Glauben und dem gemäß auch mit dem *Verein, welcher uns hier* zuſammenführt: werden ſie uns

nicht doch beistimmen müssen, daß es für uns mindestens eben so hart wäre, diesen Glauben, auf dem auch das heutige Fest begründet ist, aufgeben zu sollen, bloß weil wir den Anfang der zweiten Schöpfung nicht besser begreifen können, als den Anfang der ersten und jeden Anfang überhaupt? Denn wenn in Christo nicht schon, als er zuerst sein menschliches Auge aufschlug, das göttliche Wort Fleisch geworden war, was folgt daraus weiter? So viel ist uns gewiß m. g. Fr., es ist nicht nur unsere eigene Erfahrung, sondern kühn und fest stellen wir es dar als die allgemeine aller Menschen, von der niemals eine Ausnahme gefunden worden ist, noch auch gefunden werden kann, daß in allen, welche von Geburt nur so ausgerüstet sind, wie jedes Menschenkind auf der Erde erscheint, auch früher oder später die Sünde sich entwikkelt, und aller Unterschied, wie groß er uns auch erscheine — im Grunde aber ist sie doch immer nur geringfügig, diese Verschiedenheit, in dem Maaße der Kraft des Verstandes und Stärke des Willens, — wie man sie aber auch ansehe, sie bewirkt immer nur ein mehr und weniger in der Entwikklung der Sünde; daß aber diese in einer Seele, die nur so ausgerüstet in das Leben eintritt, jemals fehlen könne, dem widerspricht das Zeugniß unseres Bewußtseins gänzlich. So können wir demnach auch nicht anders denken, als daß auch dem Erlöser dasselbe würde begegnet sein, wäre er von Geburt gewesen wie ein anderes Menschenkind. Was für Verheißungen auch der Engel in die demüthige Seele der Maria hinein gesenkt habe, wie besonnen sie sich in kindlicher und inniger Gottesfurcht mochte gesammelt und bereitet haben zu dem großen Geschäft, Mutter und Pflegerin dessen zu sein, der ein Sohn des Höchsten sollte genannt werden: dennoch, wenn eben dieses letzte ihm erst in Zukunft kommen sollte, — wie treu und weise sie auch über das zarte Gemüth möchte gewacht haben, wie fern von ihm gehalten alles, was ihn hätte anstecken können mit dem weit verbreiteten Gift, welches einmal ach alle Menschenkinder aushauchen und einathmen, — eben deswegen hätte sie es auch von ihm nicht abzuhalten vermocht denn hier erkennen wir die Grenze aller, auch der vollkommensten menschlichen Liebe und Treue und Weisheit. Wolan also, wenn Christus auch nur im geringsten Grade ein Sünder geblieben wäre: könnte er dann unser Erlöser sein? Gott hätte durch ihn reden können, wie durch die Propheten des alten Bundes, welche auch sündige Menschen waren. Aber wollen wir uns nennen nach dem Namen eines Propheten? wollen wir uns versammeln in eines Propheten Namen, dessen Thun und Werk doch

nur eine Fortsezung des alten gewesen wäre und nichts neues? Ja wie nirgendwo wenig Sünde sein kann, oder es kann auch noch weniger gedacht werden: so könnten wir auch nie sicher sein, daß diese Fortsezung der alten Weise die lezte wäre. Und was Gott durch ihn geredet hätte, es hätte können eine vollkommnere Lehre und Anweisung sein; was er hätte thun können, das wäre ein reineres Vorbild gewesen: beides aber ist immer nur Gesez. Und ob ein von außen gegebenes Gesez auf steinerne oder eherne Tafeln gegraben unmittelbar vom Himmel herab kommt, oder ob es durch einen Menschen und von einem Menschen gegeben wird, niemals kann durch ein solches das menschliche Geschlecht erlöset werden; sondern auch durch den heiligsten Mund geredet oder mit dem Finger Gottes geschrieben, kann es nur Erkenntniß der Sünde bewirken, und diese gewährt für sich keine Erlösung, sondern je genauer wir die Sünde erkennen, desto mehr nur drängt es uns auszurufen, Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes. Die Erlösung muß vielmehr gerade darin bestehen, daß die Sünde aus unserm Bewußtsein getilgt wird. Die Sündlosigkeit muß uns also vor Augen treten, und diese lebendige Sündlosikeit ist der Erlöser, und nur indem wir uns diese in der innigsten Befreundung und Gemeinschaft mit ihm aneignen, wie befreundeten alles gemein ist, können wir des Friedens und der Seligkeit theilhaftig werden, welche die Früchte der Erlösung sind.

Hätte uns nun diese Sündlosigkeit in ihm erscheinen und uns zu einer solchen Hingabe auffordern können, wenn der Erlöser späterhin auf irgend eine geheimnißvolle Weise mit göttlichem Geiste und mit göttlicher Kraft, auch ohne Maaß und gar nicht zu vergleichen mit jenen Propheten, wäre erfüllt worden? Sollte er nach dieser Veränderung doch ein Mensch, und zwar derselbe Mensch sein und bleiben und sich uns nicht in eine unheimlich gespenstische Erscheinung verwandeln, die uns, wie ehrwürdig auch ihrer Beschaffenheit nach, doch durch ihre Geschichte auf immer von sich abstieße: so durfte doch das Gedächtniß seines früheren Lebens und Zustandes nicht ausgelöscht werden, gesezt auch, er hätte nach dieser wunderbaren Heiligung keine Sünde mehr begehen können. Wäre aber das Gedächtniß des früheren sündlichen Zustandes in ihm geblieben, wohl, laßt uns wieder auf unsre eigene und die allgemeinste menschliche Erfahrung sehen, was daraus weiter hervorgeht. Wir fühlen es m. g. Fr., es ist eine traurige Erfahrung und die wir in mancher Hinsicht lieber verschweigen und verbergen, als mittheilen, daß auch das fernste Gedächtniß früherer Sünde, welches *in unsrer Seele zurükkbleibt*, niemals darin zurükkbleibt nur als

ein todter Buchſtabe, als eine bloße Kenntniß, wie von Dingen die außer uns ſind und vorgehen; ſondern ſie bleibt etwas lebendiges und verunreinigt nicht ſelten auch die heiligſten Gedanken und Thaten, in deren erſten Urſprung wir uns der Kraft des göttlichen Geiſtes auf das beſtimmteſte bewußt waren; ſie lebt in uns, um uns zu zeigen, daß, ſo lange der Menſch als ſündiger Menſch auf Erden wandelt, wie reich auch die Gnade Gottes über ihn ſich ergieße, niemals ſeine Seele ein ſo vollkommen reiner Spiegel wird, als ſie ſein könnte, wenn nie etwas von dieſem Gift in ihr inneres eingedrungen wäre. Hätte alſo der Erlöſer dieſes mit uns getheilt, er hätte auch jene Erfahrung machen müſſen, wie wir. Und m. g. Fr. wiſſen wir das nicht, daß jede Sünde, von der ſo auch nur noch eine leiſe Regung in unſerer Seele zurükgeblieben iſt, auch, eben wie es jene herrſchende Sünde im großen thut, irgendwie und irgendwann im einzelnen verfinſternd auf unſern Verſtand wirkt, unſer Urtheil verblendet und verfälſcht, unſern Blikk in den göttlichen Willen trübt und verunreinigt? Hätte nun auch der Erlöſer irgend einen ſolchen flüchtigen Schatten der Sünde in ſeiner Seele behalten, wie könnten wir von ihm hoffen, daß die Worte, in welchen er uns den Willen ſeines und unſeres Vaters im Himmel verkündigt und unſer ganzes Verhältniß zu ihm darſtellt, ſo vollkommne Wahrheit wären, auf einer ſo reinen und vollſtändigen Auffaſſung beruhten, daß das menſchliche Geſchlecht auf immer daran könnte gewieſen bleiben? wie könnten wir vorausſezen, daß eine vollkommne Uebereinſtimmung in ihm geweſen, alles, was in ihm Fleiſch iſt, von dem Geiſt vollkommen durchdrungen und mit ihm eins geworden, ſo daß er das Vorbild iſt, dem ſich alle nachbilden, der Führer, in deſſen Fußſtapfen alle treten ſollten, ohne daß wir hoffen dürften, auch durch die beſonnenſte Aneignung je ſeine Wahrheit zu erſchöpfen, auch durch den treueſten Gehorſam ſein Vorbild zu erreichen? Und ſolch einen Erlöſer brauchten wir doch, wenn wir uns vollkommen befriedigt finden ſollten und keinen Wunſch zurükkbehalten, daß doch noch ein anderer nach ihm kommen möge!

Nehmen wir nun noch dazu m. th. Fr., mit was für großen und gewichtigen Worten der Erlöſer ſelbſt, was ihn ſo weſentlich von allen Söhnen der Erde unterſcheidet, in ſeinen Reden beſchrieben hat, wenn er ſagt, Ich und der Vater ſind eins, Wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater; bedenken wir, daß dieſe Worte zugleich das Maaß enthalten für unſere Vereinigung mit ihm ſelbſt, wie ſie uns im Glauben gegeben iſt, in der Wirklichkeit aber nur im*mer vollkommner erreicht* werden ſoll, wie er für uns gebeten hat,

daß auch wir eins mit ihm sein sollen, woraus schon von selbst folgt, daß, wer uns sieht, auch ihn sehe: wie könnten wir wol anders, als sie in ihrem ganzen vollen Sinne nehmen, wie sie uns vorliegen, und wie hätte der Erlöser solche Worte reden können, ohne daß er uns ihretwegen erschiene als einer, der entweder sich selbst täuscht in eitlem Wahn, oder, wenn auch wohlmeinend, damit nicht zu wenig angenommen werde, stärkere Ausdrükke wählt, als der Wahrheit gemäß ist, und so diejenigen, die es genau nehmen wollen, täuscht mit eitlen Hoffnungen. Ja so müßte er uns erscheinen, hätte er so geredet und dabei auch von ferne nur die Sünde geschmekkt. Denn wie könnte der, in welchem auch nur die leiseste Spur von ihr übrig gewesen ist, sagen, daß er eins ist mit dem Vater, dem Vater des Lichtes, dem, der allein gut und rein ist und dem alles auch nur nahet in dem Maaß, als jeder am guten und reinen theilnimmt. Hat er also wahr geredet und giebt es eine solche Gemeinschaft zwischen ihm und uns, welche ein Ausfluß ist von seiner und des Vaters Einheit: so muß er auch schon vom Anfang seines Lebens an das Wort Gottes in sich getragen und dieses ihn behütet haben vor allem, was auch nur von ferne der Sünde gleicht; dann muß dieses bewacht haben jede Entwikkelung seiner natürlichen menschlichen Kräfte, so bewacht haben, daß auch das sinnliche rein blieb und gleichsam harrte auf das allmählige Eintreten der merklichen Wirksamkeit dieser einwohnenden göttlichen Kraft und von Anfang an nichts anderes zu sein strebte, als ein Werkzeug für dieselbe. Nur wenn es so um ihn stand vom Anfang seines Lebens an, konnte er mit Recht dies von sich sagen.

Und endlich m. g. Fr. denken wir noch an die Heiligkeit desjenigen, vor dem wir eben durch die Sünde alles Ruhmes ermangelten, den wir bei ihm haben sollten, und daß wir also eines solchen Helfers bedurften, um deswillen dieser heilige Gott das ganze menschliche Geschlecht konnte für rein achten und erklären, und der durch seine vollkommne Reinheit uns alle verträte bei seinem Vater: o vor dem heiligen Auge Gottes bleibt auch der leiseste Hauch des Verderbens und der Sünde nicht verborgen; und wenn vor ihm etwas, auch nur dem kleinsten Theile nach, der jedem andern Auge entginge, unrein erscheint, so ist das ganze unrein. Also m. g. Fr. unser Glaube an die Vertretung unsers Erlösers beim Vater, unser Glaube daran, daß wir in ihm das Bild des himmlischen Vaters und den Abglanz seiner Herrlichkeit schauen, unser Glaube an die Unübertrefflichkeit und die beständige Fortdauer seiner Lehre, so wie an die Zulänglichkeit und Unum-

stößlichkeit seiner Gebote, — das alles hängt davon ab, daß er schon auf dieser Welt erschienen ist als das ewige Wort, das Fleisch ward, als das Licht von oben, das in die Finsterniß hineinschien.

II. Aber nun laßt uns zweitens sehen, daß, wenn wir uns den Erlöser nicht auf diese Weise denken, auch die reine und ungefärbte Liebe, deren Quelle der Erlöser ist, ihres rechten Grundes ermangeln würde, indem einestheils die ungefärbte Reinheit der wahren christlichen Liebe, anderntheils aber auch die Ausdehnung derselben über das ganze menschliche Geschlecht darauf beruht, daß er, um dessentwillen wir also lieben und ohne Beziehung auf welchen nach einer solchen Liebe gar nicht würde gestrebt werden, ein solcher ist, wie er uns hier beschrieben wird.

M. g. Fr. Ohnstreitig ist eine von den auffallendsten Erscheinungen in der menschlichen Seele der Kampf zwischen der Liebe, die wir alle zu unseres gleichen tragen, und zwischen dem reinen Gefühl für das Recht und Unrecht, für das gute und böse; beides, gleich sehr in dem edelsten unserer Natur gegründet, wirkt doch beständig gegen einander. Mögen wir noch so fest sein im Unwillen und im Widerstand gegen ein Unrecht: finden wir dasselbige bei einem, der unser Herz schon in Liebe gefangen genommen hat, wie geneigt sind wir alsdann zu entschuldigen und auch das verhaßteste in einem milderen Lichte zu sehen. Zieht uns menschliche Gestalt und menschliches Wesen mit Liebe an sich: so wird, wo wir die Regungen der Sünde merken, wo wir die Ausbrüche sinnlicher Verderbtheit und thörichten Wahnes sehen, die Seele, je mehr sie der Wahrheit und dem guten ergeben ist, um desto mehr von einem Unwillen ergriffen, der nur zu leicht in Leidenschaft übergeht und die Liebe zurükkdrängt. Wären wir wol einer andern, als einer solchen getrübten und auch immer wieder das edelste Gefühl trübenden Liebe fähig, wenn wir immer nur unter uns wandelten, ohne einen andern Gegenstand der Liebe zu haben, als die Genossen desselben Verderbens? könnten wir dann auch nur wollen, unser sittliches Gefühl möge solcher Aufwallungen unfähig sein, in denen wir geliebten Personen, wenn auch nur vorübergehend, auf eine herbe und schneidende Weise im Urtheil, oder mit einem leisen Tone von Feindlichkeit im thätigen Widerstande entgegentreten? Nein den edlen und kräftigen Zorn gegen alles, was dem göttlichen Willen zuwider ist, könnten wir nicht aufgeben! also könnten wir auch nicht anders, als so lieben, eben so wenig uns selbst, als unsre

Brüder. Denn auch die nothwendige und unverwerfliche Liebe eines jeden zu ſich ſelbſt färbt ſich auf gleiche Weiſe; und je ſtrenger einer iſt, je lauter die Stimme des göttlichen Willens in ihm redet, deſto öfter finden wir ihn in dem Uebergang und Wechſel zwiſchen dem ungeſtörten Genuß des Wohlgefallens an glüklichen Fortſchritten, deren er ſich bewußt iſt, und zwiſchen der edelſten Verachtung ſeiner ſelbſt. Und ſtärker, oder gar in einem andern Sinne und auf eine andere Weiſe kann doch nicht verlangt werden, daß wir unſern nächſten lieben ſollen, als uns ſelbſt. Ja wer nur ſo ſich ſelbſt liebt und zugleich nur ſo ſtreng iſt gegen ſich ſelbſt: für den kann es wol wenige nur geben — auch unter denen, die am höchſten geprieſen werden, die allgemein als die edelſten und beſten erſcheinen, — in Beziehung auf welche — iſt er nur genau genug mit ihnen verbunden, damit ihr innerſtes ihm klar vor Augen liegen kann — Urtheil und Empfindung nicht eben ſo wechſeln ſollte, als über ſich ſelbſt. Allgemein alſo iſt dann dieſes Leid! denn ſo müſſen wir es wol empfinden, daß ein düſtrer Schatten ſich über jede menſchliche Liebe lagert, durch den das reine Licht getrübt und in unvollkommne Erſcheinungen geſpalten wird, ſo daß uns die Seligkeit der Liebe verkümmert iſt. Aber müſſen wir nicht als Chriſten dieſen Zuſtand verwerfen? iſt es nicht die ungefärbte Liebe, zu welcher uns die Schrift auffordert? könnten wol die Jünger des Herrn an der Liebe, die ſie unter einander haben, erkannt werden, wenn dieſe ſich nur auf eine unbeſtimmte Art durch etwas mehr und etwas minder unterſchiede von dieſer natürlichen, leider aber ſo unbefriedigenden Liebe, die ſich bei allen unverdorbenen Menſchen findet? Wolan! wie vermögen wir nun zu einer andern Liebe zu andern und alſo auch zu uns ſelbſt zu gelangen? Ja, wenn Chriſtus ein ſolcher war, wenn wir in ihm das göttliche Weſen ſo urſprünglich vereinigt mit der menſchlichen Natur anerkennen, daß in der Liebe zu ihm jenes beides auf das vollkommenſte eins iſt, die Liebe zu unſeres gleichen und die Liebe zu dem Willen des himmliſchen Vaters: dann haben wir wenigſtens einen, dem wir mit ganz reiner und ungefärbter Liebe können zugethan ſein, wie dann auch ſeine Liebe zu uns eine ganz reine und ungefärbte ſein kann. Denn in ſeiner Liebe zu uns kann das keine Störung machen, ſondern ihr nur das eigenthümliche Gepräge der hülfreichen Theilnahme aufdrükken, daß er dieſes Leben, dieſe Herrſchaft des göttlichen Willens in uns nicht findet. Und wie wir, eingedenk der himmliſchen Stimme, Das iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, des feſten Vertrauens leben, daß, wenn wir nur mit guter

Wahrheit im Glauben ſprechen können, Nicht ich lebe, ſondern Chriſtus lebet in mir, dann auch Gott uns nicht für uns allein, ſondern nur in dieſer Gemeinſchaft mit Chriſto ſieht, und alſo wir auch an dem Wohlgefallen theilnehmen, welches er an ſeinem Sohne findet: ſo erweitert ſich eben vermöge dieſes Glaubens nothwendig auch der Kreis unſerer reinen und ungefärbten Liebe und verbreitet ſich über alle, die wir in der Gemeinſchaft mit Chriſto ſehen, ſo daß, was wir an unſern Brüdern noch finden von menſchlichem Verderben, uns auch ſchon durch die wirkſame Theilnahme Chriſti an ihnen weggenommen und getilgt erſcheint und uns nur aufregen kann mit derſelben Liebe, womit er uns geliebt hat, das Leben Chriſti in ihnen zu fördern, damit es noch völliger werde und die Sünde ganz überwinde, welche uns als eine gewiß vorübergehende Erſcheinung nur mahnen ſoll daran, daß die Seligkeit, die wir in der ungefärbten Liebe finden, eine Gabe iſt, die wir empfangen haben von oben und die uns nur werden konnte durch den Einen. Sehet da, das iſt eine andere Liebe, als jene natürliche! Wir können ſagen, das alte iſt vorüber, ſiehe es iſt alles neu geworden. Aber ſo können wir nur lieben durch ihn und um ſeinetwillen. Jene getrübte unvollkommne Liebe kann ſich nicht etwa bis zur Reinheit läutern aus ſich ſelbſt: Einer mußte uns gegeben werden, der reine Liebe unmittelbar fordert und erwekkt; nur ſo konnte das unvollkommene anziehen die Vollkommenheit; nur ſo konnte unſre Liebe zu anderen recht geheiligt werden, wenn ſie nun nichts anderes iſt, als ein Ausfluß unſrer Liebe zu ihm und ein Widerſchein ſeiner Liebe zu uns.

War er aber nicht ein ſolcher, daß nur reine Liebe, ohne die leiſeſte Ahndung einer Unvollkommenheit in dem geliebten Gegenſtande, dem Eindrukke gemäß iſt, den er auf uns macht: nun dann müßten wir immer in dem alten Stükkwerk bleiben und nichts beſſeres wäre uns beſchieden. Denn wenn das wahr iſt, wie wir es vorhin erklärt, daß auch Chriſtus, wenn ſich nur irgend jemals während ſeines menſchlichen Lebens ſündliches in ihm geregt hat, nicht im Stande wäre, die Erinnerung daran und die lebendigen Spuren davon in ſich zu verwiſchen: wie wollten wir uns denn zähmen und hindern — wie herrlich er uns auch in der Folge in ſeinem öffentlichen Leben, in ſeiner heiligen Verkündigung des Reiches Gottes, in dem Muth und in der Sicherheit, mit welcher er die Menſchen zu ſich einladet und ihnen Erquikkung und Ruhe verheißt, als der ausgezeichnetſte unter allen Menſchenkindern, als das auserwählteſte und größte Werkzeug Gottes *erſchiene, — wie wollten* wir uns dennoch zähmen und hindern,

aß nicht unſer Auge ſich bemühte, die Spuren der Sünde, von enen wir wüßten, daß ſie da ſein müßten, auszuforſchen? Ja e weniger es uns gelänge, in ſeinem Leben irgendwo einzelne beſtimmte Unvollkommenheiten und Mängel aufzufinden: um deſto ſicherer würden wir vorausſezen, daß verborgene Mängel doch in all dem herrlichen enthalten wären, was wir vorzüglich an ihm zu loben und zu preiſen pflegen. Ob wir ſie immer nur vorausſetzen müßten, oder ob wir ſie im einzelnen wirklich entdekkt hätten, das gälte für die Liebe gleichviel. Wir könnten ihn lieben unendlich viel mehr, als alle andere; wir könnten an ihm hangen mit einer Verehrung, der ſich keine andre vergleichen könnte: aber es wäre doch auch eine unreine, eine gefärbte Liebe; ſie wäre nicht von einer andern Art, als die gegen andre Menſchenkinder, und könnte alſo auch dieſe Liebe ſelbſt nicht heiligen und umwandeln.

Zweitens aber hängt die wahre chriſtliche Liebe auch in ſofern nothwendig mit dieſer Vorſtellung von dem Erlöſer zuſammen, als ſie eine ganz allgemeine ſein und eben wie ſeine Erlöſung das ganze menſchliche Geſchlecht umfaſſen ſoll. Wir ſehen dies zwar gewöhnlich als einen ganz unabhängig von der Erſcheinung Chriſti in der menſchlichen Natur liegenden Trieb an und halten es für ein aus der menſchlichen Vernunft hervorgehendes Gebot, daß, wo wir irgend Menſchen ſehen, wir auch gleich das Verhältniß anknüpfen ſollen Liebe zu geben und zu nehmen. Aber wir denken nur nicht immer daran, daß auch dies uns erſt durch Chriſtum gekommen iſt und daß es eine der traurigen und verwüſtenden Folgen der Sünde iſt, daß ſie die Liebe in dem menſchlichen Herzen einengt und beſchränkt. Oder wo waren denn, ehe der Sohn Gottes erſchien, die Menſchen, wo weiſet ſie uns die Geſchichte nach, welche in der That eine allgemeine und unbegränzte Liebe, ich will nicht ſagen wahrhaft geübt und ausgeübt, ſondern auch nur von ſich und andern gefordert hätten? Kaum in einzelnen der ſtillen Betrachtung geweihten Seelen konnte ſich eine ſolche Ahndung ausbilden, die aber verhallte, ohne irgendwo zum lebendigen Triebe geworden zu ſein, und ſich auch in ihnen ſelbſt nicht kräftiger würde bewahrt haben, wenn ſie ſich dem thätigen Leben wieder zugewendet hätten. Denn war nicht überall die Liebe auf die Genoſſen der Sprache und des Stammes beſchränkt, ſo daß jedem alles menſchliche außer dieſen Gränzen, wenn nicht feindſelig erſchien, doch gleichgültig? Und *warlich*, das war auch ganz natürlich. Denn *wen dieſe Vernunft, welche* einen allgemeinen Zuſammenhang der

Liebe fordern konnte, sie verkündigte selbst auch dieses, daß sie überall einheimisch sei in dem menschlichen Geschlecht und daß in jedem größeren Theile desselben auch die Ungleichheiten aller Art einheimisch wären, vermöge deren einige mehr geben konnten und andere mehr empfangen müßten. Jeder aber konnte leichter von seinen Sprachgenossen empfangen, als von andern, und jeder auch leichter den seinigen mittheilen, als andern. So schien es also angemessen, daß jeder bei den seinigen blieb, und aus dieser Sonderung entwikkelte sich dann auch der Streit und der Haß, so oft die gesonderten Gebiete sich verwirrten durch die Schuld einzelner oder durch den Drang der menschlichen Bedürfnisse. Und von dieser Beschränkung der Liebe würden wir — die Erfahrung lehrt es, weil es ja noch eben so ist überall in dem Maaß, als die Herzen dem Einen Hirten Einer Heerde noch nicht vollkommen gehuldiget haben, — von dieser Beschränkung würden wir durch alle menschliche Weisheit, die irgendwo hätte zum Vorschein kommen können, durch alle Milderung der Sitten, welche der Lauf der Zeiten herbeigeführt hätte, nicht frei geworden sein. Wenn aber die Meinung aufhörte, daß jeder bei sich finden könne, was noth thue und Heil bringe, weil doch überall alles unvollkommen sei, überall aber zugleich irgend ein Keim des guten und wahren; wenn ein Gerücht entstand, an Einem Ort sei erschienen der Aufgang aus der Höhe, ein reines Licht, das alle Finsterniß vertreiben könne und werde, — und von der einen Seite die Herzen der Menschen sich dem zuwendeten aus Ueberdruß an dem unvollkommnen, — von der andern Seite aber der Erlöser, eins mit dem Vater in der gleichen Liebe für das ganze Geschlecht, mit dem Glauben, daß er der Sohn des lebendigen Gottes sei, denen, die an ihn glaubten, das Vertrauen einflößte, daß sie, wenn sie den Menschen ihn und seinen Frieden brächten, ihnen etwas gäben, was nirgend anders zu bekommen sei, — und die Liebe Christi sie drängte, weiter und immer weiter ihre Verkündigung zu tragen: so konnten die Scheidewände fallen und eine Allgemeinheit der Liebe in die Herzen ausgegossen werden, welche selbst durch den leider noch fortdauernden irdischen Streit hindurch schimmert und ihn von innen heraus immer mehr überwindet. — Wo aber war wol jener beschränkende und absondernde Volksgeist schärfer und strenger, als wo der Herr geboren ward? Das Volk, von welchem alle anderen Völker für unrein gehalten wurden und ihre Gemeinschaft gemieden, bei dem als Auslegung *eines göttlichen Wortes* die Lehre hingestellt war, Du sollst *deinen Bruder lieben* und deinen Feind hassen; ein Volk, welches —

die Beſtimmung gar nicht erkennend, daß es unter einem ſolchen beengenden Geſez nur zuſammengehalten werden ſollte, bis das Licht der Welt erſchien — aus Mißverſtand dieſes Geſezes wähnte, daß Gott ihm eigne: ein ſolches Volk konnte nicht aus ſich ſelbſt den erzeugen, pflegen und unterweiſen, von welchem dieſe allgemeine Liebe ausgegangen iſt. Hätte nicht das göttliche Wort urſprünglich bewahrend und beſchüzend in ihm gewohnt: wie hätte er dieſer uralten, in das ganze Leben eingewurzelten und durch die ganze geſchichtliche Ueberlieferung des Volkes geheiligten Beſchränkung entgehen können? Oder ſollen wir glauben, er wäre ihr auch nicht entgangen, und erſt ſeine Jünger wären darüber hinausgekommen? ſie, die alles nur von ihm hatten, aber ſo oft auch das, was er ihnen mittheilen wollte, nicht verſtanden; ſie, die auch hernach nur aus dem Geiſte redeten und handelten, der nichts konnte und ſollte, als nur nur von Chriſto nehmen und ihnen verklären! Das können wir wol nicht glauben; denn der Jünger war nicht über den Meiſter, und faſt nur widerſtrebend wurden ſie von dem Befehl des Herrn, das Evangelium unter allen Völkern zu verkündigen, zur Gemeinſchaft mit Samaritern und mit Heiden fortgeriſſen. Er aber war durch das göttliche Wort, das er urſprünglich in ſich trug, ſicher geſtellt gegen alle Einflüſſe dieſer beſchränkenden Denkungsart; Er war vermöge ſeiner Einheit mit dem Vater der Urheber einer allgemeinen Liebe; und die von ihm geſtiftete allgemeine, auf das ewige gerichtete Verbindung aller Menſchen deutet auf die Vermenſchlichung der alles zuſammenhaltenden göttlichen Kraft in ſeiner Perſon.

Und nun m. g. Fr. ohne den Glauben, den wir uns jezt in kurzen Zügen dargeſtellt haben, ohne die Liebe, deren Bild wir uns flüchtig vorgezeichnet haben: was wäre für uns der Werth der Erlöſung? wo wäre die Heiligung, wo die Gerechtigkeit, zu der uns Chriſtus werden ſollte und geworden iſt? Soll alſo m. g. Fr. durch ihn Ehre ſein Gott im Himmel und ſich durch ihn verherrlichen die geiſtig ſchaffende Macht des allgemeinen Schöpfers, welcher das menſchliche Geſchlecht nicht nur zu ſeinem urſprünglichen unvollkommnen Zuſtande berufen hat; ſoll durch ihn der Friede auf Erden gegründet werden, vor welchem immer mehr alle Zwietracht und aller Haß verſchwindet, damit alles in Liebe eins werde; ſoll uns ein ungetrübtes Wohlgefallen möglich ſein, ohne welches doch an keine Seligkeit zu denken iſt: ſo muß es eine wahrhaft göttliche Geſtalt eines Erlöſers geben, auf welchem unſer Auge ruhen kann; ſo muß von Anfang ſeines Lebens an das wahr geweſen ſein, daß das göttliche Wort in ihm

Fleisch geworden: und wir haben ein heiliges Recht, ihn, wie er auf der Erde erschien, schon in der ersten kindlichen Gestalt des menschlichen Lebens mit heiliger Ehrfurcht zu begrüßen als denjenigen, der der Erlöser der Menschen nicht nur werden sollte, sondern schon war; als denjenigen, in welchem sich der Vater nicht nur verklären sollte, sondern in welchem er unsichtbarer Weise schon verklärt war, und als den, der schon eins mit ihm war von Anfang an.

Ja m. g. Fr. wie dieses Fest der Kindheit des Erlösers für uns alle zugleich das schöne und erfreuliche Fest der Kinder ist, auf denen eben in Beziehung auf ihn, der auch um ihretwillen Fleisch und Blut angenommen hat, wie sie selbst es haben, unser zärtliches Auge mit Wohlgefallen ruht und ihnen liebend die Seligkeit verheißt, die sie im Glauben an den Erlöser und in der Treue gegen ihn finden werden: so laßt uns fest daran halten, daß nur durch diesen Glauben, daß er zwar sonst ein Kind gewesen ist wie andere, aber, weil er uns in allem gleich sein sollte, ausgenommen die Sünde, die göttliche Kraft, durch die er der Erlöser der Welt werden konnte, schon von Anfang in ihm, wenngleich verborgen, doch wirksam und lebendig gewesen sein muß, — daß nur mit diesem Glauben das Wort in seine volle Erfüllung gehen kann, welches er, mit liebendem Herzen dem jungen Geschlecht zugewendet, ausgesprochen hat, Solcher ist das Reich Gottes. Amen.

V.

Die Freude an der Erscheinung Christi, erhöht durch die Betrachtung, daß er gekommen ist das Schwert zu bringen.

Weihnachtspredigt.

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Text. Matth. 10, 34.

Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden; ich bin nicht gekommen Frieden zu sendern, sondern das Schwert.

M. a. Fr. Wie wunderbar mißhällig tönen diese Worte des Herrn in den englischen Gruß hinein, den wir unmittelbar vorher vernommen haben, so daß sie uns die ganze Freude und Seligkeit dieses Festes aufzuheben drohen. Denn ist das Schwert vorzüglich die Ehre Gottes? und wenn es von neuem wüthet, ist das den Menschen ein besonderes Wohlgefallen? Wenn nun vom Himmel herab gesagt wird, Friede sei nun auf Erden: wie kann der Herr selbst sagen, Wähnet nicht, daß ich gekommen sei, Frieden zu bringen, sondern das Schwert? und wenn es denn wahr ist, was er sagt: sollten wir uns die traurige Wahrheit nicht am meisten zu verbergen suchen und sie von unserer Seele zu entfernen gerade in diesen Tagen der Freude *über seine Erscheinung?* Aber nein, es ist schon von langer Zeit

her die Gewohnheit in einem großen Theil der christlichen Kirche gewesen, an diesem zweiten Tage des Weihnachtsfestes zugleich zu feiern das Gedächtniß jenes ersten Märtyrers, der für den Namen des Herrn starb. Das war es ja, wo dieses Wort des Herrn anfing in Erfüllung zu gehen. Und warum denn m. g. Fr. hat man dies beides so zusammengerükkt? scheint darin nicht eben dieses ausgesprochen zu sein, daß die Geburt des Märtyrerthums gleichsam die nächste und unmittelbarste Verherrlichung der Geburt Christi selbst sei? Ja wir sollten es wissen und gerade in diesen Tagen besonders bedenken, so wie sonst was es ihn gekostet, so jezt besonders was es uns, ich meine, was es dem ganzen Geschlecht der gläubigen vom Anfang der Erscheinung Christi an für Siegeskronen eingetragen hat, daß wir so theuer durch ihn erlöst sind. Alles Leiden, was Menschen erduldet haben um seines Namens willen, alles Elend, was über seine gläubigen und seine Jünger gekommen ist, aller Unfriede, der auf Erden ist ausgesäet worden im Streit über seinen Namen: das alles sollen wir uns vor Augen halten, wenn wir seine Erscheinung feiern; daran sollen wir ihn erkennen, den Aufgang aus der Höhe, der uns besucht hat, und den Fürsten des Friedens, der auch unsere Füße auf den Weg des Friedens leitet. Wolan, so wollen wir uns denn nicht scheuen, das ernste und gewichtige Wort des Herrn in unsere weihnachtliche Freude zu verknüpfen; wir wollen vielmehr versuchen durch diese Betrachtung, daß der Herr gekommen ist das Schwert zu bringen, unsere Freude an seiner Erscheinung zu erhöhen und zu reinigen. Das ist es, wozu ich mir für diese festliche Stunde eure christliche Andacht und Aufmerksamkeit erbitte. Worauf es aber dabei ankommt, das ist dies, Erstlich, daß der Herr gekommen ist das Schwert zu bringen auf Erden, dies leistet uns die sicherste Gewähr dafür, er sei auch in sofern wahrhaft unser Bruder geworden, daß sein ganzes Leben und Wirken allen Bedingungen eines wahrhaft menschlichen Wirkens unterworfen gewesen ist; zweitens finden wir darin, daß er gekommen ist das Schwert zu bringen auf Erden, die beste Bürgschaft dafür, daß in der That die Fülle der Gottheit in ihm gewohnt hat; und endlich, daß er gekommen ist das Schwert zu bringen, das giebt uns die tröstlichste Sicherheit über die unerschütterliche Festigkeit des Bundes zwischen ihm und uns. Dies laßt uns nun nach einander näher erwägen.

I. Ich sage zuerst m. g. Fr., die sicherste Gewähr dafür, daß das Leben und Wirken des Herrn von Anbeginn ein wahr

haft menſchliches geweſen iſt, leiſtet uns eben dieſes, daß er nicht umhin konnte das Schwert zu bringen auf Erden.

Denn wie verhalten ſich die Menſchen zu allem, was menſchlich auf ſie gewirkt wird? Mitgegeben iſt ihnen als das unauslöſchliche Zeichen ihrer Gebrechlichkeit der Irrthum, dem ſie, wie wohlmeinend ſie auch ſeien und wie ſehr dem guten nachſtrebend, doch leider immer ſo unterworfen bleiben, daß er ſie unerwartet beſchleichen kann. Daher m. g. Fr. kann der Menſch ſich gegen alles und über alles verblenden, was ihm von anderen dargeboten wird; das wohlthätigſte kann ihm gefährlich, das heilbringendſte kann ihm verderblich, das göttliche ſelbſt kann ihm unannehmlich und verkehrt erſcheinen. Sollte nun das Wirken des Herrn ſelbſt ein wahrhaft menſchliches ſein, ohne daß etwan irgend eine geheime Gewalt die gewöhnliche Weiſe alles menſchlichen Geiſtesverkehrs umlenkte: ſo mußte eben auch der Erlöſer dieſen Bedingungen alles menſchlichen Wirkens unterworfen ſein. Als die böſen Geiſter vor ihm wichen: es konnte nicht anders kommen, welche unter den Zeugen ſeiner Thaten mußten ſo verblendet ſein über ihn und ſein Daſein, daß ſie wähnten, er treibe die böſen Geiſter nur aus durch den oberſten der böſen Geiſter. Als das Gerücht von ihm anfing ſich zu verbreiten und die Menſchen einander leiſe und gleichſam verſtohlen die Vermuthung in das Ohr raunten, ob nicht dieſer Jeſus von Nazareth derjenige ſein möchte, der da kommen ſollte, der Helfer, der Retter, der Meſſias: es konnte nicht anders kommen, ſelbſt unter ſeinem Volke mußten welche, wiewol bekannt mit den göttlichen Verheißungen, die dem Volk mitgegeben waren eit einer großen Reihe von Geſchlechtern, ſo verblendet ſein über hn, daß ſelbſt die Zeichen und Andeutungen der Schrift ſie in hrer Verblendung nur beſtätigten. So kam es denn, daß die inen ſagten, wenn Chriſtus kommen wird, ſo werden wir nicht viſſen, von wannen er iſt; von dieſem aber wiſſen wir, von wannen er iſt, und kennen ſeinen Vater und ſeine Mutter und ſeine Brüder und ſeine Schweſtern. So hielten ſich andere an ein anderes Vorurtheil und ſagten, Iſt er nicht aus Nazareth? und habt hr je gehört, daß ein Prophet aufgeſtanden iſt oder aufſtehen ſoll aus Galiläa? Das m. g. Fr., das mußte das Loos des Erlöſers ein, ſobald ſein Wirken ein ächt und rein menſchliches ſein ſollte; und eben aus dieſer Verblendung ſolcher Menſchen, die das Heil auf einem andern Wege finden wollten, als da, wo es allein ſicher und bleibend zu finden iſt, daher zunächſt entſtand es, daß er das Schwert brachte auf Erden, daß ſich Eltern gegen Kinder und

Kinder gegen Eltern, daß ſich Geſchwiſter und Freunde gegen einander bewaffneten um ſeinetwillen.

Wie verhalten ſich die Menſchen zu allem, was menſchlich auf ſie gewirkt wird? Gleich ſind wir einander, das wiſſen wir, ſobald von dem innerſten Weſen der menſchlichen Natur die Rede iſt; aber daſſelbe, was mehreren begegnet, was zugleich viele anregt, wirkt doch auf eine gar ungleiche Weiſe, je nachdem der eine ſo und der andere anders entweder im allgemeinen geſtellt, oder in einzelnen Augenblikken geſtimmt iſt. So konnte es denn auch nicht anders ſein, als daß ſowol der Herr ſelbſt, ſo lange er auf Erden lebte, als auch ſeitdem er nicht mehr da iſt, das Wort der Predigt, welches er in ſeiner Kirche geſtiftet hat, immer ungleich auf die Menſchen wirkte. Einigen, wenn ihnen verkündigt ward, daß der Jeſus, den ſie überantwortet hätten und getödtet, von Gott ſei zu einem Herrn und Chriſt gemacht worden und daß nur in ſeinem Namen Heil und Vergebung der Sünden zu finden ſei: ſo ging es ihnen durchs Herz und ſie fragten, Was ſollen wir alſo thun, daß wir ſelig werden? Aber wie viele andere blieben gleichgültig dabei, ſchüttelten das Haupt und gingen von dannen, wie ſie gekommen waren. Wenn nun die Menſchen ſo ungleich angeregt ſind m. g. Fr., ach iſt es denn nicht auch etwas ganz menſchliches, daß derjenige, welcher gleichgültig geblieben iſt, den andern in dem innern ſeines Gemüthes bewegteren, der nun gern alles mit in dieſelbe Bewegung fortreißen möchte, für nichts anders hält, als für den Feind ſeiner Ruhe? So iſt es denn auch eben deswegen ergangen von Anbeginn her. Seitdem das Wort der Verſöhnung iſt verkündigt worden, hat es Menſchen gegeben, die ſich nicht wollten aufſtören laſſen aus der Ruhe, in welcher ſie freilich nur in Finſterniß und Schatten des Todes ſaßen, ſich aber doch ſicher und wohl berathen finden mußten, bis endlich die göttliche Bewegung auch in ihr vielleicht ſchon verſtokktes Herz drang.

Daher konnte es nicht anders kommen, als daß, wer eine ſolche Bewegung veranlaßte wie der Erlöſer, auch mußte das Schwert bringen auf Erden. Denn m. g. Fr. entzweien ſich die Menſchen einmal, aber ſie mäßigen ſich dann in der Entzweiung und bleiben in gewiſſen Schranken, ſo daß es bis zu ſolchen heftigen Auftritten, Befehdungen und Zerſtörungen nicht kommt, die durch den Ausdrukk Schwert bezeichnet werden: was iſt der Grund davon anders, als nur daß ſie den Gegenſtand nicht für wichtig genug halten? Aber wenn auch noch ſo ſehr das Leben und Wirken des Herrn allen dieſen Beſchränkungen des menſchlichen Wirkens unterworfen war: ſo gehörte doch wenigſtens auch das noth-

endig mit hinein, daß die Bewegung, die er auf Erden erregte, länger je mehr allen mußte größer erscheinen, als irgend eine, u der sie jemals waren veranlaßt worden, oder das Reich Gottes ätte auch nicht können daraus hervorgehen. Daher auch die Entzweiung verschieden gestimmter Menschen, welche seine Erscheiung und hernach die Botschaft von ihm hervorbrachte, überall heftig genug war, um den Ausdrukk zu verdienen, daß er gekommen sei das Schwert zu bringen auf Erden und daß wir dieses Schwert ohne Ausnahme überall bald mehr, bald minder blutig und zerstörend wüthen sehen, wo das Wort des Friedens verkündigt wird. Also m. g. Fr. wenn es anders gewesen wäre als so, wie hätte dann die Sache gestanden? Dann hätte auch das Wort des Apostels nicht wahr sein können, Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn vom Weibe geboren und unter das Gesez gethan *), weil noch nicht Empfänglichkeit genug gewekkt gewesen wäre für den Gegenstand seiner Sendung, um die Menschen kräftig aufzuregen und zu Billigung und Mißbilligung heftig zu bewegen. Als es aber so weit gekommen war mit dem menschlichen Geschlecht, daß der Erlöser überall hin, wo er erschien, auch das verzehrende Schwert brachte, da war die Zeit wirklich erfüllt, da konnte er als Erlöser erscheinen. Und wohl uns, daß er um diese Zeit erschienen ist m. g. Fr.! Oder hätte etwa seine Erscheinung anstehen sollen, bis nicht mehr nöthig gewesen wäre, daß er mit der Verheißung des Friedens das Schwert brächte? bis alle Segnungen seiner Erscheinung mild und freundlich ohne zerstörende Rükkbewegungen hätten eintreten können? Nein warlich, hätten die Menschen ohne ihn durch sich selbst so weit kommen können, daß sie gleich ungetheilt und ohne Entzweigung dem göttlichen Leben und dem himmlischen Lichte zugefallen wären, so wie es sich ihnen gezeigt hätte: so hätten sie es auch wol selbst finden können, und des Erlösers Erscheinung wäre nicht mehr nöthig gewesen. Ist nun eben dieses nicht und kann es nicht sein: so würden wir immer noch sizen in Finsterniß und Schatten des Todes, und alle tausende von Geschlechtern könnten noch vergehen, immer würde das Heil nicht kommen. Entweder also gar nicht konnte eine rechte Erlösung erfunden werden, oder so, daß der Retter der Welt zuerst das Schwert bringen mußte, ehe der Friede, den er den seinigen gelassen hat, seine Segnungen über sie verbreiten konnte. So trifft das strenge und schneidende Wort des

*) Gal. 4, 4.

Erlöſers, daß er gekommen ſei das Schwert zu bringen, in dieſer Beziehung genau zuſammen mit dem ſchon angeführten milder klingenden des Apoſtels, daß er ſollte vom Weibe geboren und unter das Geſez gethan ſein. Denn in dem Geſez ſeines Volkes war alles, was der Zauberei ähnelte, alle Anwendung irgend einer geheimnißvollen Gewalt auf das ſtrengſte unterſagt. Alſo war auch der Erlöſer auf die naturgemäße Wirkungsart des Geiſtes beſchränkt, eben weil er unter das Geſez gethan war. Hätte es anders ſein ſollen m. g. Fr.; hätte er die Gemüther auf andere Weiſe, als durch ächt menſchliche Einwirkung an ſich gezogen: nun dann hätte er auch nicht können unſer Bruder ſein, weil die göttliche Kraft in ihm ſich noch anderer Werkzeuge und Hülfsmittel als ſeiner menſchlichen Natur bedient, dieſe aber als unbrauchbar bei Seite geſchoben hätte. Wir könnten uns dann auch nicht in dem Sinne, wie wir es ſo gern thun, deſſen rühmen, daß uns in Chriſto auch der Aufgang aus der Höhe beſucht habe oder heimgeſucht. Denn dieſes ſchöne und liebliche Wort bedeutet doch nichts geringeres, als dieſes, daß der Aufgang aus der Höhe, wie er in unſerer Heimath erſchien, auch ganz in die Ordnung unſeres Lebens hineingetreten ſei und nicht auf andere Weiſe als unſer einer in dieſer irdiſchen Welt gewirkt habe, wo alles, was wir bis jezt auseinandergeſezt haben, das natürliche iſt und erſt aufhören kann natürlich und in der Ordnung zu ſein, wenn ſein Werk vollendet iſt am Ende der Tage.

Darum m. g. Fr. wollen wir uns, indem wir uns ſeiner freuen und ſeiner Erſcheinung, auch deſſen freuen, daß er ſo gekommen iſt vom Weibe geboren und unter das Geſez gethan, daß ſein erlöſendes, ſein heilbringendes Wirken nicht anders konnte als das Schwert bringen auf Erden.

II. Eben ſo aber iſt uns dieſes auch zweitens eine ſichere Gewährleiſtung dafür, daß in ihm die Fülle der Gottheit gewohnt hat, und daß der, welcher uns beſucht hat, wirklich geweſen iſt der Aufgang aus der Höhe.

Denn m. g. Fr. wie wir es aus den Worten unſeres Textes und aus ſo vielen andern Aeußerungen des Herrn wiſſen, ihm iſt das nicht verborgen geweſen, er hat es wol gewußt und aufs genaueſte vorausgeſehen. Er, der ſo tief in das Weſen der menſchlichen Natur ſowol und des menſchlichen Herzens, als auch in die beſonderen Verhältniſſe ſeiner Zeit eingedrungen war, er wußte es, daß er das Schwert brächte auf Erden; und doch iſt er gekommen, und doch hat er nicht unterlaſſen können, auf dieſem

weil es nicht anders möglich war, das menſchliche Geſchlecht
öſen und diejenigen zu befreien, die da ſaßen in Finſterniß
Schatten des Todes!
R. g. Fr. erinnert euch einmal jener Erzählung, die der
ſeinen Jüngern mitgetheilt hat davon, wie er iſt verſucht
n in der Wüſte; bedenkt, wie wir alle eben darin, daß er
1 und ſchlicht jede verführeriſche Anmuthung von ſich wies,
eutlichſten Beweis finden von der Reinheit der göttlichen
die in ihm lebte: und dann ſprecht, was ſind doch jene
chungen wie ſie uns dort erzählt werden dagegen, wenn
ns denken, der Verſucher ſei zu ihm getreten und, ſtatt ihm
er Höhe des Berges die Reiche der Welt und ihre Herr-
t zu zeigen, hätte er ihm die Ströme von Blut gezeigt,
um ſeines Namens willen auf Erden fließen würden; hätte
nicht etwa ſein eigenes Kreuz gezeigt, aber wie ſich dieſes
nendliche hin vervielfältigen würde für die ganze Schaar
gläubigen Bekenner und Jünger; hätte ihm gezeigt, wie
erzehrende Schwert tauſende nach tauſenden hinwegraffen
, und die Bande der Knechtſchaft, in der ſeine Zeugen wür-
ufzen müſſen, und alle Schmach und Hohn der Welt, alle
erzen und Entbehrungen der Liebe; wenn er ihm die ganze
der Verfolgung, welche über ſie kommen würde, viel ärger
e Dienſtbarkeit, aus welcher Moſes mit ſtarker Hand das
des alten Bundes befreit hat, endlich die herzzerreißende
rung der heiligſten menſchlichen Verhältniſſe um ſeines Na-
willen, wenn ihm der Verſucher alles dieſes in Einem dü-
Jahrhunderte und Jahrtauſende umfaſſenden Bilde gezeigt
hm dann beweglich zugeſprochen hätte, ob er auch dieſes
berlegt habe und dennoch feſt entſchloſſen ſei, über die ar-
Menſchen auch noch dieſe unüberſehbare Maſſe von Jammer
lend hinzuzubringen zu allen Leiden, welche ſie ohnedies ſchon
ldet und unverſchuldet zu erdulden haben? ob er denn auch
ſei, das Heil, welches er unter ihnen zu begründen denke,
alle dieſe Noth aufwiegen, und zwar auch ſo noch, wie ſie
eder verunſtalten würden durch die ihnen von Alters her
wurzelte Neigung zum Wahn und Irrthum — und was für
)audervolles Gemälde hätte er ihm hier wieder zeigen kön-
welche Menge von troſtloſen Geſtalten in härenen Gewanden,
ſchwärmeriſche Kaſteiungen zu kraftloſen Schatten entſtellt,
iert durch Kniebeugungen und Gebete, wovon Herz und Ge-
1 nichts wiſſen, vergeblich abgemüht in einem engen Kreiſe
todten Werken, ohne daß doch in ihnen der alte Menſch er-

tödtet und ein freudiges Leben aufgezogen wäre! — wenn er ihm nun auch dieses noch gezeigt und ihn mit der Frage gedrängt hätte, ob er es denn auch um diesen Preis wagen wolle, und ob er es nicht gerathener fände, in das vorborgene Leben, aus dem er eben hervorzutreten im Begriff sei, wieder zurükkzukehren und in stillen Gebeten sein Ansehn bei seinem Vater geltend zu machen, ob dieser das Loos seiner Brüder auf einem andern Wege lindern wolle, selbst aber das menschliche Geschlecht sich selbst zu überlassen, ob es ohne ihn einen wohlfeileren Ausgang finden möchte aus der Finsterniß, die es umfangen hielt: denkt euch dem gegenüber einen Menschen, auch den muthigsten, der für sich allein gewiß den Weg des Glaubens geht, und wenn auf allen Dächern die bösen Geister ihm drohten; denkt euch den freudigsten, der es nicht scheut, nicht nur sich selbst, sondern auch andern alle Aufopferungen abzufordern für die gute Sache: ob nicht doch beide bei solchen Aussichten in die Zukunft würden ermattet sein und die Hand zurükkgezogen haben vom Pfluge? Aber, fragt ihr vielleicht, hat denn der Herr diese Versuchung wirklich bestanden? oder sind ihm nicht vielmehr diese damals noch weit entfernten Ereignisse verborgen gewesen, wie er ja selbst sagt, daß der Vater manches sich allein vorbehalten habe? Allein es erhellt ja deutlich genug aus seinen eigenen Worten, nicht nur aus denen unseres Textes, sondern noch mehr aus dem, was darauf folgt, wie er würde den Sohn erregen wider den Vater und die Tochter wider die Mutter, und aus andern vorbauenden und ermuthigenden Reden, wie bestimmt ihm diese Bilder vorgeschwebt haben. Und mit welcher unerschütterlichen Gelassenheit, mit welcher heldenmüthigen Ruhe sagt er dies alles! ja schien kaum erwarten zu können, daß das Feuer auflodere, welches er anzuzünden gekommen war. Ja gewiß, er mußte gar nicht nach der Weise anderer Wohlthäter, sondern mehr als was bisher menschliches Gut war, mitzutheilen haben; und da er außer sich gar nichts hatte, vielmehr an äußerlichen Dingen ärmer war als jemand, mußte er übermenschliches in sich tragen, mußte sich einer unerschöpflichen Quelle geistiger Segnungen bewußt sein, ja er mußte auch wissen, er sei der einzige Inhaber dieser Güter, und anders nicht als durch ihn könnten die Menschen zu diesem Besiz gelangen; und das heißt doch wol, er mußte sich einer göttlichen Kraft und Reichthums bewußt sein, um dies alles gar nicht auf die Wageschale zu legen, sondern auch diese Versuchung, die er seinen Jüngern verschwieg, weil sie sie noch nicht tragen konnten, von sich abgleiten zu lassen und auch so die *Bahn seines Berufs* würdig zu betreten. — Wenn ein Mensch

auch nur den kleinſten Theil ſolcher Verwirrungen und Zerſtörungen mit dem Auge des Geiſtes vorausſehen könnte als den Erfolg ſeiner Beſtrebungen, und dieſe wären eigennüzig und ſelbſtſüchtig, nur eigene Sicherheit und Ruhe, nur perſönlichen Ruhm und Herrſchaft bezwekkend: würden wir nicht ſagen, — doch was frage ich ſo, haben wir es nicht tauſendmal geſagt, das ſei übermenſchlich, ſondern der müſſe von einer ſtärkeren dunklen Gewalt getrieben ſein, der dies vermöchte mit kaltem Blut, mit ruhiger Seele, mit ungeſtörtem Bewußtſein? Aber eben ſo, wenn es nur belebende und beſeligende Beſtrebungen ſind, das Werk allgemeiner Erlöſung und allgemeinen Heils; wenn der, welcher ſo das Schwert bringt, ſich ſelbſt zuerſt und zwar nicht aufs ungewiſſe hingiebt in die Gewalt des Schwertes und nichts anderes will, als das höhere Leben, welches er ſelbſt in ſich trägt, unter den Menſchen hervorbringen und bleibend begründen: ſo mögen wir wol ſagen, wie ein ſolcher Vorſaz und Entwurf nur leerer Wahn wäre ohne eine höhere Kraft; ſo würde auch keiner das Bild ertragen können von dem Elend, welches ſeiner Ausführung voranginge und ſie begleitete, wenn nicht eine göttliche Kraft in ihm wohnte. Ja deſſen mußte der Herr auf eine göttliche Weiſe gewiß ſein, ihm könne es nicht fehlen, nach allen Verwirrungen des Schwertes und unter denſelben doch die Füße der Menſchenkinder auf den Weg des Friedens zu leiten, der ein höherer iſt, als der Friede der bisherigen Welt; das mußte er gewiß wiſſen, nach allen dieſen Zerſtörungen und unter denſelben würde er ſie doch herausreißen aus der Finſterniß und dem Schatten des Todes und ſie verſezen in das ſchöne Reich des Lichtes und der Liebe; das mußte er gewiß wiſſen, alle dieſe feindſeligen Bewegungen wären nichts anderes, als die letzten Krämpfe des alten Todes, von welchem er die Menſchen nun eben erlöſete, die entſcheidenden Geburtsſchmerzen des neuen und ewigen Lebens, welches nun eben empfangen wurde in der menſchlichen Natur. Eine ſolche Zuverſicht aber und das Bewußtſein, daß die Fülle der Gottheit in ihm wohne, daß es des Vaters Worte und Werke ſeien, die er rede und thue, und daß es der ewige, nur durch ihn auszuführende Rathſchluß und Wille des Vaters ſei, den er zu vollbringen gehe; die Zuverſicht, daß dieſer göttliche Rathſchluß durch alle jene Schreckniſſe hindurchführend ſein Ziel unmöglich verfehlen könne, und die Gewißheit, daß er ſelbſt hierzu göttlich bewegt ſei und dieſer Wille Gottes ſo ganz ſein eigener, daß beide niemals, auch nicht in dem zweifelhafteſten Augenblikke des Lebens, *auseinander gehen könnten:* dieſes erſcheint uns gewiß allen als

ganz eins und dasselbige; und wir können keinen Erlöser haben, der auf eine solche Weise das Schwert bringt, außer nur wenn er der eingeborne Sohn vom Vater ist und wie dieser auch in dem allen voller Gnade und Wahrheit.

Aber m. g. F. noch sind wir nicht am Ende und haben das Wort, Ich bin gekommen das Schwert zu bringen, auch in dieser Beziehung noch nicht ganz durchschaut. Oder sollte es genug sein daran zu denken, was die Zeugen und Jünger des Herrn von den Feinden seines Wortes gelitten haben? O in diesen Tagen, wo wir uns so besonders seiner Erscheinung auf Erden und also auch seines ganzen Werkes erfreuen wollen, dürfen wir auch das Auge nicht verschließen gegen die innere Geschichte der christlichen Kirche! Ach auch da wüthete das Schwert! auch da sehen wir Väter und Kinder, Brüder und Schwestern gegen einander aufstehen im heftigsten Streite, was eigentlich der wahre Sinn des Heils in Christo sei und welches die nothwendigen Mittel, welches die wesentlichen und unerlaßlichen Bedingungen, um dessen theilhaftig zu werden. Hat er auch das gewußt und voraus gesehen? Wir dürfen es wol nicht bezweifeln! Denn wenn gleich seine Milde es nicht so deutlich ausgesprochen hat, als jenes; doch, wenn wir daran denken m. g. Fr., wie inbrünstig er in seinem letzten feierlichen Gebet eben dieses von seinem und unserm himmlischen Vater erfleht, daß die, welche er ihm während seines irdischen Lebens gegeben hatte, so wie die, welche durch ihr Wort an ihn glauben würden, doch recht vollkommen eins unter einander sein möchten, eben so wie er und der Vater eins sind: so gemahnt uns dieses inbrünstige Flehen recht wie die Wirkung einer trüben, aber nur zu sichern Ahndung seines göttlichen Gemüths, daß es nicht immer so sein werde. Und m. g. Fr. so wie sie nicht ganz eins sind im Geist — und das sind sie nicht mehr und können es nicht sein; sobald sie nach noch einer andern Einigkeit streben, als der Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens *): ach so sind sie auch allen jenen Zerrüttungen wieder ausgesetzt, welche aus Parteiungen aller Art, aus den mannigfaltigen Verblendungen, welche die zauberische Gewalt des Buchstabens und der Satzungen hervorbringt, immer wieder entstehen. Diese traurige Seite der christlichen Geschichte, die sich so oft schon unter verschiedenen Gestalten wiederholt hat, auch sie also hat er gekannt! Daß er auch dieses Schwert bringen mußte,

*) Ephes. 4, 3.

ſtatt des Friedens, was wäre wohl mehr geeignet, den reinen Eindrukk, den ſonſt ſein Werk auf die Menſchen machen könnte, zu ſchwächen und zu verdunkeln? Kann es wol ein größeres Hinderniß des Glaubens für die geben, welche jedesmal noch nicht glauben, als wenn ſie ſehen, daß eben da, wo die Liebe als das Geſez aufgeſtellt wird, welches alle regieren ſoll, wo der innere Friede noch die einzige ſichere Entſchädigung ſein könnte für alle äußeren Widerwärtigkeiten, daß auch da die Zwietracht herrſcht, daß auch da die Feindſchaft hervorbricht, daß auch da das Schwert wüthet? Und doch iſt es ſo. Aber m. g. Fr. als der Herr am Kreuze zu ſeinem Vater betete für ſeine Feinde und Verfolger und ihm dieſe ſogar nur darſtellte als ſolche, die nicht wüßten was ſie thun, ach da betrachtete er auf dieſelbe Weiſe auch die große Schaar der ſeit ſeiner Erſcheinung uud Vollendung über ſein Wort, über ſeine Lehre und über das Gebäude ſeiner Kirche in bedauernswürdigen Zwieſpalt zerfallenen Seelen. Und ſo hatte er immer die Verirrungen der Liebe und das Abgleiten derer auf die Bahn des Unfriedens, die doch auf dem Wege des Friedens wandeln wollten, als ein ſolches Nichtwiſſen was ſie thun, hatte er dieſes immer im voraus erkannt. Und eben daß auch dies ihn nicht hinderte und ſeine Schritte nicht aufhielt; daß er auch hierüber mit derſelben Gelaſſenheit und Ruhe hinwegſehen konnte — wohl wiſſend, die ſeinigen wären auch ſo und indem ſie unter einander zerfallen wären und äußerlich in ſolcher Feindſchaft gegen einander erbittert, die ein gewöhnliches Auge von der Empörung ſelbſtſüchtiger Leidenſchaften nicht unterſcheiden könnte, doch ſchon aus der Finſterniß und den Schatten des Todes errettet, mit denen dieſe ſchon vom Licht durchdrungenen Wolken nichts mehr zu theilen hätten, — auch ſo wären ihre Füße doch ſchon auf den Weg des Friedens hingelenkt, weil ſie doch ſuchten eins zu werden unter einem und demſelben Hirten, wenn auch aus menſchlicher Verblendung dieſen edlen geiſtigen Kampf um die Wahrheit mit unſchikklichen und verbotenen Waffen durchfechtend; daß er auch dieſes ſo und nicht anders beurtheilte: das iſt auf der einen Seite der klarſte Beweis, daß er die menſchlichen Dinge gerade ſo ſah, wie der Vater im Himmel ſie ſieht, dem er die ſeinigen empfahl; auf der andern Seite aber müſſen wir wol zugeben, daß, um auch noch mit einer ſolchen Vorausſicht dennoch auf dieſem Wege das Werk der Erlöſung zu beginnen und auszuführen, ein göttliches Selbſtbewußtſein erfordert wurde, menſchliche Kraft aber dieſes weder auszudenken, noch auszuführen vermocht hätte. Nur derjenige konnte.

nachdem er dies alles wußte, so handeln, der auch so erschienen war, als der von oben herabkam und sich eines ewigen Regiments und einer sichergestellten Herrschaft bewußt war, durch welche das alles wieder würde geebnet und ausgeglichen, ja in Friede und Heil verwandelt werden.

III. Eben deshalb aber m. g. Fr. ist uns dieses, daß der Herr nicht umhin konnte das Schwert zu bringen, der sicherste Maaßstab für die unerschütterliche Festigkeit des Vereines zwischen dem Erlöser und den seinen.

Wie wenig sein Werk schon fortgeschritten war, als er so schnell den Schauplatz der Erde wieder verlassen mußte, so daß er auch selbst menschlicher Weise wünschte, der Kelch, den er trinken sollte, möge, wenn auch nur noch einmal, vor ihm vorübergehen, das wissen wir. Aber auch ihm erschien das damals nicht unerwartet, sondern schon als er das Werk, welches ihm sein Vater aufgetragen hatte, beginnen wollte, mußte der, welcher wußte was in dem Menschen war, darin ergeben sein, mit schwachen Werkzeugen das größte auszuführen. Und — um daran nicht zu erinnern, daß nicht nur unter den zwölfen auch derjenige war, der ihn verrieth, sondern daß auch die übrigen fragten, Herr bin ichs? — schwach waren, auch als er sie verlassen mußte, diese insgesammt noch immer geblieben, die er als seine liebsten und vertrautesten um sich versammelt hatte, — man sehe nun auf die reine Ausübung seiner Vorschriften, denn sie hatten noch vor kurzem darüber unter einander geredet, wer der nächste nach dem Meister sein sollte im Himmelreich, oder man sehe auf die richtige Auffassung seines Zweckes und die reife Einsicht in seine Lehre. Denn sie dachten immer noch zugleich an eine äußere Herrlichkeit, in der er sich früher oder später offenbaren würde; und bei manchem unter ihnen fanden auch noch späterhin diejenigen Christen Vorschub, welche den äußerlichen Gebräuchen des Judenthums anhingen. In jeder Hinsicht also waren sie noch Kinder dem Glauben nach, gleich den Christen, von welchen der Apostel sagt, sie könnten die starke Speise noch nicht vertragen, sondern mit der ersten Milch des Evangeliums müßten sie noch genährt werden. Und doch sollten sie nun gleich anfangen, selbst andre zu nähren; ja auf ihrem Zeugniß und ihrer Verkündigung beruhte von da an der ganze Erfolg seiner Sendung. Denn freilich das Werk der Versöhnung und der Rechtfertigung des menschlichen Geschlechtes vor Gott hat Christus allein vollbracht; dazu bedurfte er nicht nur keines, der ihm Hülfe leistete, sondern er

konnte auch keinen dazu gebrauchen. Aber ſollten nun auch die Menſchen ſich dieſes Werkes erfreuen: ſo mußte nicht nur er ſelbſt wirklich erſcheinen, ſondern auch nach ihm mußte das Evangelium wirklich gepredigt und der Bund der Chriſten geſtiftet werden. Wie denn auch der Apoſtel Paulus beides unmittelbar neben einander ſtellt, indem er Gott dafür preiſet, daß er in Chriſto war und die Welt mit ihm ſelber verſöhnte, und daß er das Amt ſtiftete, welches die Botſchaft von der Verſöhnung unter den Menſchen verkündigt *). Aber welche Apoſtel für ſolche Botſchaft, welche Werkzeuge für ſolchen Zwekk, wenn ſie geblieben wären, wie ſie damals waren! wie wäre es wol möglich geweſen, daß alles, was wenn gleich unter tauſendfältigen Mängeln die folgenden Zeiten an Kraft des Glaubens, an Reinheit der Einſicht, an Zuverſicht unter Gefahren, an Feſtigkeit unter Verſuchungen, an Gewalt der Liebe, an Fröhlichkeit der Hoffnung in der chriſtlichen Kirche entwikkelt haben, von ihnen hätte ausgehen können! und doch war, ſobald der Erlöſer ſelbſt aus dieſem irdiſchen Leben hinweggerükkt wurde, kein anderes Mittel auf die Menſchen zu wirken, als durch dieſe Jünger, die aber doch in andern nichts hervorbringen konnten, als was ſie ſelbſt hatten.

Aber hört auch, wie ſie geworden ſind, hört es aus dem Munde eines der Apoſtel ſelbſt. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlaſſen; wir haben Trübſal, aber wir ängſten uns nicht; wir werden unterdrükkt, aber wir kommen nicht um; wir tragen um allezeit das Sterben Chriſti an unſerem Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn an uns offenbar werde **). Darum was kann uns ſcheiden von der Liebe Gottes? Trübſal, oder Angſt, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? In dem allen überwinden wir weit, denn das wiſſen wir, daß keine Gewalt, weder irdiſche, noch überirdiſche, daß kein Unterſchied zwiſchen Leben und Tod uns jemals ſcheiden kann von der Liebe Gottes, die da iſt in Chriſto Jeſu ***). Aber was ſagt er auch hier? Wir überwinden weit um des willen, der uns geliebet hat. Und was ſtellt er dort voran? Dieſe überſchwängliche Kraft ſei Gottes und nicht von uns †). Von Chriſto kam ſie, der Gottes war; und Chriſti Leben war es,

*) 2 Kor. 6, 19. 20.

**) 2 Kor. 4, 8. 9.

***) Röm. 8, 35 — 39.

†) 2 Kor. 4, 7.

das auf dieſe Weiſe offenbar ward. Das mußte der Herr wiſſen, als er kam das Schwert zu bringen und ſelbſt zuerſt irdiſcher Weiſe unter demſelben zu erliegen! Er mußte wiſſen, daß, nachdem die göttliche Kraft, die in ihm wohnte, nur einmal ihre Wirkſamkeit angeknüpft hatte durch ſeine Erſcheinung auf Erden, ſie auch immer fort wirken müſſe und immer größere Werke thun. Er mußte wiſſen, daß er in den ſeinigen bleiben werde immerdar, daß ihr Verſtändniß von ihm ſich immer mehr verklären, ihre Liebe zu ihm ſich immer mehr läutern werde, und ſie auf dieſe Weiſe ohne ſeine leibliche Gegenwart, aber doch nur vermöge ſeiner geiſtigen tüchtig werden zu jener Botſchaft. Er mußte durch die vorübergehende Verläugnung, durch den wiederkehrenden Wankelmuth doch das hindurchſehen, daß er im Stande ſei, in allen gläubigen Gemüthern eine Liebe und Treue zu entzünden wie die jenes erſten Märtyrers, deſſen Gedächtniß heute begangen wird, welcher, als er davon daß in Jeſu von Nazareth alle Verheißungen erfüllt ſeien, die den Vätern gegeben waren, und in ihm allein das Heil für alle zu finden, im Angeſichte des Todes ſein Zeugniß ablegte, nicht die Wuth der aufgeregten Menge, nicht die Steine, die ſchon aufgehoben wurden um das erleuchtete und begeiſterte Haupt zu zerſchellen, nichts von allen dieſen feindſeligen Bewegungen ſah, ſondern nur den Himmel, in dem ſchon hier ſein Wandel geweſen war, geöffnet und des Menſchen Sohn zur rechten Gottes ſtehen *) und ſo zur lichten Anſchauung verſinnlicht die feſte innere Ueberzeugung, die er eben ausgeſprochen hatte, und um derentwillen er jezt ſein Leben ſo wenig lieb hatte, ſondern es verlor als ein fruchtbares Samenkorn, das nicht allein bleibt, wenn es ſtirbt, ſondern ſelbſt behalten bleibt zum ewigen Leben und auch noch viele Früchte bringt **).

Ja m. g. Fr. dieſe Zuverſicht mußte in dem Herrn ſein, daß er auf dieſe Weiſe und immer herrlicher fortleben werde in den ſeinigen, und auch auf uns erſtrekkt ſich dieſe Zuverſicht ſo gewiß, als er auch jezt noch fortwirkt und auch nur uns, die Geſammtheit der jedesmal lebenden Chriſten hat, durch die er wirkt. So knüpft ſich unſer erſtes chriſtliches Hauptfeſt an das lezte. Wie könnten wir uns auch wahrhaft der Erſcheinung des Erlöſers freuen, wenn wir uns nicht auch darüber freuen könnten, daß dieſelbe Kraft der Liebe und der Treue und alles, was der Apoſtel

*) Apoſtelgeſch. 7, 55.

**) Joh. 12, 24. 25.

als die Frucht des Geiſtes bezeichnet, auch über uns ausgegoſſen iſt durch denſelben Geiſt? Bewillkommen wir Chriſtum in dieſen feſtlichen Tagen als unſern Herrn: ſo kann auch das nur geſchehen durch den heiligen Geiſt *), der die Quelle aller dieſer Gaben iſt. Bewillkommen wir ihn als den, welcher uns befreit von allen andern Banden: ſo kann das nur Wahrheit ſein und bleiben, wenn er uns zugleich durch die unauflöslichen Bande der Liebe feſt mit ſich verbunden hält zu Einem Leben; wie er auch verheißen hat, daß, wenn er werde erhöht ſein von der Erde, er alle zu ſich ziehen wolle. Sind auch wir nun Gegenſtände dieſer Zuverſicht Chriſti, daß alles menſchliche Leben eins werden ſoll mit dem ſeinigen: ſo muß dieſe Zuverſicht, ſo gewiß ſie zu der Göttlichkeit ſeines Weſens gehört, auch unſer Antheil werden und auch wir in derſelben wirken. Wenn alſo auch wir, wiewol weder in die Anfänge der chriſtlichen Kirche geſezt, noch an den Grenzen derſelben wohnend, doch auch in manchem Sinne Erfahrung davon machen, daß auch wir das Schwert bringen müſſen — nur ja ſo wie er, daß wir es nur bringen, nicht etwa ſelbſt nehmen und ziehen, damit wir nicht dadurch umkommen, — aber müſſen wir es bringen: ſo laßt uns gutes Muthes ſein, wie er immer feſthaltend an der befreienden Liebe, welche auch diejenigen, die ſeiner Wahrheit noch entgegen treten, immer nur als ſolche anſehen kann, welche nicht wiſſen was ſie thun. Um ſo mehr aber laßt uns von ſeiner Liebe gedrungen alle unſere Kräfte gern vereinigen zu dem heilſamen Dienſt, ihn denen bekannt zu machen, die aus Unwiſſenheit noch auf irgend eine Weiſe wider den Herrn ſind: ſo zwar, daß wir unſererſeits uns des Friedens befleißigen mit jedermann, aber auch ſo, daß wir das Wort Gottes nicht im Stiche laſſen, welches uns anvertraut iſt, damit auch nicht auf dieſe Weiſe das Amt, das die Verſöhnung predigt und welches unſer aller gemeinſchaftlicher Beruf iſt, durch uns der Feigherzigkeit geziehen werde und in Geringſchätzung verfalle. Und wenn wir hiebei dem Streite nicht entgehen können, ſei es mit denen, welche aus Mißverſtand das Reich Gottes bekämpfen, oder mit denen, welche aus Troz eines thörichten Herzens ſich durch die heilſame Lehre, wiewol ſie dieſelbe anerkennen, doch nicht wollen züchtigen laſſen zur Gottſeligkeit: nun wol, ſo laßt uns bedenken, daß wir den Erlöſer ſchon bei dem Feſte ſeiner Geburt, alſo vom Anbeginn ſeines Lebens als den Fürſten des Friedens begrüßen,

*) 1 Kor. 12, 3.

und daß er das auch immer geblieben iſt unter allem Streit, den er ſelbſt führte, damit auch in dieſem Sinne ſein Leben ſich in uns fortſeze, und wir eben ſo inmitten der innern Zwietracht ſowol, die leider nicht ſelten unter den Bekennern ſeines Namens obwaltet, als auch des äußeren Streites mit der Welt uns immer die heitere Ruhe bewahren, die ihm nie getrübt ward, und immer auf den Wegen des Friedens wandeln, ſo daß ohnerachtet des Schwertes dieſer dennoch auf Erden herrſcht, weil er in dem innerſten Gemüth der gläubigen ſeinen Siz aufgeſchlagen hat, und ohnerachtet alles ſcheinbaren Wechſels ein herzliches Wohlgefallen unter allen Menſchen gefunden wird, welchen die Gnade Gottes in Chriſto erſchienen iſt, und welche einen Blikk gethan haben in die Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes, weil ſie wiſſen, daß, wie oft es auch wieder dunkel zu werden droht um uns her, doch das Reich des Lichtes feſt gegründet iſt, und der Gemeinſchaft derer, welche Gott liebt in ſeinem Sohne, alle Dinge zum beſten dienen müſſen. Und ſo iſt in Wahrheit, ohnerachtet des Schwertes, das er gebracht hat, durch den, deſſen Geburt wir feiern, Friede und Wohlgefallen bei uns eingekehrt, wofür Gott denn Ehre ſei in der Höhe jezt und immerdar. Amen.

VI.

Gott, der allen Dingen ihr Maaß bestimmt.

Am Neujahrstage.

Text. Hiob 38, 11.

Und sprach, Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen.

M. a. Fr. Diese Worte sind genommen aus einer erhabenen Rede, welche dem höchsten Wesen, dem Schöpfer und Erhalter der Welt selbst in den Mund gelegt wird. Er antwortet darin aus einem Wetter dem Hiob, als dieser sich wiewol in ehrerbietiger Bescheidenheit darüber beklagt hatte, daß der Herr sich nicht finden lasse von den Menschen, daß er von seiner guten Sache ihnen dennoch keine Rechenschaft ablege und daß ihnen deshalb nichts übrig bleibe, als ihn in der Stille zu fürchten. Da trat der Herr, heißt es, aus dem Wetter hervor und redete mit Hiob über seinen Unverstand; und aus dieser Rede sind die Worte unseres Textes genommen. Auch wir m. g. Fr., wenn wir an einem Tage wie der heutige zurükksehen in die vergangene Zeit, in solche Menge von unerwarteten Unfällen, von unerfüllt gebliebenen Hoffnungen, von vereitelten Wünschen, von Verwikklungen, durch deren Erfolg der Herr etwas ganz anderes herbeigeführt, als was nicht etwa immer nur menschlicher Eigennuz und menschliche Selbstsucht, sondern auch die aufrichtige Liebe

zum guten und verständige Wünsche für das allgemeine Wohl der Menschen geahndet und gehofft hatten: wie sind auch wir, wenn uns dies alles vor Augen tritt und sich gleichzeitig vergegenwärtigt, immer in demselben Gange der Gedanken wie Hiob! Der Herr läßt sich nicht finden von den Menschen, wir treffen seinen Rath nicht, weder mit den hochfliegendsten Hoffnungen, noch mit den mäßigsten Wünschen! er will uns keine Rechenschaft ablegen, denn wie oft wieder ein Jahr verstreiche, keines löst die Räthsel der früheren; unerforschlich sind und bleiben seine Wege und unbegreiflich für uns arme Menschen seine Gedanken. Wollte aber der Herr m. g. Fr., daß wir uns in dieser scheinbaren Ergebung beruhigen sollten: dann würde er nicht aus dem Wetter hervor geantwortet haben dem Hiob, ja was noch mehr sagen will, dann würde sein Sohn nicht zu uns haben sprechen können, Ihr seid nun nicht mehr Knechte, sondern ihr seid Freunde, denn ihr wisset, was euer Herr thut *).

Zu diesem Wissen um das Thun des Herrn will uns nun auch jene erhabene Rede verhelfen, von deren ganzem Inhalt unser Text in wenigen Worten einen kernigen Auszug enthält. Der Herr stellt sich überall in seiner Rede dar als denjenigen, der, so wie er alles hervorgerufen hat, daß es sei, so wie er alles trägt durch sein allmächtiges Wort: so auch allem in der Welt sein Maaß gegeben hat und seine Ordnung; nichts bleibt hinter seinem kräftigen Worte zurükk, aber auch nichts darf sich weiter ausbreiten, nichts sich weiter erstrekken, als er es gebietet. Bis hieher und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!

So laßt uns denn dies m. a. Fr. jezt mit einander näher erwägen, wie das den Geist und Sinn aller göttlichen Rathschlüsse ausspricht, dies das große Geheimniß der göttlichen Weltregierung ist, daß Gott der Herr allem sein festes und bestimmtes Maaß gesezt hat. Und laßt uns m. g. Fr. in Beziehung auf den heutigen Tag zuerst sehen, wie wir hierin unsern besten Trost finden, wenn wir aus der Vergangenheit in die Zukunft hinaussehen; dann aber auch zweitens, wie diese Worte auch für uns die heiligste und theuerste Vorschrift enthalten, das große Gebot, nach welchem auch wir unser ganzes Leben im Dienste Gottes einzurichten haben.

---

*) Joh. 15, 15.

I. Ein groſser Theil von der Rede, die Gott dem Herrn in jenem alten heiligen Buche in den Mund gelegt wird, beſchäftigt ſich mit den Werken der Natur und ſtellt dar, wie eben in der natürlichen Schöpfung Gott der Herr allem ſein Maaß geſetzt habe. Wie er, als die Welt auf ſeinen Ruf wurde und ſich geſtaltete, die unendliche Menge von Kräften, aus deren lebendiger Bewegung alles beſteht, frei ließ, ſo hat er ſie auch gebunden. Jede für ſich iſt ein eben ſo ſtolzes und unbändiges Weſen wie jenes Element, auf welches ſich die Worte unſeres Textes zunächſt beziehen, und möchte ſich immer mehr nach allen Seiten hin ausbreiten und weit umher über alles andere herrſchen. Da ruft der Herr das entgegengeſetzte hervor und bindet das eine durch das andere. So hat er bei der Schöpfung aller Dinge geſondert und vereint; ſo ſchied er das Licht von der Finſterniß, aber er ließ ſtehen in feſtem und beſtimmtem Maaß den wohlthätigen Wechſel von Tag und Nacht; ſo ſonderte er das feſte von dem flüſſigen, aber vermöge des beſtimmten Maaßes zwiſchen beiden trägt, hält und befruchtet beides einander.

Sehen wir nun aber auf die natürliche Welt, wie ſie gegenwärtig vor uns liegt, ſo finden ſich ſchon nach dem Augenſchein, noch mehr aber nach den wohlbegründeten und übereinſtimmenden Zeugniſſen derer, die ſich mit dieſen natürlichen Dingen ernſthaft und zuſammenhängend beſchäftigen, auf der Oberfläche ſowol, als in den Tiefen der Erde die mannigfaltigſten Spuren wiederholter groſser Zerrüttungen. Das verborgene unterirdiſche Feuer hat umbildend und zerſtörend ungeheure Maſſen aus der Tiefe hervorgehoben; das Meer, das der Herr verſchloſſen zu haben ſchien und es zuſammengefaßt zwiſchen unüberſteiglichen Dämmen, hat ſich dennoch öfter wieder ergoſſen: aber nur ſo konnte durch wiederholte Miſchung und Trennung des feſten und des flüſſigen die Erde dieſes vollkommne Maaß gewinnen, wodurch ſie fähig wird, die ganze Maſſe des unendlich abgeſtuften Lebens zu tragen und zu nähren, welche ſich auf derſelben bewegt. — Und auch jezt noch, obſchon alle dieſe natürlichen Kräfte theils durch den oft wiederholten Wechſel von Aufregungen und Beruhigungen ins Gleichgewicht gebracht worden zu ſein ſcheinen, theils auch in andern Richtungen abgelenkt und auf mannigfaltige Weiſe gebunden durch den Geiſt des Menſchen, läßt der Herr ſie ſich von Zeit zu Zeit wieder nur mehr im kleinen und einzelnen über ihr gewöhnliches Maaß hinaus ergießen, daß doch den Menſchen wieder bange wird, es möchte ſich dieſe oder jene wieder zu einer zügelloſen Herrſchaft *emporarbeiten* und alle übrige aufreiben. Da

noch wirbelt das losgelaſſene Feuer der Tiefe zu den Wolken empor und bedekkt den Boden mit glühendem Tode, oft noch ſtürzen die Waſſer zuſammen von oben herab, ergießen ſich weit über ihre gewöhnlichen Ufer, zerſtören die Werke der Menſchen und verſchlingen ſtrekkenweiſe das mühſam angebaute Land; aber der Herr läßt das Feuer wieder verlöſchen zu ſeiner Zeit und die Waſſer wieder ablaufen, und der Menſch nimmt ihren Raub wieder zurükk, und überall iſt es Gott, der das rechte Maaß ordnet und allmählig immer ſchöner und genauer entwikkelt, und immer und überall ſehen wir aus der ſcheinbaren Zerſtörung eine neue und beſſere Ordnung hervorgehen. Aber wo eins ſich zügellos zu empören ſcheint, nachdem es ſchon gebunden geweſen war, und mit der ungemeſſnen Kraft das ruhige und ſtille bedroht: da verbirgt ſich uns mehr der Ewige, wie auch jener Prophet ihn im Sturm und im Feuer nicht fand; wir bekommen überwiegend den Eindrukk von einer gleichſam frei gewordenen Gewalt der Natur, und es bemächtigt ſich unſer das Gefühl unſerer Ohnmacht und wie unbedeutend der Menſch ſei gegen jene allgemeinen Kräfte. Wenn aber die Schleuſen des Himmels oder die Pforten der unteren Welt ſich wieder ſchließen, wenn die zerſtörenden Ausbrüche wieder ſtill werden und was ſich zügellos ergoſſen hatte wieder in dasjenige Maaß zurükktritt, worin es mit allem andern zuſammen beſtehen kann: da erblikken wir den Herrn; er verkündigt ſich uns da, wo Ordnung entſteht und gehandhabt wird, wo ein freundliches und mildes Maaß vorwaltet. Und haben wir ſo den Gedanken ausgedacht, es war der Herr, der geſprochen hat, Bis hieher und nicht weiter, hier ſollen ſich legen deine ſtolzen Wellen! dann beginnen wir auch zu bedenken, daß beides zuſammen gehört, und ſehen dann auch in jenen ſcheinbaren Zerſtörungen nicht mehr eine empörte Gewalt der bloßen Natur, ſondern auch da den gebietenden Willen deſſen, der auch wollte, daß die Wellen ſo weit gehen und ſo weit ſich ergießen ſollten, damit das rechte Maaß für jede neue Stufe in der Ordnung der Dinge entſtehe.

Aber alles natürliche iſt für uns doch nur entweder ein ſchwacher Schatten des geiſtigen, oder ein vorzüglich bedeutendes Sinnbild deſſelben; und ſo laßt uns denn ganz beſonders auf die Schöpfung ſehen, welcher der Herr den lebendigen Odem eingehaucht hat, auf den Menſchen, den er gebildet hat zu einer vernünftigen Seele. O hier iſt es ja eben ganz eigentlich m. g. Fr., wo wir ſo oft ausrufen, daß die Wege des Herrn uns unerforſchlich erſcheinen und unbegreiflich ſeine Gedanken. Was durch die Verwandtſchaft der Natur in Liebe gebunden ſein ſoll, das zertheilt

ſich in ſtolzem und ſelbſtſüchtigem Eifer; die einander von Herzen zugethan ſein ſollten, verſchmähen oft auch die äußerlichſte Gemeinſchaft; die einander als gleiche und zuſammengehörige gegenſeitig dienen ſollten, von denen will jeder nur herrſchen über die andern. Wilde Leidenſchaften brauſen auf und zerrütten die Gemüther, ſo daß überall Maaß und Einheit nicht nur jedes einzelnen, ſondern auch des gemeinſamen Lebens verloren geht. So ſehen wir auch auf dieſem Gebiete die kaum einigermaßen geordnete Natur im Begriff ſich ſelbſt wieder zu zerſtören und in Verwirrung unterzugehen! Und nicht immer iſt es nur der Eigennuz, der dieſes Feuer entflammt, und das Feuer ſelbſt nur ein Streit über den Beſiz irdiſcher Dinge; ſondern ganz vorzüglich, wenn entgegengeſezte Anſichten über die beſte Berathung und Anordnung der menſchlichen Dinge, über die tiefſte Quelle des öffentlichen und gemeinſamen Wohls und Wehes, über die wirkſamſten Mittel, unter gegebenen ſchwierigen Umſtänden jenes zu fördern und dieſes zu dämpfen, ſich nicht mehr in den Grenzen der wechſelnden Rede bewegen, ſondern, weil jeder glaubt dem Verderben vorbauen zu müſſen, das vom Gegentheil aus entſtehen könnte, nun ſchon beide mit Gewalt einander gegenübertreten: welche Zerrüttungen erfahren dann die menſchlichen Dinge! wie emſig wüthen dann die Menſchen, glaubend daß ſie nur zerſtören um deſto ſchöner zu bauen, aber doch immer nur bauend was gleich wieder zerſtört werden muß! welch ein grauſames Spiel wird dann getrieben unter dem Wahlſpruch, es ſei beſſer, daß einige umkommen und ſo das ganze erhalten werde, als daß das ganze verderbe aus weichlichem Mitleid mit einigen angeſtekkten Gliedern! und welchem Abgrunde des Verderbens ſtürzen auf dieſe Weiſe ganze bedeutende Theile des menſchlichen Geſchlechts entgegen! Aber ſei es die ſtolze Selbſtſucht und die frevelnde Herrſchbegierde, ſeien es wilde Leidenſchaften und der entbrannte Zorn, ſei es die ſinnliche Begierde und die niedere Luſt, oder ſei es nur der verleitete und dadurch zu einer Aehnlichkeit mit jenen Erſcheinungen entbrannte beſſere, auf das gute gerichtete Wille des Menſchen: immer kommt früher oder ſpäter ein Punkt, wo der Herr ſpricht, Bis hieher und weiter nicht, hier ſollen ſich legen deine ſtolzen Wellen. Wollen die Menſchen nicht mehr aus dem Geſez Erkenntniß der Sünde ſchöpfen: ſo läßt Gott alle Gräuel der Geſezloſigkeit hereinbrechen, damt ſie ſehen, was in ihren Herzen verborgen iſt. Aber zerſtören läßt der Herr doch nicht mehr das Reich der Vernunft und der Sitte, welchen beiden er eine nie ganz zu überwindende Macht gegründet hat in der menſchlichen Natur; ſondern hat ſich der

wilde Strom über dieſe Ufer ergoſſen, ſo führt der Herr die Beſonnenheit zurükk, gereifter durch traurige Erfahrungen; hat der Haß ausgewüthet, ſo geſtaltet ſich nach dem Rathſchluß des Herrn eine innigere Liebe, geſtärkt durch die gemeinſam erduldeten Leiden.

Doch laßt uns von dieſem bunten und geräuſchvollen Schauplatz äußerer Thaten und Verhältniſſe hinweg und in die ſtilleren Tiefen der menſchlichen Seele hineinſchauen. Betrachtet den ſinnenden Menſchen, der die Verborgenheiten der Seele belauſcht, der das innere Weſen der Welt, in welcher er lebt, zu verſtehen und die Geſeze, nach denen ſich alles in derſelben begiebt, zu erforſchen ſucht. Wenn er ſo in ſein eignes und in das innerſte Weſen der Dinge immer tiefer eindringt und ſich bald bewußt wird, wie viel edler dieſe forſchenden Beſchäftigungen ſeien, als dasjenige, womit der größte Theil unſerer Brüder von den Sorgen des täglichen Lebens gedrängt ſich abmüht, dann aber anfängt zu wähnen, ſie ſeien zu edel, um etwas mit dem gewöhnlichen Leben zu theilen, und ſich alſo immer mehr von dieſem ſondert: dann ſchwebt das Gleichgewicht der Seele und des Lebens in Gefahr. Die Wirklichkeit erſcheint ihm gering, ja verächtlich gegen die Bilder, die er in ſeiner Seele trägt; dann wähnt er, ganz anders wie jene, die in dem Buche Hiob mit einander ſtreitend ihre Gedanken austauſchen und demüthigen Sinnes Gott den Herrn in ſeiner Verborgenheit zu rechtfertigen ſuchen, er habe das Geheimniß der Welt und ihrer Ordnung ergründet, ja das höchſte Weſen ſelbſt ſei ihm nicht mehr verborgen, ſondern er ſtehe in dem Lichte, zu dem ſonſt niemand kommen kann. Dann baut er einen ſtolzen Tempel und ſtellt ſich ſelbſt darin auf zur Verehrung. Und aus dieſem Tempel quillt ein eiſiger Strom liebloſer und ungläubiger Vernünftelei und ertödtet weit umher das zarte Leben des Gemüthes; ja ſelbſt die wunderbaren Heilquellen des göttlichen Wortes werden oft auf lange Zeit unzugänglich und vielen unbrauchbar gemacht durch das wilde Gewäſſer. Aber auch dieſes darf nur toben ſeine angewieſene Zeit; dann ruft der Herr auch ſolchen losgelaſſenen Elementen des Geiſtes zu, Bis hieher und nicht weiter, hier ſollen ſich legen deine ſtolzen Wellen! Neue Räthſel ſteigen hervor aus den Tiefen der Natur ſowol, als der menſchlichen Seele und ſchlagen den voreiligen Uebermuth der weiſen dieſer Welt nieder, welche meinten, alles ergriffen und ergründet zu haben; aber vergeblich ſuchen ſie das Wort des Räthſels und müſſen bekennen, daß ſie unweislich geredet haben was ſie nicht verſtehen, ja auch, was ihnen am nächſten liegt, wird ihnen ein *Zeugniß ihrer Unwiſſenheit*. Und iſt dieſer Zauber des Eigendün-

gelöſet: ſo weicht auch der tödtende Froſt wieder, und ein
der Dunſtkreis verbreitet ſich über das geiſtige Leben. Es ſaugt
der alle Erquikkungen des kindlichen Vertrauens nur um ſo
gieriger ein, und die verſchüchterten Gemüther befreunden ſich
ſo inniger, je länger ſie entbehren mußten, wieder mit den
ohlthätigen Geheimniſſen des Glaubens. So legen ſich auch
ſe ſtolzen Wellen des menſchlichen Geiſtes nicht nur, ſondern
laſſen auch bleibenden Segen zurükk, und allem ſcheinbar em-
rten, auch was zum Himmel dringen zu wollen ſchien um ihn
erſtürmen, allem ſezt der Herr Maaß und Ziel.

Doch m. g. Fr. wie tröſtliche Ausſichten in die Zukunft uns
ch dieſe Erfahrungen eröffnen: eines iſt uns noch übrig, nämlich
dieſer Hinſicht auch der neuen Schöpfung Gottes zu gedenken,
ie ſich erſt gebildet, ſeitdem das Wort Fleiſch geworden und
us in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller
nade und Wahrheit erſchienen iſt. In dieſer neuen Schöpfung,
elche der Geiſt Gottes in den Herzen der Menſchen gründet,
d von der wir je länger je mehr einen neuen Himmel und eine
ue Erde erwarten, ſollte ſich wol alles nur innerhalb des rich-
en Maaßes bewegen, und die neue Erde ſollte ſich wol dadurch
uptſächlich unterſcheiden, daß ſie nicht wieder ein ſolcher Schau-
z wenn auch nur ſcheinbarer Verwüſtungen und Zerſtörungen
ire, ſondern alles regelmäßig gedeihend in guter Ordnung fort-
ritte. Aber ſo zeigt es ſich leider nirgends; ſondern aus dem
öuſten und vollkommenſten Maaße nie zu weichen und die reinſte
ſammenſtimmung ſich immer zu erhalten, das war das ausſchlie-
de Vorrecht des Einen, nach deſſen Maaße wir freilich, aber nur
e zuſammengenommen ſollen ein vollkommener Mann werden,
n dem wir aber nach dem ihm beliebigen Maaße jeder Theil
s ganzen für ſich nur mannigfaltige, aber zertheilte Gaben des
iſtes empfangen haben, die ſich nach der Verſchiedenheit des
tes und der Zeit, ſo wie der Naturen verſchiedentlich offenbaren.
d hat ſich nicht ſchon in den erſten Zeiten, wo das ganze der
riſtenheit noch leichter zuſammenzuhalten war, ja unter den Au-
n der Apoſtel ſelbſt, wie wir aus Paulus Briefen an die korin-
ſche Gemeine ſehen, ein Wettſtreit zwiſchen dieſen einzelnen Ga-
n erhoben, der uns auch ſchon ein Bild von Verwirrung giebt,
em das einzelne Glied ſich aus dem Zuſammenhange mit dem
nzen losreißen und etwas für ſich ſein wollte, als ob es der
rigen entbehren könne. Das war nicht das Walten des Geiſtes,
ndern das Treiben der in dieſem höheren Zuſammenhange ſich
ch nicht *verſtehenden menſchlichen* Natur, die ſich mit der neu

überkommenen Gabe des Geiſtes von dem Gehorſam gegen denſelben losreißen wollte. Das ließ Gott der Herr gewähren, damit erkannt würde, wie ſehr dies geheimnißvolle Band noch der Befeſtigung bedurfte; aber dann trat wieder vereinigend und ordnend die kräftige Stimme des Apoſtels dazwiſchen. Und als der Geiſt Gottes nicht in den Grenzen des jüdiſchen Volkes ſtehen blieb, ſondern auch Heiden zur Erkenntniß der Wahrheit in Chriſto brachte: wie bald ward die erſte Freude darüber, daß aus allem Volk, wer Gott fürchte und recht thue, ihm angenehm dazu ſei, um zum Gehorſam des Evangeliums gebracht zu werden, durch heftige Reibungen geſtört, welche drohten die Gemeine des Herrn ſchon in ihrer erſten Kindheit zu zerreißen. Aber durch die Weisheit der Apoſtel und den Ernſt und die Liebe der erſten Gemeine ſprach Gott ein beſchwichtigendes Wort des Friedens, und die Wellen hatten nur gedroht und durften nicht überſchlagen. Und als der raſche Lauf des göttlichen Wortes die verſchiedenſten Völker ergriff und die Mannigfaltigkeit der Sprachen nicht wollte überein tönen; als die Verſchiedenheit der Naturen in der Gemeine des Herrn immer größer ward und jeder etwas anderes zu fürchten hatte, wodurch die Kraft des neuen Lebens in ihm konnte geſtört werden, ſo wie auch jeder etwas eigenes beſonders feſtzuhalten in der heilſamen Lehre, und auf dieſe Weiſe, dem Reichthum der göttlichen Weisheit gemäß, daß das Evangelium allen alles werden ſollte, damit überall einige gewonnen würden, verſchiedene Darſtellungen der Lehre und verſchiedene Geſtalten des chriſtlichen Lebens ſich bildeten: wie weit entfernt waren die Gemüther davon, in dieſen Reichthum einzudringen und ihn anzuerkennen! welcher Streit erhob ſich und welche Mißverſtändniſſe, und wie verpflanzte ſich auf dieſes heilige Gebiet der chriſtlichen Kirche und des göttlichen Wortes aller drükkende Uebermuth eines ausſchließenden eingebildeten Wiſſens, alle leidenſchaftliche Verfolgungs- und Zerſtörungsſucht, durch welche man fälſchlich wähnt die geſelligen Verhältniſſe am beſten zu ſchüzen und die menſchliche Weisheit am ſicherſten zu erhalten und zu verbreiten: ſo daß man kaum mehr glauben konnte, es liege ein wahrer Eifer für das Reich Gottes doch im innerſten der empörten Gemüther zum Grunde. Wol ſind dieſe traurigen Verwüſtungen in dem Weinberge des Herrn immer die ſchaudervollſten Erſcheinungen der losgeriſſenen menſchlichen Natur geweſen. Warnend wollte der Höchſte, indem er ſie geſtattete, ein Zeichen hinſtellen, daß die Chriſten erkennen ſollten, wie wenig noch das Wort des Herrn Geiſt und Leben in ihnen geworden ſei, Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Oft wiederholte

) das blutige Zeichen: aber immer wieder gebot der Herr, Wei-
: nicht auch dieſe Wellen, aus dem Streit wurde der Friede
iedergebracht, das getrennte wieder zuſammengebunden, und im-
er war neues Licht und neues Leben gewonnen. — Aber jezt?
t nicht doch eine bleibende Trennung entſtanden, ſeitdem ein
heil der Chriſtenheit ſich beſonnen hat, daß doch alles nur eine
Zeinreinigung unſeres geiſtigen Tempels ſei, was den ängſtlichen
Zeiſt altteſtamentariſcher äußerer Geſezlichkeit an ſich trägt, was
em ſchimmernden Gepränge des ſinnlichen Heidenthums entlehnt
ſt, was die Gleichheit aller unter dem einen Meiſter gefährdet? und
elch empörter Zuſtand der chriſtlichen Welt, ſo lange dieſer Kampf
ekämpft ward, der doch nur durch eine Spaltung beendigt wor-
en iſt, die ſich immer noch erhält, von Zeit zu Zeit ſich heftiger
egt und deren Ende nicht abzuſehen iſt! Doch hat auch hier der
Herr daſſelbige Wort geſprochen: Ein Herr, Ein Geiſt, Eine
Taufe, Ein Gott und Vater über uns alle, bei dieſem Wahlſpruch
es Apoſtels für die Einigkeit im Geiſte durch das Band des
riedens hat es doch bleiben müſſen! dieſer Damm durfte nicht
rchbrochen werden; vor ihm mußten ſich niederlegen dieſe Wellen!

O welchen Troſt gewährt uns für die Zukunft ein ſolcher
ükblikk in die Vergangenheit! welchen Troſt für das, was zu-
ächſt vor uns liegt und für eine weitere Ferne! Alle Kräfte,
e jemals gegen einander empört geweſen ſind zu Streit und
ader, ſind nicht nur immer noch vorhanden in der menſchlichen
elt, ſondern auch immer noch nicht gebunden zu einer unauf-
ölichen Einheit; vielmehr ſo lange noch in keiner Beziehung der
ipfel der Vollendung erreicht iſt, erneuern ſich von Zeit zu Zeit
ieder dieſelben Veranlaſſungen, bald für dieſe, bald für jene ſich
szureißen und zerſtörend ihre Grenzen zu überſchreiten, daß der
err hernach wieder zuſammenfaſſen muß und aufs neue Maaß
d Ziel ſezen. Und auch in der Chriſtenheit, ja in dem Bezirk
ſerer eigenen Kirche iſt noch daſſelbe, was geweſen iſt. Die
telkeit erregt noch immer einen ſtörenden Wetteifer zwiſchen den
rſchieden Gaben; die mannigfaltigen Meinungen und Anſichten,
tt ſich immer mehr in Liebe gegenſeitig zur Wahrheit zu läutern,
erden immer noch zu leidenſchaftlichem Streit angeſpornt durch
ſeitige Anhänglichkeit an eigene Forſchungen, oder an Ueberlie-
rung des Alterthums. Es ſei! laßt uns auch mit dieſer Vor-
ſicht heiter in die Zukunft hineinſchauen, die vor uns liegt.
Maaß hat der Herr bisher geſezt in der natürlichen Welt, und
ner Ordnung, nach welcher die vorübergehenden Störungen im-
er geringer werden, wird ſie ſich auch in Zukunft nicht entziehen;

Maaß hat er bis jezt geſezt jeder Empörung menſchlicher Leidenſchaften, jeder Verwirrung, welche aus dem Streite der verſchiedenen Richtungen des menſchlichen Geiſtes hervorgegangen iſt; mit dem Schuz, den er dem verheißen hat, den er zu ſeiner rechten ſezte, hat er bisher über dem Reiche der Gnade gewaltet: und ſo wird es auch in Zukunft ſein. Aber nicht nur dieſes; ſondern iſt die Natur aus jeder ſcheinbaren Empörung immer feſter in ſich geordnet und immer zugänglicher für die bildenden Einwirkungen des Menſchen hervorgegangen; haben ſich durch alle wiederholten Entzweiungen und Kämpfe doch die Verhältniſſe der Völker zu einander und die innern Verhältniſſe eines jeden Volkes immer mehr ſo geſtaltet, daß die brüderliche Zuſammengehörigkeit beſtimmter hervortritt und Friede und Eintracht mehr ſichern Grund und dauernde Macht gewinnen; iſt nach allen übermüthigen Ausſchweifungen des menſchlichen Verſtandes doch die Kluft immer mehr ausgefüllt worden zwiſchen dem, was aus den eignen Tiefen deſſelben hervorgeht, und dem, was ſich in frommen bewegten Gemüthern durch die Kraft des göttlichen Wortes geſtaltet; iſt doch durch alle Leiden der chriſtlichen Kirche eine ſelige Befreiung von der Knechtſchaft menſchlichen Anſehns und ein hellerer Schein der Wahrheit erkämpft worden: ſo wird auch allen Störungen, welche uns in der Zukunft noch bevorſtehen mögen, Gott der Herr mit demſelbigen Erfolg und nicht ohne gleichen Segen Maaß und Ziel ſezen, und wir dürfen beſonders hoffen, daß die Gemeine des Herrn als das Salz der Erde immer mehr, wenn auch durch mancherlei Streit und Zwietracht hindurchgehend, der Vollkommenheit deſſen werde ähnlich werden, in welchem als dem Ebenbilde Gottes nichts mit einander ſtreiten kann, ſondern alles heilige Eintracht iſt und ſeliger Friede.

II. Aber m. g. Fr. nicht nur unſern Troſt für die Zukunft ſollen wir in dieſer Betrachtung finden, ſondern zweitens auch unſere Vorſchrift und das Geſez unſeres Lebens für dieſes und jedes Jahr, welches uns der Herr nach ſeiner Gnade noch auf dieſer Erde ſchenken will.

Wir haben uns aber in dieſer Hinſicht vor zweierlei zu hüten. Die meiſten Menſchen nämlich m. g Fr., wenn ſie ſich von jener oft nur zu gleichgültigen Ergebung in die Unerforſchlichkeit des Höchſten, aus welcher der Herr den Hiob herausdonnerte durch die Kraft ſeiner erhabenen Rede, einigermaßen erholt haben und ſich zuſprechen laſſen, daß ſie, wenn auch nicht im einzelnen und gleich auf der Stelle — denn ſo bleibt uns freilich das meiſte uner-

forſchlich — doch wenigſtens im großen Gang der menſchlichen Dinge etwas wenn auch nur wie durch einen dunklen Spiegel ſchauen von der heilſamen Ordnung und der hohen Weisheit des Höchſten in Beziehung auf alles, was Kampf und Zerrüttung iſt in dieſer Welt: ſo geſtaltet ſich das bei einigen zu einer ſträflichen Nachgiebigkeit gegen ſich ſelbſt, bei andern zu einer ganz leidentlichen Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen. Die lezteren, wenn ſie nicht ohne Sorge und Kummer darüber, wie weit das Uebel wol gehen könne und was alles dadurch zerſtört und gehemmt worden, irgendwo in dem Umkreis ihrer Wirkſamkeit die Unmäßigkeit und den Uebermuth walten ſehen, die gehäſſigen und leidenſchaftlichen Bewegungen hervorbrechen: ſo beruhigen ſie ſich bei dem Gedanken, daß der Herr alles in ſeinen Zügeln hält und leitet auf eine ſolche Weiſe, daß ſie ſich ſelbſt ganz aus dem Spiel ſezen und ſich gar nicht dafür anſehen, daß auch ſie mitwirken ſollen bei dieſer göttlichen Leitung; ſondern ohne dieſen Troſt würden ſie wol etwas gethan haben, nun aber wollen ſie bloße Zuſchauer deſſen ſein, was der Herr herbeiführen wird: als ob er in menſchlichen Dingen anders, als durch menſchliche Werkzeuge ſeinen Rath ausführte! Die erſten ſind ſolche, die, wenn ſie glaubten, es ſei nur menſchliches im Spiel, vielleicht oft erſchrekken würden vor der Art, wie ſie ſich in verderblichen Beſtrebungen gehen laſſen; geben ſie aber dem Gedanken Raum, daß der Herr ſelbſt Maaß und Ziel beſtimmt und wieder Ordnung herbeiführt nach der Verwirrung, ſo denken ſie, ihnen ſelbſt liege nun keine Sorge weiter ob wegen der Folgen ihrer Handlungen und ſie für ihr Theil dürften nun um ſo eher auch ohne Maaß und Ordnung dem nachjagen, worauf ihr Sinn geſtellt iſt. Denn wenn ſie nun auch nicht anders könnten als gehen, wie der innere Trieb und die äußere Nothwendigkeit ſie fortreißen: ſo werde ſchon der Höchſte ſorgen, daß nicht mehr und nicht weniger erfolge, als er beſtimmt habe. Was iſt aber dieſes lezte anders, als die ſträflichſte Gleichgültigkeit dagegen, ob der Wille Gottes durch uns geſchieht mit unſerm Willen, oder wider denſelben? und dadurch unterſcheiden ſich doch weſentlich die Diener und Freunde Gottes von denen, die nur ſeine Knechte und willenloſe unbewußte Werkzeuge ſind; was anders, als die ſträflichſte Gleichgültigkeit dagegen, ob das, was wir wollen, zu dem gehört, was Gott feſtſtellen will und bewahren, oder zu dem, was er doch nur kann dämpfen und zerſtören wollen? und doch gehören wir nur im erſten Falle mit unſerm Willen in das Reich Gottes, im andern aber in die Welt! Jene erſten aber, die in Gott zwar den

erkennen, der alles trägt und bewegt und aus allem das gute hervorzubringen weiß, selbst aber sich in träger Ruhe des Abwartens wohlgefallen und sich mit ihrer Wirksamkeit nicht an die seinige anschließen wollen, müssen sie sich nicht selbst dessen zeihen, daß sie doch Gott nur außer sich haben und sehen? wenn er ihnen doch der ist, der Maaß und Ziel sezt, sie selbst aber damit nicht beschäftigt sind und einen solchen Trieb nicht in sich tragen, sondern nur unthätig zuschauen, was geschieht.

Nicht also wir! die wir nicht fern sein sollen von Gott, sondern in ihm leben, weben und sein; nicht also wir! die wir nicht nur einen außer uns waltenden Gott haben, sondern denen Christus verheißen hat, daß er mit dem Vater kommen wolle, Wohnung zu machen in unserm Herzen. Ist es also eben dieser Vater im Himmel, der allem das rechte Maaß und die gehörige Ordnung sezt, und hat er uns gegeben von seinem Geiste, so kann ja offenbar dieser nicht anders in uns wirken als dazu, daß auch wir streben, überall Maaß und Ordnung aufrecht zu halten und wiederherzustellen. Zuerst also in dem Reiche der Natur; denn dazu hat der Höchste auf dieser Erde den menschlichen Geist bestimmt, als er am Anfange der Dinge den Stammältern unseres Geschlechtes die Erde und alles, was sich auf ihr regt und bewegt, übergab, daß sie sich dieselbe sollen unterwerfen und über sie gebieten. Wir selbst also sollen das Maaß der irdischen Dinge sein; ihre Beziehung zu uns soll sich überall aussprechen und soll die rechte Ordnung ihres Daseins werden: das ist es, worauf wir unsre Thätigkeit richten sollen. Läßt nun der Höchste für den Augenblikk die natürlichen Kräfte wieder los aus dieser schon waltenden Ordnung, daß sie das ihnen gesezte Maaß überschreiten und mehr oder weniger von den Werken der Menschen wieder zertrümmern: so gilt da weder ruhiges Abwarten, wie wol der Ausgang sein werde, noch weniger aber sich thörichterweise auch zur Unordnung und Entzweiung verleiten lassen und dem Höchsten anheimstellen, wie er zu der alten noch die neue Verwirrung schlichten wolle: sondern alle solche Ereignisse sollen uns immer eine neue Aufforderung sein, unser Maaß und unsere Ordnung noch strenger geltend zu machen an den natürlichen Dingen, die Herrschaft des Geistes über sie immer mehr zu befestigen und ihnen das Gepräge derselben immer tiefer aufzudrükken, kurz sie auf alle Weise immer mehr zu beugen unter die geistige Gewalt der Menschen, die der Höchste ihnen selbst zum Herrscher gesezt hat. Je mehr wir nun dazu bei jeder solchen Veranlassung unsere Kräfte *auch in diesem neuen* Jahre vereinigen werden; je treuer wir uns

darin unterſtüzen, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, ſei es die Einſicht in die Sache, ſei es die Gewalt über die Gemüther, ſei es der Ueberfluß äußerer Hülfsmittel: um deſto mehr werden wir den Namen des Höchſten verherrlichen, indem wir dem großen Beruf, den er uns übertragen hat, fortſchreitend genügen.

Aber freilich iſt dieſes nur die äußerliche Seite deſſelben, nur dasjenige, wozu auch ſchon der wohlverſtandene eigene Vortheil und die genauere Berechnung über die beſte Art das herbeizuſchaffen, was der Menſch zu ſeinem immer mehr zuſammengeſezten und immer künſtlicher verwikkelten Leben bedarf, den unterrichteteren Theil der Geſellſchaft, durch den die übrigen beſtimmt werden, von ſelbſt antreibt. Noch mehr aber m. g. Fr. ſollen wir es uns angelegen ſein laſſen, Maaß und Ordnung zu ſezen in der geiſtigen Welt, ja überall wo Menſchen es mit Menſchen zu thun haben. Nirgend ſollen wir ruhig zuſehen, wo die Menſchen in Verkehrtheit hingehn; nicht nur da nicht, wo unruhige Bewegungen der menſchlichen Seele ſchon ausgebrochen ſind, wo entbrannte Leidenſchaften ſchon wüthen; nicht nur wo Eigennuz und Herrſchſucht ſchon im Streit gegen das rechte und gute begriffen ſind und in Bedrükkung ausarten, ſollen wir ins Mittel treten; nicht nur wo in dem verderblichſten Bündniß, das gegen Recht und Wahrheit geſchloſſen werden kann, Gewaltthätigkeit und Uebermuth mit Feigherzigkeit und knechtiſchem Sinne zuſammen wirken, nicht nur da ſollen wir offen und kühn hervortreten, wie ſich aber von ſelbſt verſteht nicht etwa ſo, daß wir wieder ein anderes in ſich ungemeſſenes und ungeordnetes, nur von entgegengeſezter Art geltend machen, um ſo auf einem Umwege Maaß und Ordnung herbeizuführen, ſondern ſo, daß wir durch unſer ganzes Daſein, durch unſere Anſichten und unſere Handlungsweiſe das wahrhaft gute und richtige vertreten, welches in ſich ſelbſt Maaß und Ordnung trägt. Aber nicht nur dies, ſondern der Geiſt der Ordnung, der in uns lebt, ſoll auch ſchon ein ſcharfes Vorgefühl in uns ausbilden, wo ſich ſolche Zuſtände vorbereiten, welche auf Vernichtung heilſamer Schranken ausgehen und was das Leben der Menſchen fördert und zuſammenhält zu zerſtören und zu gefährden drohen. Ja auch ohne ein ſolches Vorgefühl und ohne eine beſtimmte Abſicht von unſerer Seite ſoll durch jeden von uns in dem Kreiſe ſeines Berufs und ſeiner geſelligen Verhältniſſe Maaß und Ordnung ſo feſt gehalten werden und ſo geſtärkt, daß die entgegengeſezten Beſtrebungen ſchon im voraus gebunden werden. Wohl dem geſelligen Verein *und auch nur dem*, in welchem auf allen Stufen die

Zahl derer recht groß iſt, welche durch ihre Handlungsweiſe und durch den ganzen Ton ihres Lebens als eine kräftige, nach allen Seiten hin erſchallende Gottesſtimme erſcheinen, welche ruft, Bis hieher und weiter nicht! hier ſollen ſich brechen die ſtolzen Wellen.

Aber m. g. Fr. iſt das unſer Ernſt — und was könnte uns wol an einem Tage wie der heutige mehr am Herzen liegen — begehren wir ernſtlich, daß dieſes in jedem neuen Jahre unſeres Lebens immer kräftiger in Wirkſamkeit trete: ſo müſſen wir uns vornehmlich mit großer Sorgfalt davor hüten, daß nicht etwa die wohlgemeinteſten Bewegungen unſerer eigenen Seele auch in ein ähnliches Uebermaaß ausſtrömen, welches der Herr erſt zügeln muß, wenn wir uns, wie es nur zu leicht geſchieht, mit fortreißen laſſen, ſei es von dem gewaltſamen, ſei es von dem ſchleichenden verkehrten Treiben der Menſchen. Denn übler kann doch wol nichts gerathen, als wenn wir das böſe überwinden wollen nicht mit gutem, ſondern wieder durch böſes, und indem wir Maaß und Ordnung verfechten wollen ſelbſt die Geſezmäßigkeit verlezen. Aber wie leicht werden nicht auch von den beſſeren viele hiezu verleitet! Ja laßt es uns nur grade herausſagen, nur in dem Maaß werden wir vor ſolchen Verirrungen ſicher ſein, als wir immer vollſtändiger und inniger in der neuen Schöpfung leben, der Gott ſei Dank wir alle angehören, und als wir dem in ihr waltenden Geiſt folgen. Denn nur durch dieſen Geiſt hat der Herr ſeine ewigen und heiligen Ordnungen völlig einheimiſch gemacht in der menſchlichen Seele. Der Geiſt, welcher in uns ruft, Lieber Vater über alles was Kinder heißt, der Geiſt, welcher zugleich der Geiſt der Kindſchaft iſt und der Geiſt der Freiheit, dieſer erſt befreundet uns vollſtändig jenem inneren Weſen der göttlichen Regierung in menſchlichen Dingen, kraft deſſen alles leidenſchaftliche und ungeregelte zu dem gehört, dem Widerſtand geleiſtet werden muß, damit es auf Maaß und Ordnung überall zurükkgeführt werde. Wo aber dieſer Geiſt des Chriſtenthums noch nicht waltet, da iſt auch die vernünftige Neigung Erkenntniß zu verbreiten nicht reine Wahrheitsliebe, ſondern erlaubt ſich leicht mancherlei Winkelzüge; da iſt auch der aufopferndſte und eifrigſte Gemeingeiſt immer noch ſelbſtſüchtig, weil er das ganze menſchliche Geſchlecht nicht umfaßt und alſo leidenſchaftlichen, ja feindſeligen Aufregungen unterworfen bleibt. Nur die allgemeine Liebe, nur die reine Wahrheit des göttlichen Geiſtes machen ganz frei.

Wie können wir aber irgend darauf rechnen, mittelſt eines reinen und kräftigen Lebens in dieſer neuen Schöpfung auch Maaß und Ordnung in der geſammten menſchlichen Welt ſelbſt unter

zu erhalten, die leider noch dem Geiſte Gottes, der in allen
möchte, verſchloſſen ſind; wie, ſage ich, können wir das,
nicht dieſer Geiſt zunächſt in der Gemeine der Chriſten ſelbſt
zensreiche Kraft alle untergeordneten Antriebe zu überwin-
m göttliches Maaß und heilbringende Ordnung des Herrn
)t zu halten, immer mehr durch die That bewährt; wenn
ht der Wahn immer mehr verſchwindet, als ob Vortheil
hre des einen könne Schaam und Nachtheil des anderen
o daß alles immer in Einem Geiſte gebunden iſt zu Einem
; wenn da nicht jeder das des andern ſucht, ohne zu fürch-
aß er das ſeinige verlieren könne; wenn da nicht die Wahr-
it der größten Freudigkeit und Zuverſicht geſucht wird in
und eben ſo die Liebe den herrlichen Muth hat überall
und nur wahr zu ſein! Denn ſo nur, das wiſſen wir, wird
eligkeit gefördert, um derentwillen der Herr gekommen iſt,
ur ſo werden die Menſchen immer mehr erlöſt von dem Ein-
eder unwürdigen Gewalt, welche ſie zu ſolchen macht, die
hrheit mühſelig und beladen ſind.

)iezu m. g. Fr. eröffnet der Herr uns allen ein neues Jahr
ngmuth und der Gnade. Wird während deſſelben der Troſt,
ir uns zuerſt vorgehalten haben, uns immer ſtärken in dem
), der uns hernach beſchäftiget hat: ſo werden wir auch die-
hr benuzen nach dem heiligen Willen Gottes. Laßt uns
n Ende trachten nach allen geiſtigen Gaben, ſo viel wir da-
uns erwekken und ausbilden können; denn alle haben recht
cht eine Kraft in ſich Maaß und Ordnung zu unterſtüzen
erzuſtellen. Was aber diejenigen betrifft, die uns ſelbſt ver-
u ſein ſcheinen: wir wollen uns nicht nur herzlich freuen,
mer wir ſie in unſerer Nähe finden, ſondern ſie auch in
halten und in ihrer Wirkſamkeit ſchüzen und fördern, wie
ur können; denn es iſt ein vollſtändiges Zuſammenwirken
Kräfte und Gaben des Geiſtes nothwendig, wenn überall
hörige Widerſtand ſoll geleiſtet werden, wo es darauf an-
hochmüthige Wellen zu brechen. Aber nur in dem Maaß,
ir den einen Geiſt ungeſtört walten laſſen, aus welchem mit
aben zugleich ihr richtiger Gebrauch hervorgeht, werden wir
für ſich ſelbſt und unſere Gemeinſchaft ein reiner Spiegel
hen Maaßes und ewiger Ordnung ſein. Wie der göttliche
der über den Waſſern ſchwebte, Maaß und Ordnung in
türlichen Welt gründete, ſo daß beide ſich durch alle Ver-
g und unter allem Streit immer mehr entwikkeln: ſo wurde,
hriſtus erſchien und ſein Geiſt ausgegoſſen wurde über alles

Fleiſch, der ewige Grund gelegt zu Maaß und Ordnung für die verworrene geiſtige Welt. Beides ſoll ſich nun auch in dieſer immer mehr entwikkeln und jeder Zeitabſchnitt, wenn er vorüber iſt, ein Zeugniß ablegen von ihrer vermehrten Gewalt, und ſo oft ein neuer beginnt, iſt dies das Ziel für alle, in welchen dieſer Geiſt lebt und wirkt. Dieſer Geiſt aber iſt kein anderer, als der Geiſt der Liebe. Darum ſagt auch in Beziehung auf ſie der Apoſtel mit Recht, nachdem er, wie auch ich eben gethan, die Chriſten ermahnt hat nach allen geiſtigen Gaben zu trachten und nach den beſten am meiſten, er wolle ihnen doch noch einen köſtlicheren Weg zeigen, denn ohne die Liebe ſei das alles nichts nüz. So wie jene Gaben allerdings Vollkommenheiten ſind, und je reicher eine menſchliche Geſellſchaft damit ausgeſtattet iſt, um deſto beſſeren Zeiten ſie entgegenſehen kann: ſo iſt doch die Liebe auch in dem Sinne erſt das Band der Vollkommenheit, weil nur durch ſie dieſe Vollkommenheiten ſo gebunden und zuſammengehalten werden, daß ſie ihr gehöriges Maaß erfüllen, aber auch nicht über daſſelbe hinausgehen. Denkt euch welche geiſtige Gabe ihr wollt ohne die Liebe: ſo wird ſie entweder als ein todtes Vermögen in der Seele ſchlummern, oder einmal erwacht auch nur eines Anſtoßes bedürfen, um ſich über das Maaß der freundlichen Zuſammenſtimmung mit den übrigen hinaus zu ſteigern. Die Liebe aber iſt dieſes Band, weil ſie ſelbſt die göttliche Maaß und Ordnung hervorrufende Kraft iſt. Denn durch Maaß und Ordnung wollte ſich Gott aus Liebe in der Schöpfung der Welt offenbaren, und der Liebe verdanken wir Maaß und Ordnung der neuen Schöpfung. Alles andere muß Maaß und Grenze bekommen; die Liebe aber, wie ſie beides hervorbringt, ſo trägt ſie auch beides in ſich und bedarf nicht, daß es ihr gegeben werde. Die Liebe bedarf keines Maaßes, denn ſie iſt nicht ungemeſſen; ſie hat keine ſtolzen Wellen, welche müßten gebrochen werden, denn ſie eifert nicht, ſie bläht ſich auch nicht, ſondern iſt langmüthig und demüthig; ſie ſuchet nicht das ihre und läßt ſich nicht erbittern — und was gäbe wol ſchäumendere und ungebehrdigere Wellen, als dieſes? — ſondern ſie duldet alles, weil ſie alles hofft. Wohnt ſie alſo nur immer reichlicher unter uns in dem neuen Lebensjahr, das wir heute beginnen: ſo wird uns auch die Liebe zu Chriſto, von welcher allein alle chriſtliche Bruderliebe ausgeht, alſo dringen, daß wir auf der einen Seite die reine Zuſammenſtimmung und das fröhliche Zuſammenwirken alles guten auf alle Weiſe fördern, damit immer mehr, ohne lautes Getümmel und ohne Geſchrei — wie denn das von Chriſto nicht gehört werden ſoll — durch eine

milde, aber unwiderſtehliche Gewalt, die nur die Gewalt des ſchaffenden und erhaltenden göttlichen Wortes iſt, alle Wellen, die ſich aufthürmen wollen, gebrochen und immer mehr alle Gemüther ſo gebunden werden durch dieſe geheimnißvolle und doch offenkundige Kraft, daß, wo ſich noch etwas empört in der geiſtigen Welt, es nirgend bedeutenden Vorſchub finde, und das Ueberfluten einzelner Theile nie wieder zu einer allgemein verderblichen Ueberſchwemmung anwachſe, auf der andern Seite aber wir ſelbſt, jeder für ſich und unſere ganze Gemeinſchaft, immer weniger Unterbrechungen des inneren Friedens erfahren, den der Herr den ſeinigen hinterlaſſen hat, und immer ſeltener unter uns ſolche bedauernswerthe Aufregungen entſtehen, daß auch an das Heiligthum des Herrn die zwar heilſame, aber doch immer drohende und richtende Stimme ergehen muß, Bis hieher und nicht weiter, hier ſollen ſich legen deine ſtolzen Wellen.

So laßt uns denn m. g. Fr. mit ſolchem Troſt und ſolchem Vorſaz wahrhaft getroſt in das neue Jahr unſeres Lebens hineingehen. Auch dieſes, wir wollen uns nicht darüber täuſchen, wird uns während ſeines kurzen Laufes gar mancherlei darbieten, wobei wir genöthigt ſein werden, voll Hoffnung und Vertrauen an das Wort unſeres Textes gedenkend zu ſagen, Auch dieſe ſtolzen Wellen werden ihr Ziel finden und das Maaß, welches ihnen der Herr geſezt hat. Sehen wir auch lange nicht wie, — wenn wir nur in der Kraft der Liebe, welche ſich der Wahrheit freut, Gott unſern Dienſt nicht verſagen, Zeugniß ablegen von dem Willen des Herrn, wo uns eine freundliche Thür eröffnet wird, das böſe zu überwinden ſuchen durch gutes und die Unwetter beſchwichtigen durch Worte des Friedens: ſo werden wir auch, ſei es gleich wenig, doch immer mit dem und ihm ähnlich wirken, der den Stürmen und dem Meere gebot, — auf daß es dahin komme, daß alle Stürme nur außer uns ſeien, in dem geiſtigen Hauſe aber, in welchem wir verſammelt ſind, auch nur das Brauſen des Geiſtes vernommen werde, welcher unſerem Geiſte das Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder ſind, welche treu ſind nach der Regel und Ordnung, wie der Sohn treu iſt in ſeines Vaters Hauſe, dieſes Haus ſelbſt aber ſich als dasjenige bewähre, welches, wenn auch die Gewäſſer kommen und die Winde wehen und daran ſtoßen, doch auf den rechten Felſen gegründet unverrükklich feſt ſteht. Amen.

Gebet. Ja, allmächtiger Gott und Vater, wir demüthigen uns vor deinem Throne bei dem Beginn eines neuen Jahres un-

seres Lebens, welches du uns wieder dazu giebst, damit wir während desselben uns in deinem Dienste üben und dein Reich fördern. Du, der du alles zähmst und mäßigest, und unter dessen Regierung nichts anders geschehen kann, als du gebietest, wirst auch in diesem Jahre deine Macht und deine Weisheit durch alle deine Führungen denen enthüllen, welche Lust haben an deinen Wegen, so wie klare Augen, um deine Werke zu schauen, und aufgethane Ohren, um deine heilige Stimme zu vernehmen. O spräche sie nur immer deutlicher zu uns aus deinem geschriebenen Worte und aus den Tiefen unseres Herzens, in welche du geschenkt hast deinen Geist. O vernähmen wir sie nur immer bestimmter und folgten ihr in treuem Gehorsam mehr als bisher, damit wir das Maaß fänden ohne Streit und in dem Reiche, welches dein Sohn gegründet hat, lebten ohne störende Verwirrung. Ja dazu empfehlen wir dir für dieses neue Jahr die ganze Christenheit und besonders unsere evangelische Kirche. Erbaue du sie dir immer wohlgefälliger durch die Wirksamkeit deines Geistes! laß das Licht des Evangeliums auch durch ihren Dienst immer heller und weiter leuchten und auch diejenigen dadurch erwekkt und zu dem neuen Leben wiedergeboren werden, die noch in der Finsterniß und in dem Schatten des Todes sizen! Verkläre du deinen Sohn immer mehr in allen denen, die seinen Namen bekennen, und laß überall den Geist der Ordnung und des Friedens herrschen in der Gemeine der Christen! Dazu laß gesegnet sein das Band der Liebe und Gemeinschaft, welches sie vereint, die Verkündigung deines Wortes und die Austheilung der Vermächtnisse deines Sohnes.

Wir empfehlen dir auch für dieses Jahr besonders unser theures Vaterland. Segne den König, den Kronprinzen und seine Gemahlin und das ganze königliche Haus! Sei es auch in diesem beginnenden Jahre ein eben so gesegnetes als erfreuliches Vorbild christlicher Gottseligkeit, auf daß alle getreue Unterthanen ihre Lust sehen an dessen ungestörtem und sich immer mehrendem Wohlergehen! Erhalte du dem Könige die Erleuchtung und den Beistand deines Geistes zur Erfüllung des großen Berufes, den du ihm aufgelegt hast. Umgieb ihn mit treuen und eifrigen Dienern, die ihm helfen erkennen und ausführen was recht und wohlgefällig ist vor dir. Erhalte alle seine Unterthanen treu und gehorsam in dem Umfange des Reiches, welches du ihm gegeben hast, damit unter seinem Schuz und Schirm überall die christlichen Gemeinen sich bauen und wir unserm gemeinschaftlichen Ziele, der Aehnlichkeit mit unserm Erlöser, immer näher kommen! Darum, gütiger *Gott und Vater*, empfehlen wir dir besonders die Erziehung der

Jugend und den christlichen Hausstand überall in unserm Vaterlande und in dieser Stadt, daß jedes Hauswesen, welches nach deinem Willen geführt wird, auch dein Wohlgefallen erfahre in seinem innern und außer sich leuchte als ein wohlthätiges Beispiel. Ja segne du einen jeden in dem Berufe, den du ihm angewiesen hast, also daß wir alle die erfreuliche Erfahrung machen, auch wir können etwas beitragen dein Reich zu fördern durch gewissenhaften Gebrauch des Pfundes, das du uns anvertraut, damit von einem Jahre zum andern jeder könne als ein getreuer Knecht von dir über mehr gesezt werden. Derjenigen aber, über welche du Trübsal und Widerwärtigkeiten verhängt hast in dem Laufe dieses Jahres, nimm dich gnädig an, wenn sie ihre Zuflucht bei dir suchen, und laß uns alle immer mehr erfahren, daß bei dem Maaße, welches du allen Dingen sezest, das Ziel deiner väterlichen Liebe dieses ist, daß auch unsere Seelen, deren du dich so gnädig angenommen hast, immer mehr zu dem rechten Maaße gelangen, und daß denen, die auf dich vertrauen und dich lieben, eben deswegen alles zum besten gereichen muß. Amen.

VII.

Der Anfang des Leidens Christi sein steigender Sieg über die Sünde.

Passionspredigt.

Text. Matth. 26, 55. 56.

Zu der Stunde sprach Jesus zu den Schaaren, Ihr seid ausgegangen als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen mich zu fangen; bin ich doch täglich gesessen bei euch, und habe gelehrt im Tempel, und ihr habt mich nicht gegriffen. Aber das ist alles geschehen, daß erfüllet würden die Schriften der Propheten.

M. a. Fr. Das Leiden unseres Erlösers war, wiewol es seiner menschlichen Natur widerfuhr, die ganz dieselbige war wie in uns allen, doch etwas einziges, weil er einzig ist unter allen; wie denn auch der Einfluß alles dessen, was ihm begegnete, auf das menschliche Geschlecht ein solcher ist, womit nichts anderes kann verglichen werden. Aber er hat auch uns und alle die seinigen aufgenommen in die Gemeinschaft seiner Leiden, indem er sagt, es könne dem Jünger nicht besser ergehen, als dem Meister, und dem Diener nicht, als dem Herrn, und auch sie, wie er, könnten nur durch Trübsal in die Herrlichkeit eingehen. Diese Gemeinschaft mit dem Leiden Christi ist allerdings, wie alles in der Welt, unter den seinigen sehr ungleich vertheilt. Sie strahlt uns in dem *vollen Glanze* des Märtyrerthums entgegen vorzüglich in den er-

ſten Zeiten der chriſtlichen Kirche; milder geſtaltet, im weſentlichen aber eben ſo, finden wir daſſelbe zu allen Zeiten, im einzelnen wenigſtens allemal, ſo oft Jünger des Herrn das Evangelium in ſolche Gegenden brachten, in denen es vorher nicht gehört worden war. Aber auch innerhalb der chriſtlichen Kirche ſelbſt giebt es ja immer noch einen Streit des Lichtes gegen die Finſterniß, einen Kampf für alles in Lehre und Leben, was aus den Worten des Herrn ſelbſt mittelbar oder unmittelbar hervorgeht, einen Kampf gegen mancherlei leeres und verkehrtes, was die Menſchen zu dem Worte des Herrn hinzugeſezt und es damit verunreinigt haben. In dieſen Kämpfen nun müſſen auch Leiden wiederkehren, welche denen des Erlöſers ähnlich ſind. Freilich wir für uns ſehen vielleicht gar keine Wahrſcheinlichkeit, daß uns etwas begegnen könne, was dieſen Namen verdient; aber wir ſollen ja auch nicht an uns allein denken und an das, was unſer unmittelbares Bedürfniß iſt, als ob die chriſtliche Erbauung nur eine Sache der augenblicklichen Noth wäre; ſondern wie allgemein dem Menſchen nichts menſchliches, ſo noch weniger ſoll dem Chriſten etwas chriſtliches fremd bleiben. Erhöhen wir die Freudigkeit und die Sicherheit unſeres Lebens durch die Verherrlichung Chriſti und durch das volle Bewußtſein der Segnungen, welche aus ſeiner Gemeinſchaft entſpringen: ſo müſſen wir auch in demjenigen, was uns ſelbſt jezt gar nicht betrifft und uns vielleicht nie begegnet, doch nicht nur den Werth der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer anerkennen, ſondern auch uns ſelbſt in unſerm innerſten darauf prüfen und darnach ſchäzen, ob auch wir wol dieſes und jenes und wie würden zu leiſten im Stande ſein, wenn es uns träfe. Darum laßt uns nun in dieſer Paſſionszeit das Leiden des Erlöſers eben als ein ſolches betrachten, welches ſich in den ſeinigen, wenn gleich in einem verringerten Maaßſtabe, noch immer von Zeit zu Zeit erneuert, und dabei für heute bei dem Anfang des Leidens Chriſti ſtehen bleiben, welchen uns die verleſene Stelle aus dem Evangeliſten in Erinnerung bringt. Alles Leiden des Erlöſers aber ging aus von der Sünde, und auch dann nur können wir uns einer Leidensgemeinſchaft mit ihm rühmen, wenn uns Leiden treffen, mit denen es dieſelbe Bewandniß hat. Wie er aber nun das Werk, welches ihm Gott befohlen hatte, durch ſeinen Tod zwar vollendet, aber nicht erſt begonnen hat, ſondern ſein ganzes öffentliches Leben hindurch hatte er ſchon daran gearbeitet: ſo war auch die Zeit ſeines Leidens eine Fortführung dieſes Werkes; denn was er bei demſelben gethan, wie er ſich unter dem Leiden bewieſen, das *konnte nichts anderes* ſein, als die Erfüllung deſ-

ſelben Berufs unter dieſen beſonderen Umſtänden, es war der immer vollſtändigere Sieg über die Sünde, aus welcher auch ſein Leiden ſeinen Urſprung nahm.

So werden alſo das natürlicher Weiſe die beiden Punkte ſein, auf die wir unſere Betrachtung zu richten haben, zuerſt die Sünde, aus der das Leiden des Erlöſers ſeinen Urſprung nahm, und dann ſeine Gegenwirkung gegen dieſelbe und ſein Sieg über dieſelbe. Das ſei es alſo, worauf wir mit einander unſere chriſtliche Aufmerkſamkeit richten.

I. Wenn wir nun fragen, wie denn das Leiden des Erlöſers in der Sünde ſeinen Urſprung genommen hat? ſo müſſen wir nicht bei dem allgemeinen ſtehen bleiben; ſondern wenn wir auch das Betragen und die Handlungsweiſe des Erlöſers, worin eben ſein Sieg über die Sünde gegründet war, recht verſtehen wollen, ſo müſſen wir auch auf die beſondere Geſtaltung der Sünde ſehen, aus der ſein Leiden hervorging. Unſer Text führt uns zu der Gefangennehmung des Erlöſers in dem Garten, wo er die Nacht mit den ſeinigen zubrachte. Dahin kam unter der Anführung des Judas eine große Schaar, beſtehend zum Theil aus denen, welche von den Hohenprieſtern beauftragt waren, unter der Leitung des Judas den Herrn zu ſuchen und zu binden, zum größeren Theil gewiß aber aus einer vermiſchten Menge, die ſich aus Neugierde und was ſonſt den großen Haufen bei ſolchen Gelegenheiten in Bewegung bringt, jenen zugeſellt hatte; veranſtaltet war aber das ganze durch die Hohenprieſter und oberſten des Volks. Wie nun bei allen ſolchen Gelegenheiten die Abſichten und der Gemüthszuſtand derer, die an der Spitze ſtehen, von der Menge des Volks kaum geahnet werden, und eben ſo der gemeine Haufen von jenen zwar benuzt wird, aber ohne daß ſie ſeine Gemüthsbewegungen theilten: ſo unterſcheiden auch wir billig, indem wir nach der Sünde fragen, aus welcher das Leiden des Erlöſers ſeinen Urſprung genommen habe, die große Menge von denen, durch welche dieſelbe in Bewegung geſezt und auf deren Befehl das ganze vollzogen wurde.

Was war nun m. g. Fr. zuerſt bei der großen Menge, bei dieſen Schaaren, welche hinauszogen, die Sünde, wodurch ſie ſich ihrerſeits der Schuld an dem Blute des Herrn theilhaftig machten? — Wir dürfen wol keine andere Antwort geben, als ihre Schuld beſtehe in einer verſtokkten Unempfänglichkeit und Gleichgültigkeit gegen das gute und göttliche. Erinnert euch nur mit mir einiger früheren Augenblikke in dem Leben des Erlöſers und

vergleicht ſie mit dieſen, ſo werdet ihr euch leicht davon überzeugen. Schon früher einmal, wie uns der Evangeliſt Johannes *) erzählt, hatten die Hohenprieſter einen nur damals noch minder bekannten Rath gefaßt, auch während einer feſtlichen Zeit Chriſtum zu tödten, und hatten ihre Diener ausgeſchikkt um ihn gefangen zu nehmen, während er in den Hallen und Gängen des Tempels lehrte. Dieſe kamen aber unverrichteter Sache zurükk, und als ihre vorgeſezten ſie deswegen zur Rede ſtellten, ſo antworteten ſie, ſie hätten es nicht vermocht, denn ſo gewaltig wie dieſer habe noch nie ein Menſch geredet. Wir leſen nun nicht, daß ſie ſie, wie es in einem ſtrengeren Regiment wol geſchehen wäre, über ihren Ungehorſam geſtraft hätten, ſondern die Verhältniſſe ſcheinen hierin mild geweſen zu ſein; wohl aber machten ſie ihnen damals Vorwürfe über dieſes Ergriffenſein von der Gewalt der Rede des Erlöſers, als ob es ſich für die Diener der Hohenprieſter nicht zieme, ſich hierin dem ungeſegneten Volke gleichzuſtellen, und fragten ſie in hartem und ſtolzem Tone, ob wol irgend einer von ihnen, den angeſehenen und oberſten des Volks, an dieſen Jeſus glaube. Von einem ſolchen gewaltigen Eindrukk der Reden des Erlöſers auf die Menſchen aus dem dem Volke leſen wir nun viele Zeugniſſe in der Schrift, und daß die Diener der Hohenprieſter auch Muße und Gelegenheit hatten ihn zu hören, ſo wie daß ſie ſich dieſem Eindrukk ohne ſträfliche Pflichtverlezung auch in ihren Handlungen ganz hingeben konnten, lehrt uns jenes Beiſpiel. Wenn alſo dieſer Eindrukk allgemein geworden, wenn er nicht nur etwas augenblikkliches geblieben wäre, ſondern fortgewirkt hätte, und alle demſelben eben ſo treu geblieben wären, als jene: ſo hätten die Hohenprieſter und oberſten keine Diener gefunden, die ihnen dieſen Auftrag vollzogen hätten, einen ſolchen Mann, wie Chriſtus war, einem Verbrecher gleich zu binden und gefangen fortzuführen, um über göttliche Dinge von ſolchen gerichtet zu werden, von denen ſie wol einſahen, daß ſie hierin viel weniger werth wären, als er, und eigentlich gar nichts bedeuteten gegen ihn. Wäre alſo dieſe Empfänglichkeit nicht zurükkgedrängt geweſen und erſtorben in dieſer ganzen Schaar: ſo hätten die Ereigniſſe jener Nacht nicht ſtattfinden können, und es wäre dem Erlöſer geworden, daß der Kelch noch einmal vor ihm vorüberging. Und Spuren von jenem Eindrukk zeigten ſich allerdings auch hier noch. Denn nach

*) Joh. 7, 44 — 49.

dem, was uns Johannes erzählt *), ging der Erlöser, als er die Schaaren kommen hörte, ihnen entgegen und fragte sie, Wen suchet ihr? Und auf die Antwort, Jesum von Nazareth, erwiederte er selbst, Ich bin es. Da wichen sie zurükk, sagt Johannes, und stürzten zur Erde nieder, so wurden sie verwirrt und ergriffen, indem vielen unter ihnen wol auch Erinnerungen an die Gewalt seiner Rede und an die Ehrfurcht, welche er ihnen abgenöthiget, in diesem Augenblikk zurükkkehrten und den Eindrukk verstärkten, den seine einfache Freimüthigkeit in diesen Worten, Ich bin es und überhaupt die Unbefangenheit und Ruhe, womit er sich ihnen darbot, auf jeden machen mußte. Denn ein solches Betragen, wie dieses, wenn auch nicht mit der vollen innern Reinheit und Sicherheit, sondern mit etwas menschlicherem vermischt, aber doch im ganzen ein solches, konnte man von jedem erwarten, der, mit dem Bewußtsein der Unschuld und dem dadurch erwekkten Muthe ausgerüstet, auf eine solche Weise im Namen derer gesucht wird, welche von Gottes und menschlicher Ordnung wegen ein wenn auch nur beschränktes Recht hatten über ihn zu gebieten. Insofern also das Betragen des Erlösers in diesem Augenblikk seiner Gefangennehmung weder etwas übermenschliches war, noch auch nur etwas ganz ungewöhnliches, indem das Gegentheil unwürdig gewesen sein würde und feigherzig: so dürfen wir freilich wol sagen, wenn in ähnlichem Falle auch ein anderer auf dieselbe Weise geredet und gehandelt hätte, so würden diese Diener wol nicht zurükkgewichen sein und bestürzt zur Erde niedergefallen. Also war es doch vorzüglich wieder die Person des Erlösers, welche so auf sie wirkte, aber gewiß nicht etwa durch eine besondere Absicht Christi und auf eine von ihm eigens veranstaltete wunderbare Weise: sondern es war der Gesammteindrukk seines Wesens und Thuns, der lebendig hervorgerufen eine solche Wirkung hervorbrachte. Also Spuren jener Empfänglichkeit für das reine und göttliche in der Person des Erlösers finden wir auch hier noch; aber doch kehrten diese ausgesendeten nicht wie jene, in denen die geistige Gewalt des Herrn keine so sinnliche Wirkungen hervorgebracht hatte, unverrichteter Dinge zurükk, sondern sie ermannten sich wieder und vollbrachten ihr aufgetragenes Werk, nicht mit Widerstreben und unter Entschuldigungen, wie man eine unwillkommene Pflicht vollzieht, sondern mit der Gleichgültigkeit des alltäglichen. Und doch gab der Erlöser — der freilich nicht,

*) Joh. 18, 6.

wie mancher andere nicht unedle Mann wol gethan haben würde, an jenen unwillkührlichen Schrekken anknüpfen und ihn durch den Donner der Rede erhöhen und dann durch ſie hindurchſchreiten konnte — dennoch gab er ihnen durch ſeine ferneren Reden Gelegenheit genug, in ſich zu gehen und ſich zu ſagen, daß auch diesmal ihre oberen es ihnen nicht als Pflichtverlezung hätten auslegen können, wenn ſie den weit über ſie alle erhabenen Mann gehen ließen, weil dieſes Verfahren weder ſeiner, noch ihrer Würde gemäß war; allein ſeine Rede ging an ihnen verloren, und jenen unwillkührlichen erſten Eindrukk abgerechnet erſcheinen ſie als ganz würdige Werkzeuge einer Gewalt, welche den vorwurfsfreien und in der öffentlichen Meinung ſo hochgeſtellten Lehrer wie einen andern wirklichen Verbrecher gegen göttliche Ordnung und menſchliche behandeln konnte. Ja wo eine Gewalt, die das gute hemmen will, ſolche Diener genug mit leichter Mühe finden konnte, um da war auch Sünde genug, um das Leiden des Erlöſers hervorzubringen. Denn Sünde, ja ſchwere Sünde iſt gewiß eine ſolche durch entgegengeſezte, wenn auch nur vorübergehende, geiſtige Aufregungen, durch unwillkührliche, wenn auch nur ſinnliche Eindrükke, welche das gute und göttliche hervorbringt, ſich ſelbſt ſtrafende Gleichgültigkeit!

Und nicht beſſer ſtellt ſich uns die ganze Maſſe des Volkes dar, die auch hier bei der Gefangennehmung des Erlöſers ihre Vertreter hatte. Denn unter der Schaar, welche ſich den abgeſchikkten Dienern zugeſellt hatte, mögen wol ſo manche geweſen ſein, die öfter jene flüchtige Begeiſterung für Chriſtum getheilt hatten, die uns in den Evangelien ſo häufig entgegentritt! Wenn er auszubleiben ſchien und nicht nach ſeiner Gewohnheit unter den erſten auf dem Feſte erſchienen war, ſo entſtand ein großes Fragen unter dem Volke, wie uns Johannes erzählt, Wird er kommen, oder ausbleiben? warum verzieht er ſo lange? Aber wenn auch nicht dieſelben Perſonen, ganz ähnliche wenigſtens und aus derſelben Klaſſe ſind hier diejenigen, welche jezt, wie es ſcheint, eben ſo wenig eifrig für die Sache des Rathes, als Chriſto zugethan, die Gefangennehmung des Erlöſers nur als einen Gegenſtand der Neugierde behandeln, ohne alle beſtimmte Theilnahme, nur ſchauluſtig, was ſich dabei zutragen und wie es gelingen werde. Und wenn die Apoſtel Recht haben zu ſagen, wie es auch der ganze Zuſammenhang der Geſchichte lehrt, daß unſer Herr hochgeachtet und bewundert geweſen iſt vor allem Volk: ſo ſind auch die wieder dieſelbigen und von derſelben Klaſſe geweſen, welche am folgenden Tage weiter gingen und ſich ganz gegen Chriſtum

auf die Seite der Hohenprieſter ſchlugen, um ihnen alle blinde Kraft zu leihen, welche ein aufgeregter Volkshaufen ausüben kann, indem ſie, friſch und bereitwillig alle Folgen auf ſich zu nehmen und alle etwanige göttliche Strafe mit ihren Nachkommen zu tragen, über den ſonſt ſo bewunderten das Kreuzige, kreuzige ausriefen und ſo dem römiſchen Landpfleger das Todesurtheil des Erlöſers abdringen halfen. — Und laßt es euch nicht wundern, daß ich auch dieſen nur dieſelbe Unempfänglichkeit und denſelben Stumpfſinn zuſchreibe. Denn gehaßt haben ſie den Erlöſer nicht; und was ſo erſcheint, das war auch nur augenblikklich in ihrem Gemüth aufgeregt durch diejenigen, von denen ſie bearbeitet und angetrieben wurden: wie denn überhaupt eine beſtimmte Widrigkeit gegen das gute und wahre urſprünglich in den Gemüthern der großen Menge nicht wohnt. Aber iſt dem Menſchen einmal nicht darum zu thun, die Eindrükke, welche göttliche Wahrheit und göttliches Leben in ihm hervorbringen, feſtzuhalten; macht er daraus nicht das ernſte Geſchäft ſeines Lebens: dann iſt er eine leichte Beute derer, welche wirklich gegen das gute und wahre arbeiten, beweglich durch ſinnliche Vorſpiegelungen, beweglich durch menſchliches Anſehn; kurz alles, auch das ſchlimmſte kann für den Augenblikk aus ſolchen Menſchen gemacht werden, und, ohne ſich auf dieſe künſtlich erregte Stimmung eines im ganzen für das höhere unempfänglichen Volkes zu ſtüzen, hätten die Hohenprieſter den Tod des Erlöſers auf dieſem Wege ſchwerlich herbeiführen können.

Wenn nun aber m. g. Fr. auch für uns von einer Gemeinſchaft der Leiden Chriſti die Rede iſt, zu welcher wir berufen ſind: müſſen nicht wir, die wir mitten in die durch das freie Licht des Evangeliums heller erleuchtete chriſtliche Kirche geſtellt ſind, davor wenigſtens ſicher ſein, daß uns auf dieſem Wege eine ſolche Leidensgemeinſchaft nicht entſtehen kann? wird nicht ſchon von Kindheit an der geiſtige Akker vorbereitet, um den Samen des göttlichen Wortes aufzunehmen? wird nicht dieſer Same in die Seele geſtreut, ehe der Boden wieder erhärtet oder von erſtikkendem Unkraut beſezt ſein kann? ſtimmt nicht auch hernach die ganze Geſtaltung und Anordnung des Lebens dazu, die Empfänglichkeit für das göttliche immer wieder zu erneuern und aufzufrichen? ſollte man es für möglich halten bei allen dieſen beſchüzenden und belebenden Hülfsmitteln, daß irgend etwas anderes die Gemüther der Chriſten abziehen könne von der Theilnahme an Chriſto und an ſeiner Sache? daß ſpäterhin irgend etwas ſo viel Gewalt über ſie gewinnen könne, um hierüber nicht nur hervorzuragen,

ſondern auch die von Kindheit an genährte Anhänglichkeit ſo in den Hintergrund zu ſtellen, daß Liebe und Bewunderung ſich in eine Gleichgültigkeit und einen Stumpfſinn verwandeln, welche hernach, eben wie es bei dieſen aus dem Volke Juda geſchah, von den Feinden des Erlöſers in Dienſt genommen werden können? Das wollen wir nun freilich nicht ſo leicht behaupten. Zunächſt ſchon deshalb nicht, weil gar nicht zu denken iſt, daß in der Gemeinſchaft der Chriſten eine Feindſchaft gegen Chriſtum entſtehen könne, wenn auch nur in wenigen, die ſich dann eben ſo, wie es die Hohenprieſter machten, jenes gleichgültigen Haufens bedienten. Vielmehr wollen wir glauben, daß bei allem Streit über das Chriſtenthum ſelbſt — und wenn auch noch ſo ſehr diejenigen, die ihn erregen und dabei an der Spize ſtehn, ein Theil dem andern Schuld geben, daß ſie Feinde Chriſti und ſeines Reiches wären, — dem doch nicht alſo ſei, ſondern vielmehr beide Theile für Chriſtum eifern, nur daß beide oder der eine wenigſtens von beiden im Irrthum ſind über ſeine Abſicht oder ſeine Meinung; und daß, wenn nun die Anführer ſich auch an die Menge wenden und dieſe in eine leidenſchaftliche Bewegung ſezen, es damit nicht die Bewandniß habe, daß, weil ſie für das höhere unempfänglich ſind, ſie um ſo eher können aufgeregt werden für und gegen Menſchenſazung und menſchliches Anſehn. Sondern wie viel Mißverſtand, ja Unverſtand auch dabei obwalten und mit wie unrechten Waffen auch möge gefochten werden: alle Theilnahme an ſolchem Streit rührt doch von dem gewekkten Sinn für das höhere her! und wem Leiden daraus entſtehen, der achte das nicht für die Gemeinſchaft der Leiden Chriſti, außer nur in ſofern etwa, als wir auch das zu den Leiden Chriſti rechnen, was er empfand bei dem Unverſtand und dem vorübergehenden Hader unter ſeinen Jüngern.

Aber daß es auch unter denen, die den Namen Chriſti bekennen, eine ſolche Unempfänglichkeit für das höhere giebt, wer wollte das läugnen, der nur um ſich ſieht und dabei an das Gleichniß des Erlöſers von dem Samen des göttlichen Wortes denkt? Harte Seelen, für welche alle unſere bearbeitenden Einrichtungen noch nicht erweichend genug ſind, ach es giebt deren! und die mancherlei Anfechtungen, ſie wirken noch eben ſo austrokknend auf weniger geſegnete Gemüther! und die Sorgen des Lebens und die Reichthümer der Welt ſind noch immer überwachſendes Unkraut! und ſo lange es neben den treuen und zuverläſſigen Jüngern Chriſti noch ſolche zurükkgebliebene oder zurükkgekommene Seelen giebt, ſo können ſie auch eben ſo, wie dort das Volk von ſeinen oberen, gemißbraucht werden von ſolchen, die

kalt und selbstsüchtig genug sind, daß sie, um weltliches zu erhalten oder zu gewinnen, sich wirklich als Feinde des guten betragen, das auf dem Gebiete des weltlichen gemeinsamen Lebens gefördert werden soll. Die Leiden nun, die den treuen Dienern des Herrn auf irgend einem Gebiete aus diesem Zustande entstehen, die sind wirklich in der Aehnlichkeit der Leiden Christi. Und wie viele giebt es deren! ja wie allgemein ist die Klage, daß es deren beständig giebt! Denn die treuen Diener Christi stehen immer und in jeder Beziehung auf der Seite des guten, mögen sie es nun selbst an die Hand geben, oder nur denen hülfreich und willfährig sein, von denen es ausgeht. Wenn es also hintertrieben wird, indem die eigennüzigen und gewaltthätigen durch Vorspiegelungen aller Art die Meinung und den Beistand der an und für sich für das gute wenig erregten Menge gewinnen: so leiden jene, und wenn auch kein Kreuzige, kreuzige über sie ausgerufen wird. Wiewol auch das selten ausbleibt; denn Eigennuz und Herrschsucht sind, der reinen Liebe zum guten gegenüber, immer entweder leidenschaftlich und gewaltthätig, oder argliſtig und heimtükkisch. Weil nun aber diese doch immer nur wenig ausrichten können ohne jene Menge, so wendet sich nun auch billig die ächte wohlthätige Liebe der Jünger Jesu am meisten denen unter unsern Brüdern zu, welche am meisten in Gefahr sind, in eine solche Unempfänglichkeit zu versinken, damit sie offen erhalten werden für das gute und immer mehr gewaffnet gegen jene Umtriebe, die von verderbten mächtigen oder sonst angesehenen ausgehn. So oft wir an dieses Kreuzige denken, das so bedeutend dasteht in dieser lezten Entwikklung der Führung des Erlösers, und es uns schwer aufs Herz fällt, wie leichtsinnig die verführten für die That ihrer Verführer die Verantwortung übernehmen wollten vor Gott und Menschen, so daß die Hohenprieſter sich mit demselben Recht rein waschen konnten wie Pilatus: wieviel ähnliches fällt uns nicht ein aus den Geschichten der Menschen im großen und im kleinen! Und wenn wir nun bedenken, daß auch unter denen, welchen es hernach durchs Herz ging, daß sie zu Petrus und den andern Apoſteln sagten, Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden, oder unter denen, die bei andern Gelegenheiten von der Wahrheit des Evangeliums ergriffen wurden, manche von diesen Kreuzigern mögen gewesen sein: wie sehnlich müssen wir nicht wünschen, solcher Sünde auf alle Weise vorzubeugen und unsere Brüder vor dem Zustande zu bewahren, in welchem sie so verderblichen Einwirkungen Raum zu geben fähig sind.

Was war aber zweitens die Sünde in den Hohenprieſtern

und älteſten des Volkes, durch welche dieſe große Menge in Bewegung geſezt war? Laßt uns dabei ja nicht vergeſſen, daß gerade von ihnen der Erlöſer ſelbſt ſagt, Sie wiſſen nicht was ſie thun, und daß auch Paulus dieſe Leiter des Volkes vorzüglich im Sinne hat, wenn er Iſrael das Zeugniß giebt, Sie eiferten wol um Gott, aber mit Unverſtand *). Halten wir uns an dieſe Vorgänger, ſo werden wir ſo gehäſſigen Anſichten nicht Raum geben, daß bei dieſen Gegnern des Erlöſers eine Feindſchaft gegen das gute überhaupt zum Grunde gelegen habe; denn widerſprechen wollen wir doch dieſen beiden nicht. Schwerlich alſo werden wir etwas anderes ſagen können, als auch dieſes ſchon ſei aus jenem unverſtändigen Eifer hergekommen, der aber, weil er nicht ganz rein war — denn etwas unreines iſt immer im Spiel, wenn der Eifer ſo ins unverſtändige ausweicht, — auch nicht wagte offen hervorzutreten, ſondern lieber ein hinterliſtiges Verfahren einſchlug. Denn offenen Streit mit dem Erlöſer und offnes Auftreten gegen ihn im Angeſichte des Volkes hatten dieſe Gegner, wie wir aus dem Stillſchweigen der Evangeliſten ſchließen können, immer vermieden. Einzelne zwar hatten ſie bisweilen abgeſchikkt, um Fragen an ihn zu ſtellen, wodurch ſie eine Sache gegen ihn bekämen; das war aber durch die klare und einfache Weisheit des Erlöſers immer vereitelt worden. Nur einmal hatten ſie es gewagt, ihn geradezu zu fragen, er möge ihre Seele nicht länger aufhalten, ſondern es gerade heraus ſagen, ob er Chriſtus ſei; als er aber, um ſich mit ihnen darüber näher zu verſtändigen, auch ſelbſt eine vorläufige Frage an ſie richtete, ſo wichen ſie ihm gleich aus und hatten nicht Luſt, ſich mit ihm in einen Gedankenwechſel über dieſen Gegenſtand einzulaſſen. Heimlich aber waren ſie unter einander eins darüber geworden, es ſei beſſer, daß Einer umkomme, denn daß das ganze Volk zu Grunde gehe. Sie wollten alſo auch in dieſem Rathe das beſte ihres Volkes auf eine thätige Weiſe, und das war der Eifer; daß ſie aber glaubten, ihrem Volke — welchem der Erlöſer ſeine perſönliche Wirkſamkeit ausſchließend widmete und durch die Uneigennüzigkeit und Beſcheidenheit ſeines Wirkens deutlich genug zeigte, daß er nichts anders wollte, als das Volk zu dem leiten, was zu ſeinem Frieden diente, — dieſem Volke könne durch eine ſolche Wirkſamkeit in Thun und Lehre ein weſentlicher Nachtheil entſtehen, und das Joch der äußeren Knechtſchaft, von dem ſie es am liebſten befreit hätten, könne durch das,

*) Röm. 10, 2.

was er lehrte und forderte, ſtatt erleichtert, vielmehr ſo erſchwert werden, daß das Volk ganz zu Boden gedrükkt würde: das war der Unverſtand in ihrem Eifer. Hätten ſie aber dabei reines Herzens ſein können, hätte ſich hinter dieſem Eifer für das Wohl des Volkes in ſeinem Verhältniß zu Gott und deſſen von wenigen recht verſtandene Erwählung nicht ein anderer Eifer verſtekkt für ihre eigene Ehre und für ihre bisherige Weiſe zu lehren und das Volk durch ihr Anſehn zu beherrſchen: ſo würde doch ihr Eifer den natürlichen Gang genommen haben, daß, wenn ſie Chriſti Lehre und Gebote für ſchädlich hielten, ſie ihn hätten öffentlich zu widerlegen und öffentlich gegen ihn zu warnen geſucht; denn ſo pflegt reiner Eifer aufzutreten. Aber jene verborgene Schuld, jene geheime Rükkſicht auf ſich ſelbſt hinderte ſie daran und nöthigte ſie faſt, ſtatt es auf den Erfolg einer Widerlegung ankommen zu laſſen, lieber Gewalt mit einem leeren Schein des Rechtes anzuwenden. Wenn ſie dieſen Weg nicht eingeſchlagen hätten, ſo wäre auch das Leiden des Erlöſers nicht herbeigeführt worden; denn in dem offenen Streit der Rede würde er ſie immer beſiegt haben, und ſie hätten dann, ohne ſich ſelbſt zu widerſprechen und alſo ſich vor aller Welt zu vernichten, den Weg der Gewalt nicht mehr einſchlagen können und keinen Vorwand gehabt, ihn zum Tode in die Hände der Römer zu überliefern. Es gilt alſo von ihnen, was der Erlöſer ſagt, Wer aber böſes thut, der kommt nicht an das Licht, auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden *), und das war ihre Sünde. Die Anhänglichkeit an das väterliche Geſez und die alte Sitte kann übertrieben geweſen ſein; der Wunſch einen längſt vergangenen Zuſtand zurükkzuführen war thöricht; das Nichtverſtehen der Zeichen der Zeit für ſolche, die das Volk leiten wollten, vielleicht unverantwortlich: die eigentliche Sünde aber war die, daß ſie unter einem leeren Vorwand und gegen beſſeres Wiſſen geiſtiges, mochten ſie es nun auch für verderblich halten, nicht mit geiſtigen Waffen bekämpften, ſondern mit fleiſchlichen, nur weil ſie nicht wollten ans Licht kommen, damit nicht ihre bloß äußerlichen Werke ohne Herz, damit nicht ihre unreinen Abſichten geſtraft würden.

Wir aber m. g. Fr., wir — und das gilt doch im weiteren Sinne von allen, unter denen wir leben — waren, wie der Apoſtel Paulus ſagt, ehedem zwar auch Finſterniß, nun aber ſind wir

*) Joh. 3, 20.

ein Licht in dem Herrn*). Wie geht es alſo doch zu, daß auch unter uns Chriſten eben dieſe Sünde — denn es bedarf wol keiner Beiſpiele aus der Vergangenheit oder Gegenwart — auch noch immer verkannt und dann natürlich für alle diejenigen, die nur auf dem einfachen Wege offner Mittheilung und Zuſprache das gute und wahre zu fördern wiſſen, eine Quelle wird von Leiden, die wahrhaft in der Aehnlichkeit ſind mit den Leiden des Herrn? Was ſollen wir anders ſagen, als daß leider daraus am beſten zu ſehen iſt, es ſei noch nicht alles unter uns, wie es ſein ſoll. Aber nicht iſt dieſes etwa wie andere menſchliche Schwächen und Unvollkommenheiten, von denen ja, wie wir wol wiſſen, auch die Kirche Chriſti hier nicht frei ſein kann: ſondern dieſes iſt mehr; es iſt ein Zeichen, daß auch das innerſte Gemüth noch ein Kampfplaz iſt, wo Licht und Finſterniß ſich ſtreiten. Denn wo die innerſte Geſinnung ſchon rein iſt und Licht, da iſt für dieſe Sünde kein Raum mehr. Denn wer nur ſchon ſeine Luſt hat an dem Licht — mag dann auch immer noch viel Finſterniß in ihm ſein, die durchleuchtet werden muß: doch kann einem ſolchen nichts lieber ſein und er kann nichts beſſeres begehren, als daß alle ſeine Werke an das Licht kommen. Denn wer nur das Reich des Lichtes auch in ſich ſelbſt fördern will, der weiß auch, daß, ſo wie man auf den innerſten Bewegungsgrund ſeiner Werke ſieht, ſie alle in Gott gethan ſind; was aber zwiſchen dieſem innern Bewegungsgrunde, zwiſchen der reinen Abſicht eines wohlwollenden Gemüthes und der äußeren Handlung liegt: darüber läßt ſich ein ſolcher gern prüfen von jedem. Denn was es auch mangelhaftes und tadelnswerthes ſei, Irrthum und Uebereilung, Leidenſchaftlichkeit und Verſäumniß: daß das alles ans Licht hervorgezogen wird, kann einem ſolchen nur zum größten Vortheil gereichen, weil er dadurch gefördert wird in der Selbſterkenntniß und in der Erkenntniß deſſen, was zu einem gottgefälligen Wandel gehört. Ja m. g. Fr. wenn nur alle, welche ſich Chriſten nennen, auf dieſer Stufe ſtänden, wie unvollkommen ſie übrigens ſein möchten: ſo gäbe es dann nichts anderes unter uns, als die Gemeinſchaft des Lichtes, brüderliches Bekenntniß und brüderlichen Zuſpruch, welches alles nichts iſt als Friede und Freude in dem heiligen Geiſt. Denn wer des anderen Werke ſtraft, wenn ſie ans Licht kommen, der thut freudiges, weil er ein wohlgefälliges Werk verrichtet im Dienſte ſeines Herrn; und weſſen Werke ſo geſtraft werden, dem

*) Epheſ. 5, 8.

widerfährt freudiges, weil er zugerichtet wird zu diesem Dienst. Wo aber die Absicht nicht rein ist, da ist auch die Freude am Licht noch nicht vollkommen; es entsteht vielmehr ein Bedürfniß für solche Fälle das Dunkel der Heimlichkeit zu suchen und eine wenn auch nur vorübergehende Freude an der Verborgenheit und an der Finsterniß. Je weniger nun jeder, der sich dahin stellt, seine eigenen Kräfte in volle Thätigkeit sezen kann, theils weil er in dem Augenblikk von der Wahrheit abgewendet ist, die allein vollen Muth giebt und erhält, theils weil er neben dem Werk, welches er verrichten will, noch eine andere Sorge hat, nämlich daß seine Absicht nicht ans Licht komme; und je mehr es zugleich jedem, dessen Absicht nicht rein ist, gerade auf den glükklichen Erfolg ankommt: um desto mehr ist er genöthigt, andere durch allerlei Mittel in Thätigkeit zu sezen, und so entsteht die Sünde der Hohenprieſter und älteſten immer wieder aufs neue.

Muß uns nun das Leiden des Erlösers die tiefſte Empfindung davon geben, daß jede solche Handlungsweise, der Gegenstand sei welcher er wolle, doch immer wieder gegen ihn und sein Reich gerichtet ist: o so laßt uns auf alle Weise darnach trachten, daß wir uns ganz losmachen von den Umstrikkungen der Finsterniß, um endlich ganz im Lichte zu wandeln. Müssen wir aber gestehen, es liege in der Unvollkommenheit derer, welche die Gemeine der Christen bilden, daß noch immer aus dieser zwiefachen Gestaltung der Sünde Leiden ihren Ursprung nehmen für diejenigen, die eben von einem reineren Eifer das Reich Gottes zu fördern beseelt sind: so laßt uns, damit wir auch, wenn diese bessere Reihe uns trifft, das unsrige thun können, zweitens fragen, wie denn nun der Erlöser dieser Sünde entgegengetreten ist, so daß er in dem Kampfe gegen dieselbe seinen Beruf vollkommen erfüllt hat.

II. Bei diesem zweiten Theil unserer Betrachtung können uns nur die eigenen Worte des Erlösers leiten. Sie enthalten freilich nichts, als daß er in diesem Augenblikk auf die Vergangenheit zurükksieht, indem er nämlich zu den Schaaren sagt, Ihr seid jezt bei nächtlicher Weile bewaffnet herausgegangen um mich zu fangen, wie man einen Räuber zu fangen sucht in seinem verborgenen Schlupfwinkel; habe ich doch täglich mitten unter euch gesessen im Tempel und gelehrt, und ihr habt mich nicht gegriffen. Hierin aber m. g. Fr. liegt zweierlei, woran wir auch für uns vollkommen genug haben, nämlich der Erlöser legt ein Zeugniß ab für sich selbst, aber auch ein Zeugniß gegen die, mit denen er es zu thun hatte.

Das Zeugniß von ſich ſelbſt iſt hier nicht ſo deutlich ausgeſprochen, als mehrere dergleichen lauten, die wir in den Reden des Erlöſers finden; aber es liegt doch in dem Zuſammenhange. Denn ſeht nur zuerſt, mit welcher Zufriedenheit er auf ſein öffentliches Wirken und Lehren im Tempel zurükkſieht; wie er ſich und denen, mit welchen er redet, die Kräftigkeit und Wahrheit ſeiner Rede, wie ſie ſie auch oft konnten empfunden haben, vergegenwärtigt, indem er ſie erinnert, daß ſie dem, was er öffentlich gelehrt, nicht mit Erfolg widerſprochen hätten, ſie würden es alſo auch jezt nicht können; daß ſie, was er gethan, keines Unrechtes hätten zeihen können, und ſie würden es auch jezt müſſen ſtehen laſſen, möchten ſie ihn nun binden und was ſie ſonſt wollten mit ihm anfangen oder nicht. Indem er dieſes Zeugniß ablegte für die innere und reine Wahrheit ſeines Wirkens und Lehrens, welches ſich ohne Beſorgniß eines Tadels vor aller Welt offen hinſtellen konnte, ruhte er nun mit Wohlgefallen auf dem Werke, welches er bis dahin geführt und unter dieſer Geſtalt nicht weiter führen ſollte. Indem er aber dieſes Zeugniß ablegte, erfüllte er zugleich ſeinen Beruf. Denn was auch der Erlöſer thun konnte, um die Gemüther der Menſchen zu ergreifen, das größte, das, was allein im Stande war, ſie unauflöslich an ihn zu binden und bei ihm feſtzuhalten: es war immer nichts anderes als ein Zeugniß von ſich ſelbſt, welches er ablegte. Alle die ſchönen Worte, wodurch er die Menſchen zu ſich einlud und alſo ein erſtes Verhältniß mit ihnen anknüpfte, indem er ihnen Verheißungen gab von dem, was ſie durch ihn erlangen würden; alle die tiefſinnigen Worte, welche ſeine näheren Jünger jedesmal mit beſonderer Freude vernahmen, weil es ihren Glauben befeſtigte, wenn er ihnen Aufſchluß gab über ſein Verhältniß zu ſeinem Vater: was waren ſie anders, als eine Reihe herrlicher Zeugniſſe, welche er ablegte von ſich ſelbſt? Wenn wir uns nun erinnern, wie häufig ſolche Zeugniſſe in den Reden des Erlöſers vorkommen, und, wie nicht zu läugnen iſt, gerade durch ſolche Zeugniſſe habe er große Wirkungen auf die Gemüther hervorgebracht; ja wie er das auch als eine von ſeinen erſten Forderungen aufſtellt, wenn er von ſich ſelbſt zeuge, ſo ſei ſein Zeugniß wahr, und es ſolle angenommen werden, — da es doch die Regel iſt überall unter uns, daß dem Zeugniß eines Menſchen von ſich ſelbſt nicht nur nicht viel geglaubt wird, ſondern daß man auch nicht viel von ſolchen hält, welche es in der Art haben, viel von ſich ſelbſt zu zeugen, und welche meinen dadurch etwas zu gewinnen: ſo fragen wir uns wol zuerſt mit Recht, worin denn dieſes leztere ſeinen Grund

habe. Warum wird keinem ſo leicht in ſeiner eigenen Sache geglaubt? warum iſt es ein ſo allgemeiner Grundſaz, daß keiner vermöge zu zeugen von ſich ſelbſt? Nur deswegen, weil wir überall die Sünde vorausſezen und in Verbindung mit der Sünde auch den Irrthum, und beide am kräftigſten und gewöhnlichſten darin ſich offenbarend, daß der Menſch ſich täuſcht über ſich ſelbſt, und daß er auch nicht ſelten andere täuſchen will. Wer aber fragen konnte, Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen, der durfte auch ſelbſt für ſich zeugen und konnte Glauben verlangen für ſein Zeugniß. Darum ſo oft der Erlöſer auf dieſe Weiſe von ſich ſelbſt zeugt, redet und handelt er aus dem Bewußtſein ſeiner eigenthümlichen Kraft, aus dem, daß er die Wahrheit ſei und das Licht der Welt, und ſpricht durch die ſtrenge Forderung des Glaubens ſeinen Unterſchied von allen andern Menſchen auf das kräftigſte aus. Darum trat er auch jezt der vereinten Gewalt der Sünde, die auf ihn eindrang, mit nichts anderem entgegen, als mit einem ſolchen Zeugniß. In dieſem Augenblikk, wo ſeine äußere Wirkſamkeit zu Ende ging, konnte er nichts mehr als auf ſeine bisherige Wirkſamkeit das Siegel drükken durch dieſes Zeugniß. Auch wir unter einander glauben doch dem Zeugniß eines Menſchen von ſich ſelbſt am meiſten, wenn er es im Angeſichte des Todes ablegt. Da, meinen wir, könne er nicht mehr täuſchen wollen, da gehe ihm ein richtiges Bewußtſein auf, die Wahrheit ſcheine dies eine Mal in ſein innerſtes, und er täuſche auch ſich ſelbſt nicht; was einer dann geſteht oder auch rühmend und dankbar ausſagt, das halten wir für ſeine innerſte Wahrheit. Wieviel mehr alſo konnte der Erlöſer darauf rechnen, daß es zu ſeinem Beruf gehöre und nicht ohne Segen für ſein Werk bleiben könne, wenn er ſich in dieſem bedeutenden Augenblikke noch beifällig zu allem bekenne, was er bisher gethan und gelehrt, ſo daß jedermann inne werden könne, er nehme nichts zurükk und nichts thue ihm leid. Wenn gleich nach dem ewigen Rathſchluß Gottes das Weizenkorn keine Frucht bringen konnte bis es erſtorben war, und alſo erſt der Tod des Herrn ſein voller Sieg war über die Sünde: ſo ſtellt doch das gute Bekenntniß, welches er während ſeines Leidens bekannt, wovon dieſe Worte der Anfang ſind, ſeinen Tod erſt in dem rechten Lichte dar; und mit Recht hat die chriſtliche Kirche von Anfang an einen hohen Werth auf daſſelbe gelegt. Mit dieſer Freudigkeit, mit dieſem muthigen Zeugniß war Chriſtus Sieger in dem Augenblikk, als er in die Gewalt ſeiner Feinde gerieth; und in den Herzen ſeiner Jünger befruchtete dieſes Zeugniß, wenn auch dies im Augenblikk nicht

merklich wurde, den Muth, mit welchem ſie hernach auf gleiche Weiſe öffentlich im Tempel in ſeinem Namen lehrten und wirkten, und alle gläubigen haben ſich immer daran erquikkt und geſtärkt.

Immer jedoch können und wollen wir uns darin den Erlöſer nicht zum Vorbild ſezen, daß wir glauben könnten, zum Sieg über die Sünde, ſowol über die Unempfänglichkeit, als über die Falſchheit der Menſchen, etwas großes und ſegensreiches zu wirken durch ein Zeugniß, welches wir von uns ſelbſt ablegten. Denn wenn wir auch Glauben fänden, wäre es auch nicht früher, doch vielleicht unter ſolchen Umſtänden, wie der Erlöſer hier zeugte: was hätten wir denn von uns ſelbſt zu zeugen? Wir bekennen ja immer gemeinſam und jeder für ſich, daß wir nichts ſind für uns ſelbſt, ſondern nur etwas in der Gemeinſchaft mit ihm, wir die Reben, er der Weinſtokk, ſo daß, wollen wir Frucht bringen, wir an ihm bleiben müſſen; wir bekennen, daß, wollen wir leben, nicht wir leben müſſen, ſondern er in uns. Nur dadurch alſo können wir ihm ähnlich ſein und bleiben, ſcheint es, wenn wir von demſelben zeugen, von dem er auch zeugte, nämlich von ihm. Dazu hat er ja von Anfang an ſeine Apoſtel und mit ihnen auch uns berufen, daß wir ſeine Zeugen ſein ſollen, und gewiß erwartet auch keiner von uns irgend einen wirklichen Beitrag, großen oder kleinen, zu dem Siege über die Sünde von etwas anderem. Und die Leiden der Chriſten um ihres Glaubens willen haben den gefeierten Namen des Märtyrerthums nur davon, daß ſie mit dem Zeugniß von ihm zuſammenhingen. Aber doch, wenn unſer Zeugniß von ihm kräftig ſein ſoll und lebendig: ſo muß es zugleich ein Zeugniß ſein, welches wir von uns ablegen. Denn jezt, da auch das Wort der Schrift von ihm zeugt, kann unſer Zeugniß nur etwas ſein, wenn wir von ihm zeugen durch unſere Geſchichte. So wie er eigentlich gekommen war, daß er von dem Vater zeuge und ihn offenbare; aber er mußte, um dies zu thun, von ſich ſelbſt zeugen: ſo auch wir, deren Beruf iſt, von ihm zu zeugen, müſſen von uns ſelbſt zeugen und dürfen auch Anſpruch darauf machen, daß unſerm Zeugniß geglaubt werde, weil wir uns nicht unſerer ſelbſt rühmen, ſondern ſeiner. Treten wir mit dieſem Zeugniß der Gewalt der Sünde entgegen: ſo kann es freilich geſchehen, daß verſtokkte Sünder ihre Freude daran haben, wie auch bei dem Tode des Erlöſers, daß wir nicht einmal uns ſelbſt helfen können nach ihrer Weiſe; wir werden aber dennoch dadurch allein andern hülfreich ſein und, wenn auch äußerlich beſiegt, doch in der That Sieger ſein über die Sünde.

Und dies m. g. Fr. iſt auch die allgemeine Geſchichte des

Zeugniſſes von Chriſto und aller Leiden, welche die wahren Jünger des Herrn wegen deſſelben und alſo in Gemeinſchaft der Leiden Chriſti ſelbſt jemals erduldet haben. Daß ſie ihre eigene Geſchichte vortrugen als die allgemeine Geſchichte aller Menſchen, von der aber diejenigen, welche noch nicht an den Erlöſer glauben, nur den erſten niederſchlagenden Theil erlebt haben: das war ihr Zeugniß, und damit griffen ſie den Menſchen ans Herz und beſiegten in ihnen die Herrſchaft der Sünde, während ſie ſelbſt von der äußeren Gewalt der Sünde ergriffen wurden. Und immer ſind es auch dieſelben beiden Geſtalten der Sünde, welche uns dabei entgegentreten. Die Sünde des verblendeten Volkes, wie ungeſchlacht es ſich auch geberde, erregt mehr mitleidige Thränen, wie auch bei dem Erlöſer, als er ſagte, Jeruſalem, Jeruſalem, wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein verſammelt unter ihre Flügel, aber du haſt nicht gewollt; wie oft habe ich dir geſagt, was zu deinem Frieden dient, aber du haſt es nicht vernommen! Die Sünde der unreinen Führer erregt mehr unſern Eifer, wie auch bei dem Erlöſer, als er ſein Wehe ausrief über die Schriftgelehrten und Phariſäer, welche, ſagt er, die Schlüſſel des Himmelreichs hätten, aber weder ſelbſt hineinkämen, noch andere hineinließen. Aber wie hier im Augenblikk ſeiner Gefangennehmung, wo beide vereinigt waren, der Erlöſer, ohne der einen, oder der andern jener Empfindungen freien Lauf zu laſſen, ſeine Kraft zuſammendrängt in dieſes Zeugniß: ſo iſt auch für uns und wird immer für alle Chriſten dieſes Zeugniß das einzige richtige ſein, worin alle unſere Empfindungen bei der noch in der Chriſtenheit herrſchenden Sünde endigen. Denn es giebt nichts kräftigeres, um die Finſterniß, die ſich wieder in die Seele eingeſchlichen hat, zu durchbrechen, als das Zeugniß von dem Licht, bei welchem jeder ſelbſt ſeine Werke ſtrafen muß, und das Zeugniß von dem Frieden, nach welchem das Verlangen erwachen muß, wenn er ſich in einem entſcheidenden Augenblikk als der Gemüthszuſtand eines andern zu erkennen giebt. Und ſo iſt es eben dieſe Standhaftigkeit des Zeugniſſes, welche allein jedes Leiden um des Erlöſers willen zu einem ſolchen adelt, welches in der Aehnlichkeit mit dem ſeinigen iſt.

Aber in denſelben Worten legt der Erlöſer auch zweitens ein Zeugniß ab gegen diejenigen, mit denen er es zu thun hatte. Es liegt darin unverholen gegen die einen der Vorwurf der Feigherzigkeit, mit welcher ſie immer dem offnen Kampf ausgewichen waren, und dieſe hing mit dem Bewußtſein ihrer unreinen Abſichten auf das genauſte zuſammen. Gegen die andern lag darin eben ſo

deutlich der Vorwurf des Wankelmuthes und der Veränderlichkeit, weil ja offenbar die Eindrükke verflogen sein mußten, die sie sonst von ihm aufgenommen hatten. Und beides, das Zeugniß für den Erlöser und das Zeugniß gegen die Sünde, hängt auch nothwendig zusammen. Wie er in diesem Augenblikk, wo ihm nur wenige Worte zu Gebote standen und er die Wirkung, welche diese thun mochten, gar nicht weiter verfolgen konnte, doch von keiner falschen Schonung wissen wollte: so müssen wir es auch uns empfohlen sein lassen, wenn wir für die Sache des Herrn und gegen die Sünde zu wirken gedenken, das Zeugniß gegen die Sünde eben so wenig zu unterlassen, als das für den Erlöser, unter den Trübsalen des Reiches Gottes eben so wenig, als in solchen Zeiten, wo uns leichtes Spiel gegeben ist in der Förderung des guten. Immer sei uns das ernste Wort und die strenge Rede gegen die Sünde eine heilige Pflicht, und nie müssen wir, ich will nicht sagen vermeiden, sondern auch nur versäumen, die Menschen, wo wir nur irgend hoffen dürfen, daß sie es fassen werden, aufmerksam darauf zu machen, was sie eigentlich hindert an der Seligkeit theilzunehmen; am sichersten aber werden wir es thun können, wenn sie sich gegen das gute auflehnen in unserm Gebiet. Denn da können sie an unserm Rechte zu reden nicht zweifeln, und wir haben ihr innerstes Gewissen auf unserer Seite. Können wir dann noch, und das wird in solchem Falle selten fehlen, eben so aus der unmittelbaren Erinnerung ihres und unseres gemeinsamen Lebens reden, wie der Erlöser hier that: o so ist ein solches Wort gewiß das kräftigste, wenn auch die Wirkung nicht im Augenblikk bemerkt wird. Denn ein solches ruft den Menschen Augenblikke in das Gedächtniß zurükk, besser als die, in denen sie sich eben befinden, so daß sie sich gestehen müssen, es könnte besser um sie stehen, wenn sie jene festgehalten hätten und den Geist derselben in ihrem Leben walten ließen, und daß sie sich auch nicht verbergen können, welches dieser Geist sei und worauf es also ankomme. Wenn so in dem Herzen derer, welche sich eben empören gegen das Reich Gottes, eine geheime Stimme gewekkt wird, welche für dasselbe redet: gewiß es giebt keinen schöneren Sieg, den wir erringen könnten in dem Augenblikk der äußern Niederlage. So der Erlöser, und wir nach ihm.

Halten wir nun die Zuversicht fest, daß ein solcher Same nicht vergeblich gestreut werde: dann werden wir uns auch über das, was uns selbst äußerlich begegnen kann, eben damit zu trösten wissen, womit der Erlöser sich beruhigte. Das mußte alles geschehen, damit erfüllet würden die Schriften der Propheten.

In dieſen nämlich m. g. Fr. wußte er die göttlichen Rathſchlüſſe niedergelegt; wenn er alſo ſagt, Das alles mußte geſchehen, damit erfüllet werde, was die Propheten geſchrieben haben von des Menſchen Sohn: ſo verband er damit den Glauben, der ihn immer beſeelt hatte, daß alle Rathſchlüſſe Gottes und alle Verheißungen Gottes in ihm ſelbſt Ja und Amen wären; den Glauben alſo, wie bis jezt dieſe Schriften an ihm und durch ihn in Erfüllung gegangen wären, ſo werde auch dem übrigen die Vollendung nicht fehlen. Das Ende aller jener Weiſſagungen iſt das köſtliche Wort, daß eine Zeit kommen werde, wo der Geiſt Gottes über alles Fleiſch ſoll ausgegoſſen werden *) und wo keiner mehr den Andern lehren wird, weil alle von Gott gelehrt ſein würden **). Auf dieſe göttlichen Verheißungen, deren ſich der Herr auch ſonſt getröſtete ***), ſah ſeine Seele auch in dieſem verhängnißvollen Augenblikk, und von dieſer Zuverſicht begeiſtert gab er ſich denen hin, die ihn banden um ihn zum Tode zu führen. Solcher Hoffnungen erfüllt und in ihrem Herzen gewiß ſind von jeher auch alle die geweſen, welche gewürdigt worden ſind theilzunehmen an den Leiden des Erlöſers. Mitten unter ihren Leiden konnten ſie ſich erquikken an frohen Ausſichten für das Reich Gottes, welches nicht nur beſtehen, ſondern ſich auch weiter fortpflanzen ſollte bis an das Ende der Tage, und theilten alſo auch den Sieg über die Sünde, daß die äußere Gewalt derſelben ihnen die Freudigkeit des Herzens in Bezug auf das, wofür ſie litten, nicht zu rauben vermochte. Deſſen können ſich immer alle verſehen, welche im Einklang ſtehen mit dem, welchem ganz anzugehören und uns ganz hinzugeben für uns alle die einzige und höchſte Seligkeit iſt. Ja wie das Wort Gottes an ihm in Erfüllung gegangen iſt, daß er durch Trübſal und Tod eingehen mußte in ſeine Herrlichkeit: ſo wird auch das lezte erfüllt werden, was von ihm geſchrieben ſteht, daß alle ſeine Feinde werden gelegt werden zum Schemel ſeiner Füße †). Amen.

---

*) Joel 3, 1.

**) Jerem. 31, 34.

***) Joh. 6, 45.

†) 1 Kor. 15, 25.

VIII.

Die tröſtliche Verheißung Chriſti an ſeinen mitgekreuzigten.

Paſſionspredigt.

Text. Lukas 23, 43.

Und Jeſus ſprach zu ihm, Warlich ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein.

Dieſes zweite unter den Worten unſers Erlöſers am Kreuze m. g. Fr. ſteht in der genauſten Verbindung mit dem erſten, welches wir neulich zum Gegenſtande unſerer Betrachtung gemacht haben. Dort flehte der Menſchenſohn für die, welche ſpottend ſein Kreuz umgaben, Vergebung von ſeinem Vater, weil ſie nicht wüßten was ſie thäten; hier verkündigt der Gottesſohn aus ſich ſelbſt einer bußfertigen Seele nicht nur Vergebung, ſondern Seligkeit mit ihm und durch ihn. Erhöht war der Herr ſchon von der Erde, wenn gleich jezt nur erſt am Kreuz; und wie er ſelbſt von ſich ſagt, wenn er einſt kommen werde, von oben zu richten die Völker der Erde, würden ſie geſtellt werden die einen zu ſeiner rechten, die andern zu ſeiner linken: ſo war auch hier einer geſtellt ihm zur rechten und einer zur linken, Uebelthäter beide, wie ja alle Geſchlechter der Menſchen vor Gott und ihm nur dieſes ſein können; denn wer müßte nicht zu ihm ſagen, Herr, ich habe geſündiget gegen den Himmel und vor dir! Aber eben wie er auch ſelbſt von ſeinem Leben auf Erden ſagt, des Menſchen Sohn ſei nicht gekommen, daß er richte: ſo richtete er auch hier nicht.

Sondern schweigend nur übergeht er den, der selbst in der Stunde des Todes sich in das sinnlose Hohngelächter seiner Feinde mischte; den aber, der zu ihm sagte, Herr gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst, den wußte er, als derjenige, welcher bestimmt war, wenn er selbst von der Erde erhöht sein würde, sie alle zu sich zu ziehen, durch das Wort, das wir so eben gehört haben, auf das kräftigste zu trösten.

Von jeher nun hat sich das sehnsüchtige Verlangen der Christen in dieses tröstende Wort des Erlösers vertieft; aber wol nicht immer so, daß alles ächt und dem Sinne des Erlösers gemäß gewesen wäre, was daraus ist geschlossen worden. Daher wenn auch wir in der gegenwärtigen Stunde näher mit einander erwägen wollen, Was diese tröstliche Verheißung besagt, so wird es wol nöthig sein, daß wir zuerst mancherlei beseitigen, was aus diesem Worte gefolgert und worauf gar oft der meiste Werth gelegt wird, was mir aber nicht richtig zu sein scheint, damit wir uns nicht täuschen, indem wir etwas darin zu finden meinen, was der Erlöser selbst nicht hineingelegt hat; und wenn wir das zuvörderst gethan, dann werden wir uns mit desto innigerer Freude dessen getrösten können, was für uns, so wie für alle, die wie jener als Sünder vor ihm erscheinen müssen, erfreuliches in diesem Worte liegt.

I. Von dem also, was ich unserer Betrachtung gern aus dem Wege räumen möchte, als in den Worten unseres Textes nicht liegend, ist das erste dieses.

Die gläubige Verehrung gegen den Erlöser glaubt hier an dem, zu welchem Christus dieses sagte, ein Beispiel zu finden von der seligen Wirksamkeit auch einer sehr verspäteten Buße. Wie könnte es auch wol eine herrlichere Vorstellung geben von der allmächtigen Kraft der Erlösung, als wenn wir unser inniges Mitleiden mit denen, welche ihr Leben in der Entfernung von dem Erlöser verträumen oder vergeuden, in dem starken Glauben stillen, es bedürfe nur eines Augenblikks, wenn auch erst im lezten Verlöschen des Lebens, um jeden solchen unglükklich verirrten mitten aus der tiefsten Unseligkeit plözlich in die vollkommenste Seligkeit zu versezen. Aber wenn einige sich an diesem Glauben von Herzen erfreuen und die unendliche Größe der göttlichen Barmherzigkeit darin preisen, daß sie auch nach einem ganz gottvergessenen Leben und in einem Augenblikk selbst die verderbteste Seele umzuschaffen weiß: so tragen andere Bedenken wenigstens dieses auszusprechen, aus Furcht dem Leichtsinn und Wankelmüth

vieler Menſchen Vorſchub zu thun, indem rohe Gemüther wähnen würden, daß ſie ohne bedeutenden Schaden für ihr ewiges Heil das ganze irdiſche Leben ihrem ſündlichen Tichten und Trachten weihen könnten und daß dennoch in dem Augenblikk des Todes die göttliche Gnade in Chriſto ſich auch ihrer erbarmen werde.

Wenn ich nun bevorworten will, daß das in dieſem Wort des Herrn nicht liege: ſo geſchieht das nicht etwa, weil ich dieſe Beſorgniß theile. Denn wie könnte wol irgend eine wahre und richtige Darſtellung der unendlichen Liebe Gottes in Chriſto jemals ein menſchliches Herz ins Verderben führen? Vielmehr müſſen wir ja wol geſtehen, ſo lange jemand im Stande iſt, von dieſer tröſtlichen Vorſtellung, daß der göttlichen Gnade nichts unmöglich iſt und daß ſie jeden Widerſtand überwinden kann, einen ſo ſchnöden Mißbrauch zu machen, ſo lange iſt er in ſich ſelbſt noch eben ſo fern von dem Reiche Gottes, als er ſein würde, wenn ein ſolches tröſtliches Gnadenwort nirgends geſchrieben ſtände. Alſo nicht dieſes Wort ſtürzt ihn ins Verderben, ſondern er eilt demſelben entgegen durch die Verſtokktheit und den Troz ſeines ſündigen Herzens. Nicht alſo aus Furcht vor dieſen Folgen eines Mißverſtändniſſes, ſondern nur, damit wir auch ein einzelnes Wort des Erlöſers in ſeinem Zuſammenhange nicht mißverſtehen, vielmehr jedem Worte des Herrn ſein volles Recht widerfahre, laßt uns ſehen, in wiefern daſſelbe die Hoffnung auf ſolche plözliche Wunderwerke der göttlichen Gnade begünſtigt. Zwei Uebelthäter, todeswürdiger Verbrechen angeklagt und ſchuldig befunden, wurden mit dem Erlöſer hinausgeführt, um dieſelbe Strafe wie er zu erleiden. Je mehr nun der eine von ihnen unſer Gefühl empört durch den Antheil, den er noch im Angeſichte des Todes an der Verhöhnung des Erlöſers nimmt, der andere hingegen uns rührt durch die Art, wie er den Erlöſer vertheidigt und ſich an ihn wendet: um deſto weniger können wir uns ja wol für berechtigt halten, ſie beide einander gleich zu ſtellen. Denn daß ſie beide hier in gleiches Schikkſal verwikkelt gefunden werden und vielleicht gar als Genoſſen ein und deſſelben Verbrechens, das nöthiget uns keinesweges hierzu. Wie oft ſehen wir nicht bald in der Verirrung der Leidenſchaft, bald in der Verwirrung der Gedanken einen ſonſt wohlgearteten und bis dahin rechtſchaffenen Menſchen zu einer That getrieben, welche der weltliche Richter nicht anders beſtrafen kann, als er die äußerlich gleiche That des gemeinſten und roheſten Verbrechers beſtraft! Und beſonders in ſolchen unglükklichen Zeiten, wenn die menſchlichen Verhältniſſe im großen verworren ſind, ſo daß von Recht und Unrecht die entgegenge-

ſezteſten Anſichten neben einander ſtehen, wie leicht entſtehen da Thaten, welche die herrſchende Gewalt für Verbrechen erklärt, während andere ſie rühmen und bewundern! wie leicht wird da mancher zu Verbrechen fortgezogen, ohne daß er glaubt, in einem Widerſpruch mit dem göttlichen Geſez befangen zu ſein, ſondern vielmehr daſſelbe zu ſchüzen und ihm zu dienen! ja wie oft finden wir in ſolchen Zeiten der Verwirrung edle Seelen in einer ihnen ſelbſt drükkenden genauen Verbindung mit ſolchen, die nur von roher Selbſtſucht und frevelnder Luſt getrieben werden! wie leicht kann alſo damals, wo ja die angeſehenen im Volke dem Erlöſer die Frage ſtellen konnten, ob es recht ſei, dem Kaiſer Zins zu geben, derſelbe Fall ſtattgefunden haben! Warum alſo ſollten wir glauben, daß derjenige, welcher ſeines Gefährten frevelhaften Hohn zurükkweiſet, bis dieſen Augenblikk ein eben ſo ruchloſer Sünder geweſen ſei, als der, welcher dieſen Hohn gegen den Erlöſer ausſprach? wodurch ſollten wir berechtiget ſein zu denken, derjenige, der einer ſolchen Bitte an den Erlöſer in Bezug auf die Ewigkeit fähig war, ſei ſein ganzes Leben hindurch eben ſo verſtokkt geweſen gegen alle Mahnungen ſeines Gewiſſens und eben ſo entfremdet allen höheren Empfindungen, wie wir es freilich von dem glauben müſſen, der ſich auch noch im Angeſichte des Todes an rohem und menſchenfeindlichem Scherz vergnügen konnte?

Alſo m. g. Fr. dürfen wir wol behaupten, daß die Erzählung unſeres Textes keiner ſolchen Meinung irgend Vorſchub thut, welche damit im Widerſpruch ſteht, daß uns überall die Führung Gottes zum Heil der Menſchen dargeſtellt wird als eine göttliche Ordnung. Denn in einer ſolchen augenblikklichen Umkehrung des innerſten, wie manche Chriſten ſie ſich auch in dieſem Falle gern vorſtellen mögen, kann eine Ordnung Gottes nicht hervorleuchten; ſondern vielmehr, wenn wir uns eine ſolche denken wollen, ſollten wir billig uns an jenes ernſte Wort der Schrift erinnern, Kann auch der Mohr ſeine Haut wandeln und der Panther ſeine Flekken? Daher wenn uns auch oft ſcheint, als ob die göttliche Gnade ſich ganz plözlich einer menſchlichen Seele bemächtige, würden wir doch, wenn wir nur in das innere derſelben eindringen und uns ihre ganze Geſchichte vor Augen ſtellen könnten, gewiß in jedem ähnlichen Falle manchen früheren Augenblikk auffinden, der dieſen entſcheidenden vorbereitet und möglich gemacht hat; manche freilich dem Augenſchein nach verſchmähte und erfolgloſe Regung des göttlichen Geiſtes, die aber doch das Herz in ſeinen innerſten Tiefen aufgeſchüttelt und erweicht hat; und an einer ſolchen fortſchreitenden Bearbeitung der göttlichen

Gnade erkennen wir dann die göttliche Ordnung. Und ſo m. g. Fr. werden wir beſonders in Beziehung auf dieſen Uebelthäter, zu welchem der Erlöſer die Worte unſeres Textes geredet hat, bei näherer Betrachtung geneigt ſein, an eine ſchon weit vorgeſchrittene Bearbeitung des göttlichen Geiſtes zu glauben. Denn weder in der Art, wie er den Hohn ſeines Todesgefährten abweiſet, noch in den Worten, womit er ſich flehend an den Erlöſer wendet, finden wir die Spuren eines heftig bewegten und erſchütterten Gemüthes, wie es doch bei einer plözlichen Zerknirſchung und einer mitten unter den Schrekken des Todes erſt beginnenden Buße nicht anders möglich wäre. Vielmehr zeigt er ſich, ehe er noch die tröſtliche Gewährung ſeiner Bitte von dem Erlöſer erhalten hatte, ſchon ruhig und beſonnen, ſowol in dieſer Bitte ſelbſt, als in dem Zeugniß, welches er von dem Erlöſer ablegt; ja auch die Art, wie er von ſeinen und ſeines Gefährten ſtrafbaren Thaten redet, zeugt von einer Selbſterkenntniß, welche nicht in Verzweiflung enden will, ſondern ſich ſchon in die Sehnſucht nach göttlicher Vergebung ergoſſen hat und ſich nun in die Freude verliert, den gefunden zu haben, welcher allein das Flehen des Sünders unterſtüzen und das Verlangen nach Vergebung ſtillen kann. Und um ſo lieber können wir dieſes annehmen, als auch ſchon früher des Erlöſers Verheißungen und Beſtrebungen dieſem unglükklichen nicht müſſen fremd geweſen ſein. Nicht alſo diejenigen, welche Luſt haben die Aenderung ihres Sinnes bis auf die lezten Stunden des Lebens zu verſchieben, finden ihr Bild in dieſem Sünder, welchem der Herr die demüthige Bitte ſo huldreich gewährte, ſondern alle die, an welche der Ruf des göttlichen Wortes ſchon ergangen iſt, und die ihn auch anerkannt haben, aber ihm noch nicht wirklich oder wenigſtens nicht unausgeſezt gefolgt ſind, alle welche irgendwie wieder auf den Abweg der Sünde gerathen ſind und erſt am Ende ihres Lebens gewahr werden, wie weit er ſie verleitet hat.

Je mehr aber dieſe Anſicht des vorliegenden Falles uns anſpricht, und wir alſo mit Sicherheit behaupten können, was der Erlöſer dieſem Uebelthäter geſagt, das ſage er auch allen denen, die ſchon lange mit gläubigen Herzen gewünſcht haben und auch deſſen gewiß geworden ſind in ſich ſelbſt, daß er an ſie gedenke, auch nun er in ſein Reich eingegangen iſt: um deſto leichter gerathen wir nun darauf, aus den Worten unſeres Textes das zweite zu ſchließen, was ich für unſicher halte und dagegen warnen möchte. Nämlich wie der göttliche Rathſchluß über alles, was zwiſchen dem Augenblikke liegt, wo jeder von uns das zeit-

liche geſegnet, und dem großen Tage unſerer allgemeinen Wiedervereinigung mit dem Erlöſer für uns ein verſiegeltes Buch iſt, in welchem wir nicht vermögen zu leſen, auch nicht wiſſen, wann die Zeit kommt, wo es uns wird erſchloſſen werden, und welche Stimmen der Engel dann poſaunen, oder welcherlei Wohl und Wehe ausgeſprochen werden wird über die Seelen der Menſchen; wir aber, in die irdiſche Zukunft zu blikken gewöhnt und genöthiget, niemals ruhen können in der bloßen Gegenwart, ſondern immer wieder aufs neue verſuchen müſſen, ob wir nicht irgendwie vermögen, auch jenes Siegel zu löſen: ſo hat ſich auch dieſes Verlangen vorzüglich immer an das Wort des Erlöſers in unſerm Texte geheftet, und die gläubigen ſagen zu ſich ſelbſt, Wohl alſo nicht nach einer langen Nacht des Todes, nicht nach einem Schlaf der Seele, von dem wir ohnehin uns keine Vorſtellung machen können, auch nicht nachdem wir auf mancherlei Weiſe vielfach durch andere vorbereitende Anſtalten Gottes hindurchgeführt ſein werden, ſondern heute, das heißt gleich auf der Stelle, in dem Augenblik ſelbſt wo wir verſcheiden, ſollen wir mit dem Herrn im Paradieſe ſein. Dieſe Ueberzeugung ſchöpfen wol viele gläubige aus dem Worte unſeres Textes. Aber m. g. Fr. iſt das auch wol das rechte Forſchen in der Schrift? ſollen wir in ihr auch wol finden wollen, was der heilige Wille des Höchſten dem Menſchen verborgen hat, indem der Herr ſelbſt ſagt, Zeit und Stunde gebühre uns nicht zu wiſſen? Vieles freilich und herrliches hat er uns zuerſt offenbart durch den, welcher auch Leben und Unſterblichkeit zuerſt ans Licht gebracht hat; aber wenn er uns auch dieſes durch ihn hätte offenbaren wollen, und alſo des Erlöſers Beruf geweſen wäre, uns davon zu unterrichten: würde er es wol verſpart haben bis auf dieſe Zeit, wo er eigentlich nicht mehr lehrte, ſondern ſeine Jünger ſchon im hohenprieſterlichen Gebet ſeinem Vater übergeben hatte? Wie, der Erlöſer ſollte dieſes ſeinen nächſten Jüngern und Freunden nicht enthüllt haben, weder früher im eigentlichen Unterricht, noch auch damals, als ihm ſo ſehr daran lag, ſie in jenen beſorgnißvollen Tagen, die der endlichen Entwikklung ſeines Schikkſals vorangingen, auf das kräftigſte und liebevollſte zu tröſten; ſondern gegen ſie hätte er zurükkgehalten und ihnen immer nur geſagt, die Stätte gehe er ihnen zu bereiten, er wolle wiederkommen und ſie zu ſich nehmen, daß ſie wären wo er iſt, doch auf Zeit und Stunde hätte er ſich gar nicht eingelaſſen, ſondern darauf beharrt, die habe der Vater ſeiner Macht und ſeiner Allwiſſenheit vorbehalten: aber, was er *ihnen verſagt*, das habe er dieſem Uebelthäter, der ihm jezt zuerſt

nahe trat, auch sogleich entdekkt, so daß seine geliebten und vertrauten nicht aus seinem eigenen Munde und an sie gerichtet, sondern nur weil glükklicherweise einer gehört was er dem Uebelthäter zugesprochen, die Entsiegelung der göttlichen Geheimnisse vernehmen sollten? Darum müssen wir billig zweifelhaft werden, ob der Erlöser hier wirklich das Siegel habe lösen wollen, welches alle übrigen menschlichen Forschungen hemmt, so daß seine frühere Verweigerung nur für eine Zeitlang gegolten hätte und nicht für immer. Zweifelhaft müssen wir werden, ob wirklich eine bis dahin verborgen gewesene Kenntniß von dem, was auf den Augenblikk des Todes für die begnadigte Seele folgt, in diesen Worten des Erlösers enthalten sei. Darum laßt uns doch näher betrachten was er wol eigentlich sagt, und wieviel Recht wir haben es so buchstäblich zu nehmen. Heute, sagt er, wirst du mit mir im Paradiese sein. Das Wort Paradies erinnert uns m. g. Fr. an jenen ersten Zustand der Menschen, den uns die heiligen Urkunden des alten Bundes schildern, wie sie in der anmuthigsten Gegend der Erde, fern von allen Unvollkommenheiten des jezigen irdischen Lebens, ohne Streit und Zwietracht weder unter sich noch mit andern Geschöpfen und ohne Mühe und Arbeit alle Bedürfnisse ihrer Natur befriedigt fanden, wie die Nähe Gottes zugleich aus seinen Werken her sie umsäuselte und in der innern Stimme ihres Herzens sich kund that. Aber dieser Zustand, welcher der ursprünglichen Einfalt der menschlichen Natur genügte, war er etwa und konnte er derselbe sein mit jenem Zustande der Herrlichkeit, die der Erlöser bei seinem Vater gehabt hatte, ehe denn der Welt Grund gelegt war, und zu welchem er die seinigen mit sich zu erhöhen so tröstlich und erhebend verheißen hat? Wenn wir also den Ausdrukk Paradies nicht buchstäblich verstehen können: so müssen wir auch gestehen, daß der Herr über die Art und Weise unseres künftigen mit ihm Seins uns hier keine neue Kenntniß hat mittheilen wollen; sondern daß er zu dem, welchem er eine tröstliche Verheißung geben wollte, nur nach der gewohnten Weise seiner Zeit über einen Gegenstand reden konnte und wollte, der seiner nähern Beschaffenheit nach dem Menschen auf Erden verborgen sein und bleiben soll. Und wie steht es nun mit jenem Heute, welches so tröstlich in das verlangende Ohr klingt? können wir nun dieses buchstäblich nehmen, wenn jenes nicht? und wie sollten wir ein Wort, welches sich ganz auf den irdischen Gegensaz von Tag und Nacht bezieht, auf jenes Leben anwenden? Vielmehr wenn schon der Ausdrukk Paradies uns auf jene Urkunde *des alten Bundes zurükkführt*, in welcher uns gleichsam das Ent-

ſtehen der Zeit ſelbſt mit dem aller zeitlichen Dinge vor Augen gemalt wird: ſo dürfen wir nicht überſehen, daß auch dort das Heute vorkommt, indem, wie es lautet, aus Abend und Morgen der erſte Tag und jeder folgende der Schöpfung nach ihm entſtand, wie denn dem gemäß das Volk des alten Bundes den Tag von dem Abend anfing zu zählen auch noch zu des Herrn Zeit. Das Heute alſo, von dem er hier redet, beginnt natürlich eben ſo auch mit dem Abend, wenn die Sonne des irdiſchen Lebens untergeht; und nur aus dieſem Abend und jenem Morgen des Erwachens, von welchem der Erlöſer nichts näheres ſagt, iſt ſein bedeutungsvolles Heute zuſammengeſezt. Wenn er ſich nun ſo ganz nach der gewohnten Weiſe ſeines Volkes erklärt: haben wir wol Urſach zu glauben, er habe uns das Geheimniß der Zeit und der Ewigkeit in dem einen Worte aufſchließen wollen? O laßt uns ja bedenken m. g. Fr., eben hierdurch wurden die erſten Menſchen verſucht, daß ihnen die Schlange vorſpiegelte, ſie würden ſein und erkennen wie Gott; laßt uns in der Schrift mit allem Eifer nach demjenigen forſchen, was von Chriſto zeugt, was uns geſchrieben iſt zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, nicht aber nach dem, was, wie der Herr ausdrüklich ſagt, ſein Vater eben ſo ſehr ſeiner Weisheit, als ſeiner Macht vorbehalten hat; und laßt uns willig und gern in den Schranken der menſchlichen Unvollkommenheit bleiben, damit wir nicht zu Thoren werden, indem wir überweiſe werden wollen. Je williger wir uns zu dieſer Entſagung entſchließen, je weniger wir klügelnd aus den Worten des Erlöſers nehmen wollen, was ſeine verſöhnende und beſeligende Liebe nicht hineingelegt hat: um deſto ruhiger und reiner werden wir uns deſſen erfreuen können, was wirklich darin liegt; und darauf nun laßt uns zweitens mit einander unſre andächtige Aufmerkſamkeit richten.

II. Was wollen wir aber nun ſagen m. g. Fr., wenn wir doch das Heute in dieſem Sinn auf ſich beruhen laſſen und auch das Bild des irdiſchen Paradieſes uns nicht ausmalen wollen, um die Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbart werden, zu erſchöpfen? An den Mittelpunkt der Rede des Erlöſers wollen wir uns halten, an das herrliche, Mit mir wirſt du ſein. Dabei muß uns zuerſt auffallen, wie durch dieſe Verheißung der Herr denjenigen, dem er ſie giebt, allen ſeinen älteſten liebſten und verdienteſten Jüngern gleich ſezt. Denn eben dies iſt es ja, was er auch ſeinen Jüngern verhieß in den Tagen ſeines zärtlichen Abſchieds von ihnen, daß die innige Gemeinſchaft des Geiſtes zwiſchen ihm und

hnen nie ſolle unterbrochen werden, auch wenn er hingegangen ſein werde von der Erde und zurükkgekehrt zu ſeinem Vater, ſondern daß zuerſt er unter ihnen ſein wolle alle Tage bis an der Welt Ende, und dann auch ſie da ſein ſollten, wo er iſt. Denn alles was er ſonſt noch ſagt, ſowol in den herrlichen Geſprächen, die uns Johannes der Evangeliſt aufbehalten hat, von dem Geiſt der Wahrheit, den ſie empfangen ſollten, als auch was wir im Matthäus leſen, daß ſie richten ſollten die zwölf Stämme Iſraels: das iſt nichts neues oder größeres, ſondern es iſt ſchon enthalten in dieſem, Mit dem ſein, dem ja alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden. Wie kommt alſo doch der Herr dazu, daſſelbe womit ſich auch diejenigen begnügen ſollten, die um ſeinetwillen verlaſſen hatten Vater und Mutter und Bruder und Schweſter und immer bereit ſein mußten für ihn in den Tod zu gehen, eben dieſes auch dem zuzutheilen, der ſich jezt eben zuerſt an ihn gewendet und nur um das geringere demüthig gefleht hatte, daß er ſeiner nur irgendwie gedenken möge, wenn er in ſein Reich kommen und alle, die ihm treu ergeben geweſen wären, dort um ſich verſammeln würde? wie iſt er doch noch viel gütiger gegen ihn, als gegen jene andre demüthige Seele, die nur etwas begehrte von den Broſamen, die von des reichen Tiſche fielen, und welcher der Herr nur gerade das gewährte, warum ſie gebeten hatte? Vernommen hatte der Erlöſer von dieſem Manne nichts, als nur zuerſt, daß er einſah, es geſchehe ihm kein Unrecht, weil er todeswürdiges gethan habe, und dann noch zweitens, daß er von dem Erlöſer ſelbſt zu ſeinem Unglüks- und Todesgefährten ſagte, Dieſer hat nichts ungeſchikktes gethan? Wie genügte aber doch dies dem Erlöſer ſogleich zu einer ſo überſchwänklichen Gewährung ſeiner Bitte? Löblich freilich iſt auch ſchon das erſte. Denn gar mancher hätte an der Stelle dieſes Mannes auch hier noch wie jener ſich ſelbſt rechtfertigende Phariſäer ſagen können, Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie jener andere, ohnerachtet ich wie er am Kreuz hänge. Indeß im Angeſicht des Todes geſchieht es freilich wol oft, daß auch ſolche, die ſonſt eher geneigt ſind ſich gerecht zu ſprechen, doch dann die richtige Einſicht davon bekommen, was ihre Thaten und ihr Leben werth ſind. Was aber das zweite anlangt, nämlich des Uebelthäters Ausſage von dem Erlöſer, ſo klingt es freilich ſehr gering, daß er nur nichts ungeſchikktes gethan; aber doch dürfen wir wol ſagen, wenn der Erlöſer in jenem Augenblikk noch ruhiges Geſpräch hätte pflegen können mit den ſeinigen, ſo würde er ſich auch hierüber eben ſo geäußert *haben, wie er zu einer andern* Zeit bei einer andern Gelegenheit.

ſagte, Solchen Glauben warlich habe ich ich in ganz Iſrael nicht funden. Denn jezt, da der Erlöſer in die Gewalt ſeiner Feinde gegeben dem Tod am Kreuz nun nicht mehr entgehen konnte, weil es ſich ja zeigte, daß er keine außerordentliche und wunderbare Hülfe Gottes, wie ſehr auch dazu gereizt, erflehen wolle, in dieſem Augenblikk noch zu glauben, er habe nichts ungeſchikktes gethan, indem er Jahre lang herumgezogen, ein neues Reich Gottes in allen Theilen des Landes verkündiget und auf ſich hingewieſen deutlich und immer deutlicher als auf den, welcher berufen ſei es zu begründen; er habe nichts ungeſchikktes gethan, indem er das nach dieſer Zeit der Erlöſung ſchmachtende und ſehnſüchtige Volk von allen menſchlichen und irdiſchen Hoffnungen abgelenkt und es darauf ankommen laſſen, wie viele oder wenige fähig ſein würden, indem er ihre Gemüther ganz auf das ewige hinwies, in ihm den zu erkennen, den der Vater geheiliget und in die Welt geſandt hatte; zu bezeugen, er habe nichts ungeſchikktes gethan, indem er dieſes göttliche Werk auf eine ſolche Weiſe betrieben, daß er ſich dabei den Haß derer zuziehen mußte, welchen Liſt und Gewalt gegen ihn zu Gebote ſtand; dies zu bezeugen, nicht etwa früher, als der Ausgang des Kampfes noch ungewiß war, ſondern in dieſem Augenblikk, wo der Herold und Gegenſtand der Verkündigung ſelbſt ſchon als ein Opfer ſeiner Feinde fiel: das war ein Glaube, wie er dem Herrn noch nicht vorgekommen war, und wie ihn auch das ſo leicht eingeſchüchterte und zerſtreute Häuflein ſeiner Jünger nicht äußerte; ein Glaube, der alſo um ſo mehr dem wohlgefallen mußte, welcher nur ſolche, die von dieſer Vorausſezung ausgingen, und keine andere im Dienſte ſeines Reiches gebrauchen konnte. Wie tröſtlich muß es uns nun nicht ſein, daß, indem der Herr zu dem Uebelthäter ſagt, Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein, er ihn um dieſes Glaubens willen allen ſeinen Jüngern gleich ſtellt und ihn mit derſelben Verheißung beglükkt; denn dies giebt uns Grund, dieſe Verheißung auch uns zuzueignen. — Denn wie wenig wir auch Verdienſte haben können um ſein Reich, ſo daß wir ſehr zu kurz kommen müßten, wenn er danach die Beweiſe ſeiner Gnade abmeſſen wollte: ſo muß doch der Glaube in uns allen derſelbe ſein. Der Herr hat freilich ſeitdem Zeugniß von oben empfangen durch ſeine Auferſtehung; aber wie das Zeugniß der Wunder nicht hinreichte lebendigen Glauben zu begründen unter ſeinen Zeitgenoſſen, ſo auch nicht das Zeugniß der Auferſtehung unter den nachgebornen. Und *wenn wir* bedenken, wie doch das Reich Gottes noch immer nicht *in ſeiner Herrlichkeit* erſchienen iſt und noch immer darum ge-

kämpft werden muß mit allen nicht himmliſchen Gewalten; wie nicht nur äußerlich es dem Chriſten nicht beſſer ergeht in der Welt, als dem ungläubigen, ſondern auch der Unglaube ſich zu ſchmükken weiß mit innerer Seelenruhe und mit glänzenden Werken der Rechtſchaffenheit und der Hingebung: ſo müſſen wir geſtehen, daß der wahre Glaube an den Erlöſer noch immer denſelben Werth hat und noch immer nur daraus entſtehen kann, daß ſeine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater die Seele erfüllt. Und eben davon, daß ſchon dieſer Glaube und nur er den Menſchen rechtfertiget vor Gott, giebt es kein tröſtlicheres Beiſpiel, als das in unſerm Text.

Das zweite aber, was wir uns daraus aneignen können, iſt dieſes, daß der Erlöſer mit dieſem, wie mit allen ſeinen zarten Abſchiedsworten, ganz vorzüglich beabſichtigte, daß in dem Gefühl des ewigen geiſtigen Zuſammenſeins mit ihm ſelbſt nicht nur, ſondern auch durch ihn mit ſeinem Vater alles zeitliche und vorzüglich aller Unterſchied zwiſchen dem erfreulichen und dem ſchmerzlichen in dem zeitlichen Daſein des Menſchen dem verſchwinden ſoll, den er aus ſeiner Fülle tröſten will. Denn indem der Erlöſer *Heute* ſagt, hat er gewiß ſeine Verheißung nicht auf irgend einen Zeitraum beſchränken wollen, wie das Wort in ſeinem gewöhnlichen Gebrauch einen ſolchen bedeutet, und er hat eben ſo wenig ein Ende als einen Anfang zu bezeichnen beabſichtet, ſondern nur die unmittelbare Gegenwart, die immer auch durch dieſen Ausdrukk angedeutet wird. Und dies Heute iſt eben, indem es uns an keine Vergangenheit und an keine Zukunft denken läßt, ſondern uns ganz in den unmittelbaren Genuß verſenkt, für uns die einzig richtige Bezeichnung der Ewigkeit, weil die einzige, die der Menſch in ſich aufnehmen kann. Das iſt das tröſtliche Heute, welches der Erlöſer dem Miſſethäter und uns allen zuruft. Jezt und immerdar währt das Heute, zu welchem er ſich denen verpflichtet, die ihn bekennen und an dem Reiche Gottes bauen, welches ſich immer herrlicher entfalten wird, und mit welchem in unbegreiflichem Zuſammenhange auch die Herrlichkeit ſteht, die an uns ſoll offenbart werden. Und eben ſo wie in dieſem Worte des Erlöſers die Zukunft nicht von der Gegenwart geſchieden, ſondern unter derſelben mit begriffen wird: eben ſo verſchwindet in dieſer unmittelbaren Gegenwart auch die Vergangenheit. Dem Uebelthäter, der eben jezt die Strafe erleidet, für welche er dem menſchlichen Geſez mit Recht verhaftet war, dem ſagt er, Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein; und durch dieſes Wort Paradies friſcht er ihm die Erinnerung auf an jene urſprüngliche

Sündloſigkeit und Schuldloſigkeit der menſchlichen Natur, an welcher er von dieſem Augenblikk an durch den Erlöſer theilhaben ſollte, ſo daß die Vergangenheit mit allen ihren Irrthümern und Fehltritten, mit allem was den unglükklichen an das Holz des Kreuzes anders als den Erlöſer erhöht hatte, für ihn nicht mehr ſein ſollte. Heute und immerdar ſollte er mit dem Herrn theilen die Herrlichkeit der Gegenwart Gottes in der Seele, die eben die Unſterblichkeit und das Leben iſt, welches Chriſtus an das Licht gebracht hat. Ja dies iſt das Geheimniß der göttlichen Gnade in der Sündenvergebung, welche ſich in dieſem Beiſpiele auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe kund giebt, daß auch wir alle an demſelben prüfen können, wie innig unſre Gemeinſchaft mit dem Erlöſer iſt und ob auch uns in dem ſeligen Heute mit ihm eben ſo die ganze ſündige Vergangenheit verſchwindet und das Paradies der Unſchuld und der Reinheit uns immer heller aufgeht.

Aber wie der Herr hier die Zeiten nicht mehr ſcheidet, ſondern in dem immer gleichen und alle Zeiten vertilgenden Gefühl des ewigen Lebens zu dem redet, dem er das ewige Leben mittheilt: ſo verſchwindet nicht nur die Vergangenheit vor der ſeligen Verheißung, die, wenngleich ihrem ganzen Umfange nach noch zukünftig, doch ſchon als wäre ſie vollkommne Gegenwart die Seele erfüllt, ſondern eben ſo verſchwindet auch die unmittelbare Zukunft. Und merkt wol darauf m. g. Fr., was lag noch vor dieſem Gefährten des Todes Jeſu, ehe er den Schauplaz der Welt ganz verließ? O die ſchauerliche Stunde des Todes, von welcher niemand ſeiner eigenen Kraft vertrauend wiſſen kann, wie er ſie zu beſtehen vermögen wird, jene Stunde, die an ſich ſelbſt überall ſich gleich in tauſend verſchiedenen Geſtalten den Menſchen erſcheint, bald in der lieblichſten und freundlichſten eines ruhigen Hinſcheidens im vollen Bewußtſein geiſtiger Kräfte und im vollen Genuß chriſtlicher Liebe, wie in dem heitern Ausdrukk eines innigen liebevollen Vertrauens auf die göttliche Gnade, aber nicht ſelten auch unter Bangigkeit und Schmerz, der ja auch in der Seele des frommen in dem Augenblikk des Todes ſich regen kann, wenn er an alles denkt, was er hier zurükklaſſen muß; ja es giebt einen Zuſtand der Seele beim Scheiden, in welchem ſie in einem Grade, den wir nicht berechnen können, die Zerſtörung des Leibes, den ſie bewohnte, theilt, ſo daß oft alle geiſtige Schöne und Herrlichkeit des früheren Lebens ſchon verſchwunden iſt und nichts der Erinnerung würdiges aufbehalten werden kann aus den lezten Stunden auch eines reich begabten und weit umher belebenden *und befruchtenden* Geiſtes. Und für dieſe bedenkliche und zwei-

felhafte Stunde, die noch vor dem lag, den der Erlöſer erquikken und erfreuen wollte, ohne ſonderliche Wahrſcheinlichkeit daß der Tod an und für ſich ihm in einer beſonders heiteren Geſtalt erſcheinen werde, für dieſe giebt ihm der Erlöſer keinen beſondern Troſt und nimmt gar keine beſondere Rükkſicht darauf. Warum das? Weil er ihm auch dafür in dem Heute mit mir ſchon allen Troſt zugleich gegeben hatte, weil in dieſem Augenblikke ſchon die Herrlichkeit, welche an dem ſollte offenbart werden, der demüthig zu Chriſto gefleht hatte, dieſe nun ihm angehörende Seele zu erfüllen anfing, und weil dieſes ſelige Bewußtſein nun mit dem Erlöſer der Welt verbunden zu ſein alle leiblichen Schmerzen, zuſammt dem ſonſt bittern Gefühl der Gleichgültigkeit, ja der Verachtung oder des Abſcheues der Menſchen überſchwänklich aufhob. — Eine ungünſtigere Todesſtunde kann es wol kaum geben, als die eines ſolchen Opfers der ſtrafenden menſchlichen Gerechtigkeit, welches im Bewußtſein ſeiner Schuld auch der Strafe Beifall geben muß, aber nicht mehr im Stande iſt, auch nur durch ein lautes Anerkenntniß noch die Welt mit ſich zu verſöhnen und die Menſchen fühlen zu machen, wie auch ein ſolcher mit Gott verſöhnt ſein kann. Ueber alles dieſes aber erhob den ſterbenden weit das tröſtende Wort des Erlöſers, auch ohne daß er ſich in dasjenige zu vertiefen und es mit allen glänzenden Farben, welche eine entzükkte Einbildungskraft darbietet, auszuſchmükken brauchte, was in dieſem Worte Verheißung für die Zukunft war. Denn auch dieſe Verheißung konnte er ſich doch nicht aneignen, wenn er nicht auch jezt ſchon ſeine Seligkeit darin fand mit dem Erlöſer zu ſein. Und wie ſollte nicht ſeine Seele, wenn er auch nur wenig davon ahnete, wie der Erlöſer in ſeinem innerſten Bewußtſein auch in der Stunde des Todes ſicher war des Reiches, welches der Vater ihm beſchieden hatte, doch erfüllt und erhoben genug geweſen ſein, wenn er nur das mitempfand, wie der Erlöſer, immer ſeinen Vater gegenwärtig habend in ſeiner Seele und deſſen Werke anſchauend, ſich auch jezt des ewig herrlichen und heiligen Werkes der Erlöſung freute. Betrachtete er ſo den Erlöſer und nahm an deſſen Empfindungen Antheil: ſo mußte er auch ſelbſt zu etwas ähnlichem erhoben werden von der kindlichen Ergebung an, mit der des Menſchen Sohn ſich fügte in das, was ſein Vater verordnet hatte, bis zu der ſeligen Freude des Sohnes Gottes an dem glüklich errungenen Heil der Sünder. So muß dieſer eben begnadigte ſchon damals mit dem Erlöſer geweſen ſein in ſeinem Reich, und das Hier und Dort war ihm eben ſo eins, wie das Jezt und Ehedem und Künftig in jenem herrlichen Heute.

Solch reicher und herrlicher Troſt m. g. Fr. geht auch u
für die Stunde des Todes aus den Worten des Erlöſers herv
Erinnern wir uns nun, wie in dem Augenblikk, wo der Herr ſel
verſchied, von den wunderbaren Zeichen erſchrekkt, der römiſ
Hauptmann zu den ſeinigen ſagte, Warlich dieſer iſt Gottes Se
geweſen: mit wieviel herrlicherer Schrift mag wol dies Zeug
in der Seele jenes gekreuzigten geſchrieben geweſen ſein, ni
äußerer Zeichen wegen, ſondern wegen des Zeichens, welches
Herr an ihm ſelbſt gethan hatte! und mit wieviel größerer Fr
digkeit würde er dieſes Zeugniß ausgeſprochen haben, wenn er
noch vermocht hätte! ſo daß wir wol abſehend von allen
ſchrekkenden äußeren Umſtänden an unſere Bruſt ſchlagen mö
und ſagen, Wäre doch mein Ende wie das Ende deſſen, der
von dem Erlöſer getröſtet und zu ihm gezogen ward.

Aber m. g. Fr. laßt uns nur auch das nicht vergeſſen, l
das Ende dieſes getröſteten nicht augenblikklich auf das tröſte
Wort des Erlöſers folgte. Wie ſpät auch ein Menſch ſich
ihm wende, ſo ſpät wol kann es nicht geſchehen, das es ni
noch einige, wenn auch nur wenige Stunden des irdiſchen Leb
in der ſeligen Gemeinſchaft mit ihm für jeden geben ſollte. U
was unſer Glaube mit Gewißheit ergreifen kann, iſt auch n
daß an ein ſolches, wenn auch kurzes, ſchon hier in dem Si
des Erlöſers Mit ihm ſein auch ein eben ſo herrliches Hinü
gehen zu ihm ſich anſchließen kann. So laßt uns denn, wie
uns allen ſo gnädig dargeboten wird, auch heute ſchon mit i
ſein, und immerdar ſei für uns das ſelige Heute, an welchem
mit ihm und durch ihn das Paradies aufgeht, wo ſeine N
die Seele, welche voll iſt des lebendigen Glaubens an ihn, erf
und beſeligt, wo das heilige Streben nur ihm und ſeinem Re
zu leben das Bewußtſein der Sünde immer mehr in unſrer B
austilgt; und indem wir nur auf ihn ſchauen und aus ihm
Kraft des Lebens nehmen, die er uns in ſeinem Wort und
krament, als der lebendigen und kräftigen Einwirkung ſeines
bens, immer aufs neue darreicht, laßt dadurch auch unſer Le
immer mehr in ſein Bild geſtalten! So möge denn auch u
Leben, wie lange es auch währe, immer eben ſo ſelig ſein,
wir wiſſen, daß die lezten Stunden dieſes erhörten bittenden mü
geweſen ſein, deſſen früheres Leben wir wiſſen nicht wie voll
Irrthümern und unheiligen Thaten geweſen war. Und neigt
der Herr nicht zu uns eben ſo freundlich wie zu ihm, o ſo l
uns demüthig erkennen, daß gewiß auch unſer Herz nicht eben
voll geweſen iſt des wahren Glaubens an ſeine erlöſende Li

n wir aber mit derſelben Aufrichtigkeit wie jener Todesge-
e des Herrn erkennen, daß er nichts ungeſchikktes gehandelt,
rn recht gethan, ſo wie er that, den heiligen Willen ſeines
rs zu erfüllen beides lebend und ſterbend; wenn es eben ſo
unſer Wunſch iſt, daß er unſrer gedenken möge, nachdem
ſein Reich eingegangen iſt, und daß er uns denen zugeſelle,
enen er ſein will mit ſeinem Geiſte immerdar: o dann wer-
auch wir lebend und ſterbend mit jenem die Seligkeit des
tes erfahren, Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein.
R.

IX.

Der lezte Blikk auf das Leben.

Passionspredigt.

Text. Joh. 19, 30.

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach e
Es ist vollbracht.

Das größte und herrlichste m. a. Fr. unter den lezten Worte unsers Erlösers am Kreuz schließt sich unmittelbar an das scheinbar unbedeutendste und geringfügigste. Der Herr rief, Mic dürstet; da wurde ihm dargereicht der befeuchtete Schwamm; un als er den nicht angenehmen, aber doch lindernden Trunk genom men hatte, rief er, Es ist vollbracht. Und wir dürfen den Zu sammenhang dieser Worte nicht stören, weil der Apostel sie ebe dadurch auf das innigste verbunden hat, daß ehe er uns jene berichtet er schon sagt, Als nun Jesus merkte, daß alles voll bracht sei, auf daß die Schrift erfüllet würde. Wie nun jene das unscheinbarste ist unter den lezten Worten Christi, da es fü sich betrachtet nur die Befriedigung eines leiblichen Bedürfnisse zum Gegenstande hat: so ist unstreitig dieses das größte unter de lezten Worten des Erlösers; es ist dasjenige, welches von jeh gleichsam der Anker für den Glauben der Christen gewesen is das Wort, in welchem sich ihnen dieses vollkommen bewährt un verherrlicht hat, daß den Menschen nach dem göttlichen Rath au keinem andern Wege Heil erworben werden konnte, als daß de

elcher zu ihrem Heil in die Welt geſandt war, gehorſam ſein
ußte bis zum Tode am Kreuz. Richtet ſich aber unſere Auf-
erkſamkeit auf dieſes große Wort allein: ſo überwältigt uns die
nendlichkeit des Gegenſtandes, und wir müſſen uns freuen, daß
en der Apoſtel, der uns dieſes Wort aufbewahrt hat, uns auch
nen Schlüſſel dazu hinterlaſſen hat, der unſrer Betrachtung eine
eſtimmtere Richtung giebt. Einen ſolchen nämlich finden wir in
nen vorhergehenden Worten, Als Jeſus merkte, daß alles voll-
racht war, auf daß die Schrift erfüllet würde, ſpricht er, Mich
ürſtet. In dieſer Vergleichung alles deſſen was ihm bis jezt
egegnet war mit den göttlichen Verheißungen, wie ſie ſich in
er ganzen Reihe der Offenbarungen in dem geſchriebenen Worte
ottes ausgeſprochen haben, mit dieſer Vergleichung wußte Jo-
annes die Seele des Erlöſers beſchäftigt; und indem er Verhei-
ung und Erfüllung gegen einander hielt und die Vollendung des
öttlichen Rathſchluſſes auf dieſe Weiſe auch menſchlich inne ward,
ef er, Es iſt vollbracht!

Alles war freilich noch nicht vollbracht in jenem Augenblikk.
ie unſere Erlöſung von der Sünde und unſere Rechtfertigung
r Gott zuſammenhängen: ſo auch dieſes, daß der da ſterben
ußte um unſrer Sünde willen auch mußte auferwekkt werden
n unſrer Gerechtigkeit willen. Wie das zuſammenhing, daß
ne Jünger nur in ihm den Vater ſahen, und daß er, als er
e Welt wieder verließ, auch wieder hinging zum Vater: ſo auch
eſes, daß er die ſeinigen liebte, und daß er ſie nicht konnte
aiſen laſſen, ſondern ihnen einen andern Tröſter ſenden mußte,
r bei ihnen und nach ihnen auch bei uns bliebe, den Geiſt der
ahrheit. Aber das geiſtige Auge des Erlöſers ſah alles voll-
acht in dem heiligen Augenblikke ſeines Todes; und eben darum
dieſer auch für uns der Mittelpunkt unſers Glaubens. Denn
mit daß er gehorſam war bis zum Tode hat er uns erworben
n lebendig machenden Geiſt; darin daß er gelitten hat iſt er
krönt worden mit Preis und Ehre. Konnte er alſo in dem
ugenblikk ſeines Todes in dieſem Sinne ſagen, Es iſt vollbracht:
mußte er ſeinen Tod in dieſem unendlichen Zuſammenhang be-
achten, welcher beginnt mit der erſten Verheißung, die dem ge-
allenen Menſchen gegeben wurde über den Saamen des Weibes
ıd ſich erſtrekkt bis hinaus in jene Unendlichkeit, wo er alle die-
nigen, die der Vater ihm gegeben, dieſem auch zuführen wird,
mit ſie Theil haben an dem Preis und an der Herrlichkeit, wo-
it er gekrönt worden iſt. Auch dieſes nun iſt freilich vollkom-
en wahr: *wir aber wollen* zurükkkehren in die beſtimmtere Rich-

tung, die uns der Apoſtel anweiſet, und uns darauf beſchränken, dieſes Wort überhaupt als den lezten Blikk auf das zurükkgelegte Leben zu betrachten, und zwar zuerſt ſo wie der Erlöſer darin die Erfüllung ſeiner Beſtimmung während dieſes irdiſchen Lebens anerkannt; dann aber auch zweitens ſo daß wir, wie unſer Herz uns dazu drängt, das große Wort des Herrn auch auf uns ſelbſt anwenden.

I. Wie der Erlöſer m. g. Fr. ſo oft in ſeinem Leben geſagt hat, des Menſchen Sohn thue nichts von ihm ſelber, ſondern nur was er den Vater thun ſehe, das thue er, und was er von ihm höre, das rede er: ſo müſſen wir es natürlich finden, daß er beſtändig und bei ſeiner Erhabenheit über alle menſchliche Schwäche des Geiſtes auch jezt noch in dieſen lezten ſchmerzvollen Lebensſtunden in der tiefſinnigſten Betrachtung der Wege Gottes begriffen war; und ſo waren ihm auch alle auf ihn bezüglichen Worte der göttlichen Offenbarungen im alten Bunde gegenwärtig in ſeiner Seele. Davon haben wir auch ſchon in ſeinen früheren Worten am Kreuze ein Beiſpiel geſehen, wie auch die Schmerzen und Kränkungen, die er zu erdulden hatte, ihm Worte der heiligen Schrift ins Gedächtniß zurükkriefen, und er dies und jenes aus derſelben auf ſeinen Zuſtand anwendete. Aber gewiß m. g. Fr., wir würden ihn ſchlecht verſtehen, wenn wir glaubten, dieſe Einzelnheiten wären es geweſen, in denen er alles vollbracht fand auf daß die Schrift erfüllet würde. Daß er dort am Kreuze hing umgeben von den mächtigen Feinden, die ſeinen Tod herbeigeführt hatten; daß ſeine Gebeine verſchmachteten und ſeine Zunge an ſeinem Gaumen klebte; daß er ſah, wie ſeine Kleider von den Kriegsknechten getheilt wurden und das Loos geworfen über ſein Gewand: die Betrachtung ſolcher einzelnen Umſtände und die Vergleichung derſelben mit den Worten des Pſalmes konnte zwar die Aufmerkſamkeit des leidenden Erlöſers einigermaßen und wol mehr als bei einem anderen der Fall geweſen ſein würde von dem quälenden Gefühl des körperlichen Schmerzes ablenken; aber ausfüllen ſeine immer auf größere Dinge gerichtete Seele konnten dieſe äußeren Umſtände nicht, und ſie waren es nicht, um derentwillen er mit ſolcher Befriedigung ausrief, Es iſt vollbracht!

Müſſen wir alſo größeres ſuchen, ſo wollen wir doch nicht unſern eigenen Gedanken den Zügel ſchießen laſſen, die Chriſtum doch gewiß nicht erreichen würden; ſondern an ſolche Worte der Schrift wollen wir denken, welche ſeine Jünger, wenn ſie von dem *weſentlichen in ſeinem* Leben reden, mit begeiſterter Zuſtimmung

auf ihn anwenden, und welche ihm zugleich am natürlichſten hier mußten vor die Seele treten. Wo fänden wir nun ſeinen ganzen Beruf in Bezug auf das verfallene und erkrankte Menſchengeſchlecht vollkommner ausgeſprochen, als zuerſt in jenen Worten des Propheten, in denen uns einer der Evangeliſten die ganze Handlungsweiſe des Erlöſers darſtellt, ich meine die eben ſo milden als kräftigen Worte, Er wird das geknikkte Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöſchen: Worte, die nun durch das, was er während ſeines bisherigen Berufslebens gethan hatte und was er nun that indem er ſtarb, an dem ganzen menſchlichen Geſchlecht in Erfüllung gingen, welches wol nur angeſehen werden konnte als ein geknikktes Rohr und eine verglimmende Kerze: ſo daß er nun auch mitten im Tode, ja einſam dahinſterbend ſich doch aufgefordert fühlen konnte, mit demjenigen dem er die Worte abgeliehen hatte, Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen, den Namen ſeines Vaters in einer großen Gemeine zu preiſen und zu verherrlichen. Und ſo fand er auch jenes andere Wort vollkommen erfüllt, welches überall ſeine Jünger auf ihn anwenden, daß er auf ſich geladen unſre Krankheit, auf daß wir durch ſeine Schmerzen heil würden, — das war es, was er jezt bei dem lezten Blikk auf ſein Leben vollbracht ſah, auf daß die Schrift erfüllet würde.

Allein m. g. Fr. den ganzen Werth dieſes lezten Wortes Chriſti können wir erſt recht fühlen, wenn wir uns in die damalige Zeit und in die Gemüthsſtimmung aller derer hineinzuverſezen wiſſen, die mit einem noch ſchwachen und unvollkommnen Glauben dem Herrn anhingen. Als er zu dem Feſte, welches das Feſt wurde ſeines Todes und ſeiner Auferſtehung, in die Hauptſtadt ſeines Volkes einzog und dabei von tauſenden als derjenige begrüßt wurde, der da komme in dem Namen des Herrn als der verheißene Sohn Davids; als die Palmen, das Zeichen des ſiegreichen und mit dem Siege den Frieden bringenden Herrſchers, zu ſeinen Füßen hingeſtreut wurden: was für Erwartungen lebten wol damals in den Gemüthern dieſer freudetrunkenen Menge, welche von allen Seiten herbeiſtrömte um an dieſem herrlichen Einzuge theilzunehmen? Leider vorzüglich Erwartungen einer äußern Herrlichkeit und Macht, Erwartungen, die der Erlöſer nie genährt hat und die zu erfüllen er nicht gekommen war. Aber auch ſeine Jünger, wiewol viele Worte in ihrem Gedächtniß leben mußten, durch welche der Erlöſer öfters, ja bei allen Gelegenheiten ihre Hoffnungen und ihre Liebe von der Herrlichkeit dieſer Erde abgelenkt und ſie auf die geiſtige Welt, die ihm als ihrem Herrn und

Meiſter unterthan ſein würde, hingewieſen hatte: auch ſie waren immer noch nicht ſicher, ob nicht doch auf irgend eine Weiſe wenngleich in einer ſpätern Zukunft, auch eine äußere Macht und Gewalt das Mittel ſein werde, um dieſes Reich des Geiſtes in ſeinem vollen Glanze aufzurichten; und auch ſie wurden vielleicht durch dieſe Stimmen des Volkes mit trunken gemacht von ſolchen irdiſchen Erwartungen in jenen herrlichen Tagen. Aber die Palmen, die damals zu den Füßen des Erlöſers ausgeſtreut wurden ſchlangen ſich jezt erſt zu dem wahren herrlichen Siegerkranz um ſein ſterbendes Haupt, da alles, was damals geſagt war in menſchlichem Unverſtand, nun in ſeinem wahren geiſtigen Sinne in Erfüllung ging nach dem geheimen göttlichen Rathſchluß. So am Kreuze ſterbend war Chriſtus ganz der da kommt in dem Namen des Herrn, und ſo und nicht anders ſollte er hochgelobt werden von jenem Augenblikk an in Ewigkeit. So fühlte es auch der Jünger, der uns dieſes Wort verzeichnet hat, und darum ſagt er, Als Jeſus nun merkte, daß alles vollbracht war, auf daß die Schrift erfüllet würde, ſo daß ſie nun gänzlich an ihm in Erfüllung gegangen war, und daß, wie falſch auch die große Menge von jeher alle dieſe herrlichen Worte der prophetiſchen Männer gedeutet hatte, der wahre Gehalt derſelben nun beſſer würde begriffen werden von allen, und alſo auch in dieſem Sinne alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde: da rief er es aus das große Wort ſeines eigenen Zeugniſſes, welches nun ſo und hier ausgeſprochen auf immer ſeine Jünger gänzlich zurükkbringen mußte von allen falſchen irdiſchen Erwartungen; da rief er aus, Es iſt vollbracht! Und nun wußten ſie es, daß auch ſie wie ihr Herr und Meiſter, denn beſſer ſollte es ihnen nicht ergehen als ihm, nicht anders als durch Leiden und Trübſal ihren Beruf erfüllen und dadurch eingehen könnten in das Reich ſeiner Herrlichkeit; nun wußten ſie es, daß Fleiſch und Blut das Reich Gottes nicht ererben kann, weil Chriſti Fleiſch und Blut ihn ans Kreuz geheftet hatte, und daß alſo auch ſie nun niemanden kennen ſollten nach dem Fleiſch; nun wußten ſie es, daß ſein ganzes Werk ein rein geiſtiges wäre, und ſeine Macht, für welche ſie kämpfen und welche ſie ausbreiten ſollten, keine andere, als die er ſich als der gekreuzigte aufbaut in den Herzen der Menſchenkinder.

Eines aber giebt es noch m. g. Fr., was wir nicht überſehen dürfen. Indem der Erlöſer in dieſer Verbindung mit der Erfüllung der Schrift in die Worte ausbricht, Es iſt vollbracht: ſo müſſen wir es wol fühlen, daß nicht allein, ja nicht einmal vorzüglich von dem, was er gethan hat, die Rede ſein ſoll; daß er

nicht nur auf das zurükkſieht, was er als ſein eigenes Werk anſehen konnte: ſondern ganz vorzüglich auf das weiſet er hin, was an ihm und durch ihn geſchehen iſt. Daß er ſchon ſo zeitig angekommen war an dem Ziel ſeiner großen Beſtimmung, das war nicht und er konnte es auch in dieſen Worten nicht darſtellen wollen als ſein eigenes Werk, ſondern es war die Erfüllung des göttlichen Rathſchluſſes durch die göttliche Führung und Vorſehung. Sein Tod war der große Augenblikk, zu welchem alle menſchlichen Dinge hatten zuſammenwirken müſſen von dem erſten Anfang unſeres Geſchlechtes an; er war angedeutet lange zuvor durch mannigfaltige Bilder von den Leiden der Diener Gottes in einer verkehrten Welt; und wer wollte es läugnen, daß dieſe Bilder, wo ſie ſich auch finden, ſchon Ausdrükke waren eines von oben herab, wenn auch nur durch ſchwachen Schimmer erleuchteten Bewußtſeins. Immer deutlicher aber waren dieſe Bilder hervorgetreten in den heiligen Reden der Männer, die erfüllt waren von dem göttlichen Geiſt; und jezt gingen ſie in Erfüllung, weil die Erſcheinung des Erlöſers ein Aergerniß war und eine Thorheit für die Verkehrtheit des menſchlichen Herzens, und weil dieſe zu Bosheit und Tükke geſteigert wurde eben durch den Glauben an den Erlöſer und die Liebe zu ihm, welche ſich anfingen zu entwikkeln. Das war, was an ihm geſchah, und darauf ſah er jezt vorzüglich. Sein thätiges Leben hatte er ſchon beſchloſſen mit jenem herrlichen Gebete, welches uns derſelbe Evangeliſt *) aufbewahrt hat, worin er ſeinem Vater Rechenſchaft davon ablegte, wie er ihn den Vater verklärt habe durch ſein ganzes Leben, und worin er zugleich die Hoffnung ausſprach, daß auch nun der Vater den Sohn verklären werde. So zuverſichtlich aber und ſo im vollen Bewußtſein der ganz und rein erfüllten Pflicht er auch damals vor Gott erſchienen war mit denen, die der Vater ihm gegeben hatte und auserwählt von der Welt: ſo ſprach er doch damals das große Wort nicht aus, Es iſt vollbracht. Wenn er aber doch ſeitdem nichts mehr im eigentlichen Sinne gethan hat: worauf deutet uns dieſes, daß er damals noch nicht, ſondern erſt jezt ſagen konnte, Es iſt vollbracht? Darauf ganz offenbar m. g. Fr., vollbracht wird der göttliche Rathſchluß mit dem Menſchen immer nicht durch das allein, was der Menſch thut; und das galt auch von ihm dem einigen Menſchen in Gnaden, von ihm dem einigen gerechten. Vollbracht wird der

*) Joh. 17.

göttliche Rathſchluß immer erſt durch das Zuſammenwirken aller Kräfte, welche der Höchſte in Thätigkeit ſezt, nicht nur derer, von denen wir in einem engeren Sinne ſagen können, daß Er das Wollen giebt und das Vollbringen, ſondern auch derer, von denen wir am liebſten denken, daß er nur zu ihnen ſpricht, Bis hieher und nicht weiter. Vollbracht wird der göttliche Rathſchluß nur durch das uns tief verborgene Ineinandergreifen aller Zeiten und aller Räume — ein Tag muß es dem andern erzählen, die Erde dem Himmel und der Himmel wieder der Erde; aus allem dem insgeſammt, niemals aber aus dem allein, was der einzelne Menſch vermag und ausrichtet, geht das hervor, wovon man ſagen kann, Es iſt vollbracht. Dieſes Wort des Herrn beweiſet uns alſo m. g. Fr., daß er in ſeinen lezten großen Augenblikken ſelbſt ſein eigenes Wirken auf der Erde, was er eben deswegen ſchon vorher abgeſchloſſen hatte, vergaß oder in den Hintergrund ſtellte, um ſeine lezte Betrachtung auch wieder nur auf die Werke ſeines Vaters zu richten; was den lezten Augenblikk ſeines menſchlichen Daſeins erfüllte war dies, daß er ſich in das Geheimniß der göttlichen Rathſchlüſſe vertiefte, ſo daß er ſogar dieſen großen Augenblikk ſeines Hinſcheidens, ſo ſehr er in einer andern Hinſicht ſeine eigene That war und ſein heiligſtes Verdienſt, am liebſten anſah als das nicht nur vorbedeutete, ſondern auch vorbereitete, als das was unmittelbar nur durch die göttliche Weisheit und ihre in einander wirkenden Führungen jezt vollbracht ward.

II. Iſt nun aber dieſes die richtige Vorſtellung von der Gemüthsfaſſung, in welcher der Erlöſer das Wort unſeres Textes geredet hat; erkennen wir auch in dieſem größten und gewichtigſten ſeiner lezten Worte die tiefſte Demuth deſſen, der ob er wol in göttlicher Geſtalt war es doch nicht für einen Raub hielt Gott gleich ſein, ſondern ſeine eigne That und ſein Verdienſt in Schatten ſtellend ſich im lezten Augenblikk ſeines Lebens nur daran ſtillt und erfreut, daß der Rathſchluß ſeines Vaters in Erfüllung gegangen: wie wollen wir denn von dieſen Worten eine Anwendung machen auf uns ſelbſt, und wie ſoll ich das Wort löſen, was ich für den zweiten Theil unſrer Betrachtung gegeben habe? Ja wäre hier die Rede von dem thätigen Leben, von dem menſchlichen Wirken des Erlöſers: dann müßten wir freilich auch fragen, Was ſind wir doch gegen ihn, und wie könnte ſich einer von uns mit ihm vergleichen wollen? aber doch möchte es dann noch eher gehen mit der Anwendung auf uns. Denn als Chriſtus in jenem hohenprieſterlichen Gebet, deſſen ich ſchon erwähnt habe, ſeine Rech-

nung mit ſeinem himmliſchen Vater abſchloß, da ging es ihm eben wie andern Menſchenkindern. Wiewol Gott in ihm war und durch ihn die Welt verſöhnte mit ihm ſelber: ſo ſtand doch dieſe Welt vor ſeinen Augen als die noch unverſöhnte, von Finſterniß und Schatten des Todes umfangen; und nur einige wenige, die ſich an ihn angeſchloſſen hatten in Glauben und Liebe, ſtellte er als die Frucht ſeines Lebens ſeinem Vater dar, als ſolche, die nun auserwählt wären von der Welt, ſo daß er freudigen Herzens ſagen konnte, Sie ſind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin; ſie haben dein Wort angenommen und erkannt, daß ich von dir ausgegangen bin. Da hatte auch er noch zu beſeufzen ein verlornes Schaaf, damit auch in ſeinem unmittelbaren Kreiſe erfüllt würde was er ſelbſt geſagt hatte, daß nicht alle auserwählt ſind, welche berufen werden, und damit auch er erführe, daß es in dem unmittelbaren Wirken auf Menſchen kein vollkommnes Gelingen giebt ohne Fehl. Da mußte auch er mit Bitten vor ſeinen himmliſchen Vater treten für das Werk, von welchem er jezt menſchlicher Weiſe ſeine Hand abziehen ſollte, und dadurch bekannte er, daß wenn er auch in einem anderen und höheren Sinne alles gethan hatte, doch der unmittelbare Erfolg nur erſt ſo eben begonnen hatte, und der Vater erſt vollbringen müſſe, was der Sohn nur einleiten konnte. Hier fänden wir alſo gar vieles m. g. Fr., was wir auf uns anwenden könnten, wenn von dem lezten Geſpräch der Seele mit Gott die Rede iſt, ehe wir den Schauplaz dieſer Welt verlaſſen. Jeder von uns hat ſolche, die ihm der Herr gegeben hat, daß wir ſie ihm darſtellen ſollen als auserwählte von der Welt; und wer treu und redlich, wenngleich in dem Gefühl ſeiner Schwachheit, das Werk des Herrn getrieben hat auf Erden und nichts anderes gewollt als nur dieſes: der wird auch gläubig ſagen können, Hier bin ich Vater und die du mir gegeben haſt. Und wer über fehlgeſchlagene Erwartungen ſeufzen muß wie der Erlöſer, wenn ſich auch dieſer oder jener gewaltſam herausgeriſſen hat aus der liebenden und leitenden Hand troz aller ſtüzenden und tragenden Liebe, dem wird es dann auch gewiß an einem Troſte nicht fehlen wie der, daß die Schrift erfüllet würde.

Aber davon nun eben iſt hier nicht die Rede in dieſem großen Worte des Herrn, ſondern von dem, was an ihm geſchehen iſt, ſo daß alle Schrift von ihm erfüllt wurde, ohne daß etwas zurükkgeblieben wäre. Und was für einen Vergleich können wir hier anſtellen? Die Schrift, die wie er ſelbſt ſagt von ihm Zeugniß giebt auf allen Blättern, wenn der Geiſt Gottes das Auge des

Lesers erleuchtet, die Schrift, deren verheißner er ist vom ersten Anfang an, und die er sich als an ihm erfüllt vor Augen stellt in dem Worte, Es ist vollbracht, redet die auch von uns m. g. Fr.? können auch wir einen solchen Blikk in die Vergangenheit werfen am Ende unsers Lebens, daß wir uns freuen können, die Schrift sei an uns erfüllt? O wol redet sie von uns allen! sagt sie nicht, sie sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten? Seht das ist die erste Schrift, die an uns allen in Erfüllung geht, und wenn wir uns denken in den lezten Augenblikken unseres Lebens, das Auge gerichtet auf die dann vergangene Zeit und auf denjenigen, in welchem uns allen der Ruhm an Gott und der göttliche Wille an uns abgebildet ist: ach so wird denn jeder sagen, Nun ich sterbe, ist endlich diese Schrift an mir erfüllt! Aber die Schrift sagt auch, Christus ist uns geworden zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung. Wolan wer sich denn der Gnade des Herrn zu rühmen hat; wer nicht taub gewesen ist gegen die Stimme seines Geistes; wer sich mit Christo in der lebendigen Gemeinschaft findet, in welcher beiden Theilen alles gemein ist, und in den lezten Augenblikken auf ein solches Leben zurükksehen kann, welches er im Glauben an den Sohn Gottes gelebt hat und dieser in ihm: dem ist dann diese Schrift der wahrste Ausdrukk des Bewußtseins, welches den ganzen und vollständigen Gehalt seines Lebens ausdrükkt. Denn was hierunter nicht zu bringen ist, das gehört auch nicht zum Gehalt seines Lebens; und in dem gläubigen Gefühl, daß diese Schrift, diese erbauende, diese beseligende Schrift auch an ihm erfüllt worden, wird er dann sagen können, Es ist vollbracht.

Aber nicht nur so laßt uns m. g. Fr. bei dem allgemeinsten unseres Glaubens, bei dem Bewußtsein der Seligkeit, welche in der Gemeinschaft mit dem Erlöser liegt, stehen bleiben; sondern freilich immer nur durch ihn und mit ihm, aber so und in seiner Gemeinschaft können wir doch auch gewiß die Aehnlichkeit noch weiter verfolgen zwischen diesem Worte aus seinem Munde und dem Augenblikk unsers Scheidens, oder vielmehr dem lezten Blikk auf unser vergangenes Leben, der uns mit so vollem Bewußtsein als es der Erlöser hatte vergönnt sein wird. Denn m. g. Fr. die ganze Erscheinung des Erlösers, ganz vorzüglich aber der große Augenblikk, in welchem er sterbend das Werk der Versöhnung der Welt mit Gott vollbrachte, war in einem Umfang, in dem es von keinem andern gesagt werden kann, der große Wendepunkt, an welchem sich zwei verschiedene Zeiten von einander scheiden, die

Zeit der Sehnſucht und hoffnungsreichen Ahnung und die Zeit der ſeligen Erfüllung und des in liebender Thätigkeit ſchaffenden lebendig machenden Glaubens. Aber auch wir alle insgeſammt, ja jeder von uns, wie klein und unſcheinbar unſer Daſein in der Welt auch ſein mag, ſind doch auf eine ähnliche Weiſe in den großen Zuſammenhang der göttlichen Führungen aufgenommen. Denn daſſelbe kehrt doch in der Kirche des Herrn nur in geringerem Maaßſtabe immer wieder. Als Chriſtus zu ſeinen Jüngern ſagte, er habe ihnen noch vieles zu ſagen, ſie könnten es aber jezt noch nicht tragen, und ſie dann auf den Geiſt verwies, den er ihnen ſenden werde: da begründete er ja auch für ſie eine neue Zeit der Sehnſucht und der Ahnung, der erſt ſpäter die Erfüllung folgen ſolle. Und alles was wir in der Gegenwart noch als Mangel und Unvollkommenheit erkennen, das erregt in uns Sehnſucht und Ahnung, und die Erfüllung kommt nach. Währt nun dieſes ſo lange — eher aber können wir doch nicht aufhören zu wünſchen und zu hoffen — bis wir zu der Vollkommenheit des männlichen Alters Chriſti gelangt ſind: ſo ſind wir alle ſo geſtellt, daß Sehnſucht und Erfüllung mit einander wechſeln, und wenn eines, wiewol immer auch nur unvollkommen erfüllt worden iſt, verlangt uns ſchon nach einem andern. Zu dieſer unvollkommnen Erfüllung aber ſoll doch irgend etwas in den wohlgefälligen Willen Gottes gehörendes von einem jeden lebenden Geſchlecht gebracht werden, das nur ſein unerfülltes der Jugend überläßt; und zu dieſem Werke ſeiner Zeitgenoſſen ſoll auch jeder das ſeinige beitragen, der als ein lebendiges Glied an dieſem Gott geheiligten Leibe gerühmt werden kann. Wie nun in der Wirklichkeit auch noch nicht alles was geſchehen ſoll bereits erſchienen war, als der Erlöſer ausrief, Es iſt vollbracht: ſo mögen auch wir mit demſelben Glauben, den wir an dem Anfänger und Vollender unſeres Glaubens ſchauen, was noch bevorſteht dennoch anſehn als in dem bereits erfolgten mit enthalten, aber auch eben ſo bei dem lezten Blikk auf das zurükkgelegte Leben mit inniger Dankbarkeit gegen Gott auf demjenigen ruhen bleiben, was nun nicht durch unſer eigenes Verdienſt, denn das iſt allein des Herrn, auch nicht als unſre ausſchließende That, denn unſre äußere Lage und gar vieles was nicht von uns abhängt wirkt dabei immer mit, aber doch vermittelt durch unſre Erſcheinung, unſre Wirkſamkeit, unſern mannigfaltigen mittelbaren Einfluß zu einiger Vollendung gebracht, oder von der Ahnung in den Anfang wenigſtens der Erfüllung übergegangen iſt. Und dieſes ſollen wir zuſammenfaſſen als das durch *die Eigenthümlichkeit* unſeres Weſens ſowol als durch die

Verhältniſſe, in welche uns Gott geſtellt hat, vorangedeutete und ſollen es wohl würdigen, und bei dem lezten Blikk auf das Leben eben ſo demüthig als dankbar Gott dafür preiſen, daß doch nun das, was er uns nach ſeiner Weisheit zugetheilt hat als unſer Tagewerk, auch wirklich vollbracht iſt. Demüthig werden wir es erkennen, wie vieles uns noch hat von außen zu Statten kommen müſſen, damit auch nur das wenige durch uns wirklich geſchehe, wie manches Hinderniß nur durch günſtige Umſtände oder durch fremde Hülfe konnte beſeitiget werden, ſo daß wir unſer eignes ausſchließendes Werk überall vergeblich ſuchen. Aber auch dankbar werden wir dann ſo Gott will alle das zu erkennen haben, wie doch auch an uns wenn auch nach einem kleinen Maaßſtabe das ſchöne Wort der Schrift erfüllt worden iſt, daß alle Gaben des Geiſtes in der Gemeine ſich beweiſen zum gemeinen Nuz *), und daß wenn die Schrift die Früchte des Geiſtes in der erquikklichen Miſchung von Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth und Keuſchheit **) zuſammen darreicht, einzelne ſolche, wären ſie auch nicht vollkommen gereift und von der ausgeſuchteſten Schöne, doch auch in dem Garten unſeres Gemüthes gewachſen ſind. — Chriſtus war freilich allein derjenige, in welchem ſich alles was zum Ebenbild Gottes in dieſer menſchlichen Natur gehört ohne alle Störung immer wachſend im ſchönſten Ebenmaaß entwikkelte; und die Zeit in welcher er erſchien, die Umſtände unter denen er lebte, trugen nicht dazu bei, ſondern nur dazu, daß dieſe Herrlichkeit des eingebornen Sohnes ganz auf die Weiſe und in dem Maaße wirkſam ſein konnte, wie es die göttliche Weisheit von Ewigkeit her beſchloſſen hatte. Und eben das fand auch er vollbracht, als nun noch am Kreuz auf eine ganz wundervolle Weiſe dieſe Herrlichkeit in ihrem vollen Glanze erſchien. Bei uns iſt das freilich anders, und keiner wird auf ſein Leben zurükkſehen können ohne den wechſelnden und ſchwankenden Gang ſeiner Seele zu bemerken. Fallen und Wiederaufſtehen, die Hand beherzt an den Pflug legen und dann wieder bedenklich zurükkſehen, das Werk Gottes raſch angreifen und dann wieder muthlos die Hände ſinken laſſen: dies und keine andere Weiſe iſt die unſeres geiſtigen Lebens, nur anders geſtaltet in ſeiner jugendlichen Blüthe und anders in ſeinem allmähligen Reifwerden und anders bei jedem nach Maaßgabe ſeiner

*) 1 Kor. 12, 7.

**) Gal. 5, 22.

beſonderen Natur und ſeiner äußern Verhältniſſe. Wie betrübend das aber auch in anderer Hinſicht ſein mag, wenn wir nur wie Chriſtus am Ende unſeres Lebens es weniger darauf anſehn, was wir ſelbſt gethan haben, als vielmehr darauf, was an uns und durch uns nach Gottes gnädigem Rathſchluß und Vorherſehung geſchehen iſt: ſo werden wir ihm auch darin ähnlich ſein, daß doch alles am Ende unſeres Lebens zuſammenſtimmen wird zu einem freudigen, Es iſt vollbracht. Denn iſt uns einmal das göttliche Wort als der reine Spiegel der Wahrheit vorgehalten worden in welchem jeder ſich ſelbſt erkennen kann, und wir haben wirkſam hineingeſchaut: ſo werden wir doch bezeugen müſſen — wenn wir auch einmal und öfter wieder vergeſſen hatten wie wir geſtaltet waren, — wir ſind doch immer wieder darauf zurükkgeführt worden aufs neue hineinzuſchauen, und auch unſer Wanken und Fallen, unſere Fahrläſſigkeit und unſere böſe Luſt haben uns zu einer größeren Tiefe und Klarheit der Selbſterkenntniß gedeihen müſſen, mit welcher von hinnen zu ſcheiden zu den größten Gütern gehört, die uns gewährt werden können. Sind wir einmal aus der großen allgemeinen Verwirrung des menſchlichen Geſchlechtes umgekehrt zu dem rechten Hirten und Aufſeher unſerer Seele und haben es erfahren, daß wir bei ihm Ruhe und Erquikkung finden; haben wir dann auch einmal nach der Verzagtheit des menſchlichen Herzens, wenn uns etwas hartes bedrohte, einen andern Schuz geſucht, der uns näher zu liegen ſchien, oder nach dem Troz deſſelben uns allein auf verführeriſche Auen gewagt: ſo iſt er doch auch uns auf mancherlei Weiſe nachgegangen, und durch die unterbrochenen Erfahrungen ſind wir nur um ſo feſter in der Ueberzeugung geworden, daß Schuz und Sicherheit ſowol als Wohlbefinden und Erquikkung allein in der Verbindung mit ihm zu finden ſind. Haben wir wol öfter unter dem Drukk der Welt und bei dem hartnäkkigen Widerſtand derſelben den Gedanken gefaßt, daß der Herr, mit deſſen anvertrautem Pfunde wir wuchern ſollen, ein harter Mann ſei, welcher ernten wolle wo er nicht geſäet habe: ſo werden wir doch bald ſo, bald anders verhindert worden ſein, es nicht gänzlich zu vergraben, und werden wie wenig es auch ſei aufzuweiſen haben, was mit demſelben iſt geſchafft worden. Wenn nun ſo durch die gnädigen Führungen Gottes, welcher diejenigen auch verherrlicht, welche er gerecht gemacht hat *), auch unſere Schwachheiten und Verirrungen nicht nur zu unſerer Be-

*) Röm. 8, 30.

festigung ausgeschlagen sind, sondern auch — wie wir ja an uns häufig diese Wirkung erfahren von den Schwachheiten anderer — unsern Brüdern zur Lehre und Warnung und zur Züchtigung in der Gottseligkeit gedient haben: so werden wir dann bekennen müssen, daß, wie wahr es auch bleibe mit jedem andern Worte der Schrift, welches wir alle werden jeder für sich betrachtet auf uns anwenden wegen des Ruhmes, den wir bei Gott haben sollten, doch sowol an jedem einzelnen Gliede der Gemeine Christi, als an diesem ganzen, dem wir einverleibt sind in Beziehung auf unser gesammtes Leben, Leiden und Wirken, auch das Wort der Schrift in Erfüllung gegangen ist und sich immer aufs neue erfüllen wird, daß denen die Gott lieben alle Dinge zum besten dienen müssen *). Blikken wir einst so auf das zurükkgelegte Leben am Ziele desselben zurükk: so werden wir es dankbar und froh erkennen, daß es die ewig weise Güte und die barmherzige Liebe des himmlischen Vaters über alles was Kind heißt gewesen ist, die durch Irrthümer und Schwächen, durch Freuden und Leiden uns immer fester und zulezt unauflöslich mit dem verbunden hat, den wir freilich nicht loslassen durften, wenn die Schrift an uns sollte erfüllt werden, in Gemeinschaft mit welchem wir dann aber auch wie er selbst getrost werden ausrufen können, Es ist vollbracht. Amen.

---

*) Röm. 8, 28.

X.

Chriſti leztes Wort an ſeinen himmliſchen Vater.

Am Charfreitage.

Preis und Ehre ſei unſerm Herrn, der gehorſam geweſen iſt bis um Tode und darum daß er ſein Leben in den Tod gegeben hat und vieler Sünden getragen eine große Menge zur Beute bekommen ſoll und die ſtarken zum Raube. Amen.

Text. Lukas 23, 46.

> Und Jeſus rief laut und ſprach, Vater ich befehle meinen Geiſt in deine Hände. Und als er das geſagt, verſchied er.

Die beiden erſten Evangeliſten m. g. Fr. berichten uns nur, ſus habe laut geſchrieen, und ſo ſei er verſchieden, aber die ten Worte ſeines Mundes melden ſie uns nicht. Johannes, r nahe an ſeinem Kreuze ſtand, war ſo voll von dem Wort, ches wir neulich zum Gegenſtand unſrer Betrachtung gemacht ben; dieſes große Wort, Es iſt vollbracht, hatte ihm die Ohren s Geiſtes ſo angefüllt, daß er dieſes vielleicht noch ſpäter geſpro- ne, noch leiſer verhallende Wort des Erlöſers nicht vernommen d uns nicht berichtet hat. So iſt es denn dankbar zu erken- n, daß der Evangeliſt Lukas, aus deſſen Erzählung wir es eben nommen haben, es uns aufbehalten hat; und gewiß werden r alle auch nach jenem großen Worte, Es iſt vollbracht, noch ſes *nicht geringer achten*, ſondern es gerade für dieſe der Feier

des Todes unſres Herrn beſonders geweihte Stunde als einen würdigen Gegenſtand unſrer gemeinſamen andächtigen Betrachtung erkennen. Es iſt das lezte ſtille Geſpräch ſeiner Seele mit ſeinem himmliſchen Vater; in dieſem Sinne wollen wir unſere Aufmerkſamkeit darauf richten und uns zuerſt m. g. Fr. den Eindrukk feſthalten, den dieſes Wort an und für ſich auf jeden machen muß, der es in ſeinem Herzen bewegt; aber dann auch zweitens, damit wir es als das lezte Wort unſers Erlöſers deſto beſſer und vollkommner verſtehen, von demſelben auf ſeine früheren Worte am Kreuze zurükkſehen und es mit denſelben in Verbindung bringen.

I. Der Herr ſprach, Vater in deine Hände befehle ich meinen Geiſt. Und daß iſt gewiß ein ganz menſchliches Wort unſers Herrn, das wir uns alle deswegen auch ganz und vollkommen aneignen können. Denn wenn wir uns auf einen Augenblikk vorſtellen wollen, es hätte jemals in dem Leben des Erlöſers das menſchliche und das göttliche in ſeiner Perſon abgeſondert von einander dieſes oder jenes thun können: ſo würde wol jeder ſagen, dieſe Worte wenigſtens könnten gewiß nicht von dem was Gott in ihm war allein herrühren. Nicht das ewige Wort für ſich allein, welches ja, wiewol es Fleiſch geworden war um unter uns zu wohnen, doch nie aufhören konnte bei Gott zu ſein, wie es von Anfang bei ihm geweſen war, nicht dieſes für ſich allein konnte ſich ſelbſt ſo dem Vater des Erlöſers empfehlen, ſondern eher noch allein die menſchliche Seele Jeſu, in der das Fleiſch gewordene Wort lebte und wohnte. So verräth ſich auch in dieſen Worten unſers Herrn keine beſondere uns etwa entzogene und in dem göttlichen das ihm einwohnte begründete Kunde von demjenigen, was des Menſchen wartet, wenn Leib und Seele ſich von einander löſen; ſondern das göttliche Wort redet hier aus ihm ganz ſeiner uns gleichen menſchlichen Natur gemäß. Eben ſo wenig klingen die Worte als die eines ſolchen, welcher Herr iſt über den Tod und durch ſich ſelbſt hierüber eine Gewißheit und Zuverſicht hat, die kein anderer haben könnte; ſondern wir hören hier das ergebungsvolle Vertrauen eines ſterblichen ſich kund geben, womit auch jeder andere fromme ſich in dem lezten Augenblikk dieſes Lebens der göttlichen Allmacht hingiebt und empfiehlt. Freilich m. g. Fr. iſt es nur dieſe ſelbige Allmacht, die auch während des irdiſchen Lebens den Menſchen hält und trägt, und es iſt nur von einer gewiſſen Seite angeſehen wahr, wenn man es aber allgemein und ohne nähere Beſchränkung behaupten will,

alſch und irrig, daß der Menſch ſo lange er lebt durch ſich ſelbſt eſteht, daß er hier auf der Erde ſeiner eigenen Sorge vertraut ſt, und wenn auch nicht der einzelne für ſich allein, doch die Menſchen in Gemeinſchaft ſich ſelbſt helfen können. Demohnerchtet aber fühlen wir freilich ganz anders den Uebergang von inem Augenblikk des irdiſchen Lebens zum andern, indem wir von inem zum andern in dem Beſiz aller der Kräfte und Mittel ſind nd bleiben, durch welche unſer eigenes Daſein mit dem Daſein der übrigen Welt zuſammengehalten wird, durch welche ſie auf uns wirkt, und wir wieder auf ſie zurükkwirken, — anders freilich fühlen wir uns während dieſes Lebens in das geheimnißvolle Getriebe der göttlichen Allmacht hineingeſezt, als bei dem Uebergang von dem lezten Augenblikk des irdiſchen Lebens zu dem was darauf folgt: wenn nun alle die Bande ſich löſen, die den Geiſt durch den menſchlichen Leib mit der übrigen Welt verbinden, und mit jenem lezten Augenblikk ſelbſt zugleich jedes Mittel verſchwindet den nächſten feſtzuhalten nicht nur und auf ihn einzuwirken, ſondern auch ſchon in ihn hinüberzuſchauen dem Menſchen aus eignen Kräften wenigſtens mit einiger Sicherheit nicht geſtattet iſt, vielmehr wir fühlen, daß wir uns ſelbſt verlieren müßten und ganz verloren gehen aus dem Zuſammenhange des Daſeins, wenn nicht die göttliche Allmacht uns unbekannte Veranſtaltungen getroffen hätte um uns zu halten und über das Thal des Todes hinüberzuführen. Der Erlöſer aber war mit einem ſolchen Vertrauen ausgerüſtet, wie ſchon die Wahl ſeiner lezten Worte, Vater in deine Hände befehle ich meinen Geiſt! zu erkennen giebt, als ob was nun vor ihm lag nichts anderes oder bedeutenderes geweſen wäre, als eben was der Uebergang aus einem Augenblikk des menſchlichen Lebens in einen andern immer auch iſt. Denn dieſe Worte ſind nicht rein aus ſeinem innern und für dieſen Augenblikk hervorgegangen, ſondern es ſind ebenfalls Worte aus den Pſalmen, wie auch ſchon jenes frühere Wort am Kreuz, Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen! aus dieſem Buch hergenommen war; es ſind dort *) die Worte eines frommen, welcher keinesweges mit ſeinem Abſchied aus dieſer Welt beſchäftiget iſt, ſondern noch vieles von dem Herrn des Lebens zu erwarten und zu bitten hat für den fernern Verlauf eben dieſes irdiſchen Lebens; Worte eines ſolchen, der indem er ſchon Urſache hat inbrünſtig zu danken für die Hülfe, die Gott ihm hat angedeihen

*) Pſalm 31, 6.

laſſen, doch zugleich in eine noch gefahrvolle Zukunft hineinſieht und ſo in die Worte ausbricht, In deine Hände befehle ich meinen Geiſt; du haſt mich erlöſet, du treuer Gott. Und eben dieſer Worte eines, der noch mitten in dem menſchlichen Leben begriffen iſt, der aber weiß, daß jede Erhaltung deſſelben unter den mancherlei Gefahren, von denen es bedroht iſt, ihm nur von der Hand deſſelben Herrn kommen kann, der auch in Beziehung auf jeden Augenblikk ſeines Daſeins alles geordnet hat nach ſeinem Wohlgefallen, der Worte eines ſolchen bedient ſich unſer Erlöſer bei dem gänzlichen Abſchied von dieſer Welt. Liegt darin nicht ganz beſtimmt dieſes, daß der Erlöſer keinen bedeutenden Unterſchied gefunden hat zwiſchen dem einen und dem andern? Hier im irdiſchen Leben ſteht von jedem Augenblikk zum andern der Lebenshauch, die Seele des Menſchen in der Hand des Herrn; was ſich aus jedem entwikkeln ſoll und wie, das iſt in ſeiner Ordnung gegründet, und dem Menſchen kann nur wohl ſein, wenn er dieſem ordnenden Herrn befohlen iſt und ſich ihm in jedem Augenblikk aufs neue befiehlt. Aber eben ſo — das iſt der Gedanke des Erlöſers — ſteht auch am Ende des Lebens, was ſich aus dieſem Ende entwikkeln ſoll, in derſelben Hand und iſt nach denſelben Geſezen geordnet, ſo daß auch hier aus derſelben Hingebung und Empfehlung ihm dieſelbe Freudigkeit entſtand, und dieſelbe Stimmung ihn hinübergeleitete, die uns hier gleichmäßig durch alles hindurchführt. Scheint euch dieſes zu viel, nun ſo bedenkt, daß freilich nicht dieſe ganze tröſtliche Weisheit des Herrn ſchon in jenen Worten aus der früheren unvollkommnen Zeit des alten Bundes liegt, welche der Erlöſer hier anführt; ſondern eines, eines ſezt er hinzu, was nicht einheimiſch iſt im alten Bunde, nämlich das große vielumfaſſende Wort, Vater! Vater, dieſes ſezt der Erlöſer von ſeinem eigenen hinzu, Vater in deine Hände befehle ich meinen Geiſt. Darin alſo liegt, ſo müſſen wir wol glauben m. th. Fr. der tiefſte Grund dieſer heitren Zuverſicht, in dem beſtimmten Bewußtſein des Erlöſers von ſeiner innigen Gemeinſchaft mit dem himmliſchen Vater. Auch in dem Augenblikk ſeines Todes fühlt er ſich als der einiggeliebte und erſtgeborne vom Vater. Daher kam ihm unter allen Umſtänden ſeines Lebens jene ungetrübte Gleichmäßigkeit der Gemüthsſtimmung, die das unverkennbare Zeichen der Göttlichkeit ſeines Weſens iſt; daher war er in keinem Augenblikk aus Furcht der Dinge die da kommen konnten auf eine knechtiſche Weiſe befangen, noch durch eine lokkende und glänzende Ausſicht je auf eine eitle Weiſe angeregt, weil es immer in ihm rief Vater, und er ſich dabei immer

s wußte mit dem Vater. Und fragen wir nun nach dem Grunde
: gleichmäßigen Stimmung und der feſten Zuverſicht, mit wel-
r der Erlöſer nun aus dem menſchlichen Leben ſcheidet, nicht
ders angeregt als wie andere fromme Verehrer des Herrn von
em wohlverbrachten Abſchnitt deſſelben ſcheiden und einem be-
utenden neuen Augenblikk entgegengehen: ſo dürfen wir auch
ht weiter nach etwas beſonderem ſuchen, ſondern die einzig rich-
e Antwort liegt allein in dieſem Worte, welches er zu jenen
orten aus den Pfalmen hinzufügt. Er war der Sohn des
aters; ſeine Gemeinſchaft mit dieſem war es, was ihm den Ue-
rgang aus dem irdiſchen Leben in den Zuſtand ſeiner Erhöhung
ht eben anders erſcheinen ließ als jeden Wechſel, wie er ihm
on oft im Leben vorgekommen war. Dieſer Unterſchied, der
s allen ſo groß erſcheint, verſchwand ihm nämlich ſo gänzlich,
eil das eine nicht mehr und nicht weniger iſt als das andere für
n, in welchem und mit welchem er allein lebte, und der mit
eicher Weisheit den Zuſammenhang des irdiſchen unter ſich und
n Zuſammenhang alles irdiſchen mit ſeinem ganzen unendlichen
eiche geordnet hat.

Wie nun dieſe feſte Zuverſicht des Erlöſers bei dem Abſchiede
s dieſer Welt damit unmittelbar zuſammenhing, daß er ſo ganz
getaucht war in die Gemeinſchaft mit ſeinem Vater, daß ihn
r Anblikk des Todes eben ſo wenig davon ſcheiden konnte als
end etwas in der Mitte dieſer irdiſchen Dinge: ſo laßt uns zu
ſerm Troſte nicht vergeſſen, daß der Erlöſer uns in dieſelbe
meinſchaft mit ſeinem Vater einweiht, und daß er nur deswe-
n auch hierin unſer Vorbild ſein kann, ſo daß wir derſelben fe-
n Zuverſicht fähig ſind, wie ſich denn durch dieſe der Chriſt be-
ders unterſcheiden ſoll. Welche Abſtufung von der knechtiſchen
desfurcht derer, welche nur in ein Dunkel hineinſehen, worin
nen nichts von dem erſcheint, was allein ihre Augen auf ſich
zogen hat, von der ſtumpfen Gleichgültigkeit, die eben ſo ſehr
der Ueberſättigung des ſinnlichen Bewußtſeins als in der Auf-
ibung der ſinnlichen Kräfte gegründet iſt, zu der gefaßten Erge-
ung eines ernſten Gemüthes in ein unbekanntes zwar, aber eben
allgemeines als unvermeidliches Loos, aber dann noch mehr
dieſer Zuverſicht, welche auf der Gemeinſchaft mit Gott ruht,
rmöge deren der allgemeine Ordner und Herrſcher über alles uns
cht nur ein Weſen außer uns iſt dem wir vertrauen, ſondern er
uns iſt und wir in ihm, und wir alſo auch unſern Willen von
m ſeinigen und ſeinen von dem unſrigen nicht zu trennen ver-
ögen, indem *nach der großen* Verheißung für den neuen Bund

ſein Geſez und alſo auch das Geſez ſeines Waltens und Ordnens in der Schöpfung ſo in unſer Herz geſchrieben iſt, daß mit Wahrheit geſagt werden kann, wie es der Erlöſer denn ſagt, daß der Vater Wohnung mache in unſere Herzen. Hierhin aber m. g. Fr. giebt es keinen andern Weg, ſondern Chriſtus allein iſt der Weg, wie er denn auch ſagt, der Vater komme mit dem Sohne, und niemand kenne den Vater als nur der Sohn und wem er ihn offenbaren will. Aber wie er verheißen hat, daß er diejenigen die an ihn glauben nach ſich ziehen wolle, wenn er werde erhöht ſein von der Erde: ſo zieht er auch die ſeinigen nach ſich zu dieſem feſten und innigen Vertrauen, ja was mehr ſagen will zu dieſer gänzlichen Willenseinheit mit dem Vater, in welcher er aus dieſem irdiſchen Leben ſcheiden konnte, daß wir alle in demſelben Maaß als wir ihm dem Sohne verbunden ſind auch mit derſelben einfältigen und kindlichen Zuverſicht unſern Geiſt in die Hände deſſen befehlen, dem das geiſtig lebendige nicht verloren gehen kann, und der wie der alleinige und ewige Herr und Erhalter aller Dinge, ſo auch der rechte zuverläſſige Vater iſt über alles was Kind heißt.

II. Dieſes m. g. Fr. iſt alſo der eben ſo ſanfte als erhebende Eindruk, den das lezte Wort des Erlöſers für ſich allein betrachtet auf uns alle machen muß. Aber daß wir es recht verſtehen, ſo laßt uns nun auch von demſelben auf die früheren Worte des Herrn am Kreuze zurükkſehen. Denn nichts in ſeinen Reden m. g. Fr. ſteht für ſich allein. Wie alles aus demſelben Grunde ſeines göttlichen Weſens herkam, ſo iſt auch alles eins und gehört weſentlich zuſammen; und nie können wir irgend etwas von ihm weder recht auffaſſen und verſtehen, noch auch ſelbſt nur recht genießen, als nur in Verbindung mit allem übrigen. Wenn wir nun doch nach unſrer bisherigen Betrachtung nothwendig fragen müſſen, wie es wol bei uns ſelbſt ſtehe um jene kindliche Zuverſicht, mit welcher der Herr ſeine Seele in die Hände ſeines himmliſchen Vaters befahl, und wir uns ohne weiteres geſtehen müſſen, daß, wenn gleich ihm unverwandt in herzlicher Liebe zugethan, wenn gleich durch alle Wohlthaten ſeines verſöhnenden Todes, ja durch ihn den ganzen Chriſtus ſo beſeligt, daß wir ihm wol auch hierin gleich ſein ſollten, wir doch gewiß, wenn jezt unſre Stunde ſchlüge, weit zurükkſtehen würden in dieſer Willenseinheit: ſo wird es uns gar wohl thun zu fragen, was denn bei ihm ſelbſt dieſer Aeußerung unmittelbar vorherging, und wodurch ſeine Seele zu einem ſo reinen und wahrhaft himmliſchen Tone geſtimmt war. Wenn wir da nun an das meiſte von dem was

wir früher beſonders betrachtet haben zurükkdenken; wenn wir uns die ſchönen Worte wiederholen, Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun; wenn wir uns deſſen erinnern, wie er ſeiner Mutter ſeinen Jünger und dem Freund ſeine Mutter empfahl; wenn wir bedenken, wie er ſinnend über den Zuſammenhang ſeines ganzen bisher geführten und nun zu Ende gehenden Lebens mit der ganzen Reihe der früheren Offenbarungen Gottes ausrief, Es iſt vollbracht: ſo werden wir wol gleich inne, wie auch dieſes nothwendig mit jenem zuſammengehört, und daß auch bei uns daſſelbe muß vorangegangen ſein, wenn wir auch eben ſo wie unſer Erlöſer ſollen ſagen können, Vater in deine Hände befehle ich meinen Geiſt. Wie wäre es auch wol möglich, daß der Menſch zu dieſer Willenseinheit mit Gott ſollte gelangt ſein, wenn er nicht in ſeinem Herzen Frieden gemacht hat mit der Welt, welche Gott ſo wie ſie iſt geſchaffen und geordnet hat! wie ſollte der in der Uebereinſtimmung mit Gott ſterben können, welcher zu dieſer Uebereinſtimmung nicht in Beziehung auf dieſes Leben gekommen iſt! — Darum m. g. Fr., alle Verkehrtheiten in dieſer Welt, welche ein Verehrer des Herrn wol Urſache hat zu beweinen, wie hart ſie auch uns ſelbſt mögen getroffen, wie nachtheilige Wirkungen auch auf unſern Lebenskreis ausgeübt haben, das alles darf uns nur erſcheinen wie der durch die fortwährende Entwikklung der göttlichen Gnade immer mehr aus der menſchlichen Seele verſchwindende Wahn, wie die leider in vielen unſerer Brüder noch übrige Bewußtloſigkeit, welche aber das himmliſche Licht von oben bald zerſtreuen wird; und ſo müſſen wir, was uns im Leben auch begegnet ſein mag, wie wenig wir auch nögen unterſtüzt worden ſein in unſern wohlwollendſten Unternehmungen und Verſuchen, wie feindſelig die Welt uns mag entgegen getreten ſein in unſerm eifrigen Streben das Reich Gottes u bauen, ſo müſſen wir vorher ſchon geſagt haben, Vater verieb ihnen, ſie wiſſen nur nicht was ſie thun, ehe wir unſern Geiſt in des Vaters Hände befehlen können. — So wie der Eröſer noch am Kreuz Jünger und Mutter einander empfahl: ſo müſſen auch wir noch am Ende unſeres Lebens in der ſchönen Wirkſamkeit begriffen ſein, einen treuen feſten Bund inniger Liebe, venn nicht erſt zu ſtiften, doch ihn aufs neue zu befeſtigen und nniger zu knüpfen unter denen, die uns die nächſten ſind. Sind das die Wünſche, die uns erfüllen, iſt dieſes das liebſte Wort, vozu wir auch noch im lezten Augenblikk unſers Lebens unſern Mund öffnen und unſre Hände ausſtrekken: dann fehlt es uns auch nicht an dem Bewußtſein der wahren Willenseinheit mit

unſerm himmliſchen Vater, kraft deren wir uns ihm eben ſo befehlen können, wie es der Erlöſer that. Denn was iſt doch das Weſen Gottes anders als Liebe? und welche herrlichere Kraft etwas großes und ſchönes zu bewirken in der Welt gäbe es als dieſe, wenn wir durch Liebe auch Liebe gründen und befeſtigen. Iſt nun das noch unſer Geſchäft am Ende des Lebens, dieſen göttlichen Saamen auszuſtreuen in die Seelen; können wir uns dann auch noch irgend einer beſtimmten Wirkſamkeit erfreuen, wenn ſie auch nicht größer und bedeutender iſt als die, welche der Erlöſer in dieſem Augenblikk ausübte, indem er die Mutter und den Jünger, die ſich ohnſtreitig beide in ihm und um ſeinetwillen ſchon liebten, nur näher zuſammenbrachte und auch perſönlich und für das äußere Leben genauer und beſtimmter an einander wies: dann haben wir ein unmittelbares Bewußtſein von der kräftigen Einwohnung der ewigen Liebe in uns und alſo das Bewußtſein einer Willenseinheit mit Gott, welche noch mehr enthält als jener Friede, den wir durch eine allgemeine Vergebung mit der Ordnung in ſeiner Welt abgeſchloſſen haben. Denn wirklich das iſt etwas weit höheres und herrlicheres, wenn wir uns einer beſtimmten Mitwirkung bewußt ſind zu dem, wodurch in der Welt alles beſteht und gefördert wird, was wachſen und bleiben ſoll, indem wir nämlich die Kraft der Liebe denen einpflanzen, welche wir zurükklaſſen, ſo daß ſie immer friſcher und thätiger werden zur Erreichung des Zwekkes, für welchen wir ſelbſt nicht mehr wirken können. — Und wie der Erlöſer nur um deſto zuverſichtlicher, je dankbarer er in jenem Worte, Es iſt vollbracht, auf den ganzen Zuſammenhang ſeines nun endenden Lebens zurükkgeſehen hatte, ſich nun ſeinem himmliſchen Vater befehlen konnte: ſo wird es auch uns am Ende des Lebens heilſam und erſprießlich ſein, wenn wir in ſeinem Sinne in die Vergangenheit zurükkſchauen, dankbar uns freuend der milden göttlichen Gnade, die uns auf oft verborgenen und unerforſchlichen Wegen, aber zu keinem andern als zu dem ſchönen Ziele des Heils hingeführt hat. Denn wenn wir ſo was uns, als es ſich vorbereitete und kam, oft unerklärlich war in dieſem Leben, am Ende beſſer verſtehen in dem Lichte, womit eins das andere beleuchtet: ſo werden wir mit einem ſolchen Rükkblikk unſer Leben beſchließend auch ſo feſt werden in der Zuverſicht, daß uns niemand aus der Hand deſſen reißen kann, der uns ſo wohl bedacht hat, daß wir eben ſo getroſt wie der Erlöſer ſagen können, Vater in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!

Aber keineswegs m. g. Fr. möchte ich das ſo geſagt haben,

als ob wir etwa nur in dem lezten Augenblikk des Lebens das wollen und thun ſollten, was uns einen ſolchen Abſchied ſichert und erleichtert. Vielmehr wird gerade dadurch auf das fruchtbarſte unſer ganzes Leben ein Sterbenlernen ſein, wenn es ſo ausgefüllt iſt. Jeder Augenblikk ſtiller Betrachtung, den uns der Herr gönnt, ſei alſo ein ſolches Verſenken in ſeine göttlichen Wege mit uns und mit dem ganzen Geſchlecht der Menſchen, dem wir angehören, ein ſolches beſtändiges Einſtimmen in das große und herrliche Wort des Herrn, Es iſt vollbracht, in dem vollen Gefühl, daß nun wirklich für uns und für unſer ganzes Geſchlecht alles vollbracht iſt durch ihn, durch ſein Leben, ſeinen Tod und ſeine Erhöhung. In jedem Augenblikk ſei auch das Leben jedes frommen und treuen Jüngers Jeſu Liebe verkündend und Liebe ſtiftend; ach und nur vorübergehend wie ein Schatten vor der ſonſt heitern und milden Seele ſei jedes, wenn uns ja ein ſolches anwandelt, doch immer leiſe Gefühl von Härte und Widerwillen gegen diejenigen unter unſern Brüdern, die, weil ſie noch fern ſind von ihrem Ziele und noch in dem Schatten des Todes wallen, unſern Beſtrebungen für das Reich Gottes feindlich entgegentreten; und in jedem Augenblikk laßt uns bereit ſein zu dem Gefühl zurükkzukehren, welches der Erlöſer ausdrükkte in dem ſeligen Gebet, Vater vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun. Denn ſo m. g. Fr. war auch das ganze Leben des Erlöſers; und in jedem bedeutenden Augenblikk deſſelben ſpiegeln ſich auch für uns durch das wenige, was uns davon iſt offenbart worden, überall wieder dieſe herrlichen Worte ab, mit denen er es verließ. Darum eben konnte ihm auch das Ende des Lebens nichts anderes ſein, als ihm jeder Uebergang aus einem Tage und aus einem Zuſtande in den andern zu ſein pflegte. Und was ſagt er von uns? Wer da glaubt an mich, ſpricht der Herr, der hat das ewige Leben; und wer ſo aus dem Tode hindurchgedrungen iſt zum ewigen Leben, für den hat auch der Tod aufgehört nicht nur etwas ſchrekkendes, ſondern überhaupt irgend etwas beſonderes und weit verſchiedenes von jedem andern Uebergange zu ſein. Denn jeden Augenblikk flieht getroſt die Seele eines ſolchen aus dem irdiſchen und vergänglichen in das ewige; jeden Augenblikk trennt ſie ſich von der Welt, um ſich zu verſenken in das Meer der göttlichen Liebe; jeden Augenblikk übergiebt ſie ſich ſelbſt und das Werk, worin ſie begriffen iſt oder den Theil deſſelben, den ſie eben vollbracht hat, den Händen, in welche allein wir alles befehlen können, und ſo ſenkt ſich immer der Geiſt in ſeinen ewigen Urſprung zurükk. Dieſen Glauben, der uns das ewige Leben

giebt, o wir finden ihn in jedem Worte des Erlöſers wieder, wenn ſich unſre Seele einmal mit ihm vereinigt hat; aber am herrlichſten freilich da, wo wir ihn heute feiern, indem wir ihn begleiten an das Kreuz, an welchem er ſein Werk vollbracht hat, und von welchem aus, als zugleich dem Gipfel ſeiner Erniedrigung und dem Anfang ſeiner Erhöhung, er angefangen hat auch uns alle zu ſich zu ziehen. Möge er denn dieſes immer kräftiger thun, daß die Segnungen ſeines Gehorſams bis zum Tode ſich immer weiter verbreiten über das menſchliche Geſchlecht und ſich an jedem einzelnen immer mehr verherrlichen. Wir aber wollen feſthalten an dem Anfänger und Vollender unſeres Glaubens; und jemehr wir es erfahren, wie er uns ſo wie zur Erlöſung und zur Gerechtigkeit, ſo auch zur Heiligung und zur Weisheit des Lebens und des Sterbens wird, deſto gläubiger wollen wir auch immer wieder aufſehn zu dem ſich ſelbſt hingebenden und für die Sünder ſterbenden, aber im Tode wie im Leben gleich ſeligen Erlöſer, um aus ſeiner Fülle zu ſchöpfen Gnade um Gnade. Amen.

XI.

Der Tod des Erlöſers das Ende aller Opfer.

Am Charfreitage.

M. a. Fr. Wie tief auch das Gemüth bewegt ſein mag an nem Tage wie der heutige, wie erſchüttert das Herz von dem ewußtſein der Sünde und wie durchdrungen zugleich von Dank ir die Barmherzigkeit von oben, welche unſer Heil beſchloſſen at des eigenen Sohnes nicht verſchonend: immer werden wir och nur ſicher ſein das rechte und wahre darin gefunden zu ha- en, wenn wir auch hier unſere Gedanken und Empfindungen ab- ueſſen an der Schrift.

Wir finden aber in dieſer eine zwiefache Behandlung des ber alles wichtigen Gegenſtandes unſerer heutigen Feier. Die angeliſchen Erzählungen entfalten uns die Thatſache des Lebens nd des Todes Chriſti, entwickeln ſie uns in ihren einzelnen Um- änden, und dicht neben einander geſtellt ſehen wir in allen Zügen ieſer Geſchichte das hellſte Licht der himmliſchen Liebe und Rein- eit und den ſchwärzeſten Schatten der Sünde und der Verkehrt- eit. Wer hätte nicht gern hiebei verweilt während dieſer Zeit, ie beſonders die Leiden Chriſti zu betrachten beſtimmt war! und er ſollte nicht die reinigende und erhebende Kraft dieſer heiligen rzählungen auch jezt wieder aufs neue an ſich ſelbſt erfahren haben! e mehr wir dabei das geiſtige im Auge behielten und dieſes icht verdrängen ließen durch das äußere, was uns freilich mit iner großen ſinnlichen Stärke bewegt, deſto reiner wird der Se-

gen gewesen sein, den wir von einer solchen Betrachtung des Leidens Christi davontrugen. Aber die Apostel des Herrn in ihren Schreiben an einzelne Brüder und an christliche Gemeinden sezen diese Bekanntschaft mit der äußeren Thatsache schon voraus, ergreifen aber jede Gelegenheit die Christen aufmerksam zu machen auf die tiefe geheimnißvolle Bedeutung des Todes Christi für unser Heil, auf den Zusammenhang desselben mit dem großen Zwekk und Ziel der Erlösung, mit dem ganzen Schaz unserer Hoffnungen und unseres Glaubens. Je mehr sich nun jene Betrachtung des geschichtlichen und des thatsächlichen für die Vorfeier dieses großen Tages eignet und gewiß alle fromme Glieder unserer Gemeinden in dieser ganzen Zeit nicht nur während unserer Versammlungen, sondern auch in der Stille der einsamen Andacht beschäftigt hat: um desto mehr scheint es mir natürlich, daß wir uns in dieser heiligen Stunde zu einem von diesen apostolischen Ausspruchen hinwenden und der tiefen Bedeutung des Todes Christi für das Heil der Menschen unsere Betrachtung widmen. Dazu laßt uns denn den göttlichen Segen und Beistand erflehen durch Gesang und das Gebet des Herrn.

Text. Hebräer 10, 8—12.

> Droben, als er gesagt hatte, Opfer und Gaben, Brandopfer und Sündopfer hast du nicht gewollt, sie gefallen dir auch nicht (welche nach dem Gesez geopfert werden); da sprach er, Siehe ich komme zu thun, Gott, deinen Willen. Da hebt er das erste auf, daß er das andere einseze. In welchem Willen wir sind geheiliget, einmal geschehen durch das Opfer des Leibes Jesu Christi. Und ein jeglicher Priester ist eingesezt, daß er alle Tage Gottesdienst pflege und oftmals einerlei Opfer thue, welche nimmermehr können die Sünden abnehmen. Dieser aber, da er hat ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewig gilt, sizt er nun zur rechten Gottes.

M. a. Fr. Aus dem ganzen Zusammenhang dieser Worte ergiebt sich ganz deutlich, daß der heilige Schriftsteller den Tod des Erlösers als den eigentlichen Wendepunkt ansieht, mit welchem der alte Bund zu Ende gegangen und der neue Bund Gottes mit dem Menschen seinen Anfang genommen. Indem er den Tod des Erlösers als ein Opfer darstellt für die Sünde: so stellt er ihn *zugleich, indem* er sagt, daß durch Ein Opfer alle vollendet sind,

als das Ende aller Opfer und alles Opferdienſtes dar, wie beides in den Zeiten vor dem Erlöſer ſowol in den Gottesdienſten des jüdiſchen Volks, als auch in den mit vielem Wahn und Irrthum vermiſchten heiligen Gebräuchen anderer Völker das weſentliche ausmachte. Und beides wird hier auf das ſchärfſte gegen einander geſtellt, das unzureichende aller früheren Opfer und jene ewige göttliche Kraft, durch welche das Opfer des Erlöſers ſie alle übertrifft, aber eben deswegen auch allen Opfern ein Ende gemacht hat. So laßt uns nun in dieſem Sinne gegenwärtig mit einander den Tod des Erlöſers anſehen als das Ende aller Opfer.

Schon in früheren Worten dieſes Kapitels, die unſerem Texte vorangehen, hatte der Verfaſſer geſagt, die Opfer würden aufgehört haben, wenn die ſo am Gottesdienſt ſind kein Gewiſſen mehr hätten von der Sünde, ſondern einmal gereiniget wären; es geſchehe aber durch die Opfer nur ein Gedächtniß der Sünde von einem Jahre zum andern *), die Sünde ſelbſt aber, ſagt er in unſerm Texte, könnte durch die Wiederholung der Opfer nimmermehr hinweggenommen werden. Wir werden alſo den Sinn ſeiner Rede nicht nur treffen, ſondern auch ihrem Weſen nach erſchöpfen, wenn wir den Tod Chriſti in ſofern als das Ende aller Opfer anſehen, einmal, weil nun kein anderes Gedächtniß der Sünde mehr nöthig iſt, welches von einem Tage und von einem Jahre zum andern müßte erneuert werden; zweitens aber, weil nun die Sünde wirklich hinweggenommen iſt, und es alſo ſolcher unzureichenden ſtellvertretenden Hülfsmittel nicht mehr bedarf. Auf dies beides alſo laßt uns jezt mit einander unſere andächtige Aufmerkſamkeit richten.

1. Alſo m. g. Fr. Opfer waren zuerſt ein Gedächtniß der Sünde, jezt aber, ſeitdem Chriſtus ein Opfer geworden iſt für die Sünde, iſt ein anderes Gedächtniß der Sünde nicht mehr nöthig.

Wie m. g. Fr. waren denn alle Opfer des alten Bundes ein Gedächtniß der Sünde? So daß, indem durch das Opfer für die einzelnen Handlungen, welche dem Geſeze des Höchſten widerſprachen, eine Genugthuung ſollte geleiſtet werden, ſo daß Beſorgniß vor Vorwürfen und weiteren Strafen aufhörte, doch zugleich durch die Darbringung des Opfers ein Bekenntniß der

*) V. 2.

ſtrafwürdigen Handlung abgelegt wurde, und alſo jeder einzelne für ſeine Sünden, für das, was er ſelbſt gegen das Geſez gefehlt hatte, ein Gedächtniß ſtiftete durch die öffentliche Darbringung des Opfers. Wir dürfen nur hierbei ſtehen bleiben m. g. Fr., um ſchon zu ſehen, welch ein unvollkommnes Weſen das war. Denn was ſind doch die einzelnen äußeren Handlungen des Menſchen, in welchen ſich die Sünde offenbart, im Verhältniß zur Sünde ſelbſt? Nichts anderes als zufällige Ausbrüche des inneren Verderbens, auf tauſendfältige Weiſe abhängig von den äußerlichen Umſtänden. Wenn wir zwei neben einander ſtellen, von denen an einem und demſelben Tage der eine eine Menge von ſolchen äußerlichen Vergehungen zu bereuen hätte und zu büßen, und der andere ſich rühmen könnte keine einzige der Art begangen zu haben: iſt deswegen der eine beſſer, als der andere? Mit nichten! ſondern dem einen hat nur eine günſtige Stunde geſchlagen, dem andern hingegen eine üble; das Verderben ſelbſt aber wohnt eben ſo tief und eben ſo feſt in der Seele des einen, als in der des andern. Ja auch ſo betrachtet es! Wie vermag der Menſch wol die einzelnen Handlungen, die er begeht, auszuſondern und ſie ſich zuzueignen als die ſeinigen? Ach wol mag derjenige immer Recht haben, der in ſeinem innerſten Gefühl eine ſträfliche und verbrecheriſche That, die von ihm begangen iſt, ſich ſelbſt zuſchreibt ohne ſich auf einen andern zu berufen; aber die andern werden unrecht thun, wenn ſie ihn ſeine Rechnung ſo abſchließen laſſen und meinen, daß ſie von aller Schuld an des andern That rein gewaſchen ſind, weil er ſie ſich allein zutheilt; und alſo wird auch der immer nicht ganz unrecht haben, der näher und entfernter und oft wer weiß wie weit zurükk andere mit in ſeine Schuld hineinzieht. Nein m. g. Fr. wenn wir nur irgend die Wahrheit ſuchen und mit offnen Augen in die vielfältigen Verwikklungen des Lebens hineinſchauen und uns aller der offenbaren und geheimen Einflüſſe bewußt werden, die der eine auf den andern ausübt: ſo werden wir gern geſtehen, daß wir mittelbar oder unmittelbar jeder ſeinen Antheil haben an den Sünden, die in andern zum Vorſchein kommen, und daß wir keinesweges unſere Rechnung mit denen allein abſchließen können, die wir ſelbſt begehen. O gar vielfältig nicht nur durch verführeriſche Beiſpiele und durch leichtſinnige Reden, ſondern auch durch gutmüthig beſchönigende Urtheile, durch verſäumte Zurechtweiſung und auf wie vielerlei Art nicht ſonſt noch helfen wir einer dem andern die Sünde hervorbringen, und keine wol iſt einem allein angehörig. Darum alſo war alles Gedächtniß der Sünde in den

Opfern ein ſo unvollkommnes und unzureichendes, weil es auf dieſer Theilung menſchlicher Verantwortlichkeit beruht, weil es die Sünde nur da ergreift, wo ſie äußerlich zum Vorſchein kommt, nithin das innere derſelben auf dieſe Weiſe gar nicht der Wahrheit gemäß im Gedächtniß befeſtiget wird. Und wenn der Apoſtel nderwärts ſagt, aus dem Geſez komme die Erkenntniß der Sünde: o hat er vollkommen recht, weil dieſes in der That das höchſte Verdienſt iſt, welches man einem äußeren Geſez beilegen kann, venn doch gewiß eine Kraft zur wahren Beſſerung niemals darin iegt; aber keinesweges kann er damit gemeint haben wollen, daß as Gedächtniß der Sünde, welches die in dem Geſez gebotenen Opfer ſtifteten, jemals könnte ein vollkommnes Bewußtſein, eine vahre Erkenntniß der Sünde hervorgebracht haben. Nein auch ieſe kommt erſt vollſtändig aus der Anſchauung des leidenden nd ſterbenden Erlöſers: ſo daß es ein und derſelbe Blikk iſt, der ns in denen, welche Urheber dieſes Todes ſind, die ganze Tiefe des menſchlichen Verderbens, und in dem, der ihn erleidet, die ganze Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater zeigt, und daß wir mit vollem Rechte ſagen mögen, es giebt kein anderes wahrhaftes Gedächtniß der Sünde, als den Tod des Herrn. Hier hat ſie ihr größtes Werk vollbracht, hier zeigt ſie ſich in ihrer ganzen Stärke und Vollendung. Das hat auch der Apoſtel Johannes wol bedacht, als er alle Sünde zuſammenfaßte unter die Ausdrükke der Augenluſt und der Fleiſchesluſt und des hoffärtigen Lebens*). Die Augenluſt, die verkehrte Neigung der Menſchen ſich durch den äußeren Schein gefangen nehmen zu laſſen und nach dem das innere zu beurtheilen: dieſe war der Grund, daß ſo viele unter den Zeitgenoſſen des Herrn ſich durch ſolche gehaltloſe Urtheile irre machen ließen, Was kann aus Nazareth gutes kommen? was kann dieſer Menſch bedeuten wollen, der die Schrift nicht gelernt hat wie wir andere? Die Fleiſchesluſt, das Wohlgefallen der Menſchen an den vergänglichen Gütern des zeitlichen Lebens, das Trachten nach Anſehen und Ehre bei der Welt, nach Feſthaltung und Vermehrung jedes äußeren Beſizes, die Freude daran andere von ſich abhängig zu ſehen und von ihnen verehrt zu werden: das war die Urſache, weshalb die Hohenprieſter und älteſten ſeines Volkes den Beſchluß mit einander faßten, Es iſt beſſer, daß Ein Menſch umkomme, als daß die ganze Verfaſſung, an welcher wir das Volk zügeln und leiten können,

*) 1 Joh. 2, 16.

untergehe. Das hoffärtige Leben, auf das übermüthige Selbstvertrauen des Menschen gegründet, wenn er das beste und vollkommenste in der Einsicht und in der Lebensübung schon ergriffen zu haben wähnt und deshalb alles für unübertrefflich hält, worauf das so ergriffene ruht, so daß nichts besseres Eingang finden kann, und in der angenehmen Dämmerung der Selbstgefälligkeit jedes reine Licht verschmäht wird und zurükkgewiesen: das war der Grund, warum die weisen und mächtigen jener Zeit schon den Andeutungen des Johannes vom Reiche Gottes nicht glaubten, und warum ihnen auch hernach das Geheimniß der göttlichen Rathschlüsse verborgen blieb und nur den unmündigen konnte offenbart werden. Aber eben deshalb, weil es den weisen und mächtigen des Volkes aus diesem Grunde verborgen blieb, konnten sie sich an dem Gegenstand aller Verheißungen so versündigen, daß sie ihn kreuzigten. So mögen wir denn mit Recht sagen, daß wir zu allem, was die menschliche Seele verfinstert und die Menschen von dem Wege des Heils und der Wahrheit entfernt hält, den hellsten Spiegel in dem finden, was an dem Tode des Erlösers Schuld war: so daß ein unauslöschliches Gedächtniß der Sünde für alle Ewigkeit dadurch gestiftet ist, daß unter dem einzigen Volke, in welchem sich die Erkenntniß des einigen Gottes erhalten hatte, gerade diejenigen, welche die vorzüglichsten Inhaber und Erhalter derselben hätten sein sollen, sündig und verderbt genug waren um den Fürsten des Lebens und den Herrn der Herrlichkeit ans Kreuz zu schlagen. Was bedürfen wir weiter eines Gedächtnisses der Sünde? Da ist es aufgerichtet ein für allemal, so wie für alle Zeiten und für das ganze menschliche Geschlecht, eben so auch für ein jedes einzelne Gemüth. Denn was uns noch sündliches bewege, was immer in uns dem Gehorsam gegen den Willen Gottes, von welchem er das ewige Vorbild gewesen ist, widerstrebe: wir werden es immer zurükkführen können auf etwas von dem, was den Tod des Herrn verschuldet hat, und werden also alle Sünde ansehen müssen als einen Antheil an seiner Kreuzigung. Und so bedarf auch jedes künftige Geschlecht eben so wenig als wir ein anderes Gedächtniß der Sünde als dieses, welches aufgerichtet ist in dem Tode des Herrn; und er ist darum das Ende aller Opfer, weil das wehmüthige Bekenntniß der einzelnen Sünden durch solche heilige Gebräuche, ja überhaupt der Schmerz und die Reue über einzelne Ausbrüche des Verderbens, von welcher Art sie auch sein mögen, doch auf keine Weise kann verglichen werden mit dem Schmerz, zu welchem uns alle ohne Unterschied des besseren und schlechteren dieses niederbeugen

muß, daß es die unſrigen waren, Menſchen wie wir und wir wie ſie, und durch daſſelbe Verderben, welches wir in uns auch finden, welche den Herrn der Herrlichkeit gekreuziget haben. Ein Gedächtniß, welches ſo alles verkehrte in der menſchlichen Seele zuſammenfaßt, macht jedes andere auf immer überflüſſig. Aber wenn wir nun doch wieder in Beziehung auf einzelne ſündliche Handlungen, die wir begangen haben, uns — ſeien es nun Werke der Liebe oder Uebungen der Andacht auflegen oder auflegen laſſen, welche doch auch was einmal geſchehen iſt nicht können ungeſchehen machen und auch nicht im Stande ſind die Quellen ſolcher Handlungen zu verſtopfen, alſo auch nichts anderes ſein können als ein Gedächtniß der Sünden: was thun wir anders, als daß wir zu jenem unvollkommnen Zuſtande zurükkehren, welcher nur den Schatten hatte ſtatt des Weſens? und was beweiſen wir dadurch anders, als daß wir nicht den gehörigen Werth legen auf das Gedächtniß der Sünde, welches in dem Opfer Chriſti aufgerichtet iſt? Und ſo möge auch die heutige Feier des Todes Chriſti uns aufs neue befeſtigen auf dieſem Glaubensgrund unſerer Kirche, daß wir auch in dieſer Beziehung auf nichts anderes ſehen, als auf das vollkommene Opfer Chriſti einmal am Kreuze geſchehen. Jeder alſo, den ſein Herz mahnt an das Verderben in der eigenen Bruſt zu denken, und jeder, dem die alte Sünde noch wiederkehrt in einzelnen Zeichen, der werfe ſich nieder vor dem Kreuze Chriſti und flehe da und in deſſen Namen, der das Opfer für die Sünde geworden iſt, den Vater an, daß er ihn bewahre davor, nicht auch wieder den Herrn der Herrlichkeit und den Fürſten des Lebens zu kreuzigen mit ſeiner Augenluſt und Fleiſchesluſt oder ſeinem hoffärtigen Leben.

II. Jene Opfer des alten Bundes aber, wenn ſie ſchon, ſo oft ſie auch wiederholt wurden, immer nur ein ſo unvollkommnes Gedächtniß der Sünde waren: ſo vermochten ſie zweitens noch viel weniger die Sünde hinwegzunehmen, ſondern indem ſie mit dem Bekenntniß nur das Gedächtniß der Sünde zu erneuern und zu bewahren vermochten, das Leben der Sünde aber in der Seele des Menſchen und ihre Kraft immer dieſelbige blieb, unterhielten ſie nur die Sehnſucht nach einer andern Hülfe und das Verlangen, daß ein ſolcher endlich erſcheinen möchte, und ſollte er auch vom Himmel herabkommen, welcher in der That vermöchte auch die Sünde ſelbſt und ihre Gewalt hinwegzunehmen. Indem alſo der Verfaſſer unſeres Briefes ſagt, daß der Tod des Erlöſers das Ende aller Opfer ſei, ſo iſt nun dieſes vorzüglich

seine Meinung, daß durch den Tod des Herrn, in sofern er ein Opfer war, auch die Sünde selbst hinweggenommen, und also kein Opfer weiter nöthig sei, wie er denn auch in den folgenden Worten sagt, So laßt uns nun hinzunahen mit wahrhaftigem Herzen und in völligem Glauben, los alles bösen Gewissens und rein gemacht *).

Wie aber nun, auf welche Weise und in welchem Sinne durch den Tod des Erlösers die Sünde weggenommen sei: das m. g. Fr. ist das große Geheimniß der Gemeinschaft seines Todes und seines Lebens, wie die Schrift sich ausdrükkt. Denn dieses beides, daß wir mit Christo begraben werden in seinen Tod, und daß wir mit ihm auch auferstehen zu einem neuen Leben: dieses beides m. g. Fr. läßt sich von dem wahren Glauben an den Erlöser nicht trennen. Denn was heißt an ihn glauben, wenn es nicht wenigstens das heißt, ihn anerkennen als den verheißenen Retter der Menschen, als den, der den verirrten den richtigen Weg zeigen und den erstorbenen das Leben bringen konnte, weil er selbst die Wahrheit war, und weil in ihm die Sünde keine Stätte hatte. Erkennen wir ihn aber an als diesen: wie wäre es möglich, daß wir nicht eben durch seinen Tod auch alle dem sterben sollten, was ihn getödtet hat? Denn wir können ja dann nichts anderes wollen als sein Leben, die menschliche Natur aber nur, sofern sie für die Einwirkung seiner geistigen Kraft empfänglich ist, damit diese sich verbreite auf das ganze menschliche Geschlecht. Die gläubigen hätten den Erlöser nicht können tödten wollen; also muß mit dem Glauben — oder es ist keiner — der Mensch alle dem absagen, was den Erlöser zum Tode gebracht hat. Und so wird also der alte Mensch, alles, was die Gewalt der Sünde in uns bekundet, mit Christo gekreuziget.

Aber nicht nur dies, sondern eben so nothwendig hängt es mit dem Glauben an ihn zusammen, daß wir sein Leben in uns aufnehmen, so daß wir mit dem Apostel sagen können, Ich lebe zwar, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir **). Denn m. g. Fr. das gehört zum Wesen des Menschen mit dem in Gemeinschaft bleiben zu wollen, durch dessen Hauch er eine vernünftige Seele geworden ist; und mitten in den Zeiten des tiefsten Verderbens und der dichtesten Finsterniß haben sie sich dieses Verlangens sich des höchsten Wesens bewußt zu sein und daran ihr

*) V. 22.

**) Gal. 2, 20.

Daſein zu knüpfen nicht ganz begeben können, ſondern, weil ſie einmal die rechte Spur verloren hatten, lieber, wie der Apoſtel ſagt, an vergängliche Bilder der Geſchöpfe ihre Ehrfurcht geknüpft und alſo dem Geſchöpfe ſtatt des Schöpfers gedient, als daß ſie ſich ganz hätten jenes weſentlichſten und höchſten Bedürfniſſes entſchlagen ſollen. Wenn wir alſo auch in den leichtſinnigen Fabeln der Abgötterei, auch in dem düſterſten Wahne des Götzendienſtes, ja in allen menſchenfeindlichen Gräueln, die ſich aus dieſem entwikkelt haben, dennoch dieſes Streben des Menſchen nach dem göttlichen Weſen nicht verkennen dürfen — müſſen wir auch freilich zugeben, daß es einen tieferen Schmerz und ein größeres Entſezen für ein erleuchtetes Gemüth nicht geben kann, als das heiligſte auf ſolche Weiſe verunſtaltet und gemißbraucht zu ſehen: — war es nicht doch ganz natürlich, daß dieſes theils mißleitete, theils zurükkgedrängte Beſtreben ſich entwikkeln mußte und in den richtigen Weg hineingelenkt werden, als der Vater ſich offenbarte in dem Sohne, als das göttliche Wort Fleiſch ward, und als der Lehrer, der den Vater zeigt, in menſchlicher Geſtalt erſchien, als die göttliche Liebe ſichtbar ward in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes als ihres Ebenbildes, welcher ja nichts anderes kannte und in nichts anderem lebte als in dem Beſtreben, alles was er empfangen hatte ſeinen Brüdern mitzutheilen und ſie alle zu ſich und in ſein mit dem Vater ganz einiges Leben hineinzuziehen? Denn mehr freilich als Bedürfniß und Sehnſucht konnte dem Erlöſer nicht zu Hülfe kommen in der menſchlichen Seele; wirkliche Einſicht in die Wahrheit, wirklicher Trieb zum guten war nicht vorhanden. Aber weil beides zu demjenigen gehörte, was er mittheilte und unmittelbar erregte: ſo bedurfte auch ſeine kräftige göttliche Wirkſamkeit nicht mehr als jenes. Und ſo geſchah es, daß diejenigen, die ihn im Glauben erkannten, nicht nur dem alten Menſchen nach mit ihm ſtarben, ſondern auch mit ihm auferſtanden zu einem neuen, nämlich ſeinem ihm eigenthümlichen, aber von ihm gern mitgetheilten Leben: welches dann durch jedes Wort der Weisheit von ſeinen Lippen und durch jeden Blikk göttlicher Milde und Liebe aus ſeinen Augen immer aufs neue geſtärkt und genährt wurde. Dieſe belebenden Wirkungen aber ſind nun befeſtigt in der chriſtlichen Kirche durch das verkündigende Wort der Schrift und durch den göttlichen Geiſt, der ſich mittelſt deſſelben wirkſam beweiſet. Dagegen ſind die Werke der Schöpfung an und für ſich betrachtet, wiewol unſre Erkenntniß derſelben bedeutend gewachſen iſt, doch wie die Erfahrung hinreichend lehrt gar nicht mächtiger geworden uns Gott bekannt zu machen und uns zu ihm

zu führen, als ſie es vorher waren; und ſo geſchieht es noch immer, daß nur in dem Sohne der Vater ſich uns offenbart, und das Geheimniß der Mittheilung geht auf demſelben Wege fort, daß wir auch auferſtehen zu dem neuen Leben mit dem Erlöſer, aber nur nachdem wir mit ihm begraben worden ſind in ſeinen Tod und alſo immer im Zuſammenhange mit dieſem.

Indem wir nun m. g. Fr. in dieſem Sinne mit Chriſto gekreuzigt ſind und mit ihm auferſtanden zu einem neuen Leben, ſo iſt die Sünde in Wahrheit hinweggenommen, weil nicht nur das Bewußtſein derſelben, oder wie der Verfaſſer unſeres Textes es ausdrükkt das Gewiſſen der Sünde zerſtört iſt, ſondern auch die Schuld derſelben iſt getilgt.

Denn was das erſte betrifft, ſo mögen wir wol ſagen, wer der Sünde und dem Geſez — denn beides hat den Herrn gekreuziget — geſtorben iſt, der hat auch eben deswegen das Bewußtſein der Sünde in ſofern verloren, als ſich ſein Wille von ihrer Gewalt und von allem Antheil an derſelben losgeſagt hat. Und wer mit dem Erlöſer auferſtanden iſt zu einem neuen Leben, ſo daß nur Chriſtus in ihm lebt und ſich immer vollkommner geſtaltet, er ſelbſt aber der vorige nicht mehr lebt, der hat das Bewußtſein der Sünde in ſofern verloren, als er ein anderes Bewußtſein bekommen hat, nämlich das von dieſer Lebensgemeinſchaft mit Chriſto, welcher nichts anderes wollte als den Willen ſeines himmliſchen Vaters thun. Wie nun in Chriſto ſelbſt hiermit gar keine Sünde beſtand: ſo beſteht auch mit dem Bewußtſein daß er in uns lebt kein Bewußtſein der Sünde. Vielmehr ſo wie Chriſti Leben ein ſeliges war, ſo iſt auch unſer Bewußtſein, ſofern wir mit ihm vereint ſind, nur Seligkeit. Denn wo die Zuſammenſtimmung des innerſten Willens mit dem ganzen Willen Gottes iſt, ſo weit wir ihn irgend zu erkennen und zu ahnen vermögen, da kann auch nichts ſtörendes und trübendes ſein; indem auch was noch von Schwachheit in uns übrig iſt, weil es gar keine Unterſtüzung in unſerm Willen findet, auch nicht mehr zu unſerm eigentlichen Leben gehört, ſondern zu dem übrigen außer uns, wogegen wir den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen haben, bei dem wir uns wahrhaft ſelig fühlen, weil wir als Werkzeuge Gottes handeln und in ſeiner Kraft. Darum iſt es wahr, daß wir frei ſind von dem Gewiſſen der Sünde in eben dem Maaße als Chriſtus in uns lebt. Und ſo iſt dieſes freilich etwas m. g. Fr., wovon wir auf der einen Seite wol ſagen können und müſſen, Nicht daß ich es ſchon ergriffen hätte, aber ich jage ihm nach, ob ich es etwa ergreifen möchte; auf der andern Seite aber müſſen

wir doch geſtehen und Gott dafür preiſen, es iſt die tiefſte, die lauterſte, die reinſte Wahrheit ſchon jezt in dem Leben und in dem Herzen des Chriſten. Mit Chriſto vereint iſt nichts anderes in uns als Seligkeit, die reine Freude an dem Herrn, die innige Gemeinſchaft mit ſeinem und unſerm Vater im Himmel.

Aber, möchte jemand ſagen, dieſes alles zugegeben, wie kommt es hieher? wie iſt dieſes erneuerte Bewußtſein, welches das Gewiſſen der Sünde austreibt, gerade durch den Tod des Erlöſers in uns? Denn offenbar hatten doch ſeine Jünger den Glauben an ihn als den Sohn des lebendigen Gottes und die innige Freude an den Worten des Lebens, die ihm allein zu Gebote ſtanden, und ſomit auch jene Gemeinſchaft ſeines Lebens ſchon vor ſeinem Tode! — Aber in ihm ſelbſt wenigſtens war doch ſchon von Anbeginn ſeines öffentlichen Lebens und Wirkens die Ahnung und das Bewußtſein ſeines Todes, ja gerade dieſes Todes, ſo daß wir ſagen müſſen, er hat immer in der Kraft ſeines Todes gehandelt. Was er ſeinen Jüngern erſt nach ſeiner Auferſtehung begreiflich machen konnte, daß Chriſtus dieſes leiden mußte um zu ſeiner Herrlichkeit einzugehn, das war ihm immer gleich tief eingeprägt und redete und wirkte aus ihm ſein ganzes öffentliches Leben hindurch. Und ſo war auch die Kraft ſeines Todes ſchon lange in ſeinen Jüngern, ehe ſie ſich deſſen deutlich bewußt waren. Denn nur indem ſie ihn, der allein keinen Theil an der Sünde hatte, in dieſem ſtrengen Gegenſaz gegen die Sünde der Welt erblikkten; nur weil er ihnen von Anfang an gezeigt wurde als das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt: konnte dieſer wahre und lebendige Glaube an ihn als den Erlöſer in den Seelen ſeiner Jünger aufgehen; und ſo iſt auch für uns noch viel weniger die Kraft ſeines Todes zu trennen von der Kraft ſeines Lebens.

Aber es iſt nicht nur das Gewiſſen der Sünde, welches hinweggenommen iſt, indem wir mit dem Herrn gekreuzigt und mit ihm auferſtanden ſind zum neuen Leben: ſondern auch die Schuld der Sünde iſt getilgt; auch das Urtheil Gottes über uns, das Verhältniß zu dem höchſten Weſen, in welches uns die Sünde verſezt, iſt ein anderes geworden. Das meint auch der Verfaſſer unſeres Briefes, wenn er ſpricht, Als die Schrift ſagt, Opfer und Brandopfer haſt du nicht gewollt, ſie gefallen dir nicht, und hinzufügt, Von mir aber ſteht geſchrieben in deinem Buche, daß ich gekommen bin zu thun deinen Willen, da hebt der Herr, der dies redet und reden ließ, das eine auf und ſezt das andere ein. Denn das aufgehobene iſt ja die Ordnung der Opfer, welche die Schuld

der Sünde nicht zu tilgen vermochten. Dieſe Schuld aber beſteht darin, daß fleiſchlich geſinnt ſein eine Feindſchaft iſt wider Gott. Wer aber mit Chriſto der Sünde und dem Geſez geſtorben iſt und erſtanden zu einem neuen Leben, der lebt zwar noch immer im Fleiſche, und das kann er und wird er nicht verleugnen können ſein ganzes irdiſches Leben hindurch; aber fleiſchgeſinnt iſt er nicht mehr, die Feindſchaft gegen Gott iſt aufgehoben, und diejenigen, denen der Sohn, weil ſie an ſeinen Namen glauben, die Macht gegeben hat Kinder Gottes zu werden, die liebt nun auch Gott in dem geliebteſten. Und wenn unſer Verfaſſer im folgenden ſagt, Das iſt das Teſtament, welches ich mit ihnen machen will nach dieſen Tagen, daß ich meinen Willen in ihr Herz gebe und in ihren Sinn ſchreibe *): ſo iſt das nichts anderes, als die eben beſchriebene natürliche und einfache Wirkung von unſerer Lebensgemeinſchaft mit dem Erlöſer. Und wir wollen jeden bitten auf dieſe Worte zu merken, damit nicht jemand unſere Meinung ſo auslege, als könne die Schuld der Sünde hinweggenommen werden durch einen bloßen wenn auch noch ſo aufrichtigen Wunſch der Beſſerung. Denn ein Wunſch, wenn auch ohne Vorbehalt, iſt doch etwas ſchlechthin leeres und nichtiges und läßt alles in dem Menſchen beim alten, weshalb denn auch das Urtheil Gottes das alte bleiben muß, und die Schuld die alte; es ſind immer nur, daß ich ſo ſage, die Lippen der Seele, mit denen ſich der wünſchende zu Gott wendet, nicht das innerſte Herz. Daß aber der Wille Gottes ins Herz geſchrieben iſt und in die Sinne, ja das ſagt viel mehr. Dann iſt das Trachten und Streben des Menſchen, die von ſeinem innerſten ausgehende Thätigkeit auf den Willen Gottes gerichtet; und auch die Sinne wollen in der Welt am liebſten nur wahrnehmen was ſich auf dieſen bezieht. Alſo iſt dann auch alles, was noch von Schwachheit als Folge alter Sünde in dem Menſchen übrig iſt, nur wider ſeinen Willen in ihm, ſein Wille aber iſt ganz einig mit dem Willen Gottes gegen alle Sünde gerichtet; und wo auf dieſe Art der ganze Wille gegen die ganze Sünde gerichtet iſt, da iſt auch die Schuld hinweggenommen. Denn was wahrhaft wider Willen geſchieht, wird niemandem zugerechnet. Dieſer Wille iſt eben die Gemeinſchaft mit dem, welcher gekommen iſt das Reich der Sünde zu zerſtören. Zu dieſem Willen kommen wir aber auch nur, indem wir uns an Chriſtum anſchließen, und ſein allein rei-

*) V. 16.

ner Wille ſich uns mittheilt. Die Liebe zu Chriſto und der gute Kampf des ganzen Willens gegen die Sünde iſt eines und daſſelbe. Jeder Verſuch aber uns oder andere zu beſſern auf unſere eigene Hand und anders als in der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer iſt nicht nur Stükkwerk, ſondern bleibt auch ſo weit zurükk hinter dem, was wir wenigſtens wollen ſollen, daß das nicht zu unterſcheiden iſt von dem nichtigen Wunſch, der das Urtheil Gottes nicht beſtimmen kann.

Wenn wir alſo mit unſern freilich bis dahin ganz unterdrükkten Kräften — aber ſie werden reich und groß durch den, der uns allein ſtark machen kann — das Reich Gottes bauen und aller Sünde entgegenarbeiten in uns und außer uns: ſo iſt die Schuld der Sünde hinweggenommen, ſo ſieht uns nun Gott nicht mehr wie jeder von uns in ſich ſelbſt war und geblieben ſein würde, ſondern nur in dem geliebten und wie wir durch ihn geworden ſind. Ja iſt nach dieſem neuen Teſtament der Wille Gottes in unſer Herz gegeben und in unſern Sinn geſchrieben: ſo kann auch er unſerer Ungerechtigkeit und unſerer Sünde nicht mehr gedenken; ſondern er ſieht nur das neue Leben als das unſrige an, welches wir führen in ſeinem Sohne.

Faſſen wir alſo zuſammen m. g. Fr., was der eigentliche Sinn unſeres Verfaſſers iſt in den Worten des Textes, der Tod Chriſti iſt ein Opfer, welches er dargebracht hat für die Sünde, weil der freie Gehorſam bis zum Tode am Kreuz der Gipfel alles Gehorſams iſt. Der Gehorſam des Erlöſers und das Opfer, welches er dargebracht hat, beides iſt nicht verſchieden, ſondern es iſt eins und daſſelbige. Aber alles unvollkommnen in der Anſicht und Darſtellung unſeres Verhältniſſes zu Gott, alles äußerlichen Weſens, aller ſonſtigen Opfer und reinigenden Gebräuche, alles deſſen lezтes Ende iſt der heilige Tod des Erlöſers. Indem wir bei ſeinem Tode vorzüglich in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, an ihm aber die Gewalt erblikken, zu der ſich die Sünde erhoben hatte als Feindſchaft gegen Gott: ſo iſt eben dadurch für uns alle, die wir dem unvollkommnen mit ihm geſtorben ſind, das alte vergangen, und ein neues gemeinſames Leben hat begonnen, das in Gemeinſchaft mit dem Erlöſer nach wahrer Heiligkeit und Gerechtigkeit trachtet. Aber je mehr wir wollen, daß dieſes Leben immer kräftiger wirke und ſich immer weiter verbreite: um deſto dankbarer kehren wir immer wieder zurükk zu dem Tode des Herrn, als dem ewigen Gedächtniß der Sünde, welches immer aufs neue alle auffordert ihr abzuſterben zu dem Tode des Herrn, als dem einigen Opfer, wodurch alle

vollendet worden ſind, die da geheiligt werden. Ja m. g. Fr. die welche geheiligt werden, alle welche in dem Leben, das der Erlöſer in ihnen entzündet hat, bleiben und wachſen und gedeihen und ſich in der That und Wahrheit immer mehr losſagen von allem Antheil an der Sünde und allem Vertrauen auf Geſez und Geſezeswerk, indem ſie ſich unter einander immer mehr erbauen zu dem geiſtigen Leibe Chriſti: dieſe alle, die da geheiligt werden, ſind einmal vollendet durch das Opfer, welches er dargebracht hat, indem ihr wenngleich in der Erſcheinung immer unvollkommner Gehorſam doch ein Ausfluß iſt aus dem vollkommnen Gehorſam Chriſti und mit dieſem eins. Sie ſind auf ewig vollendet eben dazu, daß ſie nun können in einem neuen Leben geheiligt werden, ſeitdem das Gewiſſen der Sünde und die Schuld der Sünde von ihnen hinweggenommen iſt, und ſie der Freiheit der Kinder Gottes theilhaftig geworden ſind, in welcher allein das wahrhaft gute gedeihen kann. So iſt denn nun, wie der Apoſtel Paulus ſagt, nichts verdammliches an denen, die in Chriſto Jeſu ſind, und wir können Gott danken, der uns von dieſem Leibe des Todes gerettet hat und uns den Sieg gegeben durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum *). Seinem Opfer, welches er einmal für die Sünde dargebracht hat, verdanken wir es, daß Schuld und Bewußtſein der Sünde von uns hinweggenommen iſt, ſo daß wir nun nicht mehr in der Gemeinſchaft mit der Sünde, die ihn gekreuzigt hat, leben dürfen, ſondern in der herrlichen und ſeligen Gemeinſchaft mit ihm ſelbſt.

Was alſo m. g. Fr. könnten wir anders als tiefgerührte und dankbare Herzen darbringen bei dem Gedächtniß des Todes Jeſu! wie könnten wir anders, als, indem wir das Opfer, welches ewiglich gilt, betrachten, uns ſelbſt immer mehr begeben zu einem Opfer, das da ſei lebendig und heilig und Gott wohlgefällig **). Wie könnten wir anders, als durch dieſes ewige und unauslöſchliche Gedächtniß der Sünde uns immer feſter begründen in der heiligen Feindſchaft gegen alles, was Feindſchaft iſt wider Gott und dem Willen Gottes widerſtrebt! Wie aber auch anders, als immer mehr uns kleiden in die Gerechtigkeit und die Liebe deſſen, der für uns alle das Leben hingegeben hat, eben da wir noch Sünder und Feinde waren, um auch mit gleicher Liebe diejenigen zu umfaſſen, die noch in der Feindſchaft wider Gott befangen

*) Röm. 8, 1. 7, 24. 25.

**) Röm. 12, 1.

ſind, um ſie zu lokken und mit hineinzuziehen in das Heil der Verſöhnung! Wie könnten wir anders, als alle, die ſich noch abmühen in falſchem und unfruchtbarem Dienſt, als mühſelige und beladene zu ihm herbeirufen, wo ſie Erquikkung und Ruhe finden werden für ihre Seelen, wenn ſie ſich in dem rechten Sinne hinweiſen laſſen zu dem einzigen und ewig gültigen Opfer, durch welches alle können vollendet werden. Und ſo laßt uns in der That und Wahrheit denjenigen preiſen, der uns gleich ſehr durch Leben und Tod eben ſo zur Erlöſung geworden iſt wie zur Heiligung und eben ſo zur Weisheit wie zur Gerechtigkeit. Amen.

Gebet. Ja, barmherziger Gott und Vater, der du dich nicht weggewendet haſt von der ſündigen Welt, ſondern nach deiner ewigen Liebe alles beſchloſſen unter die Sünde, auf daß du dich aller erbarmteſt, Preis und Dank ſei dir, daß du unſer eingedenk geweſen biſt in deinem Sohne und uns durch ihn mit dir ſelbſt verſöhnteſt, um uns den Weg zu öffnen zu der ſeligen Gemeinſchaft mit dir, deren wir uns in ihm erfreuen. O walte du ferner über dem Reiche deines Sohnes auf Erden, daß er noch viele erlange zum Lohne ſeines Lebens und ſeines Todes, daß derer immer mehrere werden, die in ihm das Leben und die Seligkeit finden; und gründe alle, die ſchon zu der heilſamen Erkenntniß Chriſti gekommen ſind, immer feſter in dem heiligen Bunde des Glaubens und der Liebe, damit das Wort immer mehr wahr werde, daß wir mit ihm abgeſtorben ſind der Sünde und dem äußeren Geſez, und ſich immer herrlicher in uns allen offenbare das Leben aus Gott, welches er allein bringen konnte. Dieſe Früchte ſeines Todes uns genießen zu laſſen, darum flehen wir dich an in kindlicher Demuth! Du wolleſt ſie immer reichlicher gedeihen laſſen auf Erden, damit der Ruhm des gekreuzigten immer herrlicher werde, bis alle ihre Knie beugen vor ihm um von ihm zu nehmen, was deine väterliche Liebe und Barmherzigkeit durch ihn bewirkt hat. Amen.

XII.

Christi Auferstehung ein Bild unseres neuen Lebens.

Am Osterfest.

Preis und Ehre sei Gott, und Friede sei mit allen denen, die sich freudigen Herzens einander zurufen, Der Herr ist erstanden! Amen.

Text. Römer 6, 4 — 8.

So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwekket von den todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein; dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde. Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden.

M. a. Fr. Es ist natürlich, daß das herrliche Fest der Auferstehung unsers Erlösers die Betrachtung der gläubigen in die weite Ferne hinauslokkt, und daß sie sich bei demselben der Zeit freuen, wann sie bei dem sein werden, der nachdem er auferstan-

den war von den todten zurükkgekehrt iſt zu ſeinem und unſerm Vater; wie denn auch ſchon unſer gemeinſchaftlicher Geſang ſich mit dieſer freudenreichen Ausſicht beſchäftigt hat. Aber der Apoſtel in den Worten unſers Textes ruft uns aus der Ferne wieder in die Nähe, in die unmittelbare Gegenwart unſeres hieſigen Lebens zurükk; das unmittelbarſte ergreift er, was uns jezt gleich zu Theil werden ſoll und uns ſchon hier hineinbilden in die Aehnlichkeit mit der Auferſtehung unſers Herrn. Begraben, ſagt er, ſind wir mit ihm in den Tod, damit wir, wie er auferwekkt iſt durch die Herrlichkeit des Vaters, auch mit ihm in einem neuen Leben wandeln. Und dieſes neue Leben, es iſt das, welches, wie der Herr ſelbſt ſagt, alle die an ihn glauben als durch den Tod zum Leben hindurchgedrungen ſchon jezt beſizen. Dies vergleicht der Apoſtel mit jenen herrlichen Tagen der Auferſtehung unſers Herrn; und wie könnten wir wol dieſes Feſt — ein Feſt, an welchem vorzüglich auch ein großer Theil der Chriſten erneute Kraft zu jenem neuen Leben in der innigſten Vereinigung mit unſerm himmliſchen Oberhaupte zu ſchöpfen pflegt, — wie könnten wir es würdiger begehen, als indem wir eben dieſes unmittelbare aus den Worten des Apoſtels uns anzueignen trachten. Laßt uns deswegen nach Anleitung derſelben das Leben der Auferſtehung unſers Herrn betrachten, wie es uns der Apoſtel darſtellt, als ein herrliches, ſei es auch unerreichbares Bild des neuen Lebens, in welchem wir alle durch ihn wandeln ſollen.

I. Es gleicht aber dieſes neue Leben dem unſers auferſtandenen Erlöſers zuerſt durch die Art ſeiner Entſtehung. Um in jener Verklärung, die ſchon die Spuren der ewigen und unſterblichen Herrlichkeit an ſich trug, ſeinen Jüngern zu erſcheinen, mußte der Erlöſer durch die Schmerzen des Todes hindurchgehen. Es war nicht eine leichte Verwandlung, ſondern auch er mußte, wenngleich nicht die Verweſung ſehen, doch die Schatten des Todes über ſich ergehen laſſen; und Freunde und Feinde wetteiferten ihn in der Gewalt des Grabes zurükkzuhalten, die Freunde den Stein davor wälzend, damit der geliebte Leichnam unverſehrt bleibe, die Feinde die Wache davor ſtellend, damit er nicht hinweggenommen werde. Aber als die Stunde kam, die der Vater ſeiner Macht vorbehalten hatte, da erſchien der Engel des Herrn und wälzte den Stein vom Grabe, und die Wache floh, und auf den Ruf der Allmacht kehrte das Leben aufs neue in die erſtorbene Hülle zurükk.

So m. g. Fr. kennen auch wir das neue Leben, welches der

Auferstehung des Herrn ähnlich sein soll. Ein früheres Leben muß ersterben; der Apostel nennt es den Leib der Sünde, die Herrschaft der Sünde in unsern Gliedern, und das bedarf wol keiner ausführlichen Erörterung. Wir wissen und fühlen alle, dieses Leben, welches die Schrift das Todtsein in Sünden nennt, wie anmuthig und herrlich es sich auch oft gestalte, es ist doch nichts anderes als was der sterbliche Leib des Erlösers auch war, ein Ausdrukk und Zeugniß von der Macht des Todes, weil auch der schönsten und kräftigsten Erscheinung dieser Art das unvergängliche fehlt. So der sterbliche Leib des Erlösers; so auch das natürliche Leben des Menschen, welches noch kein Leben aus Gott ist.

Und eines gewaltsamen Todes im Namen des Gesezes, wie der Erlöser ihn starb, muß dieser alte Mensch ebenfalls sterben nicht ohne harte Pein und schmerzhafte Wunden. Denn wenn der Leib der Sünde in dem Menschen von selbst erstirbt aus Sättigung an den irdischen Dingen, und weil kein Reiz seine Wirkung mehr äußern will auf die erschöpften Kräfte: o das ist ein Tod, von welchem wir kein neues Leben ausgehend erblikken. Gewaltsam muß die Macht der Sünde in dem Menschen ertödtet werden; durch die Pein der Selbsterkenntniß, die ihm den Gegensaz zeigt zwischen seinem nichtigen Zustande und dem höheren Leben, wozu er berufen ist, muß der Mensch hindurchgehen; er muß die Stimme hören, als ein unwiderrufliches Urtheil muß er sie vernehmen, daß diesem Leben ein Ende soll gemacht werden; er muß unter der Last der Voranstalten dazu seufzen und fast erliegen; alle gewohnten Lebensbewegungen müssen aufhören; er muß sich des Wunsches bewußt sein, daß es überstanden sein möge und zu Ende.

Und wenn er es hingegeben hat in den willkommnen Tod, und der alte Mensch mit Christo gekreuziget ist: so wendet die Welt, die nichts besseres kennt als jenes frühere Leben, wenn es nur leicht und wohl geführt wird, gar mancherlei Bemühungen an um die Entstehung des neuen Lebens zu verhindern, wohlmeinend die einen, eigennüzig und also feindselig die andern. Wohlmeinend, wie auch jene Freunde des Erlösers, berathen sich einige und versuchen das mögliche alle fremden Einwirkungen abwehrend wenigstens das Bild des Freundes unentstellt zu erhalten und, wenn auch keine freudige Bewegung mehr erwekkt werden kann, wenigstens die Gestalt des alten Lebens zu bewahren. Eigennüzig und selbstgefällig aber auf eine Weise, wodurch sie fast schon sich selbst verklagen, suchen andere zu verhüten, daß nur nicht mit diesem menschlichen Zustande ein Mißbrauch getrieben

werde, und das friſche fröhliche Leben, welches ſie ſelbſt führen und wozu ſie ſo gern andere anleiten, in Geringſchäzung komme, indem nach dieſem Abſterben des alten Menſchen von einem neuen Leben die Rede ſei, da es doch kein anderes und beſſeres hier auf Erden gebe, ſondern es ſei ein eitler Betrug, wenn einige es zu kennen vorgeben, und ein verderblicher Wahn, wenn andere es zu erlangen ſtreben. Darum halten ſie nun überall, wo ſie ſolche Zuſtände gewahr werden, ihre Späher, um jedem Betruge zuvorzukommen, der mit einem ſolchen neuen Leben könnte geſpielt werden, oder wenigſtens ihn gleich zu entdekken und kund zu machen, was für Täuſchungen dabei obwalten.

Aber wenn die Stunde kommt, die der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat, unter irgend einer Geſtalt erſcheint dann einer ſolchen Seele ſein lebendigmachender Engel. — Wie wenig indeß wiſſen wir von der Wirkſamkeit des Engels bei der Auferſtehung des Erlöſers! Wir wiſſen nicht, hat der Erlöſer ihn geſehen oder nicht; wir können den Augenblik, wann er den Stein vom Grabe wälzte und der Erlöſer neubelebt heraustrat, nicht beſtimmen; niemand war deß Zeuge, und die einzigen, von denen uns erzählt wird, daß ſie es hätten mit ihren leiblichen Augen ſehen können, wurden mit Blindheit geſchlagen. So auch wiſſen wir nicht, wie und unter welcher Geſtalt der Engel des Herrn die, daß ich ſo ſage, in dem Grabe der Selbſtvernichtung ruhende Seele berührt um das Leben aus Gott in ihr hervorzurufen. Verborgen entſteht es in dieſer tiefen grabesgleichen Stille, und nicht eher als bis es da iſt kann es wahrgenommen werden; der eigentliche Anfang deſſelben aber verbirgt ſich wie jeder Anfang gewöhnlich auch dem, welchem es geſchenkt wird. Das aber iſt gewiß, wie der Apoſtel ſagt, der Herr ſei erwekkt worden durch die Herrlichkeit des Vaters: ſo iſt es auch nach den Worten des Erlöſers, daß niemand zum Sohne kommt, es ziehe ihn denn der Vater, dieſelbe Herrlichkeit des Vaters, welche damals den Erlöſer aus dem Grabe hervorrief, und welche immer noch in der Seele, die der Sünde abgeſtorben iſt, das neue Leben erwekkt, welches der Auferſtehung des Herrn gleicht. Ja unter allem, was uns Himmel und Erde zeigen, giebt es keine größere Herrlichkeit des Vaters als eben die, daß er keinen Wohlgefallen hat an dem todesgleichen Zuſtande des Sünders, ſondern daß irgendwann der allmächtige geheimnißvoll belebende Ruf an ihn ertönt, Stehe auf und lebe.

II. Aber nicht nur in ſeiner Entſtehung aus dem Tode, ſondern auch zweitens in ſeiner ganzen Beſchaffenheit, Art und

Weiſe iſt dieſes neue Leben jenem Urbilde, dem Leben der Auferſtehung unſeres Herrn ähnlich.

Zunächſt darin, daß wiewol ein neues Leben es doch das Leben deſſelben Menſchen iſt und in dem innigſten Zuſammenhang mit dem vorigen. So unſer Erlöſer; er war derſelbe und ward von ſeinen Jüngern zu ihrer großen Freude als derſelbe erkannt; ſeine ganze Geſtalt war die nämliche; die Mahle ſeiner Wunden als Erinnerung an ſeine Schmerzen und als Zeichen ſeines Todes trug er an ſich auch in der Herrlichkeit ſeiner Auferſtehung, und die Erinnerung ſeines vorigen Zuſtandes wohnte ihm bei auf das allerinnigſte und genaueſte. Und eben ſo m. g. Fr. iſt auch das neue Leben des Geiſtes. Wenn der alte Menſch der Sünde geſtorben iſt, und wir nun in Chriſto und mit ihm Gott leben, ſo ſind wir doch dieſelben, die wir vorher geweſen ſind. Wie die Auferſtehung des Herrn keine neue Schöpfung war, ſondern derſelbe Menſch Jeſus wieder hervorging aus dem Grabe, der hineingeſenkt worden war: ſo muß auch in der Seele ſchon, ehe ſie den Tod ſtarb, der zu dem Leben aus Gott führt, die Fähigkeit gelegen haben, wenn der Leib der Sünde aufhören würde und erſterben, das Leben aus Gott in ſich aufzunehmen; und dieſes entwikkelt ſich nun in derſelben menſchlichen Seele unter den vorigen äußeren Verhältniſſen und bei derſelben Beſchaffenheit ihrer übrigen Kräfte und Vermögen. Ganz dieſelben ſind wir, nur daß das Feuer des höheren Lebens in uns entzündet iſt; und auch die Zeichen des Todes tragen wir alle, und auch die Erinnerung unſeres vorigen Zuſtandes wohnt uns bei. Ja auf mannigfaltige Weiſe werden wir oft gemahnt an das, was wir ehedem waren und thaten, bevor der neue Lebensruf in uns ertönte; und ſie verharſchen nicht ſo leicht die Narben der Wunden und die mannigfaltigen Spuren der Schmerzen, unter welchen der alte ſündige Menſch ſterben mußte, damit der neue leben könne. Aber wie der frohe Glaube der Jünger eben darauf beruhte, daß ſie den Herrn in der Herrlichkeit ſeiner Auferſtehung als denſelben erkannten, der er vorher geweſen war: ſo beruht auch in uns die Zuverſicht zu dieſem neuen Leben als einem beharrlichen und uns nun natürlichen Zuſtand allein darauf, daß wir uns in demſelben wiedererkennen als die vorigen; daß es dieſelben niederen und höheren Kräfte der menſchlichen Seele ſind, die vorher der Sünde dienten, nun aber umgeſchaffen ſind zu Werkzeugen der Gerechtigkeit; ja in allen Spuren jenes Todes ſowol, als auch des ehemaligen Lebens werden wir uns am lebendigſten der großen Verwandlung, die der bele-

bende Ruf Gottes in uns hervorgebracht hat, bewußt und zur innigſten Dankbarkeit aufgefordert.

Wie nun aber der Erlöſer in den Tagen ſeiner Auferſtehung derſelbe war, ſo war auch ſein Leben natürlich wieder ein kräftiges und wirkſames Leben; ja wir möchten beinahe ſagen, es trage auch darin die Spuren des menſchlichen an ſich, ohne welche es kein Bild unſers neuen Lebens ſein könnte, daß es allmählig erſtarkt iſt und neue Kräfte gewonnen hat. Als der Erlöſer zuerſt der Maria erſchien, da ſagte er, gleichſam als ſei ſein neues Leben noch furchtſam und empfindlich, Rühre mich nicht an, noch bin ich nicht aufgefahren zu meinem Gott und zu eurem Gott. Aber nach wenigen Tagen ſtellte er ſich dem Thomas dar und forderte ihn auf, er ſolle ihn herzhaft betaſten, ſeine Hand in des Meiſters Seite legen und ſeine Finger in die Mahle, welche die Nägel des Kreuzes zurükkgelaſſen hatten, ſo daß er auch der empfindlichſten Stellen Berührung nicht ſcheute. Aber auch ſchon am erſten Tage, und als ob es auch mit dadurch recht erſtarken ſollte, ſehen wir ihn wallen von Jeruſalem nach Emahus und von Emahus wieder nach Jeruſalem, ſo wie hernach vor ſeinen Jüngern hergehend nach Galiläa und ſie wieder zurükkgeleitend nach Jeruſalem, wo er dann auffuhr vor ihren Augen gen Himmel. Und wie er ſo unter ihnen wandelte, menſchlich mit ihnen lebend in allen Stükken und menſchlich auf ſie wirkend: ſo war auch ſein wichtigſtes Geſchäft mit ihnen zu reden von dem Reiche Gottes, die Trägheit ihres Herzens zu ſchelten und aufzurütteln und ihnen die Augen des Geiſtes zu öffnen. So m. g. Fr. iſt nun auch unſer neues Leben, das der Auferſtehung des Herrn gleicht. O wie ſehr es in uns nur allmählig Kräfte gewinnt, wächſt und erſtarkt, nur noch mehr als das neue Leben des Herrn die Spuren der irdiſchen Unvollkommenheit an ſich tragend: darüber kann ich mich auf unſer aller Gefühl berufen, es iſt gewiß in allen daſſelbe. Wie abgebrochen ſind anfänglich die Erſcheinungen dieſes neuen Lebens, und wie beſchränkt der Kreis ſeiner Bewegungen! Wie lange behält es nicht ſeine empfindlichen Stellen, die nicht ohne Schmerzen, ja ohne nachtheilige Folgen berührt werden dürfen, und es ſind immer die, an welchen auch der alte Menſch in den Stunden des Todes am tiefſten iſt verwundet worden! Aber in dem Maaße als es nun erſtarkt iſt, ſoll dann auch dies neue Leben nicht den Eindrukk machen, als ob es nur ein geſpenſtiſches Leben wäre, wie die Jünger des Herrn in den erſten Augenblikken furchtſam glaubten, ſie ſähen einen Geiſt, ſo daß er erſt das Zeugniß aller ihrer Sinne aufrufen mußte, damit ſie wahrnahmen, er ſei kein

Geiſt, ſondern habe Fleiſch und Bein. So auch unſer neues Leben aus Gott, wenn es etwa nur in inneren Gemüthszuſtänden und Bewegungen beſtände, die gar nicht die Tüchtigkeit oder vielleicht nicht einmal die Richtung hätten in That überzugehen, die zu eigenthümlich und ſonderbar wären um ſich andern wirklich mitzutheilen und ſie fruchtbar zu erregen, vielmehr ſie nur kalt und ſchauerlich berühren könnten: was wäre es denn anders als eine geſpenſterartige Erſcheinung, welche zwar Aufmerkſamkeit erregte, aber ohne Glauben zu finden, zwar die Menſchen in ihrem gewöhnlichen Gange beunruhigte, aber ohne eine Beſſerung darin hervorzubringen. Nein ein wirkſames Leben iſt es und ſoll es immer mehr werden, nicht nur ſich ſelbſt nährend und immer mehr kräftigend durch das Wort des Herrn und durch die innige Gemeinſchaft mit ihm, wozu er uns auffordert und ſich uns ſelbſt hingiebt als Speiſe und Trank des ewigen Lebens; ſondern jeder ſtrebe auch ſein neues Leben andern die ihm nahe ſtehen verſtändlich zu machen und mit demſelben auf ſie zu wirken! O daß wir den erſtandenen Erlöſer immer feſter ins Auge faßten! daß wir ihm immer mehr ablernten den beſeligenden himmliſchen Hauch, durch welchen er ſeinen Jüngern von ſeinem Geiſte mittheilte! o daß wir immer mehr lernten wie er die thörichten und trägen Herzen aufzufriſchen zum freudigen Glauben an die göttlichen Verheißungen, zum thätigen Gehorſam gegen den göttlichen Willen ihres Herrn und Meiſters, zum frohen Genuß und Gebrauch aller der himmliſchen Schäze, die er uns aufgethan hat! o daß wir in Wort und That immer kräftiger redeten zu allen den unſrigen von dem Reiche Gottes und unſerm Erbtheil darin, daß ſie ſähen, warum Chriſtus leiden mußte, aber auch in welche Herrlichkeit er eingegangen iſt. So wünſchen wir, aber nicht mit leeren Wünſchen! Der lebendigmachende Geiſt, den er uns erworben hat, wirkt das alles in einem jeden nach dem ihm gefälligen Maaße; und iſt einmal das Leben aus Gott in der menſchlichen Seele entzündet, ſind wir einmal, wie der Apoſtel ſagt, ſeiner Auferſtehung gleich geworden: o dann beweiſen ſich auch ſeine Kräfte durch die Wirkung ſeines Geiſtes in uns immer reichlicher und herrlicher zum gemeinen Wohl.

Aber bei aller dieſer Wirkſamkeit und Kraft war doch das Leben des erſtandenen Erlöſers in einem andern Sinne auch wieder ein zurükkgezogenes und verborgenes. Wol mögen ihn auch außer ſeinen Jüngern manche geſehen haben, denen er in ſeinem früheren Leben bekannt geweſen, wenn er hie und dort um ſich ſeinen Jüngern zu zeigen von einem Theile des Landes zu dem

andern ging; wie ſollte das haben anders ſein können? Aber die Augen der Menſchen waren gehalten, daß ſie ihn nicht erkannten; und zu erkennen gab er ſich nur den ſeinigen, die ihm angehörten in treuer Liebe. Indeß auch zu denen ſagt er, Selig ſind die nicht ſehen und doch glauben; und was wäre auch die kleine Zahl derer, die ſeines Anblikks gewürdigt waren, und wenn wir auch die fünfhundert dazunehmen, deren Paulus *) erwähnt, gegen die große derjenigen, welche ſpäterhin auf ihr Zeugniß von der Auferſtehung des Herrn gläubig wurden. So m. g. Fr. iſt auch das neue Leben, in welchem wir wandeln, wenn es auch wie es ſein ſoll kräftig und rüſtig iſt und immer wirkſam für das Reich Gottes, doch zugleich ein unerkanntes und verborgnes Leben, unerkannt und verborgen der Welt, deren Augen gehalten werden; und wer darauf ausgehen wollte ihr die Kenntniß davon aufzudringen, wer außerordentliche Anſtalten treffen wollte, um ihre Aufmerkſamkeit hinzulenken auf den Unterſchied zwiſchen dem Leben der Sünde und dem Leben der Auferſtehung, der würde nicht in der Aehnlichkeit der Auferſtehung des Herrn wandeln. Wie die Zeitgenoſſen Chriſti Veranlaſſung genug hatten ſich nach ſeiner Auferſtehung zu erkundigen, indem ſie ja das fortdauernde Zuſammenhalten ſeiner Jünger ſahen: ſo ſehen ja auch die unſrigen unſer Zuſammenhalten, welches mit den Dingen dieſer Welt nichts zu thun hat; und wenn ſie dann nach dem Zuſammenhang fragen, ſoll auch ihnen die Antwort nicht fehlen. Aber unſere innere Geſchichte ihnen aufdringen, das wollen wir eben ſo wenig, als Chriſtus der erſtandene ſeine Gegenwart denen aufdrang, die ihn getödtet hatten und ihn alſo nicht ſehen wollten. Sondern wie er nur den ſeinigen erſchien, wollen auch wir unſer inneres Leben nur denen zu erkennen geben, die eben ſo die unſrigen ſind, die von derſelben Liebe glühend und durch denſelben Glauben erhoben auch uns wieder ſagen können, wie der Herr ſich ihnen offenbart hat. Keinesweges als ob wir ein geheimnißvolles Weſen treiben, und nur ſolche, die ganz ähnliche Erfahrungen gemacht haben, ſich in ganz engen Kreiſen abſchließen ſollten; denn auch die Tage der Auferſtehung bieten uns ja das Beiſpiel dar von verſchiedenartigen Erfahrungen und von einer innigen Gemeinſchaft, die ſich darauf bezieht. Aber nicht nur das, ſondern auch die, welche noch gar nichts erfahren haben, gehen nicht leer aus. Nur müſſen ſie erſt ſelbſt aus dem was ſie ſehen, ohne daß wir uns ihnen aufdrin-

*) 1 Kor. 15, 6.

gen, inne werden, daß hier ein ihnen fremder Geiſt wehe, daß ſich hier ein ihnen noch unbekanntes Leben offenbare. Dann wollen wir ſie auch, wie es damals geſchah, durch das Wort des Zeugniſſes hinführen auf den Grund dieſes neuen Lebens; und wie damals, wenn das Wort der Verkündigung in die Herzen drang, wenn einigen der alte Menſch als das zu erſcheinen anfing was er iſt, und ſie die erſten Schmerzen fühlten, welche dem Tode des ſündigen Menſchen vorangehen, ihnen dann auch der Glaube aufging an die Auferſtehung deſſen, den ſie ſelbſt gekreuzigt hatten: ſo wird es immer auch gehen mit der Erkenntniß des von dem erſtandenen ausgehenden neuen Lebens. Darum wollen wir unbeſorgt ſein; immer mehr wird ſich der Kreis derer erweitern, die dieſes Leben erkennen, eben weil ſie anfangen es zu theilen. Und ſobald nur die leiſeſte Ahnung davon in der Seele des Menſchen aufgeht, ſobald ihm nur nicht mehr gefällt und genügt das vergängliche und verkehrte Weſen dieſer Welt, ſobald er nur den erſten Strahl des himmliſchen Lichtes in ſeiner Seele einſaugt: ſo öffnet ſich auch das Auge, daß er dieſes Leben erkennt und inne wird, wie ein anderes es ſei der Gerechtigkeit dienen, als in dem Dienſt der Sünde leben.

III. Endlich aber m. g. Fr., alles dieſes troſtreiche und herrliche, wodurch unſer neues Leben der Auferſtehung unſers Herrn gleicht, wir können es nicht empfinden ohne zugleich von einer andern Seite dieſer Aehnlichkeit wehmüthig berührt zu werden. Denn wenn wir zuſammenhalten alles, was uns die Evangeliſten und die Apoſtel des Herrn aufbehalten haben von dem Leben ſeiner Auferſtehung, ſo ſind wir nicht im Stande uns daraus zuſammenzuſezen das Bild eines ganz in ſich ſelbſt zuſammenhangenden Daſeins. Es ſind einzelne Augenblikke und Stunden, einzelne Geſpräche und Handlungen, dann verſchwindet der erſtandene wieder dem forſchenden Blikk, vergebens fragen wir wo er geweilt habe, wir müſſen warten bis er wieder erſcheint. Nicht als ob es ſo in ihm ſelbſt geweſen wäre; aber für uns m. g. Fr. iſt es ſo und kann es auch nicht anders ſein, und vergeblich ſuchen wir einzudringen in die Zwiſchenräume dieſer zerſtreuten Augenblikke und Stunden. Wie nun? hat es nicht leider mit dem neuen Leben, welches der Auferſtehung Chriſti gleicht, dieſelbe Bewandniß? Nicht etwa als ob es beſchränkt wäre auf die herrlichen zwar und wohlthätigen, aber doch nur wenigen Stunden der gemeinſamen Verehrung und Anbetung — denn dann wäre zu beſorgen, daß es eine bloße Täuſchung wäre; nicht als ob es

beſchränkt wäre auf das immer nur wenige und zerſtreute, was wir kräftig wirkend durch die Gaben des Geiſtes jeder nach ſeinem Maaße gleichſam ſichtbares und greifbares in der menſchlichen Welt die uns umgiebt ausrichten für das Reich Gottes: ſondern auf vielfältige Weiſe werden wir uns noch außerdem dieſes neuen Lebens bewußt; viele ſtillere und verborgene Augenblikke giebt es, in denen es ſich kräftig regt, wenn auch nur tief im innern. Immer jedoch werden wir, und ich glaube alle ohne Ausnahme geſtehen müſſen, daß wir uns dieſes neuen Lebens keinesweges als eines ganz zuſammenhangenden Daſeins bewußt ſind; es verſchwindet vielmehr jedem von uns nur zu oft nicht nur unter den Freuden, Zerſtreuungen und Sorgen, ſondern auch unter den löblichen Geſchäften dieſer Welt. Dieſe Erfahrung aber, ſo demüthigend ſie auch iſt m. g. Fr., ſoll uns dennoch nicht ungläubig machen, als ob vielleicht das Bewußtſein daß wir in Chriſto eine neue Kreatur ſind eine Täuſchung wäre und was wir als Aeußerungen dieſes Lebens anſehen nur krankhafte und überſpannte Aufregungen. Wie der Herr ſeine Jünger überzeugte, daß er Fleiſch und Bein habe: ſo können auch wir jeder ſich ſelbſt und uns unter einander überzeugen, daß dies wirklich ein thätiges Leben iſt; aber dann müſſen wir auch glauben, daß es, wenn auch verborgen und unbewußt, doch immer vorhanden ſei, wie auch der Herr immer vorhanden war und auch in der Zeit, wo er ſeinen Jüngern nicht erſchien, weder in das Grab zurükkgekehrt, noch auch ſchon gen Himmel gefahren war. Nur dieſen Unterſchied laßt uns nicht überſehen. Bei Chriſto begreifen wir es nicht als etwas natürliches und nothwendiges, daß er während dieſer vierzig Tage nur ein in der Erſcheinung ſo abgebrochenes Leben geführt hat; daß aber muß wol jeder begreifen, daß, da die Einflüſſe dieſes neuen Lebens auf unſer äußeres Thun nur allmählig können merklich werden, es ſich uns auch oft und längere Zeit hindurch ganz verbirgt und am meiſten, wenn wir ganz mit äußerem Thun beſchäftigt ſind, und unſere Aufmerkſamkeit darauf gerichtet. Eine Unvollkommenheit aber bleibt dies, und wir ſollen je länger je mehr frei davon werden. Darum m. g. Fr. immer wieder zu dem, der die einige Quelle dieſes neuen geiſtigen Lebens iſt! Finden wir es dann und wann in uns ſelbſt nicht: o wir finden es immer bei ihm, und immer aufs neue ſtrömt es aus ihm dem Haupte uns ſeinen Gliedern zu. Iſt jeder Augenblikk, wo wir es nicht wahrnehmen, ſobald wir zum Bewußtſein dieſer Leerheit kommen, ein Augenblikk der Sehnſucht: o ſo iſt es auch ein Augenblikk, in welchem der erſtandene unſerm Geiſte erſcheint und uns aufs neue

mit ſeiner belebenden Kraft anweht. Und ſo ſollen wir nur aus ihm ſchöpfend dahin kommen, daß ſeine himmliſche Gabe in uns immer mehr werde eine nie verſiegende, eine immerfort rauſchende und ſprudelnde Quelle des geiſtigen und ewigen Lebens. Dazu iſt er erſtanden von den todten durch die Herrlichkeit des Vaters, daß wir ſeiner Auferſtehung gleich werden. Sie endete in ſeiner Rükkehr zum Vater; unſer neues Leben ſoll immer mehr werden ſeine und des Vaters Rükkehr in die Tiefen unſeres Gemüths, da wollen ſie beide Wohnung machen; und immer zuſammenhängender, immer regſamer und kräftiger ſoll ſich das Leben aus Gott in uns geſtalten, auf daß unſer Leben im Dienſte der Gerechtigkeit nach der Verheißung des Herrn hier ſchon ein ewiges werde und bleibe.

O dazu, du erhöhter Erlöſer, hilf uns immer mehr durch die Betrachtung deiner Herrlichkeit! Wie du erhöht biſt von der Erde, ſo ziehe uns immer mehr nach dir! Wie du wandelteſt in den Tagen deiner Auferſtehung, ſo laß auch uns immer mehr nur in dem Bunde der Liebe und des Glaubens, den du unter den deinigen geſtiftet haſt, leben und wandeln und von dir immer reichlicher empfangen Nahrung und Kräfte unſeres geiſtigen Lebens! Und wie deinen Jüngern deine Auferſtehung geſegnet war, um dein Reich auf Erden zu befeſtigen, um die kleinmüthigen zu erheben, die Verzagtheit des menſchlichen Herzens auszutreiben und die Schrift in ihren tiefſten Geheimniſſen kundzuthun: o ſo ſei auch durch die Kraft deines Geiſtes unſer neues Leben immer mehr eine Verkündigung deines Wortes und aller Geheimniſſe deiner Gnade, eine liebreiche Unterſtüzung alles deſſen was ſchwach iſt, ein kräftiger Ruf zum Leben für alles was noch erſtorben iſt, ein ſtiller ungeſtörter Genuß deiner Liebe und der ſeligen Gemeinſchaft mit dir, in welcher die deinigen ſtehen. Amen.

XIII.

r Zuſammenhang zwiſchen den Wirkungen Schrift und den unmittelbaren Wirkungen des Erlöſers.

Am zweiten Oſtertage.

Text. Lukas 24, 30 — 32

Und es geſchahe, da er mit ihnen zu Tiſche ſaß, nahm er das Brot, dankte, brach es und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen eröffnet und ſie erkannten ihn; und er ſchwand vor ihnen. Und ſie ſprachen unter einander, Brannte nicht unſer Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?

. g. Fr. Die eben geleſenen Worte ſind die Entwikklung je- ſchönen Geſchichte, die dem heutigen Tage auf eine vorzüg- Weiſe angehört. Derſelbe Evangeliſt erwähnt in einer nden Erzählung aus den Tagen der Auferſtehung unſe- Herrn noch einmal daſſelbe, daß er ſeinen Jüngern in dieſer vornehmlich die Schrift eröffnet habe und ihnen aus der rift gezeigt, daß Chriſtus mußte leiden um in ſeine Herrlichkeit *) gehen. Eben dies finden wir auch hier, indem die beiden Jünger,

*) Lukas 24, 44 — 47.

als ſie den Herrn erkannt hatten, ſich deſſen erinnerten, was er auf dem Wege mit ihnen geredet, und wie ihnen dabei zu Muthe geweſen war. Wir ſehen alſo hier zweierlei; auf der einen Seite den beſondern Fleiß, den in jenen lezten Tagen ſeines ſchon unterbrochenen menſchlichen Zuſammenſeins mit den Jüngern der Erlöſer gewiß ſehr abſichtlich darauf verwendet hat ihnen die Schrift, die von ihm zeugte, verſtändlich zu machen. Auf der andern Seite aber ſehen wir zugleich, ſo wie faſt in allen dieſen Erzählungen, ſo auch in der unſrigen, daß es doch noch etwas anderes gab, was weder die Schrift an ſich, noch auch Chriſti Erklärung der Schrift bewirken konnte. Denn ohnerachtet den Jüngern ihr Herz brannte auf dem Wege, als er ihnen die Schrift öffnete: ſo erkannten ſie ihn doch nicht, ſondern das geſchah erſt, da er mit ihnen zu Tiſche ſaß und gewohnter Weiſe mit Dankſagung das Brot brach und unter ſie theilte; da erſt erkannten ſie ihn. Aber auch ſchon daß ihnen das Herz brannte, das ſchrieben ſie nicht der Schrift zu, ſondern ſeiner Art ſie zu gebrauchen und ſie auszulegen, da ſie ja meinten, ſchon daraus hätten ſie ihn eigentlich erkennen ſollen. Wir ſehen hier m. g. Fr. alſo zweierlei, die Wirkungen der Schrift und die unmittelbaren Wirkungen des Herrn, die rein von ſeiner Perſon ausgingen im Zuſammenſein mit den ſeinigen. Es kann uns aber an dieſer Geſchichte das beſtimmte Verhältniß dieſer beiden Wirkungen beſonders klar werden, ſo daß wir verſuchen können eben dies auch auf uns und auf die gegenwärtigen Verhältniſſe der chriſtlichen Kirche anzuwenden. Darum laßt uns nach Anleitung dieſer Worte mit einander den Zuſammenhang zwiſchen den Wirkungen der Schrift und den unmittelbaren perſönlichen Wirkungen des Erlöſers erwägen. Laßt uns zuerſt aber, denn das wird nothwendig ſein, uns darüber verſtändigen, in wiefern unter beiden auch wirklich etwas verſchiedenes gemeint iſt, und dann nach Anleitung deſſen, was in unſerm Texte vorkommt, das Verhältniß beider gegen einander betrachten.

I. Was zuerſt die Schrift ſei und die Wirkungen derſelben, das kann freilich ſcheinen wenig oder gar keiner weitern Erläuterung zu bedürfen; aber doch um das, worauf es uns ankommt, in ſeinem ganzen Umfang zu verſtehen, iſt nöthig einiges darüber zu ſagen.

Zuerſt, die Schrift, die der Herr den Jüngern öffnete, als er mit ihnen ging auf dem Wege, war die Schrift des alten Bundes; es waren die Weiſſagungen von dem der da kommen ſollte,

es waren die frommen Ahnungen der Diener Gottes aus älteren Zeiten über den Gang der göttlichen Führungen mit ihrem Volke und durch daſſelbe mit dem ganzen menſchlichen Geſchlecht; das war die Schrift, von welcher hier allein die Rede ſein konnte. Sollen wir uns etwa auch auf dieſe vorzüglich beſchränken und nach den Wirkungen derſelben fragen? Dann würden wir m. g. Fr. unſere Stellung und die eigenthümlichen Vorzüge derſelben gar ſehr verkennen. Der Apoſtel Paulus ſagt unſtreitig mit großem Recht, Chriſtus iſt geworden ein Diener des Volks Israel um der Verheißungen willen, die Gott deſſen Vätern gegeben hat, aber die Heiden preiſen Gott und loben ihn um der Barmherzigkeit willen *). Das war der göttliche Rathſchluß, daß der Erlöſer der Welt unter jenem dazu eigens aus einer großen Reihe von Geſchlechtern ausgeſonderten Volke ſollte geboren werden; und eben deshalb mußte nun auch die Erfüllung den weiſſagenden Ahnungen entſprechen. Das alſo darf uns nicht Wunder nehmen, daß allerdings die Mitglieder dieſes Volkes eine ganz beſondere Freude hatten an dieſer Erfüllung der Verheißung; ſie mußten ſich, wenn ihnen beides vorgehalten wurde, dabei noch ganz beſonders und aufs neue als ein auserleſenes und geheiligtes Volk des Herrn erſcheinen. Aber die Heiden, ſagt der Apoſtel, und dazu gehören wir alle, die wir Chriſten ſind aus den Heiden, loben Gott um der Barmherzigkeit willen. Denn eben jener Rathſchluß Gottes war ein Rathſchluß der Barmherzigkeit über das ganze menſchliche Geſchlecht; und für uns alle iſt eben die dankbare Freude an dieſem barmherzigen Rathſchluß Gottes etwas weit höheres und größeres, als jene auf den Umfang eines einzelnen Volkes beſchränkte Freude an der Erfüllung der Weiſſagungen, die dem Herrn vorangegangen waren. Darum mit Recht erbleicht die Weiſſagung, wie ſchön und groß, wie herrlich und den geſchichtlichen Faden weiter fortführend ſie auch geweſen ſein mag, ſie erbleicht gegen die Erfüllung. Die Schrift, die uns den Herrn in ſeinem Leben und Wirken auf Erden darſtellt, die uns die köſtlichen Worte aus ſeinem Munde bewahrt, die Schrift des neuen Teſtaments iſt für uns das bei weitem wichtigere und herrlichere, als jene älteren heiligen Schriften; uns ſind dieſe apoſtoliſchen Schriften das feſte prophetiſche Wort, auf welches wir uns verlaſſen, und welches der Grund unſeres Glaubens iſt.

Aber zweitens, indem der Herr ſeinen Jüngern die Schrift öffnete, ſo theilte er ihnen gewiß nicht nur das wiederholend mit,

*) Römer 15, 8. 9.

was ſie auch ſelbſt leſen konnten; ſondern er ſuchte ſie in den Zuſammenhang, der ihnen verborgen geblieben war, einzuleiten, und dies eben machte, daß das Herz in ihnen brannte, als ihnen ſo der tiefere Sinn der Verheißungen von Chriſto aufgeſchloſſen ward. Darum bleibe auch unter uns in der chriſtlichen Kirche überhaupt, zumal aber auch und ganz beſonders in unſerer evangeliſchen Kirche, welche ſich ſo vorzüglich ja ausſchließend auf das Wort Gottes in der Schrift ſtüzt und gründet, die Erklärung der Schrift immer vereint mit der Schrift ſelbſt, auf daß ſie uns niemals zum todten Buchſtaben herabgewürdigt werde. Die Schrift iſt ein gemeinſamer Schaz; aber weil, wie es dort Chriſtus that, hernach und jezt immer noch der Geiſt Gottes ihn den gläubigen nach ſeiner Weiſe und ſeinem Maaß, dem einen dieſes, dem andern jenes, und dieſem heller, jenem aber minder klar und durchſichtig offenbart und erläutert: ſo fühlen wir uns auch mit Recht verpflichtet, alles dieſes gegen einander auszutauſchen und auszugleichen, einer von dem andern lernend, und einer den andern lehrend, wohl wiſſend, ſolche Mittheilung ſtreite nicht mit dem köſtlichen Wort der Verheißung, welches der Herr ſelbſt uns angeeignet hat, daß den Chriſten gebühre von Gott gelehret zu ſein. Denn es iſt überall nicht Menſchen Werk und Wort, was uns ſegensreich wird; ſondern die Wirkung des göttlichen Geiſtes im Worte und durch das Wort iſt es allein, wodurch wir uns einander wahrhaft bereichern und befeſtigen können. Wie nun gewiß in jenen Tagen der Herr, ſo oft er ſeinen Jüngern erſchien, ihnen etwas neues mitgetheilt hat aus jenen Schäzen: ſo läßt er auch zu keiner Zeit ſeiner Kirche die guten zum Himmelreich gelehrten Schriftgelehrten fehlen, welchen der Geiſt Gottes giebt aus ihrem Schaze neben dem alten und bewährten auch neues was erleuchtet und das Herz entbrennen macht hervorzubringen. Und gel. Fr. ihr werdet mir gewiß gern bezeugen, daß von der Zeit an, wo ihr durch den erſten Unterricht im Chriſtenthume die Milch des Evangelii empfingt, bis auf den heutigen Tag jede ſolche Schrifteröffnung wie eine neue erfreuliche und ſtärkende Erſcheinung des Herrn ſelbſt geweſen iſt, und an ſolchen ſegensreichen Erfahrungen möge es uns auch in der künftigen Zeit unſeres Lebens nicht fehlen!

Aber wie ſteht es nun mit dem andern Hauptſtükk unſeres Textes, mit den unmittelbaren und perſönlichen Wirkungen des Erlöſers?

Was hiezu damals zu rechnen war, als er auf Erden wandelte, ſowol in den eigentlichen Tagen ſeines Fleiſches, als in dieſen herrlichen Tagen ſeiner Auferſtehung, das können wir uns

leicht denken. Wenn gleich die Evangeliſten aus der Zeit ſeines öffentlichen Lebens nicht beſtimmt melden, daß er ſich mit ſeinen Jüngern über die Schrift unterhalten und ſie ihnen im Zuſammenhange gedeutet: ſo wird dennoch niemand bezweifeln, daß dies nicht oft der Gegenſtand ihrer Fragen an ihn und ſeiner Reden an ſie geweſen ſei. Aber auch darin war dann etwas von jenem andern, ein von dem Gegenſtand unabhängiger, in ſeinem ganzen Umgang mit ihnen unter den verſchiedenſten Formen und unter noch ſo ſehr von einander abweichenden Umſtänden immer ſich ſelbſt gleicher Eindrukk, den ſeine ganze Perſönlichkeit, ſein eigenthümliches Weſen, wie es ſich auch äußern mochte, doch niemals verfehlte hervorzubringen. Wie durch dieſen Eindrukk, vermöge deſſen ſie in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkannten, ihr Glaube zuerſt entſtanden war: ſo wurde er auch zunächſt durch dieſen erhalten und befeſtigt. Kam ihnen nun dieſer Eindrukk, indem der Herr Worte der Lehre und der Ermahnung zu ihnen redete, die hernach die Quelle ihrer eignen Belehrungen an die Chriſten wurden: nun ſo gehört das dem Inhalt nach für uns ganz zu den Wirkungen der Schrift. Allein auch hierbei war dann das, weshalb ihnen das Herz brannte, eben jener unmittelbare Eindrukk, die Art wie ſich die liebevollen Regungen des göttlichen Gemüthes in Jeſu äußern ſpiegelten, die Kraft der Ueberzeugung, die aus dem himmliſch klaren Auge ſprach, und was wir ſonſt noch anführen könnten als dazu gehörig, daß an ihm zu ſchauen war die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Aber alles dieſes hängt freilich zuſammen mit ſeiner perſönlichen Erſcheinung und ſcheint alſo jener Zeit ſeines Wandels auf Erden ausſchließlich anzugehören, und für uns ſonach gar nichts hieher gehöriges vorhanden zu ſein.

Indeſſen m. g. Fr. haben doch auch wir köſtliche Worte der Verheißung, welche wir wol nicht werden wollen fahren laſſen, dieſes zuerſt, Wo zwei oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen, und jenes andere, Ich werde bei euch ſein alle Tage bis an der Welt Ende. Sollte Chriſtus hierunter nichts anderes gemeint und alſo auch für uns nichts anderes übrig gehabt haben als die Wirkungen, welche das ihn darſtellende Wort der neuteſtamentiſchen Schriften und, ehe dieſes verfaßt war, die Erzählungen derer, die mit ihm und unter ihm gelebt hatten, auf heilsbegierige Gemüther, die ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft und Einwirkung ſich nicht hatten erfreuen können, hervorbringen muß? Das können wir uns kaum denken; die

Ungleichheit erſcheint uns zu groß, ja unbillig! Sollen wir aber auf der andern Seite beſtimmt angeben, was es, ſeitdem der Herr nicht mehr perſönlich auf Erden wandelt, für unmittelbare Einwirkungen deſſelben auf die Seele geben kann, die nicht Wirkungen jenes Wortes wären: ſo befinden wir uns wieder in einer Verlegenheit, aus der wir keinen Ausgang ſehen. Und ſo werden wir um ſo leichter begreifen, wie es zugeht, daß ſich die Chriſten in dieſer Hinſicht ſchon ſeit langer Zeit nicht grade getrennt haben in verſchiedene Gemeinſchaften, wie das aus andern Urſachen wol geſchehen iſt, aber doch getheilt: ſo daß es wol in allen chriſtlichen Kirchengemeinſchaften ſolche Chriſten giebt, welche viel zu rühmen wiſſen als Erfahrungen ihrer eigenen Seele von der geiſtigen Nähe, von der unmittelbaren Einwirkung des Herrn auf ſie; und wiederum auch ſolche, denen es an dergleichen Erfahrungen gänzlich fehlt, und die im Gegentheil mancherlei Beiſpiele anzuführen wiſſen, wieviel gar menſchliches, oder, um es gerade herauszuſagen, wie viele Täuſchungen mit unterlaufen bei dem, was als ſolche außerordentliche und unmittelbare Wirkung des Herrn dargeſtellt zu werden pflegt. Und weil ſie deshalb mit Recht beſorgen zu müſſen glauben, es könne aus ſolchen eingebildeten oder vorgegebenen Einwirkungen des Erlöſers auch manches von ſeinem Geiſt und Sinne ganz entferntes ſich einſchleichen in den Glauben und das Leben der Chriſten: ſo wollen dieſe Chriſten alle dergleichen Hoffnungen fahren laſſen und ſich lieber allein und ausſchließlich an das Wort des Herrn und deſſen heilſame Wirkungen halten; und ſie behaupten daher, dieſe müßten jedem Chriſten vollkommen hinreichen.

Nun iſt nicht zu läugnen, wenn wir näher betrachten, was der Erlöſer, während er auf Erden lebte, ſo unmittelbar durch den Eindrukk ſeiner Perſon auf die Gemüther gewirkt hat: ſo iſt immer darin, ſofern nicht Rede und Wort das eigentlich wirkſame war, etwas ähnliches mit ſeinen eigentlich ſo genannten Wundern; es erſcheint uns als eine geheimnißvolle Macht über die Seele. Daher ſcheint es, wenn die Wunder doch wirklich verſchwunden ſind aus der chriſtlichen Kirche, und wie wir deren nicht mehr bedürfen zur Erwekkung und Stärkung des Glaubens, ſo auch wir ſie nicht mehr erwarten: ſo ſcheint es, ſei auch derſelbe Grund in dem Verhältniß des Erlöſers zu den gläubigen, überhaupt auch nichts mehr zu erwarten, was ſeiner geheimnißvollen Natur wegen den Wundern am ähnlichſten iſt. Ja, könnte man ſagen, wer nur den Schaz recht erkannt hat, der uns gegeben iſt in dem göttlichen Worte; wer ſich nur den Wirkungen

deſſelben eben ſo rein und unbefangen, als treu und gehorſam hingiebt, der werde auch das Zeugniß ablegen müſſen, daß er an dieſem Schaz vollkommnes Genüge habe, und daß Chriſtus ſo kräftig wirke durch ſein Wort, daß wir auch nichts weiter bedürfen.

Sollen wir uns nun hierauf geſtüzt entſchließen alle jene Erfahrungen zu verachten und geringzuſchäzen? Das dürfen wir wol um ſo weniger, je häufiger ſie ſind, und je öfter wir unläugbar finden, daß auch ſolche Seelen ſich derſelben rühmen, in welchen zugleich alle herrlichen Wirkungen des göttlichen Wortes ſich zeigen, ſo daß in ihnen und von ihnen aus ſich ein wahrhaft chriſtliches Leben zur Erbauung und Erwekkung aller, die es wahrnehmen können, geſtaltet. Die Liebe alſo gebietet auch denen Chriſten, welche ſolcher Erfahrungen ſich ſelbſt nicht bewußt ſind, ſie doch nicht abzuläugnen. Sie legt ihnen auf, daß ſie ihren Brüdern helfen ſollen das wahre und ſichre hierin immer mehr von dem unſichern und falſchen zu ſcheiden. Und ſo laßt uns denn das Wort Gottes fragen, ob wir etwas darin finden, was uns leiten kann. Die Erzählungen aus den Tagen der Auferſtehung, an welche wir in dieſer feſtlichen Zeit beſonders gewieſen ſind, und die auch uns um ſo näher liegen, weil doch die perſönliche Gegenwart des Erlöſers nicht mehr dieſelbe war wie ſonſt, bieten uns zweierlei dar, woran wir uns vorläufig halten können.

Das eine findet ſich in der Erzählung unſeres Textes. Der Herr ſelbſt ſizt mit ſeinen beiden Jüngern zu Tiſche, er nimmt das Brot, dankt, bricht es und theilt es ihnen aus; da erkennen ſie ihn, ehe er noch vor ihren Augen verſchwindet. In wiefern dies nun das Brot des freundlichen Mahles war, und ſie ihn daran erkannten, daß er ſich hier eben ſo betrug, wie ſie es oft geſehen hatten bei ähnlichen Gelegenheiten: in ſofern war es freilich eine Erinnerung aus ſeinem früheren Leben, was ſo auf ſie wirkte. Aber erinnert uns nicht dieſe Erzählung ganz beſonders an das heilige Mahl, welches ſich an eine eben ſolche Mahlzeit knüpfte? und die eigenthümliche Wirkung, welche ſo viele gläubige — um nicht alle zu ſagen — dieſer heiligen Handlung nachrühmen, hat ſie nicht die größte Aehnlichkeit mit dem, was jene Jünger erfuhren? iſt es nicht ein wahrhaftes Wiedererkennen, nachdem oft lange genug die Augen gehalten waren? eine lebendige Vergegenwärtigung, die zugleich eine Menge früherer Augenblikke auffriſcht, in welchen unſer Herz in uns brannte? und dieſe Verklärung Chriſti in der Seele, hängt ſie etwa von den Worten der Einſezung ab, oder gar von den wohlgemeinten Worten der

Ermahnung, welche die Diener des Wortes hinzufügen? Dann müßten wir dieſen wenigſtens etwas wunderbares, ja zauberhaftes zuſchreiben. Aber wir ſehen ja auch, wie unabhängig dieſe Wirkungen ſind von allem, was mit dem Worte zuſammenhängt, von allen Verſchiedenheiten der Meinung und der Erklärungen über den Zuſammenhang der Sache. Sollen wir aber etwas menſchliches und einigermaßen verſtändliches darüber ſagen: was wird uns übrig ſein, als daß dieſes Foreſezungen ſind und Ausflüſſe von der unmittelbaren perſönlichen Einwirkung Chriſti? Wer aber alles eigenthümliche bei dieſem heiligen Mahl läugnen wollte gegen das Zeugniß des bei weitem größern Theiles der Chriſten, nein, dem wollen wir nicht glauben, daß ſich dieſe Einrichtung, wenn ſie an ſich ſelbſt unfruchtbar wäre, dennoch ſollte erhalten haben, ohnerachtet von ihrer urſprünglichen Geſtalt wenig oder nichts mehr übrig geblieben iſt.

Das zweite Beiſpiel aus den Tagen der Auferſtehung iſt dieſes. Der Herr trat mehrere Male zu ſeinen Jüngern hinein, als ſie Abends verſammelt waren, und rief ihnen zu, Friede ſei mit euch *). Und damit ſie das nicht für einen gewöhnlichen Gruß halten, ſondern an die Worte denken möchten, Meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch wie die Welt giebt **): ſo fügt er gleich das bedeutendere hinzu, daß er ſie in Kraft dieſes Friedens nun ſende, wie ihn der Vater geſendet habe. Das war freilich gerade ein Wort, und nur ein Wort. Aber können wir wol glauben, daß es ein unwirkſames geweſen ſei, oder iſt vielmehr wirklich ſein Friede über ſie gekommen, als er dieſes ſprach? und wenn wir dies wol glauben müſſen, war das eine Wirkung des Wortes als ſolchen, ſo daß es das, was es anwünſchte, auch ſelbſt als Wort hervorbrachte? Niemand wird wol lieber einen ſolchen Zauber annehmen, als eingeſtehen, der Friede der über die Jünger kam war die unmittelbare Wirkung des Herrn ſelbſt, indem er ihnen erſchien, und nur im Bewußtſein dieſer Wirkung ſprach er das Wort aus. Aber ſoll nun dieſe Wirkung an die leibliche perſönliche Gegenwart gebunden ſein? ſollten wir nicht alle dieſe Erfahrung machen können in ausgezeichneten Augenblikken, eben ſo unabhängig von einer leiblichen Erſcheinung Chriſti, wie auf der andern Seite auch unabhängig von jedem beſtimmten Worte der Schrift, das uns vorſchwebt und wovon wir einen

*) Joh. 20, 19. 21. 26.

**) Joh. 14, 27.

ſolchen Zuſtand ableiten könnten? Gewiß haben alle fromme Chriſten ſolche Erfahrungen gemacht! Und wenn wir uns nun des Friedens, der in ſolchen ſeligen Augenblikken über uns kommt, als ſeines Friedens bewußt ſind, als des Friedens ſeiner Erlöſung, als des Friedens der Kinder Gottes, die es durch den Glauben an ſeinen Namen geworden ſind: können wir dann wol umhin auch den ganzen Zuſtand als ſeine Gabe zu erkennen, ihn ſeiner Kraft und ihrer Wirkſamkeit auf uns zuzuſchreiben? —

Beides alſo, und beides ſind doch nicht ſeltene Erfahrungen, führt uns darauf, daß es außer den unmittelbaren Wirkungen des Wortes noch eigenthümliche Wirkungen des Erlöſers giebt, die gleichſam von ſeinem ganzen ungetheilten Weſen ausgehen. Dies iſt in ſeiner Wirkſamkeit nicht an die leibliche Erſcheinung gebunden. Die urſprüngliche geiſtige Wirkſamkeit ſeines Daſeins iſt freilich nur vermittelſt des Wortes, aber doch in ihrer eigenthümlichen Natur feſtgehalten in der Gemeinſchaft der gläubigen, und ſo bildet ſich der urſprüngliche Eindrukk immer wieder aufs neue den einzelnen Gemüthern ein und wird in ihnen bei beſondern Veranlaſſungen auf ausgezeichnete Weiſe wirkſam in jenem Frieden der Seele, in jener Gewißheit des Herzens, daß nichts in der Welt uns ſcheiden kann von der Liebe Gottes, die da iſt in Chriſto Jeſu. — Und warum ſollte auch der gläubige das nicht glauben? ſollte uns ein Vorwurf der Schwärmerei treffen können, wenn wir dies von Chriſto behaupten, da wir ja ähnliches auf dem rein menſchlichen Lebensgebiet auch erfahren, wenn wir nur tief genug in unſere Gemüthszuſtände hineinſchauen? Wenn wir doch oft von geliebten Menſchen, nicht nur aus der Ferne ohne das geſchriebene Wort, ſondern auch von ſolchen, die nicht mehr hienieden ſind, doch Wirkungen in unſerer Seele empfinden, abmahnende und ermuthigende, berichtigende und aufhellende, ſo daß wir ſagen müſſen, das kommt mir durch meine Verbindung mit dieſem Freunde, das iſt ſein Wort und Werk in meinem innern; ja wenn uns das auch mit ſolchen begegnet, die wir nur durch ihre Wirkſamkeit in der Welt kennen, aber die wir uns beſonders aufgeſtellt haben zu führenden Helden und leuchtenden Vorbildern; ja wenn wir es mit zur menſchlichen Größe rechnen, daß einer auf recht viele und in einem ausgezeichneten Grade mit ſeinem ungetheilten Weſen ſo innerlich beſtimmend wirke: wie ſollen wir nicht daſſelbe zu der Größe deſſen rechnen, der über alle erhaben iſt, und ſolche Wirkungen auch von dem erwarten, der unſer aller Held und Vorbild ſein ſoll, und den wir alle mit dem größten Recht in einem Sinn und Umfang wie keinen andern den Freund unſerer Seele nennen dürfen!

So ſtehe denn dieſes feſt, daß wie in den Tagen des Herrn ſelbſt ſo auch jezt noch beides mit einander da iſt. Wir erfreuen uns der Wirkungen der Schrift und des göttlichen Wortes in derſelben; aber uns fehlen auch nicht die perſönlichen Wirkungen des Erlöſers, abhängig freilich von ſeinem früheren Daſein auf Erden, aber kräftige Fortſezungen deſſelben, die ſich auf alle Zeiten erſtrekken. Und wie es jezt iſt, wird es auch bleiben; Chriſtus wird niemals ſeine Kirche verlaſſen, weil ſie ſonſt ganz verlaſſen wäre; und ſo wenig das göttliche Wort jemals wird von uns genommen werden, eben ſo wenig wird der Herr auch dieſe geheimnißvolleren Wirkungen jemals den gläubigen entziehen.

II. Aber nun laßt uns fragen, in welchem Verhältniß denn wol in dem Reiche Gottes überhaupt dieſe beiden göttlichen Wirkungen gegen einander ſtehen, und dann auch, wie jeder einzelne ſich ſelbſt gegen beide ſtellen ſoll? Darüber m. g. Fr. giebt uns eben die Erzählung unſeres Textes den hinreichenden Aufſchluß. Denn indem ſie uns zeigt, daß ſowol in dem Wort als in dem perſönlichen Eindrukk, in jedem eine eigenthümliche Kraft liegt, die dem andern fehlt: ſo lehrt ſie uns eben dadurch, daß in der chriſtlichen Kirche immer beides mit einander verbunden ſein und neben einander beſtehen muß, um ſich gegenſeitig zu ergänzen.

Denn wenngleich dieſes nicht mehr ganz die Wirkung des Wortes war, daß den Jüngern das Herz brannte, ſondern darin ſchon ihnen unbewußt die ganze Perſönlichkeit ihres Meiſters mitwirkte: ſo war doch das andere rein die Wirkung des recht aufgeſchloſſenen Wortes, daß ſie den Trübſinn und die Hoffnungsloſigkeit, um derentwillen der Erlöſer ſie ſchalt, nun fahren ließen, und ihr Gemüth ſich der Einſicht öffnete, damit daß Jeſus von Nazareth am Kreuz geſtorben ſei könne das noch ſehr gut beſtehen, daß er doch derjenige ſei, der Israel erlöſen ſolle. Aber wieviel hätten ſie verloren, wenn der Erlöſer, nachdem er ihnen dieſe Ueberzeugung durch die richtig geleitete Kraft des Wortes mitgetheilt hatte, nun von ihnen geſchieden wäre. Wenn ſie gleich getröſtet waren, wenn ſie gleich, was ſchon nicht mehr die bloße Kraft der Gründe war, den unbekannten wegen des liebevollen Eifers ſeiner Rede lieb gewannen, und ihr Herz in ihnen brannte: ihre Augen blieben dennoch gehalten, und ſie erkannten den Herrn nicht. Als er ihnen aber das Brot brach, da vermochte die Art, wie er ſich ihnen für die Stunde der Erholung, wiewol ſelbſt Gaſt, doch gleichſam als ihr Wirth und Verſorger hingab, daß ſie ihn nun erkannten, was vorher alle Einſicht und Weisheit,

die er ihnen in der Schrift eröffnete, nicht vermocht hatte. Eben ſo wenn er nichts gewollt hätte als auf eine ſolche Weiſe von ihnen erkannt ſein und nur den Glauben an ihn, der ſich hierauf gegründet hätte: nun ſo hätte er damit begonnen und geendet; aber ein Verſtändniß in den Zuſammenhang ſeiner Geſchichte mit der Schrift wäre ihnen dadurch allein nicht geworden. Darum ſchikkte er hier dieſes voran und endete mit jenem, wie er in andern Fällen auch umgekehrt verfuhr. Und ſo m. g. Fr. wollen wir zuerſt dieſes feſtſtellen, daß beiderlei Wirkungen, die des Wortes und die der unmittelbaren geiſtigen Gegenwart des Herrn in der chriſtlichen Kirche immer müſſen mit einander verbunden ſein.

Wir wiſſen alle, was für einen herrlichen Schaz wir an dem göttlichen Worte haben, und wir ſind als Mitglieder der evangeliſchen Kirche ganz beſonders berufen Wächter und Hüter deſſelben in der Chriſtenheit zu ſein. Ja das iſt und bleibt noch immer wie vom Anfang unſerer Gemeinſchaft an der rechte Kampf für die Wahrheit und Vollſtändigkeit unſeres evangeliſchen Chriſtenthums, wenn wir unſere gute Sache aus der Schrift erweiſen, wie Paulus und vor ihm Stephanus auch in den Schulen thaten für die gute Sache des Chriſtenthums überhaupt. Aber wenn nun dies allein wäre, würden wir ſicher ſein das wahre lebendige Chriſtenthum unter uns zu haben und feſtzuhalten? oder giebt nicht jeder gleich zu, daß gar viele dieſen guten Streit mit uns theilen und wie wir gegen alle Werkheiligkeit und alle Gewalt menſchlichen Anſehns kämpfen, und zwar auch aus der Schrift, von denen wir aber doch ſagen müſſen, es iſt nicht die Liebe zu Chriſto, welche ſie drängt. Ja ich will noch mehr herausſagen. Viele giebt es, denen, wenn ſie in den Geboten, die Chriſtus den ſeinigen gegeben, in den Ordnungen, die er in der erſten Kirche geſtiftet hat, gleichſam in der Ferne das vorbildliche ſeines Lebens und die Grundzüge ſeiner perſönlichen Handlungsweiſe erblikken, ebenfalls das Herz brennt, daß ſie etwas beſonderes empfinden; aber ihre Augen werden ihnen doch gehalten, und zu der freudigen unmittelbaren Anerkennung, Das iſt der Herr, da iſt die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, da allein ſind Worte des Lebens, zu dieſer gelangen ſie doch nicht. Wenn nun auf dieſer erſt das eigentliche lebendige Chriſtenthum beruht: ſo müſſen wir wol geſtehen, daß dieſes ſich nicht unter uns erhalten und ſich immer wieder erzeugen kann, wenn nicht jene von dem lebendigen Gedächtniß, von der geiſtigen Gegenwart Chriſti ausgehenden, in der Ganzheit ſeines Weſens und ſeiner Erſcheinung gegründeten Wirkungen zu dem hinzukommen, was in dem

engſten und eigentlichſten Sinne Wirkung des Wortes und der Lehre iſt. Nicht gerade als ob ich behaupten möchte, abgeſondert von dem perſönlichen Einfluß des Erlöſers werde ſeine Lehre, wenn wir ſie wirklich aus den Worten der Schrift ſchöpfen, nothwendig wieder in einen todten Buchſtaben ausarten müſſen. Aber geſchehen iſt es doch; es hat häufig genug auch in unſerer Kirche gegeben und giebt auch wol noch eine Beruhigung bei dem Buchſtaben der rechtgläubigen Lehre, ohne daß ſich dabei eine wahrhaft chriſtliche Geſinnung recht wirkſam bewieſe. Wir kennen dies wol alle aus unſerer Erfahrung; bei denen aber pflegen wir es nicht zu finden, welche jenen perſönlichen Einwirkungen Chriſti zugänglich ſind. — Und außerdem wenn wir bedenken, wieviel Schwierigkeiten ſich bei der Erklärung des Wortes der Schrift finden, ſchon deshalb weil ſie aus einer uns fernen Zeit herſtammt, ſich auf eine uns fremde Sitte bezieht, in einer uns wenig verwandten Sprache geſchrieben iſt: was für ein bedenklicher Spielraum eröffnet ſich da für menſchliche Willkühr! und wieviel betrübte Beiſpiele liegen uns nicht vor Augen, daß ſie ſich auch wirklich dahin gewendet hat, theils das abzuſtumpfen und zu verdunkeln, worin ſich das eigentliche Weſen des Chriſtenthums am hellſten abſpiegeln muß, theils auch wol etwas hineinzulegen in die Schrift, was mit dem urſprünglichen Geiſte des chriſtlichen Glaubens nicht zuſammenſtimmt. Aber alles, was man in der beſten Meinung verſucht hat, um durch äußere Hülfsmittel dieſe Willkühr zu zügeln, wie vergeblich hat es ſich nicht immer bewieſen! wie nothwendig alſo iſt der Schrift eine andere Ergänzung, die von innen herauswirke! und was gäbe es anders als eben jene Fortwirkung des Erlöſers ſelbſt, jene lebendigen Eindrükke, die er auch jezt noch gleichſam unmittelbar hervorbringt in der menſchlichen Seele! Dieſe ſind es, welche noch immer dem Worte zu Hülfe kommen müſſen in der chriſtlichen Kirche, eben wie in dem Leben des Erlöſers ſelbſt beides immer verbunden war und ſich gegenſeitig unterſtüzte.

Denn auf der andern Seite, wenn wir uns dieſen Einwirkungen allein hingeben wollten und neben ihnen das göttliche Wort, dieſen theuren und köſtlichen Schaz, gering achten: dann wären wir unſtreitig eben ſo großen, wo nicht noch größeren Gefahren preisgegeben. Denn das iſt nicht zu läugnen, daß ſich von jeher gar viel ungeregeltes, ſchwärmeriſches und Ueberſpannungen des menſchlichen Gemüthes verrathendes gar häufig eingeſchlichen hat unter dasjenige, was für unmittelbare Wirkungen des Herrn in der Seele iſt ausgegeben worden. Sollen wir uns

ier nicht ſelbſt täuſchen, ſo daß wir menſchliches mit göttlichem ermiſchen unabſichtlich; ſollen wir nicht in Gefahr gerathen de- en zur Beute zu werden, die abſichtlich dem göttlichen menſchli- es unterſchieben und menſchliches für göttliches ausgeben: wohl, muß das göttliche Wort immer das Richtmaaß bleiben, an elchem alles andere gemeſſen, und wonach alles beurtheilt wird. enn anders kann doch der Herr in dem, was wirklich durch ihn den Seelen der gläubigen hervorgebracht wird, nicht ſein, als ſich auch zeigt in ſeinem Wort; und wollten wir irgend etwas ir eine Wirkung Chriſti in uns ausgeben, was da ſtritte mit eſer Regel des göttlichen Worts, ſo würden wir ihn zum Lügner achen und eben dadurch uns ſelbſt muthwilliger Weiſe von ihm heiden. Denn wir gingen dann in der That damit um uns ſelbſt n ſeine Stelle zu ſezen und uns für ihn auszugeben, und anſtatt e gläubigen an ihn gewieſen ſind, wollten wir vielmehr im ver- hrten Hochmuth des Herzens uns ſelbſt nicht nur, ſondern ſo- ir ihn an uns weiſen und bei uns feſt halten.

Darum m. g. Fr. wenn uns, wo und wie es auch immer i, von einem Lichte geredet wird, welches der Sohn Gottes in r menſchlichen Seele unmittelbar entzünde, und zwar ſo daß ir neben dieſer Erleuchtung das göttliche Wort gar leicht ent- hren könnten, da ſich Chriſtus auf dieſe Weiſe klarer und be- mmter in der Seele unmittelbar verherrliche und offenbare: ſo ßt uns hiebei jedesmal ganz unbedenklich jene Worte Chriſti Anwendung bringen, Wenn ſie euch ſagen, hie iſt Chriſtus oder iſt er, ſo glaubet ihnen nicht *). Wir möchten ſonſt durch den rkehrteſten Hochmuth zur verderblichſten Losreißung von der chten Einheit des Glaubens verleitet werden. Denn Gott, ſo reibt der Apoſtel, iſt nicht ein Gott der Unordnung, ſondern r Ordnung in allen Gemeinen der Chriſten. Darum darf ſich denſelben nichts für göttlich geltend machen, was im Wider- uch ſteht mit dem göttlichen Worte der Schrift. Denn dieſes thält zuerſt das urſprüngliche Zeugniß von dem Leben und Da- n des Erlöſers, nach welchem allein wir zu beurtheilen haben, etwas von dem ſeinigen genommen iſt. Dann aber enthält auch die erſten Grundzüge aller chriſtlichen Ordnung des Glau- ns und Lebens, und niemand kann ſich losreißen von dieſem nde, welches uns mit allen vergangenen Geſchlechtern der rche vereint und uns auch mit den künftigen vereinen ſoll, ohne

*) Matth. 24, 23.

ſich auch von der Gemeinſchaft der gläubigen zu trennen. Darum wer in dieſer bleiben will und ſich viel oder wenig rühmt, was der Herr unmittelbar in ſeiner Seele gewirkt, und wodurch er ſich ihm beſonders gegenwärtig erwieſen habe, der laſſe es prüfen von der Gemeine nach dem göttlichen Wort, damit es ans Licht gezogen werde, ob es eingebildet iſt, oder wahr und recht, ob nichts daran willkührliches Menſchenwerk iſt, ſondern es wirklich ſein Gepräge an ſich trägt, und ſeine Ueberſchrift ihm zukommt. Deshalb wollen wir Gott danken, wenn immer beides zuſammen iſt und auf einander zurükkwirkt in der chriſtlichen Kirche. Das unmittelbare Zeugniß von der Wirkſamkeit des Herrn in der Seele möge die Wirkungen des Wortes immer aufs neue beleben; das heilige Anſehn des Wortes möge allem, was in den Gemüthern der Chriſten vorgeht, die feſte Regel geben, auf daß alle zuſammengehalten werden in der Einheit des Glaubens, und alles einzelne ſich füge in die Uebereinſtimmung mit dem gemeinſamen, und wir ſo alle in der Wahrheit bleiben, die uns frei macht.

Aber freilich m. g. Fr. noch eine andere Frage, als was in der chriſtlichen Kirche im ganzen heilſam iſt, iſt die, die wir uns nun noch zu beantworten haben. Wie hat ſich nämlich jeder einzelne für ſich zu dieſer zwiefachen Wirkung zu ſtellen, auf der unſer geiſtiges Leben beruht? Hiebei nun laßt uns vor allen Dingen an das Wort des Apoſtels denken, Es iſt ein Leib, aber es ſind viele Glieder *), ein jegliches in ſeiner Art, und Gott hat in der Gemeine den einen geſezt zu dieſem und den andern zu jenem, und keiner iſt alles. In der chriſtlichen Kirche muß beides vereint ſein, die klare begreifliche leicht mittheilbare Wirkſamkeit des Wortes, die geheimnißvollere tieferregende aber auch unmittelbare Wahrheit des Erlöſers in der Seele. Aber nicht iſt jedem einzelnen von beiden ein gleiches Maaß geordnet; denn Gott iſt nur ein Gott der Ordnung in der Gemeine des Herrn eben deswegen, weil er ein Gott iſt der mannigfaltiges hervorbringt, denn nur unter dem mannigfaltigen kann Ordnung ſtattfinden und aufrecht erhalten werden.

Jeder alſo halte ſich vorzüglich an das, wozu er berufen iſt. Werth ſeien uns diejenigen, die wenn auch vielleicht zu ſehr mißtrauend den unmittelbaren inneren Erfahrungen des Herzens ſich mit deſto lebendigerem Eifer und mit redlicher Treue an das gött-

*) 1 Kor. 12, 12.

liche Wort, an die klare Einſicht in die Lehre und das Vorbild des Erlöſers halten, die ſie aus demſelben ſchöpfen! Mögen ſie ſich nur immer mehr daran nähren, ſo daß ſich in ihrem innern das Wort der Schrift verklärt, welches von Chriſto zeugt! Werth ſeien ſie uns, und wenn wir auch auf die Frage, ob kein ſolches unmittelbares Verhältniß zwiſchen ihnen und dem Erlöſer ſtattfindet auch ohne beſondere Vermittlung des göttlichen Wortes, keine andere Antwort erhalten, als daß ſie wenigſtens ſich beſtrebten, alle frommen Regungen der Seele und den Inhalt jedes Augenblikks, in dem ſie beſonders von Gott durchdrungen ſind und alles auf ihn beziehen, ſich immer unmittelbar aus dem heiligen Worte der Schrift zu erklären, dem vertrauen ſie feſt und es vergegenwärtige ſich ihnen immer mehr; wenn ſie uns auch nur dieſes ſagen: wie ſollten wir uns wol berufen fühlen ſie irre zu machen auf ihrem Wege, oder wie könnten wir ſie deswegen gering achten, weil ihnen etwas fehlt, was andere erlangt haben, da ſie doch nach demſelben Ziele ſtreben wie dieſe? wie ſollten ſie uns nicht werth ſein als die eifrigſten Bewahrer des großen gemeinſamen Schazes, den wir alle an dem geſchriebenen Worte des Herrn beſizen, und aus dem ſie ſchöpfen, weil ſie daran die Quelle erkennen, die niemals verſiegt, und die das Waſſer des Lebens in ſich ſchließt. Und wenn ſie ein Mißtrauen beweiſen gegen manches, deſſen ſich andere Chriſten rühmen als beſonderer Gnadenbeweiſe Gottes: was haben wir für ein Recht, da ſie doch als Glieder der Gemeine des Herrn unter derſelben göttlichen Obhut ſtehen wie wir, dies nicht auch anzuſehen als eine Stimme Gottes in ihnen und für ſie? Denn wahrſcheinlich haben ſie bei ihrer beſondern Gemüthsbeſchaffenheit nöthig ſo gewarnt zu werden, oder vielleicht bedürfen andere, die ihnen anvertraut ſind, einer ſolchen mißtrauiſchen Vorſicht, weil ſie vielleicht vor andern geneigt wären, wenn ſie ſolchen Erfahrungen von der unmittelbaren Wirkſamkeit des Erlöſers in der Seele vertrauen wollten, auf Abwege zu gerathen und ſich von der Uebereinſtimmung mit der Wahrheit des Evangelii zu entfernen. Darum wollen wir uns damit begnügen, daß auch auf dieſe Mitchriſten durch die mannigfaltigen Berührungen in der Gemeinſchaft der Chriſten der Segen wenigſtens mittelbar ſich verbreitet, der nur aus dieſer innren Wirkſamkeit des Erlöſers in der Seele hervorgehen kann. — Und eben ſo wollen wir es mit denjenigen halten, welche ſich ſolcher Erfahrungen einer geiſtigen Gegenwart des Erlöſers vorzüglich rühmen. Wenn ſie nur das Nichtmaaß des göttlichen Wortes halten und ihre beſonderen Erfahrungen nicht dieſer Auf-

ſicht und Beurtheilung entziehen wollen; wenn ſie uns anderen nur ihr Licht nicht aufdringen wollen und nicht ſcheel ſehen, wenn wir uns unſerer guten Freiheit bedienen und ihre Erfahrungen nur ſo weit auch uns etwas werth ſein laſſen und ſie uns zu Nuze machen, als wir ſie in Uebereinſtimmung finden mit dem göttlichen Worte: ſo ſollen ſie uns werth und willkommen ſein in unſerer Gemeinſchaft; und wir wollen es mit Dank gegen Gott erkennen, was für geſegnete Anregungen zu einem kräftigeren Leben ſie hineinbringen. Nur mögen ſie ſich ſelbſt vor Schaden hüten und ſich nicht überheben der Offenbarungen Gottes, noch weniger diejenigen unter unſern Brüdern geringſchäzen, die nach der göttlichen Vertheilung für ſich ſelbſt ganz vorzüglich an die Unterweiſung und an den lebendigen Segen des göttlichen Wortes gewieſen ſind.

Aber indem wir ſo jeder ſeines eigenen Weges gehen und das mit Dankbarkeit annehmen, wozu Gott uns berufen und was er einem jeden beſonders zugetheilt hat: ſo thun wir der brüderlichen Liebe dadurch noch nicht genug, daß wir andern auch das ihrige gönnen ohne es ihnen durch eigentliche Geringſchäzung zu verkümmern. Vielmehr fordert die Liebe, daß jeder ſich auch offen erhalte für das, was das vorzügliche Gut des andern iſt. Denn nur dadurch m. g. Fr. beſteht die Gemeinſchaft, nur in ſofern ſind die vielen und mancherlei Glieder Ein Leib, als ſie ſich einer ſolchen gegenſeitigen Einwirkung hingeben, und jeder das achtet und benuzt, was aus dem eigenthümlichen Leben des andern und zwar auch als eine Aeußerung und Gabe des Geiſtes hervorgeht. Dann wird bei aller Verſchiedenheit in der inneren Führung der einzelnen doch keine Trennung in der Gemeinſchaft erfolgen; dann wird jeder eben ſowol dasjenige was er ſelbſt unmittelbar erfährt, als auch das was andere als ihren eigenthümlichen Segen rühmen, auf den einen zurükführen, von welchem beides kommt und der in beiden geehrt ſein will, wie er auch beides in ſeiner Kirche fruchtbar macht dazu, daß ſie immer vollkommner vor ihm dargeſtellt werde ohne Flekken und ohne Tadel. Was aber auch jeder von uns je nachdem er berufen iſt reichlicher erfahren mag, die Segnungen des Worts oder die unmittelbare geiſtige Gegenwart des Herrn in der Seele: ſobald uns etwas ausgezeichnetes geworden iſt von dem einen oder dem andern, laßt uns nachahmen jenen beiden Jüngern, von welchen erzählt wird, nachdem ſie ſo den Herrn erkannt und ſich nun auch des vorhergehenden erinnert hatten, wie das Herz ihnen brannte ſchon auf dem Wege, als er ihnen die Schrift öffnete, ſo ſtanden

ſie ſofort auf von dem wahrſcheinlich eben erſt begonnenen Mahle und kehrten um nach Jeruſalem, um den übrigen Jüngern, welche ſie dort vereint wußten, zu erzählen, der Herr ſei wahrhaftig auferſtanden.

So m. g. Fr. wollen wir es immer halten, jeder ſeine eigenen inneren Erfahrungen und jeden Segen, den wir von dem Herrn empfangen, zu einem gemeinſamen Gut machen dadurch daß wir umkehren und den andern mittheilen was und wie es uns geworden iſt. Dazu ſind wir Schüler Eines Lehrers, Jünger Eines Meiſters, dazu ſind wir alle auf die gleiche Weiſe von ihm berufen, daß wir zunächſt uns unter einander erbauen, ſtärken und gründen ſollen im Glauben und in der Liebe zu dem Herrn durch alles, was er nach ſeiner Gnade und Milde einem jeden von uns hingiebt aus ſeiner Fülle. So ſei denn ihm, der es verheißen hat bis an das Ende der Welt unter uns gegenwärtig zu ſein durch die Kraft ſeines Wortes und durch die milden Ergießungen ſeiner mittheilenden Liebe, ihm ſei ein thätiger Dank dargebracht für alles, was auch uns ſchon geworden iſt und immer noch wird, und was auch wir alle auf mannigfaltige Weiſe ſchöpfen aus dem ſeinigen! und jeder achte ſich dem andern ſchuldig in herzlicher Liebe und Treue mitzutheilen alle Gaben des Geiſtes, auf daß in allen und durch alle der geprieſen werde, welchem allein von uns allen Ruhm und Ehre ſei dargebracht jezt und in Ewigkeit. Amen.

XIV.

Das Ende der Erſcheinung Chriſti mit dem Anfang derſelben zuſammengeſtellt.

Am Himmelfahrtstage.

Text. Mark. 16, 14—20.

Zulezt da die elf zu Tiſche ſaßen offenbarte er ſich und ſchalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß ſie nicht geglaubt hatten denen, die ihn geſehen hatten auferſtanden; und ſprach zu ihnen, Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur, Wer da glaubt und getauft wird, der wird ſelig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen die da glauben, ſind die, in meinem Namen werden ſie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und ſo ſie etwas tödtliches trinken wird es ihnen nicht ſchaden; auf die kranken werden ſie die Hände legen, ſo wird es beſſer mit ihnen werden. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und ſizet zur rechten Hand Gottes. Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten; und der Herr wirkte

mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

So m. g. Fr. endete die irdiſche Erſcheinung unſers Erlöſers f eine wunderbare Weiſe und unergründlich für uns, wie ſie zonnen hatte; ſo endet mit dem heutigen Tage auch die Reihe n heiligen Erinnerungsfeſten der Chriſtenheit, welche ſich auf irdiſche Erſcheinung des Erlöſers und das was dieſelbe am iſten auszeichnete beziehen. Und wie es natürlich ſcheint in en menſchlichen Dingen, wenn man beim Ende angekommen zurükkzuſehen auf den Anfang: ſo giebt uns auch das verle- ie Feſtevangelium mancherlei Veranlaſſung das Ende der diſchen Erſcheinung unſers Herrn mit dem Anfang rſelben zuſammenzuſtellen; und darauf laßt jezt unter m Beiſtande Gottes unſere andächtige Aufmerkſamkeit gerich- ſein.

Wir haben dabei vorzüglich auf zweierlei zu ſehen, einmal f das Verhältniß des Erlöſers zu ſeinen Zeitgenoſſen, unter de- n er unmittelbar lebte und wirkte; zweitens aber auf das rhältniß deſſelben zu der ganzen menſchlichen Natur und alſo ch zu allen Geſchlechtern der Menſchen in ihrer geiſtigen Ent- kklung.

I. Wenn wir nun m. g. Fr. zuerſt in Beziehung auf das erhältniß unſers Herrn zu den Menſchen, unter de- n er lebte und wirkte, das Ende ſeiner irdiſchen Erſcheinung it dem Anfang derſelben vergleichen: was bietet ſich uns dar? wörderſt m. g. Fr., wie große Erwartungen gingen nicht der ſcheinung des Herrn auf Erden voran! Von alten Zeiten her t der erſten Verheißung, die Gott jenem treuen Diener gab, der f ſeinen Ruf Vater und Vaterland verließ, daß nämlich in nem Namen geſegnet werden ſollten alle Geſchlechter der Erde, tdem ſich das von dieſem entſproſſene Volk durch mancherlei iden hindurch zu dem höchen Gipfel ſeiner Blüthe erhob, bald er auch, wie es immer zugänglich geblieben war allen Verlei- ungen von dem göttlichen Geſeze, von dieſer Höhe wieder herab- nk, — dieſe ganze Zeit hindurch hielt ſich die allgemeine Erwar- ung der beſſeren und frömmeren aus dem jüdiſchen Volke an ie herrliche noch bevorſtehende Erfüllung jenes göttlichen Wor- s; und mit nicht geringem Stolz rühmten ſie ſich Nachkommen brahams, unter welchen und durch welche jener dunkel geahnete ttliche Segen über das menſchliche Geſchlecht kommen ſollte.

Als endlich dieſes Volk ſeiner Selbſtſtändigkeit beraubt und unter Völker, denen es oft furchtbar geweſen war, ſchmählich zerſtreut wurde, auch da ging dennoch dieſer Glaube nicht unter, ſondern immer ſehnſüchtiger wurde die Erwartung, und immer reger und lebendiger die allgemeine Ahnung, daß ſie bald würde in Erfüllung gehen. Ja es theilte ſich dieſe Erwartung auch den Völkern umher mit, unter deren Botmäßigkeit jenes Volk Gottes theils noch zerſtreut, theils wieder zurükkgekehrt in ſein Land damals wohnte; und das allgemeine Gefühl von dem tiefen Verſunkenſein der Menſchheit, von einem Verderben, aus welchem nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge nicht möglich ſchien, daß aus der menſchlichen Natur ſelbſt noch eine Errettung kommen könnte, dieſes Gefühl lokkerte die verſtokkten Gemüther auf, daß der Samen einer gläubigen Hoffnung auch in ihnen bekleiben konnte. Und eben durch die Verallgemeinerung dieſer Erwartung war die Zeit erfüllt, in der Gott ſeinen Sohn ſenden konnte.

Aber als er nun erſchien m. g. Fr., wie verborgen blieb dem großen Haufen der Menſchen dieſe göttliche Erſcheinung! wie klein war die Zahl der glükklichen, deren Glaube gleich von Anfang an auf das göttliche Kind gewieſen wurde! und was dieſe in der Freude ihres Herzens über ihn verbreiteten, wie ſpurlos war es ſchon lange verſchwunden, ehe es ſich durch den Erfolg bewähren konnte! Eben ſo als der Herr öffentlich auftrat und ſein eigenthümlich von Gott ihm beſtimmtes Berufsgeſchäft auf Erden dadurch begann, daß er bald mehr bald weniger deutlich ſich ſelbſt als den zu erkennen gab, auf deſſen Ankunft ſo lange war gehofft worden: wie verſchieden verhielten ſich da zu ihm jene ſo übereinſtimmend ſcheinenden Erwartungen der Menſchen! Da ſagte der eine, Was kann aus Nazareth gutes kommen! da ſtieß ſich der andere daran, Jeſus habe die Schrift nicht gelernt in den Schulen; da ging der dritte hinter ſich, weil doch die Rettung nicht von dem ausgehen könne, der nicht hatte wo er ſein Haupt hinlege. Und wenn auch einmal in der Menge die Ueberzeugung aufkam, er ſei es der da kommen ſollte: wie verkehrt äußerte ſie ſich, wenn das Volk zuſammenlief um ihn zu greifen und zum Könige auszurufen! und wie bald geſchah es, wenn ſeine Rede ihnen irgend zu hart wurde, daß dieſe Ueberzeugung ſich wieder verlor, wie es mit den flüchtigen und nicht recht begründeten Erregungen des Gemüths zu gehen pflegt. Und wenn wir nun ſehen m. g. Fr., wie Chriſtus wieder von der Erde verſchwindet — o freilich auf eine herrliche Weiſe für die gläubigen Herzen, die ihn ſahen den dürftigen Schauplaz der Erde

verlaſſen und mit den Augen des Geiſtes ihm nachblikkend ihm nur zur rechten des allmächtigen Vaters einen Plaz anweiſen konnten, — aber fragen wir nach dem äußerlich ſichtbaren Erfolg, den ſein ganzes Daſein zurükkließ bei ſeinem Verſchwinden von der Erde, was für eine geringe Zahl war es, die ihn bei dieſem ſeinen lezten Abſchiede umgab! wie wenig gegen die Menge, die ihn bald für den Meſſias gehalten hatte, bald für einen Propheten! wie wenig gegen die noch größere Menge, die ihn bewundert hatte und ihm nachgegangen war, durchdrungen von dem Gefühl, er lehre ganz anders als die Schriftgelehrten und Phariſäer, er rede gewaltig und Gott ſei mit ihm! Ja er hatte es wohl gewußt, wie wenige von denen, welche der eine in dieſem, der andere in jenem Sinne Herr, Herr zu ihm ſagten, das Leben wirklich von ihm empfangen könnten und geſchikkt wären in das geiſtige Reich Gottes einzugehen, welches zu ſtiften er gekommen war, und worin wir alle leben ſollen von der verborgenen Speiſe, daß wir in treuer Verbindung mit dem Erlöſer den Willen unſeres Vaters im Himmel thun. — Aber auch die wenigen, die ſich ſo ganz und innig mit ihm verbunden hatten, wie ſtand es mit ihnen noch bei ſeinem lezten Abſchiede? Wie unſer Evangelium erzählt, konnte der Herr, der in jedem Augenblikk ſeines Lebens die Wahrheit war, auch jezt noch, indem er ihnen auf der einen Seite den heiligen Auftrag gab in alle Welt zu gehen und das Evangelium zu predigen aller Kreatur, auf der andern Seite ſich doch nicht enthalten ſie zu ſchelten über ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit. — So m. g. Fr., ſo war das Wort Fleiſch geworden und geblieben; ſo hatte vom erſten Anfang an bis zum lezten Augenblikk ſeines irdiſchen Lebens auch der Sohn Gottes Theil an dem gewöhnlichen Looſe aller Menſchen; nnd ſo zeigt ſich auch in ſeinem großen Werke, ſo weit er es ſelbſt perſönlich fortführen ſollte, eben das, was wir in allen bedeutenden menſchlichen Angelegenheiten wiederfinden, das niederſchlagende eben ſowol als das erfreuliche und erhebende.

Nämlich m. g. Fr. nicht ſowol dieſes erſcheint mir als das niederſchlagende, daß das irdiſche Leben des Erlöſers nicht gleich eine allgemeine Anerkennung gefunden und eine entſcheidende Wirkung unter dem ganzen Volke hervorgebracht hat, als vielmehr dieſes, und ich glaube das wird auch euer Gefühl ſein, daß ſowol in den frommen Wünſchen und Erwartungen eines künftigen Heils, welche der Erſcheinung des Erlöſers ſchon vorangingen, als auch bei aller Bewunderung und Liebe, die er ſelbſt hervorrief, ſo wenig innerer Kern war, ſo wenig wahre Kraft

eines geiſtigen Lebens; ſondern das meiſte war, wenn nicht Mißverſtand und falſche Deutung, ſo daß Chriſtus für etwas ganz anderes gehalten ward als er ſein wollte, dann doch nur leerer Schein eines Wohlgefallens an ſeiner geiſtigen Hoheit und himmliſchen Einfalt, oder wenn nicht ganz leerer Schein, doch nur eine flüchtige und oberflächliche Bewegung des Gemüthes. Denn ſchon unter denen, die ſehnlichſt der Ankunft des erwarteten Retters entgegen ſahen, o wie wenige hatten den eigentlichen Sinn der göttlichen Verheißung erfaßt! wie war bei den meiſten alles nur auf das irdiſche und ſinnliche gerichtet! Darum waren doch nur ſo wenige im Stande das mit einander zu vereinigen, was durchaus jeder muß vereinigen können, der wahrhaft an den Erlöſer glauben will, und was jener ehrwürdige Greis, der den Erlöſer gleich bei ſeinem erſten Erſcheinen im Tempel in ſeine Arme ſchloß, ſo gut in ſeinem Gemüth zu vereinigen wußte, daß der könne ein Licht ſein zu erleuchten die Heiden, deſſen ganzer Lebensverlauf nicht einmal ſeinen nächſten und liebſten zur reinen Freude gereichte, vielmehr ihnen ein Schwert durch die Seele ging und von ſeiner ganzen Erſcheinung ein wehmüthiger Schmerz zurükkblieb; daß derjenige könne der verheißene ſein, der in Iſrael ſelbſt vielen zwar zum Aufſtehen gereichte, doch aber auch vielen zum Fall! Und eben alle Bewunderung, aller Beifall, alle Verehrung und Liebe, die den Erlöſer in reichem Maaße begleitete bis zum lezten Ende ſeines irdiſchen Lebens: wie wenigen kam ſie doch recht aus dem innerſten eines von ſeiner Gotteskraft ergriffenen Herzens! bei wie wenigen gedieh dieſe Verehrung bis zu einer ſo gänzlichen Hingebung der Seele an ihn, bis zu einem ſo feſten Glauben, daß ſie ſich entſchloſſen hätten ihr ganzes Leben an ſein großes Werk zu ſezen und ſich mit ihrem ganzen Thun ihm anzuſchließen! Wenn wir das ganze Volk betrachten, unter welchem der Erlöſer gelebt hat: fünfhundert und etwas darüber waren die größte Zahl, von der uns erzählt wird *), daß er ſich ihr offenbaren konnte in den Tagen ſeiner Auferſtehung; und die alten urſprünglichen elf mit wenigen angehörigen waren es allein, die Zeugen ſeines gänzlichen Abſchiedes von der Erde zu ſein gewürdiget werden konnten, und denen er mit ſeinem Segen die lezte Verheißung hoher geiſtiger Gaben ertheilen konnte! So ſcheint denn was der Erlöſer auf Erden bewirkt wenig angemeſſen ſeiner göttlichen Kraft und Würde; und niederſchlagend

*) 1 Kor. 15, 6.

muß es uns ſein, daß, ohnerachtet ſo viele nahe genug daran waren, vermittelſt des der menſchlichen Seele von Gott urſprünglich eingepflanzten Wahrheitsſinnes das göttliche in Chriſto anzuerkennen, auch in dieſen größtentheils die Richtung auf das himmliſche wieder überwältiget wurde durch das allgemeine Verderben, welches die Wahrheit aufhält in Ungerechtigkeit.

Dieſes müßte uns demüthigen und uns das peinliche Gefühl geben, als ſei dieſe herrliche Erhöhung des Erlöſers über die Erde, welche wir heute feiern, ein wie es in menſchlichen Dingen oft vorkommt nicht hinreichend begründetes Siegsgepränge, wenn wir nicht auf der andern Seite auch das erfreuliche beachteten, wodurch jenes reichlich aufgewogen wird. Und dieſes finden wir gewiß, wenn wir zugleich auf das ſehen, was bald nach der Himmelfahrt unſers Herrn geſchah. Denn da zeigt ſich, daß wenngleich die unmittelbare Wirkung von der Erſcheinung des Erlöſers, ſo weit ſie noch während ſeines Lebens auf Erden von ſeinen Zeitgenoſſen wahrgenommen werden konnte, freilich nur ein geringer Anfang war, dennoch in demſelben ein unzerſtörbarer Keim eines ſich immer weiter fortentwikkelnden geiſtigen Lebens wohnte, auf welchen alle jene ſpäteren Wirkungen, welche erſt zum Vorſchein kamen, nachdem der Herr den Schauplaz der Erde ſchon verlaſſen hatte, und welche weit größer waren als die unmittelbaren und urſprünglichen, doch müſſen zurükkgeführt werden. Denn m. g. Fr. eben jene elfe, denen der Erlöſer bei ſeinem Scheiden das Amt ertheilte das Evangelium zu verkündigen aller Kreatur, und auf die er nach dem Maaße ihrer Kräfte ſeine geiſtigen Gaben und Vorzüge übertrug, ſind doch der Stamm geworden der jezt ſo weit verbreiteten chriſtlichen Kirche auf Erden, jener in ihrer Reinheit und Vollſtändigkeit unſichtbaren Gemeinſchaft, die in der That und Wahrheit der Leib iſt, der von ſeinem Haupte vom Himmel aus regiert wird und geordnet, und in der ſich die Kräfte und die Gaben des Geiſtes, der alles aus der Fülle des Erlöſers nimmt, zu ſeiner Verherrlichung äußern. Und wenn wir ſo viel uns davon mitgetheilt iſt die nachherige Geſchichte der Bemühungen ſeiner Jünger zu dieſem großen Zwekk betrachten, wie von der kleinen Anzahl der eilf und wenigen Frauen, nachdem allmählig die Schaar der Namen in der Hauptſtadt des jüdiſchen Landes herangewachſen war bis zu einhundert und zwanzig *), dann auf einmal durch die geſegnete Predigt des Apoſtels zu tauſenden, nachdem ſie vernommen was ſie thun

*) Apoſtelgeſch. 1, 15. vergl. v. 13.

müßten um selig zu werden, sich taufen ließen auf den Namen Christi zur Vergebung der Sünden, und so der Gemeine des Herrn einverleibt wurden und mit seinen älteren Jüngern ihn bekannten als den, in dessen Namen gesegnet werden sollten alle Geschlechter der Menschen: das war unverkennbar die Nachwirkung seines irdischen Daseins, seiner dem Anschein nach oft undankbar vergessenen Wunderthaten, seiner oft verschmähten Lehren, Warnungen und Einladungen. Nicht alles, was er in den Herzen der Menschen hatte niederlegen wollen, war so spurlos vergessen und verschwunden, als es schien. Zurükkgedrängt freilich war vielfältig vieles von seinen Worten durch die irdischen Angelegenheiten, welche nur zu sehr die Menschen in Anspruch nehmen; entstellt vieles für den Augenblikk durch die Einflüsterungen feindlicher Gemüther und zweifelhaft geworden in den Tagen seines Leidens und seines Todes: und so ging bei vielen der Same, den er unter ihnen wandelnd in ihre Seelen zu streuen suchte, wie er es ja selbst gelehrt hatte, auf mannichfaltige Weise wirklich verloren und würde noch bei mehreren verloren gegangen sein, wenn es nicht auch fruchtbareren Boden gegeben hätte, auf dem man ihn freilich auch so lange der Erlöser lebte kaum oder gar nicht aufkeimen sah, aus welchem er aber hernach kräftig grünend emporwuchs und nach dem verschiedenen Maaße, das Gott jedem von Anfang an zugetheilt, zehn- und hundertfältige Früchte brachte.

Hieran nun erkennen wir erst vollständig den Triumph des erhöheten. Beim äußeren Anschein stehen bleiben und bei irgend einem einzelnen Augenblikk, das schlägt nieder. Jeder Blikk aber auf das innere, welches schon die Keime einer reicheren Zukunft in sich schließt, muß uns erfreuen und erheben. Darum mußte auch den Jüngern, welche sich als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend und sich gering und schwach vorkommen mußten als eine kleine Heerde, die den Wölfen preisgegeben ist in der Wüste, gleich mit verkündet werden die glorreiche Wiederkunft des Herrn, um ihre Aufmerksamkeit abzuziehen von dem gegenwärtigen Augenblikk und sie mit der sichern Erwartung dessen zu erfüllen, was nach seinen verheißungsvollen Reden noch geschehen sollte bis zu dieser Zeit.

Dessen eingedenk mögen nun auch wir an diesem Tage der Vollendung unseres Erlösers uns dessen getrösten, daß was von seiner Wirksamkeit auf Erden gegolten hat eben so auch von allem gilt, was in dem Umfange seines Reiches großes und gutes und von seinem göttlichen Wesen abstammendes gewirkt wird.

Was in jedem Augenblikk als Wirkung äußerlich erſcheint iſt viel zu wenig für dieſe göttliche Abſtammung; und unſer Glaube würde nicht beſtehen können, wenn wir nicht über jeden Augenblikk uns tröſten könnten mit der Zukunft. Denn betrachten wir das näher, was in jedem Augenblikk erſcheint, ſo iſt es eben wie mit den Wirkungen des Erlöſers. Klein iſt der Kern, weitläuftig ſeine Umgebungen und Hüllen, welche abfallen und verweſen, aber doch nicht eher, bis er unter ihrem Schuz erſtarkt iſt und ſich an ihnen hinreichend genährt hat. Gering iſt überall der Anfang, und oft klagen wir, daß eine unter großen und günſtigen Vorbedeutungen begonnene irdiſche Erſcheinung vorübergegangen iſt ohne eine bedeutende und beſtimmt zu verfolgende Spur zurükkgelaſſen zu haben. Aber wir klagen mit Unrecht; was irgend wahrhaft gut iſt, was irgend wie zu dem Werke des Erlöſers auf Erden gehört, das theilt auch jenes erfreuliche Loos ſeines Daſeins, dem folgen auch in ſpäter Zeit mittelbare Wirkungen nach, weit herrlichere und umfaſſendere als die unmittelbaren, daraus entwikkelt ſich gewiß und wenn es auch ſchon untergegangen zu ſein ſcheint und ſo betrauert wird, früh oder ſpät der Keim, den die allmächtige Weisheit Gottes hineingelegt hat.

So m. g. Fr. laßt uns denn in dieſer Hinſicht dem von der Erde ſich erhebenden Erlöſer in voller Freudigkeit des Herzens nachſehen, wie er ſelbſt freudig gen Himmel fuhr, obgleich er nur in einem geringen Anfang, aber feſt und unerſchütterlich im Glauben ſeine Gemeine auf Erden zurükkließ! laßt uns darauf achten, wie viel ſchon und immer ohne alle andere Hülfe — denn von anderwärts her kann ſeiner Sache keine Hülfe kommen, ſondern allein durch dasjenige, was er ſelbſt der Erlöſer auf Erden geweſen war und gethan hatte — allmählig zum Heil des menſchlichen Geſchlechtes erſchienen iſt; und laßt uns eben daran unſern Glauben ſtärken und den Mißmuth dämpfen, der uns ſo gern beſchleicht unter den Wechſeln dieſes Lebens. Und wo es auch uns mit anderm guten und herrlichen eben ſo zu gehen ſcheint wie mit dem irdiſchen Leben des Erlöſers: laßt uns feſthalten an dem Glauben, alles wahrhaft gute werde ſich immer inniger vereinigen und immer tiefer verflechten in das unvergängliche Werk, welches er auf Erden begonnen hat, und welches auch nur durch ſeine geiſtige Gegenwart in der von ihm geſtifteten Gemeinſchaft immer mehr gefördert werden kann.

II. Und ſo laßt uns eben um uns in dieſem Glauben zu ſtärken nun noch zweitens ſehen auf das Verhältniß des Erlöſers zu der menſchlichen Natur überhaupt, indem wir auch

in dieſer Hinſicht Anfang und Ende ſeines irdiſchen Daſeins zuſammenſtellen.

Ich bin vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt; wiederum verlaſſe ich die Welt und gehe zum Vater *): ſo ſpricht er ſelbſt der Erlöſer in ſeinen lezten Unterredungen mit ſeinen Jüngern. Er war vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; ſeines gleichen, das wollte er gewiß auch durch dieſe Worte ſeinen Jüngern andeuten, ſeines gleichen war vorher im menſchlichen Geſchlechte nicht geweſen. Keiner war ſo wie er vom Vater ausgegangen, indem von einem Geſchlechte zum andern die Sünde und das Verderben ſich fortgepflanzt hatte, und die Menſchen vom Fleiſch geboren nur Fleiſch waren und nicht Geiſt. In ihm allein hatte ſich nicht nur jener Hauch des göttlichen Weſens, den der Schöpfer gleich anfänglich unſerer menſchlichen Natur eingepflanzt hatte zum Unterſchiede von allen andern Geſchöpfen, in ſeiner urſprünglichen Reinheit wiederholt, ſondern mehr als das, auf eine ſolche Weiſe, daß er nicht wie zuerſt dem Verderben unterworfen und von der Sünde überwältigt werden konnte, hatte ſich das göttliche Weſen mit ihm vereinigt und eben dadurch ihn zu der einzigen menſchlichen Erſcheinung ohne gleichen gebildet. Aber wie nun der Erlöſer die Welt wieder verließ und zum Vater zurükkkehrte: ſo iſt auch — und das iſt nicht etwas, worüber wir trauern m. g. Fr., ſondern es iſt das herrliche unſeres Glaubens ſelbſt, — ſo iſt auch kein anderer wieder wie er vom Vater ausgegangen; und wie es vorher ſeines gleichen nicht gab unter den Menſchenkindern, ſo wird es auch nach ihm ſeines gleichen nicht wieder geben unter denſelben. Eine einzige Erſcheinung, ein einziges und ach noch dazu ſo kurzes menſchliches Leben war die herrliche Blüthe der menſchlichen Natur, derengleichen der Stamm derſelben nicht wieder tragen wird. Das iſt der Gedanke m. g. Fr., den uns ſchon jeder ganz empfundene Augenblikk in dem irdiſchen Leben des Erlöſers nahe bringt: wie viel mehr noch müſſen wir an dem Gedenktage ſeiner Entfernung von der Erde, wenn wir wie die erſten Jünger, welche Zeugen derſelben waren, ihm nachſehen gen Himmel, von dieſem Gedanken durchdrungen ſein! Was uns aber betrüben könnte iſt dieſes, daß der Erlöſer dieſe großen Worte beide ſo einfach hinter einander ausſpricht ohne irgend etwas dazwiſchen zu ſtellen, Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt, wiederum verlaſſe ich die Welt und gehe zum Vater. Denn das klingt faſt, als wollte er

*) Joh. 16, 28.

uns nicht nur das recht tief einprägen, wie einzig und vorübergehend jene Erſcheinung geweſen; ſondern als ob er auch zu verſtehen geben wollte, es ſei durch ſeine Erſcheinung nichts bewirkt worden und nichts davon zurükkgeblieben, ſo redet er von ſeinem Kommen und ſeinem Gehen. Aber nein, ſo dürfen wir ihn nicht verſtehen! Die einzige Blüthe der menſchlichen Natur, eben weil ſie die einzige ſein ſollte und mußte: ſo konnte auch und durfte ſie nicht fruchtlos abfallen, wenngleich damals die wenigſten wußten wer gekommen war und wer gegangen. Vielmehr leben wir des feſten Glaubens, ja wir machen die unmittelbare Erfahrung davon, daß durch die Erſcheinung des Herrn, wie kurz er auch hier verweilt hat, dennoch die menſchliche Natur im allgemeinen auf eine Weiſe verdelt worden iſt, wie es durch kein früheres Erziehungsmittel des Höchſten möglich war. Auch war kein früheres beſtimmt dieſen ewigen Rathſchluß ſelbſt zu erfüllen, ſondern alle waren nur vorbereitend auf ihn.

Niemals m. g. Fr. iſt in der menſchlichen Natur das Bewußtſein von ihrer Verwandtſchaft mit dem höchſten Weſen ganz untergegangen; auch die verdorbenſten und verſunkenſten Geſchlechter lauſchten auf jede Spur derſelben unter ſich und in der Fremde, nur freilich kaum anders als mit einem mißleiteten Verſtande, mißleitet durch das Verderben des Herzens. Aber untergegangen war dieſes Gefühl nie; und jeder ausgezeichnete unter den Menſchen, jeder der ſich rühmen konnte, daß ihn wenigſtens in den herrlichſten und ſchönſten Augenblikken ſeines Lebens ein göttlicher Geiſt anwehe, daß ein Wort des Herrn an ihn ergehe und durch ihn hindurch zu den übrigen Menſchen gelange: jeder ſolcher hatte eben dieſes Gefühl in ſeinem Herzen, das ihn auszeichnete, ermuthigte, belebte und ſtärkte. Aber es blieb immer eine unbefriedigte Sehnſucht. Da ward das Wort Fleiſch; das Licht von oben ſchien in die Finſterniß hinein! Freilich er kam in ſein Eigenthum, und die ſeinen nahmen ihn nicht auf; das Licht ſchien, aber die Finſterniß wollte es nicht begreifen und einſaugen. Aber doch denen die ihn aufnahmen gab er die Macht Gottes Kinder zu werden, eine Macht, die keiner vorher den Menſchen mittheilen konnte, weil keiner ſie hatte, weil keiner wie er der eingeborne Sohn Gottes war, und ein ſolcher allein die Macht Kinder Gottes zu werden mittheilen konnte. So erhielt die ganze menſchliche Natur die Fähigkeit, ſo weit in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkannt wird, durch den Glauben theilzunehmen an der in ſeiner Perſon vollzogenen innigeren Vereinigung des göttlichen Weſens mit der menſchlichen

Natur. Dieſe Theilnahme iſt der Tröſter, den er verhieß, den er aber erſt ſenden konnte, wenn die gläubigen nicht mehr an ſeine äußere leibliche Erſcheinung gewieſen waren.

Wenn auch vor der Erſcheinung des Erlöſers in den früheren Zeiten des alten Bundes die Rede iſt von Wirkungen des göttlichen Geiſtes, was für ein ſchwacher Schimmer war das, was für ein leicht verſchwebender Hauch! Hie und da ſparſam und regellos widerfuhr es einzelnen, nicht etwa daß der Geiſt Gottes ihnen einwohnte für ihr ganzes Leben als dasjenige, was ſie leitete und beſeelte; ſondern nur augenblicklich wurden ſie aufgeregt zu irgend einer göttlichen Sendung; aber eben ſo plözlich verſchwand auch der erhöhete Zuſtand wieder, eines ſo unbegreiflich als das andere. Das konnte aber auch nicht anders ſein, weil dieſe Wirkungen ihren Grund nur hatten in jener nie ganz verſchwundenen aber dunkeln Ahnung von einem unmittelbaren Verhältniß zwiſchen Gott und den Menſchen. Nach der Erſcheinung des Erlöſers aber ergoß der Geiſt Gottes und verbreitete ſich über alle ohne Unterſchied, welche in Chriſto die Erfüllung aller göttlichen Verheißungen erkennen und den Segen derſelben von ihm annehmen. Und dieſer Erguß des Geiſtes als des großen Gemeingutes der chriſtlichen Kirche iſt nichts vorübergehendes, ſondern eine bleibende Einwohnung, eine ununterbrochene Wirkſamkeit durch die Fülle weislich vertheilter Gaben aller Art. So iſt es demnach ein ewiger Gewinn, den die menſchliche Natur ſelbſt von dieſer ihrer vorübergehenden göttlichen Blüthe gemacht hat.

Und m. g. Fr. was hätte es auch für einen Sinn, daß wir uns nach Chriſti Namen nennen und in demſelben Sinne nach keinem andern, daß wir ihn als den einigen Erlöſer der Menſchen preiſen, wenn das nicht unſer Glaube wäre, daß durch ihn vermittelſt einer von ihm ausgehenden und noch immer fortwirkenden Kraft die menſchliche Natur aus der Tiefe, in die ſie durch die Entfremdung von Gott herabgeſunken war, wieder erhoben und in eine ſelige Verbindung mit Gott geſtellt worden iſt, welche vor Chriſto und ohne die Offenbarung des Vaters in ihm nicht wäre zu erringen geweſen, aus welcher ſie aber nun eben deswegen, weil ohnerachtet aller Verunreinigungen von außen und aller Verſchuldungen von innen ſeine Gemeine doch nimmer untergehen kann, nun auch nicht wieder herausgeriſſen werden wird. Und das iſt die Herrſchaft, welche Chriſtus übt ſeit er erhöhet iſt von der Erde zur rechten des Vaters.

Dies m. g. Fr., dies war der Sinn jener großen Verhei-

ßung, die der Erlöser noch bei seinem Scheiden seinen Jüngern gab, dies war das Wesen des Amtes womit er sie belehnte, der geistigen Kraft womit er sie ausrüstete. Und wenn gleich, je weiter sich seine Gemeine ausgebreitet hat auf Erden, um desto mehr sowol das Wort der Verkündigung, als auch die Zeichen, die dasselbe begleiten, in den Gang der Natur sind zurükkgeführt worden: demohnerachtet, ja wohl erwogen nur um so mehr erfreuen wir uns der vollen Früchte seiner Erscheinung auf Erden; und weit entfernt daß uns etwas verloren gegangen wäre sind wir in der lebendigsten Verbindung mit ihm. Denn es ist derselbe Geist, der in ihm als dem Haupte und in uns als den Gliedern wohnt, der uns durch die göttliche Kraft der Wahrheit, welche in dem Sohne war, mit der Freiheit ausstattet, welche vorher keiner auch der treuesten und ausgezeichnetesten Knechte Gottes besaß, mit der seligen Freiheit der Kinder Gottes. Das ist die Macht, die er gegeben hat allen die ihn aufnehmen, Kinder Gottes zu werden, indem er den Geist in ihre Brust senkt, der gläubig emporruft durch ihn und um seinetwillen, Lieber Vater.

Und so m. g. Fr. laßt uns heute an diesem festlichen Tage Abschied nehmen in unserem Gemüthe von jener köstlichen Reihe von Tagen, die beginnend mit der Feier der Geburt des Erlösers heute mit dem frohen siegreichen Andenken an seine gänzliche Vollendung von der Erde schließt, und festen Vertrauens nur uns halten an die geistige Gegenwart, die er den seinigen verheißen hat bis ans Ende der Tage, wissend, daß so wir an ihm halten mit festem Glauben und ihn in uns aufnehmen mit treuer Liebe, wir dann durch ihn gerechtfertigt auch in ihm und mit ihm auch in seinem und unserm Vater leben, weben und sind. Amen.

XV.

Daß die Erhaltung der chriſtlichen Kirche auf dieſelbe Weiſe erfolgt, wie ihre erſte Begründung.

Am Pfingſtfeſte.

Geiſt aller Geiſter, unerſchaffnes Weſen, dein Name ſei auf ewig hochgelobet; du durch deß Wort der Sünder wird geſchlagen, deß Hauch im Nu verwandelt die gottloſen, der was da lebt und webt allein umfaſſet, der ganze Erdkreis iſt voll deiner Werke. Amen.

Text. Apoſtelgeſch. 2, 41—42.

> Die nun ſein Wort gern annahmen ließen ſich taufen, und wurden hinzugethan an dem Tage bei dreitauſend Seelen. Sie blieben aber beſtändig in der Apoſtel Lehre und in der Gemeinſchaft und im Brotbrechen und im Gebet.

Indem ich euch m. a. Fr. in dieſen Worten nur das Ende der Erzählung geleſen habe von den großen Begebenheiten des Tages, deſſen Gedächtniß wir heute mit einander feiern: ſo iſt meine Meinung die, daß doch auch eure Gedanken wie die meinigen dabe auf alles vorhergehende werden gerichtet geweſen ſein,

wodurch eben das geleſene bewirkt ward, wie der göttliche Geiſt friſch ausgegoſſen aus der Höhe in den Herzen der Jünger ſich wirkſam erwies, durch ihr Wort in die Seelen der Menſchen einbrang und eben dadurch zuerſt die chriſtliche Kirche, von der auch wir nun Dank ſei es Gott Mitglieder ſind, geſtiftet wurde. Aber beſonders wollte ich zu bedenken geben, daß wenngleich dieſe Erzählung uns zunächſt in eine ferne Vergangenheit zurükkführt, zum erſten Anfange der neuen Zeit der wir angehören, ſie uns doch zugleich mitten in die Gegenwart hineinzieht, in der wir ſelbſt leben, weben und ſind. Denn wie alles in der Welt nur durch dieſelben Kräfte fortbeſteht, denen es auch ſein Daſein verdankt, ſo auch beſonders das geiſtige Reich Gottes; und wie die chriſtliche Kirche durch dieſe Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes entſtanden iſt, ſo erhält ſie ſich auch und verbreitet ſich über das menſchliche Geſchlecht, indem ſie fortgepflanzt wird von einem Geſchlecht auf das andere und von einem Volk auf das andere nur durch dieſelbe Wirkſamkeit. Darauf laßt uns in dieſer feſtlichen Stunde mit einander unſre chriſtliche Aufmerkſamkeit richten, und indem wir auf die Hauptpunkte in der Erzählung von dem großen Tage der Pfingſten zurükkgehen das mit einander betrachten, wie *eben daſſelbe* was damals geſchah *noch jezt geſchieht, um die chriſtliche Kirche in ihrem Beſtand* und in ihrer Verbreitung *zu erhalten.*

I. Das erſte aber, worauf wir indem wir uns die Geſchichte jenes Tages wiederholen zurükkzugehen haben, iſt wol dies, daß, als jene große Menge Menſchen, von welcher hernach dreitauſend Seelen hinzugethan wurden zu dem Häuflein der gläubigen, zuſammengekommen war, ſie hörten, wie *die Apoſtel in verſchiedenen Zungen die großen Thaten Gottes* und ſeine Herrlichkeit *prieſen.*

Das war das erſte Geſchäft des göttlichen Geiſtes damals, und eben darauf beruht vornehmlich und zuerſt auch jezt noch immer, daß ein einzelner nach dem andern und ſo auch ein Volk nach dem andern und ein Geſchlecht nach dem andern hinzugethan wird zu dem Haufen der gläubigen. Mannichfaltig ſind die großen Thaten Gottes; die Himmel verkündigen ſeine Ehre, ein Tag erzählt ſie dem andern, und eine Nacht der andern durch alles was ſich ereignet und mit einander wechſelt und neben einander beſteht in dem weiten Umfang der Schöpfung. Aber wie einſt, als einem heiligen Manne eine nähere Offenbarung des

Höchſten verheißen ward *), mancherlei merkwürdige und große Naturerſcheinungen gewaltig vor ihm vorübergingen, aber in denen war der Herr nicht: ſo auch giebt es mancherlei Verkündigung der Thaten Gottes, aber jene belebende Wirkung des Geiſtes iſt nicht in ihnen. Es waren nicht die großen Thaten der Schöpfung, nicht die unergründlichen Tiefen der körperlichen Natur, was der Geiſt Gottes verkündigte durch den Mund der Apoſtel, und was den ungläubigen und verſtokkten das Herz aufſchloß; denn die Apoſtel waren ungelehrte Leute, unbekannt mit den Geheimniſſen der Natur, von denen damals ohnehin dem menſchlichen Verſtande viel weniger aufgeſchloſſen war als jezt. — Mannichfaltig ſind die großen Thaten Gottes in ſeinen allgemeinen Fügungen mit dem menſchlichen Geſchlecht, wie er zuvor verſehen hat, daß von Einem Blute abſtammend die Geſchlechter der Menſchen ſich verbreiten und auch die unwirthbarſten Gegenden der Erde nicht unbewohnt und unbeherrſcht laſſen ſollten, dabei aber beſtimmt hat wie ſie dieſelbe unter ſich theilen ſollten, und jedem ſeine Gränze geſezt. Aber von allen dieſen merkwürdigen Wundern der Geſchichte in Bezug auf den irdiſchen Beruf und die geſelligen Verhältniſſe der Menſchen wußten die Apoſtel des Herrn nur wenig; ihre Kenntniſſe waren beſchränkt auf die Geſchichte ihres eigenen Stammes wie ſie in den heiligen Büchern verzeichnet iſt und auf das was dieſen zunächſt berührt hatte, fremd aber war ihnen der größte Theil menſchlicher Weisheit und Kunſt. Auch das alſo waren nicht die Verkündigungen des göttlichen Geiſtes, indem er die großen Thaten Gottes pries.

Was iſt denn übrig m. g. Fr., wovon der Geiſt Gottes durch die Apoſtel kann geredet haben? Die allmählige Erfüllung der einen großen Verheißung des Wortes, in welchem, als es menſchlicher Weiſe zu reden aus dem Munde Gottes ging, ſchon das ganze Geheimniß der Erlöſung mit eingeſchloſſen war, die Erfüllung des großen Wortes, Laßt uns Menſchen machen, ein Bild das uns gleich ſei! Dieſe Geſchichten wußten die Apoſtel, wie um dies zu erfüllen der Herr ſich nicht unbezeugt gelaſſen hatte zu irgend einer Zeit, auch nicht unter dem tief herab geſunkenen Geſchlecht der Menſchen; wie er auch als das Herz derſelben ſich von ihm gewendet hatte doch ſeine väterliche Sorgfalt und Huld nicht von ihnen wendete, ſondern hier und dort auf Erden einen Hauch ſeines Geiſtes ertönen ließ, vorbereitende Stimmen mancher Art, welche warnten, ermahnten, tröſteten, be-

*) 1. Kön. 19, 12.

ruhigten, auf eine große und herrliche Zukunft hinwieſen, in welcher alle Geheimniſſe der göttlichen Barmherzigkeit ſollten offenbar werden. Dieſe großen Thaten Gottes, die ſich auf die Ueberwältigung des böſen, auf die Tilgung der Sünde, auf die Wiederbringung des menſchlichen Geſchlechts beziehen, das unter der Sünde und dem Geſez nur eben zuſammengehalten war bis die Erfüllung kommen konnte durch den verheißenen: dieſe waren es, welche die Apoſtel predigten; ſie waren der erſte Ton, ſie ſind auch noch der beſtändige, ja ſie bleiben gewiß der ewige Text des göttlichen Geiſtes.

Und eben ſo m. g. Fr. geht es auch noch immer. Alle Menſchen haben wenn gleich in verſchiedenem Maaße ein geöffnetes Auge für die Wunder Gottes in ſeiner Schöpfung. Seine Sonne ſcheint ihnen allen, den guten und den böſen, und der Regen aus ſeinen Wolken erquikkt die durſtige Erde, gehöre ſie den gerechten oder den ungerechten; und die Himmel, denen man es anſieht, daß nur die Allmacht ſie wieder zuſammenrollen kann, dieſelbe die ſie ausgeſpannt hat, ſie ſind vor aller Menſchen Augen ausgebreitet und laden ſie unter ſich ein zu allerlei lieblichem und geiſtigem Genuß. Aber wie ſelten redet durch ſolche Lobpreiſungen der Geiſt Gottes zu dem Herzen der Menſchen! wie flüchtig ſind dieſe Regungen, wenn ſie auch freilich das Daſein des Ewigen und die milde Güte eines himmliſchen Weſens verkündigen! wie wenig wirken ſie dauernd auf die Stimmung des Gemüths, oder augenblikklich auf die Erwekkung eines beſtimmten Entſchluſſes. Aber wenn die großen Thaten Gottes an der unſterblichen doch tief geſunkenen Seele den Menſchen verkündigt werden: das iſt die kräftigſte Stimme des göttlichen Geiſtes, das iſt das Wort, durch welches die Sünder geſchlagen werden und die gottloſen umgewandelt, das iſt die Lobpreiſung, durch deren Inhalt jede menſchliche Seele, ſchlägt die ihr von Gott beſtimmte Stunde, kann auf immer begeiſtert werden und von Gott erfüllt. Dies ſind nun auch die großen Thaten Gottes, die ſeit jenem denkwürdigen Tage auf dieſelbe Weiſe immer weiter umher verkündigt werden unter allen Völkern der Erde. Und wie damals durch das Feſt zuſammengeführt Menſchen von verſchiedener Herkunft ſich um jene erſten Werkzeuge des Geiſtes verſammelten, und uns erzählt wird, jeder habe ſie reden gehört in ſeiner Zunge und auf ſeine Weiſe: ſo erſcheint nun der größte Theil der Erde als eine ſolche begeiſternde Pfingſtverſammlung. Weit umher ſind die redenden verbreitet, und faſt alle Völker müſſen rühmen, daß ſie in ihrer Sprache und ſo, daß ſie es auffaſſen können, dieſe

Thaten Gottes verkündigen hören und die Einladung vernehmen, ſich auch zum Bilde Gottes bereiten zu laſſen durch den, in welchem alle göttlichen Verheißungen erfüllt ſind. Und keine Sprache giebt es, welche auch die entfernteſten Menſchenkinder reden, ſo ungelenk für die menſchliche Weisheit, ſo ungebildet für die menſchliche Kunſt und nur für den engſten und dürftigſten Kreis irdiſcher Bedürfniſſe berechnet auch eine ſein mag, der Geiſt Gottes weiß doch in ihr durch menſchlichen Mund dieſe großen Thaten Gottes auf fruchtbare Weiſe zu verkündigen. Ja nicht nur legen die Boten des Herrn mit ihren eignen Worten Zeugniß ab in allerlei Zungen, ſondern ſeitdem zuerſt der göttliche Geiſt den gläubigen Muth und Kraft erwekkt hat das göttliche Zeugniß an das menſchliche Geſchlecht in den heiligen Schriften des neuen Bundes aus der Sprache, in der es zuerſt niedergeſchrieben war, zu übertragen, ſind nun auch alle ſonſt verachtete Sprachen geehrt durch den Beſiz des Evangeliums. Wo nun das Wort der Schrift und des Zeugniſſes erſchallt, da iſt es derſelbe Geiſt, der am Pfingſttage in den mannigfaltigen Zungen redete.

Und nicht anders als eben ſo, m. g. Fr., wirkt der göttliche Geiſt auch auf das jugendliche Geſchlecht, welches wir alleſammt zu leiten haben, damit es dereinſt unſre Stelle einnehme in dieſem Reiche Gottes auf Erden. Führet alle Wohlthaten, die ihr ihm als Eltern und Verſorger erweiſet, führet alle Schönheiten der Natur, die es umgeben, alle heiteren Lebensgenüſſe, deren es ſich erfreuet, auf das höchſte, alles leitende Weſen zurükk, ihr werdet dadurch allerdings einen wohlthätigen Eindrukk auf die jungen Gemüther hervorbringen, ihr werdet ihren Blikken eine höhere Richtung geben und alſo als weiſe Eltern und Lehrer handeln; aber mit der belebenden Kraft, welche die jungen Herzen in ihrer innerſten Tiefe trifft, wird der Geiſt Gottes nur durch euch zu ihnen reden, wenn ihr in Beziehung auf das Verderben, das ſie in ſich wahrzunehmen, auf die Bedürfniſſe des Gemüthes, die ſich in ihnen zu entwikkeln beginnen, ihnen die großen Thaten Gottes verkündiget in ſeinen gebietenden Offenbarungen, in ſeinen reinigenden Voranſtalten, in der Sendung deſſen, der eine ewige Erlöſung geſtiftet hat. Daß dem ſo iſt, und daß durch dieſe Verkündigung am meiſten die Jugend angeregt wird, auf die Stimme des göttlichen Geiſtes zu hören, davon denke ich, führt jedes chriſtliche Hausweſen auf eine oder die andere Art den Beweis. — Aber bemerket auch hier den Pfingſtreichthum der göttlichen Gnade und unterlaßt nicht Gott dafür zu preiſen. Bedenket, wie vielerlei verſchiedene Anſichten und Vorſtellungs-

weiſen entwikkeln ſich nicht in jedem Geſchlecht; wieviel verſchiedene Richtungen der chriſtlichen Frömmigkeit beſtehen nicht neben einander: und zu dem allen liegt der Keim ſchon in den verſchiedenen Gemüthsſtimmungen des jugendlichen Alters. Wieviel verſchiedener Zungen, in denen geredet werde, bedarf alſo das heranwachſende Geſchlecht! Und doch hört jeder aus dem großen Chor der chriſtlichen Gemeine heraus, was er faſſen und vernehmen kann; jeder hört in ſeiner Zunge reden, und alle dieſe verſchiedenen Töne ſind vor Gott Eine ſchöne und geſegnete Zuſammenſtimmung.

II. Aber es war nicht nur der Geiſt Gottes, der durch den Mund der Apoſtel zu den Seelen der Hörer redete, ſondern zweitens auch die erſte Bewegung, wodurch dieſe ſich ihrem Ziele näherten, war ebenfalls deſſelben Geiſtes erſte Regung in ihren Seelen. Er redete nicht nur durch die Apoſtel des Herrn, ſondern das unſichtbare himmliſche Feuer ſtrömte auch durch ihr Wort in die bis dahin kalten und gleichſam erſtorbenen Seelen hinein. Und was war dieſes erſte, was der göttliche Geiſt in ihnen hervorbrachte? So erzählt uns die Geſchichte dieſes Tages, Da ſie das hörten, ging es ihnen durch das Herz und ſie ſprachen, ihr Männer, lieben Brüder, was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden? Da ſie das hörten, daß nämlich Gott Jeſum von Nazareth, der unter ihnen gewandelt war mächtig in Worten und in Thaten, den ſie aber gekreuzigt hatten, daß Gott den zu einem Herrn und Chriſt gemacht habe; da ſie das hörten und durch dieſe Predigt des Geiſtes bewegt wurden zu glauben, der den ſie verworfen ſei der geſalbte des Herrn; da ſie ſich das Zeugniß geben mußten mittelbar oder unmittelbar, viel oder wenig, aber doch immer Antheil gehabt zu haben an ſeinem Tode: da drang es ihnen durch das Herz; und indem ſich ihnen nun zugleich in jenen erſten Regungen des Geiſtes, der aus den Jüngern des Herrn ſprach, die Herrlichkeit des neuen Lebens, der Bund einmüthiger Liebe und ungetrübter Freude, wenn gleich nur erſt im kleinen Anfang das große weiſſagend, doch in ſeiner eigenthümlichen Wahrheit darſtellte: ſo fügten ſie hinzu, Was ſollen wir, die wir den geſalbten Gottes haben kreuzigen helfen, was ſollen wir thun, um Theil zu haben an der Seligkeit, die wir an euch ſehen und die eben das iſt, wonach unſer Herz ſo lange ſchon ſich ſehnt?

Daß eben dieſes nun auch noch heut zu Tage der Hergang der Sache iſt überall, wo das Reich Gottes ſich verbreitet im

großen und im einzelnen, das wird wol nicht leicht jemand läugnen. Denn wo in ganzen Völkern auf einmal der Sinn für die Wahrheit des Evangeliums anfängt sich zu entwikkeln: wie sollte es zugehen, wenn sie nicht unzufrieden würden mit dem Zustande, in dem sie sich bisher befunden? und wie sollten sie das, wenn ihnen nicht ein besseres Leben, ein höherer Friede, ein helleres Licht entgegenstrahlte aus denen, welche ihnen die gute Botschaft überbringen? Die Sehnsucht also nach diesem ihnen fremden und neuen Leben, wiewol es so wie sie es wahrnehmen können nur ein schwacher Abglanz ist von dem Leben dessen, an dem die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erschien, diese Sehnsucht muß zuerst erwachen, aber auch das Bewußtsein, daß sie selbst unvermögend sind, es hervorzubringen, daß ihnen der Weg erst gezeigt, die Quelle erst aufgeschlossen werden muß. So und nur so entsteht oft unter einer Menge von Menschen in raschem Lauf die erfreuliche Frage, Was sollen wir thun, daß wir selig werden? Aber kann es etwa anders hergehen bei einer einzelnen bisher noch von Finsterniß umfangen gewesenen Seele, auch einer solchen, die schon immer mitten unter Christen gelebt hat? muß dieser nicht auch erst die bisherige Blindheit wie Schuppen von den Augen fallen, daß sie das anders ansehn und höher achten lernt, woran sie bisher gleichgültig vorüberging? Das bessere muß dem Menschen erst einleuchten, ehe er zu dem Wunsch kommen kann, aus seinem bisherigen Zustande herauszugehen. Das ist der natürliche Gang aller großen Erwekkungen und so auch aller einzelnen Führungen. Und wenn es uns bisweilen anders erscheint: so gehen wir nur nicht weit genug zum ersten Anfang zurükk. Nicht aus der Sicherheit und dem Wohlbehagen bei einem, wie er auch leiblich und äußerlich betrachtet beschaffen sei, doch geistig wenigstens dürftigen und armseligen Zustande, nicht von da aus kann der Mensch zum Antheil gelangen an der Seligkeit, die durch Christum an das Licht gebracht ist; sondern Verlangen muß erst in ihm erwekkt werden, und zum Gefühl seines Unvermögens muß er erst gebracht werden.

Wenn nun aber Petrus diejenigen, die sich damals taufen ließen, nicht sowol auf ihr Unvermögen zurükkgeführt hatte, als vielmehr auf ihre mittelbare und unmittelbare Theilnahme an demjenigen, was das größte Werk der Sünde und der höchste Gipfel des menschlichen Verderbens war: so scheint doch, als ob dieses etwas ihnen eigenthümliches wäre, wovon wir keine Anwendung auf uns machen könnten; sondern hierüber könnten wol der Natur der Sache nach nur diejenigen Vorwürfe gefühlt ha-

ben und auch ſie nur in verſchiedenem Maaße, welche als Zeit- und Volksgenoſſen des Erlöſers die feindſelige Bewegung, welche gegen ihn in ſeinem Volke entſtand, getheilt hatten, ſei es nun, daß ſie ſich unmittelbar auf die Seite ſeiner Widerſacher geſtellt, oder daß ſie ſich nur feigherzig zurükkgezogen und jenen nicht Widerſtand geleiſtet hatten. Aber, ſo könnte man ſagen, wie ſollen diejenigen, welche bis zu dieſem Augenblikk von dem Heil in Chriſto nichts vernommen hatten, alſo auch niemals etwas dagegen hatten thun können um es abzuwehren von dem innern ihrer Seele; wie ſoll die Jugend, die unter uns aufwächſt, und die, ſo wie ſie lallen gelernt hat, auch bald lernt mit Ehrfurcht und mit heiliger Scheu den Namen Jeſu ausrufen, wie ſoll dieſe — und ſie iſt es doch vornehmlich, durch welche ſich die chriſtliche Kirche in unſern Tagen erneuert und erweitert — wie ſoll ſie zu dem Gefühl kommen, daß ſie einen Antheil habe mit denen, die den Fürſten des Lebens gekreuziget haben? Und doch m. g. Fr., doch iſt es nicht anders, und es giebt keine andere tiefe und heilbringende Erkenntniß des menſchlichen Verderbens als dieſe. Die Sünde in allen ihren mannichfaltigen Geſtalten iſt eine und dieſelbe; fleiſchlich geſinnt ſein, ſagt der Apoſtel, das iſt eine Feindſchaft wider Gott, und die Feindſchaft wider Gott iſt auch die wider ſeinen geſalbten. Sie haſſen beide mich und meinen Vater, ſagt Chriſtus *). Wer ſich nicht dieſes allgemeinen Zuſammenhanges aller Sünde bewußt iſt, wodurch ſie einen Leib des Todes **) bildet, der hat noch keine rechte Erkenntniß von ihr. Wer aber dieſe hat, der wird auch ſich ſelbſt und allen andern das Zeugniß geben, daß alles in allen vorhanden ſei, was unter den Zeitgenoſſen des Erlöſers die Gleichgültigkeit und den Haß gegen ihn erregte. Ja wir mögen wol ſagen, dies ſei die erſte lebendige, die erſte bleibende Wirkung des göttlichen Geiſtes, die Sünde dafür kennen, daß ſie Chriſtum gekreuziget hat, und eben darum erlöſt ſein wollen von dem Leibe dieſes Todes.

Wie es m. g. Fr., ehe der Herr erſchien unter ſeinem Volke, eine Reihe von begeiſterten Männern gab, die des göttlichen Geiſtes, ehe er, um beſtändig unter uns zu wohnen, über alles Fleiſch ausgegoſſen ward, wenigſtens auf eine vorübergehende Weiſe theilhaftig wurden, wenn der Herr durch ſie reden wollte zu ſeinem Volke; und wie es derſelbe verderbte Sinn, der hernach den Herrn zum Tode überlieferte, war, der auch früher

*) Joh. 15, 24.
**) Röm. 7, 24.

ſchon dieſe Propheten des Herrn verſchmäht, verworfen und zum Theil auch dem Tode hingegeben hatte, ſo daß auch der Erlöſer oft warnend ſein Volk auf dieſe Aehnlichkeit zurükkzuführen ſich gedrungen fühlte: auf ähnliche Weiſe hat der Herr ſich unter keinem Geſchlecht der Menſchen unbezeugt gelaſſen, ſondern überall wird es, ehe das Licht des Evangeliums zu einem Geſchlecht der Menſchen hindurchdringen konnte, einen Anklang gegeben haben an eine ſolche göttliche Stimme, welche die Menſchen auf einen beſſeren Weg führen wollte. Wenn nun dieſe unvollkommenen Annäherungen zu einem prophetiſchen göttlichen Unterricht auch ſchon von früheren Geſchlechtern verworfen worden ſind, ſei es nun aus leidenſchaftlicher Verſunkenheit in die Dinge und die Bedürfniſſe dieſer Welt, oder ſei es aus Stumpfſinn und träger Taubheit des Herzens: werden da nicht überall die ſpätern Geſchlechter, denen nun das Evangelium endlich gebracht wird, wenn es doch auch unter ihnen viele oder wenige giebt, welche ſich gleichgültig oder ungläubig wegwenden von dem, was ſie hören über den Wandel des Menſchenſohnes auf Erden und über alles, was er gethan und gelitten hat, immer geſtehen müſſen, dies ſei nichts anderes als die Fortſezung der früheren Hartherzigkeit? werden ſie nicht im weſentlichen alles auf ſich anwendbar finden müſſen, was Chriſtus ſelbſt von der unvernehmlichen Hartherzigkeit und dem ungöttlichen Weſen ſeiner Zeitgenoſſen ſagt? Und ſo offenbar dies iſt, ſo gewiß iſt auch, daß es in allen keine bleibende und regelmäßige Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes geben kann, wenn nicht jeder der Wahrheit geleiſtete Widerſtand ſo empfunden worden iſt als der Widerſtand gegen den Erlöſer ſelbſt, und alſo in demſelben Sinne wie dort gefragt, Was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde?

Und mit unſrer chriſtlichen Jugend ſollen wir wirklich eine Ausnahme machen, oder wollen wir nicht alles wohl überlegt von ihr doch das nämliche ſagen? Ich wenigſtens geſtehe — und ich wünſche, daß recht viele unter euch mir darin beiſtimmen mögen, — mir iſt nichts erfreulicher, als wenn unſre Söhne und Töchter, wie es in dieſer Zeit wieder unter uns geſchehen iſt, nun in den Bund des Glaubens und der Liebe eintreten, der uns alle umſchließt, und ihnen der Zutritt zu den Vermächtniſſen des Erlöſers eröffnet wird, dann an ihnen ein demüthiges Anerkenntniß nicht nur des Unvermögens, ſondern auch der Unwürdigkeit nicht zu verkennen iſt, und ſie ſich, wiewol ſie ſchon von Kindheit an von ihm gehört haben, nun doch zu dem Erlöſer hinwenden als zu dem, der ſie erwählt hat und nicht ſie ihn, als zu dem, den

der Vater auch für ſie hingegeben hat, da ſie noch Feinde waren. In ſolcher Gemüthsſtimmung meine ich ſchließen ſie ſich uns am feſteſten an, wenn ihnen nicht etwa die Lehre Chriſti nur eine willkommene Förderung iſt, ſondern die Gemeinſchaft mit ihm ein wahres Bedürfniß und ſeine einladende Liebe eine Aufforderung, der ſie nicht widerſtehen können. Wie kann aber dieſes Wahrheit in ihnen ſein, wenn ſie nicht troz ihrer Jugend ſchon auf der einen Seite in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, auf der andern aber in ſich ſelbſt die Tiefe des menſchlichen Verderbens geſchaut haben? Gewiß wäre es ſehr undankbar und ſehr verkehrt, und weder in einem chriſtlichen Hausweſen wird ſo etwas begegnen, noch wird ſich ein Diener des göttlichen Wortes eines ſolchen Fehlers ſchuldig machen, wenn wir unſere Jugend nicht darauf zurükkführen wollten, daß Gott ſich auch urſprünglich ſchon allen Menſchen offenbart habe, und daß auch ſie das Vermögen haben ſeine ewige Kraft und Gottheit zu erkennen, ſo ſie deß wahrnehmen an ſeinen Werken, ja daß dieſe Erkenntniß in ihnen auch urſprünglich ſchon ein Vertrauen begründen könne, daß ſie nicht bloß als ſchwache Weſen in der Gewalt der Natur und ihrer Kräfte ſind, ſondern mit dieſen zugleich in der Hand des ſchöpferiſchen alles leitenden Weſens ſtehn. Aber indem wir ſie ſo zum Bewußtſein ihres unſterblichen Geiſtes bringen, wollen wir doch nicht den Uebermuth der Vernunft in ihnen begründen, als könne ſie ſich ſelbſt genügen und brauche nicht irgend eine Hülfe außer ſich und von oben her, welche eine Erlöſung zu heißen verdiente. Wie iſt aber das zu vermeiden bei dem natürlichen Troz des menſchlichen Herzens, wenn es von dem Beſiz ſo herrlicher Kräfte Kunde bekommt? Wol nur, wenn wir demſelben Apoſtel folgend ſie auch darauf führen, wie ſie es doch mit alle dem nicht weiter bringen würden, als bis zu einem nach außen nicht durchdringenden, nur in dem inwendigſten des Menſchen zu ſpürenden Wohlgefallen an dem Geſeze Gottes, als bis zu einem unkräftigen Willen ohne alles Vollbringen! wol nur, wenn ſie finden, daß auch ſie das in ſich tragen, wodurch die Wahrheit aufgehalten wird in Ungerechtigkeit; und wie könnte dies etwas anderes ſein als daſſelbe, was der Apoſtel auch die Feindſchaft wider Gott nennt? Das muß unſer Zeugniß ſein von unſerer eigenen Erfahrung, und dadurch muß auch die Jugend zu einer wohlbegründeten und heilſamen Unſicherheit kommen darüber, wie weit der Keim der Sünde und des Verderbens in ihnen, wenn er außerhalb der chriſtlichen Gemeinſchaft frei hätte aufwachſen können, ſie würde entfernt haben

von dem Trachten nach Erkenntniß Gottes und nach göttlichem Leben. Wenn dann in dieſer Zeit der Lehre und der Ermahnung ſie ſelbſt ſchon anfangen Erfahrungen davon zu machen, wie arge Gedanken aus dem innerſten Herzen hervordringen und ſich oft genug gleichſam durch alle Adern und Gefäße der Seele ergießen: wie ſollte nicht auch in ihnen dieſes die erſte Regung des göttlichen Geiſtes ſein, daß ſie fragen, Was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde? — So verläugnet ſich der göttliche Geiſt auch an ihnen nicht, ſondern zeigt ſich als damals und immer derſelbe. Wenn er eben ſo wie damals aus den Apoſteln, ſo auch in jedem chriſtlichen Geſchlecht aus den älteren und erfahrenen mit dem menſchlichen Verderben auch die großen Thaten Gottes in der Erlöſung durch Wort und That verkündigt: ſo öffnet er ſich dadurch auch noch den Weg in die Herzen und regt ſie zu dem Verlangen auf, ſich an dieſen einzig ſicheren Namen des Heils anzuſchließen, und es iſt immer dieſelbe Predigt, aus welcher derſelbe Glaube kommt.

III. Wenn nun dieſes Verlangen, weil von Gott erwekkt, auch von Gott befruchtet wird, und weil eine Regung des lebendig machenden Geiſtes auch bald aus der bloßen Sehnſucht in die freudige und ſelbſtthätige Annahme übergeht, welche die Wiedergeburt der menſchlichen Seele bildet; wenn nun auf dieſelbige Art ſowol in dem Schooße der chriſtlichen Kirche ſelbſt, als auch überall, wo zu denjenigen, die noch in dem Schatten des Todes wandeln, das Wort des Evangeliums hindringt, die Seelen der Menſchen bald in kleiner Anzahl, bald in großen Haufen hinzugethan werden zu den Schaaren der gläubigen, indem die, welche das Wort von der Erlöſung gern annehmen, ſich taufen laſſen und Vergebung der Sünden empfangen in dem Namen des Jeſus, den der Herr zum Chriſt gemacht hat: eben deswegen geſchieht denn auch drittens überall noch das, was in den Worten unſers Textes als die nicht mehr augenblikkliche, ſondern die mehr bleibende und dauernde Wirkung des göttlichen Geiſtes beſchrieben wird, daß nämlich die gläubigen einmüthiglich blieben in der Lehre der Apoſtel und in der Gemeinſchaft und im Brotbrechen und im Gebet.

Aber es ahndet mir m. g. Fr., denn der Gedanke ging auch mir durch die Seele, als ich dieſe Worte, wie ich über ſie zu euch zu reden hätte, bei mir erwog, es ahndet mir, daß mancher ſeufzend bei ſich ſelbſt ſagen wird: Ja damals, in jener Zeit der erſten Liebe, in jener friſchen Kindheit des neuen Glaubens,

da gab es dieſe ſchöne und erhebende Einmüthigkeit unter den Chriſten, die Einmüthigkeit der Lehre und der Gemeinſchaft und der Sakramente und des Gebetes. Aber jezt? wie vielfältig iſt die Kirche nicht getheilt und wie viel Streit iſt nicht ſeit Jahrhunderten geführt um dieſes und jenes in der Lehre des Chriſtenthums! wie hart und ſtreng zeigen ſich nicht viele Chriſten beſonders in Abſicht auf die Gemeinſchaft gegen ſolche, die doch einen und denſelben Erlöſer bekennen, ſo daß überall zwar einige ſehr genau zuſammenhalten, jede ſolche Verbindung aber faſt den andern ſogar das Recht abſprechen möchte ſich nach jenem heilbringenden Namen zu nennen. Und die Sakramente, die uns alle einigen ſollen zu Einem geiſtigen Leibe des Herrn, ſie ſind ſelbſt nicht nur eine Veranlaſſung zur Trennung geworden, ſondern auch dasjenige, worin ſie ſich äußerlich am deutlichſten ausſpricht. Wo iſt alſo das einmüthige Beieinanderſein der gläubigen? Auch im Gebet iſt es nicht, welches die Worte unſers Textes zulezt nennen. Denn wie viel Streit über dieſes, über ſeine Erhörbarkeit, über ſeine Gegenſtände, über denjenigen, an den man es richten ſoll und darf: ſo daß größtentheils auch die, welche betend bei einander ſind in den Häuſern der Andacht, doch nicht einmüthig beten.

Doch m. g. Fr. laßt uns heute an dem herrlichen Feſte des belebenden Geiſtes, der, wie wir ja gern geſtehen, in allen Zweigen der chriſtlichen Kirche waltet und von welchem alles herrührt, was ſich irgendwo in ihrem weiten Umfange wahr und recht, löblich und lauter in den Menſchen geſtaltet und ſie zu Gott hinführt, an dieſem ſchönen Feſte laßt uns nicht über die Trennungen unter den Chriſten ſeufzen! vielmehr geziemt es uns heute beſonders, uns aus dieſer Beſchränkung loszureißen, ſo daß ſich eine freiere Ausſicht unſeren Blikken öffne, und wir unſere Arme weiter ausſtrekken in rein brüderlicher, alles was chriſtlich iſt umfaſſender Liebe. Sehet einmal nur darauf, aber auf das alles, was überall zugeſtanden wird und überall angeſtrebt, wo nur der chriſtliche Name gilt, und vergleicht dieſes Licht mit der Dämmerung der übrigen Welt, dieſes große Ziel mit den engen Bahnen, in denen ſich andere bewegen, und den Reichthum in dem, was uns allen gegeben iſt unzertrennlich von einander, dem Geiſt und dem Wort, mit der Dürftigkeit der Hülfsmittel anderer: ſo werdet ihr wol geſtehen müſſen, daß was die Chriſten ſpaltet und trennt ſei klein und nicht zu rechnen gegen das, was in ihnen allen eins und daſſelbige iſt und immer bleiben wird. Wo man nur Chriſtum predigt, und wo nur Chriſtus bekannt wird; wo nur

die Menſchen ſich wirklich vor dieſem göttlichen Meiſter beugen als demjenigen, der ihnen zur Erlöſung und zur Heiligung, zur Weisheit und zur Gerechtigkeit geworden iſt, und wo nur ſeine Worte es ſind, an welchen ſich alle gebeugten Seelen wieder aufrichten: wie ſollten wir da das Reich Gottes und die Einmüthigkeit ſeiner Unterthanen verkennen, mögen ſie auch manche Worte verſchieden verſtehen, und der eine ſich mehr an dieſes, der andre mehr an jenes halten! wo nur das Gebot angenommen und geübt wird, von welchem er ſelbſt ſagt, es ſei das neue Gebot, welches er ſeinen Jüngern gebe, und daran, daß ſie ſich unter einander lieben, wie er ſie geliebt habe, werde man immer erkennen, wer ſeine Jünger ſeien: wie ſollten wir da nicht überall Jünger Chriſti erkennen! wo wir das Beſtreben finden, ſowol durch das Wort und das Gebet, als auch durch das von dem Herrn ſelbſt geſtiftete heilige Mahl, werde es nun ſo oder ſo verwaltet, ſich mit ihm und alſo auch mit den ſeinigen allen, mögen ſie es auch anders verwalten, immer feſter zu verbinden: wie ſollten wir nicht erkennen, da müſſe auch der Glaube an ihn ſein, der ſelig macht, da ſei auch die Einmüthigkeit in der Lehre und der Gemeinſchaft, welcher die ſeinigen bedürfen! Das übrige aber, o wir können es, wenn wir nur recht fragen, worauf denn unſer eigenes Heil beruht, wenn wir uns nur von der Befangenheit im Buchſtaben und der Gewohnheit losreißen wollen, nicht etwa gleichgültig überſehen, wol aber getroſt der göttlichen Weisheit anheimſtellen, die alles ordnet, und im Vertrauen auf ſie alle dieſe einzelnen Verſchiedenheiten nur als etwas untergeordnetes betrachten innerhalb der Gemeinſchaft der Lehre, der Sakramente und des Gebets.

Wie alles was der Herr ordnet weislich gemacht iſt m. a. Fr., ſo auch dieſe Verſchiedenheiten. Das Chriſtenthum an ſich ſelbſt betrachtet iſt eine unveränderliche Heilsordnung Gottes und ewig ſich ſelbſt gleich; aber nur allmählig kann es ganz von den Menſchen ergriffen und erkannt werden, und bis dahin muß es alſo auch verſchieden erſcheinen. Gott hat die Menſchen in jeder Hinſicht verſchieden geſchaffen, verſchieden an Gaben, verſchieden an Art und Weiſe, und eben deswegen muß das Chriſtenthum, weil es allen gehören ſoll, auch in jedem ſein können nach dem Maaße ſeiner Gaben und ſich in jedem geſtalten nach ſeiner Weiſe, bis das Stükkwerk verſchwindet und das vollkommene erſcheint. Sollen alle zu dem einen und unveränderlichen darin gelangen; ſoll es immer mehr alles menſchliche umwandeln in die eine Geſtalt des Menſchen, der nach dem Bilde Gottes geſchaffen iſt und der Gott gleich ſein ſoll: ſo mußten auch alle dieſe Verſchiedenheiten in der Geſtaltung des Chriſtenthums in ihrer Ordnung erſcheinen

und beſtehen. Bedenkt aber doch, daß es immer nur die Liebe iſt, welche die Aufmerkſamkeit eines Menſchen für den andern erregt und feſthält und jeden treibt ſich mit dem andern zu verſtändigen, wo irgend ein Mißverſtändniß obwaltet, und daß, je wichtiger die Angelegenheit iſt, die es betrifft, und je mehr dem geiſtigen Leben angehörig, um deſto höher und geiſtiger auch die Liebe ſein muß. Sprecht alſo, iſt es nicht die höchſte und geiſtigſte Liebe, aus welcher aller Streit über die Gemeinſchaft, über die Lehre und die Sakramente von je her entſtanden iſt und immer noch entſteht? Aber eben deswegen wird auch, je mehr wir uns hierüber verſtehen, um deſto mehr aller Streit der Liebe gemäß ſein und ihr Gepräge tragen, die uns in Einem verbindet, ſo daß wir auch immer mehr vermögen ſelbſt im Streit die Einigkeit der Herzen zu erkennen und zu bewahren. Wahrheit ſuchen in Liebe, dabei kann und ſoll Streit herrſchen; aber kein Streit, der die Herzen von einander trennt, ſondern der nur ſucht die Verſtändigung und die Gemeinſchaft. So ſoll es gehalten werden durch die Kraft des Geiſtes in den Gränzen des Chriſtenthums, und was aus dieſer Regel herausgeht, das müſſen wir freilich erkennen als das Werk der menſchlichen Schwachheit und des menſchlichen Verderbens; aber auch davon ſollen wir, wie der Apoſtel, der auch unter den Chriſten, an die er ſchrieb, ſolche erblikkte, die ſich noch nicht in allem vollkommen geeiniget hatten, nur freundlich ſagen, Und was euch noch fehlt, das wird euch Gott weiter offenbaren.

Eben dieſes aber m. g. Fr. ſpricht ja auch die große chriſtliche Gemeinſchaft überall aus in ihrem öffentlichen Leben. Ueberall wo ſich um uns her das Gebiet des Chriſtenthums erweitert, und wo es hineindringt in das künftige Geſchlecht, zuerſt immer werden alle aufgenommen in die Einmüthigkeit der Lehre und der Gemeinſchaft durch das Bad der Wiedergeburt in der Taufe; und erſt wenn ſie in dieſem Beſiz geſtärkt ſind, erſt wenn das Band der Liebe feſt geſchlungen iſt, welches ſie mit allen Bekennern Jeſu einigt, werden ſie berufen, jeder nach ſeinem Maaße und nach ſeiner Weiſe theilzunehmen an demjenigen, was verſchieden iſt und ſtreitig. Aber die Liebe und die Einmüthigkeit muß über allem was noch wird wie der Geiſt Gottes über den ſchöpferiſchen Waſſern ſchweben; die Liebe ſoll und muß in allen ſein, und alle Verſchiedenheit ſich immer mehr der großen Einheit unterordnen, auf daß, weil doch wer den Geiſt Chriſti nicht hat auch nicht ſein iſt, Ein Geiſt in allen walte. Dazu möge dieſes Feſt des Geiſtes uns alle eben ſo ſehr ſtärken als ermuntern, auf

daß der Geiſt ſein Werk in uns vollende. Wird ſich nur durch ihn immer feſter dieſe Einheit gründen: ſo wird auch das Licht ſeiner Weisheit einen Streit nach dem andern ausgleichen und die Mannichfaltigkeit der Zungen immer mehr läutern und verklären zu Einem allen verſtändlichen und aus allen harmoniſch hervorgehenden Lobe und Preiſe Gottes im Geiſt und in der Wahrheit. Amen.

XVI.

r Urſprung des Geiſtes aus Gott iſt die währleiſtung für die Vollſtändigkeit ſeiner Wirkungen.

Am Pfingſtfeſte.

Text. 1 Korinth. 2, 10—12.

Der Geiſt erforſchet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. Denn welcher Menſch weiß, was im Menſchen iſt, ohne der Geiſt des Menſchen, der in ihm iſt? Alſo weiß auch niemand, was in Gott iſt, ohne der Geiſt Gottes. Wir aber haben nicht empfangen den Geiſt der Welt, ſondern den Geiſt aus Gott, daß wir wiſſen können, was uns von Gott gegeben iſt.

. a. Fr. Was wir eben vernommen haben, ſind auf den enſtand unſrer gegenwärtigen Feier unmittelbar ſich beziehen- tiefſinnige und — wir können es gewiß nicht läugnen — geheimnißvolle Worte. Dennoch ſpricht der Apoſtel ſie zu en, von denen er ſelbſt ſagt, er könne ihnen noch nichts an- s als die erſten und weſentlichen Anfangsgründe des Evange- s mittheilen; demnach rechnet er doch hiezu, alſo zu dem wir alle insgeſammt verſtehen ſollen, auch dieſe Worte. giebt aber wol keine andre m. g. Fr., in welchen auf eine eſtimmte Weiſe von dem eigentlichen Weſen und der Abſtam-

mung des Geiſtes, welcher über die Jünger des Herrn ausgegoſſen iſt, geredet würde, als eben dieſe. Den Geiſt aus Gott, den wir empfangen haben, vergleicht der Apoſtel mit des Menſchen eigenem Geiſt, mit der innerſten Kraft ſeines Lebens, mit demjenigen, vermöge deſſen er ſelbſt von ſich ſelbſt weiß; und er ſagt, in Beziehung auf Gott ſei dieſer Geiſt aus Gott daſſelbe, was der Geiſt des Menſchen in Beziehung auf ihn ſelbſt iſt. Was läßt ſich wol größeres ſagen als dieſes, und wie nahe den Worten eines andern Apoſtels *), daß wir göttlicher Natur theilhaftig geworden ſind! Wenn nun doch, wie wir ja alle wiſſen m. g. Fr., von jeher unter den Chriſten ſo ſehr verſchieden über dieſe Gegenſtände iſt gedacht und geredet worden; wenn die mannigfaltigſten Vorſtellungen und Anſichten neben einander beſtanden und ſich gegenſeitig beſtritten und beſchränkt haben in Beziehung auf den wahren Gehalt und den eigentlichen Zuſammenhang desjenigen, worauf doch zulezt alle die eigenthümlichen Vorzüge beruhen, welche die Chriſten ſich zuſchreiben, nämlich die beſondre göttliche Mittheilung an das menſchliche Geſchlecht, ſowol in der Perſon des Erlöſers, als auch durch den Geiſt, der in ſeiner Gemeinde waltet und über die Glieder ſeines Leibes ausgegoſſen iſt: woher kommt es wol, daß doch nicht wenigſtens diejenigen, welche zugeſtehen, daß außer dieſem Gebiete des Chriſtenthumes der Menſch weder zu einem ungetrübten Frieden, noch zu der höchſten Lebenskraft und Thätigkeit gelangt, ſich alle dahin vereinigen konnten, alles große und ausgezeichnete und immer das herrlichſte am liebſten, was die Schrift über den Erlöſer ſowol als über den göttlichen Geiſt ausſpricht, ſich auch ohne weiteres vollkommen anzueignen? Ich meines Theils weiß einen anderen Grund nicht anzugeben, als eine gewiſſe Verzagtheit der menſchlichen Seele, die ſich nicht getraut hat das allergrößte und herrlichſte zu glauben eben am meiſten in Beziehung auf ſich ſelbſt. Wir aber wollen uns auf dieſe Worte des Apoſtels verlaſſen; und wie wir geſtern mit einander geredet haben von dem Amt und dem Geſchäft des göttlichen Geiſtes in den Seelen der gläubigen, ſo laßt uns jezt unſre Aufmerkſamkeit auf dasjenige lenken, was der Apoſtel von dem Urſprung und der Herkunft dieſes Geiſtes ſagt. Aber wenn wir doch alle ſolche Belehrungen immer vorzüglich zu gebrauchen haben zur Erhaltung und zur Befeſtigung unſers Glaubens: ſo laßt uns auch gleich was der Apoſtel ſagt auf dieſen Zwekk verwenden; und dann werden wir ſehen, daß aus demjenigen, was

*) 2 Petr. 1, 4.

er von dem innerſten Weſen und dem Urſprung des Geiſtes aus Gott ſagt, auf der einen Seite folgt, daß die Wirkungen deſſelben einzig in ihrer Art ſind, auf der andern, daß alles was uns von ihm kommt vollkommen gewiß und zuverläßig iſt, endlich aber auch die völlige Zulänglichkeit deſſelben für alle unſre geiſtigen Bedürfniſſe.

I. Indem der Apoſtel ſagt, daß der Geiſt aus Gott, von welchem er im vorhergehenden gerühmt hatte, daß uns durch ihn ſei offenbar worden, was nie eines Menſchen Auge geſehen habe und nie in eines Menſchen Herz gekommen ſei, daß dieſer ſo ſei der Geiſt Gottes, wie der Geiſt des Menſchen ſelbſt das innerſte Weſen des Menſchen iſt: ſo läßt er uns keinen Zweifel darüber, daß, indem dieſer Geiſt aus Gott über die Jünger des Herrn ausgegoſſen wurde, das göttliche Weſen ſelbſt uns mitgetheilt worden iſt. Dieſes aber m. g. Fr. iſt Eines, von allem andern verſchieden und über alles andere erhaben, und von dieſem übergoſſen und durchdrungen zu werden muß, wie es auch geſchehn, eine Wirkung hervorbringen einzig in ihrer Art, und welche niemals auf irgend eine andre Weiſe konnte erreicht werden.

Eben dieſes will uns nun auch der Apoſtel noch auf eine beſtimmtere Weiſe in den Worten ſagen, Wir aber haben nicht empfangen einen Geiſt der Welt, ſondern den Geiſt, der aus Gott iſt. Nämlich nicht immer verſteht die Schrift unter Welt dasjenige, was dem Reiche Gottes entgegengeſezt iſt, und alſo auch nicht unter dem Geiſt der Welt nothwendig nur den dem Geiſte Gottes entgegengeſezten böſen und verderblichen Geiſt. Und ſo iſt es wol auch hier. Denn dieſer Ausdrukk Geiſt der Welt bezieht ſich auf dasjenige, wovon der Apoſtel ſchon früher und von Anfang an in demſelben Briefe gehandelt hat, indem er nämlich ſagt, nicht viele weiſe nach dem Fleiſch und nicht viele vornehme und geachtete nach dem Fleiſch wären berufen worden, ſondern was vor der Welt wäre unangeſehen geweſen und gering geachtet, das hätte ſich Gott erwählt. Vor Gott nämlich m. g. Fr. iſt freilich der Unterſchied gering und für gar nichts zu rechnen, welcher in dieſer Beziehung hier ſtattfindet und von den Menſchen oft ſehr, ja wir mögen wol geſtehen, zu ſehr hervorgehoben wird, nämlich wie einer den andern übertrifft an natürlichen Gaben ſowol, als durch den Beſiz der äußerlichen Hülfsmittel, welche nicht wenig beitragen auch das geiſtige Leben zu erweitern und zu verſchönern; womit denn auch oft dieſes zuſammenhängt, daß ſich in manchem einzelnen eine größere Tüchtigkeit des geiſtigen Weſens

im allgemeinen oder zu besonderen Verrichtungen und Geschäften entwikkelt, als ohne solche Unterstüzungen würde geschehen sein. Aber gewiß werdet ihr dem Apostel nicht zutrauen, daß wenn er uns freilich darauf führt, daß solche Unterschiede bei unserm Abstande von dem höchsten Wesen völlig verschwinden — so daß wir auch unmöglich uns selbst, wenn wir uns vor Gott betrachten, einer weiser vorkommen können als der andere, oder von größerem Belang in seiner Schöpfung, oder gar von größeren Verdiensten einer als der andere — er daraus die Folgerung ziehen wolle, daß weil einer auf der niedrigsten Stufe der geistigen Entwikklung nicht weiter von Gott absteht als der weiseste, und auch hier derselbe Maaßstab gilt, daß, was in hundert Jahren von menschlicher Weisheit erworben worden ist, vor ihm nicht mehr ist als was das Werk eines Tages sein kann: so habe das höchste Wesen vielmehr eine besondere Vorliebe für diejenigen, welche unter ihres gleichen für gering geachtet werden und in geistiger Entwikklung zurükkstehen. Die Sache ist vielmehr nur diese, daß in den einen gar leicht das Bewußtsein ihres bedürftigen Zustandes rege zu erhalten ist, und daß sie dann, weil sie gestehen müssen, daß sie nicht im Stande sind sich selbst herauszuhelfen, auch geneigter sein werden, die dargebotene Hülfe anzunehmen. Je mehr aber die andern sich selbst gefallen und aufzuzählen wissen, wie sie schon ein treffliches nach dem andern erlangt haben, was sie sich wünschten, und je leichter sie sich einbilden auch schon von vielem allmählig durch ihre eigne Anstrengung befreit zu sein, was unvollkommen und fehlerhaft, oder unbequem und widerwärtig war: um desto zufriedner sind diese mit ihrem Zustande, gewinnen immer mehr Zuversicht zu sich selbst und befestigen sich in dem hochmüthigen Wahn, es könne ihnen kein geistiges Bedürfniß entstehen, was sie nicht auf dieselbe Weise wieder zu befriedigen wissen, und kommen darum weit schwerer dahin, eine besondere Hülfe von oben her zu glauben oder zu suchen.

Alles aber, wozu der Mensch auf diesem Wege, den ich eben beschrieben habe, gelangen, alles was er so und mit einer solchen Hülfe von seines gleichen in sich ausbilden kann, das kommt ihm nirgend anders her als aus der Welt; der menschliche Geist ist ein Theil der Welt, und alle Werke der Schöpfung mit denen er sich beschäftigen kann ebenfalls, alle seine Forschungen sind mithin aus dem Geiste der Welt; die menschliche Gesellschaft ist ein Theil der Welt, und alle ihre Ordnungen und Sitten sind also ebenfalls aus dem Geiste der Welt. Was also die Menschen auf diesem Wege bereits gewonnen haben oder noch je-

mals gewinnen können, das gehört zum Geiſt der Welt. Nicht als ob dies alles gar nichts gutes enthielte; nicht als ob es weſentlich und ganz und gar zu dem an und für ſich verkehrten gehörte, was dem göttlichen Geiſte widerſteht: ſondern es iſt darin eine Befriedigung geiſtiger Bedürfniſſe, aber nur ſtükkweiſe; es gehört alles zur Entwikklung der menſchlichen Natur, aber es iſt nicht ihre Vollendung; und Antheil freilich hat es ohne Ausnahme an der menſchlichen Unvollkommenheit und dem menſchlichen Verderben. Eben deswegen iſt es ganz geſchieden von dem göttlichen Geiſte, der hieran keinen Theil hat; und ſo hat der Apoſtel, indem er alles, was innerhalb dieſer natürlichen Hülfsmittel liegt und durch ſie erworben werden kann, als den Geiſt der Welt bezeichnet, ganz recht zu ſagen, indem wir den Geiſt Gottes empfangen haben, haben wir nichts empfangen von dem Geiſte der Welt. Wenn er alſo hinzufügt, wir haben nicht empfangen den Geiſt der Welt, ſondern den Geiſt aus Gott, ſo daß wir vernehmen können, was Gott uns gegeben hat: ſo giebt er uns dadurch auch noch dieſes als ſeine Meinung zu erkennen, daß der Menſch, der nur den Geiſt der Welt hat, der lediglich mit den natürlichen Hülfsmitteln — wären ſie auch ſo, wie nur die vollkommenſte Entwikklung des irdiſchen Lebens ſie darbieten kann — ausgeſtattet iſt, dadurch noch keineswegeſ in Stand geſezt wird zu vernehmen, was Gott uns gegeben hat. Iſt es alſo nur der Geiſt Gottes, der uns hiezu die Augen öffnet, daß wir Gottes Handlungsweiſe gegen uns, daß wir ſeinen gnädigen Rathſchluß über uns verſtehen: welche Erkenntniß wäre mit dieſer von den unmittelbaren Beziehungen zwiſchen Gott und uns wol zu vergleichen; und wie wahr iſt es alsdann, daß ſeine Wirkung in unſern Seelen eine ganz einzige iſt und durch nichts anderes zu erſezen.

Gewiß iſt auch das unſer aller innigſte Ueberzeugung, ja wir können nicht anders als annehmen, alle welche an den Erlöglauben, müſſen auch, wenn ſie ſich nur ſelbſt über ihren Glauben klar werden, dieſe Ueberzeugung mit uns theilen, und es fehlt vielen wol nur, ſo lange ſie ſich noch nicht recht beſonnen haben, an dem Muth es beſtimmt auszuſprechen, daß nämlich der Geiſt der Welt, als der Inbegriff aller menſchlichen Weisheit, wie weit ſie ſich auch noch entwikkeln mag, und die zuſammenwirkende Kraft menſchlicher Einrichtungen und menſchlicher Ordnungen, wie ſehr ſie ſich auch noch vervollkommnen mögen und in ihren Einflüſſen, die allerdings wohlthätig ſind, ſich verſtärken, uns dasjenige doch nicht erſezen können, was uns durch

die Mittheilung des Geiſtes aus Gott geworden iſt. Wenn nun der Geiſt der Welt in dieſem beſſeren Sinne des Wortes ſich immer reichlicher offenbart; wenn durch den erweiterten Verkehr mit allen Welttheilen unſere Kenntniß von der Erde, dieſem uns von Gott beſonders übergebenen Theile ſeiner Schöpfung, ſich immer mehr erweitert; wenn durch fortgeſezte Beobachtung, durch ſcharfſinnige Verſuche immer mehr Irrthümer in Beziehung auf die Kräfte der Natur verſchwinden und dumpfer Aberglaube ſeine Stüzen verliert, die Herrſchaft des Menſchen aber über alle Kräfte, die ſich in der ihm untergebenen Welt regen, ſich immer mehr befeſtiget: ſo mögen wir dann mit der Zeit dahin kommen, mit mehrerem Recht als frühere Geſchlechter zu ſagen, der Geiſt der Welt, der in uns, als den begeiſteten Theilen der Welt wohnt, habe die Tiefen der Welt erforſcht. Ja wenn wir auch immer mehr eindrängen in das innere des menſchlichen Geiſtes, dieſer edlen und höchſten aller irdiſchen Kräfte; wenn uns das Geheimniß des Zuſammenhanges aller ſeiner Wirkungen ganz durchſchaulich würde: ſo dürften wir dann ſagen, der Geiſt des Menſchen habe endlich ſeine eignen Tiefen erforſcht; aber das ſind nicht die Tiefen der Gottheit. Ja es wäre möglich geweſen, daß ſchon in dem Zeitalter einer früheren Weisheit die Tiefen der Welt und die Tiefen des menſchlichen Geiſtes wären aufgedekkt worden, und daß alle ſchon damals eingeſehen hätten, was nur ein Geheimniß unter wenigen war, das göttliche Weſen, die höchſte Quelle alles Daſeins und aller Kräfte könne nicht unter viele einzelne zerſpalten ſein, ſondern nur Eines: doch hätte noch viel gefehlt, daß der Geiſt der Welt die Tiefen der Gottheit erforſcht hätte, wenn er auch die Einheit und die Neidloſigkeit des höchſten Weſens ahnden konnte. Wenn auch Recht und Ordnung ſich unter den Menſchen immer weiter verbreiten und alles unwürdige immer mehr verſchwindet; wenn Gewalt und Unterdrükkung aufhören und nur Weisheit und Billigkeit gelten; wenn man von keinem blutigen Zwiſt mehr hörte, ſondern Friede waltete von einem Ende der Erde zum andern über dem ganzen menſchlichen Geſchlecht: o das wäre der höchſte Triumph des Geiſtes im Menſchen, der aus dem Geiſte der Welt iſt. Aber wäre dieſe Eintracht ſchon dieſelbige, welche da iſt wo der Geiſt Gottes in dem Menſchen empor ruft, Lieber Vater? Welch ein Unterſchied, wenn wir uns durch den Geiſt der Welt unſerer gemeinſamen Verhältniſſe zu derſelben und alſo auch des Berufs zum ungeſtörteſten vielſeitigen Zuſammenwirken bewußt werden, und wenn wir uns mit *brüderlicher Liebe* in Gott dem gemeinſamen Vater lieben! Ja

zu allem andern kann uns die Welt erwekken mittelſt der gemeinſamen Vernunft; aber die Tiefen der Gottheit erforſchen und Abba lieber Vater rufen, welches beides nicht eins ohne das andere gedacht werden kann, das vermag nur der Geiſt aus Gott, wenn er in den Geiſt des Menſchen herabgeſtiegen iſt, ihm zu geben.

Lehrt uns nun unſer Herz und unſer Gewiſſen dieſes beides ſehr genau unterſcheiden und daran vorzüglich erkennen, ob wir in irgend einem Augenblikk von dem Geiſt der Welt bewegt werden, oder von dem Geiſte Gottes, wenn auch die vorherrſchende Richtung unſeres Gemüths auf die Tiefen der Gottheit hingeht, und wenn die Liebe zu Gott das tiefſte und urſprünglichſte iſt was uns erregt; müſſen wir geſtehen, daß, ſoviel löbliches Aufſtreben auch ſein mag außer der Gemeine, in welcher der Geiſt Gottes waltet, doch dieſes Leben in den Tiefen der Gottheit, doch dieſe Seligkeit des kindlichen Hinaufrufens zum Vater nirgend anders gefunden worden iſt: wie leid muß es uns nicht thun, wenn es dennoch unter unſern Brüdern ſolche giebt, welche dieſen Unterſchied zwiſchen dem Geiſte der Welt und dem Geiſt aus Gott verkennen! Entziehen ſie nicht wirklich Gott den Dank, der ihm gebührt, wenn ſie das der unvollkommneren und gemeineren Gabe Gottes, der Vernunft zuſchreiben, wovon doch in der That auch ſie ihren Theil nur durch das höhere und noch nicht überall verbreitete Geſchenk, durch den Geiſt aus Gott beſizen? Denken ſie nicht eigentlich zu gering von dem Menſchen, deſſen Natur ſie doch vielmehr erheben und verherrlichen wollen, wenn ſie glauben, daß die außerordentlichen göttlichen Veranſtaltungen zu ſeinem Wohl nur eine Hülfe waren für die früheren kindiſchen und unvollkommenen Zeiten der Menſchheit; daß aber der Menſch, wenn reifer und entwikkelter, wieder in eine größere Entfernung von dem höchſten Weſen zurükktreten müſſe, um abgeſehen von jeder beſonderen göttlichen Mittheilung daſſelbige alles noch klarer und kräftiger aus ſeinem eignen innern zu ſchöpfen? Wenn uns dies als ein bedenklicher Abweg erſcheint, eben ſo ſehr in dem Tröz, als in der Verzagtheit des menſchlichen Herzens gegründet, bedenklich für diejenigen ſelbſt die ihn einſchlagen, aber noch bedenklicher durch ihren Einfluß auf die Jugend, wenn ſie doch ein Geſchlecht erzielen möchten, welches ohne Zuſammenhang mit der göttlichen Offenbarung in Chriſto eine größere Vollkommenheit aus ſich ſelbſt darſtellen ſoll: was ſollten wir nicht gern thun, um davon wen wir nur können abzubringen und zu der rechten uns allen von Gott gegönnten und bereiteten Freude an der *göttlichen Offenbarung* hinüber zu lenken! Aber glaubt mir

m. gel. Fr., wie gern wir für dies Kleinod unſeres Glaubens eifern, die Worte werden es ſelten thun, und kräftiger wird die That reden müſſen. Wenn wir in ſeinem Kreiſe jeder ihnen beweiſen, wie ſehr wir alles zu ſchäzen wiſſen und zu gebrauchen, was der Geiſt der Welt in dem Menſchen löbliches und brauchbares hervorbringt, gar nicht ſolchen ähnlich, die alles für gering und leicht entbehrlich ausgeben, was ihnen zu hoch iſt zu erreichen; und wenn ſie dabei eben ſo deutlich ſehen, daß dennoch unſere Zufriedenheit nur auf dem beruht, was wir auf einem andern Wege von den Tiefen der Gottheit erforſchen, und daß dieſe Zufriedenheit ſich als eine unerſchütterlichere und an ſich ſelbſt ſeligere bewährt als die ihrige iſt: dann kommt ihnen vielleicht eine Ahndung davon, wie es ſich eigentlich verhält mit dem Geiſte der Welt und dem Geiſt aus Gott. Wenn wir treulich mit ihnen zuſammenhalten in allem, was das Wohl der Menſchen bezwekkt und ſich auf die Verbeſſerung der menſchlichen Angelegenheiten bezieht, gar nicht denen ähnlich, welche nichts der Mühe werth finden, weil ſie nicht Luſt haben, ſich mit etwas anzuſtrengen; wenn ſie aber zugleich ſehen, daß nicht nur die tadelloſe Treue ganz unabhängig iſt vom Erfolg und auch im Mißgeſchikk unermüdlich, ſondern auch daß wir dabei eine Liebe im Herzen tragen, welche eben ſo ſehr der Sünden Menge bedekkt, als ſie das Band iſt aller Vollkommenheit: dann mag ihnen vielleicht etwas dämmern von einem weſentlichen Unterſchied zwiſchen ihrer Bewunderung der göttlichen Weisheit und Ergebung in die göttlichen Fügungen und dem kindlichen Verhältniß derer, welche in Chriſto Söhne ſind und nach der Verheißung Erben, und welche, weil es immer in ihnen ruft Lieber Vater auch mit Chriſto in des Vaters Hauſe treu ſind wie Söhne. Ja m. gel. Fr. möchten wir gern allen, die um uns her leben, den Glauben mittheilen, daß alles was wir mit dem Geiſt aus Gott und durch ihn empfangen einzig auf dieſe Art und nirgend anderswoher zu erhalten iſt: ſo laßt uns ihnen auch überall die Furcht des Geiſtes auf ſolche Weiſe offenbaren, daß unſer Licht wirklich als ein himmliſches leuchtet, und daß ſie unſere guten Werke preiſen müſſen als wirklich in Gott gethan.

II. Wenn ich nun zweitens angekündigt habe, in den Worten des Apoſtels über das Weſen und den Urſprung des Geiſtes aus Gott liege auch dieſes, daß alles unumſtößlich und zuverläſſig ſei, was durch dieſen Geiſt aus Gott in unſerm innern erwekkt wird: ſo zeigt ſich das vorzüglich in den Wor-

ten des Apoſtels, Niemand weiß was in dem Menſchen iſt, denn nur der Geiſt des Menſchen der in ihm iſt; ſo auch weiß niemand was in Gott iſt, denn nur der Geiſt Gottes. Wenn alſo das untrüglich iſt und unumſtößlich gewiß, was nur der Geiſt des Menſchen weiß von demjenigen was in ihm iſt: ſo wird auch das eben ſo zuverläſſig ſein, was nur der Geiſt Gottes uns von Gott offenbart.

So laßt uns denn zuerſt fragen, Was iſt denn dasjenige, was von dem Menſchen niemand wiſſen kann als der Geiſt des Menſchen, der in ihm ſelbſt iſt? Gewiß ſind es nicht die äußeren Erfahrungen und Ereigniſſe ſeines Lebens, denn von dieſen weiß er viele gar nicht, ſondern kennt ſie nur aus den Erzählungen anderer; ja auch ſeine ſpäteren Begebenheiten kennen oft andere eben ſo gut als er ſelbſt, und jeden erinnern wol oft andere an manches, was aus ſeinem eigenen Gedächtniß ſchon verſchwunden iſt. Auch nicht dasjenige weiß der Geiſt des Menſchen allein, was er ſelbſt gethan und ausgerichtet hat in der Welt. Denn wie vieles und oft nicht das kleinſte kommt durch uns ohne unſer Wiſſen zu Stande, oder wird wenigſtens in ſeinen erſten Keimen auf dieſe Art angeregt; aber auch von demjenigen, was uns nicht entgeht, gilt doch eben dieſes, daß je mehr es ſchon in anderen Menſchen ein inneres geworden iſt, deſto mehr werden auch dieſe beſſer als wir ſelbſt wiſſen, was wir in ihnen und an ihnen bewirkt haben. Und dies führt uns ſchon darauf, daß es am meiſten das innerſte eines jeden iſt, ſeine eigenſte Geſinnung, das woraus alle einzelnen Handlungen hervorgehen, die Art und Weiſe wie jeder das was ihm von außen her kommt und begegnet in ſich ſelbſt verarbeitet, dieſer innerſte Zuſammenhang, dieſer tiefſte Grund des Gemüths und mithin auch aller verſchiedenen Geſtaltungen ſeines Lebens in den verſchiedenen Augenblikken deſſelben, das iſt das eigentlichſte Bewußtſein von ſich ſelbſt, welches nur der eigene Geiſt des Menſchen ſelbſt haben kann; jeder außer ihm vermag nur zu einer immer unſichern und nie der Wahrheit vollkommen entſprechenden Ahndung davon zu gelangen. In einzelnen Fällen wol trifft mancher den Zuſammenhang der Handlungen und der Gedanken eines andern richtig; über die innerſte Einheit, aus der alles hervorgeht, bleibt er immer ungewiß. Führen mehrere ein gemeinſames Leben: nun ſo wiſſen ſie gegenſeitig um dieſes gemeinſame, weil es in allen daſſelbe iſt; aber nur in den innigſten Verbindungen derer, die eines ſind durch die gemeinſame Abſtammung oder eins geworden durch die heiligſte Liebe, giebt es ein *die Wahrheit treffendes* Wiſſen des einen um das innerſte

des andern; sonst ist dies nur dem Geist eines jeden Menschen selbst vorbehalten. Dieses eigne Wissen des Menschen von sich selbst aber ist dann auch die unmittelbarste und zuverlässigste Wahrheit seines Daseins, das untrügliche sich immer aufs neue bewährende, in jedem Augenblikk die ganze Vergangenheit und die ganze Zukunft dem Wesen nach in sich tragend.

Kaum scheint es mir nöthig m. a. Fr. Rükksicht darauf zu nehmen, daß vielleicht mancher hiegegen einwenden möchte, woher denn doch so viel Klage komme über den eingewurzelten Eigendünkel der Menschen, wenn ihr Urtheil über sich selbst die vollkommenste Wahrheit enthält, und warum wir doch glauben andere nicht ernsthaft und dringend genug warnen zu können, daß sie doch sich selbst nicht täuschen möchten über sich selbst! Soviel sagt ihr euch wol schon selbst, daß dies nicht erst von heute sei, sondern schon immer so gewesen, so daß es auch dem Apostel nicht entgangen sein könne; und dennoch vergleicht er so das Wissen des Geistes im Menschen von dem Menschen selbst mit dem Wissen des Geistes aus Gott um die Tiefen der Gottheit, und hat gewiß von diesem nicht geglaubt, daß es voll Täuschung sei, und zwar nicht nur unwillkührlicher, sondern auch selbst hervorgebrachter, wie wir glauben, daß die Menschen nicht immer ganz unwillkührlich sich über sich selbst täuschen. Eben so wenig auch wird er geglaubt haben, daß der Geist aus Gott etwan erst in irgend einer Zukunft das rechte wissen werde von den Tiefen der Gottheit, wie wir glauben, daß erst an jenem Tage der Mensch sich selbst recht offenbar werden wird. Aber wenn wir es genauer betrachten, wie steht es eigentlich um diese Selbsttäuschungen? Selten sind sie freilich nicht, sondern häufig genug, und viel Trug läuft überall mit unter. Der Dünkel aber ist ein so kleinliches Wesen, daß er immer am einzelnen haftet. Auf einzelnes thun sich die Menschen etwas zu Gute, wie es auch einzelne Handlungsweisen und Lebensregeln waren, welche jener dünkelhafte Pharisäer in der Lehrrede Christi dem Herrn im Gebet vorrechnete; und eben so ist es einzelnes, worin sie sich gern täuschen, das gute noch mehr verherrlichend, das tadelnswerthe bemäntelnd und beschönigend, oder so lange herumdrehend, bis sie ihm eine wohlgefälligere Seite abgewinnen. Und wenn sie sich über einzelnes mit andern vergleichen, das ist jenes täuschungsreichen Dünkels gewinnvollstes Spiel, wo es gilt sich so zu stellen, daß man selbst groß erscheine, der andere hingegen klein. Aber in diesen Grenzen ist auch alle Selbsttäuschung eingeschlossen. Hingegen in das

innerſte ſeiner Seele ſchaut der Menſch entweder gar nicht hinein, weil er ſich nämlich ſcheut; und das iſt ſelbſt ein Zeugniß davon, daß er an die Wahrheit eines ſolchen Bewußtſeins glaubt. Sieht er aber dorthin, ſo kann er ſich auch nicht anders ſehen als er wirklich iſt; da kann er ſich nicht höher ſchäzen als er wirklich reicht; da weiß er beſtimmt was ihn bewegt und was nicht. Wenn wir von allem einzelnen abſehend nach dem Geſez fragen, welches das Maaß alles unſeres Handelns iſt; wenn wir nicht einen einzelnen Augenblikk ganz verſtehen, nicht eine einzelne Handlung ins Auge faſſen wollen, ſondern uns in der Einheit unſeres ganzen Weſens betrachten: da iſt und bleibt das, was der Geiſt des Menſchen ihm von ihm ſelbſt ſagt, die ganze und zuverläſſige Wahrheit.

Eben ſo nun, ſagt der Apoſtel in unſerm Texte, iſt es auch mit Gott; niemand als der Geiſt Gottes durchforſcht die Tiefen ſeines Weſens. Wäre nun dieſer nicht zugleich in uns, ſondern Gott ganz außer uns: ſo ſtände es auch mit unſerer Erkenntniß Gottes nicht beſſer als mit der Erkenntniß anderer Menſchen von uns im Vergleich mit dem, was eines jeden eigner Geiſt ihm von ſich ſelbſt ſagt. Eine unſichere Ahnung über das höchſte Weſen aus einer abgeriſſenen Erkenntniß ſeiner Werke hergenommen, eben wie wir auch unzureichend und unſicher den Menſchen aus ſeinen Handlungen und Werken beurtheilen und doch immer wieder fühlen, daß die Sicherheit der Wahrheit nicht darin iſt, und immer wieder ſchwanken aus ſcheinbar entgegengeſezten Anzeigen zu entgegengeſezter Meinung: ſo wäre unſere Gotteserkenntniß! Möchten auch dieſe Ahnungen etwas klarer ſein bei einigen; möchten auch der Schwankungen etwas weniger vorkommen bei ſtandhafteren Geiſtern; aber wenn einer glaubte, die ganze Wahrheit des höchſten Weſens gefaßt zu haben und in vollkommner Sicherheit feſtzuſtehen mit ſeiner Gotteserkenntniß: ſo wäre das gewiß ein ſolcher, der ſich über dies eine in ihm ſelbſt täuſchte, und der ſeinen eignen Geiſt noch nicht über die Wahrheit ſeines eignen geiſtigen Vermögens ernſthaft befragt hätte. Und was iſt auch alle rein menſchliche Weisheit von Gott anders als ein mannigfaltiges Gebilde von ſolchen unſichern an einander vorüberziehen Ahnungen. Bei dem einen ballen ſich dieſe Gedankennebel zuſammen zu faſt greiflichen Geſtalten, bis er davor ſchaudert das höchſte Weſen mit ſolchem Maaße meſſen zu wollen, bei dem andern verflüchtigen ſie ſich immer feiner, bis er zu ſeinem Schrekken gewahr wird, daß ihm nichts mehr vor Augen ſchwebt. Darum hat *Paulus recht zu ſagen*, daß niemand weiß was in Gott

ist, ohne der Geist Gottes. Was dieser weiß, das ist wahr und zuverlässig wie das innerste geheimste Wissen des Menschen um sich selbst; und daß dieser Geist der Wahrheit in uns ist, das ist die große That der göttlichen Mittheilung, wodurch die innerste Wahrheit des göttlichen Wesens auch in unsere Seele hineingepflanzt ist. Nur so ist uns in unserm innern und in der genauesten Verbindung mit unserm innersten Bewußtsein von uns selbst offenbar geworden, was auf keine andere Weise je hätte können in eines Menschen geistiges Ohr oder Auge dringen und von irgend einem vernommen und gefaßt werden, so faßlich und vernehmlich es auch jezt seit dieser Mittheilung jedem erscheint. Darum glaube ich kaum, daß einer unter euch fragt, was denn nun dieses sei in unserer Gotteserkenntniß, dem, weil es durch den Geist Gottes in uns gekommen ist, eine solche unumstößliche Gewißheit beiwohnt; ich glaube nicht, daß einer, wenn er etwa zum Ueberfluß fragte, eine andere Antwort erwarten könnte, als die eine, Gott ist die Liebe. Nirgend hat der Geist gesagt, Gott ist die Gerechtigkeit oder er ist die Allmacht oder er ist die Weisheit; aber Gott ist die Liebe, das sagt er durch den Mund des Apostels, dessen Reden der getreueste Nachhall sind von den Reden des Erlösers; das sagt er noch immer durch uns alle, indem er in uns ruft, Abba der Vater, denn wo ein Vater ist, ist auch Liebe.

Wo nun der Geist aus Gott nicht redet, da ist auch diese Ueberzeugung nicht. Der Gott Israel, welcher die Missethat der Väter heimsuchen wollte an den Nachkommen bis ins dritte und vierte Glied, wurde nicht als Vater erkannt. Und unter den Heiden, wo wäre an eine väterliche Liebe des höchsten Wesens zu denken gewesen bei der vielfältigen Zerspaltung desselben, da schon einträchtige Väter nicht mehrere sein können in einem Hauswesen, viel weniger diese sogenannten Gottheiten, von denen immer eine gegen die anderen stand. Ja auch was die weisesten, für welche jene Zerspaltung eine Thorheit war, zu erreichen wußten, war immer nur, daß das höchste Wesen neidlos sei und keine Mißgunst kenne, aber wie weit noch von da zu diesem Vertrauen auf eine väterliche Liebe! — Und gewiß ist dieses das am meisten zuverlässige und wahrhaft unumstößliche in unserer Gotteserkenntniß. Denn wie könnten wir in der Freiheit der Kinder Gottes bestehen, wenn wir aus Furcht wieder Knechte sein müßten wie ehedem? Würden wir aber wankend in der Ueberzeugung, daß Gott die Liebe ist: so müßte sogleich die Furcht vor einer *Allmacht*, über deren Gesinnung es keine Sicherheit gäbe, die

leer gewordene Stelle des Herzens einnehmen. Dann ſchleicht auch ſtatt der Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, eben weil ſich die beſeligende Wahrheit verdunkelt, wieder ein geſezlicher Dienſt des Buchſtaben ein, der allemal ein Kind der Furcht iſt. Giebt es aber etwas wankenderes und unſichreres als den Dienſt des Buchſtaben und des Geſezes? Hier eine Regel und da eine Regel; hier ein Verbot und dort ein Verbot; hier wollen ſich menſchliche Zuſäze überbieten, und dort zerſtören klügelnde Auslegungen um die Wette, gleichviel ob es ein Buchſtabe der Vorſchrift iſt oder ein Buchſtabe der Lehre. Und wie die Welt hievon immer voll war in den mannigfaltigſten Geſtalten, und die menſchliche Schwachheit ſich immer wieder dazu neigt: wie bald würde das Chriſtenthum, das Reich der Gnade und der Freiheit ſich wieder zurükkverwandelt haben in jene alten Formen, wenn es nicht auf dieſer unumſtößlichen Gewißheit ruhte! Und unzertrennlich iſt dieſes beides von einander, Niemand nennt Gott Vater als nur durch den heiligen Geiſt, denn niemand kennet den Vater als nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren, und wiederum wo der Geiſt Gottes iſt, da ruft er auch Vater. Was auch ſelbſt in dem Schooß der Chriſtenheit ſich ſonſt wandeln möge in unſerer Gotteserkenntniß, wie es menſchlicher Beobachtung und menſchlichem Nachdenken auch über die Offenbarungen und Wirkungen des Geiſtes nicht anders ziemt als wandelbar zu ſein: dieſe Ueberzeugung, daß Gott die Liebe iſt, bleibt ausgenommen von allem Wandel; ſie iſt nicht von Menſchen her, ſonſt freilich entginge ſie dem nicht, ſondern ſie iſt das urſprüngliche und weſentliche Wort des Geiſtes in unſerer Seele; und als das auf uns übertragene Wiſſen des Geiſtes Gottes um das was in Gott iſt, ſo ewig und unwandelbar wie der Geiſt Gottes ſelbſt, wird ſie auch die innerſte und zuverläſſigſte Wahrheit unſeres Daſeins und in der That das, worin wir leben, weben und ſind.

III. Eben ſo gewiß aber iſt wol auch, daß, was der Geiſt Gottes uns mittheilt von ſeinem Wiſſen deſſen was in Gott iſt, auch vollkommen hinreichend für uns ſein muß. Muß es nicht frevelhaft erſcheinen und zugleich verworren und widerſprechend etwas anderes auch nur denken zu wollen, wenn wir angefüllt ſind von dem inhaltſchweren Worte des Apoſtels? Wenn auch das nicht hinreichend wäre, was der Geiſt Gottes uns zu vernehmen giebt, ſo müßten wir ja noch einer andern Offenbarung harren oder wir wären die unglükkſeligſten Menſchen! Aber wo

ſollte es herkommen, wenn doch aus dem Menſchen ſelbſt nur geringeres kommen kann? Dennoch glaube ich werden viele wenn ſie redlich ſein wollen geſtehen, daß allerdings, wenn das bisher auseinander geſezte alles ſein ſolle, was der Geiſt Gottes uns mittheilbares erforſche von den Tiefen der Gottheit, ſo genüge ihnen dieſes nicht; Bedürfniſſe entſtänden ihnen tief aus dem Herzen, Wünſche gingen ihnen auf mitten im Leben, die in jener Gewißheit ihre Befriedigung nicht fänden. Darum thut es wol noth zu fragen, ob dieſe Ungenügſamkeit auch wol begründet ſei, ob es ſich nicht zeigen wird, daß weß den Menſchen zwar gelüſtet, was ihm aber nicht gegeben iſt, ihm auch nicht würde zu ſeinem Heil gereicht haben.

Und ſo laßt uns denn zunächſt zuſehn, ob es ſich in Beziehung auf das menſchliche nicht eben ſo verhält. Der Apoſtel ſcheint auch das, was der Geiſt des Menſchen der in ihm iſt allein weiß von dem Menſchen, für die höchſte Kenntniß des Menſchen zu halten; aber viele befriedigt doch auch dieſes nicht. Unſere innerſte Geſinnung kennen, wiſſen was ſich in uns regt und uns kräftig beweget, das Grundgeſez und das Maaß unſres geiſtigen Lebens erforſcht haben, das iſt ſchön. Es iſt uns auch heilſam; denn je gegenwärtiger uns dieſes iſt, deſto weniger werden wir verſäumen uns zu hüten, wo uns Gefahr droht. Aber wie dankenswerth dieſes auch ſei, gar wenige werden daran genug haben. Sie möchten gern in den unerforſchlichen Zuſammenhang zwiſchen dem leiblichen und geiſtigen unſerer Natur eindringen; ſie möchten den erſten bewußtloſen Anfang des irdiſchen Daſeins, dieſen bedeutenden Theil unſeres Lebens erforſchen, der ſich jedem in ein unwiederbringliches Vergeſſen hüllt, und von dem wir auch durch andere nur den äußerlichſten Theil kennen lernen; ſie möchten ausſpüren, wie ſich von dieſen leiſen Anfängen an das geiſtige Leben allmählig geſtaltet hat; ſie möchten wo möglich über die Grenzen des irdiſchen Lebens hinüber ſchauen um zu erfahren, wie es mit dieſem Geiſte des Menſchen in ihm ſtand, ehe dieſe irdiſche Wirkſamkeit deſſelben begann, und eben ſo, nachdem dieſer Zuſtand durchlaufen iſt, auf welche Weiſe wol und in welchem Verhältniß zu ihm die ſchönen und tröſtlichen Verheißungen des göttlichen Wortes dann werden zur Erfüllung gelangen. Von dem allen aber ſagt dem Menſchen der Geiſt der in ihm iſt nichts; und darum klagen ſo viele, wie unzureichend die Kenntniß ſei, welche der Menſch von ſich ſelbſt habe. Aber wozu unzureichend? Würden wir irgend einen Theil der Aufgabe unſeres Lebens beſſer löſen? würde irgend etwas von dem, wogegen wir zu kämpfen

haben, unkräftiger werden und leichter zu beſiegen? würden wir die Wechſel des irdiſchen Lebens deshalb anders anſehen? Wer, der die menſchliche Seele irgend kennt, möchte es wagen auch nur eine von dieſen Fragen zu bejahen! So iſt es nun auch mit dem, was der Geiſt Gottes, der auch in uns iſt, uns offenbart von den Tiefen der Gottheit. Der Apoſtel ſagt, wir hätten ihn empfangen, damit wir wiſſen könnten was uns Gott gegeben, oder vielmehr, wie es eigentlich heißen ſollte, was er uns zu Liebe und zu Gefallen gethan hat. Das iſt nun nichts anderes, als wovon wir vorher ſchon geredet haben, ja ſtatt mehr ſcheint es ſogar weniger zu ſein und iſt noch ein beſchränkender Ausdrukk. Denn iſt Gott die Liebe: ſo iſt auch ſeine ſchöpferiſche Allmacht nichts anders als der Umfang ſeiner Liebe; ſo muß auch alles, was zu dem Werke der Schöpfung und zu dem Geſchäft der Vorſehung gehört, vornehmlich aus dieſer Liebe zu erklären ſein. Davon haben wir freilich auch ein beſtimmtes Gefühl, wenn der Geiſt in uns Vater ruft: aber in das einzelne dieſer Einſicht führt er uns nicht hinein; ſondern was wir wiſſen können iſt nur das, was Gott uns zu Liebe gethan hat. Es beſchränkt ſich alſo alles, was uns der Geiſt von den Tiefen der Gottheit mittheilt, auf das kündlich große Geheimniß ſeiner Offenbarung im Fleiſch. Der ewige Rathſchluß der göttlichen Liebe zum Heil und zur Verherrlichung des Menſchen durch die Sendung desjenigen, durch deſſen Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menſchen kommen ſollte *), weil Gott ſelbſt in ihm war, um die Welt mit ſich zu verſöhnen **); das Daſein eines Reiches Gottes, welches die Pforten der Hölle nicht ſollen überwältigen können; das Herabſteigen des Vater mit dem Sohne, um Wohnung zu machen in den Herzen der Menſchen; die Anſchauung des Vaters in dem Sohne, welcher das Ebenbild ſeines Weſens iſt und der Abglanz ſeiner Herrlichkeit: ſehet da, dieſes und was daran hängt iſt die unſern Kräften und unſerm Weſen angemeſſene Entwikklung des einen großen, daß Gott die Liebe iſt; und dieſes ſind die Tiefen der Gottheit, welche der Geiſt aus Gott uns eröffnet, daß wir wiſſen können, was Gott uns zu Liebe gethan hat. Aber freilich es giebt andere Tiefen der Gottheit, welche uns der Geiſt Gottes nicht offenbart, nach denen uns aber eben ſo gelüſtet wie nach dem, was der Geiſt des Menſchen in ihm uns auch nicht offenbart über uns ſelbſt; Geheimniſſe der Schöpfung, in welche

*) Röm. 5, 18.

**) 2 Kor. 5, 8.

einzudringen der Geiſt Gottes uns gar nicht anleitet, ſondern dem menſchlichen Forſchen überläßt, um wie weniges in einer Reihe von Jahrhunderten unſer Verſtand dem unendlichen Ziele noch näher kommen wird; Geheimniſſe des unzugänglichen Lichtes, in welchem nun einmal die menſchliche Vernunft ſich nicht baden, und welches unſer Verſtand nicht in ſeine Eimer ſchöpfen und in ſeine Formen ausgießen kann — denn wer möchte wol von unſerm menſchlichen Reden über das höchſte Weſen entſcheiden, wie nahe es der eigentlichen Wahrheit ſeines Daſeins kommt? — Geheimniſſe der Einwohnung, indem es nicht nur von denen, welche das Wehen und Brauſen des göttlichen Geiſtes nur von außen her vernehmen, ſondern auf mancherlei Weiſe auch von denen gilt, welche ſein Treiben und Walten in ſich haben und kennen, daß ſie nicht immer wiſſen, woher er kommt und wohin er fährt. Ueber alles dieſes hat der Geiſt für uns nur unausgeſprochene Seufzer; und wie wir uns müſſen genügen laſſen in Beziehung auf die Tiefen unſeres eigenen Weſens, ſo mögen wir auch zufrieden ſein in die Tiefen und den Reichthum der göttlichen Gnade hineinzuſchauen ohne zu begehren, daß unſer Unvermögen die Tiefen des göttlichen Weſen zu ergründen möge von uns genommen werden. Ja ohne daß ſeine Offenbarungen ſich weiter erſtrekken, können wir die geſegneteſten Werkzeuge des göttlichen Geiſtes ſein. So ausgerüſtet vermögen wir nach dem Wort des Erlöſers in der Kraft des Geiſtes zu zeugen von ihm, die Welt zu ſtrafen um die Sünde und ihr dies darzuſtellen als den Inbegriff der Sünde, daß ſie nicht glaubet an ihn; wir vermögen ihr zu verkündigen, daß nun alle Gerechtigkeit erfüllt iſt, und alle Mängel ergänzt ſind, indem, ſeit der Erlöſer zurükkgekehrt iſt zum Vater, nun ſein Geiſt in der Gemeinſchaft der gläubigen wohnt; ihr aufmunternd zuzurufen, daß nun das Reich Gottes befeſtiget und der Eingang dazu allen eröffnet, der Fürſt dieſer Welt aber gerichtet iſt. Dies Wort zu predigen, dieſe Ueberzeugung zu verbreiten, das iſt unſer aller gemeinſames Tagewerk in dem Weinberge des Herrn; und es fehlt uns nichts um es zu verrichten, denn wir können wiſſen, was Gott uns zu Liebe gethan hat. Sehen wir aber nicht auf das Werk, welches wir zu verrichten haben, ſondern auf den Frieden, welcher uns verheißen iſt: o wir können ihn in Fülle genießen durch das, was uns der Geiſt Gottes offenbart von den Tiefen der Gottheit. Es fehlt uns nichts zu der ſeligſten Gemeinſchaft, in welcher wir mit Gott ſtehen, wenn uns der Geiſt aus Gott die Liebe Gottes als die innerſte *Tiefe ſeines* Weſens offenbart; es fehlt uns nichts, wenn uns

klar geworden iſt der liebevolle Rathſchluß, der ſein väterliches Herz bewegt hat gegen das menſchliche Geſchlecht von Anfang an; es fehlt uns nichts, wenn doch alle Gebrechen unſerer Natur geheilt werden können durch die Fülle der Gottheit, die in Chriſto, der gleicher Natur mit uns theilhaftig iſt, wohnte; wenn doch durch ihn der Geiſt aus Gott als eine belebende und ſtärkende Kraft ſich über alle, die an Chriſtum glauben, verbreitet, ihnen den Erlöſer verklärt und ihnen in ihm den Vater vergegenwärtigt. Wie ſollte ein ſolcher Zuſtand nicht die vollkommenſte Befriedigung des Gemüthes ſein, ſo daß uns kein weſentlicher Mangel in unſerm geiſtigen Leben zurükkbleibt, da doch aus dieſer Gemeinſchaft mit Gott alle die herrlichen Früchte des Geiſtes hervorgehen müſſen, an denen ſich die Aehnlichkeit mit Gott ausſpricht! Wie ſollten wir mit dem Bewußtſein dieſer Gemeinſchaft nicht auch getroſt aus dieſem irdiſchen Leben, da wir das ewige ſchon in uns tragen, zur beſtimmten Stunde ſcheiden und uns mit voller Zuverſicht in die Arme der ewigen Vaterliebe werfen, die wir lebendig erkennen, oder vielmehr die uns anerkannt hat und uns den Geiſt gegeben als das Unterpfand für alles, was wir noch zu erwarten haben.

So dürfen wir denn nach nichts weiter verlangen; der Rathſchluß Gottes iſt erfüllt; was die ewige Liebe den Menſchen geben konnte, iſt uns geworden durch den Erlöſer und durch den Geiſt der Wahrheit und des Troſtes, den er ausgegoſſen hat über die ſeinigen. Dieſen feſthalten, auf daß er ſich auf das innigſte vermähle mit dem Geiſt des Menſchen, der in ihm iſt, und uns eben ſowol die Tiefen unſeres eigenen Weſens gründlicher und tröſtlicher als jener enthülle, als er uns die Tiefen der Gottheit aufthut, welche auszuſpüren der eigne Geiſt in uns zu ſchwach geweſen wäre; dieſen Geiſt aus Gott gewähren laſſen, daß er ſich alle unſere Kräfte zu ſeinen Werkzeugen ausbilde, damit wir ſelbſt in ſeinem Lichte alles ſehen und mit demſelben alles um uns her erleuchten, und damit die Liebe zu Gott und Chriſto, welche er ausgießt in unſre Herzen, ſich auch überall als geiſtig hülfreiche und beſeligende Liebe zu unſern Brüdern erweiſe, und ſo das Reich Gottes, deſſen Bild als eines Reiches der Wahrheit und der Liebe er in unſern Seelen verzeichnet und immer wieder auffriſcht und erneuert, auch von uns ins Leben eingeführt und immer weiter gefördert werde: gewiß eine größere Aufgabe können wir uns nicht ſtellen und alſo auch nicht löſen in unſerm ganzen irdiſchen Leben! Darin haben wir den Frieden und die Seligkeit, welche der Herr den ſeinigen verhei-

ßen hat; darin hört alles Mühſeligſein und Beladenſein auf, welches wol unſtreitig der rechte Ausdrukk iſt für den früheren Zuſtand der Menſchen, betrachten wir ihn nun als einen Zuſtand unter dem Geſez oder unter der Sünde; dadurch iſt alles verlorne gefunden und wiedergebracht in die lebendige Gemeinſchaft mit dem, der ſich uns offenbart hat in ſeinem Sohn, und dem mit dieſem Geiſte aus Gott, den er uns gegeben hat, ſei Preis und Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

XVII.

Wer und was gehört in das Reich Gottes?

Am Trinitatisfeste.

M. a. Fr. Seitdem wir das Fest der Auferstehung unsers errn begingen, haben wir gesehen, wie er in der Zeit, die ihm s zu seiner gänzlichen Erhebung von dieser Erde noch übrig lieb, darauf bedacht war seinen Jüngern noch Unterweisungen itzutheilen für den großen Beruf, zu welchem er sie erwählt atte, für alles übrige aber sie an den Geist verwies, der über e sollte ausgegossen werden, und der es von dem seinigen neh- ıen würde und ihnen verklären. Dieses Fest der Ausgießung es Geistes über die Jünger des Herrn und durch sie über seine anze Gemeine haben wir in den lezten Tagen mit einander ge- eiert und so den Kreis unserer kirchlichen Feste geschlossen. Der eutige Sonntag ist gleichsam ein Anhang zu demselben, dazu estimmt, daß wir, in dem Bewußtsein daß Gott in Christo war nd daß der Geist den der Erlöser den seinigen ertheilt hat aus ott ist, alles was uns an jenen Tagen großes bewegt hat zu- ammenfassen und so in die zweite nicht durch so bedeutende Tage usgezeichnete Hälfte unsers kirchlichen Jahres übergehn, um al- es was wir aus dem Worte Gottes schöpfen unmittelbarer auf nsern gemeinsamen Beruf anzuwenden. Dies ist aber kein ge- ingerer als derselbe, in welchem vom Tage der Pfingsten auch ie Jünger des Herrn beschäftigt waren, nämlich seiner Anwei- ung gemäß sein Reich auf Erden zu gründen und allen die da

herzukommen wollten zu verkündigen Vergebung der Sünden in seinem Namen. Wie sie dabei zu Werke gehen sollten, das hat eben jener Geist ihnen eingegeben, indem er sie erinnerte alles dessen was ihr Herr und Meister ihnen gesagt hatte, und indem er ihnen das was sie oft in jener Zeit nicht genugsam verstanden hatten näher erklärte. Wie nun dieses heilsame Geschäft des Geistes ununterbrochen seinen Fortgang hat, so daß er von Zeit zu Zeit Christum mehr verherrlichet und immer was manche unrichtig verstehen von den uns aufbehaltenen Worten Christi anderen genauer erklärt: so wird nun auch immer noch von allen dasselbe gefordert, nur daß einige den Schauplaz ihrer Wirksamkeit mehr öffentlich haben und im großen, andre aber auf einen engeren Kreis beschränkt sind. Immer bleibt es doch dabei, wir sind der Jünger Mitgenossen geworden nicht nur um die Gaben des Reiches Gottes zu genießen, sondern auch um es wie sie an unserm Theil zu fördern und auszubreiten. In diesem Sinne hat auch der Erlöser in dem Gebet, womit er selbst seine öffentliche Wirksamkeit beschloß, seinem und unserm himmlischen Vater nicht nur seine damaligen Jünger anbefohlen, sondern alle die, welche durch ihr Wort an ihn gläubig werden würden. Soll nun dieses Gebet immer mehr an uns in Erfüllung gehen, und fühlen wir uns hierzu gestärkt durch den aufs neue vollbrachten Kreislauf unserer Feste: so ist natürlich, daß wir uns für unsere beginnenden unfestlichen Betrachtungen die Frage vorlegen, was wir im Reiche Gottes zu leisten haben. Um uns nun diese zu beantworten, müssen wir auf alles zurükkgehen, was wir in den Reden des Herrn an seine Jünger als Anweisung für ihr großes Geschäft, daß sie das Reich Gottes bauen sollen, anzusehen haben. Das soll mit Gott der Inhalt unsrer vormittäglichen Betrachtungen während des übrigen Theiles dieses kirchlichen Jahres sein. Aber sollen wir die einzelnen Vorschriften, die darüber der Herr seinen Jüngern gegeben hat, zu unsrer Erbauung und zur wahren und ihm gefälligen Förderung unseres Tagewerkes benuzen: so ist uns wol vorher ein allgemeiner Unterricht über das Wesen des göttlichen Reiches nothwendig; wir müssen uns darüber verständigen, wo es ist und wo es nicht ist; wir müssen diejenigen zu unterscheiden wissen, deren Mitwirkung wir uns zu erfreuen haben, und diejenigen, die wir selbst erst herzubringen sollen zu dem Reiche Gottes; wir müssen bei der großen Mannigfaltigkeit menschlicher Thätigkeiten nicht in Gefahr kommen diejenigen, durch welche das Reich Gottes gefördert *wird, mit solchen* zu verwechseln, welche demselben fremd sind

b ſich nur auf die Dinge dieſer Welt beziehen. Einen ſolchen gemeinen Unterricht laßt uns heute in den Worten der Schrift ſuchen und ſie zum Grunde aller unſrer folgenden Betrachgen nehmen.

Text. 1 Korinth. 12, 3—6.

Darum thue ich euch kund, daß niemand Jeſum verfluchet, der durch den Geiſt Gottes redet: und niemand kann Jeſum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geiſt. Es ſind mancherlei Gaben, aber es iſt Ein Geiſt. Und es ſind mancherlei Aemter, aber es iſt Ein Herr. Und es ſind mancherlei Kräfte, aber es iſt Ein Gott, der da wirket alles in allen.

Es iſt wol leicht zu ſehen, daß die verleſenen Worte des oſtels einen ſolchen allgemeinen Unterricht über das Reich Got enthalten, wie wir ihn vorher gewünſcht haben. Denn über iſt das Reich Gottes, wo der Geiſt Gottes redet und wirkt; b indem alſo der Apoſtel uns genauer unterrichtet, wer durch Geiſt Gottes redet und wer nicht, ſo erfahren wir dadurch leich, wer ſchon dem Reiche Gottes angehört und deſſen Wohlrt im Auge hat bei allen Handlungen und Beſchäftigungen, lche irgend eine nähere Beziehung haben auf Gott und auf e Offenbarungen im Evangelio. Erinnert uns alſo der Apoan die Gaben, für welche es in aller ihrer Mannigfaltigkeit r einen und denſelben Geiſt giebt, an die Aemter, die uns alle f einen und denſelben Herrn zurükkweiſen, an die Kräfte, welche e Gott allein in allen wirkt: ſo bezeichnet er uns dadurch al dasjenige, was zu dem Reiche Gottes gehört, in ſeinem Unſchiede von allem, was ſonſt die Menſchen in dieſer Welt thun b treiben. Und unſtreitig ſind dies die beiden Punkte, die das eſen eines ſolchen allgemeinen Unterrichts von dem eiche Gottes ausmachen, der erſte, daß wir wiſſen, wer demſelben ſei und wer nicht, und der andere, daß wir wiſ, was für Thätigkeiten und Geſchäfte zu dem Reiche Gottes ören und welche nicht. Auf dies beides laßt uns jezt nach leitung unſers Textes unſre andächtige Aufmerkſamkeit richten.

I. Wie lautet nun der Unterricht des Apoſtels über den ten Punkt, wer nämlich den Geiſt Gottes ſchon habe b *aus ihm rede und wer nicht*? Niemand kann Jeſum einen

Herrn heißen ohne durch den heiligen Geiſt. Wer alſo Jeſum einen Herrn heißt, der hat den Geiſt Gottes und gehört ſeinem Reiche an. Niemand verflucht Jeſum, der durch den Geiſt Gottes redet; wer ſich alſo von Jeſu trennt und losſagt ganz oder theilweiſe, durch äußerliches Bekenntniß oder durch bewußten innern Widerſpruch, der hat den Geiſt Gottes nicht und gehört alſo auch nicht zum Reiche Gottes; das iſt in der Kürze der Unterricht des Apoſtels. Sehet da, wie innig und genau er verbindet den Gegenſtand unſerer früheren auf die Perſon des Erlöſers und den unſeres lezten auf den göttlichen Geiſt bezüglichen Feſtes! Chriſtus aber hat uns den Vater kund gemacht, und der Geiſt verklärt uns Chriſtum, alſo auch die wahre Kundmachung des Vaters: und ſo finden wir hier was die Bezeichnung des heutigen Tages begründet als den Kern alles Unterrichtes darüber, wer zum Reiche Gottes gehört oder nicht.

Aber wie es gewiß unter unſern Mitchriſten gar viele geben wird, ſo vielleicht auch unter uns doch manche, die ſich in dieſe ſchlichte Kürze, in dieſe weite Umſchließung nicht finden können, ſondern fürchten werden, wenn dieſe Worte ſollten eine zureichende, nämlich die ganze Unterſcheidung ausſprechen: ſo würden wir gar vieles Unkraut nicht nur ſtehen laſſen unter dem Weizen, denn das hat der Herr ſelbſt geboten, ſondern auch für Weizen anſehn. Wie, ſo höre ich manchen bei ſich ſelbſt zweifeln, der Herr ſelbſt hat geſagt, Wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich; wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet *): und wir ſollten ſagen, ſchon wer ihm nicht fluche, wer keine entſchiedene in ihm ſelbſt ausgeſprochene Widrigkeit gegen ihn hege, ſei für ihn und ſende mit ihm in das Reich Gottes? Der Herr ſelbſt hat geſagt, Nicht alle die zu mir ſagen Herr Herr werden in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel **): und wir ſollten ſagen, Wer nur Jeſum einen Herrn heißt, der iſt ſchon im Reiche Gottes? Bevölkern wir es nicht auf dieſe Weiſe mit allen, die von einer Erlöſung nichts wiſſen wollen und ſich nur gegen Jeſum der gewöhnlichen Achtung, die uns jeder erleuchtete und geiſteskräftige Mann einflößt, nicht erwehren können? nicht mit allen, die gar vielem von Herzen fluchen, was ſich aus der Lehre und dem Wirken Chriſti auf die natürlichſte Weiſe entwikkelt hat, und nur grade in ſeinen eignen Worten und Handlungen, ſoviel ſie deren

*) Matth. 12, 30. Luk. 11, 23.

**) Matth. 7, 21.

für rein und ſicher überliefert halten, nichts finden, was ſie mit einem deutlichen und unverkennbaren Widerwillen erfüllt?

Wie nun m. gel. Fr., wenn wir zu dieſen wohlmeinenden aber ängſtlichen Brüdern ſagten, Wohl, entſchließt euch nur immer dem Worte des Apoſtels, der ſoviel für das Reich Gottes gewirkt hat, ſchlicht und einfältig zu folgen! öffnet die Thüren und laßt dieſe insgeſammt hinein; je weniger wir ſie ausſchließen, um deſto ſicherer werden ſie früher oder ſpäter in einem noch höheren Grade die unſrigen werden, als ſie es ſchon ſind. Wäre das wol etwas anderes als ein Wort der Liebe, das von Gott nicht könnte ungeſegnet bleiben? und gäbe es wol einen natürlicheren Fortgang der Sache, als daß, wenn wir ſie nun in Liebe aufgenommen hätten, wir dann auch mit ihnen gemeinſchaftlich in Liebe die Wahrheit ſuchten? und die Wahrheit werde dann gewiß alle immer mehr frei machen, alſo auch die einen von ihrem ängſtlichen Weſen und die andern von ihren ſchwachgläubigen Zweifeln. Eine ſolche Zuverſicht iſt gewiß mit dem Glauben an den Erlöſer in keinem Widerſtreit, und ein ſolches Beſtreben kann keines ſeiner Worte gegen ſich haben. Denn wir ſammeln ja auf dieſe Weiſe für ihn und verhüten die Zerſtreuung und können mithin auch gewiß ſein, daß wir daran den Willen ſeines himmliſchen Vaters vollbringen.

Wenn aber doch ein Schein wenigſtens vorhanden iſt, als ob die Worte des Apoſtels den eignen Worten des Erlöſers widerſprächen: ſo laßt uns genauer zuſehn, wie es damit ſteht. Hat der Herr freilich geſagt, Wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich: ſo hat er ſelbſt bei einer andern Gelegenheit auch zu ſeinen Jüngern geſagt, Es iſt niemand, der eine That thue in meinem Namen und möge bald übel von mir reden. Wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns *). Dies hat er wie ihr wißt geſagt, als Johannes ihm meldete, es habe einer in ſeinem Namen böſe Geiſter ausgetrieben, und die Jünger hätten ihm wehren wollen, weil er nicht mit ihnen gewandelt ſei. Und dies findet gewiß hier ſeine Anwendung, denn wie manche böſe Geiſter werden nicht ſchon ausgetrieben in dem Namen Jeſu auch durch einen ſolchen halben Glauben und von ſolchen, die nicht in allen Stükken mit uns wandeln! Jenes aber, Wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich, ſagte er, als ihn ſeine Widerſacher beſchuldigten, er treibe die Teufel aus durch den oberſten der

*) Mark. 9, 39. 40.

Teufel *). So war denn in demſelben Sinn, in welchem dieſe wider ihn waren, der für ihn und ſammelte mit ihm, der die Geiſter in ſeinem Namen austrieb und gehörte mit zu denen Kindern des Volkes Gottes, welche die Richter ſein ſollten von jenen Läſterern **). Und ſo ſtimmt denn auch dieſes Wort des Herrn gar wohl mit dem Worte des Apoſtels, Wer Jeſu fluche, der rede nicht durch den Geiſt Gottes. Wenn aber Chriſtus ſelbſt ſagt, daß nicht alle ins Himmelreich kommen werden, welche Herr Herr zu ihm ſagen, ſondern nur die den Willen ſeines Vaters im Himmel thun: ſo ſagt er anderwärts, Das ſei der Wille des Vaters, daß ſie an den glauben ſollten, den er geſandt habe. Und wenn es freilich in den Tagen, wo Chriſtus auf Erden wandelte, eine Achtung gegen ihn geben konnte als einen mit wunderthätigen Kräften ausgerüſteten Tröſter der leidenden, als einen großen und gewaltigen Lehrer, als einen Nachhall oder Wiederbringer der ehemaligen Gabe der Weiſſagung: ſo kann doch jezt, da wir nicht mehr an jenes vereinzelte und beſchränkte perſönliche Wirken gewieſen ſind, ſondern in der Geſammterfahrung der gläubigen und in dem Fortbeſtehen der chriſtlichen Kirche das zuſammenhängende Ergebniß vor uns haben, und bei uns, die wir uns nicht leicht, ſondern immer nur in beſonderen Beziehungen nach dem Namen eines andern Menſchen nennen, eine ſolche Achtung wie jene nicht der Grund ſein, daß wir uns nach Chriſti Namen nennen; alſo giebt es auch jezt, wie Paulus ſagt, kein Jeſum einen Herrn nennen, wenn doch irgend ein Gedanke dem Wort entſprechen muß, dem nicht ein wenngleich oft unvollkommner Glaube an ihn zum Grunde läge. Denn fragen wir uns nur, woher kann es denn ein Menſch haben, daß er Jeſum einen Herrn nennt in dieſem auch von Paulus ſchon gemeinten Sinne, daß er ſich durch ihn will beſtimmen laſſen? muß nicht auf jeden Fall das ſchon in ihm geſchwächt ſein, weshalb von Anfang an das Kreuz Chriſti einigen ein Aergerniß war und andern eine Thorheit? Denn dies beides verträgt ſich doch nicht mit den Regungen einer demüthigen Ehrfurcht. Die veränderliche und ihrem Anſehn nach vergängliche Weisheit einer beſtimmten Zeit iſt es nicht. Die in ihrer Allgemeinheit ſich ſelbſt verherrlichende menſchliche Vernunft iſt es auch nicht, denn dieſe ſucht vielmehr Chriſtum zu ſich ſelbſt herabzuziehen. So iſt es alſo nur, wenngleich noch nicht recht ver-

*) Matth. 12, 24.

**) Matth. 12, 27.

ıben, noch nicht in ſeinem ganzen Umfange aufgefaßt, immer
r doch das Zeugniß des göttlichen Geiſtes. Lebt dieſer nun
ch in uns wie in dem Apoſtel, ſo werden wir auch deſſen
sſpruch beiſtimmen. Es iſt das demüthige Bewußtſein, wie
ßigenügſam der Menſch iſt, ſo lange er ſich ſelbſt überlaſſen
ibt, es iſt die dankbare Anerkennung deſſen, was wir nur
rch dieſen Geiſt vermögen, wenn wir mit Paulus ſagen, Wer
ſum einen Herrn nennt, der redet durch den Geiſt Gottes und
nicht mehr fern von dem Reiche Gottes. Ja je mehr wir
t liebevoller Aufmerkſamkeit in dieſem Reiche Gottes umher-
auen, deſto mehr werden wir bezeugen können, wieviel ſchon
f die Mitwirkung eines ſolchen zu rechnen iſt, der Jeſum ei-
n Herrn nennt und alſo durch ſein Zeugniß dieſelbe Ehrfurcht
h in andern zu erwekken ſucht, nicht zerſtreuend in der That,
dern ſammelnd. So ſtimmen alſo auch hier Chriſtus und
ulus, der Jünger und der Meiſter vollkommen wol mit ein-
der überein, und Paulus hat Recht zu ſagen, wer Chriſtum
en Herrn nenne, ſofern es nicht ein ganz leeres Wort iſt, und
t ſolchen hat der Geiſt Gottes überall nichts zu thun, der thue
durch den heiligen Geiſt.

Und konnten wir auch wol mit Recht von dem Apoſtel
er von dem Erlöſer etwas anderes erwarten als eine ſolche
ilde, eine ſolche Nachſicht und Freigebigkeit in der Beſtimmung,
r zum Reiche Gottes gehöre und wer nicht? Oder iſt etwa
n eben dieſer Milde der geringſte Nachtheil zu befürchten, wenn
r nur das feſthalten, was wir ja immer und bei jeder feier-
hſten Gelegenheit am lauteſten bekennen, daß niemand ſich ei-
n Chriſten nennt weil er vollkommen iſt, ſondern nur weil er
in der Gemeinſchaft mit Chriſto immer mehr werden will. —
der freilich ein anderes iſt die Frage, ob ein Menſch ganz und
r mit allem was er iſt und thut dem Reiche Gottes angehöre.
enn da könnte uns die Milde und die Nachſicht höchſt ver-
rblich ſein, wenn wir, gleichviel ob uns ſelbſt oder andere in
ziehung auf ſolche Augenblikke der Schwäche oder des Wider-
ruchs, wo das Fleiſch einen Vorwand genommen hat und wir
s irgendwie der Welt gleich geſtellt haben, zu nachſichtig und
lind beurtheilen, als ob auch dieſes alles den Ordnungen des
ttlichen Reiches gemäß ſei. Wenngleich nun dieſes eigentlich
m zweiten Theil unſerer Betrachtung angehört: ſo vergönnt
r doch hier zur Stelle einige Worte darüber, daß die Milde
jener Hinſicht, und zwar grade ſo wie ſie ſich in den Worten
ſeres *Textes ausſpricht*, dieſer heilſamen Strenge gar nicht in

den Weg tritt, ſondern vielmehr die Grundzüge zu derſelben ſchon in ſich ſchließt.

Höret noch einmal den Apoſtel, wie er ſagt, Niemand der durch den Geiſt Gottes redet verflucht Jeſum! Fluchen wir aber nicht allem in dem Maaß, als wir ſei es nun mit Recht oder Unrecht meinen, daß unſer Wohlſein dadurch gefährdet werde? So oft wir alſo eine Forderung Chriſti eine harte Rede ſchelten, weil ſich etwas in unſerm innern dagegen empört mit ihm zu leiden: ſo ſteht es in einem ſolchen Augenblikk nicht beſſer mit uns als mit jenem Jünger, zu welchem der Herr ſagen mußte, Hebe dich weg von mir, denn du ſucheſt nicht was göttlich, ſondern was menſchlich iſt *). So oft wir trägen Herzens genug ſind um uns zu ärgern und — wäre es auch nur eine vorübergehende Verſtimmung — deshalb nicht mehr mit ihm wandeln zu wollen, weil es uns noch nicht gelungen iſt den rechten Geiſt und das volle Leben in manchen ſeiner Worte zu entdekken, da wir doch nur nicht ablaſſen ſollten zu fragen und zu forſchen: ſo ſind wir ſchon nicht mehr davon erfüllt, daß er allein Worte des Lebens hat, wir ſind alſo auch nicht mehr von dem Gefühl ſeiner Gewalt über uns als einem ſeligen durchdrungen, ſondern wir tragen ſie unwillig als ein Joch, dem wir uns gern entzögen; wir ſegnen ihn alſo nicht in ſolchen Augenblikken, ſondern es lebt und wirkt etwas in uns außer dem Geiſte Gottes. Wenn alſo der Apoſtel weiter ſagt, Niemand kann Jeſum einen Herrn nennen ohne durch den heiligen Geiſt: nun ſo ſagt er auch, daß wenn wir irgend einmal in irgend einer Beziehung ihn nicht einen Herrn nennen, wenn wir etwas für uns haben möchten in unſerer Seele und unſerm Leben, als ob ſich darauf ſeine Herrſchaft nicht erſtrekke, ſo hänge dieſe Unfähigkeit Jeſum einen Herrn zu nennen mit einem Schweigen des göttlichen Geiſtes zuſammen, der alſo in ſolchen Augenblikken uns nicht treibt, ſondern eher von uns gewichen iſt, ohne den wir aber doch keine Wirkſamkeit in dem Reiche Gottes ausüben und alſo auch nicht eigentlich in demſelben ſein können. Wenn wir ihm, der uns doch ſo herrliche Verheißungen ausgeſprochen hat, daß ohne den Willen ſeines Vaters kein Haar von unſerm Haupte fallen könne, daß was er den Vater bitten werde der Vater ihm auch gewähre, und daß er als ein guter Hirte, wie er ſein Leben für ſeine Schaafe gelaſſen, ſo auch noch jezt auf nichts anders als nur auf ihr Wohl bedacht ſei; wenn wir ihm nun dennoch nicht

*) Matth. 16, 23.

vertrauen, ſondern ihn meiſtern wollen, und bald dieſes bald jenes in der Art wie er die ihm übergebene Gewalt gebraucht uns nicht recht iſt: ſo nennen wir ihn nicht unſern Herrn, weil wir uns ja beurtheilend über ihn ſtellen, und auch das iſt dann nicht durch den heiligen Geiſt geredet, wie es auch gewiß unſerer Wirkſamkeit in der Gemeine des Herrn nicht förderlich iſt.

Dieſes ernſte Wort der Warnung, dieſe ſtrenge Regel der Selbſtprüfung hat der Apoſtel in ſeine Worte hineingelegt. Wie ſtärkend und demüthigend zugleich, daß er alles, was in unſerm Leben die ehrfurchtsvolle Hingebung an den Erlöſer ausdrükkt, nicht uns ſelbſt, ſondern dem göttlichen Geiſte zuſchreibt! wie ähnlich dem Erlöſer ſelbſt, der, als Petrus im Namen der übrigen Jünger das Bekenntniß ablegte, Wir glauben du biſt Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes, zu ihm ſprach, Das hat Fleiſch und Blut dir nicht offenbart, ſondern mein Vater im Himmel. Demüthigend, aber deshalb auch immer feſter uns an die Hülfe anlehnend, die allen ſchon immer bereit iſt, wirkt die Ueberzeugung, daß auch zu dieſem aber freilich höchſt fruchtbaren und alles andere aus ſich entwikkelnden Anfang der chriſtlichen Gottſeligkeit der Menſch nicht anders gelangt als durch den Geiſt Gottes. Stärkend und ermuthigend wirkt das Bewußtſein, daß es der unendlich reiche unerſchöpfliche Geiſt aus Gott iſt, von dem uns dieſes kommt, und daß vom erſten Anbeginn an alles, was er in uns wirkt, uns als ein Unterpfand gegeben iſt für das größere und vollkommnere, was er noch wirken wird. Wie abſchrekkend, aber eben deshalb wie heilſam, daß er uns für alles, was nicht aus dieſer einen göttlichen Quelle entſpringt, gleich das ſchauderhafte Ziel der Trennung und des Abfalls vorhält und uns eben deshalb auch auf denſelben Grund des Verderbens zurükkführt, welcher auch in den Tagen des Erlöſers die Wirkung hervorbrachte, daß der Fürſt des Lebens getödtet, der Fels des Heils verworfen, der immer ſegnende mit Bann und Fluch belegt ward! Iſt eine Luſt und Liebe in dir, welche mit deinem heiligen Verhältniß zu Chriſto, mit deiner treuen Theilnahme an ſeinem Werk, mit der Freude deiner Seele an ihm ſich nicht verträgt: hüte dich und nimm dein ſelbſt wahr! du biſt auf dem Wege dem zu fluchen den du jezt noch ſegneſt, aber von dem du dich doch in dieſen unglükklichen Augenblikken noch fern fühlſt.

Und in der Verbindung dieſer Strenge mit jener Milde müſſen wir ja wol recht den Sinn und die Weiſe des Apoſtels erkennen, der ſo ausgezeichnet viel zur Gründung und Verbreitung der chriſtlichen Kirche gewirkt hat; den Sinn alſo auch und

die Weiſe, welche unſerm erhaltenden und berichtigenden Handeln in derſelben zum Grunde liegen müſſen. Er iſt, daß ich ſo ſage, geizig auch auf das kleinſte, was aber doch eine Wirkung des göttlichen Geiſtes in den menſchlichen Seelen iſt; er will uns lehren auch das geringſte dieſer Art zu beachten und zu Rathe zu halten, damit wir nicht als faule Knechte erfunden werden, denen es ein zu geringes war über weniges getreu zu ſein. Ein mit Unterſcheidung von jedem bloß menſchlichen Anſehn ausgeſprochenes ehrfurchtsvolles Bekenntniß ſeines Namens, ein demüthiges Ergriffenſein von dem erhabenen in ſeinem perſönlichen Leben und Wirken, ein dankbares Anerkennen der ſegensreichen Erfolge des Amtes, das die Verſöhnung predigt, und der großen Wirkungen, welche die Gemeinſchaft der Chriſten in dem menſchlichen Geſchlecht hervorgebracht hat; wenn auch dies alles noch ſo unvollkommen wäre, daß es uns keineswegs genügen kann um uns von Herzen und ungetrübt daran zu erfreuen: es iſt doch ſchon eine Wirkung und ein Zeugniß des göttlichen Geiſtes, es iſt uns hingegeben in den Kreis unſeres Wirkens und Lebens, um mehr daran zu knüpfen und beſſeres daraus zu geſtalten. Wir ſollen einen ſolchen, in dem der Geiſt Gottes ſich ſchon wirkſam bewieſen hat, nicht loslaſſen, damit er noch mehr mit uns ſammle, indem er diejenigen bekämpft, die auch er ſchon bekämpfen kann; in ſeiner eigenen Seele und in dem großen Zuſammenhange des chriſtlichen Lebens ſollen wir etwas aufzuweiſen haben, wenn der Herr kommt, was erworben iſt durch unſere Verbindung mit denen, die wir ſo an der Schwelle und in der Vorhalle des göttlichen Tempels finden. Aber mit dieſer die Menſchen freundlich umfaſſenden und eben ſo reifen und fruchtbaren Sparſamkeit verbindet er nun eine ſcharfe Unterſcheidung der menſchlichen Zuſtände und lehrt uns auch in dem unchriſtlichen und fremdartigen, welches weil es unbedeutend erſcheint nur zu leicht unerkannt mit durchläuft, die Aehnlichkeit mit dem gefährlichſten und verderblichſten erkennen und herausſchmekken. Und wie wir nun einander empfohlen ſind zu der gleichen Liebe, mit welcher Chriſtus uns alle geliebt hat, und alſo trachten ſollen uns mit einander für ihn immer mehr zu reinigen: ſo ſollen wir nichts an einander dulden oder es gleich zu beſtreiten ſuchen, was einer Verringerung des Anſehns Chriſti, einer Verkleinerung ſeiner Herrſchaft auch nur von fern ähnlich ſieht. Auch das geringſte der Art, wovon unſer innerſtes Gefühl uns ſagt, es ſei nicht nach dem Willen und aus dem Geiſte *Gottes gethan*, ſoll uns erſcheinen als ein herannahendes Flu-

chen Christo. Und dieses beides, jene umfassende Liebe auf der einen Seite, und diese Strenge, die sich um desto mehr bewährt, je mehr sie dieselbe ist gegen uns selbst und gegen die, welche wir als uns selbst zu lieben berufen sind: dies beides zusammen ist die richtige Erkenntniß und Bestimmung der Grenzen des Reiches Gottes auf Erden, in welcher allein wir zugleich den richtigen Maaßstab finden für unsern Dienst in demselben. Keinen ganz davon ausschließen, der Jesum einen Herrn nennt, jeden aber nur in so weit für schon demselben angehörig ansehen, als der Geist Gottes in ihm wirksam ist, sofern er aber nicht darin ist, ihn hineinzubringen suchen: das ist, jenes der Grund und dieses das Ziel unserer Thätigkeit. — Und nun fehlt uns nur noch

II. auch die Frage aus den Worten des Apostels zu beantworten, ob alle menschliche Thätigkeiten, oder welche nur und welche nicht in einer Beziehung stehen zu dem Reiche Gottes.

Gewiß m. gel. Fr. werden wir alle geneigt sein zu antworten, daß auch hier nichts auszuschließen sei und wegzuwerfen, sondern wenn nur auf die rechte Art verrichtet alles, was dem Menschen im wahren Sinne des Wortes natürlich ist, auch in das Reich Gottes auf Erden gehöre. Denn wäre es anders, müßte dann nicht der Geist Gottes wenn er einen Menschen regieren will damit anfangen die menschliche Natur in ihm zu verstümmeln? Und das ist ein finstrer Wahn, den wir ja bekennen lange abgeworfen zu haben. Und daß wir auch darin die Meinung des Apostels theilen, sehen wir ganz deutlich aus einem andern Worte desselben, Alles was ihr thut das thut zur Ehre Gottes *). So meint er also, es lasse sich alles was es auch sei — und er schließt auch Essen und Trinken, das alltäglichste und untergeordnetste nicht aus — zur Ehre Gottes thun, und es kommt ihm nur auf die Art an wie alles geschieht. Was aber zur Ehre Gottes geschehen kann, das soll auch in seinem Reiche geschehen, denn dies ist ja vorzüglich der Ort, wo seine Ehre wohnt. Nichts menschliches also soll so wie es zur Ehre Gottes geschehen kann aus seinem Reiche ausgeschlossen sein, damit sich die Fülle seiner Ehre darin offenbare, wie es auch hernach heißt, Daß alle Gaben sich erweisen sollen zum gemeinen Nuz. Wir sollen also diesem Reiche angehören mit unserm ganzen Leben, mit allen seinen Geschäften und Freuden, ohne irgend etwas

*) 1 Kor. 10, 3.

davon auszunehmen, was nicht eben deshalb unser unwerth ist, weil es zur Verherrlichung Gottes so nicht gereichen kann. Und mit diesem Ausspruche des Apostels werden wir auch die Worte unsres Textes in Uebereinstimmung finden, und sie werden uns näher betrachtet die rechte Anleitung geben jenen Ausdrukk richtig zu verstehen und gehörig anzuwenden.

Laßt uns zuerst merken, was der Apostel meint, wenn er sagt, Es sind vielerlei Gaben, aber es ist Ein Geist. Was also eine wirkliche Gabe ist, worin der eine Geist sich zeigt, das soll auch alles sein in dem Reiche Gottes. Wenn er aber Gabe sagt, so meint er natürlich Gottes Gabe. Nun ist freilich alles was der Mensch zu seinem Gebrauch empfangen hat Gottes Gabe, auch die äußeren Dinge, die er sich aneignen und zurichten kann; hier aber in Verbindung mit dem Geist kann doch nur die Rede sein von den eigenen Kräften und Vermögen des Menschen selbst, welche auch über die äußeren Dinge schalten. Warum nennen wir sie aber so oft Naturgaben m. gel. Fr., als weil wir nicht immer und überall den Muth haben sie Gottesgaben zu nennen! wohl wissend, daß so wie was im wahren und vollen Sinne des Wortes ein Gotteswort sein soll auch ein wirksames, schaffendes und hervorbringendes sein muß: so auch was im höchsten Sinn eine Gottesgabe sein soll ein wahrhaftes und unzweideutiges Gut sein muß. Und dürften wir das wol behaupten von diesen natürlichen Gaben und Kräften des Menschen, wie wir sie überall zerstreut antreffen? können wir oft etwas anderes darin entdekken als eine sinnliche Gewalt? sehen wir nicht oft die edelsten doch nur auf das niedere gewendet oder gar dem bösen zugekehrt? Aber in diesem Zustande freilich sind sie auch nicht die Gaben, in denen ein und derselbe Geist lebt, sondern gar verschiedene Geister sind in ihnen zum Streit gegen einander gekehrt. Nicht etwa nur auf dem großen Schauplaz aufgeregter Leidenschaften, wo Gewalt und List sich gegenseitig bekämpfen, wo Hoffart und Niederträchtigkeit entgegengesezte Künste aufbieten um einander das gemeinschaftliche Ziel abzugewinnen. Sondern denkt euch immer das bessere und schönere, keine zerstörende Feindseligkeit, keine verzehrende Selbstsucht, nicht einmal die gewöhnliche kleinliche Plage empfindlicher Eitelkeit: doch werdet ihr euch einen eifersüchtigen Wettstreit nicht hinwegdenken können. Wo ihr einen seht mit einer Gabe vorzüglich ausgestattet, welcher Art sie auch immer sei, da werdet ihr auch eine parteiische Vorliebe finden. Auf dieser Eigenschaft soll dann vorzüglich das Gedeihen des guten und schönen beruhen; ihr sollen überwiegend

alle Hülfsmittel im Ueberfluß zugewendet werden, ihren Erweisungen und Erzeugniſſen vor allen andern Lob und Beifall gezollt. Iſt nicht jede ſolche ausſchließende Anlage eine Geringſchäzung der übrigen? und wenn wir auch nicht ſelten Menſchen finden, die mannigfaltiger ausgerüſtet und auf mehreres geſtellt ſich mit wechſelndem Geſchmakk jezt auf dieſes dann auf jenes werfen: ſind ſie etwa zu irgend einer Zeit wieder einſeitig, iſt es nicht vielmehr jedesmal ein anderer Geiſt, der das vorige verläugnend in ihnen waltet? Da iſt alſo in dem mancherlei nicht Ein Geiſt, ſondern in jedem ein beſonderer und einer wider den andern. Darum geſchieht auch was ſo gethan wird — wie ſchön und ausgezeichnet es auch ins Auge falle — nicht zur Ehre Gottes, weil es manchem andern, das auch von demſelben Gott herkommt, zur Verunehrung geſchieht; und was nicht zur Ehre Gottes geſchieht, das gehört auch nicht in das Reich Gottes. Darum ſind die Gaben der Natur nur Gaben auf Hoffnung, bis der eine Geiſt komme, der Geiſt von oben, der allein ſie alle gleichmäßig beſeelen kann, indem er ſie erſt zu Einem bindet durch die Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit. Als Gott der Herr mit allen jenen mannigfaltigen Anlagen den Menſchen erſchaffen hatte zur lebendigen und vernünftigen Seele, konnte er doch nur ſagen, daß alles gut ſei, weil er ſchon vorher verſehen hatte das Werk der Erlöſung von allem Zwieſpalt und der Ausgießung des Geiſtes, der allem in allem, was erſt durch ihn eine wahre Gabe wird, einer und derſelbige iſt, wie zerſtreut und vertheilt ſie auch ſeien in dem weiten Gebiet der menſchlichen Natur. Nichts giebt es in derſelben, was dieſer Geiſt ſich nicht aneignen könnte, und was durch ihn nicht eine Gabe würde zum gemeinen Nuz in dem Reiche Gottes. Da wird nichts überſehen und nichts verſchmäht; die Freude an dem Reiche Gottes und der Trieb und Drang es zu bauen vereinigt alles; keine Gabe ſpricht zu der andern, ich bedarf dein nicht jede bereitet der andern den Weg, damit ſie ſich zeigen könne zum gemeinen Nuz; vielmehr ſpäht das Auge der Liebe auch was unſcheinbar und verborgen iſt auf; und weil jeder, habe er auch nur die kleinſte, doch die Freude an allen anderen theilt, indem derſelbe Geiſt ſich und ſein Werk in allen wiedererkennt: ſo iſt jeder zufrieden mit ſeinem beſcheidenen Theil, ohne durch kleinliche Vorliebe in dem Mitgenuß und Mitbeſiz aller anderen geſtört zu werden.

Eben ſo nun ſagt zweitens der Apoſtel, Es ſind viele Aemter, aber es iſt Ein Herr. Damit bringt er uns freilich das

weltliche Regiment in Erinnerung, womit es ein ganz anderes und viel verworreneres Weſen iſt. Da hat der Herr zwar ſeine Diener, unter welche er die Aemter welche zu verwalten ſind vertheilt nach Geſchikk und Bedürfniß; aber deren ſind doch nur wenige in Vergleich mit ſeinen Unterthanen, welche alle ihre Kräfte und Hülfsmittel in ihren eigenen Nuzen verwenden. Da iſt alſo gar vieles in dem Umfange eines ſolchen Reiches, was doch bei weitem nicht auf dieſelbe Weiſe dem Herrn zu Gebote ſteht, wie die Thätigkeiten ſeiner Diener in den verſchiedenen Aemtern. So iſt es nun nicht in dem Reiche Gottes, wo kein ſolcher Unterſchied ſtattfindet. Zu oft ſchon habe ich das eingeſchärft, als daß ich nöthig haben könnte es auch heute noch in Erinnerung zu bringen, daß keineswegs in der chriſtlichen Kirche wir Diener des Wortes in einem andern und höheren Sinne Beamte Gottes ſind als alle anderen Chriſten; ſondern wie ſie alle Prieſter ſind, ſo ſind ſie auch alle Diener, alle dem einen Herrn auf gleiche Weiſe verpflichtet zum gleichen Gehorſam, und was ſie thun und verrichten, das thun und verrichten ſie alle auf gleiche Weiſe ihm; und die noch nicht ſeine Diener ſind, die ſind auch noch nicht ſeine Unterthanen. Was aber jeder hat, das hat er von ihm; und in einem ganz andern Sinne, als es die weltlichen Herren von ſich ſagen können, iſt dieſer Herr die einzige Quelle alles Eigenthums und Beſizes. Und was er austheilt, damit ſollen auch Geſchäfte verrichtet werden und Nuzen gebracht, ſo daß was wir nur haben an uns und um uns, das iſt auch Werkzeug zu dem uns angewieſenen Amt. Wie äußerlich auch ein Geſchäft erſcheine nur auf die irdiſchen Verhältniſſe des Menſchen bezogen und ihnen dienend: dem wahren Chriſten iſt es ein ihm vom Herrn anvertrautes Amt, und er ſtellt ſich damit allen andern Dienern deſſelben gleich. Iſt und bleibt doch das erſte und wichtigſte Amt, was jeder zu verſehen hat, die Stelle die er einnimmt in einem chriſtlichen Hausweſen; und was jeder beizutragen hat um dieſes aufrecht zu halten in Kraft und Freudigkeit, ſei er nun der Hausvater oder der Diener, das gehört zu ſeinem Amt im Reiche Gottes, und darum weiß der Apoſtel von nichts anderem als von den vielen Aemtern und dem Einen Herrn. Was wäre alſo hier wol ausgeſchloſſen, ſo es nur ohne Beſchämung kann genannt werden? Aber freilich wenn im weltlichen Regiment manche ſich ausbilden zu geſchikkten Dienern, aber nicht um des Herrn oder ſeines Reiches willen, ſondern nur ihres eigenen Nuzens wegen, weil ſein Dienſt ein bequemeres und einträglicheres, oder ein ſichreres und ehren-

es Gewerbe ist als andere, so ist alsdann auch der eifrigste
pünktlichste Gehorsam, weil doch die Pflicht nicht um des
n willen erfüllt wird, eigentlich nur Eigennuz; denn ein sol-
Diener würde auf dieselbe Weise jedem andern dienen, wenn
rste Herr verunglükkte. Was nun in solchem Sinne gethan
wie genau und mühsam es auch sei, das geschieht doch ei-
ch nie zur Ehre des Herrn, und darum findet das auch
Statt im Reiche Gottes und dessen der da weiß was in
Herzen des Menschen; sondern wie scheinbar treffliches und
nstliches die Menschen auch thun, aber nur irgend eines
s wegen, den sie von Gott erwarten: das geschieht nicht
ie rechte Art, nämlich nicht zur Ehre Gottes, und ist aus-
offen aus seinem Reiche. Und eben so kann es im welt-
Regimente, wenn es gleich immer ein gefährliches Spiel
, doch wol oft gut sein und heilsam, weil der Herr nicht
r von selbst schon derjenige ist, der sich auf das Wohl des
n das ihm untergeben ist am besten versteht, daß hier der
und dort der andre unvermerkt und unter der Hand selbst
Herrn spielt, so daß im Namen und unter dem Ansehn des
n eigentlich ihr Wille geschieht; aber wie das doch niemals
hre des Herrn geschieht, sondern bei allen, die es gewahr
n, ihm zur Herabwürdigung gereicht, so ist aus dem Reiche
s auch dieses gänzlich ausgeschlossen. Ja wie uns nicht
en kann, daß die Neigung eine eigne Herrschaft in dem
e Gottes aufzurichten und eigne Willkühr hineinzuschwärzen
eher das Verderben der Christenheit gewesen ist: so wollen
uch keine solche Regeln für unsere Wirksamkeit in demsel-
nnehmen, wodurch dieses gänzlich ausgeschlossen bleibt. Wie
auch anderes als verderbliches daraus entstehen, wenn
hen in das Recht des Herrn eingreifen wollen? Endlich
uch im weltlichen Regiment, ohnerachtet jeder sein fest be-
tes Amt hat, doch jedem zur Pflicht gemacht wird, als ge-
das mit zu seinem Amt und zu der Würde eines Dieners
außerhalb des bestimmten Kreises wo er nur kann das beste
Herrn wahrzunehmen und denen die es wahrzunehmen ha-
uf alle Weise behülflich zu sein, oder wer das unterließe,
em würde man glauben, daß es ihm auch bei seinem Amte
um den Herrn zu thun wäre, sondern nur um sich selbst:
dasselbe gilt auch von dem Reiche Gottes. Wie der Apo-
gt, Etliche sind gesezt zu Aposteln, etliche zu Propheten,
zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, andere zu

Wunderthätern, gesund zu machen, in Sprachen zu reden *); aber auch die Apostel thun Wunder, auch die Propheten machen gesund, auch die Evangelisten und die Lehrer reden in Zungen und legen aus; und so gehört es zu eines jeden Amt, auch außer seinem bestimmten Beruf und Geschäftskreise zu fördern und hülfreich zu sein im Reiche Gottes wie er nur kann und jede Gabe wirksam sein zu lassen zum gemeinen Nuz. Wie sollte also nicht so aufgefaßt unser amtliches Verhältniß in dem Dienste Christi einen gerechten Anspruch aufzuweisen vermögen auf alles was wir sind und haben, und wie sollten wir nicht alles gebrauchen können zur Ehre Gottes und also auch zur Förderung seines Reichs.

Und eben dieses muß uns, wenn noch irgend ein Bedenken obwalten könnte, vollkommen klar werden aus dem lezten Worte des Apostels, Es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott der da wirket alles in allen. Denn eben diese Worte richtig verstanden gehen auf die vorigen zurükk und vollenden sie. Nämlich Kraft heißt in unsern heiligen Büchern nicht nur, was wir im eigentlichen Sinne so nennen, sondern sehr oft auch die Aeußerung der Kraft, woraus ein Erfolg hervorgeht. Wenn von Christo gesagt wird, Er merkte daß eine Kraft von ihm ausging **): so verließ ihn doch die Kraft nicht, sondern blieb bei ihm, aber eine Thätigkeit derselben ging von ihm aus und bewirkte eine Heilung. Wenn gesagt wird, Gott habe der Seligkeit des Evangeliums Zeugniß gegeben mit mancherlei Kräften ***): so heißt das eben so viel als mit mächtigen Thaten, denn nur durch diese können die Kräfte ein Zeugniß geben, wie es auch vorher heißt mit Zeichen und Wundern. So ist auch in unserer Stelle die Meinung die, es gebe vielerlei gedeihliche Verrichtungen, schöne und glänzende Erfolge; aber diese insgesammt wirke Gott in allen. Die natürlichen Anlagen des Menschen sind die köstlichste Ausstattung, die ein lebendes Wesen auf Erden ursprünglich empfangen; aber sie vermögen nichts für das Reich Gottes, und es könnte durch sie nicht hervorgebracht werden. Nachdem aber der Herr erschienen und uns seinen Geist zurükkgelassen, wenn der sich eines Menschen bemächtigt: so werden nun diese Anlagen veredelt zu einem Abbilde der reinen Menschheit Christi, und so sind sie denn und werden immer mehr

*) 1 Kor. 12, 28—30. Ephes. 4, 11.

**) Luk. 8, 46.

***) Ebr. 2, 4.

Gaben Gottes ſchön und gut an ſich und ſo auch gutes und ſchönes hervorzubringen fähig; und das gilt ohne Ausnahme von allen Kräften des Menſchen, welche überhaupt einer Beſeelung durch den göttlichen Geiſt empfänglich ſind. Wie wir nun durch den heiligen Geiſt Jeſum einen Herrn nennen: ſo ſind denn auch dieſe Gaben, wie wir ſie dafür erkennen, ſein Eigenthum, und nach Maaßgabe derſelben theilt er einem jeden ſein Amt aus; und wiederum giebt es nichts — iſt es nur irgend eine lebendige Kraft in uns oder irgend ein dem Menſchen ſchon dienſtbares oder in der Bearbeitung begriffenes äußeres Hülfsmittel, — was nicht jeder auf ſeine Weiſe mittelbar oder unmittelbar brauchen könnte in ſeinem Amte. So fehlt es uns denn nicht an Uebung, und wir lernen immer mehr ſchäzen was uns anvertraut iſt und wie jedes kann gebraucht werden zum gemeinen Nuz. Das könnte uns nun genügen, und je treuer wir wären, deſto zufriedener würden wir auch ſein; und wenn wir bei aller Treue und Thätigkeit wenig Gewinn ſehen: ſo würden wir gewiſſermaßen mit Recht denken, es liegt doch nicht an dem der da ſäet, noch an dem der da pflanzet, noch an dem der da begießt, ſondern an dem der das Gedeihen geben kann oder auch nicht geben. Aber was für ein Maaß würden wir unſerer Thätigkeit anlegen? Das offenbar würden wir dran wenden, wovon wir einſähen, wozu und weshalb es grade jezt wirkſam und zwekkmäßig iſt, das übrige aber würden wir ruhen laſſen. Deswegen nun ſagt der Apoſtel, die vielerlei großen und ſchönen Thaten geſchähen dadurch daß Gott ſelbſt alles wirke in allen, und führt uns auf das große Geheimniß aller natürlichen Dinge zurükk, indem er uns auch in Beziehung auf das Reich Gottes daſſelbige lehrt; dieſes nämlich, daß alles was geſchieht dadurch ſo und nicht anders wird, daß Gott die verſchiedenen Wirkungen der Dinge zuſammenleitet zu Einem Zwekk. So wie nichts erfolgt durch unſere That allein, ſondern nur dadurch, daß ſo und nicht anders zugleich hier und dort gewirkt wird: ſo wird auch alles was wir irgend thun, weil der eine Geiſt uns dazu treibt, weil wir es zu dem Amte rechnen müſſen, was unſer Herr uns zugetheilt hat, indem es zu anderem uns vielleicht unbekanntem mitwirkt, etwas beitragen zur Förderung des Reiches Gottes, wenn es auch uns ganz vergeblich erſcheint. Und ſo gehört alſo zu dem Reiche Gottes, daß wir alles thun, wozu wir uns um Chriſti willen, wenn wir ihn im vollen Sinne des Wortes unſern Herrn nennen, getrieben fühlen und in ſeinem Geiſte getrieben fühlen, auch wenn wir keinen Erfolg davon abſehn. De[illegible]

ſchuldig waren wir dieſes zu thun und können durch unſer Unterlaſſen verhindert haben wir wiſſen nicht was.

Auf dieſe Weiſe m. gel. Fr. führen uns auch in dieſer Beziehung die Worte unſeres Textes zurükk auf die Fülle der göttlichen Offenbarung, welche der feſtliche Gegenſtand des heutigen Tages iſt. Wenn der Sohn, in deſſen Leben und ganzem Weſen ſich uns die Herrlichkeit des eingebornen vom Vater offenbart, uns wirklich zum Herrn geworden iſt; wenn der Geiſt, der nun ausgegoſſen wird über alles Fleiſch, auch die Regeln für unſer Leben und die Antriebe zu unſern Handlungen von ihm hernimmt und uns verklärt: nun dann iſt uns um ganz im Reiche Gottes zu ſein und zu leben nur übrig, daß wir bei allem auf den ſehen, aber auch auf ihn rechnen, der Tag und Stunde zu allem ſeiner Macht allein vorbehalten hat. Dann werden, ſo wie dieſe eins ſind, ſo auch wir eins ſein unter einander und mit ihnen, und alles was wir thun wird zur Ehre Gottes gethan ſein und geſegnet für ſein Reich. Das verleihe uns der, welcher wirket beide, das Wollen und das Vollbringen jezt und immerdar. Amen.

Sechste Sammlung.

Vorrede.

Daß aus der kurzen Zeit, binnen welcher ich hoffte diese zweite Sammlung Festpredigten auf die erste folgen lassen zu können, sogar noch etwas mehr als sieben Jahre geworden sind, gereicht mir jezt selbst zur Verwunderung und ist um so mehr ein warnendes Beispiel von der Mißlichkeit solcher Versprechen, als weder dem Publikum ein hinreichender Grund zu dieser Verspätung vor Augen liegt, noch auch ich selbst mir bestimmte Rechenschaft davon zu geben weiß.

Aber nicht nur später erscheint diese Sammlung, als ich gerechnet hatte, sondern sie ist auch stärker geworden; vorzüglich freilich deshalb, weil ich die in der ersten übergangenen Feste zweiter Ordnung nachholen wollte, aber nicht so, daß die eigentlich kirchlichen Festtage und Zeiten darunter litten. Das gemeinschaftliche nach den Festen geordnete Inhaltsverzeichniß über beide Sammlungen wird den Lesern hoffentlich angenehm sein.

Manche von den Predigten dieſes Bandes haben ſchon in dem Magdeburgiſchen Magazin geſtanden, deſſen Herr Verleger ſich aber mit der Aufnahme derſelben einverſtanden erklärt. Ein paar andere ſind früher gelegentlich einzeln gedrukkt worden, werden aber in dieſer Geſtalt wol ſchwerlich weit über unſere Stadt hinausgekommen ſein; und ſo wird ſich hoffentlich niemand darüber beſchweren, wenn er ſie hier wieder findet.

Was ich übrigens bei dem erſten Bande bevorwortet, gelte auch für dieſen; und es bleibt mir nur zu wünſchen, daß auch dieſer noch Leſer finde, welche, an den in vorgerükkterem Alter nicht mehr zu verbeſſernden Mängeln meiner Art und Weiſe weniger Anſtoß nehmend, ſich doch durch den Inhalt erbaut und auch mit Rükkſicht auf das, was die jezt in der Kirche obwaltenden Umſtände vorzüglich erheiſchen, in wahrer chriſtlicher Gottſeligkeit gefördert finden.

Berlin, im November 1833.

F. Schleiermacher.

I.

Unſer Blikk in die Zukunft verglichen mit dem des Abraham.

Adventspredigt.

Text. Joh. 8, 9.

Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag ſehen ſollte; und er ſah ihn, und freuete ſich.

M. a. Fr. Zugleich beginnen wir heute mit der Zeit, welche auf eine beſondere Weiſe der Bereitung unſeres Gemüthes zur würdigen Feier der Geburt unſers Erlöſers gewidmet iſt, auch wieder ein neues Jahr unſerer kirchlichen Verſammlungen und unſeres kirchlichen Lebens überhaupt. Und gewiß eben ſo natürlich als zwekkmäßig iſt beides mit einander verbunden. Gehen wir in einen neuen Abſchnitt unſeres Lebens hinein: ſo thut es uns noth, daß wir theils den Zwekk unſeres Daſeins, ſei es im Allgemeinen oder in einer beſtimmten Beziehung, theils dasjenige, was uns obliegt um uns ſelbſt zu genügen und Rechenſchaft geben zu können denen, die ſie zu fordern haben, theils endlich die Mittel, die uns gegeben ſind um eben jenes zu thun und dieſes zu erreichen, daß wir dies alles aufs neue feſt ins Auge faſſen. Was aber wäre als Chriſten unſer gemeinſames Ziel, als daß wir nach dem Worte des Herrn an ſeine erſten Jünger, daß er ſie ſende gleichwie ihn ſein Vater geſandt habe *), eben ſo

*) Joh. 20, 21.

weltliche Regiment in Erinnerung, womit es ein ganz anderes und viel verworreneres Wesen ist. Da hat der Herr zwar seine Diener, unter welche er die Aemter welche zu verwalten sind vertheilt nach Geschikk und Bedürfniß; aber deren sind doch nur wenige in Vergleich mit seinen Unterthanen, welche alle ihre Kräfte und Hülfsmittel in ihren eigenen Nuzen verwenden. Da ist also gar vieles in dem Umfange eines solchen Reiches, was doch bei weitem nicht auf dieselbe Weise dem Herrn zu Gebote steht, wie die Thätigkeiten seiner Diener in den verschiedenen Aemtern. So ist es nun nicht in dem Reiche Gottes, wo kein solcher Unterschied stattfindet. Zu oft schon habe ich das eingeschärft, als daß ich nöthig haben könnte es auch heute noch in Erinnerung zu bringen, daß keinesweges in der christlichen Kirche wir Diener des Wortes in einem andern und höheren Sinne Beamte Gottes sind als alle anderen Christen; sondern wie sie alle Priester sind, so sind sie auch alle Diener, alle dem einen Herrn auf gleiche Weise verpflichtet zum gleichen Gehorsam, und was sie thun und verrichten, das thun und verrichten sie alle auf gleiche Weise ihm; und die noch nicht seine Diener sind, die sind auch noch nicht seine Unterthanen. Was aber jeder hat, das hat er von ihm; und in einem ganz andern Sinne, als es die weltlichen Herren von sich sagen können, ist dieser Herr die einzige Quelle alles Eigenthums und Besizes. Und was er austheilt, damit sollen auch Geschäfte verrichtet werden und Nuzen gebracht, so daß was wir nur haben an uns und um uns, das ist auch Werkzeug zu dem uns angewiesenen Amt. Wie äußerlich auch ein Geschäft erscheine nur auf die irdischen Verhältnisse des Menschen bezogen und ihnen dienend: dem wahren Christen ist es ein ihm vom Herrn anvertrautes Amt, und er stellt sich damit allen andern Dienern desselben gleich. Ist und bleibt doch das erste und wichtigste Amt, was jeder zu versehen hat, die Stelle die er einnimmt in einem christlichen Hauswesen; und was jeder beizutragen hat um dieses aufrecht zu halten in Kraft und Freudigkeit, sei er nun der Hausvater oder der Diener, das gehört zu seinem Amt im Reiche Gottes, und darum weiß der Apostel von nichts anderem als von den vielen Aemtern und dem Einen Herrn. Was wäre also hier wol ausgeschlossen, so es nur ohne Beschämung kann genannt werden? Aber freilich wenn im weltlichen Regiment manche sich ausbilden zu geschikkten Dienern, aber nicht um des Herrn oder seines Reiches willen, sondern nur ihres eigenen Nuzens wegen, weil sein Dienst *ein bequemeres* und einträglicheres, oder ein sicheres und ehren-

volleres Gewerbe iſt als andere, ſo iſt alsdann auch der eifrigſte und pünktlichſte Gehorſam, weil doch die Pflicht nicht um des Herrn willen erfüllt wird, eigentlich nur Eigennuz; denn ein ſolcher Diener würde auf dieſelbe Weiſe jedem andern dienen, wenn der erſte Herr verunglükkte. Was nun in ſolchem Sinne gethan wird, wie genau und mühſam es auch ſei, das geſchieht doch eigentlich nie zur Ehre des Herrn, und darum findet das auch nicht Statt im Reiche Gottes und deſſen der da weiß was in dem Herzen des Menſchen; ſondern wie ſcheinbar treffliches und verdienſtliches die Menſchen auch thun, aber nur irgend eines Lohnes wegen, den ſie von Gott erwarten: das geſchieht nicht auf die rechte Art, nämlich nicht zur Ehre Gottes, und iſt ausgeſchloſſen aus ſeinem Reiche. Und eben ſo kann es im weltlichen Regimente, wenn es gleich immer ein gefährliches Spiel bleibt, doch wol oft gut ſein und heilſam, weil der Herr nicht immer von ſelbſt ſchon derjenige iſt, der ſich auf das Wohl des ganzen das ihm untergeben iſt am beſten verſteht, daß hier der eine und dort der andre unvermerkt und unter der Hand ſelbſt den Herrn ſpielt, ſo daß im Namen und unter dem Anſehn des Herrn eigentlich ihr Wille geſchieht; aber wie das doch niemals zur Ehre des Herrn geſchieht, ſondern bei allen, die es gewahr werden, ihm zur Herabwürdigung gereicht, ſo iſt aus dem Reiche Gottes auch dieſes gänzlich ausgeſchloſſen. Ja wie uns nicht entgehen kann, daß die Neigung eine eigne Herrſchaft in dem Reiche Gottes aufzurichten und eigne Willkühr hineinzuſchwärzen von jeher das Verderben der Chriſtenheit geweſen iſt: ſo wollen wir auch keine ſolche Regeln für unſere Wirkſamkeit in demſelben annehmen, wodurch dieſes gänzlich ausgeſchloſſen bleibt. Wie könnte auch anderes als verderbliches daraus entſtehen, wenn Menſchen in das Recht des Herrn eingreifen wollen? Endlich wie auch im weltlichen Regiment, ohnerachtet jeder ſein feſt beſtimmtes Amt hat, doch jedem zur Pflicht gemacht wird, als gehöre das mit zu ſeinem Amt und zu der Würde eines Dieners auch außerhalb des beſtimmten Kreiſes wo er nur kann das beſte des Herrn wahrzunehmen und denen die es wahrzunehmen haben auf alle Weiſe behülflich zu ſein, oder wer das unterließe, von dem würde man glauben, daß es ihm auch bei ſeinem Amte nicht um den Herrn zu thun wäre, ſondern nur um ſich ſelbſt: eben daſſelbe gilt auch von dem Reiche Gottes. Wie der Apoſtel ſagt, Etliche ſind geſezt zu Apoſteln, etliche zu Propheten, etliche zu Evangeliſten, etliche zu Hirten und Lehrern, andere zu

ſprünglichen Zuſtand. Je mehr der Menſch ſelbſt in dem edleren Sinne des Wortes von der Gegenwart umſtrikkt iſt; je mehr nämlich das, was er unmittelbar zu thun und zu ſchaffen hat, alle ſeine Kräfte in Anſpruch nimmt; je weiter ſich der Kreis ſeiner Liebe mit dem Kreiſe ſeiner Pflichten ausdehnt: um deſto mehr ſcheint er mit der Gegenwart zufrieden nicht nur zu ſein, ſondern es auch ſein zu ſollen, weil er durch jede Beſchäftigung mit der Zukunft etwas verlöre für die Gegenwart. Aber unaustilgbar bleibt dennoch dies Verlangen in der menſchlichen Seele, und deshalb vorzüglich ſehen wir im Leben ſolche Abſchnitte geordnet, wie der heutige Tag einer iſt, wo uns die Gegenwart gleichſam verſchwindet, und unſer Blikk ſich theilt rükkwärts auf die Vergangenheit, vorwärts auf die Zukunft. Denken wir nun an jenen in die erſten Anfänge der Geſchichte des alten Bundes geſtellten Mann Gottes, den der Erlöſer uns durch die Worte des Textes in Erinnerung bringt: ſo müſſen wir geſtehen, an ihm erſcheint es uns noch beſonders natürlich, daß er ein außerordentliches Verlangen hatte, ja daß es ihm ein tiefes, inneres Bedürfniß war in die Zukunft zu ſehen. Denn welches war ſein Beruf auf Erden? Nichts wäre er geweſen, ſein Gedächtniß wäre verſchwunden und hätte auch das Andenken ſeiner Vorfahren mit in die Vergeſſenheit hinabgezogen, wenn nicht das Wort des Herrn *) an ihn ergangen wäre, Gehe aus von deinem Vaterlande und von deiner Freundſchaft und aus deines Vaters Hauſe in ein Land, das ich dir zeigen werde. Und gehorſam war er und folgte der göttlichen Stimme, und dieſer Glaube ward ihm gerechnet zur Gerechtigkeit. Wohl ihm, daß er das konnte! denn er hatte auch während ſeines ganzen Lebens keinen andern Gewinn von dieſem Gehorſam, als eben ſeinen Glauben. Immer erneuerte ſich ihm das Wort der Verheißung; aber in der Gegenwart ward ihm nichts verliehen. Er wandelte unter mannigfaltigen Sorgen des Lebens; umgeben von feindſeligen Menſchen mußte er bald ſtreiten und Krieg führen; bald konnte er ſein und ſeiner Freunde Leben nur ſchüzen auf eine nicht eben ſo ehrenvolle als glükkliche Weiſe; bald mußte er, unvermögend die ungünſtigen Umſtände zu beſiegen, die Gegend, die er eine Zeit lang bewohnt hatte, wieder meiden und in ein anderes Land ziehen. Und wie lange harrete er, ohne daß ſich eine Spur von der Wahrheit der göttlichen Verheißung zeigte, daß Gott ihn wolle zum Vater eines großen Volkes machen! Ja obgleich ihm

*) 1 Moſ. 12, 1.

geſagt worden war, daß er nur gen Himmel ſehen und die Sterne zählen ſolle, denn ſo zahlreich werde ſeine Nachkommenſchaft ſein: ſo war ihm doch immer noch kein einziger geworden, und er ſprach voll Mißmuth *), So ſoll denn der Sohn meines Knechtes mein Erbe ſein, weil ich keinen Erben habe? Nicht als ob er damit die Hoffnung auf eine zahlreiche Nachkommenſchaft aufgegeben hätte: vielmehr wäre dies nur eine andere Art geweſen ſie zu erfüllen. Denn machte er ſeines Knechtes Sohn zu dem ſeinigen, ſo war er dadurch auch ſein Sohn. Aber bei einer ſolchen Erfüllung wäre ihm doch die gehoffte Freude des väterlichen Herzens verkümmert worden; und darum wundert ſich gewiß niemand, daß Abraham hierüber ſo wehmüthig zu Jehovah redet. Aber was ward ihm nun zuerſt gegeben? ſtatt des Sohnes ſeines Knechtes der Sohn ſeiner Magd; und ſo ſah er ſich noch immer entfernt von der Erfüllung, die er ſich urſprünglich gedacht hatte. Doch wollte er ſein Herz auch ſo beruhigen und bat den Herrn, Ach, daß Iſmael leben möchte vor dir **)! damit er doch durch dieſen der Stammvater eines großen Volkes würde, noch nicht ahnend, daß ſich das Wort der Verheißung dennoch auch in dem genaueſten Sinne beſtätigen werde; und ſo blieb natürlich ſein Blikk immer auf die Zukunft gerichtet.

Wie aber m. g. Fr. ſteht es um uns, wenn wir uns mit dieſem Vater des Glaubens vergleichen? warum ſollen wir in die Zukunft blikken? wir, die wir uns in dem vollen Genuß deſſen befinden, was jener nur in der Ferne ſah, in dem reichen Beſiz von allem, was Gott jemals verheißen? Was nur dunkel geahnet jenen Erzvater jauchzen machte und der freudige Lohn ſeines treuen Ausharrens war, das iſt uns ſchon gegeben; wir können uns deſſen in jedem Augenblikk unſers Lebens bewußt werden mit einer Klarheit, gegen welche ſeine Ahnung wie ein unſicherer farbloſer Schatten verſchwindet. Wir haben die Fülle des Heils in dem göttlichen Frieden, den niemand von uns nehmen kann; und wenn wir die Wahrheit des Wortes inne werden, daß mit dem Sohn auch der Vater Wohnung macht in unſern Herzen, ſo liegt darin zugleich die vollkommenſte Sicherheit eines keiner Gefahr unterworfenen Beſizes. Wie kann es alſo zugehen, daß doch auch wir und gerade auch in unſerm Verhältniß als Chriſten ebenfalls trachten in die Zukunft hinauszublikken? und wenn wir uns auch alle eben ſo wie jener Apoſtel

*) Moſ. 15, 3.

**) 1 Moſ. 17, 18.

des Herrn zu beklagen hätten über eine ſchmerzliche Mitgabe, die er uns auferlegt für unſre Wallfahrt durch dieſes Leben, und wir wüßten auch im voraus, daß wir nur dieſelbe Antwort bekämen, Laß dir an meiner Gnade genügen *): müßten wir nicht geſtehen, daß ſeine Gnade uns auch immer genügen wird? ſollten alſo wir wenigſtens nicht zurükkgekehrt ſein in jenen urſprünglichen Zuſtand, in welchem der Menſch allein der Gegenwart lebt und die Zukunft für ſich ſorgen läßt? nicht wie damals, weil er nicht auch für ſie zu ſorgen vermöchte; ſondern theils wegen ſeines Reichthums in der Gegenwart, theils weil ihm eine eben ſo reiche Zukunft auch ohne alle Sorge ſicher genug iſt.

Dieſe Frage nun m. th. führt uns darauf, wie von einer andern Seite her der Gedanke an die Zukunft uns nothwendig iſt, und die Richtung auf dieſelbe zu der weſentlichen Ausſtattung unſerer Natur gehört. Denn wenn wir allein an Genuß und Beſiz denken dürften: ſo könnten wir ihr Lebewohl ſagen und hätten in jedem Augenblikk der Gegenwart genug an dieſer ſelbſt. Aber wir ſind dazu berufen, daß wir handeln ſollen; und faſt immer erſtrekkt ſich unſere Thätigkeit über die jedesmalige Gegenwart hinaus. Wir müſſen auf das Ende ſehen, wenn wir uns nicht verwikkeln wollen. Wenn uns nicht der nächſte Augenblikk wieder zerſtören ſoll, was wir in den früheren gearbeitet haben: ſo müſſen wir den Zuſammenhang zwiſchen Vergangenheit und Gegenwart feſthalten und ahnen was uns daraus zunächſt entſtehen wird. Das können wir nicht anders, und ſollen es auch nicht anders. Scheint uns nun dieſes freilich nur auf diejenige Zukunft hinzuweiſen, die unmittelbar mit unſerm Handeln zuſammenhängt: ſo müſſen wir auf der andern Seite auch bedenken, daß wir ja nicht für uns allein abgeſchloſſen und geſondert da ſtehen. Wie uns überhaupt Gott unſer Heil nicht ſo geordnet hat, daß jeder es für ſich allein haben ſollte in der ſeligen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer; ſondern dieſer die ſeinigen ſelbſt zu einem lebendigen ganzen verbunden und alle Mittheilung ſeiner Herrlichkeit daran geknüpft hat, daß ſie vollkommen eins ſein ſollen **): ſo iſt uns auch unſere Thätigkeit nicht ſo geordnet, daß irgend einer etwas ausrichten könnte für ſich allein in dem Reiche Gottes, ſondern was wir vermögen, das vermögen wir nur in dieſer Gemeinſchaft. Deshalb alſo muß auch unſer Blikk

*) 2 Kor. 12, 9.

**) Joh. 17, 22.

die Zukunft weiter reichen als nur auf das, was in den Um-
is eines einzelnen, wenn auch noch ſo thätigen Lebens hin-
fällt.

II. Und nun m. g. Fr. laſſet uns zweitens in unſerer
rgleichung dazu fortſchreiten, daß wir ſie auch auf den Um-
ng und den Inhalt dieſes Blikkes in die Zukunft
ziehen. Wenn wir den Stammvater des jüdiſchen Volks auf
ner eben ſo bunten als mühevollen Wanderung durch das Leben
trachten, wie er überall als Fremdling nur durch das feſte Ver-
uen auf die Verheißung Gottes, daß er ihn wolle zum großen
olke machen, und daß alle Geſchlechter der Erde in ihm ſollten
ſegnet werden, in ſeinen Irrſalen und Widerwärtigkeiten ge-
rkt und getröſtet wurde: wie vieles mußte an ſeinem geiſtigen
ge vorübergehen, wenn der Herr ſo gnädig ſein wollte be-
mmte Bilder von dem Inhalt jener Verheißungen vor ihm er-
einen zu laſſen! Hätte er ihm gleich den Tag des Herrn ge-
gt in ſeiner Wahrheit: unmöglich hätte Abraham verſtehen kön-
n, was er ſah. Er mußte zuvor ſeiner Nachkommen Knecht-
aft und Verwilderung ſehen und die Strenge des Geſezes, deſ-
n Erfüllung und Ende der Erlöſer ſein ſollte. Er konnte die
genwärtige Zeit eines Iſraels nach dem Geiſt zu einem geiſti-
n Tempel Gottes bereitet nicht erkennen, ohne die vorige auch
ſehen zu haben, den leiblichen Iſrael unter den Geboten und
ein einziges herrliches aber doch vergängliches Gebäude
s an den beſtimmten Punkt der Anbetung des Höchſten gewie-
n. Was für Zeiten, was für Veränderungen mußten alſo an
m vorbeigeführt werden, auf wie vieles mußte er erſt hinſehen,
as doch wieder vor ſeinem Auge verſchwinden mußte, um dem
ien Plaz zu machen! Aber auch David in ſeiner Macht, auch
alomon in ſeiner Herrlichkeit, dies alles rief nicht das Jauch-
n aus ſeiner Bruſt hervor, regte nicht ſein Herz zur Freude auf.
aß ſein Volk wuchs, daß es gewürdigt wurde die Offenbarung
s Höchſten feſtzuhalten mitten unter andern Völkern, die ſämmt-
h verſunken waren in die Nacht der Abgötterei: dieſes befeſtigte
nen Glauben; aber nichts erfreute ſein Herz, bis er den Tag
s Herrn ſah.

Wie nun ſah er ihn? Wir m. a. Fr. ſind immer ge-
ohnt unter dem Ausdrukk der Tag des Herrn vornehmlich
er wenigſtens zugleich zu begreifen das Ende der irdiſchen Din-
, den Uebergang des geſammten menſchlichen Geſchlechts aus
ſem Schauplaz ſeines irdiſchen Daſeins in einen andern.

das durch die göttliche Gnade geſchärfte Auge jenes Erzvaters auch bis in jene Ferne getragen? iſt er gewürdigt worden mehr und genaueres von dieſer überirdiſchen Zukunft zu erfahren, als wir? Wir haben keine Urſache dies zu glauben m. g. Fr., wenn wir die Abſicht erwägen, in welcher der Herr dieſe Worte ſprach und welche ſich ſo deutlich und beſtimmt in dem Ausdruk ausſpricht, Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag ſehen ſollte, und er ſah ihn und freuete ſich. Seine Zuhörer ſollten das offenbar auf ſich ſelbſt anwenden; ſie wollte der Erlöſer durch dieſe Worte zur Rede darüber ſtellen, daß ſie ſeinen Tag ſahen und ſich doch nicht freuten, vielmehr dem größten Theile nach darnach trachteten ihn unter die Füße zu treten und über ihn weg ihren nichtigen Weg weiter zu wandeln. Daher verſtand der Herr in dieſer Rede unter ſeinem Tage nur die damalige Zeit, ſein Auftreten und ſeinen Wandel auf Erden, den großen Wendepunkt der Geſchichte, an dem alles alte verging und ein neues ward, ja der Menſch ſelbſt als eine neue Kreatur daſtehen ſollte, um ſchon hier aus dem niedern Zuſtand emporgehoben zu werden in ein höheres Daſein. Wohl m. g., wenn alſo Abrahams Blikk auf unſere Gegenwart beſchränkt war: ſo müſſen ja wol wir auch genug haben an dieſem Tage des Herrn, der uns ſchon lange leuchtet, und haben um ſo mehr Urſache eben ſo wie Abraham darüber zu jauchzen und uns zu freuen, da wir ja dieſe große Verbreitung des göttlichen Lichtes, die ihm nur in weiter Ferne noch dargeſtellt werden konnte, ſelbſt unmittelbar zu genießen haben. So ſollten alſo eigentlich dieſe Worte des Herrn unſerm Verlangen in die Zukunft zu ſehen eher zur Beſchwichtigung dienen als daſſelbe aufs neue reizen; wir ſollen uns freuen an der Gegenwart und jauchzen über die Gegenwart, wenn doch das, was damals noch ferne Zukunft war, nun in ſo großer Ausdehnung vor uns liegt. Was für ein Bedürfniß können wir alſo haben, weiter als es für die Aufgaben unſeres eigenen Lebens jedesmal nöthig iſt in die Zukunft zu ſehen? haben wir unſre nächſten Verhältniſſe, das ganze uns urſprünglich angewieſene Daſein zum Opfer gebracht um heimatlos umherzuirren? werden wir durch Verheißungen hingehalten, die ſich immer nicht erfüllen wollen? Wenn alſo demohnerachtet auch wir noch ein ſolches Verlangen in uns finden: würden wir es auch nur entſchuldigen können, wenn es irgend einen anderen Grund hätte als eben unſere Liebe zum Erlöſer, die ja jede andere Liebe in ſich ſchließt? Zuerſt nun m. g. führet uns ein ſolches Verlangen gewiß nicht über dieſen irdiſchen Schauplaz der Verherrli-

chung Chriſti durch ſein Werk hinaus! Manche haben freilich von den wenigen Worten des Herrn, in denen er ſich hierüber äußert, Veranlaſſung genommen hinauszuſchauen in das überirdiſche Gebiet; und ſo ſind vielerlei wohlgemeinte Bilder unter den Chriſten im Umlauf gekommen um uns deutlich zu machen, was uns noch bevorſtehe jenſeit dieſes Lebens. Aber immer können doch dieſe Bilder nur hergenommen ſein von irdiſcher Natur, weil ſie uns ſonſt fremd ſein würden und unverſtändlich. Und wie kann nun, was mit irdiſchen Augen geſehen iſt und in menſchlicher Sprache geredet, überirdiſches erklären? Was ſind alle dieſe nach Art des prophetiſchen Blikkes alter Zeiten geſtalteten Bilder gegen das eine Wort der Liebe, das uns der Apoſtel zurükkgelaſſen hat, wenn er ſagt, Es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſein werden; wir wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir ihm gleich ſein werden; denn wir werden ihn ſehen, wie er iſt *). Das iſt die wahre Auslegung des einen Wortes unſers Herrn und Meiſters ſelbſt, Vater, ich will, daß wo ich bin auch die bei mir ſeien, die du mir gegeben haſt **). Was folgt aber hieraus weiter für uns, m. th. Fr.? Wenn wir ſelbſt von jener Zukunft nie etwas anderes erblikken könnten, als was wir jezt ſchon durch ſeine Gnade erfahren, daß wir ihn immer deutlicher ſehen, wie er iſt, daß ſich uns immer mehr ſondern wird, was weſentlich zu ſeiner Würde gehört, und was ſich nur zufällig unſern Vorſtellungen von ihm beigemiſcht hat, ſo daß wir immer mehr eindringen in die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater: ſo können wir von einer irdiſchen um deſto weniger etwas größeres erwarten. Warum ſollte uns alſo nicht genügen, daß wir wiſſen, ſo wie es jezt unter manchen Abwechſelungen geht, ſo werde es für immer fortgehen, und alles, was noch folgen kann, ſei daſſelbe hier wie dort jezt und zu jeder Zeit, nämlich immer daſſelbe ewige Leben, welches wir durch ihn ſchon haben?

Nur eben dieſe Abwechſelungen, nur die uns verborgene Ordnung in den Fortſchritten, durch welche er ſelbſt in dieſer irdiſchen Welt das höchſte Ziel ſeiner Verherrlichung immer mehr erreichen wird, das regt unſer theilnehmendes Verlangen auf. Noch wollen ſich nicht alle Kniee der Menſchen vor ihm beugen und ihn als Herrn anerkennen; darum fragen wir, wenn wir bei einem ſolchen Wendepunkt angelangt ſind wie der heutige Tag, wo zunächſt wird das Feuer aufſchlagen, welches er zu entzün-

*) 1 Joh. 3, 2.

**) *Joh. 17, 24.*

den gekommen iſt? Noch ſehen wir das chriſtliche Leben um uns her voll Mängel und Gebrechen; darum fragen wir, wie und wann wird der Herr ſeine Tenne fegen? darum freuen wir uns nicht genügſam der Gegenwart, ſondern ſtrekken unſern Blikk weit hinaus und freuen uns, nicht etwa, daß noch ein neues größeres Heil bevorſteht, noch ein anderes Reich Gottes zu erwarten iſt, aber doch nach vielleicht noch mancherlei Stürmen ein feſteres, ungetrübteres, minder durch das Widerſtreben des alten Menſchen wie überhaupt durch die noch nicht ganz erſtorbene Macht der Sünde gehemmtes Fortſchreiten, eine ruhigere Entwikkelung ohne Reibungen, welche die Liebe bedrängen, ein innigeres Zuſammenwirken, welches durch keine Verwirrung der Sprachen zerfällt. Erinnern wir uns nun noch einmal m. a. Z., wie Abrahams Blikk urſprünglich zwar um ſeiner Nachkommen willen aufgefordert war nach der Zukunft zu fragen; wie er ſo viel anderes wenigſtens ſeinen wichtigſten und größten Zügen nach mußte geſehen haben, um dann auch den Tag des Herrn zu ſehen; und wie dieſer ihn, wenn er ihn recht ſah, weit über ſeine Nachkommenſchaft hinausführte: und vergleichen wir dann unſern Blikk mit dem ſeinigen! Sind wir nun zuerſt auch in dem Fall wie Abraham, daß wir um den fernen herrlicheren Tag des Herrn zu verſtehen noch manches zu ſchauen haben, was erſt eingetreten aber auch wieder verſchwunden ſein muß? Und dann, wenn doch auch unſerer Nachkommen Geſchikk unter dieſer verborgenen Ordnung ſteht und jenen Abwechſelungen mit ausgeſezt iſt: haben wir auch ein feſtes Wort der Verheißung für ſie, und führt uns ein prophetiſcher Blikk dann zugleich auf ein noch größeres Feld der Freude, welches erſt das Gebiet unſerer Nachkommen wäre? Neues, das wider verſchwinden müßte, kann nicht wieder eintreten, wie die Knechtſchaft, wie das Geſez war zwiſchen Abraham und Chriſtus; denn wir leben ſchon in der lezten Zeit. Keine Knechtſchaft, denn die Freiheit der Kinder Gottes kann nicht untergehen. Und ſo tief iſt das Evangelium eingedrungen in das Leben, die Ehrfurcht vor der durch die Menſchwerdung des eingebornen Sohnes geheiligten menſchlichen Natur ſo feſtgewurzelt, daß ſich alles immer mehr regeln muß unter die Ordnung auch jenes göttlichen Wortes, Biſt du als Knecht berufen und kannſt frei werden: ſo gebrauche deß viel lieber *). Kein Geſez kann weiter gegeben werden, das da gerecht machen ſollte vor Gott! denn der Geiſt läßt ſich nicht wieder dämpfen, und

*) *1 Kor. 7. 21.*

welche der Geist regiert, die stellen sich nicht unter solches Gesez. So gänzlich also kann der Gang der großen Angelegenheit unsers Heils nicht mehr gehemmt werden. Verdunkeln kann sich das Licht hie und da; dürftiger kann hie und da die geistige Freiheit eine Zeit lang erscheinen: aber was für Wechsel dieser Art der Gemeine Christi auch noch bevorstehen, nicht in etwas neuem, das erst kommen sollte, können die trüben Zeiten ihren Grund haben, sondern nur in dem was immer schon da ist, in der Sünde; diese allein wird auch jezt noch der Leute Verderben. Aber alles böse wird immer wieder und immer kräftiger überwunden werden durch das gute. Und nichts neues bedürfen wir, damit es an dem siegreichen guten nie fehle; denn alles ist uns schon gegeben in dem einen. Auch die Fortschritte in menschlicher Weisheit und Erkenntniß, auch die zunehmende Macht des Menschen in dem Gebiet der Natur, auch die festeren und freudigeren Gestaltungen des gemeinsamen Lebens: alles muß ausgehen von dem höheren Leben, das uns mitgetheilt ist durch den einen, welcher herrschen soll in der Schöpfung Gottes und sich nur immer mehr verherrlichen wird bei allem Wechsel irdischer Dinge. Und über unsere Nachkommen, sofern wir der geistige Israel sind, führt uns kein Blikk auf den Tag des Herrn hinaus. Unter allen Zonen von allen Farben sind alle unsere Nachkommen, die unsere Nachfolger sind im Glauben, wie wir alle zu den Söhnen der Verheißung Abrahams gehören *). Und das ist die größte Herrlichkeit unsers Blikkes in die Zukunft, daß immer mehr alle Scheidewände verschwinden werden, und aller Zwiespalt aufhören, und alle zusammenwachsen zu einem Volk von Brüdern, die einträchtig bei einander wohnen.

III. Und nun lasset uns m. g. Fr. noch zulezt vergleichen den Nuzen und Gewinn von diesem Blikk in die Zukunft, den Abraham hatte und den wir haben sollen. Was er bedurfte, und was er auf diesem Wege auch erhielt, das war Trost für alle Entbehrungen seines Lebens, das war ein Schimmer wenigstens von Hoffnung, daß alle seine Entsagungen, alle seine Mühen und die mannigfachen Windungen seines Lebensganges nicht würden vergebens sein; wohingegen selbst etwas thun um die Zukunft herbeizuführen, an der sein Herz sich freute, das vermochte er nicht.

Wie steht es aber in dieser Beziehung mit uns m. a. Fr.?

*) Gal. 3, 29.

Wir, die wir im Beſitz des göttlichen Heils und ſeines Friedens ſind, bedürfen keines Troſtes für irgend etwas, was wir entbehren oder aufopfern; ſondern wie verſchieden wir auch, wenn wir uns in der Gegenwart umſehen, den äußeren Gehalt derſelben finden bei dem einen und dem andern, der innere geiſtige Gehalt iſt derſelbe für alle, daſſelbige ewige Leben, woran wir volle Genüge haben ſollen. Und wenn Abraham nichts thun konnte um die Zukunft herbeizuführen, die er ſah: ſo giebt es im Gegentheil für uns keinen Blikk in die Zukunft, der uns nicht unſer eignes Werk zeigte, und daher keinen Gedanken an dieſelbe, der nicht eine beſtimmte Aufforderung zum Handeln in ſich ſchlöſſe. Können wir etwas erſpähen in der Ferne, das ein Rükkſchritt wäre oder abführte von unſerm Ziel: gewiß, wenn es geſchieht, wird auch unſere Schuld dabei geweſen ſein. Verweilt unſer Auge auf einem friſchen fröhlichen Gedeihen: dies wird immer das Werk der göttlichen Gnade ſein; aber ſo gewiß wir es im voraus ſehen, ſo iſt es uns auch ein Zeichen, daß wir berufen ſind dazu mitzuwirken. Und ſo laßt uns, ſo oft wir aufgefordert ſind in die Zukunft zu ſehen, uns auch dazu fördern, daß wir nicht laß werden und müde, ſondern fortfahren in dem Werke des Herrn. Das iſt uns auch in der heutigen Sonntagsepiſtel geſagt. Da redet der Apoſtel auch zu den Chriſten in Rom *) von Tagen des Heils, die ihnen nun ſchon näher wären, als da ſie gläubig geworden; und das ſolle ſie ermuntern, daß es Zeit ſei aufzuſtehen vom Schlaf und würdiglich zu wandeln um dies Ziel zu erreichen. Wie unſcheinbar uns daher auch das Leben des einzelnen vorkommen mag, wenn wir auch nur an die nächſte Zukunft denken, daß wir gar leicht ſagen könnten, Alles wird doch gehen, wie der Herr es beſchloſſen hat, deine Thätigkeit mag dabei ſein oder nicht, dein Wandel weiſer oder nachläſſiger, deine Treue größer oder geringer, das einzelne Leben verſchwindet doch ganz in dem großen Gange der menſchlichen Dinge: gewiß bethören wir uns ſelbſt, wenn wir ſo urtheilen m. g. Fr. Feſt bleibt der Unterſchied, wie ihn der Herr ſelbſt geſtellt hat, zwiſchen dem, wonach wir trachten ſollen, und dem, was uns zufallen muß. Wir können es mit dem erſten nicht halten wie mit dem andern. Es iſt nicht für uns da, unſer eignes Gewiſſen läßt es uns nicht mitgenießen, wenn wir nicht auf irgend eine Weiſe thätig dazu geweſen ſind. Und keiner hat auch das Recht ſich für ſo überflüſſig zu halten, daß, was zum Reiche Gottes gehört, eben ſo gut zu Stande kommen

*) *Röm. 13, 11 folgd.*

könne ohne seine Mitwirkung. Denn jeder kann sich selbst als den Maaßstab ansehen für viele andere; ist einer schlaff und gleichgültig, so wirkt gewiß auch in andern der Geist nicht kräftig genug, und das gemeinsame Werk bleibt liegen. Darum sei es uns immer eine kräftige Ermunterung zum Widerstand, so oft wir Zeichen davon sehen, daß irgendwo das Gesez in den Gliedern die Oberhand erlangen will, damit wir nach unsern besten Kräften dem gemeinsamen Wesen zu Hülfe kommen; und kräftige Ermunterung zum Beistand sei uns jedes Bild einer segensreicheren Wirksamkeit des Geistes, welches wir in der Ferne erblikken, damit wir helfen es zur Wahrheit machen. So werden wir gestärkt für die Gegenwart dadurch, daß wir in die Zukunft schauen; und unsere treue Thätigkeit giebt uns immer mehr Recht das beste von der Zukunft zu erwarten.

Nur lasset uns m. th. Fr. nichts gering achten! und je natürlicher es uns ist mit schönem und vollem Vertrauen in den Tag des Herrn hinaus zu schauen und der Hoffnung zu leben, daß der Geist des Herrn alle seine Werke immer Gott wohlgefälliger gestalten werde: um desto thätiger lasset uns sein in der Gegenwart. Das ganze besteht durch das einzelne, und wenn es wahr ist, daß der Herr alle Haare auf unserm Haupte gezählet hat, daß er alle Thränen der frommen aufzeichnet: wie sollten wir glauben, daß es etwas geringfügiges sei einen einzigen Augenblikk früher Tod und Sünde überwunden zu haben? Darum lasset uns schaffen im einzelnen mit Treue und immer froher in die Zukunft blikken, — denn anders als froh können wir nie hinein schauen in den Tag des Herrn, wenn seine Kraft uns treibt immer mehr Gott wohlgefällig zu werden, der jeden seiner Knechte, wenn er ruft, wachend zu finden wünscht und im Stande Rechenschaft zu geben von seinem Wirken. Und mit diesem Vorsaz wollen wir in unsern neuen Lebensabschnitt hineingehen: dann wird auch unser heutiger Blikk in die Zukunf uns wahrhaft erfreuet und erfrischt haben, und das innere Jauchzen des Herzens wird niemals aufhören, welches immer nur den frohen, schönen, seligen Tag des Herrn schaut. Amen.

II.

Johannis Zeugniß von Chriſto, ein Vorbild des unſrigen.

Adventspredigt.

Text. Joh. 1, 19—28.

Und dies iſt das Zeugniß Johannis, da die Juden ſandten von Jeruſalem Prieſter und Leviten, daß ſie ihn fragten, Wer biſt du? Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte, Ich bin nicht Chriſtus. Und ſie fragten ihn, Was denn? biſt du Elias? Er ſprach, Ich bin es nicht. Biſt du ein Prophet? Und er antwortete, Nein. Da ſprachen ſie zu ihm, Was biſt du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns geſandt haben; was ſagſt du von dir ſelbſt? Er ſprach, Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüſte. Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jeſaias geſagt hat. Und die geſandt waren, die waren von den Phariſäern und fragten ihn und ſprachen zu ihm, Warum taufeſt du denn, ſo du nicht Chriſtus biſt, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und ſprach, Ich taufe mit Waſſer, aber er iſt mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet; der iſt es, der nach mir kommen wird, welcher vor mir geweſen iſt, deß ich nicht werth bin, daß ich ſeine Schuhriemen auflöſe. Dies geſchah zu Bethabara jenſeit des Jordans, da Johannes taufte.

N. a. Fr. Wenn die Apostel in den ersten Anfängen der ristlichen Kirche das Wort des Herrn verkündigten, und der ttliche Segen dabei sich dadurch zeigte, daß ihre Zuhörer mit m Geiste Gottes erfüllt wurden: so machte sich dies oft unmitlbar dadurch bemerklich, daß die versammelten sogleich als beeiferte Redner oder Sänger auftraten und anfingen die großen haten Gottes zu preisen. Keine anderen gewiß, wie es denn uch keine preiswürdigern für den Menschen giebt, als die Thaen, welche Gott durch sein Kind Jesum vollbracht hat, nämlich ie Erlösung und Wiedererhebung des menschlichen Geschlechtes. Wie nun aber dies damals das erste Werk des göttlichen Geistes an den neubekehrten war: so soll es auch sein Werk sein und bleiben an uns allen. Wie es gleich damals die erste Regung iner Seele war, welche dieser Geist erfüllte, daß sie die Herrlichkeit Gottes in der Erlösung pries: so bezeugt nun der Geist Gottes noch immerfort sein Leben in uns dadurch, daß er auch uns erwekkt ein Zeugniß abzulegen von dem, der uns wiedergebracht hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Denn das alte Wort bleibt immer gültig, Ich glaube, darum rede ich *). Ganz besonders also müssen wir solcher Verkündigung als unseres Berufs gedenken in dieser Zeit unsers kirchlichen Jahres, wo die freudige Dankbarkeit gegen Gott für die Sendung seines Sohnes auf Erden der gemeinsame Eindrukk ist, von dem wir erfüllt sind. Und was ist auch besonders unsre gemeinsame Andacht jezt anders als ein Zeugniß, das wir ablegen wollen von dem Heil, welches allen Menschen geworden ist, ihnen aber auch nur werden konnte durch den, den Gott zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Leben wir also auf vorzügliche Weise in dieser Zeit dem hohen Beruf der Zeugen Christi: so muß es uns dabei eine besonders wichtige Angelegenheit sein zu wissen, wie menschliches Zeugniß von ihm soll beschaffen sein. Zu dieser Betrachtung fordert uns auch unser heutiges Sonntagsevangelium auf, welches wir vorher vernommen haben, indem uns darin der Evangelist einen Bericht erstattet von dem Zeugniß des Johannes als dem ersten, welches überhaupt in der Sache des Erlösers abgelegt ward, seitdem er unter seinem Volke öffentlich aufgetreten war. Wie nun eben dieses die eigenthümliche Bestimmung des Johannes war, und er dazu ganz besonders von Gott ausgerüstet war: so können wir wol mit Recht sein Zeug-

*) 2 Kor. 4, 13.

niß von dem Erlöser als ein Vorbild dessen ansehen, welches auch wir ablegen sollen; und es wird nur darauf ankommen, daß wir das wichtigste und bedeutendste in diesem Zeugniß des Johannes recht ins Auge fassen. Dieses nun wird uns nicht entgehen, wenn wir vorzüglich auf zweierlei merken. Das Beispiel des Johannes nämlich lehrt uns zuerst, daß menschliches Zeugniß von dem Erlöser desto wirksamer ist, je weniger derjenige, der es ablegt, von sich selbst hält; dann aber auch zweitens, daß ein recht wirksames Zeugniß von dem Erlöser vorzüglich dasjenige darstellen muß, was noch durch ihn bewirkt werden soll.

I. Was nun das erste betrifft, daß menschliches Zeugniß von dem Erlöser desto wirksamer ist, je weniger derjenige der es ablegt von sich selbst hält, davon kann es wol kein besseres Beispiel geben, als hier Johannes darstellt. Denn von welcher großen Kraft und Wirksamkeit sein Zeugniß gewesen, das liegt in der Geschichte zu Tage. Der Herr erhielt durch dasselbe zunächst seine ersten und liebsten Jünger gleichsam aus den Händen seines Vorläufers. Aber dann verdankte Christus auch diesem Zeugniß eine Menge von den wechselnden Zuhörern, die sich um ihn sammelten da wo er eben war. Denn aus mancherlei Andeutungen in unseren Evangelisten können wir mit Sicherheit schließen, daß Johannes auf mannigfaltige Weise die Aufmerksamkeit des Volkes auf den Erlöser hinlenkte. Ja als der Herr einst in die Gegend kam, wo Johannes sich am längsten aufgehalten hatte, während er taufte, wahrscheinlich dieselbe wo auch dieses Zeugniß war abgelegt worden, da sagten die Einwohner, Johannes hat keine Wunder gethan wie dieser, aber alles was er von diesem gesagt hat das ist wahr *). Wie wenig aber Johannes, indem er dieses Zeugniß ablegte, von sich selbst gehalten, das ist in unserer Erzählung auf das deutlichste ausgedrükkt und kann uns um so weniger entgehen, wenn wir seine Aeußerungen mit den Aeußerungen des Erlösers selbst vergleichen. Das erste zwar, daß er grade heraus sagte, er sei nicht Christus, das freilich versteht sich von selbst. Er wußte es, daß er nicht derjenige sei, der das Heil der Menschen bewirken konnte; und das ist für uns alle ebenfalls der tiefste Grund unsers gemeinsamen christlichen Bewußtseins. Wie viel auch irgend einer, der dem Reiche Gottes die wichtigsten Dienste geleistet, es von

*) Joh. 10, 41.

ißbräuchen gereinigt und weiter verbreitet hat, von ſich ſelbſt tte halten mögen, das hat doch jeder immer gewußt und be- igt, daß das Heil nicht von ihm ausgehe, ſondern er ſelbſt es pfangen habe durch die göttliche Gnade; und alle Apoſtel des rrn, alle Zeugen der Wahrheit von dem erſten Anfang ſeines eiches auf Erden an haben darin übereingeſtimmt. Und nur ein lches Zeugniß, welches Chriſtum als den einzigen Urheber des eils darſtellt, alſo auch alle anderen als ſeiner bedürftig und ſo im Vergleich mit ihm als nichts, nur ein ſolches kan nzu gend einer Zeit ein wahrhaft wirkſames ſein.

Aber als nun diejenigen, die geſandt waren, den Johannes agten, Biſt du Elias? von welchem eine herrſchende Meinung ar, daß er wieder erſcheinen und vor dem Erlöſer der Welt her- ehen werde; und als ſie ihn fragten, Biſt du ein Prophet? ſo rneinte er beides. Hieraus ſehen wir, daß er in der That auch as nicht von ſich hielt, was er wol hätte veranlaßt ſein kön- en von ſich zu halten, und was Chriſtus ſelbſt wirklich von m ausſagte. Denn der Erlöſer ſagte zu einer andern Zeit, ls er von ihm redete, Wenn ihr es wollt annehmen, dieſer iſt lias, der da ſoll zukünftig ſein; und eben damals, Johannes ſei er größte unter den Propheten, ja mehr als ein Prophet *). Er lbſt aber leugnete eben beides, und gab ſich für nichts weiter us, als daß er ſagt, Ich bin eine Stimme in der Wüſte, welche ufet, Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jeſaias ge- agt hat. Nicht alſo für einen Propheten hielt er ſich, ſondern ur für einen, der den alten Propheten des Herrn nachſpräche nd ihre Worte näher auf das anwendete, was unmittelbar zum Heil der Menſchen bevorſtand.

Hier nun könnte wol leicht jemand ſagen, wenn doch das nothwendig der Wahrheit gemäß ſein müſſe, was der Herr, der die Wahrheit ſelbſt iſt, vom Johannes ſagte, er ſei mehr als ein Prophet, und wirklich ſei er eben der Elias, der da kommen ſollte: ſo könnte doch das unmöglich ein Gewinn ge- weſen ſein für das Zeugniß des Johannes von Chriſto, daß er damit ein Zeugniß von ſich ſelbſt verbunden habe, welches ſo weit hinter der Wahrheit zurükkblieb. Vielmehr ſei es nicht nur ſchon natürlich zu glauben, ſein Zeugniß würde noch wirkſamer gewe- ſen ſein, wenn er jene Fragen der Wahrheit gemäß dreiſt bejaht und alſo diejenigen, die ihn hörten, verantwortlich dafür gemacht hätte, daß, wenn ſie ihm nicht glaubten, ſie einen Propheten ver-

*) Matth. 11, 9. 14.

achteten und eben ſo hinter einem Baal gingen, wie die Gegner des Elias; ja nicht nur natürlich ſei es ſchon dies zu glauben, ſondern es ſei auch unſerer Ehrfurcht gegen den Erlöſer gemäß, indem das wirkſamſte ja immer das ſein müſſe, was ſeinen Worten und Thaten am nächſten komme, alſo auch die beglaubigende Ausſage des Johannes von ſich ſelbſt am wirkſamſten würde geweſen ſein, wenn er das von ſich geſagt hätte, was der Erlöſer von ihm ſagte. Und daſſelbige gilt gewiß auch von allen Chriſten, welche, indem ſie ein Zeugniß ablegen von der göttlichen Gnade in Chriſto, dabei weit weniger von ſich ſelbſt ausſagen als der Wahrheit gemäß iſt, daß offenbar eine ſolche Ausſage, eben weil ſie nicht mit dem übereinſtimmt, was der Erlöſer von ihnen ſagen würde, auch unmöglich zu der Wirkſamkeit ihres Zeugniſſes von Chriſto etwas beitragen könne. Denn wenn wir, die wir die Gnade Gottes in Chriſto ſchon jeder an ſich ſelbſt erfahren haben, uns doch immer noch den verworfenſten unter den Sündern gleich ſtellen: ſo iſt dies eben ſo unwahr, als wenn Johannes von ſich bezeugt, er ſei weder Elias noch ein Prophet; und alſo auch nicht nur eben ſo natürlich, ſondern auch eben ſo mit unſerer Ehrfurcht für den Erlöſer übereinſtimmend zu glauben, unſer Zeugniß für den Erlöſer müſſe deſto wirkſamer ſein, nicht je weniger wir von uns ſelbſt hielten, ſondern je genauer wir von uns ſelbſt ſoviel hielten, als der Wahrheit gemäß iſt. — Hierauf nun m. g. Fr. weiß ich nichts zu antworten, als daß ich dieſes lezte ohne weiteres zugebe. Denn wenn Johannes unwahr geredet hätte, indem er ſagte, er ſei weder Elias, noch ein Prophet: ſo würde eine wiſſentliche Selbſtverkleinerung, wie liebenswürdig ſie ſich auch als Beſcheidenheit herausſtelle, doch gewiß zu der Wirkſamkeit ſeines Zeugniſſes von dem Erlöſer nichts haben beitragen können, indem nur die Wahrheit eine reine und unüberwindliche Kraft über die menſchliche Seele ausübt. Eben deshalb aber iſt es wichtig, daß wir uns darüber Auskunft geben, wie denn das, was Johannes von ſich ſelbſt ſagt, und das, was der Erlöſer von ihm ſagt, neben einander beſtehen kann. Hiemit nun, meine ich, verhält es ſich folgendermaßen. Wenn der Erlöſer ſagt, Johannes ſei der Elias, der da kommen ſollte: ſo meint er damit, was an jener auf die Deutung dunkler Weiſſagungen gegründeten Meinung wahr ſei, das ſei in der Perſon des Johannes wirklich erfüllt worden. Wenn Johannes ſagt, er ſei nicht Elias: ſo meint er, daß er in ſich ſelbſt weder diejenigen Eigenſchaften fühle, *welche die* Geſchichte jenem großen Propheten beilegt, noch weni-

ger von irgend einer andern Einerleiheit mit demſelben einige Kenntniß habe. So war denn jenes richtig im Munde des Erlöſers, dieſes eben ſo richtig im Munde des Johannes. Wenn der Herr ſagt, Johannes ſei der größte unter den Propheten, ja mehr als ein Prophet: ſo hat er Recht inſofern, als aller Propheten Beſtimmung war in dunklern oder deutlichern Bildern vorherzuſagen ein reineres und geiſtigeres Heil, welches der Welt aufgehen werde durch den Sohn Gottes. Keiner aber hat ihn ſo geſehen und ſtand ihm ſo nahe, wie ihm Johannes ſtand; und keiner konnte ſo unmittelbar gleichſam mit Fingern auf ihn hinweiſen, wie Johannes bald nach der Erzählung unſers Textes that, als er Jeſum wandeln ſah und ſprach, Siehe das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Und ſo konnte der Erlöſer mit Recht von Johannes ſagen, er ſei der größte unter den Propheten, weil keinem auf eine ſolche Weiſe war gegeben worden ihn den Menſchen zu zeigen. Wenn hingegen Johannes von ſich ſelbſt ſagt, er ſei kein Prophet: ſo meint er dies ſo, daß er keinesweges alle die Merkmale in ſich ſelbſt finde, welche den Propheten des alten Bundes zukamen; denn Wunder that er nicht. An diejenigen beſonders, welche die Schikkſale der Völker in ihrer Hand haben, ward er nicht geſandt, wie doch die meiſten und größten Propheten oftmals an die Könige von Juda und Iſrael geſandt wurden. Einzelne wichtige Erfolge vorherzuſagen, war ihm auch nicht gegeben; wie wir denn nicht eine Spur in der Schrift finden, daß er irgend vorhergeſagt oder beſtimmt dagegen gewarnt hätte, das Volk möge ſeinen Retter doch nicht verwerfen. Wie alſo jenes in dem Munde des Erlöſers wahr geweſen iſt: ſo war dieſes in dem Munde des Johannes wahr.

Hiernach nun m. g. Fr. werden wir leicht ſehen, wie es ſich auf dieſelbe Weiſe auch damit verhält, daß auch unſer Zeugniß von dem Erlöſer deſto wirkſamer ſein werde, je weniger wir dabei von uns ſelbſt halten und ausſagen. Iſt dies etwa ſo zu verſtehen, daß wir der Gnade Gottes, die ſich an uns bewieſen hat, ihren verdienten Ruhm entziehen ſollen? ſollen wir uns ſelbſt für ſo wenig oder gar nichts halten, daß wir uns von denjenigen nicht unterſcheiden, welche die Gnade Gottes erſt zu erfahren anfangen müſſen? ſollen wir, wenn wir bei unſerm Zeugniß von dem Erlöſer gefragt werden, wer denn wir ſelbſt ſind, und was wir von uns ſelbſt halten, dann immer nur dasjenige in uns ſehen, was wir geweſen ſind und auch immer nur geblieben ſein würden ohne den Erlöſer? Dann allerdings m. g. Fr. wäre *unſer Zeugniß unwahr*, und mit ſolcher Unwahrheit verbun-

den könnte es auch unmöglich die rechte lebendige und dauernde Wirkſamkeit haben. Aber wenn wir nun ein Zeugniß von dem Erlöſer ablegen, welches doch nichts anderes ſein kann als einestheils ein Zeugniß von der Gewalt, die ihm Gott gegeben hat im Himmel und auf Erden, anderntheils ein Zeugniß von ſeiner eignen Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater und davon wie wir in ihm den Abglanz des göttlichen Weſens erblikken, welches nichts iſt als Liebe, eine ſolche Liebe aber, die ſich in ihm dadurch ausdrükkt, wie er ſelbſt ſagt, daß er alle von der Erde zu ſich hinaufzieht; wenn wir, ſage ich, dieſes Zeugniß von dem Erlöſer ablegen und dann von den Menſchen gefragt werden, Wie? ſeid ihr denn nun von der Erde durch ihn hinaufgezogen, und iſt euer Wandel im Himmel? ſtrahlt denn nun der Glanz, der ſich von dem Sohne, in dem ihr die Herrlichkeit des Vaters ſchauet, verbreitet, von euch ſelbſt wieder, und ſeid ihr in ſeine Geſtalt und in ſein Ebenbild gekleidet? wenn wir ſo gefragt werden, was ſollen wir ſagen? wie könnten wir wol anders als alle hochklingenden Anſprüche abweiſend und alle dahin gerichtete Fragen verneinend mit den Worten jenes großen Apoſtels antworten, Ich ſchäze mich ſelbſt nicht, daß ich es ſchon ergriffen habe, aber ich jage ihm nach und ſtrekke mich nach dem Kleinod der himmliſchen Berufung Gottes in Chriſto Jeſu *). Freilich wol, wenn wir darauf ſehen, wie es anderwärts geht, könnten wir vielleicht meinen, unſer Zeugniß würde wirkſamer ſein, wenn wir mehr von uns ſelbſt ausſagten und die Menſchen überreden könnten, daß es beſſer um uns ſtehe, damit deshalb auch unſer Anſehn mehr bei ihnen gelte; allein in der Sache verhält es ſich nicht ſo. Von der Bahn der Wahrheit dürfen wir ja doch nicht weichen, eben weil unſer Zeugniß nur von der Wahrheit ſeine Wirkſamkeit erhalten muß, oder ſie wäre nicht die rechte. Haben wir alſo kein anderes Bewußtſein, als daß der Menſch Gottes in uns noch lange nicht zu jedem guten Werke geſchikkt iſt, daß noch immer nicht erſchienen iſt, was wir ſein werden, ſondern unſer Ziel noch weit vor uns liegt: ſo können wir ja wol den Menſchen, wenn ſie uns fragen, wer wir denn wären, daß wir zeugen wollten für Chriſtum, nur nach Art des Johannes antworten, daß ſie nur auf unſere Stimme hören ſollen, und daß hiebei nichts darauf ankomme, wer wir ſind, die ihnen ja doch ſchon bekannten, ſondern nur wer der iſt, den ſie immer noch nicht kennen.

*) *Phil. 3, 13. 14.*

Wie aber der Erlöſer dem Johannes ein beſſeres Zeugniß gab als das war, welches er ſelbſt von ſich auszuſprechen vermochte, und zwar eben ſo wahr jenes als dieſes, nur aus einem andern Geſichtspunkte, indem der Erlöſer vom Johannes urtheilte, wie nur er ihn erkennen konnte in dem ganzen Zuſammenhang mit der noch bevorſtehenden Entwikklung der göttlichen Fügungen: ſo dürfen auch wir nicht fürchten, daß, wenn wir von uns ſelbſt das Zeugniß ablegen, welches nach unſerm Gefühl das wahre iſt, wir dadurch unſerm Zeugniß von Chriſto ſchaden würden. Denn auch von uns wird mehr und beſſeres anderwärts ausgeſagt, als wir ſelbſt von uns auszuſagen vermögen. Nicht zwar thut es der Erlöſer ſelbſt, der nicht mehr leiblich unter uns iſt; aber wenn diejenigen, die eines Zeugniſſes von Chriſto bedürfen, ſich nicht allein dabei begnügen von einzelnen zu erkunden, was dieſe von ſich halten, ſondern, nachdem ſie von dieſen immer nur — denn anderes können ſie nirgend hören — das Zeugniß eines demüthigen Herzens und eines zerknirſchten Gewiſſens vernommen haben, dann von uns und allen einzelnen hinweg auf das ganze Leben der chriſtlichen Kirche ſehen und auf den ganzen Zuſammenhang des Heils, welches der Erlöſer ſchon auf Erden hervorgebracht hat: ſo finden ſie, wenn die Augen des Geiſtes auch nur anfangen ihnen aufzugehen, in ſich ſelbſt das Zeugniß, welches dem Zeugniß des Erlöſers von Johannes gleicht. Denn ſie werden eingeſtehen müſſen, daß hier ein neues Leben aufgegangen iſt, und ein anderer Geiſt weht, daß hier ſchon mehr erfüllt iſt als die Propheten ſich bewußt waren zu weiſſagen, und daß der kleinſte, der der heiligen Gemeine des Herrn angehört, wie wenig er auch von ſich ſelbſt mit Grund der Wahrheit halten kann, mehr iſt als jeder aus einer andern noch ſo herrlichen Ordnung menſchlicher Dinge. Ja welches neue Licht muß denen, die nach dem Chriſtenthume fragen, dadurch aufgehn, wenn ſie dieſen Eindrukk, den die ganze Gemeine des Herrn ihnen erregt, mit der einzelnen deutlich ausgeſprochenem Gefühl und Urtheil über ſich ſelbſt vergleichen! Denn es muß ihnen um ſo gewiſſer werden, wie wir an Chriſtum als an die unverſiegliche Quelle einer immer wachſenden Seligkeit glauben, wenn wir uns bei keiner ſchon vorhandenen Herrlichkeit begnügen, ſondern nach immer vollkommnerer Gerechtigkeit und Seligkeit in dem Reiche Gottes trachten. Es muß ihnen um ſo gewiſſer werden, daß wir alles gute ihm zuſchreiben, von dem wir zeugen, weil wir aller Beſchränkung, aller Unvollkommenheit, aller Sünde Grund in uns *allein ſuchen und eben deswegen* ſelbſt — und zwar jeder nicht

nur von ſich, ſondern auch von allen andern — kein beſſeres Zeugniß ablegen können als eben jenes.

II. Und ſo ſind wir nun von ſelbſt bei dem angekommen, was ich als den zweiten Theil unſrer Betrachtung ausgezeichnet habe, nämlich, daß unſer Zeugniß von Chriſto vorzüglich dasjenige angeben muß, nicht, was von ihm ſchon geſchehen iſt, ſondern was erſt noch durch ihn geſchehen ſoll. Zwar das glauben wir einmüthig, und ich will keineswegs ſo verſtanden ſein, als wollte ich es leugnen, daß der Erlöſer alles eigentlich ſchon vollbracht hat. Seitdem er um unſerer Sünde willen geſtorben und um unſerer Gerechtigkeit willen auferwekkt iſt *), können wir von ihm in demſelben Sinne ſagen, daß er zur rechten des Vaters von allem ſeinen Streben ruht, dieſem überlaſſend alle ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füße zu legen **), wie die Schrift von dem Vater ſelbſt ſagt, daß er geruht habe am ſiebenten Tage. Allein m. g. Fr. an dieſe Augenblikke des Todes, der Auferſtehung und der Himmelfahrt des Herrn knüpft unſer Glaube die Vollendung des Erlöſungswerkes doch nur in ſo fern, als die göttliche Erſcheinung des Erlöſers in ihnen vollendet ward. Die Verſöhnung ſelbſt aber iſt in dem Willen und der Liebe des göttlichen Weſens ſchon von Ewigkeit her geſchehen; und nur in Beziehung auf ſie konnte Gott der Herr von dieſer menſchlichen Welt ſagen, daß alles gut ſei ***). Dieſe ewige Verſöhnung iſt uns gewiß in unſerm innern, ſie iſt der lebendige Glaube unſeres Herzens, zu dem wir uns auch bekennen vor aller Welt. Zeugniß kann aber nur von dem gegeben werden, was als Thatſache heraustritt; und dafür ſoll nun dieſes unſere Regel ſein, dasjenige, was ſchon erſchienen iſt, nicht an und für ſich zu preiſen, ſondern vielmehr auf dasjenige hinzuweiſen was noch bevorſteht. Denn ſo war auch das Zeugniß des Johannes beſchaffen, er ſagt von dem Erlöſer, Er iſt mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt. Ich taufe mit Waſſer; er aber — nämlich ſo ergänzt eine andere Stelle der Schrift die Worte unſers Textes — wird euch mit Feuer taufen. Dies alles war noch nicht geſchehen; Johannes aber redete mehr hievon als von dem, was ſchon geſchehen war, worauf er ſich doch auch hätte berufen können, und wahrſcheinlich auch das nicht

*) Röm. 4, 25.
**) 1 Kor. 15, 26.
***) 1 Moſ. 1, 31.

ohne bedeutenden Erfolg. Denn wenn wir auch das ganz bei Seite ſtellen wollen, daß nach den Nachrichten, die uns der Evangeliſt Lukas giebt, die Mutter des Johannes eine vertraute Freundin und Verwandte der Mutter Jeſu war: ſo iſt doch kaum zu glauben, daß nicht, nachdem Johannes jene göttliche Kundmachung über dieſen bei ſeiner Taufe erhalten hatte, ein näheres Verhältniß zwiſchen ihm und dem Erlöſer entſtanden ſein ſollte; und dies mußte ihm Veranlaſſung genug geben weiter in der Geſchichte deſſen zurükkzugehen, der ihm als das erwartete Licht der Welt war bezeichnet worden; und ſo wird ihm wol bekannt geworden ſein die ganze Reihe früherer Zeichen, welche ſchon die erſte Erſcheinung des Herrn begleitet hatten. Aber auch ohne dieſes würde ſchon bei dem großen Anſehn, welches der Täufer genoß, für viele hinreichend geweſen ſein, wenn er ihnen nur das mitgetheilt hätte, was in Beziehung auf den Erlöſer ihm ſelbſt begegnet war. Das thut er aber nicht, ſondern, als ob dieſes nur für ihn allein etwas gelten könne, kündigt er, indem er ſein Zeugniß ablegt, ausſchließend dasjenige an, was ſich in Zukunft noch durch den Erlöſer entwikkeln werde, wie er diejenigen, die ſich zu ihm hielten, mit dem Feuer des göttlichen Geiſtes taufen, und wie er ſich überall als denjenigen beweiſen werde, dem kein anderer Diener Gottes werth ſei auch nur die Dienſte des geringſten Schülers zu leiſten.

Warum nun Johannes ſo handelte m. g. Fr., das iſt nicht ſchwer zu erklären. Alle jene Zeichen waren nur zur Kunde weniger Menſchen gekommen und ſtellten noch nichts öffentliches und zuſammenhängendes dar; ſie gehörten theils in den ſtillen Kreis der Familie, theils bezogen ſie ſich auf die geheimen Wünſche und Gebete einzelner frommer Seelen. Wenn nun Johannes dieſe bekannt gemacht und auf ſie vorzüglich ſein Zeugniß gegründet hätte: ſo würde dadurch unſtreitig die Aufmerkſamkeit ſich auf Jeſum gelenkt haben, und etwas außerordentliches wäre von ihm erwartet worden; allein dieſe unbeſtimmte Erwartung konnte ſich eben ſo gut auf alle falſchen Vorſtellungen richten, welche die Zeitgenoſſen des Erlöſers von dem hatten, der da kommen ſollte, als auf das wahre. Darum weil Johannes Chriſtum bekannt machen ſollte als den, der ein ſolches Reich Gottes ſtiften werde, zu welchem er durch die Predigt der Buße einlud, indem er bezeugte, es ſei nahe herbeigekommen; und weil für ein ſolches der Sinn erſt recht geöffnet werden konnte durch das Leben des Erlöſers ſelbſt: ſo konnte nun auch Johannes nicht anders *als auf eben dieſes zukünftige* — denn bisher war das Le-

ben des Erlöſers noch verborgen geweſen — die Aufmerkſamkeit der Menſchen hinlenken. Soll nun aber, möchte man ſagen, Johannes auch hierin uns ein Vorbild ſein können? ſollten wir nicht vielmehr, anſtatt die Menſchen, vor denen wir ein Zeugniß ablegen wollen, an irgend eine ferne und für ſie wenigſtens noch ungewiſſe Zukunft zu verweiſen, mit noch größerem Fug, als Philippus dem Nathanael zurief, Komm und ſiehe, ihnen dasjenige zu Gemüthe führen, was ſchon wirklich vor ihren Augen ſteht? Denn wenn wir ihnen den Erlöſer auch nicht perſönlich darſtellen können: ſo können wir doch gerade von dem zeugen, was er in der Welt bereits hervorgebracht hat. Iſt es doch immer am meiſten der Erfolg, woran ſich die Menſchen halten; und wenn man etwas ungewöhnliches von ihnen fodert, oder ihnen etwas neues vorhält, ſo findet man am meiſten Glauben, wenn man ihnen Nuzen und Erfolg gleichſam mit Händen zu greifen giebt. Nun ſind aber unläugbar ſchon lebendige und herrliche Beweiſe vorhanden von dem, was Chriſti Erſcheinung in der Menſchheit bewirkt hat.

Und doch iſt es nicht anders m. g. Fr., als daß wir auch hierin dem auf die Zukunft verweiſenden Johannes gleichen müſſen. Ja wenn wir es genauer betrachten, ſo finden wir, daß auch die Jünger des Herrn ſchon derſelben Regel gefolgt ſind. Sie, die ihn mit Augen geſehen hatten, als er auf Erden im Fleiſche wandelte, und unerſchütterlich in dem Glauben befeſtiget waren, er ſei der Sohn des lebendigen Gottes; ſie, in denen die Worte des Lebens, die ſie von ihm empfangen hatten, ſelbſt Geiſt und Leben geworden waren; die den erſten Grund der chriſtlichen Kirche gelegt und die, welche durch ihr Wort gläubig geworden, zu einer Gemeine geſammelt hatten, welcher ſie ſelbſt das Zeugniß gaben, ſie ſei der Leib des Herrn und werde von ihm ſelbſt dem Haupte von oben herab regiert: — was finden wir doch häufiger in allen ihren Reden und Schriften, als daß ſie die Menſchen, welchen ſie ihr Zeugniß ablegen von dem der da gekommen iſt, darauf hinweiſen, daß derſelbe noch wiederkommen werde mit den Engeln des Himmels, und daß erſt alsdann ſeine Gemeine von ihm werde dargeſtellt werden ſeinem himmliſchen Vater ohne Flekken und ohne Tadel. Und Paulus, als er zuerſt den Heiden bezeugte, wie Gott die Zeiten der Unwiſſenheit überſehen habe, nun aber allen Menſchen vorhalte den Glauben, deutet auch gleich darauf hin, daß Gott durch eben den, an welchen *ſie glauben* ſollten, beſchloſſen habe den Erdkreis zu richten mit *Gerechtigkeit*. So haben von Anfang an auch die Apoſtel des

Herrn, um die Herzen der Menſchen recht tief zu treffen, ſich nicht auf das berufen, was ſchon geſchehen war durch Chriſtum, ſondern was noch geſchehen ſollte. Wie Johannes von ſich ſelbſt ſagte, er taufe mit Waſſer, aber der nach ihm komme werde mit dem heiligen Geiſt und mit Feuer taufen: eben ſo wußten auch die Apoſtel, wie herrlich auch dasjenige ſei, was die göttliche Gnade durch ihren Dienſt ausgerichtet habe, wie denn der göttliche Geiſt durch ſie wirkend und von ihnen ausgehend ſich ſchon über eine große Menge von Menſchen ergoſſen hatte, und wenn gleich die von ihnen geſammelte Gemeine der erſte Anfang ſeines ewigen Lohnes war und ihm ähnlich in allen weſentlichen Zügen, daß dennoch der Herr nicht genug geehrt wurde, ſondern ihr Zeugniß ihm zu nahe trete, wenn ſie nur auf das vorhandene hinweiſen wollten. Ihr Werk, wenn ſie es gleich nicht als ihr eigenes anſahen, ſondern als das Werk der göttlichen Gnade, welche ſich in ſchwachen Werkzeugen mächtig erwieſen hatte, erſchien ihnen doch ebenfalls in Vergleich mit dem, wozu die ſchöpferiſche Kraft in Chriſto lag, wie Waſſer gegen Feuer, wie das irdiſche gegen das himmliſche, wie das unvollkommene gegen das vollendete. Darum, wie ſie ſelbſt mit unermüdetem Eifer, vergeſſend was dahinten iſt, ſich ſtrekkten nach dem, was vor ihnen lag: ſo auch konnten ſie im allgemeinen nicht anders als das ſchon erſchienene gering achten und hatten nur das große herrliche flekkenloſe Reich Gottes im Auge, das in ſeiner ganzen Vollendung die Herrlichkeit des Herrn ſein würde. Als den Stifter eines ſolchen wollten ſie ihn den Menſchen verkündigen, weniger ſie hinweiſend auf das, was ſchon geſchehen war, als ihre Aufmerkſamkeit davon ablenkend auf das größere. Wenn nun dies auf der einen Seite allerdings ſeinen Grund hatte in des Erlöſers Vorherſagungen von der Zukunft, wodurch er ihrem eignen Gemüth dieſe Richtung gegeben: ſo war es doch auf der andern Seite zugleich gegründet in jenem demüthigen Zeugniß, welches ſie der Wahrheit gemäß zugleich von ſich ſelbſt ablegten, indem ſie Zeugniß von dem Erlöſer gaben.

Was nun uns betrifft m. g. Fr., ſo hält auch uns der Geiſt das reine und unbefleckte Kleinod als das noch unerreichte Ziel der himmliſchen Berufung in Chriſto vor *); auch wir wiſſen, daß noch nicht erſchienen iſt, was wir ſein werden **), ſondern daß die rechte Herrlichkeit der Kinder Gottes noch bevorſteht.

*) Phil. 3, 14.
**) 1 Joh. 3, 2.

Innerlich freilich haben auch wir herrliches und wahrhaft göttliches erfahren; aber es hat damit dieſelbe Bewandniß wie mit dem, was Johannes der Täufer ſchon von Chriſto wußte. Wir haben ein ganz verſöhntes Bewußtſein; wir genießen eines reinen Friedens, weil wir wiſſen, daß nichts mehr uns ſcheiden kann von der Liebe Gottes: aber dieſe Seligkeit hat ihren Siz in unſerem innern; und die Mittheilung ſolcher Erfahrungen iſt tauſendfältigen Mißverſtändniſſen ausgeſezt, von denen immer deſto mehrere entſtehen, je kühner wenn auch noch ſo rein und wohlmeinend ein ſolche Mittheilung verſucht wird. Was aber von dieſem inneren auch äußerlich hervortritt, ſo daß wir die Menſchen darauf einladen können, daß ſie kommen ſollen und ſehen, nachdem wir ihnen nur bezeugt, daß was ſie ſehen werden wirklich aus dieſer Quelle entſprungen iſt und nirgend andersher: ſo iſt freilich wahr, wir ſind nicht mehr ſo wie Johannes nur eine Stimme eines Rufers in der Wüſte. Denn in der Wüſte leben wir nicht mehr; wo das Wort Gottes iſt, wo der unerſchöpfliche Born des ewigen Lebens quillt, da hat die Wüſte aufgehört, da giebt es ein reiches und fruchtbares Feld, voll Blumen ſchöner geſchmükkt als die Lilien auf den Wieſen, da iſt ein wohlgepflegter Garten, in welchem die Früchte des Geiſtes ſich immer erneuern zum Beweiſe was das Wort Gottes in den Herzen der Menſchen gewirkt hat. Aber wir wiſſen wohl, wie unvollkommen das irdiſche Reich Gottes noch iſt; und wenn wir wollen, daß die Menſchen den Erlöſer ſchauen ſollen in ſeiner Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, dürfen wir ſagen, daß ſich dieſe ſchon in der Gemeine des Herrn zeige, ſo wie dieſe äußerlich ſchon jezt iſt? dürfen wir ſagen, daß dieſe jezt ſchon würdig iſt ihrer Abkunft von ihm, und daß man ihr anſehe, damit ſie ſo fein könnte wie ſie iſt, durfte der, welcher ſie geſtiftet hat, nichts geringeres ſein als der Abglanz des göttlichen Weſens, der eingeborne Sohn vom Vater, das Fleiſch gewordene Wort Gottes? Nein m. g. Fr. das fühlen wir, daß wir ihm ſo bei weitem nicht genug Ehre erweiſen würden, weil wir ihm noch nicht genugſam Ehre machen, und daß ſo die Menſchen den rechten Eindrukk von ſeiner Herrlichkeit noch immer nicht erhalten würden. Darum müſſen wie Johannes und die Apoſtel ſo auch wir die Menſchen auf dasjenige hinweiſen, was kommen wird. Aber laßt uns dieſes immer thun mit aller Begeiſterung, die der Glaube hervorbringt, und mit der Gewißheit und Zuverſicht, die ſein innerſtes Weſen ausdrükkt. Unbefangen und ohne das lächerliche zu fürchten laßt uns den Menſchen ſagen, was ſie jezt erblikken

von dem Werke des Herrn sei zwar noch unvollkommen und geringe, aber in ihm, ohne den auch dies nicht würde erschienen sein, liege die Kraft das noch viel herrlichere hervorzubringen, was wir erwarten, wenn er kommt. Ja wir können gewiß sein, daß grade ein solches Zeugniß das wirksamste sein wird. Denn wer sich irgend an den edelsten menschlichen Dingen gesättiget hat, dem muß grade dieses, daß ein unendliches Verlangen in uns gewekkt ist, welches bei nichts erscheinendem sich beruhigen kann, grade dies muß ihm ein Zeichen sein, daß die Erscheinung des Erlösers, welche dieses Verlangen gewekkt hat, eine göttliche gewesen ist. Und wer sich an den sinnlichen Genüssen des Lebens genügen ließ, bis endlich ein Verlangen in ihm entstand höheres zu suchen, für den kann es keine bessere Bürgschaft geben, daß dasjenige was ihm dargeboten wird wirklich das größte und schönste sei, als eben die, daß keine Uebersättigung damit möglich ist, sondern nur Verlangen nach mehrerem und höherem zurükkbleibt, welches innerhalb der Schranken dieses Lebens nie kann gestillt werden.

Darum ist auch billig diese Zeit, in der wir uns an die Zukunft des Herrn in das Fleisch mit besonderer Freude erinnern, zugleich die, in welcher uns jene herrlichen Weissagungen der Schrift von der zweiten Zukunft des Herrn besonders vor Augen stehen. Wenngleich diese Zukunft, die dem Anschein nach in manchen Worten der Jünger des Herrn so nahe dargestellt wird, immer weiter zurükkzutreten scheint: so bleibt doch unser Auge billig darauf gerichtet; dieses Ziel zeigen wir allen und wollen die schöpferische und bildende Kraft des Erlösers nach keinem geringeren Maaßstabe geschäzt wissen.

Aber dieser Glaube kann nur lebendig bleiben und das auf ihn gegründete Zeugniß nur kräftig, wenn auch wirklich jedes neue Jahr der christlichen Kirche ein Uebergang ist von dem, was schon da war, zu dem, was noch kommen soll; wenn sie in jedem wirklich zunimmt an Aehnlichkeit mit dem, dessen Züge sich in ihr darstellen; wenn auch wirklich, indem er mitten unter Streit und Kämpfen sich immer mehr in ihr verklärt, seine Kraft immer tiefer in denjenigen wurzelt, sich immer lebendiger in denen ausbildet, welche einmal von ihr sind ergriffen worden.

Zu solchem Wachsthum und Gedeihen wollen wir uns also ihm hingeben und uns auch für dieses Jahr unsers kirchlichen Lebens seiner Huld empfehlen, so lieb es uns ist mit allen seinen Jüngern den Beruf zu theilen, Ihr aber sollt meine Zeugen sein. *Denn von seiner Macht und* Herrlichkeit zeugt nicht das, was wir

in der vergangenen Zeit schon dem menschlichen Auge sichtbar dargestellt haben, nicht die Reinheit und Wahrheit unserer Gedanken, nicht die Tüchtigkeit und Dauerhaftigkeit unserer Werke; sondern nächst dem innersten Grunde, aus welchem alle Herrlichkeit der Kinder Gottes hervorgehen kann, und in welchem das Herz durch den göttlichen Geist vertreten wird vor Gott mit unausgesprochenen Seufzern, zeugt von derselben nur das rastlose Fortstreben und Bilden, nur die ungestillte Sehnsucht, nur der immer wiederkehrende Durst, der uns festhält an der unversieglichen Quelle. So wir auf irgend etwas schon vorhandenes und wahrnehmbares hinwiesen als auf das rechte und befriedigende: so betrögen wir uns selbst, und die Wahrheit wäre nicht in uns*). So wir aber von ihm zeugen als von dem, welcher die Unvollkommenheit und Sinnlichkeit alles vorhandenen vergiebt, weil wir glauben, daß wir aus seiner Fülle nehmen können Gnade um Gnade, wenn wir nur bereit sind immer mehr zu empfangen: alsdann wandeln wir nicht nur selbst im Lichte der Wahrheit, sondern auch unser Zeugniß wird dann mit der Kraft dieses Lichtes in die Herzen der Menschen dringen. Und je mehr wir, mäßig von uns selbst haltend, auch davon ihm allein die Ehre geben, weil eigentlich immer nur er selbst von sich zeugt und dem Vater, und nur sein Geist auch diese Zeugnisse verklärt: desto mehr wird er auch uns mit allen den seinigen führen von einer Klarheit zur andern und von einer Vollkommenheit zur andern und in uns die Hoffnung befestigen, daß wenn erscheinen wird was wir sein sollen wir ihm gleich sein werden — so sehr als der Mensch, der nicht ohne Sünde ist, es vermag, — weil wir ihn sehen und erkennen werden wie er ist. Amen.

*) 1 Joh. 1, 6.

III.

Der Unterſchied zwiſchen dem Weſen des neuen und des alten Bundes an ihren Stiftern dargeſtellt.

Adventspredigt.

Text. Hebr. 3, 5. 6.

Und Moſes zwar war treu in ſeinem ganzen Hauſe als ein Knecht zum Zeugniß deß das geſagt werden ſollte: Chriſtus aber als ein Sohn über ſein Haus, welches Haus ſind wir, ſo wir anders das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung bis an das Ende feſt behalten.

M. a. Fr. Wenn wir in einigen unſerer Adventsbetrachtungen *) aufmerkſam darauf gemacht worden ſind, wie unſer Erlöſer niemals etwas äußerliches bezwekkte, noch weniger ſich damit begnügte, vielmehr in allen ſeinen eignen Anordnungen und Einrichtungen auf dergleichen gar keinen Werth legte, ſondern allein darauf ſah, was im innern des Menſchen lebt und aus dieſem hervorgeht, wenn wir in unſerer neulichen Betrachtung **) geſehen haben, wie er um der Erlöſer der Welt zu ſein freilich

*) Ueber Mark. 7, 5—17 u. 17—32.

**) *Ueber Hebr. 4, 15.*

mußte verſucht werden gleich wie wir, aber ohne die Sünde: ſo finden wir in den Worten unſers heutigen Textes zu beidem, wie es ſich gegen einander verhält, den eigentlichen Schlüſſel. Hier nämlich wird uns die geſammte Thätigkeit des Erlöſers deutlich gemacht in ihrem Verhältniß zu dem, was in dem alten Bunde ſtatt fand; er als Stifter des neuen wird gegenübergeſtellt dem Stifter des alten, und zwar ſo, daß wir aus dieſer Entgegenſezung begreifen, wie der eine nur konnte äußerliches begehren, einrichten, vollbringen, der andere aber nothwendig mußte und nur konnte auf das innere ſehen. Aber wie uns dabei zugleich bemerklich gemacht wird, daß dieſer Unterſchied in dem genaueſten Zuſammenhang damit ſteht, daß Chriſtus in dem Hauſe ſeines Vaters walten konnte wie der Sohn, Moſes aber nur als ein Knecht: ſo laßt uns heute unſere Adventszeit mit dieſer Betrachtung beſchließen, daß wir den Worten unſers Textes nachgehend das Weſen des neuen mit dem des alten Bundes vergleichen. Indem aber dieſes hier zurükkgeführt wird auf die Stifter von beiden, und einerſeits ohnerachtet jener Verſchiedenheit an beiden ihre Treue gerühmt, andrerſeits aber auch die Verſchiedenheit ſelbſt nachgewieſen wird an ihren Geſchäften: ſo laſſet uns denn auf beide Stükke mit einander achten, zuerſt wie der eine und wie der andere, jeder auf ſeine Weiſe treu geweſen iſt, zweitens aber, was eben deswegen nur der eine, und was nur der andere auszurichten vermochte.

I. Dies nun iſt das erſte, was unſer Text, aus einem Buch genommen, in welchem überall die Vergleichung zwiſchen dem neuen und alten Bunde das weſentliche des Inhalts ausmacht, von Moſe rühmt, er ſei treu geweſen als ein Knecht; von Chriſtus aber ſagt er, er ſei treu geweſen als der Sohn. Laſſet uns zuerſt m. a. Fr. in dem Sinn und Geiſt jener Zeit das Verhältniß eines Knechts zu ſeinem Herrn ins Auge faſſen. Das war dabei eine Regel, von welcher faſt keine Ausnahme vorkommt, der Knecht war dem Herrn urſprünglich fremd, größtentheils von anderer Abſtammung und aus anderem Volk, zum wenigſten aber aus einem ganz andern Lebenskreiſe her und alſo auch mit ganz andern Einſichten ausgeſtattet und bei ſehr verſchiedenen Gewöhnungen in allen Beziehungen und Gebieten des menſchlichen Lebens hergekommen. Aber dazu nun kam noch eine ſolche Ungleichheit, daß in ihrem Zuſammenleben nur der *Wille des einen* galt, der andere aber gar nichts zu wollen hatte, *ſondern nur auszuführen*. Hieraus folgt ſchon im allgemeinen

nothwendig, was unſer Erlöſer ſelbſt in einer Rede an ſeine Jünger, als er ihnen die tröſtliche Zuſicherung giebt, daß ſie nicht mehr Knechte ſeien, mit den Worten ausdrükkt, Der Knecht weiß nicht, was ſein Herr thut *). Und das haben wir nicht etwa nur auf das übrige Leben und Wirken des Herrn zu beziehen, dem der Knecht ſo ganz fern ſtand, daß er überhaupt nur das wenigſte davon ſehen konnte; ſondern es iſt vorzüglich von demjenigen zu verſtehen, was der Herr gerade in Beziehung auf ſeinen Knecht thut, daß er ihm nämlich gebietet, und daß er ihm Aufträge giebt. Dies hat der Erlöſer im Sinn, wenn er ſagt, ein Knecht weiß nicht was ſein Herr thut, das heißt, der Grund, welchen die Befehle die er empfängt im Gemüthe und Verſtande ſeines Herrn haben, die Abſichten, welche dadurch erreicht werden ſollen, der Zuſammenhang, in welchem ſie unter einander ſtehen, das alles bleibt ihm fern und verſchloſſen; und ſo iſt ſeine Treue nicht ſowol die Treue eines lebendigen ſelbſtthätigen Weſens, als vielmehr nur die Treue eines freilich lebendigen, aber, wie auch ſchon in alten Zeiten das Weſen der Knechtſchaft bezeichnet wurde, nur eines Werkzeuges in der Hand eines andern. Daſſelbe ſpricht ſich denn auch natürlicher Weiſe aus in dem Verhalten des Herrn gegen ſeinen Knecht. Er betrachtet ihn nämlich auch gar nicht anders als ſo; er ſchäzt ſeine Eigenſchaften nicht nach dem, was ſie in dem Menſchen und für den Menſchen an ſich ſelbſt werth ſind, ſondern nur nach dem, wozu gerade er ſie in ſeinem Dienſt gebrauchen kann. Und eben ſo iſt deswegen auch der Knecht gar nicht ein Gegenſtand der Liebe und des Wohlgefallens für ſeinen Herrn; ſondern dieſer rühmt ſich ſeiner freilich, wenn er treu iſt, wie hier geſagt wird, aber nur in demſelben Sinn und auf dieſelbe Weiſe, wie wir uns auch eines brauchbaren, wohlgearbeiteten Werkzeuges rühmen und uns des Beſizes, den wir daran haben, erfreuen, aber ohne ein ſolches Wohlgefallen oder eine Liebe von der Art, wie ſie nur ſtatt finden kann zwiſchen denen, welche in Beziehung auf die Gemeinſchaft, in welcher ſie mit einander ſtehen, auch gleicher Art ſind und gleiches Weſens.

Laſſet uns nun ſehen m. a. Fr., wie ſich dies zeigt in dem Verhältniß, in welchem Moſes ſtand zu dem Gott ſeines Volks. Was wollte der Höchſte mit ihm? Der Vater aller Menſchenkinder, deſſen allmächtige Liebe auf alle gerichtet iſt, für den kein einzelner im voraus irgend einen beſondern Werth haben kann,

*) Joh. 15, 15.

was kann der eigentlich gewollt und beabsichtigt haben mit solcher Auswahl, wie er sie machte an den Nachkommen des Abraham? Wir freilich haben den Schlüssel dazu, wir sehen es ein; er wollte, daß ihm mitten unter dem Verderben der Welt, mitten unter der Verfinsterung des Geistes, mitten unter dem Versunkensein der Menschen von aller lebendigen Erkenntniß und aller lebendigen Beziehung auf Gott weit hinweg in das nichtige und irdische dieses Lebens, an diesem Volk dennoch ein Saame übrig bleiben sollte, aus welchem dereinst ein besseres hervorgehen könnte. Nicht als ob dieses Volk wesentlich selbst besser gewesen wäre als die übrigen, oder als ob in dem alten Bunde das irgend schon wirklich enthalten gewesen wäre, was Gott zur Offenbarung bringen wollte im menschlichen Geschlecht! denn wie könnten wir auch nur wenige Blätter in jenen Büchern lesen, ohne lebhaft davon getroffen zu werden, wie unvollkommen die Erkenntniß Gottes noch war selbst in denen, die in seinem Namen zum Volke redeten, wie fern auch diese von einem solchen Verhältniß zu ihm waren wie das, dessen wir uns jezt rühmen? Das, wie gesagt, kann uns nicht verborgen bleiben! Unvollkommen und Schattenwerk war eben auch dies alles; aber doch wollte der Höchste, daß das Volk zusammengehalten werden sollte in einer wenn auch nur unvollkommenen, wenn auch in mancher Hinsicht nur äußerlichen Erkenntniß Gottes, damit aus diesem — denn unter götzendienerischem Wahn konnte er nicht entsprießen — geboren werden könnte derjenige, welcher das göttliche Leben über alle bringen sollte. Um dieses einzigen Nachkommen Abrahams willen war die ganze Nachkommenschaft desselben heilig; als die Umgebung, aus welcher dieser hervorgehen könnte, sollte jene geschont werden und ein eigenthümliches Dasein behalten. Das war die Führung Gottes mit dem jüdischen Volk, das war der Sinn, in welchem allein es sein auserwähltes war, das die Richtung aller Gebote, welche er ihm geben ließ, aller Einrichtungen, die unter ihm gemacht wurden, und der ganzen Art, wie er es führte durch eine Reihe von Verirrungen hindurch. Aber wie war es mit Moses? Der war ganz seinem Volke angehörig, in diesem lebend, so wie es damals schon einen Gegensaz bildete zu allen andern; und das war die Eigenschaft, um welcher willen Gott ihn erwählt hatte zum Führer dieses Volkes. Gerade dadurch, daß er erzogen an dem königlichen Hofe Aegyptens doch durch keine Hoffnung auf irdischen Glanz *und äußere Hoheit* hatte abwendig gemacht werden können von dem Sinn, der ihn seinem Volke verband, dadurch hatte er sich

bewährt als ein ſolcher, welcher im Stande ſein würde es eben in dieſem Gegenſaz zu allen andern in dem Wahn des Götzendienſtes verſunkenen Völkern mit den Ueberlieferungen ſeiner Vorfahren von Gott und göttlichen Dingen zuſammenzuhalten; und ein ſolcher war es, den Gott brauchen konnte an der Spize dieſes Volks. Aber wie weit war dennoch der ſonſt große Mann, man kann wol ſagen eben deswegen, davon entfernt den eigentlichen Zuſammenhang und den wahren Grund der göttlichen Führungen zu begreifen! Nur in dieſem Sinne, daß es die Heiden austreiben und mitten unter ihnen als dem Gott ſeiner Väter dienend leben ſolle, leitete er das Volk, das ihm anvertraut war; in dieſem Sinne ſchärfte er den Eifer deſſelben gegen die Völker, die Gott vor Iſrael hertreiben und in deſſen Gewalt geben wollte; in eben dieſem Sinne vertrat er das Volk bei Gott, wenn er es ihm, um nur eines zu erwähnen, als eine Sache vorhielt, welche ſeine eigene Ehre beträfe, daß das Volk nicht deshalb zu Schanden würde, weil es ſeine Stelle in Aegypten verlaſſen hatte, wenn es nun in der Wüſte verſchmachtete ohne einen beſſern Zuſtand erreicht zu haben *). Das war Moſes Treue in dem Dienſt, zu dem er ſich ſeinem Gott einmal hingegeben hatte; und wenn er alle die Vorſchriften ordnete, die er einzeln von Gott bekam: ſo hatte er immer nur die Zeit im Auge, wenn endlich das Volk angelangt ſein würde in dem Lande, das ihm der Herr gelobt hatte, und keine erwekkte in ihm das Bedürfniß über dieſen engen Kreis hinauszuſehen. Von jenem größern Zwekke der Auswahl dieſes Volks, aus welchem eben der Sohn, der ganz anders im Hauſe ſeines Vaters ſchalten ſollte, geboren werden könnte, davon wußte er nichts; ſondern wenn wir ihm das zuſchreiben, ſo ſind wir nicht in der Wahrheit Chriſti und in der Uebereinſtimmung mit den Worten unſers Textes. Denn wie wäre Chriſtus darauf gekommen, ſeinen Jüngern zu ſagen, ſie wären nicht mehr Knechte, da ſie es im eigentlichen Sinne nie geweſen waren, und ihr Verhältniß zu ihm unverändert immer daſſelbe geblieben war. Nur weil Moſes und die Propheten ſo bezeichnet wurden, und er ſie mit dieſen vergleichen wollte, und in dieſem Sinne ſagt er, daß der Knecht nicht weiß, was ſein Herr thut. Und wenn zugleich unſer Text ſagt, daß Moſes treu war als ein Knecht: ſo ergiebt ſich aus beidem zuſammen nur dieſes, daß er weiter nicht um ſich gewußt hat; wenn auch vielleicht von ſolchen, die mehr in

*) *4 Moſ. 14, 13—16.*

den heiligen Büchern zu ſuchen gewohnt ſind als darin liegt, einzelne Andeutungen derſelben, wiewol auch das nur auf erkünſtelte Weiſe, ſo können erklärt werden, als hätte Moſes eine Einſicht gehabt in dieſen Zuſammenhang der göttlichen Fügungen und den ſchon ſeinem Weſen nach im Geiſte geſehen, der ganz anders als er walten ſollte im Hauſe ſeines Vaters.

Und nun fragen wir billig, ob denn auch die Art wie Moſes handelte wirklich dem entſprach, und ob wir darin erkennen, daß ſeine Treue allerdings nur die Treue eines Knechtes im Hauſe ſeines Herrn geweſen iſt. Einzeln empfing er des Jehovah Gebote gleichſam von außen her; ſo wurden ſie gegeben. Auch wenn er rathlos war in ſich ſelbſt, ging er in die Hütte, welche die Wohnung des Höchſten darſtellte, und da kam denn, wir wiſſen wieder nicht auf welche Weiſe, der Wille Gottes ihm zu; was ihm ſo zugekommen war, das richtete er dann aus, und in dieſer Vollziehung des einzelnen oft wol ſelbſt nicht eingeſehen beſtand ſeine Treue, offenbar die eines Knechtes, und darüber hinaus konnte er es nicht bringen. Darum war es aber auch nicht gut möglich, ſo treu er auch war, ſo ſehr auch der Herr ihm dies Zeugniß gab ſchon während ſeines Lebens, ſo ſehr es ihm gegeben worden iſt in dem Gedächtniß ſeines Volks und noch aufs neue wiederholt in dieſen Blättern des neuen Bundes: es konnte doch nicht fehlen, daß er mit ſeinem Hinſehen auf das Wohl ſeines Volkes als eines im Gegenſaz gegen andere Theile des menſchlichen Geſchlechts ſtehenden nicht doch bisweilen hätte in irgend einen Zwieſpalt gerathen müſſen mit dem, deſſen Knecht er war. Und ſo leſen wir denn auch, der Herr ſprach, Das ganze Volk, welches gegen mich gemurret hat und mir nicht gehorchen wollte, ſoll in der Wüſte umkommen, und das Land, das ich ihren Vätern verheißen habe, nicht ſehen, alles was zwanzig Jahr iſt und darüber *). Moſes nun hatte zwar damals nicht mitgemurrt, aber auch er kam doch nicht mit in das Land hinein, ſondern mußte ſich verſammeln zu ſeinen Vätern deswegen, weil er, obgleich nicht gegen den Herrn gemurrt, aber ſich doch beklagt hatte, daß er ihn an die Spize dieſes halsſtarrigen Volks und dieſes verkehrten Geſchlechts geſezt, und daß er ſelbſt ihn am Ende nicht werde ſchüzen können vor ihrer blinden Wuth, ſondern ſie würden ſeinem Leben ein Ende machen **). Das waren freilich nur Augenblikke des Zwieſpalts,

*) 4 Moſ. 14, 29.

**) 4 Moſ. 11, 11 folgd.

er ſie zeigen dennoch, wie wenig die Treue, die er in ſeinem nzen Leben bewieſen hatte, in einer wahren Uebereinſtimmung nes Willens mit dem richtig erkannten göttlichen Willen geündet war, ſondern in entſcheidenden Augenblikken mußte ſich elmehr aufs deutlichſte kund geben, daß es ihm an einer ſolen fehle. Darum weil doch ein Knecht nur kann geachtet wern nach ſeinem Verhalten, und die Unangemeſſenheit deſſelben cht darf ungeſtraft bleiben, durfte auch Moſes das Land nicht hen, welches Gott von Anfang an dem Volke beſtimmt hatte, ndern mußte mitbegriffen werden in jenes große göttliche Straſort, welches über ſie alle ausgeſprochen wurde. Und dieſer wieſpalt hing nicht von einem beſondern Umſtande ab; er war ielmehr unvermeidlich, er hätte irgend wann, irgend wie zum Vorſchein kommen müſſen, weil Moſis Treue nur war und ſein onnte die Treue eines Knechtes. Noch viel weniger konnte ſich u damaliger Zeit irgend ein anderer als gerade er höher emvorſchwingen; es war nicht möglich, daß irgend ein Menſchenkind in einem andern Verhältniß hätte zu Gott ſtehen können als in dieſem, ehe denn der Sohn auf Erden erſchienen war. Denn auch diejenigen, welche im alten Bunde Propheten des Höchſten waren, an die das Wort des Herrn geſchah, wußten keinen größern Ehrentitel für ſich, noch konnte man ihnen einen anderen beilegen, als daß ſie ſeien Knechte des Herrn; und dem lag allerdings das dunkle Bewußtſein zum Grunde von der großen Scheidewand zwiſchen der Menſchen Sinn und Geiſt und dem Sinn und Geiſt Gottes, davon, daß ihr äußerliches Thun ſeinen Geboten gemäß nicht ſeinen Grund hatte in ihrer Einſicht in ſeinen Willen und in den Zuſammenhang ſeiner Führungen. Wenn aber auf der andern Seite auch die Diener Chriſti in dem neuen Bunde ſich in ihren Briefen und ſonſt Knechte nennen: ſo meinten ſie das gewiß nicht im Widerſpruch mit jenem großen Wort des Herrn, als er zu ſeinen Jüngern ſagte, Ihr ſeid nun nicht mehr Knechte. Dieſes wußten ſie vielmehr wol in ſeinem ganzen Werth zu ſchäzen, und eine ſolche Benennung war bei ihnen nur die Nachwirkung von jenem Geiſt, der auch ihre Zeit noch beherrſchte, und ſie wollten ſich dadurch nur über ihren Beruf und über ihr genaues Verhältniß zu dem, in deſſen Namen ſie handelten, auf die Weiſe ausdrükken, wie es auch allen denen verſtändlich ſein mußte, die das neue Leben in ihren Geiſt noch nicht aufgenommen hatten.

Aber wie war es nun im Gegentheil mit Chriſto? welches war die Treue des Sohnes? Laſſet uns m. a. Fr. hier zuerſt, da-

mit wir uns nicht verwirren, den Unterſchied nicht überſehen, der öfters in unſerer heiligen Schrift vorkommt, zwiſchen Kind und Sohn. Denn von dem Kinde zwar ſagt der Apoſtel Paulus, So lange der Erbe ein Kind iſt, iſt kein Unterſchied zwiſchen ihm und einem Knecht; und ſo, ſagt er, waren auch wir, ſo lange wir Kinder waren, gefangen unter den Sazungen; aber von dem Sohn, dem erwachſenen ſelbſtändig gewordenen, kann das nicht gelten. Knecht und Sazungen, knechtiſcher Zuſtand und Gefangenſein unter Sazungen, das iſt ihm eins und daſſelbe und hängt weſentlich zuſammen. Der Knecht empfängt den Willen ſeines Herrn einzeln und von außen, und dieſer einzelne Wille wird ihm eben Sazung und Gebot. Der Herr hingegen, als er zu ſeinen Jüngern ſagte, Ihr ſeid nun nicht mehr Knechte, fügte er hinzu, Ihr ſeid meine Freunde: denn ich habe euch alles kund gethan, was mir der Vater offenbaret hat, und nun ſeid ihr meine Freunde, ſo ihr das thut und dem gemäß handelt. Als Freunde hat er ſie behandelt, indem er ihnen den göttlichen Willen, wie er ihn erkannte, kund gab und mittheilte, nicht in einzelnen Vorſchriften und Geboten als eine Sazung, ſondern als den Geiſt, als die eigenthümliche Art und Weiſe ſeines ganzen Lebens. Aber immer hatte er ihnen denſelben doch kund gethan, und wenn auch nicht als Sazung, hatten ſie doch alles von außen empfangen durch ihn; ſo daß, wenn wir es genau nehmen, daß ſie ſich nun nicht mehr hätten ſollen im Sinne des alten Bundes Knechte nennen, ihre Treue zu beſchreiben wäre als die Treue eines Freundes gegen ſeinen ihm befreundeten Oberherrn. Aber anders noch iſt es mit der Treue des Sohnes: denn dieſer von ſeinem Vater erzogen und in ſeine Beſtimmung eingeleitet muß, iſt er anders rechter Art, wenn die Zeit ſeiner Mündigkeit herannaht, durch das lange Leben mit dem Vater und unter deſſen Augen auch den Willen deſſelben in Beziehung auf alle ſeine Verhältniſſe in ſich aufgenommen haben; und der Vater ſendet ihn nun in ſeinen Geſchäften, auch ohne ihm beſondere Vorſchriften zu geben oder ihn nun noch durch beſchränkende Sazungen zu leiten, in ſein Haus, damit er darin ſchalte als derjenige, in deſſen Willen und Gebot alle andern den Willen und das Gebot des Vaters erkennen ſollen. Dieſes m. a. Fr. iſt die Art und Weiſe der Treue des Sohnes; ſo ſchaltete Chriſtus im Hauſe des Vaters! was Er ſagte, das war der Wille Gottes. Und den empfing er nicht von außen, und konnte ihn auch nicht von außen empfangen weder einzeln noch im ganzen, er war ihm angeboren; und ſo wie dieſe ihm einwohnende

Fülle göttlicher Kraft allmählig in den vollen Beſiz ſeiner menſch-
lichen Kräfte gekommen war, ſo daß er in ſeinem männlichen
Alter da ſtand, konnte er mit allen ſeinen Kräften nichts anderes
thun als den Willen ſeines Vaters, weil nichts anderes in ihm
lebte als dieſer. Das iſt es, was er ſelbſt von ſich ſagt, das
iſt das große in den Worten, daß er nichts vermöge von ihm
ſelber zu thun, weil er ſein ganzes Weſen und ſich ſelbſt in ſei-
nem ganzen Daſein nicht trennen konnte oder ſcheiden von dem
Weſen ſeines Vaters: denn er war eins mit ihm. Darum
brauchte er nicht zu hören auf irgend ein Gebot, in keinem
Augenblikk zu warten, daß der Wille des Vaters, in deſſen
Hauſe er ſchaltete, ihm auf irgend eine Weiſe erſt kund würde,
ſondern er trug ihn in ſich; ſowol was er ſelbſt that, indem er
eine Beſtimmung erfüllte, als was er als Geſez des Lebens, als
Beſtimmung des Menſchen ausſprach, das war der lebendige
Ausdrukk des göttlichen Willens. Darum war es auch nicht
möglich, daß er jemals wie Moſes hätte in Widerſpruch gera-
then können mit dem Willen ſeines himmliſchen Vaters. Wenn
er ſelbſt von ſich ſagt, daß er dieſes oder jenes von dem Willen
ſeines Vaters nicht wiſſe: ſo war das niemals der Wille, den
er zu thun hatte — denn den wußte er immer, — ſondern es
war der allmächtige Wille, nach welchem der Vater die äußer-
lichen Begebenheiten und Erfolge der Welt leitet. Von dieſem
wol ſagt er, daß er ihn nicht wiſſe, ſondern Zeit und Stunde
und was ſie herbeiführen werden habe der Vater ſeiner Macht
vorbehalten: aber den Willen Gottes, den er zu thun hatte, den
wußte er immer; der lebte in jedem Augenblikk, ſobald er in ir-
gend ein Verhältniß kam, in ihm, und nichts anderes als dieſer,
und darum konnte er auch niemals in Widerſpruch mit demſel-
ben gerathen. Darum war auch ein ſei es noch ſo vorüberge-
hender Zwieſpalt zwiſchen ihm und dem Vater, zwiſchen der Rich-
tung ſeines Willens und dem was der Vater ihm zumuthete
nicht möglich; und auch ſein Gehorſam bis zum Tode war, eben
ſo ſehr wie er Gehorſam war, doch zugleich eine freie That aus
dem eignen freien Willen hervorgehend, wie er denn ſagt, Ich
habe Macht mein Leben zu laſſen und es zu behalten. Und
daran ohnſtreitig erkennen wir am deutlichſten, wie wenig es
möglich war, daß irgend ein Zwieſpalt ſein konnte zwiſchen ihm
und dem Willen des Vaters. Eine ſolche Thätigkeit fern von
aller Aengſtlichkeit und vollkommen frei — auf der einen Seite
anzuſehen wie der richtigſte und genaueſte Gehorſam gegen den
Willen *des Vaters, auf der* andern Seite nicht anders als wie

das ruhigſte unbefangenſte ſich Hingehn laſſen in allem wozu das eigne Herz ihn trieb; eine ſolche Thätigkeit im väterlichen Hauſe, die weder gebunden war an irgend einen Buchſtaben, noch zu harren brauchte auf ein Zeichen des göttlichen Befehls, und doch immer ſicher war deſſen, was ſie zu leiſten hatte: eine ſolche war die Treue des Sohnes.

II. Wolan ſo laſſet uns nun auch ſehen, welches denn die Werke und Geſchäfte waren, die jeder von beiden, der eine als Knecht und kraft einer ſolchen Treue, der andere kraft ſeiner Treue als Sohn, mithin auch vermittelſt der in ihm wohnenden Herrlichkeit, zu vollbringen hatte. Es könnte freilich auf den erſten Anblikk ſcheinen, als ſei es kaum möglich beide mit einander zu vergleichen. Länger hat Moſes ſein Volk geführt, als das ganze irdiſche Leben des Erlöſers gewährt hat; er hat ſeinem Volke die ganze Geſezgebung vollendet und alle Einrichtungen begründet, deren es bedurfte; der Erlöſer hingegen mußte ſein Werk im Stich laſſen zu einer Zeit, wo er ſelbſt ſagt, Ich habe euch noch vieles zu ſagen, aber ihr könnt es noch nicht tragen. Und dennoch können wir behaupten, daß Moſes noch weniger das Werk, wozu er geſandt war, ſelbſt vollbracht hat als der Erlöſer, ſelbſt wenn wir bei den Tagen ſeines irdiſchen Lebens ſtehen bleiben. Denn jener mußte ja verſammelt werden zu den Vätern, ehe das Volk auch nur in das Land geführt werden durfte, welches der Herr den Vätern deſſelben gelobt hatte. Die Geſeze hatte Moſes ſeinem Volk gegeben ausdrükklich für jenes Land, damit es nach denſelben bewohnt würde, und hatte vorhergeſagt, es würde ihnen wohlgehen, wenn ſie dieſe Geſeze hielten, aber wenn ſie es nicht thäten, würde der Fluch des Herrn ſie begleiten. Das Geſez war alſo gegeben eben für jenes Land, in welches hernach das Volk einzog, er aber nicht mit; er ſah nur von fern von dem Berge an den Grenzen deſſelben das ſchöne Land, wo die Einrichtungen gelten ſollten, die er gegeben, aber das eigentliche Leben darin erblikkte er nicht. Darum können wir wol in dieſer Hinſicht beide mit einander vergleichen. Aber was hat nun Moſes mit ſeiner Treue als ein Knecht des Herrn hervorgebracht? Nicht m. a. Fr. als ob ich den alten Bund herabſezen wollte! er war eine nothwendige Vorbereitung, und ohne ihn hätte die Herrlichkeit des neuen nicht erſcheinen können; davon ſind alle Blätter der heiligen Bücher des neuen Bundes voll, das erkennen diejenigen unter den *Jüngern am meiſten* an, die am lebendigſten erfüllt ſind von der

rrlichkeit des neuen, und die den großen Unterſchied am be-
nmteſten erkennen zwiſchen beiden; darum wollen wir uns auch
chſtäblich halten an das, was die Schrift ſelbſt hierüber ſagt.
oſes gab ſeinem Volke Gebote, wie er ſie einzeln für daſſelbe
n dem Herrn empfing, der zu ihm ſprach, Das ſage dem Volk,
ß ſie es thun ſollen; und ſo finden wir, ohne daß eine be-
nmte Ordnung in die Augen fiele, als ob es zufällig wäre,
e Gott ihm eines nach dem andern klar machte, die einzelnen
rmeln des Geſezes, bald dieſes bald jenes, die äußerlichſten
ebote unter einander gemiſcht mit dem, was noch am kräftigſten
s Zaum und Zügel wirken konnte gegen die zerſtörenden Kräfte,
e ſich im innern des noch ungeheiligten Menſchen regen. Aber
as wird von dieſen Geſezen geſagt? Daß ſie eine unerträgliche
ſt geweſen ſeien für das Volk, ſo daß niemand im Stande ge-
eſen ſei ſie zu erfüllen. Eben deswegen mußte der Gott im-
er aufs neue verſöhnt werden, der ihnen mit ſolchem Ernſt und
lcher Strenge befohlen hatte von keinem Buchſtaben zu weichen
dieſen Büchern des Geſezes. Je genauer ſie es aber befolg-
n, um deſto weniger fanden ſie doch eine Befriedigung darin,
il ſie ſich immer noch bewußt ſein mußten auch ungekannter
d ungeſühnter Schuld; und alle Opfer und ſonſtigen heiligen
ebräuche konnten nichts anderes bewirken, als daß ſie ein Ge-
chtniß ſtifteten der Sünde. Solches Umherirren, daß ich ſo
e, in den Wüſten des Geſezes, Befolgen und nicht Befolgen
ſelben, dabei aber im beſtändigen Bewußtſein der Sünde le-
n, das war der Wechſel, in dem die Zöglinge Moſis ihr irdi-
es Leben vollbrachten, und darum ſeufzten ſie auch alle nach
er Zeit, wo dieſe unerträgliche Laſt von ihnen würde genom-
n werden, ohne daß ſie jedoch den Geiſt und das Weſen der-
ben irgend beſtimmt zu erkennen im Stande geweſen wären.

Chriſtus, waltend mit der Treue des Sohnes, hat kein Ge-
: gegeben, auch nicht ein einziges. Denn wenn er zu ſeinen
ngern ſagt, Ein neues Gebot gebe ich euch, nämlich daß ihr
h unter einander lieben ſollt mit der Liebe, mit welcher ich
h geliebt habe: ſo ſieht wol jeder gleich, daß er nur das
ort entlehnt aus den Blättern des alten Bundes, eben um auf
en Unterſchied aufmerkſam zu machen zwiſchen beiden. Denn
r vermag Liebe zu gebieten? Verſuchet es! ſie hängt weder
n der Willkühr ab, noch kann ſie erzwungen werden; auch die
nlichſte am wenigſten des Menſchen würdige vermöget ihr nicht
gebieten, und noch weniger gewiß die Liebe, mit welcher er
s geliebet hat! Aber indem er dies ſein einziges neues Gebot

nennt, hat er eben zu erkennen gegeben, daß er kein Gebot zu geben gekommen ſei. Und wenn er ſagt, daß er das Geſez des alten Bundes ergänzen wolle: ſo geſchieht auch dieſes nur ſo, daß es dann nicht mehr als Sazung beobachtet werden kann, ſondern nur um den Geiſt zu enthüllen, in dem es gegeben iſt. Nicht als ob es nicht in ſeiner Macht geſtanden hätte als Sohn auch Gebot und Sazung zu geben: aber nur nicht wenn wir von ihm die Macht erhalten ſollten Kinder Gottes zu werden, nicht wenn wir auch die Sohnſchaft empfangen ſollten. Denn um ein ſolches Verhältniß zu gründen, in welchem nur die Liebe gilt, mußte er die Feindſchaft überwinden und die Liebe in uns erwekken durch die Kraft der ſeinigen. Das war das Werk, wozu er ſich ſeine Jünger erwählte, um es zuerſt an ihnen zu vollbringen; und das war das Vermächtniß, welches er ihnen hinterließ, daß ſie ſich mit derſelben Liebe unter einander lieben ſollten, mit welcher er ſie geliebt hatte. Das ſollte die Frucht ſeiner Wahl ſein; dazu hatte er ſie an ſich gezogen und ſie mit dem Geiſt und der Kraft ſeines Lebens gleichſam erfüllt. Dazu können auch wir, wie die Reben aus dem Weinſtokk, Kraft und Leben von ihm einſaugen! Solches Vermächtniß zurükkzulaſſen, ſolche Gaben von oben herabzubringen, dazu war er gekommen, aber nicht wieder mit Gebot und Sazung.

Und Moſes errichtete dem Herrn ein Zelt, wozu er die beſtimmten Maaße empfing, und mit der Treue des Knechts arbeitete er ſo, wie es ihm vorgeſchrieben war. In dieſem Zelt war ein kleines Heiligthum, worin er die Lade des Bundes und die Zeugniſſe verwahrte; und wenn er in Verlegenheit war um den göttlichen Willen und nicht wußte was er zu thun hatte, ſo ging er in dies Zelt hinein, und nie kam er zurükk ohne Rath und Vorſchrift über den einzelnen Fall, um deſſentwillen er hineingegangen war, ja wenn er herauskam, glänzte ſein Antliz von der Nähe des Herrn. Aber obgleich dies glänzte, ſo daß er es bedekken mußte, weil die Kinder Iſraels nicht hineinſchauen konnten *): ſo blieb er ſelbſt doch in dem nämlichen Dunkel wie vorher, eben ſo wenig gänzlich eins mit ſeinem Herrn, wie ein Knecht überhaupt dies niemals ſein kann. An die Stelle dieſer Hütte trat hernach ein Tempel, ein prachtvolles Meiſterſtükk alter Kunſt, aber auch natürlich ausgeſezt allen menſchlichen Geſchikken. Dieſer war in der Zeit ſeines Glanzes der Mittelpunkt für das öffentliche Leben erſt des ganzen Volkes und dann wenigſtens

*) 2 Moſ. 30, 34. 35.

des kleineren treu gebliebenen Theiles. Denn an den feſtlichen Zeiten verſammelten ſich um denſelben die Verehrer des Jehovah; und wie ſie ſich dann unter ſich aufs neue feſter verbanden, ſo befeſtigten ſie ſich auch immer wieder in dem Widerwillen gegen die andern Völker, welche den Gözen huldigten und die Verehrung des Unſichtbaren nicht mit ihnen theilten. Aber eben dieſer Geiſt der Abſonderung, in welchem das Volk leben und unter welchem es zuſammengehalten werden ſollte, bis die Zeit käme, in welcher die Verheißungen Gottes in Erfüllung gehen konnten, mußte es immer aufs neue in Zwieſpalt mit andern Geſchlechtern der Menſchen verwikkeln; und ſo trat nach vielen Erſchütterungen eine gänzliche Auflöſung ein, in welcher auch dies heilige Gebäude zerſtört und das Volk auf lange Zeit auseinander geſprengt wurde. Doch nach langer Zeit wendete ſich noch einmal das Geſchikk; das Volk durfte ſich zum Theil wieder ſammeln in ſeinen Grenzen, und auch der Tempel erſtand in neuer Pracht. Endlich aber kamen die Tage des Erlöſers und mit ihnen die Verkündigung, Es kommt die Zeit und ſie iſt ſchon da, daß man weder hier anbeten wird zu Jeruſalem, noch da wo ihr Samariter meint daß es recht ſei, ſondern wer Gott anbeten will, der wird ihn anbeten im Geiſt und in der Wahrheit; denn ſolche Anbeter will Gott haben *). Wenn wir nun die große Menge von heiligen Gebräuchen und ſchwierigen Einrichtungen betrachten, die für jene Hütte und für jenen Tempel gemacht wurden: ſo iſt nichts natürlicher, als daß wir uns in einem dumpfen Erſtaunen und einer unfruchtbaren Verwunderung befangen finden über ein ſo zuſammengeſeztes, ein ſo genau abgemeſſenes Gebäude, über ſo ſchwer zu enträthſelnde Vorſchriften zu Opfern und Reinigungen und allerlei äußerem Verhalten, wodurch freilich immer aufs neue und in andern Geſtalten das Verhältniß des Volkes zu Gott zur Anſchauung kam. Und dieſe Anſtalt hat freilich unter mancherlei Abwechſelungen und Störungen und wol nie ſo vollkommen als es ſein ſollte in dem ganzen Zeitraum zwiſchen Moſes und Chriſtus das Volk des alten Bundes beherrſcht, gewiß von dem größten Theil wenig verſtanden, aber doch von allen denen mit Genauigkeit ausgeübt, die ihren Ruhm darin ſezten dem, der ihnen dieſe Ordnungen gemacht hatte, nachzufolgen in der Treue des Knechts. Aber was war doch dieſes ganze Werk und Weſen anders, als, wie die Schrift des neuen Bundes auch ſagt, ein Geſez, das doch nicht

*) *Joh. 4, 21. 23.*

konnte lebendig machen, ein Gehorſam, der den Menſchen doch nicht konnte mit Gott befreunden, ſondern immer nur wieder ein Zeugniß war von der Sünde und außerdem höchſtens ein Ausdrukk eines ungeſtillten Verlangens!

Chriſtus waltend im Hauſe des Vaters mit der Treue des Sohnes hatte nicht wieder den Auftrag einen feſten Tempel zu bauen oder auch nur ein tragbares Zelt. Das eine wie das andere kann nur der Mittelpunkt ſein für einen ziemlich beſchränkten Theil des menſchlichen Geſchlechtes; und nicht ſollte es wieder ein heiliges Volk geben in jenem Sinn und eine Auswahl nach der Geburt, ſondern allgemein ſollte die Gnade ſein, und alle, die an ihn glauben würden, die Macht bekommen Kinder Gottes zu werden. Der Bund aber, den der Erlöſer gekommen war zu ſtiften in der Vereinigung, die er den gläubigen empfahl als das Vermächtniß und die Frucht ſeines Lebens und Daſeins dieſer wird uns auch häufig in der Schrift dargeſtellt als ein Tempel Gottes, aber als ein geiſtiger lebendiger Tempel, zu welchem, wie jener aus Holz und Steinen gebaut war, vielmehr wir zuſammengefügt ſind; in dem auch Opfer dargebracht werden, aber nur die geiſtigen eines Gehorſams, der Gott wohlgefällt; in dem auch Ordnungen walten, aber äußerliche nur ſo weit es nothwendig iſt, damit menſchliche Dinge beſtehen können. Was aber eigentlich darin waltet, das ſind die Ordnungen in dem Gebrauch der geiſtigen Gaben, wie ſie aus dem Geiſt der Liebe entſpringen; das iſt der den Menſchen durch den Sohn dem er urſprünglich einwohnte, nun auch ſo mitgetheilte Will Gottes, daß ſie ihn jezt eben ſo in ſich haben können, wie e ihn in ſich hatte, ſo ſie nur merken auf den Geiſt, den er ihne geſendet hat um ihn zu verklären. Und der Erlöſer ſelbſt iſt i dieſem geiſtigen Tempel jenem Heiligthum zu vergleichen; den ſo ſagt die Schrift, daß ihn Gott aufgeſtellt habe zum Gnaden ſtuhl *), das heißt, als den Ort in dem geiſtigen Tempel Gottes der die Zeugniſſe ſeiner Liebe und Treue in ſich ſchließt — den dadurch hat Gott ſeine Liebe bezeugt, daß er ſeinen Sohn gegeben hat für das Leben der Welt — und als den Ort, der ganz beſonders Gottes Gegenwart bezeichnet. Denn wer mich ſieht ſo ſagt er ſelbſt, der ſieht den Vater, und mit ihm kommt de Vater Wohnung unter uns zu machen. Und wie wir jezt all Prieſter ſind und den freien Zugang ins Heiligthum haben: ſo iſt keiner, der, ungewiß in ſich ſelbſt darüber was der Wille Got

*) Röm. 3, 25.

tes ſei, wenn er in dieſe Hütte hineintritt, wenn er ſich in die geiſtige Gegenwart des Erlöſers vertieft, wenn er ihn ſucht mit den Augen des Geiſtes, nicht ſollte Rath und Vorſchrift finden, und zwar nicht nur wie Moſes für den einzelnen Fall, ſondern ſo daß ihm durch jedes einzelne immer aufs neue der Erlöſer verklärt, und er mit demſelben Geiſt immer aufs neue getränkt und übergoſſen wird, der uns führt von einer Klarheit zur andern. Dieſer unzerſtörbare geiſtige Tempel, dieſe ungeſchwächt fortbeſtehende Heilsordnung iſt das Werk des Erlöſers, der allein ſchalten konnte mit der Treue des Sohnes, nicht zu vergleichen mit dem, was hervorgebracht werden konnte durch die Treue des Knechts, nicht äußerlich, ſondern innerlich, nicht vergänglich, ſondern ewig, nicht zurükklaſſend irgend ein ungeſtilltes Bedürfniß, ſondern daß keiner wieder hungern darf und dürſten, nicht nur ein Zeugniß von der Entfernung des Menſchen von Gott, ſondern das Wiederbringen der ſeligſten Gemeinſchaft mit ihm, und das ewige Bewußtſein ſeiner Liebe, welche er dadurch bewieſen hat, daß er den Sohn für uns gegeben hat, da wir noch Sünder waren.

So denn m. g. Fr. wollen wir ihn aufs neue aufnehmen als den Sohn, den Gott uns gegeben, als den, der für immer ſchaltet mit der Treue des Sohnes im geiſtigen Hauſe des Vaters! Und wir können und ſollen dies Haus ſein, ſo wir anders den Glauben und den Ruhm der Hoffnung feſthalten und nicht laſſen und wanken von dem, der uns dargeſtellt iſt als der Gnadenſtuhl von Gott, und der nicht wieder nur ein neues Gedächtniß der Sünde ſtiftet, ſondern der uns frei gemacht hat, wie er ſelbſt ſagt, daß nur der Sohn uns frei machen kann, durch den auch wir nun nicht mehr Knechte ſind, auch nicht mehr unmündige Kinder, ſondern, indem wir ſeine Freunde geworden ſind, auch von ihm die Sohnſchaft empfangen haben, auf daß wir in der Kraft ſeines Geiſtes immer mehr den Willen des himmliſchen Vaters nicht nur erkennen, ſondern ihn auch wie er in unſerm Herzen finden und mit kindlicher Treue ausüben im ganzen Leben, auf daß auch wir etwas ſeien zum Lobe ſeiner Herrlichkeit. Amen.

IV.

Die Veränderung, welche ſeit der Erſcheinung des Erlöſers auf der Erde begonnen hat.

Weihnachtspredigt.

Ehre ſei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen. Amen.

Text. Apoſtelgeſch. 17, 30. 31.

> Und zwar hat Gott die Zeit der Unwiſſenheit überſehen; nun aber gebietet er allen Menſchen an allen Enden Buße zu thun, darum daß er einen Tag geſezt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem ers beſchloſſen hat, und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den todten auferwekket.

Dieſe Worte des Apoſtels m. a. Fr. aus dem bekannten und aufbewahrten Eingang der Rede, die er an die Athener hielt, ſcheinen vielleicht auf den erſten Anblikk nicht beſonders dazu geeignet heut unſre feſtliche Andacht zu beſchäftigen. Sie handeln zwar von der Wirkſamkeit des Erlöſers; aber weit mehr ſcheinen ſie uns auf die lezte noch bevorſtehende Offenbarung derſelben *hinauszuweiſen*, als daß ſie uns zu ſeiner Geburt zurükkführten, *deren Andenken* doch dieſes ſchöne Feſt geweiht iſt. Ja ſchon bei

m Anhören derſelben mögt ihr euch in einen ganz andern Ton
ıgeſtimmt finden, als in dem ihr hieher kamt, und der dem
utigen Feſt zu gebühren ſcheint. Wir wollen uns, ſo denkt ihr,
i der Feier der Geburt Chriſti als ſolche, die ſich ſchon mitten
Genuß ſeiner Wohlthaten befinden, über ſein erſtes Erſcheinen
3 den Anfang dieſes ganzen ſeligen Genuſſes erfreuen und ſu-
en uns alſo auch für unſre gemeinſame Erbauung am liebſten
s auf, wodurch uns entweder ſeine erſte Erſcheinung auf Erden
ımhaft vergegenwärtigt oder wodurch uns die Segnungen derſelben
ihrer ganzen Fülle anſchaulich dargeſtellt werden. Wie ſoll nun
eſem Wunſch, wie herrlich ſie auch ſei, jene Rede an Heiden
ıügen, die noch gar nichts von ihm wußten, und worin der
poſtel noch überdieß gewiß ihrem Bedürfniß ganz angemeſſen
hriſtum gleich in der ſtrengen Geſtalt des Richters, und nicht
nter dem erfreulichen Bilde des Seligmachers darſtellt. So denkt
ol mancher unter euch. Allein wie wohlthuend es auch ſein
ag, wenn wir uns an dieſem herrlichen Feſte gemeinſam in das
rohe Bewußtſein des Segens vertiefen, den jeder von uns für
ich ſchon ſeinem Verhältniß zu dem Erlöſer und ſeinem Antheil
n allen Wohlthaten deſſelben verdankt: ſo laßt uns doch nicht
ergeſſen, daß es der Weltheiland iſt, deſſen Ankunft wir feiern,
nd daß alſo unſere Betrachtung nur ſehr einſeitig wäre und
nvollkommen, und auch unſer Dank nur als ein halber Dank
nſerm Gott dargebracht würde, wenn wir uns nicht über das
leine Gebiet des einzelnen Lebens zu dem großen und allgemei-
en erheben wollten. Denn wir wiſſen es ja, nicht in dem Ver-
ältniß der einzelnen zum Erlöſer beſteht das Reich Gottes; nicht
ls ein ſolcher iſt der Erlöſer gekommen, der nur in einzelner
Menſchen Herz hinabſtiege und ſo jeden einzelnen für ſich ſelig
achte; ſondern auch ſelig machen kann er ſie nur, indem er ſie
ammlet in eine große Gemeine; ein neues allgemeines Leben auf
rden mußte er entzünden und ſo die ganze Welt durch ſein Da-
in umwandeln und ſie mit ſeinem Geiſte neu beleben. Und was
ıd die Worte des Apoſtels anders als — wie es ſich auch
ute, indem er ſolchen, die nie davon waren unterrichtet wor-
n, den großen Rathſchluß der Erlöſung kund thun wollte, —
as ſind ſie anders als eine kurze Darſtellung der großen Ver-
ıderung, die durch den Erlöſer in der menſchlichen Welt bewirkt
urde. Und auf dieſer Wirkung des Erlöſers m. g. Fr. muß
wol in dieſer feſtlichen Zeit am liebſten unſere Freude und un-
e Andacht ruhen, indem wir ſeine Ankunft mit einander feiern.
ine *neue Welt iſt aufgegangen*, ſeitdem das Wort Fleiſch wurde,

und der Sohn Gottes in menſchlicher Geſtalt auf Erden erſchien. Seine Erlöſung iſt nicht wie alles vorige eine Hülfe auf eine Zeit lang, bis wieder eine andre Hülfe noth thut gegen das wieder mächtig gewordene Verderben; ſondern darum iſt uns ſeine Erſcheinung der große Wendepunkt in der ganzen Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, weil wir inne geworden ſind und einſehen, es iſt eine neue Erde und eine neue menſchliche Welt geworden durch ihn; es iſt alles umgewandelt, das alte iſt vergangen, und ein neues iſt erſchienen. Darum auch macht unſer Gefühl die ſtrengſten Anſprüche an die chriſtliche Welt, der wir angehören, und es empört ſich bei allem was nicht ihr, ſondern nur jenen früheren Zeiten gemäß iſt, welche nun vergangen ſein ſollen. Wo wir jezt dergleichen finden, da drükken wir uns ſo aus, das ſei unwürdig unter Chriſten zu geſchehen; wogegen wenn uns aus jenen Zeiten irgend etwas würdiges und herrliches entgegentritt, da führen wir es doch auf den Erlöſer zurükk und bezeichnen es als deſſen Eigenthum, von dem der neue Geiſt und die Kraft eines neuen Lebens ausgegangen iſt. Indem wir mit unſern feſtlichen Gedanken auf den erſten Urſprung dieſer neuen Welt bei der Erſcheinung des Erlöſers zurükkgehen, fragen wir uns billig, Worin beſteht denn die große Veränderung, durch die ſich ſo ſtreng ſcheiden die alten Zeiten und die, welche nun begonnen haben ſeit Chriſti Erſcheinung auf Erden? Auf dieſe Frage geben uns die Worte des Apoſtels eine befriedigende Antwort; und ſie ſei daher der Gegenſtand unſrer heutigen andächtigen Betrachtung. Laßt uns zuerſt erwägen, wie der Apoſtel das alte darſtellt, was nicht mehr iſt, und zweitens, wie er das neue bezeichnet, wofür wir Gott Lob und Dank ſagen, daß er um es zu erwekken ſeinen Sohn geſandt hat.

I. Das alte alſo zuerſt bezeichnet der Apoſtel mit den kurzen Worten, Und zwar hat Gott die Zeit der Unwiſſenheit überſehen; und ſo faßt er alles verderbliche in den Beſchäftigungen der Menſchen, alles verkehrte in ihrer Denkungsweiſe und Sinnesart, ja überhaupt alle Unvollkommenheiten, worunter ſie ſeufzten vor der Erſcheinung des Erlöſers, alles dies faßt er zuſammen in die Worte, Die Zeit der Unwiſſenheit. Recht als wollte er das Wort des Erlöſers wiederholen, der auch den Zuſtand derer, welche ihn zum Tode brachten, nur als Unwiſſenheit bezeichnete. Wohl! aber auf der andern Seite, wenn wir auf *jene Zeiten* zurükkſehen, denen wir ſelbſt ſo vieles verdanken, können wir uns wol nicht enthalten zu fragen, Wie, gab es denn

ls nur Unwiſſenheit? finden wir nicht in jener Zeit wenig-
ſchon die Keime aller Erkenntniß, die ſich nachher nur wei-
twikkelt hat, ſo wie aller Ordnungen, ohne welche die menſch-
Geſellſchaft nicht beſtehen kann? Ja gab es nicht weit und
faſt unter allen Völkern in jenen Zeiten, die der Erſcheinung
rlöſers vorangingen, gar viel ſchönes und herrliches? ja hie
da auf manchen einzelnen Gebieten des menſchlichen Lebens
Entwikkelung geiſtiger Kräfte von ſolcher Trefflichkeit, an
e kaum hinanzureichen wir uns beſcheiden? Gewiß war es
und dies war auch dem Apoſtel nicht unbekannt! Dennoch
h er ſo und zwar an dem Ort, wo viele dieſer Vorzüge am
en ihren Siz gehabt hatten, und gewiß nicht ohne Abſicht;
ſo iſt auch uns ſeine Rede aufbewahrt, damit wir bei ſeinen
ten deſto ſichrer an eine andere Unwiſſenheit denken ſollen,
an die Unwiſſenheit in dieſen oder jenen menſchlichen Dingen.
n alſo höchſter Blüthe der Wiſſenſchaft und der Kunſt, aber
ch einer Wiſſenſchaft, die nicht den Höchſten ſuchte oder von
ausging, und einer Kunſt, die nur das ſinnliche zu vergöt-
ſtrebte; Zeiten, die die größten Anſtrengungen und Aufopfe-
en der Vaterlandsliebe geſehen hatten, aber freilich einer Liebe,
immer zugleich durch gemeinſamen Haß oder Verachtung ge-
andre zuſammengehalten wurde: dieſe nannte Paulus, der
t jene zu ſolchem Zauber ausgebildete Sprache kaum fehlerlos
weige anmuthig zu reden wußte, der ſelbſt zu einem Wiſſen-
ſt und Kunſt wenig achtenden ganz zerfallenen und herunter-
mmenen Volk gehörte, Zeiten der Unwiſſenheit! Aber laßt
ſehen, wie der Apoſtel ſelbſt dieſen hier nur flüchtig hinge-
fenen Ausſpruch anderwärts rechtfertigt, wo er uns jene ver-
genen Zeiten ausführlicher beſchreibt, wie ſie waren ſowol un-
den heidniſchen Völkern als auch unter dem Volke des alten
ndes. Von jenen nämlich ſagt er, daß ſie die ihnen ange-
ne Offenbarung deſſen der die Welt geſchaffen hat in allerlei
der eines vergänglichen Daſeins verunſtaltet und zerſplittert hat-
um durch ſolche die geheime Ahndung von einem höchſten
ſen gleichſam verläumdende Erdichtung ihre eignen verderbli-
Lüſte und ihr ungerechtes Weſen zu entſchuldigen; durch wel-
Ungerechtigkeit ſie eben wieder die Wahrheit in ihrem natür-
en Lauf hemmen mußten, alſo daß ſie ſich ihnen nicht enthül-
konnte. Von den Kindern Iſrael aber ſagt er, daß ſie nicht
riffen hätten den Sinn der göttlichen Verheißungen, ſondern
g gegen denſelben hätten ſie gemeint gerecht zu werden vor
tt durch *die todten Werke* des Geſezes; weshalb ſie denn auch

die ihnen gewordenen und von Zeit zu Zeit wieder belebten Verheißungen von dem der da kommen ſollte ſich nach demſelben kärglichen Maaße zugeſchnitten und nichts davon erwartet hatten als eine Wiederkehr ihrer alten äußeren Herrlichkeit.

So war demnach die Unwiſſenheit, die Paulus hier meint, die Unwiſſenheit, von der er das eigne Bekenntniß der Athener fand in dem Altar, der einem unbekannten Gott geweiht war, die Unwiſſenheit über das göttliche Weſen und die höheren Ordnungen, nach denen der Herr das Werk ſeiner Hände regiert, und durch die er ſich zuerſt dem menſchlichen Gemüthe kund gab, von denen der Apoſtel auch im Anfang dieſer Rede geſprochen hatte, wie Gott nämlich vorher verſehen habe und verordnet, wie die Geſchlechter der Menſchen auf den ganzen Erdboden vertheilt wohnen ſollten. Es war die Unwiſſenheit, daß ich mich ſo ausdrükke, von dem liebevollen Gemüthe Gottes und der Art, wie er belebend und wohlthuend den menſchlichen Seelen nahe ſein wollte; indeß die Menſchen nicht nur verkehrter Weiſe glaubten, die göttliche Nähe ſei gebunden an Tempel, die ſie mit ihren Händen aufgeführt, und eingeſchloſſen in Bilder, die ſie mit eigner Kunſt verfertigt hatten; ſondern auch noch weit mehr verkehrter Weiſe glaubten ſie, das höchſte Weſen ſei neidiſch auf der einen Seite und laſſe deshalb kein irdiſches Glükk länger ungetrübt fortdauern, auf der andern aber ſei es theils zornig und vergelte mehr nach Art einer unverhältnißmäßigen Rache als einer heilſamen Strafe, theils auch wieder leicht beſtechlich durch Opfer und Gaben. In dieſe Unwiſſenheit von der göttlichen Liebe und von der göttlichen Weisheit ſchließt der Apoſtel denn wol mit Recht alles Verderben der alten Zeiten ein; und von den Tagen dieſer Unwiſſenheit ſagt er, ſie ſollten nicht mehr ſein. Und wollen nicht auch wir ihm hierüber beiſtimmendes Zeugniß geben, indem wir bekennen, jene Zeiten würden noch ſein, wenn der nicht erſchienen wäre, deſſen Ankunft wir heute feiern, und durch den der Vater ſich uns Menſchen vollkommen offenbart hat? Denn indem der Sohn alles that, was er in dem innerſten ſeiner heiligen Seele den Vater thun ſah: ſo offenbarten ſich uns in ihm die herrlichen und ſonſt unerforſchlichen Wege Gottes, daß er ſich die Menſchen verbinden will durch eine Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit. Indem Chriſtus in ſeinem ganzen irdiſchen Leben nichts anders that als die mühſeligen und belaſteten zu ſich einladen, nicht etwa um ſie auf irdiſche Weiſe an ſich zu ziehen, ſondern um ſie mit ſeiner geiſtigen Kraft zu erquikken und neu zu beleben: *ſo hat ſich* der Reichthum der göttlichen Liebe in ihm offenbart,

welche die Menſchen zu einer geiſtigen Gemeinſchaft verbinden wollte, in welcher jeder ſtärkere dem ſchwächeren dient und ihm emporhilft, und in welcher ſie als Werkzeuge zur Verbreitung der geiſtigen Wohlthaten Gottes dieſe ſeine Liebe ſelbſtändig in ſich wohnen haben ſollten. Und indem er ſein Leben ließ eben in dem Streit gegen die ſich zuſammendrängenden Kräfte jener Zeiten der Unwiſſenheit, ſo daß in ſeinem Tode mehr noch als irgend ſonſt wo der Sieg der göttlichen Liebe und Weisheit über die Macht der Sünde ſich verklärte: ſo iſt von dem erſten Anfang bis zu dem lezten Ende ſein irdiſches Leben nur eine zuſammenhängende, immer ſteigende und ſich immer kräftiger entwikkelnde Offenbarung deſſen geweſen, worüber die Menſchen vorher in trauriger Unwiſſenheit befangen waren. Hätten wir aber nicht den Sohn geſchaut und in ihm die Herrlichkeit des eingebornen vom Vater erkannt; dürften wir nicht mehr aus ſeiner Fülle nehmen Gnade um Gnade: o wie würde ſich die menſchliche Seele hülflos ringend mit ſich ſelbſt und mit allem was ſie umgiebt bald und immer wieder von neuem verſtrikken in die Bande der alten Unwiſſenheit, die durch den Erlöſer vernichtet werden ſoll! Woher wäre ihr die Kraft gekommen, die ſich ja ſonſt nirgend geltend gemacht hat, den Vater ſo zu ſchauen, wie wir ihn in dem Sohne kennen gelernt haben? woher hätte ſie, welche Zwiſt und Hader nicht nur nicht zu beſeitigen und zu vermeiden wußte, ſondern ſich vielfältig darin wohlgefiel, die Fähigkeit genommen die Ordnung der göttlichen Weisheit und Liebe ſo zu verſtehen, wie ſie ſich in dem großen Geſez offenbart, welchem ſein Sohn die lebendige Gemeinſchaft der Geiſter unterworfen hat, deren Haupt und innerſtes Leben er iſt? Und eben ſo hängt auch alles, woran wir leiden, alle arge Gedanken, die, wie der Herr ſelbſt ſagt, aus dem innerſten des menſchlichen Herzens hervorgehen, alles nichtige Verkehr mit dem vergänglichen Weſen der Welt immer wieder zuſammen mit dieſer einen Unwiſſenheit von Gott und von unſerm wahren Verhältniß zu ihm; ſo daß, wenn dieſe geblieben wäre, alle jene Uebel nie hätten können beſeitigt werden. Dieſe Zeiten der Unwiſſenheit nun ſind nicht mehr.

Aber laßt uns auch wohl darauf merken, daß der Apoſtel ſagt, Die Zeiten der Unwiſſenheit hat Gottt *überſehen*. Iſt alſo nun die Unwiſſenheit nicht mehr: ſo hat mit ihr zugleich auch das göttliche Ueberſehen ein Ende, deſſen einziger Gegenſtand ſie war. Und eben deswegen, weil der Apoſtel dies ſo heraushebt und an die Stelle des göttlichen Ueberſehens nun das göttliche Gericht *treten läßt*, als mit der Erſcheinung des

Erlösers beginnend und von da an sich immer weiter verbreitend bis zur allmähligen Vollendung — denn anders kann ja auch die Unwissenheit nicht als nur allmählig vertrieben werden, — deswegen klingt uns durch seine Worte ein Ton der Strenge hindurch, der sich weniger zu schikken scheint für eine fröhliche Festbetrachtung wie die gegenwärtige. Wolan m. g. Fr., um desto mehr müssen wir suchen ihn auch hierüber recht zu verstehen.

Offenbar aber könnte dieser Eindrukk nur ein richtiger sein, wenn, abgesehen für jezt von der andern Frage, ob das Gericht etwas ist, was wir könnten zu fürchten haben, wenigstens das göttliche Uebersehen etwas wünschenswerthes wäre, das wir ungern verloren geben möchten. Aber dasselbe ist wol genauer betrachtet nichts, wornach wir uns sehnen und was wir zurükkwünschen dürften, eben weil es der Natur der Sache nach nur für die Zeiten der Unwissenheit gehört. So zusammengehörig erscheint uns auch beides überall im Leben; und wir empfinden es auf das schmerzlichste, sowol wenn beides getrennt wird, als wenn beides kein Ende nehmen will. Für unsre Jugend giebt es überall eine Zeit der Unwissenheit; und die übersehen wir ihr auch, weil sie noch nicht vermag den Gegensaz des guten und bösen, des richtigen und des verkehrten in einem klaren Gedanken und einem richtigen Gefühl aufzufassen. Wir müssen übersehen, weil die Stunde noch nicht geschlagen hat, wo ihr Lust und Liebe zum guten und rechten kann mitgetheilt werden; aber wie oft wünschen wir nicht diese Stunde herbei! Aus denselben Ursachen nun übersah auch der Herr die Zeiten der Unwissenheit vor der Erscheinung des Erlösers als Zeiten der Kindheit des menschlichen Geschlechts.

Sollten wir nun etwa trauern, daß wir dieser entwachsen sind und also auch die Zeit des Uebersehens vorübergegangen ist? Vielmehr betrübt es uns ja von Herzen, wenn wir es lange üben müssen an unsrer Jugend; wir trauern, wenn sich das Gefühl für das rechte, gute und schikkliche noch immer nicht in ihr entwikkeln will; wenn wir einem Alter, in dem wir längst sollten voraussezen können, daß sie zum vollen Bewußtsein ihres Wesens erwacht sei, doch immer noch übersehen müssen; wenn wir strafen müssen aus Noth, dabei aber doch immer noch den innern Zustand als einen Zustand geistiger Stumpfheit und Bewußtlosigkeit übersehen und in Geduld harren bis es besser werde. So mit der Jugend, so auch mit den mehr zurükkgebliebenen Theilen des Volkes. Denn wenn wir auf die größeren Lebensverhältnisse sehen, wie erscheint uns das, wenn zu einer Zeit, wo wir in andern Gegenden schon hellere Einsichten und höheres Gefühl ver-

breitet sehen, bei uns immer noch aus Mangel an Gefühl für das wahre Recht und das was eigentlich Ordnung ist in dem bestehenden Zustande dagegen verstoßen wird, und so immer wieder übersehen werden muß, daß alle Bande der Gesellschaft ihrer Auflösung sich nahen, statt sich im gemeinsamen klaren Bewußtsein immer mehr zu befestigen? Wie erscheint uns das, wenn auch da, wo es an richtiger Einsicht gar nicht fehlt, die Zeit der Unwissenheit also längst vorüber ist, dennoch aus sträflicher Gleichgültigkeit verkehrte und den gemeinsamen Frieden störende Handlungen vorkommen und übersehen und immer wieder übersehen werden? Wie erscheint uns auf der andern Seite dieses, wenn überall das härteste und strengste Gericht gehalten wird über vieles, war nur in kindischer Unwissenheit geschehen ist, für die billig noch eine Zeit des Uebersehens hätte fortdauern sollen? Wie erscheint es uns, wenn mitten in einer hellen und erleuchteten Zeit grade was zur Beförderung des öffentlichen Wohls gemeint ist auf die verkehrteste Weise geschieht, aber so daß die christliche Liebe doch nur Unwissenheit und Verblendung darin sieht und also auch noch übersehen muß? Gewiß wären uns das alles keine erfreulichen Erscheinungen! Also gehört immer beides zusammen, Unwissenheit und Uebersehen, so daß es uns ein empörendes Gefühl giebt, wenn beides getrennt wird. Aber eben so betrübt es uns auch immer, wenn die Zeit der Unwissenheit zu lange währt, und wir verlangen mit Schmerzen, daß endlich doch einmal eine Zeit komme, wo man nicht mehr werde nöthig haben zu übersehen, sondern wo ein strenges und gerechtes Gericht ergehen könne über alle verkehrte und dem guten widerstrebende Handlungsweisen.

Darum kann es auch nicht anders sein m. a. Fr., und es ist nicht zu bedauern, sondern im Gegentheil ein wesentlicher Bestandtheil unserer Weihnachtsfreude, daß mit der Erscheinung des Erlösers das göttliche Uebersehen zu Ende geht. Er ist das Licht, welches in der Finsterniß scheint und sie vertreibt. Dieses Licht will uns alle erleuchten, und so sollen wir auch alle gern an dieses Licht kommen, daß unsere Werke offenbar werden. Und das ist es nun, was der Apostel in unserm Texte sagt. Das göttliche Uebersehen war nur für den kindischen Zustand der Welt die angemessene Erweisung der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, nur darauf sich gründend, daß die Menschen noch nicht hatten reif werden können zur wahren Freiheit des Geistes und erstarken zu einem festen Willen, dem etwas konnte zugemuthet und abgefordert werden. Auf die Zeit dieses göttlichen Uebersehens folgt nun die Zeit des Gerichts! — Aber so streng dies Wort auch klingt

m. g. Fr., ſo fröhlich und herrlich iſt es doch ſeinem wahren Inhalte nach. Denn wer wird gerichtet, als derjenige, dem man ſchon einen freien Willen zutraut und eine reife Erkenntniß? wer wird gerichtet, als der ſchon herangewachſen iſt in das männliche Alter und zum vollen Beſiz und Bewußtſein ſeiner Kräfte gelangt? So iſt alſo dies ein erfreuliches Zeichen der Fortſchritte, welche das menſchliche Geſchlecht durch dieſe höchſte Entwikkelung der göttlichen Rathſchlüſſe, ich meine durch die Erſcheinung des Erlöſers gemacht hat; es iſt ein hoher Vorzug der neuen Welt, worin ſie die alte weit hinter ſich zurükläßt, daß ihr der Herr nicht mehr wie einem kindiſchen Geſchlecht zu überſehen braucht, ſondern daß von nun an in ihr immer fortgeht das Gericht, in welchem alle Geſinnungen und alle Werke offenbar werden an dem Licht der Erkenntniß, welches Chriſtus angezündet hat. Ehe dieſe reine Erkenntniß, dies klare Bewußtſein des göttlichen Willens aufgegangen war, gab es auch ſtatt des Gewiſſens nur ungewiſſes in dem innern des Menſchen; ſtatt der Sünde nur Schwachheiten, die man ſich einander gegenſeitig geſtand und überſah, und die alſo auch immer wiederkehrten; ſtatt des guten nur glükkliche Neigungen, weniger als andere mit dem Intereſſe der anderen ſtreitend und durch günſtige Umſtände in einem leidlichen Maaß gehalten. Darum drehte ſich auch das Leben nur immer in demſelben Kreiſe umher. Denn auch das Volk des alten Bundes war nicht gewiſſer in ſich; in ſeinem Geſez war das äußerlichſte dem weſentlichſten gleich geſtellt, und auf der einen Seite der Herzenshärtigkeit nur zu viel nachgegeben, auf der anderen der eitelſte Dünkel reichlich genährt. Wenn aber die Sünde gewiß geworden iſt und das Ebenbild Gottes anſchaulich: dann ergeht über alles menſchliche Thun das Gericht, weil wir uns nun erhoben fühlen über die Schwachheiten und Unvollkommenheiten der Vorzeit durch den, der erſt den menſchlichen Geiſt zur Reife gebracht und den Willen frei gemacht hat, wie er ſelbſt ſagt, Recht frei iſt nur der, den der Sohn frei macht *). Und zwar macht er ihn frei durch die Wahrheit, die an die Stelle der Unwiſſenheit treten muß, welche in dem kindiſchen Zuſtande die Augen des Geiſtes verdunkelte. So könnten wir uns gewiß die ganze herrliche Geſtalt der neuen Welt eben daraus entwikkeln, daß der Apoſtel ſagt, ſie ſei die Zeit des Gerichts. Und unbedenklich könnten wir es, da wir ja wiſſen, daß, wer da glaubt, der kommt nicht ins Gericht! Jedoch wir finden in unſerm Text

*) Joh. 8, 36.

noch andere uns näher liegende, mit unſerm eigenen innerſten Bewußtſein genauer verbundene Worte, durch die uns noch außerdem der Apoſtel das neue der chriſtlichen Welt bezeichnet, welches wir nun in dem zweiten Theile unſrer Betrachtung näher mit einander erwägen wollen.

II. Daſſelbe nämlich, was der Apoſtel auf der einen Seite ſo ausdrükkt, der Herr habe nun beſchloſſen den Kreis der Erde mit Gerechtigkeit zu richten durch den, den er dazu beſtimmt hat, daſſelbe iſt auch der Sinn jener andern Worte, daß der Herr nunmehr allen Menſchen an allen Enden gebiete Buße zu thun, und daß er ihnen vorhalte den Glauben.

Das erſte nun, die Buße, hat auch einen herben Klang, und ſcheint nicht viel Weihnachtsfreude darin zu ſein. Allein es hängt auf das innigſte mit jenem zuſammen, was uns auch ſchon aus dem ſtrengen ein fröhliches und heiteres geworden iſt, daß nämlich die Zeit des neuen Bundes die iſt, in der das Gericht anhebt über alle Menſchen. Denn wie überhaupt Gericht nicht eher gehalten werden kann, bis zuvor ein Maaßſtab aufgeſtellt und anerkannt worden iſt, nach welchem gerichtet werden ſoll: ſo konnte auch in dieſem mehr geiſtigen und innerlichen Sinn nicht eher die Rede ſein von einem Gericht, bis die Zeit der Unwiſſenheit vorüber war und der Wille Gottes geoffenbart durch den, den er eben ſo ſehr dazu ausgerüſtet hatte, daß er ſeinen Willen kund thue, als daß er ihn ſelbſt erfülle. Der Uebergang nun aus jenem Zuſtande der Unwiſſenheit in den worin der Menſch fähig iſt gerichtet zu werden, dieſer Uebergang iſt das, was der Apoſtel durch das Wort Buße bezeichnet, wenn er ſagt, Nun gebietet Gott allen Menſchen an allen Enden Buße zu thun, dieweil die Zeit der Unwiſſenheit, welche er allein überſehen konnte, vorüber iſt. Dieſes Nun m. g. Fr. iſt nun eben das fröhliche und herrliche Nun ſeit dem Tage, deſſen glorreiches und ſchönes Feſt wir heute mit einander begehen, das Nun ſeit der Erſcheinung des Erlöſers; und die Aufforderung zur Buße iſt nichts anderes als der Ruf, So erwache nun der du ſchläfſt, ſo wird dich Chriſtus erleuchten *), nichts anderes als die Stimme des Sohnes Gottes, welche hören die in den Gräbern ſind und aufſtehen zum Leben **). Denn das rechte Hauptſtükk bei der Buße iſt, daß der Menſch ſeinen Sinn ändere. So lange nun die Menſchen in je-

*) Epheſ. 5, 14.

**) Joh. 5, 25.

ner Unkenntniß des göttlichen Willens lebten und alſo auch ohne ein reines und lebendiges Gefühl von der gänzlichen innern Verſchiedenheit deſſen, was der göttliche Wille gebietet, von dem, was die göttlichen Rathſchlüſſe vertilgen wollen aus der Welt der vernünftigen Weſen: ſo lange konnte ſich nun auch das menſchliche Herz nicht ſeinem wahrhaftigen und einzigen Ziele, der Gemeinſchaft mit dem den es nicht kannte, entgegenſtrekken. Weil es aber doch nicht ruhen kann, ſondern immer ſtreben und begehren muß: ſo waren die Menſchen während jener Zeit der Unwiſſenheit in eitlen Richtungen mancherlei Art und in der Luſt an dem vergänglichen Weſen dieſer Welt befangen. Dieſen Sinn, der bei dem jüdiſchen Volke auch die göttlichen Offenbarungen verdunkelte, ändern, von ſolchem kindiſchen Spiel mit den vergänglichen Dingen der Erde ſich losmachen, und nachdem die Seele ſich der Erkenntniß des göttlichen Willens geöffnet nun auch das Herz auf den einzigen der Beſtrebungen und der Liebe jedes geiſtigen Weſens würdigen Gegenſtand hinlenken: das iſt die Buße, zu welcher der Apoſtel auffordert. Eine ſolche aber war nicht möglich vor der Erſcheinung des Herrn. Darum auch in jenem Volk, welches ſich eben deswegen einer beſondern göttlichen Obhut erfreute, weil aus demſelben der Erlöſer der Welt geboren werden ſollte, auch in dieſem ertönte der Ruf zur Buße nicht eher mit rechter Gewalt, als bis die Ankunft des Herrn nahe war, und diejenigen, welche zur Buße aufgefordert wurden, auch zugleich auf das nahe herbeigekommene Himmelreich hingewieſen werden konnten. Für beide alſo Juden und Heiden war dieſer Ruf eine Aufforderung ſich loszureißen, und alles Losreißen iſt ſchwer, auch das von der Sünde, die unter göttlicher Geduld geblieben war *), auch das vom eiteln Wandel nach väterlicher Weiſe und von dem todten Buchſtaben der äußeren Sazung, und es bleibt ſchwer, wenn auch bevorſteht die Gerechtigkeit zu erwerben, die vor Gott gilt, und einzugehen in die Freiheit der Kinder Gottes. Aber doch iſt ſolche Buße eben deshalb auch etwas fröhliches und herrliches, weil wir uns in ihr einem andern und ſeligen Zuſtande nahe fühlen. Sei ſie auch mit einem ſchmerzlichen Rükblikk auf die vorige Zeit verbunden: ſo iſt das nur die Traurigkeit, die niemanden gereut; es ſind die flüchtigen Schmerzen der Gebährerin, die bald in Freude verkehrt werden. Allein freilich iſt ſie nicht möglich geweſen in den Zeiten der Unwiſſenheit, wo dieſer beſſere Zuſtand ver-

*) *Röm. 3, 25.*

borgen war; und nur ſeitdem der Vater ſich geoffenbart hat in dem Sohn, gebietet Gott allen Menſchen an allen Enden dieſe Buße. Er gebietet! der gebietet, deſſen Wort That iſt, und von dem es heißt, So er ſpricht, ſo geſchieht es; und ſo er gebeut, ſo ſtehet es da *). Er gebietet nicht etwa gleich einem menſchlichen Herrn mit einem ſchrekklichen vielleicht und drohenden oft aber doch unfruchtbaren Worte, denn ſo ließe ſich nicht einmal die Buße gebieten, ſondern durch die einladende und erquikkende Stimme ſeines Sohnes ſelbſt; er gebietet durch die gnädigen Zeichen, welche er uns giebt, indem er über uns durch den Sohn ſeinen Geiſt ausgießt. So gebietet er demnach auch hier mit einem kräftigen Worte, dem die That nicht fehlt. Ja, wo die Zeit der Unwiſſenheit wirklich ein Ende nimmt, wo die Erkenntniß Gottes durch ſein Ebenbild den Sohn wirklich vermittelſt der Predigt in das Herz dringt, daß es zum Bewußtſein der göttlichen Liebe und der göttlichen Weisheit kommt, und ihm göttliches Licht und Recht aufgeht: o da iſt jene Buße auch unausbleiblich das erſte Werk des göttlichen Geiſtes in dem Menſchen; und dieſes die Buße gebietende Wort, welches eigentlich die neue geiſtige Welt ſchafft, indem jeder nur durch die Buße in derſelben zum Daſein kommt, iſt eben ſo kräftig und wirkſam wie das gebietende Wort, welches die äußere Welt um uns her ins Daſein gerufen hat.

Welche Freude alſo, daß mit dieſer Buße das Werk des Erlöſers beginnt! Dem Herzen können, wenn es Gott gefällt ſeinen Sohn zu offenbaren, weder die Werke irgend eines äußeren Geſezes genügen, noch mag es ſich länger von den Trebern des ſinnlichen Genuſſes nähren mit den andern. Und wenn ſich ein ſolcher im Begriff umzukehren das vergangene weniger zu überſehen getraut, weil er doch bisweilen eine wenngleich unſichere und immer wieder beſtrittene und beſchwichtigte warnende Stimme vernommen: ſo ſagt ihm dieſelbe Predigt, daß Gott auch dieſe Stimme, durch die er ſich ſelbſt habe ein Geſez ſein wollen, unter dieſelbe Unwiſſenheit wie den Ungehorſam gegen dieſelbe begreift, um dieſes insgeſammt zu überſehen, damit die neue Gerechtigkeit aufgerichtet werden könne, die allein gelten ſoll. Welche Freude, daß das wenn ein höheres werden ſollte unerlaßliche aber immer ſchwere Umkehren und ſich Losreißen für alle vermittelt iſt durch eine ſo belebende und erfriſchende Erſcheinung, als die des Sohnes, in dem wir den ewigen Vater des Lebens wirken ſehn. Wie konnten die Menſchen beſſer und leichter gereinigt

*) *Pſ. 33, 9.*

werden, als wenn ſie gleichſam genöthigt werden in dem Erlöſer den Sohn Gottes zu erkennen, durch den wir, weil wer ihn ſieht auch den Vater ſieht, zur Erkenntniß Gottes und zur Gemeinſchaft mit ihm ſollen geführt werden. Denn unmittelbar vermag ſeine Erſcheinung und ſein Wort die Zeit der Unwiſſenheit wirklich zu vertreiben; und bei wem dies geſchieht, in deſſen Herzen macht er Wohnung und erfüllt es mit der Offenbarung des Vaters, die in ſeinem Weſen liegt. Da vergeht denn das kindiſche Weſen, in welchem der Menſch ohne ihn begriffen iſt, und erſcheint in ſeiner Nichtigkeit; da wird der menſchliche Geiſt zur rechten Mannheit erſtarkt; und der, welcher vorher den Dingen dieſer Welt diente, iſt frei geworden durch die Kraft der Wahrheit; umgekehrt iſt der innerſte Sinn des Gemüthes und alle Handlungsweiſen und Ordnungen des Lebens — und das iſt die Buße.

Aber m. g. Fr. die Buße gebietet Gott auf dieſe ſelbſt vollziehende und kräftige Weiſe, indem er den Menſchen vorhält den Glauben. Dieſes Wort nun klingt uns gleich fröhlicher und erquikklicher, und gern rechnen wir es in unſre Weihnachtsfreude hinein. Aber mit Recht erinnern uns die Worte des Apoſtels daran, wie genau beides zuſammenhängt, die Buße und der Glaube. Denn auch der Glaube war verborgen in jenen Zeiten der Unwiſſenheit, die der Herr überſehen hat. In Zweifeln ſchwankte die menſchliche Seele hin und her ohne eine feſte Zuverſicht, welche die Stüze ihrer Freiheit ſein konnte. Jedes Wort der Wahrheit, welches unter den Menſchen ertönte; jeder Strahl des Lichtes, den die göttliche Milde in irgend eine menſchliche Seele ſenkte, um ſie und andere über das vergängliche und nichtige zu erheben: ach manchem blendeten ſie die Augen, daß er doch nur die Finſterniß erkannte, in welcher er wandelte, und allen gingen ſie vorüber als ein flüchtiger Schein! Nur jezt erſt haben wir ein feſtes prophetiſches Wort, ſeitdem alle dieſe vereinzelten Strahlen geſammelt ſind in dem einen Licht, welches in die Welt gekommen iſt um alle Finſterniß zu erleuchten. Wie nun die Erſcheinung des Erlöſers das Gebot der Buße iſt, indem wir erſt an ihm die Herrlichkeit eines göttlichen Lebens ſchauen und darnach verlangen lernen: ſo wird auch durch ihn allen Menſchen vorgehalten der Glaube. Wem der Erlöſer ſelbſt ſo vorgehalten wird, daß er in ihm erkennt die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes, der gewahrt auch die Fülle, aus welcher er nehmen kann Gnade um Gnade. Und ſo feſt iſt auch der Erlöſer von dem Entſtehen und der Kraft dieſes Glaubens überzeugt, daß er nur ſorglos lächelt über einzelne vorüber-

gehende Augenblikke der Kleingläubigkeit bei denen, die ihn erkannt haben, und daß er immer gewiß iſt, der Vater habe ihn erhört, wenn er für die ſeinigen bittet, daß ihr Glaube nicht verloren gehe.

Dieſer Glaube nun, den Gott allen Menſchen vorhält, iſt zunächſt zweierlei, die Zuverſicht auf die ewige Wahrheit und Untrüglichkeit des göttlichen Lebens, welches ſich in dem Erlöſer offenbart, dann aber auch die Zuverſicht auf das heilige Band der Gemeinſchaft, welche er geſtiftet hat unter denen, die ihn für ihren Herrn und Meiſter anerkennen. Ja dieſelbe unerſchütterliche Zuverſicht, deren ſeine Jünger ſich ſeit der Auferſtehung des Herrn erfreuten, nachdem alle Nebel ſich zerſtreut hatten, die ihre Seele wol noch umzogen während ſeines irdiſchen Daſeins, und die ſich in der Stunde ſeines Todes zu einer dichten Finſterniß zuſammenzudrängen drohten; dieſelbe Zuverſicht, daß er Unſterblichkeit und Leben ſo ans Licht gebracht habe, daß wem es einmal durch ihn aufgegangen iſt es auch nicht wieder untergehen kann, da jeder ja nur immer wieder aus der unendlichen Fülle deſſen nehmen darf, der das Leben hat in ihm ſelbſt: das iſt der Glaube, den Gott allen Menſchen vorhält ſeit der Erſcheinung des Erlöſers. Aber es gehört dazu auch der Glaube an die geiſtige Gemeinſchaft, die Chriſtus unter den ſeinigen geſtiftet hat. Dazu iſt er auf Erden erſchienen, daß er das Haupt werde ſeiner Gemeine und alle, die an ihn glauben, auch unter einander verbinde in Einheit des Geiſtes. Und anders als in dieſer vereinigenden Kraft, in dieſer verbindenden Liebe, welche für jeden Verluſt vielfältigen Erſaz *) und für jeden Wechſel, der uns Gefahr droht, dem der einzelne für ſich unterworfen iſt, hinreichende Gewähr leiſtet: anders nicht als ſo kann der Erlöſer der menſchlichen Seele erſcheinen, wenn ihr wirklich der unumſtößliche Glaube vorgehalten wird. Da iſt denn gut Buße thun, wo zugleich ſolcher Glaube das Herz tröſtet; da iſt gut allem vergänglichen, allem unwürdigen in dem innerſten des Gemüths entſagen, wo ſo die Gewißheit das höchſte zu beſizen den gedemüthigten Geiſt wieder erhebt.

Und ſo m. g. Fr. kommen wir wieder dahin zurükk, wovon wir ausgegangen ſind. Es iſt daſſelbe, wodurch ſich der Erlöſer in der einzelnen Seele des Menſchen verklärt, und wodurch er die ganze Welt umgeſtaltet und neu geſchaffen hat. Jeder einzelne, der die Kraft des ewigen Lebens in ihm und durch ihn empfängt, wird und gedeiht eben ſo wie die ganze neue Welt

*) *Matth. 11, 9. 14.*

die neue Welt der Buße, welche, indem sie sich hinkehrt zum unvergänglichen, die Unwissenheit hinter sich wirft, und die neue Welt des Glaubens, der den Sohn erkennt und mit sicheren Schritten den ewigen und unvergänglichen Kronen, die allein in der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser durch die Liebe zu ihm in der festen Verbindung mit den seinigen errungen werden, entgegen geht. Das ist die herrliche neue Welt, die Gott den frommen nicht bloß vorbehält, die wir nicht erst erwarten dürfen, sondern die schon da ist mitten unter uns; das ist die herrliche neue Welt, in welcher er der erste ist und der lezte; der erste, weil sie begonnen hat mit seiner Erscheinung, und der lezte, weil er nicht aufhört mit seiner Kraft in ihr zu wirken, bis er das ganze Geschlecht zu sich gezogen und das Dunkel der Unwissenheit auf dem ganzen Erdenrund vertrieben, sich selbst aber dadurch bewährt hat als denjenigen, welcher der Weg ist und die Wahrheit und das Leben. Ihm sei ewig Preis und Lob von uns allen, ihm der auch uns frei gemacht hat von den Banden der Unwissenheit, und dem wir bezeugen müssen, daß er allein wahrhaft frei machen kann. Amen.

Ewig sei dir Lob und Preis gesagt, gnädiger Vater der Menschen, für diese größte deiner Gaben. Was anders wären wir Menschen ohne deinen Sohn und ohne die Hülfe seiner Erlösung, als ein sündiges und versunkenes Geschlecht, gefangen unter den Banden der Finsterniß! Du aber, der du uns durch ihn erleuchtet hat, mögest uns auch durch ihn immer enger und immer inniger mit dir selbst verbinden. O daß er den Herzen der Menschen immer näher träte und sie alle zu sich zöge von der Erde! o daß sein Wort immer reichlicher und herrlicher unter uns wohnte und viele Früchte brächte! o daß alle den Glauben in sich aufnähmen, den du ihnen vorhältst, damit keiner gerichtet werde, sondern alle Theil erhalten an allen Segnungen und Gaben, für welche wir dich heute besonders preisen. Dir empfehlen wir, was dein Sohn der erhöhte auf Erden zurükkgelassen hat, den geistigen Leib, den er, nachdem du ihn selbst erhöht hast, von oben regiert, die Gemeine der gläubigen. Laß sein Licht immer reichlicher unter den seinigen walten und wirken, und binde sie immer inniger zusammen nach deiner Weisheit mit dem Bande der Liebe als mit dem lebendigen Gesez, welches er selbst gegeben hat. Amen.

V.

ie verſchiedene Art wie die Kunde von dem Erlöſer aufgenommen wird.

Weihnachtspredigt.

Text. Ev. Luk. 2, 15—20.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, ſprachen die Hirten unter einander, Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geſchichte ſehen, die da geſchehen iſt, die uns der Herr kund gethan hat. Und ſie kamen eilend und fanden beide, Mariam und Joſeph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da ſie es aber geſehen hatten, breiteten ſie das Wort aus, welches zu ihnen von dieſem Kinde geſagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten ſich der Rede, die ihnen die Hirten geſagt hatten. Maria aber behielt alle dieſe Worte und bewegte ſie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wieder um, prieſen und lobten Gott um alles, das ſie gehöret und geſehen hatten, wie denn zu ihnen geſagt war.

L. a. Fr. Dieſer weitere Verfolg der evangeliſchen Erzäh- von der Geburt des Erlöſers beſchreibt uns den Eindruk, *die erſte Kunde davon* hervorgebracht hat, und natürlich ma-

chen die verschiedenen Gemüthsstimmungen, welche diese Erzählung vor uns entwikkelt, auch einen sehr verschiedenen Eindrukk auf uns. Aber nur zu gern und vielleicht auch zu leicht gleiten wir über diejenigen, die sich nur nach dem Thatbestand der Sache erkundigen wollten, über diejenigen, welche sich der Rede die sie vernahmen nur verwunderten, hinweg und bleiben ausschließend bei der einen stehen, von welcher nun freilich das ausgezeichnete gesagt wird, daß sie alle diese Worte in ihrem Herzen bewegte. Alles zusammengenommen aber giebt uns diese Erzählung gleichsam einen kurzen Inbegriff überhaupt von der verschiedenen Art, wie die Menschen die Nachricht vom Erlöser aufgenommen haben, von dem verschiedenen Eindrukk, den dieselbe auf sie zu machen pflegt, und dem Antheil, den sie daran nehmen; ja auf gewisse Weise können wir sagen, daß sich dasselbe Verhältniß, wie wir es hier finden, fast überall und zu allen Zeiten in der Welt, wohin nur die Verkündigung von Christo gekommen ist, auch eben so fortgesezt hat. Allein, wenn wir wollen gerecht und billig sein gegen die Menschen auf der einen Seite, auf der andern aber auch den göttlichen Rathschluß doch in seinem ganzen Zusammenhange und seiner Ausführungsweise verstehen: so müssen wir doch überall nicht nur bei dem stehen bleiben, was unmittelbar in die Augen fällt, oder nur dem Eindrukke folgen, den die Art, wie der Erlöser aufgenommen wurde, unmittelbar auf uns macht; sondern wir müssen alles in seiner Verbindung mit dem übrigen und in dem Verhältniß, so wie jedes sich wenn wir es recht betrachten zum ganzen stellt, in unser Gemüth aufnehmen. Darum m. a. Fr. laßt uns zuerst diese Verschiedenheiten einzeln betrachten und dann sie in ihrem Verhältniß zu der jezigen Gestalt der christlichen Gemeinschaft ins Auge fassen.

I. Freilich ist das eine ganz gewöhnliche Rede, daß man sagt, es gebe unter allen denen, welche sich Christen nennen, immer nur eine kleine Anzahl solcher, von denen gesagt werden könne wie von der Maria, daß sie diese Worte in ihrem Herzen bewegen; mehrere allerdings, denen man das Zeugniß nicht versagen dürfe, daß sie Antheil nehmen an der Sache, wie eben jene Hirten, und daß sie es sich nicht verdrießen lassen sich nach den Geschichten zu erkundigen und den eigentlichen Thatbestand davon ins Auge zu fassen: aber die meisten wären immer solche, die sich der Rede nur verwunderten, die zu ihnen gesagt wird. *Und gewiß ist* auch in dieser Bemerkung viel wahres; aber sie

würde doch ein ganz unrichtiges Urtheil aussprechen, wenn wir von der Voraussezung ausgingen, diese Abstufung käme nur bei dieser größten Angelegenheit in einem solchen Maaßstab vor, während es sich doch vielleicht überall eben so verhielte. Damit wir uns also nicht zu früh einer ungegründeten Klage überlassen: so laßt uns zuvörderst zusehn, ob wir nicht in allen andern menschlichen Dingen ähnliches wahrnehmen? Und das wird sich wol zeigen, wir mögen sehen wohin wir wollen.

Laßt uns mit dem beginnen, was gewiß uns allen das geringste und unbedeutendste ist, und das ist doch die Art, wie sich dem einen so, dem andern anders die äußere Seite des irdischen Lebens in seinen verschiedenen Verhältnissen gestaltet; oder laßt uns weiter fortschreiten zu dem, was ja uns allen schon weit wichtiger ist, schon deshalb, weil es genauer mit dieser größten Angelegenheit unseres Heils zusammenhängt, nämlich der Entwikkelung der geistigen Kräfte des Menschen in unserm Kreise, woran freilich alle theilnehmen, aber doch in sehr verschiedenem Grade der eine und der andere: überall finden wir es eben so wie hier. Laßt auf einem von diesen Gebieten etwas bedeutendes neues erscheinen: wie vortrefflich es auch sei, immer wird es deren nur sehr wenige geben, die es sofort mit richtigem Sinn so auffassen, wie es sich der Wahrheit nach auf ihren Lebenskreis bezieht, und es sonach mit freudiger Zuversicht in ihre Entwürfe verweben, diese danach aufs neue prüfen und so in der richtigen Anwendung des dargebotenen ungestört fortschreiten. Der große Haufen erscheint uns immer höchstens denen in unserm Texte ähnlich, von welchen gesagt wird, daß sie die Rede vernahmen und sich darüber wunderten. So geht auch auf jenen Gebieten der größte Theil der Menschen entweder in stumpfer Gleichgültigkeit hin, wie es auch in dem Falle unseres Textes gewiß viele solche gegeben hat, in so unbestimmten, unsichern Bewegungen des Gemüths, wie die Verwunderung ist, durch das Leben — ohnerachtet aller neuen Aufregungen, die es bringt — sich mehr hindurch träumend, als mit klarem Bewußtsein und festem Willen hindurchschreitend. Geringer schon der Zahl nach, aber freilich bei weitem bedeutender sind die, welche durch alles neue, was im menschlichen Leben vorkommt, zur Betrachtung und zur Forschung aufgeregt werden, so wie hier von den Hirten gesagt wird, daß sie hingehen und sehen wollten, wie es stände mit der Geschichte, die sie von den Engeln vernommen hatten. Und wie es von den Hirten heißt, nachdem sie den Thatbestand mit der *Beschreibung* übereinstimmend gefunden hatten, seien sie

umgekehrt und hätten Gott gelobt und gepriesen: so findet es sich auch bei vielen von jenen forschenden. Wenn ihnen etwas neues nach gründlicher Untersuchung so bedeutend und heilsam erscheint, als es ihnen zuerst angepriesen wurde: so wenden sie sich dankend nach oben und erwarten freudig die weitere Entwikkelung. Ja auch das fügen sie nicht selten, wie die Hirten unseres Textes, hinzu, daß sie andere auf die Sache aufmerksam machen und so wie sie es gefunden Zeugniß davon ablegen. Nur deren sind immer die wenigsten, die von dem, was ihnen neues und gutes kund geworden, auch bald so innig in ihrem Gemüth durchdrungen werden, daß es in ihr Leben übergeht, daß sie es mit allem, was sie sonst bewegt, in Berührung bringen, daß es überall mit berükksichtigt wird und sie mit bestimmen hilft, kurz daß es sofort anfängt in ihnen fest zu werden und zu bekleiben. Wenn wir also sehen m. g. Fr., daß sich durch alle menschlichen Verhältnisse eine solche Ungleichheit hindurchzieht, ja daß selbst in den äußerlichen Beziehungen des Menschen zu den Gütern und Kräften dieser Erde, wobei es sich doch am ersten denken ließ, doch die bei weitem meisten Menschen nicht zu dem vollen Besiz dessen, was doch allen zu gebühren scheint, und noch weniger zu dem rechten Bewußtsein davon, wie es auch in dieser Beziehung stehen sollte, gelangen: wie dürfen wir uns wundern, daß auch auf diesem geistigsten Gebiet, wo es sich um das Bewußtsein der Menschen von ihrem Verhältniß zu Gott handelt, dieselben Abstufungen statt finden? Auch zu klagen ist nicht darüber; wir müssen uns vielmehr überzeugen, daß das so der Rathschluß Gottes sei, und daß es zu der Stufe, auf welcher der menschliche Geist in diesem Leben steht, wesentlich gehöre. Das beste und vortrefflichste bedarf hier einer großen Unterlage; gar viele müssen vorhanden sein, damit nur einige wenige sich bis auf einen gewissen Gipfel über die andern erheben, um von da aus nun den Reichthum der Güter, welche ihnen zu Theil geworden sind, wieder über die Gesammtheit zu ergießen.

Nun aber lasset uns, nachdem wir dies im allgemeinen als den göttlichen Rathschluß und als unser menschliches Loos auf Erden ins Auge gefaßt haben, eben diese Verschiedenheit noch besonders in Beziehung auf die neue Kunde von der Geburt des Erlösers, so wie der Hergang dabei in unserer Erzählung dargestellt wird, näher betrachten. Diejenigen, welche scheinen am wenigsten Gewinn von der Verkündigung des Erlösers gehabt zu haben, sind unstreitig die, von welchen gesagt wird, daß sie, *als die Hirten* die Uebereinstimmung der Begebenheit mit der

botſchaft der Engel ausbreiteten, ſolches vernahmen und ſich ver-
underten. Aber m. g. wenn wir es näher betrachten, ſo wer-
n wir doch ſagen müſſen, nicht nur, daß wir ſehr unrecht thä-
n, wenn wir dieſe verurtheilen wollten und verdammen, weil
nun nicht auch daſſelbe gethan hätten wie jene, nämlich hin-
gangen wären um ſich umzuſehen nach dem Kinde und die
achricht von ihm noch weiter zu verbreiten. Laßt uns viel-
ehr zuerſt eingeſtehen, daß dieſe bei weitem noch nicht die
hlimmſten ſind. Wäre es nicht natürlich genug geweſen, wenn
alle bei ſich gedacht hätten, das ſei nur wieder eine von den
horheiten, wie deren in jener Zeit ſchon öfter zum Vorſchein
kommen waren, leere Hoffnungen, wie die Menſchen ſie ſich
amals häufig machten? wie es ja vor und nach den Zeiten
hriſti gar viele unter dem Volk gegeben hat, die die Weiſſagun-
en des alten Bundes nicht mit rechtem Verſtand auslegten!
hätten nicht gar viele denken können, was geht uns doch das
n, was für ein Kind izt geboren iſt! und wäre es auch der,
on welchem die Weiſſagungen des alten Bundes reden, ehe das
ind groß wird und ein Mann, ehe es auftreten kann und zei-
en auf welche Weiſe es zum König im Namen des Höchſten
eſtimmt iſt, in welchem Sinn ein Retter des Volkes zu wer-
en, ſind wir ſchon lange nicht mehr auf Erden; warum ſollen
ir uns alſo weiter um etwas kümmern, wobei wir doch gar
ichts zu thun haben, und was immer nur unſern Nachkommen
ann zu Gute kommen? Die nun ſo dachten, hätten ſich auch
icht einmal verwundert. Das ſich Verwundern iſt alſo ſchon
mmer eine Hinneigung des Gemüths zu dem Gegenſtand; es
eugt wenigſtens einen offenen Sinn, und zwar ohne alle eigen-
üzige Beziehung auf ſich ſelbſt offen für alles das, was dem
enſchen überhaupt bedeutend iſt: und das iſt doch ſchon eine
bliche Erhebung über das gewöhnliche. Darum ehe wir dieſe
enſchen verdammen, laſſet uns fragen, was würde wol der
löſer von ihnen geſagt haben? Und das wird uns nicht ſchwer
finden ſein, wenn wir ein Wort bedenken, welches er einſt
te, als einer von ſeinen Jüngern einen fremden ſtrafen wollte,
in dem Namen Jeſu zwar Geiſter ausgetrieben hatte, aber
n doch nicht nachfolgte. Da ſprach er, Es kann nicht leicht
er eine That thun in meinem Namen und hernach übles von
ir reden; wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns *). Dieſe
orte können wir gar füglich auch auf ſolche Menſchen anwen-

*) Mark. 9, 38—40.

den, wenn wir ſagen, es kann nicht leicht einer, der doch ſo bewegt worden iſt von einer ſolchen Erzählung, daß er ihr ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkt, daß er ſich darüber wundert, der kann nicht, wenn ſeine Verwunderung einmal laut geworden iſt, bald darauf den Gegenſtand ſeiner Theilnahme läſtern; denn er würde damit ſeine eigene Aufregung läſtern, verhältnißmäßig nicht minder als wenn einer den läſtern wollte, deſſen Namen er gebraucht hat, um etwas großes und bedeutendes damit auszurichten. Ja alle, die es auch nicht weiter bringen mit dem Evangelio und der Verkündigung von Chriſto, als nur daß eben dieſe ganze göttliche Veranſtaltung, die Art wie es damit zugegangen iſt, der weitere Verfolg der Begebenheit, die Geſtaltung der menſchlichen Dinge durch dieſelbe ein Gegenſtand der Verwunderung für ſie iſt, die ſind doch immer Träger des Worts und alſo wenn auch nur auf mittelbare Weiſe Werkzeuge des göttlichen Geiſtes. Das Wort kommt durch ſie in Bewegung; denn das, worüber man ſich wundert, verſchweigt man nicht, es kommt einem oftmals wieder in den Sinn, und wenn es gilt etwas bedeutendes daran zu knüpfen, ſo ſteht es auch gleich wieder vor der Seele. Und ſo iſt dies Verwundern für jeden einzelnen eine Stufe der Vorbereitung ſowol auf die Anknüpfung eines nähern Verhältniſſes mit dem Erlöſer, als auch um eine nach Maaßgabe der Art, wie jeder in ſeiner Geſammtheit ſteht, mehr oder minder bedeutſame Wirkſamkeit auf ſie auszuüben.

Gehen wir nun weiter und ſehen auf die Hirten, von welchen zuerſt geſagt wird, daß ſie mit einander ſprachen, Laſſet uns gehen nach Bethlehem und ſehen die Geſchichte, von der zu uns geredet iſt, ob ſie ſich auch ſo verhält; und dann, wie ſie ſie hernach ausbreiteten und Gott lobten und prieſen über alles das, was ſie gehört und geſehen hatten: ſo können wir wol nicht leugnen, dieſe ſind weiter gediehen als jene; aber mehr als nun dieſe geleiſtet haben war auch unter den gegebenen Umſtänden nicht zu verlangen. Freilich m. g. Fr. wenn wir uns und unſer Verhältniß zum Erlöſer betrachten: ſo erſcheint uns dieſes insgeſammt allerdings noch als ein gar geringes. Das war wol etwas löbliches, daß jene Hirten nun das Wort der Engel nicht gleich wieder vernachläßigten, wodurch ſie es gleichſam ungeſchehen gemacht hätten, ſondern daß ſie nun forſchen wollten, nachdem ſie ſelbſt ein Zeichen empfangen hatten, dem ſie nachgehen konnten um zu ſehen, ob es ſich dem gemäß verhielte, und daß ſie nun auch gleich, nachdem ſie es ſo fanden, die Aufmerkſamkeit anderer auf dieſe Geſchichte lenkten und der Botſchaft der

Engel zu Hülfe kamen, indem ſie zunächſt denen davon erzählten, die ſich in der unmittelbaren Umgebung des Kindes befanden, dann aber auch anderen das Wort brachten. Und daß ſie die Sache nicht etwa für etwas gleichgültiges angeſehen haben, ſondern im innern ihres Gemüthes davon ergriffen wurden, daß ſie wirklich großes für ihr ganzes Volk davon erwarteten: das ſieht man daraus, daß von ihnen geſagt wird, ſie hätten Gott gelobt und geprieſen. Nur freilich thut ihrer keine weitere Erzählung unſerer Evangelienbücher irgend wieder Meldung, ob ſich einer oder der andere von ihnen hernach unter den Jüngern des Herrn befunden hat, ob überhaupt zu der Zeit, wo der Erlöſer öffentlich auftrat, noch jemand vorhanden geweſen iſt, der darauf aufmerkſam machte, daß Jeſus derſelbe wäre, von dem gleich bei ſeiner Ankunft in der Welt auf ſolche Weiſe geredet worden. Das wirft dem Anſchein nach ein nachtheiliges Licht auf ſie; aber wie bald wurde nicht der Erlöſer ihnen aus den Augen gerükkt, wie wenig waren ſie im Stande, von da an ſeinen weitern Führungen in der Welt zu folgen! Und wenn nun auch der eine oder der andere noch lebte zur Zeit, als der Erlöſer öffentlich auftrat: wie wenig Veranlaſſung hatten ſie doch auch nur zu vermuthen, er ſei derſelbe, von welchem damals ſo zu ihnen geredet worden war. Denn er kam ja aus einer ganz andern Gegend, aus Galiläa, und es wurde allgemein geglaubt, er ſei auch daher gebürtig; auch trat er gar nicht ſo auf, wie ſie nach jener Verkündigung geneigt geweſen ſein würden zu erwarten, ſondern nur als ein Lehrer, wie es deren mehrere gab im Volke! Da müſſen wir alſo geſtehen, es wäre eine unbillige Zumuthung, von ihnen mehr zu verlangen als ſie thaten; und wir würden kein Recht haben ſie deshalb zu tadeln, oder ihr Gott loben und preiſen deshalb geringer anzuſchlagen, weil ſie hernach in keinen näheren Zuſammenhang mit dem Erlöſer gekommen ſind.

Ach m. g. Fr. wenn wir uns das Loos ſolcher Menſchen in der damaligen Zeit recht vor Augen ſtellen: wir müſſen wol geſtehen, daß der Engel des Herrn mit ſeiner Verkündigung grade an dieſe gewieſen wurde, das zeige ſich als eine gar weiſe Auswahl. Wie viele andere in derſelben Lage würden ganz gleichgültig geblieben ſein und bei ſich geſagt haben, mag auch ein König geboren ſein für künftige Geſchlechter: uns wird doch davon nichts gutes zu Theil werden, wir werden doch nach wie vor unſer Leben zubringen bei unſern Heerden, unſer Loos wird kein anderes werden als das bisherige; und in dieſer Kälte gegen alles, *was ſie nicht ſelbſt* betraf, ſich der frohen Verkündi-

gung entziehend würde dies Wort derſelben leer an ihnen vorübergegangen ſein! Wie müſſen wir es nicht ſchon hochachten, wenn der Menſch in eine ſolche Lage geſtellt, wie dieſe Hirten, ſich erhebt über das unmittelbar nächſte, Antheil nimmt an den allgemeinen Angelegenheiten und ſich auch an dem freut, was Menſchen überhaupt, wenn auch ſchon ihm ſelbſt auf gar keine Weiſe, zu Gute kommen ſoll. Dies ſich Erheben über die Gegenwart und über das unmittelbar perſönliche iſt ſchon eine ſchöne und edle Stufe, auf welcher eine menſchliche Seele ſteht; in einer ſolchen hat ſchon das göttliche Wort einen Zugang, der ihm bei gar vielen andern fehlt. Denn da iſt auch ſchon eine Richtung auf das göttliche vorauszuſezen, wo eine ſolche Erhebung über das unmittelbar gegenwärtige und ſinnliche wahrgenommen wird. Und daß es ihnen dennoch nicht möglich war, dieſe Geſchichte, nach der ſie mit ſolcher Theilnahme forſchten, von welcher ſie ſo ergriffen redeten, die ſie zu ſolchem Lobe Gottes begeiſterte, auch in ihrer weiteren Entwikkelung zu verfolgen: können wir ihnen das zur Schuld anrechnen? müſſen wir nicht ſagen, das hing ab von der göttlichen Ordnung in der Art, wie ihr Leben und wie das Leben des Erlöſers geführt wurde, daß ihnen ein näherer und unmittelbarer Zuſammenhang mit ihm in Folge dieſer Verkündigung nicht vergönnt war?

II. Und nun laßt uns von hier aus dieſe verſchiedenen Auffaſſungen in ihrem Zuſammenhang betrachten mit der Art, wie ſich im ganzen die chriſtliche Gemeinſchaft jezt unter uns geſtaltet. Allerdings giebt es in derſelben ſehr viele, die den Namen der Chriſten zwar mit uns theilen, eigentlich aber doch nur zu denen zu gehören ſcheinen, die ſich über dieſe ganze Sache nur wundern. Ein Gegenſtand der Verwunderung iſt es für ſie, wie doch eine ſo gänzliche Umgeſtaltung der menſchlichen Dinge wenn auch nur allmählig hat ausgehen können von einem ſo unſcheinbaren Punkt, aus einem Volke, welches ſchon ſeit langer her ein Gegenſtand der Geringſchäzung für die andern war, welches ſich ſelbſt durch ſein Geſez von dem unmittelbaren Einfluß auf andere Völker auszuſchließen ſchien und deswegen auch von ihnen bald mehr verachtet, bald mehr gehaßt wurde. Wie nun ein einzelner Menſch aus dieſem Volk ein ſolcher Gegenſtand allgemeiner Verehrung für ſo viele Völker habe werden können; wie der Glaube an ein ganz beſonderes nahes Verhältniß zwiſchen Gott und ihm entſtehen, wie ſich dieſe Lehre ſo weit unter den verſchiedenſten Menſchen verbreiten konnte; am meiſten aber

ie dieſer Glaube auch jezt noch beſtehe, ungeachtet es deutlich
enug zu Tage liege, daß theils unter denen, welche den Namen
ieſes Erlöſers bekennen, doch dieſelben Schwächen und Unvoll-
ommenheiten im Schwange gehen, und die gläubigen daher auch
on denſelben Bedrängniſſen und Beſchränkungen des Lebens wie
ndere getroffen werden, theils auch bei den meiſten von ihnen
ar keine wirkliche Spuren eines höhern Lebens zu finden ſind:
ieſes, wie geſagt, iſt für viele, die ſich doch ebenfalls Chriſten
ennen, auch izt noch nur ein Gegenſtand der Verwunderung.
Das iſt freilich wenig, wenn ſie Chriſten ſein wollen! und den-
noch möchte ich euch gern überzeugen, daß auch dieſe Verwun-
derung doch ſchon etwas ſehr wahres an der Sache ergriffen
hat. Offenbar liegt ja dabei die Vermuthung zum Grunde, wenn
es ſich mit Chriſto ſo verhielte, wie wir glauben, wenn ein ſol-
cher Unterſchied zwiſchen ihm und allen andern Menſchen wirk-
lich beſtände: ſo müßte auch ſchon viel größeres im menſchlichen
Geſchlecht bewirkt worden ſein durch dieſe Gemeinſchaft, wenn
nur das Verhältniß der Chriſten zu Chriſto die rechte Kraft und
Innigkeit hätte; dieſes richtige Gefühl liegt offenbar jener Ver-
wunderung zum Grunde. Und müſſen wir nicht geſtehen, daß
ies ſchon eine höchſt wirkſame Vorbereitung iſt, und daß ſol-
hen nur grade noch die höchſte Erleuchtung des göttlichen Gei-
es fehlt, um nicht mehr nur zu ſagen, Wenn es ſich ſo ver-
ielte um die Sache wie geglaubt wird, ſo müßte es anders in
er Welt ſtehen, ſondern zu ſagen, Ja, es verhält ſich dennoch
o, daß es aber doch nicht beſſer ſteht, das iſt nur ein Zeichen
avon, wie wenig Menſchen und wie langſam dazu gelangen,
aß ſie ihre wahre Beſtimmung auf Erden finden und erfüllen,
lſo auch ein Zeichen davon, wie unermeßlich der Abſtand in der
hat iſt zwiſchen dem, welcher uns dieſe Fahne des Heils auf-
eſtekkt hat, und denen, welche derſelben zwar gleichſam unwill-
ührlich folgen, aber doch an dem Ruhm und Preis des Erlö-
ers, an der Herrlichkeit des innern Lebens, welches in ihm war
nd von ihm ausgehen ſoll, nicht ſelbſt beſtimmten Theil neh-
en? Müſſen wir alſo nicht ſagen, daß eine ſolche Verwunde-
ung ſchon die Erregung in ſich trägt, die den Menſchen zum
ahren Heil führen kann, ja daß es nur ein weniges iſt, um
elches dieſe noch entfernt ſind von dem wahren vollen Genuß
es Reiches Gottes?

Gehen wir alſo jezt weiter und ſehen auf diejenigen Glie-
er der chriſtlichen Gemeinſchaft, die ſich uns eben wie jene Hir-
en als ſolche darſtellen, die fleißig forſchen nach den Geſchichten,

auf welche ſich der Glaube der Chriſten bezieht, und alles, was darüber zu uns geredet iſt als von oben herab, auch zum Gegenſtand ihres Nachdenkens machen. Dazu gehört doch nothwendig, daß ſie dieſes Ereigniß auf eine ſehr beſtimmte Weiſe unterſcheiden von allen andern auch wichtigen Begebenheiten, wenn ſie doch vor allen nach dieſer ſo fleißig forſchen, wie glaubwürdig alles überlieferte ſei, und ob nicht dem wahren vielleicht doch falſches ſei beigemiſcht worden. Die nun, wenn ſie den Thatbeſtand doch ſo finden, daß der geſchichtliche Grund unerſchüttert bleibt, die Rede ausbreiten helfen, jeder nach ſeiner Weiſe die Geſchichten von Jeſu als hochwichtig und bedeutend ohne Vergleich mit anderen darſtellen und Gott dafür loben und preiſen, indem ſie alles, was ſie in der Welt unter chriſtlichen Völkern gutes entwikkelt ſehen, auf den einen, von dem es ſeinen Urſprung hat, zurükkführen: ſolche haben wir in der evangeliſchen Kirche von Anfang an gar viele gehabt. Aber wie wird gewöhnlich über ſie geurtheilt? Wie wir auch vorher über die Hirten geurtheilt haben. Daß man doch, heißt es, dieſe innere Bewegung des Herzens, wie von der Maria geſagt wird, daß ſie alle dieſe Worte im Herzen bewegte, an ihnen vermiſſe. Freilich nicht unwirkſam ſei zu ihnen allen das Wort geredet; haben ſie es doch aufgenommen, ſezen ſich auch in Bewegung für daſſelbe, erforſchen die Geſchichte und theilen andern davon mit, loben auch Gott dafür: aber daß in ihnen ſelbſt ein anderes Leben daraus entſtanden ſei, daß ſie in das innigſte perſönlichſte Verhältniß mit dem Erlöſer getreten wären, das bemerke man doch nicht genug bei ihnen. Wol mag dieſe Anſchuldigung auf gewiſſe Weiſe von ſehr vielen wahr ſein, die eine bedeutende Stelle einnehmen unter den forſchenden nachdenkenden Gemüthern. Aber wenn ſie doch dieſe Sache vorzüglich zum Gegenſtand ihrer Forſchung machen als eine beſonders wichtige; wenn ſie ſich doch alles wichtige nicht anders denken können, als im Zuſammenhang mit dem Rathſchluß Gottes: müſſen ſie dann nicht doch inne geworden und auf ihre Weiſe gewiß darüber ſein, daß dieſe Sache auch ganz vorzüglich aus Gott iſt? Und auf wie vielerlei Weiſe ſind nicht Menſchen dieſer Art zu allen Zeiten Werkzeuge des göttlichen Geiſtes! wie wichtig iſt nicht inſonderheit der Dienſt von ſolchen geweſen für das Werk der Verbeſſerung der chriſtlichen Kirche! wie viel haben ſie beigetragen zu unſerer Rükkkehr von den Menſchenſazungen, durch die es entſtellt war, zur Reinheit des Evangeliums! Wie viel eine ſolche *redliche und* treue Nachforſchung über den eigentlichen Thatbe-

ſtand der Geſchichte des Chriſtenthums überhaupt beigetragen habe zu dieſer Wiederherſtellung der chriſtlichen Wahrheit, ſo daß der einfache evangeliſche Glaube ohne dieſe Geiſtesrichtung nie eine rechte Sicherheit hätte erreichen können: wer kann das überſehen? Iſt nun ſolche Thätigkeit ſo hülfreich dazu geweſen, daß der rechte Genuß des göttlichen Heils den Menſchen wieder hat werden können; ſind die, welche ſich mit dieſen Forſchungen beſchäftigen, ſo wichtige Werkzeuge, daß ſich Gott ihrer bedient zur Aufrechthaltung der göttlichen Wahrheit: dürfen wir dann glauben, daß ihnen in ihrem eigenen inneren Leben nichts davon zu Gute komme? Gewiß, ſo wie der einzelne Menſch kann mehr oder weniger unmittelbar ein Werkzeug des göttlichen Geiſtes ſein: ſo kann es auch ein weniger oder mehr unmittelbares Bewußtſein und mithin einen verſchiedenen Genuß der göttlichen Gnade geben. Alles was Lob und Preis Gottes iſt, muß es nicht von Gott kommen? Alles was Lob und Preis Gottes iſt wegen Chriſti, muß es nicht auf Chriſtum zurükkführen? Und wenn alſo auch manche den Erlöſer der Welt vorzüglich in der Geſchichte, wie ſie ſich durch ihn entwikkelt hat, wenn ſie ihn auch vorzüglich in dem reinen Gedanken von der höheren Beſtimmung des Menſchen in dieſer Welt, in der reinen geiſtigen Liebe, die er gegen uns gehegt und uns eingeflößt hat, in dem Streben nach höherem Frieden, nach ſeligem Genuß der Gegenwart Gottes, wenn ſie ihn auch nur darin vornehmlich anerkennen und verehren: ſollen wir nicht doch gern geſtehen, daß ſie ihm anhängen, wenn auch nicht in einem eben ſo unmittelbaren perſönlichen Verhältniß der Liebe und Zuneigung wie wir und manche andere? Und ſo erſcheint uns doch, und wir müſſen uns darüber freuen, die Ungleichheit unter den Bekennern Chriſti geringer, als wir ſie uns anfänglich vorſtellten!

Und nun laſſet uns zulezt auch noch mit wenigen Worten auf die Maria ſehen, von der geſagt wird, daß ſie alle dieſe Worte bei ſich behielt und in ihrem Herzen bewegte, und auf diejenigen, die ihr am meiſten entſprechen in der chriſtlichen Gemeinſchaft. Ja Maria war freilich eine vorzugsweiſe begnadigte unter den Weibern! Es gab mehr Jungfrauen in Iſrael, und auch mehr Jungfrauen aus dem Stamm Davids — wenn es ja nöthig war, daß aus dieſem mußte der Heiland geboren werden, — als ſie; aber ſie war die von Gott erwählte. Daß ſie die Worte in ihrem Herzen bewegte, ach das war ſehr natürlich und leicht zu erklären, weil es ſie perſönlich ja ſo nahe anging; weil zu dem, was ſie ſchon ſelbſt auf ähnliche Weiſe erfahren

hatte, nun noch eine andere ſolche engliſche Botſchaft hinzukam. Und doch m. g. Fr. wenn wir uns nun fragen, war denn dieſes, daß ſie die Worte im Herzen bewegte, ſchon der rechte ſeligmachende Glaube? war es ſchon ganz der fruchtbare Keim eines ſolchen perſönlichen Verhältniſſes zum Erlöſer, wie wir es uns, wenn es uns geworden, als das höchſte denken? war denn Maria ſchon in dem Glauben, ſie ſei gewürdigt worden, daß der Heiland der Welt durch ſie das Licht dieſer Erde erblikken ſolle, feſt und unerſchütterlich? Unſere Evangelienbücher laſſen uns nur zu deutlich das Gegentheil merken. Es gab lange hernach, als der Erlöſer ſchon lehrte, eine Zeit, wo ſie ſchwankte zwiſchen ihm und ſeinen Brüdern, die nicht an ihn als Erlöſer glaubten; wo ſie mit dieſen ging in der Abſicht ihn aus ſeiner Laufbahn herauszureißen, um ihn in ihren engeren häuslichen Kreis zurükkzuziehen, als einen der außer ſich ſelbſt ſei *). So war denn ohnerachtet dieſer bei ihr ſo viel tieferen und innigern Bewegung der Seele über die Worte, die geredet wurden in Bezug auf das Kind, das durch ſie das Licht der Welt erblikkt hatte, ihre perſönliche Seligkeit noch keineswegs feſt gegründet. — Und ſo m. g. Fr. ſteht es, wir werden wol immer ſagen müſſen, um alle die, die eines ſolchen nähern innigen perſönlichen Umganges mit dem Erlöſer gewürdigt werden. Die Feſtigkeit des Herzens iſt auch bei ihnen nur ein Werk der Zeit; ſie geht auch bei ihnen durch mancherlei Anfechtungen und Schwankungen hindurch; und was wir vorher ſchon ſagten, gilt von allen dieſen, wie von der Maria: es iſt eine beſondere Begnadigung, daß ſie in ein näheres Verhältniß zu dem Erlöſer im Leben geſtellt ſind; daß ſie durch alles, was ſie betrifft, immer wieder aufs neue erwekkt und dazu angetrieben werden auch die Worte immer aufs neue im Herzen zu bewegen. Aber doch iſt der Keim des Unglaubens auch bei ihnen und wird auch bei ihnen nur nach und nach überwunden, und allmählig erſt der Glaube in ihnen ſo feſt, daß das ganze Leben als ein würdiges Zeugniß dieſes feſtgewordenen Glaubens erſcheint.

Und welches m. g. Fr. iſt nun wol der Schluß, zu dem wir mit unſern Betrachtungen kommen? Dieſer, der Erlöſer iſt der Welt, das heißt dem menſchlichen Geſchlecht gegeben; und das Heil dieſes Geſchlechts wird ganz gewiß immer nur von ihm ausgehen und durch ihn gefördert werden; aber es iſt eine mißliche Sache, wenn wir den Antheil, den der einzelne daran hat,

*) *Mark. 3, 21. 32.*

ſen und ſo den einen mit dem andern vergleichend ein feſtes
heil ausſprechen wollen, welches nur zu leicht auf der einen
ite ein hartes, auf der andern ein parteiiſches ſein wird. Der
zelne Menſch ſteht nie und nirgend allein; es iſt göttliche
ade, wenn er früher und näher zum Erlöſer berufen wird:
r wir müſſen auch alles für göttliche Gnade, alles für wah-
n Nuzen und Segen achten, der dem Menſchen widerfährt, was
r ſeine Aufmerkſamkeit hinlenkt auf dies unvergängliche Erbe,
s ihn nur über das irdiſche erhebt und ihn auf irgend eine
eiſe in dem Kreiſe feſthält, in welchem das Wort des Erlö-
s wirkſam und lebendig iſt. Eben ſo aber ſoll auch auf der
dern Seite keiner ſeinen Theil an den Segnungen des Erlö-
s für ein Eigenthum halten, das er für ſich allein haben
nte! So wie alles dieſer Art ein Werk der göttlichen Gnade
: ſo haben wir es auch alles nicht für uns, ſondern für alle.
enn wir nun ſeine Ankunft auf Erden feiern, wenn wir dieſe
orte im Herzen bewegen: ſo laſſet uns damit niemals bei uns
lein ſtehen bleiben, ſondern bedenken, daß er das Heil der
elt iſt, und daß wir alles, was dieſes in unſerm Gemüth wirkt,
ch wirkſam zu machen haben auf andere. Und ſo möge denn
emals aufhören in der chriſtlichen Kirche die rechte Verwunde-
ng über dieſe unerforſchliche Führung des menſchlichen Ge-
lechts; denn dadurch wird auch die Aufmerkſamkeit anderer
wekkt! nie möge aufhören das Forſchen nach dieſen Geſchich-
n, die doch die größten ſind, die ſich im menſchlichen Geſchlecht
eignet haben; denn dadurch wird immer die Wahrheit in hel-
res Licht geſtellt! nie laſſet uns aufhören davon zu reden und
s Wort zu verbreiten, auf daß es wo wir ſind und wirken
berall lebendig bleibe! nie laſſet uns aufhören Gott zu loben
nd zu preiſen auch um das, was zu jedem von uns beſonders
redet iſt, ich meine um unſere eigene Erfahrung und Kenntniß,
e wir von der Sache haben, aber dann auch freilich die Worte
ottes immer bewegen in unſerm Herzen. Damit wir nämlich
r uns ſelbſt das rechte Ziel treffen, laßt uns fleißig fragen,
e dieſe Worte wirkſam ſind, und welchen Gebrauch wir davon
achen; wie wir das zu ſchäzen wiſſen, daß wir in der Ge-
einde des Herrn geboren und erzogen ſind, und daß daher ſein
ame ſo oft vor unſern Ohren iſt und ſo oft natürlicher Weiſe
unſerm Munde ſein muß, daß ſein Bild nicht vergehen kann
r unſern Augen, ob wir auch durch alles dieſes immer mehr
äutert und geheiligt werden. Alles Heil aber, das uns ſelbſt
Theil wird, laſſet uns achten als gemeinſames Gut, wie der

Apoſtel Paulus ſagt, daß alle Gaben ſich ſollen wirkſam erweiſen zu gemeinſamem Nuzen. Damit wir aber auf der andern Seite auch den gemeinſamen Zuſtand der menſchlichen Dinge richtig ins Auge faſſen: ſo laßt uns nicht ſowol jeden einzelnen Menſchen darauf anſehen, ob er das höchſte ſchon errungen habe, ſondern auf der einen Seite uns an den unverkennbaren Wirkungen des Evangeliums im großen erfreuen, auf der andern von unſerem eigenen Antheil an den göttlichen Segnungen einen freudigen Gebrauch machen, ſo weit jeder reichen kann in ſeinem Kreiſe. Denn das iſt der einzige richtige Weg des fröhlichen Glaubens, durch welchen wir das unſrige thun können, um das Wort zu verbreiten und Lob und Preis deſſen zu vermehren, von welchem wir wiſſen und bekennen, daß in der That in ſeinem Namen allein das Heil iſt, und vor ihm ſich alle Knie beugen müſſen derer, die auf Erden ſind, um an ihm zu erkennen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. Amen.

VI.

Die Erſcheinung des Erlöſers als der Grund zur Wiederherſtellung der wahren Gleichheit unter den Menſchen.

Weihnachtspredigt.

Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede auf Erden unter den Menſchen ſeines Wohlgefallens. Amen.

Text. Galater 3, 27. 28.

> Denn wie viele euer getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen. Hier iſt kein Jude noch Grieche, hier iſt kein Knecht noch freier, hier iſt kein Mann noch Weib; denn ihr ſeid allzumal Einer in Chriſto Jeſu.

M. a. Z. Was wir hier izt mit einander vernommen haben, erinnert uns an die unter den Menſchen ſtatt findende mannigfaltige Ungleichheit, von welcher wir wol ſagen müſſen, nicht minder als der Tod hängt auch ſie mit der Sünde zuſammen; ſie iſt deren Werk und ihr Sold, um ſo mehr als ſie faſt überall der Tod des Friedens wird, welcher ſo genau zuſammenhängt mit der Verherrlichung Gottes, und der Tod der Liebe, durch welche ſich am meiſten ſein Segen offenbart. Je mehr ſich die Menſchen denjenigen Arten des Verderbens hingeben, die am meiſten Ein-

fluß auf das gemeinsame Leben ausüben, wie Eigennuz Herrschsucht Eitelkeit: um desto mannigfaltiger verzweigt sich auch die Ungleichheit, und um desto drükkender lastet sie fast ohne Ausnahme auf allen, nicht minder auf denen, welche erhoben, als auf denen, welche niedergehalten werden. Und wo wohlwollende menschliche Einbildungskraft träumt von einem bessern Zustand der Dinge auf Erden, zugleich aber einen hohen Grad von dieser Ungleichheit wahrnimmt: da richtet sie auch gleich ihren Blikk auf dieselbe als auf ein Uebel, welches erst aus dem Wege geräumt werden müsse, ehe das bessere eintreten könne; und jeder Entwurf zur Vervollkommnung der menschlichen Dinge gestaltet auch als einen wesentlichen Bestandtheil bald so bald anders eine Umwandlung jener Verhältnisse um sie der brüderlichen Gleichheit näher zu bringen, welche denen so wohl ansteht, welchen Gott die Erde gegeben hat, daß sie sie beherrschen sollen.

Die Worte unsers Textes nun reden auch von einer Aufhebung dieser Ungleichheit, indem sie diejenigen Gestaltungen derselben herausheben, welche den Lesern des Apostels als die größten erscheinen mußten. Hier ist kein Jude, keiner der als dem von Gott auserwählten Volke angehörig besser wäre als ein anderer; und hier ist kein Grieche, keiner der als bei dem verderblichen Wahn des Aberglaubens und Götzendienstes hergekommen tief unter jenem stände; hier keiner ein freier, gewohnt über andere zu gebieten, und keiner ein Knecht und darum verachtet und gering geschäzt als ein lebendiges Werkzeug nur für den Willen anderer; hier ist keiner ein Mann, damals mit einer fast unbegrenzten Willkühr gebietend auch über die Gefährtin seines Lebens, hier keiner ein Weib, der Willkühr eines Mannes unterworfen und deshalb auch in dem Reiche Gottes weniger als jene: in Christo Jesu seid ihr alle eins. Und dies m. a. Fr. wird in den Worten des Apostels nicht bezogen auf irgend etwas einzelnes oder besonderes, was der Erlöser dazu gethan hätte, sondern nur auf das, was er gewesen ist, auf unsern Glauben an ihn als den ins Fleisch gekommenen Sohn Gottes, darauf, daß wir ihn anziehen und unser Leben in das seinige hingeben. Aber die Art, wie dies auf solche Weise in der Gemeine des Herrn bewirkt wird, ist auch freilich verschieden genug von dem, was so viele wohlgesinnte Menschen auch unserer Zeit so schmerzlich vermissen und so sehnsüchtig herbeiwünschen. Daher werden wir wol nicht zweifeln — sehen wir auf die Wichtigkeit der Sache und zugleich darauf, wie das was der Apostel behauptet mit dem eigenthümlichen Wesen des Erlösers, mit unserm Grundverhältniß zu ihm

ammenhängt, — daß wir auch eine ſo feſtliche Stunde, wie ſere weihnachtlichen ſind, auf eine würdige und angemeſſene eiſe ausfüllen, wenn wir mit einander betrachten, wie die Erſcheinung des Erlöſers in der Welt der rechte Grund r Wiederherſtellung der wahren Gleichheit unter n Menſchenkindern ſei. Laßt uns zuerſt uns die Frage antworten, wie und wodurch der Erlöſer der Grund einer ſolchen Wiederherſtellung iſt; und dann zweitens, wie und auf welche Weiſe ſich nun auch die rechte Gleichheit unter den Menſchen in der Erſcheinung darſtellt. Das ſei es, wozu der Herr uns ſeinen Segen verleihen wolle in dieſer Stunde der Betrachtung.

I. Wenn wir m. a. Z. zuerſt fragen, wie und wodurch iſt die Erſcheinung des Erlöſers ein ſolcher Grund zur Wiederherſtellung der Gleichheit unter den Menſchen? und uns dabei eben dieſe mannigfaltige vielgeſtaltige Ungleichheit vor Augen ſchwebt: ſo werden wir leicht darüber einig werden, daß wir ſie gewöhnlich auf zweierlei zurükkführen, wenn wir nämlich von demjenigen abſehen, was ſeinen unmittelbaren Grund in der Einrichtung der menſchlichen Natur hat und mehr eine Verſchiedenheit iſt als eigentlich eine Ungleichheit, welche einen Vorzug des einen vor dem andern begründete. Jugend und Alter, was iſt das anders als eine Verſchiedenheit des Ortes, welchen verſchiedene Menſchen zu derſelbigen Zeit auf unſerer Laufbahn einnehmen? Aber wo jezt der eine iſt, da war der andere vorher; und jener kommt hin, wo dieſer früher geweſen iſt. Die Mannigfaltigkeit, in welcher ſich der Menſch nach Leib und Seele verſchieden in verſchiedenen Gegenden der Erde darſtellt, was iſt ſie anders als nur ohne weſentliche Ungleichheit eine Abwechſelung in der Art und Weiſe, wie ſich der menſchliche Geiſt, das menſchliche Leben, auf dieſem ihm jezt beſchiedenen Wohnplaz offenbart? Mann und Weib, was ſind das anders als zwei von Gott zum Fortbeſtehen des menſchlichen Daſeins auf Erden geordnete Geſtaltungen, die eine eben ſo unentbehrlich und weſentlich als die andere und jede ausgerüſtet mit eigenen gottgefälligen Kräften! Alles andere aber führen wir zurükk einestheils auf Vorzüge, die dem Menſchen einwohnen durch ſeine Geburt, anderntheils auf ſolche, welche er ſich während ſeines Lebens erwirbt, auf welche Weiſe es auch ſei, der eine mehr durch eigene Thätigkeit, der andere mehr durch die Arbeit anderer. Aber wenn wir beides genau ins Auge faſſen wollen: wie wenig vermögen wir das eine vom andern zu

unterſcheiden! wie uneinig ſind wir immer ſelbſt darüber und können zu keiner feſten Entſcheidung kommen, was von den Vorzügen, welche der einzelne Menſch in ſeinem Leben darſtellt, nun wirklich ſchon als Keim in ſeinem erſten Daſein eingeſchloſſen ſein Eigenthum war, und was ihm erſt in ſeinem Leben zugebracht wurde durch Erziehung und durch Verkehr mit andern Menſchen. Doch mögen wir beides unterſcheiden können oder nicht; mag beides ſich auf klare und beſtimmte oder auf uns verborgene Weiſe mit einander verbinden: auf dies beides führen wir alles zurükk. Nun wohl! und wenn wir uns nun fragen, wie und wodurch iſt der Erlöſer der Grund, daß dieſe Ungleichheit aufhören ſoll? was können wir anders als die einfache Antwort geben, Er hatte einen Vorzug durch die Geburt vor allen Menſchen, gegen welchen alle andern Vorzüge dieſer Art verſchwinden und nicht mehr in Betracht gezogen werden können, ſo daß ſie von der Geburt wegen einander alle gleich ſind ihm gegenüber; und er hatte einen Vorzug in der Entwikkelung ſeines ganzen menſchlichen Lebens bis zur Vollkommenheit ſeines männlichen Alters, welcher nirgend anders als bei ihm gefunden wird, ſo daß auch deswegen unter ihm alle einander gleich ſind. Wie wäre es möglich m. a. Fr., daß wir das Feſt der Geburt des Erlöſers feiern könnten, ſeine Erſcheinung wirklich in das innere des Gemüths aufs neue aufnehmen, ohne hiervon durchdrungen zu ſein!

Allerdings das iſt unſer gemeinſamer Glaube, daß er geboren iſt als derjenige, welcher von Gott den Menſchen gegeben war zum Heil und zwar als der einige ſeiner Art, daß er geboren iſt als der eingeborne Sohn Gottes, als das Fleiſch gewordene Wort, als der, in welchem ſo lange er auf Erden leben und wandeln ſollte die Fülle der Gottheit wohnete. Allein, ſo könnte jemand ſagen, gehörte er nicht doch einem einzelnen Volke beſonders an? war dies nicht eben deswegen das Volk der göttlichen Wahl, weil der Erlöſer der Welt aus demſelben ſollte geboren werden? und iſt daraus nicht erſt eine neue Ungleichheit erwachſen? denn ſtanden nicht, eben weil er dieſem Volke beſonders angehörte, auch alle, die ſeines Stammes und ihm ſo viel näher verwandt waren nach der menſchlichen Natur, auch ihm dem göttlich bevorzugten eben ſo viel näher und hatten mithin einen großen Vorzug vor allen übrigen? Der Erlöſer ſelbſt ſcheint dies ja zuzugeſtehen und zu beſtätigen, indem er nicht nur ſagte, ſondern auch darnach handelte und lebte, daß er ſelbſt nur geſandt ſei zu den verlorenen Schaafen vom Hauſe Iſrael. Aber, ent-

jegne ich, wie ſah er ſelbſt dies an? nur als eine nothwendige n dem göttlichen Willen gegründete Beſchränkung ſeiner perſönlichen Wirkſamkeit auf Erden, als eine Beſchränkung, die eben darin ihren natürlichen Grund hatte, daß ſeine Verhältniſſe ſollten rein menſchliche, und ſein ganzes Leben allen Geſezen des menſchlichen Daſeins ſollte unterworfen ſein. Nur als ſolche Beſchränkung ſah er es an, daß er für ſeine Perſon auch unter ſeinem Volk bleiben ſollte; denn ſeinen Jüngern gab er, als er von der Erde ſchied, den Auftrag, ſie ſollten ſich in dieſer Beſchränkung nun nicht mehr halten, ſondern ſich vertheilen und ausgehen unter alle Völker und ſie zu Jüngern machen und ſie lehren das zu thun, was er gelehrt und befohlen hatte. Ja nur diejenigen aus dem Volke des alten Bundes, welche fähig waren ſich zu eben dieſer Anſicht zu erheben, konnten gläubig werden an den Erlöſer und mußten immer zugleich darüber zur Klarheit kommen, daß dies zum Volk des alten Bundes zu gehören gar kein Vorzug ſei, der ihnen an und für ſich einen beſonderen Werth gebe, ſondern daß ſie als ſolche nur unter derſelben Sünde, der alle Menſchen unterlagen, zuſammengehalten waren, damit und weil aus ihnen ſollte der Sohn Gottes geboren werden.

Aber noch ein anderes ſcheint uns als eine erſt durch den Erlöſer entſtandene weſentliche Ungleichheit übrig zu bleiben. Wenn irgendwo unter einem Geſchlecht der Menſchen das Wort des Lebens ſchon ſeit lange eingewohnt iſt; wenn der mildernde göttliche Geiſt unter einem Volke ſchon von einem Geſchlecht zum andern ſich wirkſam bewieſen hat; wenn die ſchönen Ordnungen des geiſtigen Tempels Gottes das menſchliche Leben auf vielfältige Weiſe gereinigt haben und veredelt: erfreuen ſich dann nicht diejenigen eines wahren Vorzuges durch ihre Geburt, welche ſogleich in einen ſolchen Zuſammenhang treten, wenn ſie das Licht der Welt erblikken? iſt dieſen nicht ſchon vor ihrem Eintritt in die Welt ein Segen bereitet, von dem alle diejenigen weit entfernt ſind — wir haben hier von denen nicht zu reden, zu welchen das Wort Gottes noch gar nicht durchgedrungen iſt, — aber auch die, welche eben erſt den göttlichen Schein deſſelben aufgefangen haben, die, zu welchen erſt ſeit kurzem die erfreulichen Töne der Boten, welche den Frieden bringen, gekommen ſind? So ſcheint es uns freilich m. a. Fr.; aber wer von uns wird ſich nicht auch zu erinnern wiſſen, daß wir uns, wenn uns ſo vielerlei Mängel überall in der irdiſchen Kirche des Erlöſers entgegentreten, mit rechter Inbrunſt zurükkgeſehnt haben nach jenen Zeiten der erſten Liebe! wie oft wenden wir uns nicht mit eben

ſoviel Beſchämung als ehrfurchtsvoller Bewunderung jenen Anfängen des Evangeliums zu, worin ſich uns ein ſolcher Eifer zeigt, von dem wir das gleiche vergeblich unter uns ſuchen, eine ſolche Gewalt des göttlichen Wortes die Menſchen frei zu machen, welche leicht auch die am meiſten verführeriſchen Bande löſt, durch welche die Menſchen zurükkgehalten werden könnten die Worte des Friedens nicht zu vernehmen, noch das Leben aus Gott zu ergreifen! wie ſcheint uns da die Kraft des Evangeliums ſo viel größer, ſo viel reiner, ſo viel ſtärker, als ob es in dieſen ſpäteren Zeiten vor Alter geſchwächt wäre! Aber das eine iſt eben ſo einſeitig als das andere. Wie das Wort des Herrn ewig iſt: ſo iſt auch ſeine Wirkungsart eine ewige; und die Zeit für ſich allein kann ſie weder erhöhen noch herunterbeugen. Ja wenn das göttliche Leben dem Menſchen angeboren werden könnte, dann möchte etwas ſein an dem erſten; und wiederum wenn daſſelbe veralten könnte und abnehmen, wie die irdiſche Erſcheinung des Menſchen am Ende aus Schwäche vergeht, dann wäre etwas wahres an dem andern: aber das eine iſt eben ſo wenig wahr als das andere. Alles Leben, welches aus der Fülle des Erlöſers entſprießt, iſt ewig jung und friſch; die Aeußerungen deſſelben können erleichtert werden durch Uebung und auch wieder erſchwert, wenn die irdiſchen Werkzeuge ihre Beweglichkeit verlieren: aber was uns auf dieſe Weiſe alt zu ſein ſcheint auf der einen oder unreif auf der andern Seite, das iſt nicht das ſeinige, ſondern das unſrige. In uns iſt und bleibt die Ungleichheit, in ihm iſt ſie nicht, vielmehr auch dieſe ſoll in ihm und durch ihn verſchwinden; ja in ſofern wir in ihm ſind, iſt ſie auch gewiß verſchwunden. Sind nun dieſe durch die Geburt bedingten Ungleichheiten, wiewol ſie in dem nächſten Bezug auf unſer höheres geiſtiges Leben ſtehen, dennoch für nichts zu achten, wenn wir ſie mit dem Geburtsvorzug des Erlöſers vor allen Menſchen vergleichen: wie verſchwinden doch alle die anderen, deren Einfluß ſich nur auf das äußerliche erſtrekkt!

Und was ſollen wir von der ausſchließlichen Vollkommenheit ſagen, welche ſich uns in der Erſcheinung des Erlöſers darſtellt? wenn wir ſie vergleichen mit dem ſo großen Abſtand zwiſchen den weiſeſten Menſchen und den thörichtſten, zwiſchen den am meiſten geläuterten und den verkehrteſten, wie erſcheint dagegen ſein Abſtand von uns allen? Laßt uns nur ſeine Vollkommenheit verfolgen von den erſten Anfängen ſeines Lebens an bis zu ſeinem öffentlichen Wirken und zur Vollendung ſeines irdiſchen Berufs. Ich ſage, von den erſten Anfängen des Lebens an; denn

nun uns auch von dieſen keine einzelnen Züge überliefert ſind: wie leicht und gern ergänzt ſich der Glaube dieſen Mangel, dem er ſich an die Worte hält, daß das Kind zunahm an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menſchen! In welches liebliche Bild kindlicher Reinheit und Unſchuld, freudiger Entwikkelung ſeiner geiſtigen Lebenskraft geſtalten wir uns das Heranwachſen des Erlöſers, als der nicht ſowol vermöge reinerer Umgebung beſchüzt blieb gegen alles ſtörende und verführeriſche von einer Stufe zur andern, ſondern vielmehr ſchon von innen her alles von ſich weiſen mußte, was auch nur äußerlich den Hauch der Sünde an die Oberfläche ſeines Lebens bringen konnte. Und ſehen wir erſt auf ſein reiferes Alter: welche Vollkommenheit könnten wir der ſeinigen vergleichen, die er auf das allereinfachſte ausdrükkt, wenn er ſagt, Ich und der Vater ſind eins; oder was eins und daſſelbige iſt, wenn er von ſich ſagt, Der Sohn kann nichts thun von ihm ſelber, aber die Werke, die ihm der Vater zeigt, die thut er, und der wird ihm immer größere zeigen. So war ſein ganzes Leben von der erſten Entwikkelung an bis zu ſeiner vollen Kraft und Reife nichts als ein immer weiteres, immer helleres Umherſchauen und Arbeiten von einem Augenblikk zum andern an dem geheimnißvollen ewigen Werke Gottes, welches zu vollbringen er gekommen war. Mit dieſer Reinheit und Wahrheit, mit dieſer Lebendigkeit der Einſicht, die gleich in That überging, was will ſich damit vergleichen? Wenn uns dieſe Geſtalt vor Augen ſchwebt, wie ſie den Grund und die Kraft eines ſolchen Lebens vom erſten Anfang ihrer Erſcheinung an in ſich trug: als wie unbedeutend verſchwindet uns dann die ſonſt ſcheinbar ſo große Ungleichheit der Menſchen in Abſicht auf die Entwikkelung und Ausbildung ihrer geiſtigen Kräfte! im Vergleich mit dieſer Unfähigkeit den Irrthum in ſich aufzunehmen, wie erſcheint doch die menſchliche Weisheit, die ſo leicht und ſo begeiſtert ihre Einfälle über die Natur und den Zuſammenhang der Dinge für Wahrheit hält, ohnerachtet gewöhnlich ſchon das nächſte Geſchlecht ſie wieder umſtößt! Gewiß wie der Apoſtel ſagt, Hier iſt kein Jude, kein Grieche, kein freier, kein Knecht, kein Mann und kein Weib: ſo hätte er auch ſagen können, hier iſt kein weiſer und kein einfältiger, ſondern in Chriſto Jeſu ſeid ihr auch darin alle Einer. Oder erſcheint uns die menſchliche Weisheit einmals größer, als indem ſie bekennt etwas vollkommneres laſſe ſich nicht denken als dies reine Gemüth, welches ſich ſelbſt Gott darbringt für die Sünden der ganzen Welt, als dieſe heiligende Liebe, welche *das ganze menſchliche* Geſchlecht umfaßt, um es mit

ewiger Wahrheit zu durchdringen und zu sättigen, als die Stiftung dieses allgemeinen Bundes des Glaubens und der Brüderschaft, der nur auf ihn geschlossen werden konnte!

Wenn wir nun die Frage, welches denn der richtige Maaßstab sei für die Jünger des Herrn, insofern auch sie noch ungleich sind, nicht anders beantworten können als so, Jeder ist in der Wahrheit so viel, und so viel wird mit seiner geistigen Kraft auch jeder wirken in seinem irdischen Leben, als er das Leben des Erlösers in sich wirken läßt, und als er zugleich von andern wirklich anerkannt wird als ein wahrer Jünger dessen, den Gott zum Heil der Welt gesandt hat: so ist ja eben damit schon gesagt, daß der Erlöser auch hier der Grund der Gleichheit ist; denn die Ungleichheit liegt nur in uns. Er ist für alle derselbe, allen gleich sich darbietend, gleich sich hingebend. Darum mögen wir sagen, in ihm sind alle mündig geworden, und der Unterschied zwischen den weisen und unmündigen hat aufgehört. Er konnte in den Tagen seines Fleisches wol sagen, Ich danke dir Vater, daß du es den weisen verborgen hast, und hast es den unmündigen offenbart; denn da redet er nur von der nichtigen und falschen Weisheit dieser Welt, wie er sie an seinen Zeitgenossen vor Augen sah: aber durch ihn werden die unmündigen mündig, wie er selbst sagt, daß er sie durch die Wahrheit frei macht; denn wo die Wahrheit ist, da ist auch die Mündigkeit des Geistes. So ist denn keiner, der sich über den andern erheben könnte und dürfte, denn nur durch ihn sind alle von Gott gelehrt; und keiner ist, der etwas wäre durch sich selbst, sondern alle empfangen nur aus derselben Quelle den Geist, jeder nach dem Maaß, wie Gott es beschlossen hat.

Sehet da m. chr. Z., das ist der Grund, das ist die Kraft, vermöge deren der Erlöser die Ungleichheit unter den Menschen aufheben und die wahre Gleichheit unter ihnen wiederherstellen kann und soll. Aber was sollen wir sagen? Die Ursach ist da; wir müssen sie anerkennen in dem, dessen Geburt wir als die freudigste Erscheinung, seitdem der Herr das menschliche Geschlecht auf Erden gepflanzt hat, in diesen Tagen feiern: aber wie sieht es aus um die Wirkung? besteht denn nun durch ihn auch wirklich eine Gleichheit unter den Menschen? sehen wir nicht noch überall, auch da wo man sich zu dem Evangelium bekennt, immer wieder denselbigen Götzendienst, welchen die einen im Staube kriechend verrichten vor den andern, welche durch einen jener scheinbaren Vorzüge über sie erhöht sind? sehen wir nicht immer noch vermöge derselben Eitelkeit wie sonst einen äußerlich sehr

wichtigen Theil der Menſchenkinder auf den großen Haufen rabſehn, als ob nur dieſer der Nichtigkeit des irdiſchen Lebens rfallen wäre, ſie aber nicht, da ſie doch gewiß, wenn ſie auf n wahren Grund ihrer in der Geſellſchaft hergebrachten Erhöung zurükkgehen wollten, ſich ſelbſt als ganz nichtig und als ar nichts anerkennen müßten? Und nicht nur zeigt ſich das in em geſelligen Leben der Menſchen und in ihren äußern Verhältiſſen; ſondern wie ſteht es, wenn wir auf die Geſammtheit der ſehen, welche den Namen des Erlöſers bekennen, auch um das kirchliche Zuſammenleben und Wirken? Er freilich hat zu ſeinen Jüngern geſagt, Ihr ſollt euch nicht laſſen Meiſter nennen, Einer iſt euer Meiſter, Chriſtus, ihr aber ſeid unter einander Brüder; und ihr ſollt keinen Vater nennen auf Erden, denn Einer iſt euer Vater, der im Himmel iſt *). Aber was hören wir? gibt es nicht überall ſolche, die ſich Meiſter nennen laſſen und zwar eben Meiſter in Chriſto, und werden ſie nicht nur gar zu bereitwillig als ſolche anerkannt und geehrt? und die höheren Vorſteher der Gemeinden bis zu dem hinauf, welcher ſich anmaßt geehrt werden zu müſſen als der Statthalter Chriſti, laſſen ſie ſich nicht Väter nennen, Väter des Glaubens, verehrungswürdige Väter, als wenn das Wort Chriſti nicht wäre, das doch gerade für ſie geredet iſt? Wie weit ſind wir alſo davon entfernt, daß die Erſcheinung des Erlöſers jene Ungleichheit aufgehoben hätte und die brüderliche Gleichheit wiederhergeſtellt auf Erden! Und doch, wo eine Urſache iſt, muß auch eine Wirkung ſein; und ſo laſſet uns demnach fragen, wie ſtellt ſich durch Chriſtum die Gleichheit wieder her?

II. Zuerſt, was der Apoſtel ſagt, in Chriſto, das heißt, in der Gemeinſchaft der gläubigen als ſolcher; aber dann auch zweitens, wie bedenklich es auch in mancher Hinſicht ſcheinen könnte davon zu reden, in unſern irdiſchen und geſelligen Verhältniſſen; denn das erſte für ſich allein m. a. Z. bietet freilich keine bedeutende Schwierigkeit dar. In Chriſto iſt zuerſt deswegen keine Ungleichheit, weil keine Vergleichung iſt: denn ohne dieſe, was will recht die Ungleichheit bedeuten? Werde ich es nicht inne, fühle ich es nicht, daß ein anderer über mir ſteht, daß ſeine Erhabenheit mich drükkt: wo wäre dann für mich die Ungleichheit? Und eben ſo auf der andern Seite, werde ich es ſelbſt nicht inne, iſt es nicht Sache meines Bewußtſeins, daß ich

*) Matth. 23, 9. 10.

über dem andern stehe: so ist auch in mir nicht die Ungleichheit, sondern ich stelle mich ja dem andern gleich. Aber in Christo ist keine Vergleichung und darum auch keine Ungleichheit. Denn das ist kein christliches Werk m. a. Z., wenn wir uns einander gegenüberstellen um uns zu messen in Christo! Nur die Kinder legen Maaß und Gewicht an das, was sie empfangen haben, und schäzen sich danach höher oder geringer. Und dasselbe wäre ja dann auch unser Fall. Denn wessen freuen wir uns am meisten einer an dem andern, und was sind wir vorzüglich geneigt zu bewundern einer an dem andern? doch nur das, was der Mensch ist durch die Hülfe Gottes, also das empfangene! Darüber freuen wir uns so gern, wenn die Gnade Gottes mächtig ist in den schwachen; das bewundern wir am liebsten, wenn der göttliche Geist einige unter uns zum besten aller von einer Klarheit zur andern führt und der Schwäche des menschlichen Geistes aufhilft. Und wenn wir auf den andern sehen und uns so seiner freuen und das mit dem Geist der brüderlichen Liebe thun: so sehen wir dann nicht zu gleicher Zeit auf uns selbst, oder fragen, ob in uns von dieser göttlichen Gabe mehr ist oder weniger. Christi freuen wir uns in den andern und ihn sehen wir in ihnen; und eben dies Sehen Christi in den Menschenkindern, das füllt in solchem Augenblikk unser ganzes Dasein aus, so daß wir um uns selbst weiter nicht wissen. Hingegen wenn wir ein andermal auf uns selbst sehen, und das sollen wir doch? ja wohl m. a. Fr., dann sollen wir aber allein auf uns selbst sehen und nicht auf andere; dann freilich sollen wir uns vergleichen, aber nicht mit andern und nach menschlichem Maaß, denn das giebt dem trägen Herzen nur Gelegenheit zu tausend Entschuldigungen, sondern allein mit dem Erlöser. An ihm haben wir uns zu messen, nicht aber zu fragen, wie viel vom göttlichen Leben schon andere in sich aufgenommen haben, ob mehr oder weniger, sondern nur, ob wir auch wirklich uns ihm hingegeben haben, ob es eine Gemeinschaft des Lebens zwischen ihm und uns giebt. Diese ist an und für sich ein Gegenstand des Dankes ohne Maaß; und zu messen haben wir nur an uns selbst, ob wir darin zugenommen haben oder nicht und wie. So giebt es denn keine Vergleichung zwischen einem von uns und andern; und wo keine Vergleichung ist, da ist auch keine Ungleichheit. So ist denn in dem wahren Leben der Christen als solcher, wie sie Brüder geworden sind durch ihn und von ihm allein die Macht bekommen haben Kinder Gottes zu sein, die Ungleichheit immer schon aufgehoben, weil es an allem *Anlaß* fehlt sie wahrzunehmen.

Aber eben ſo auf der andern Seite kann keine Ungleichheit
n, wo keiner von dem andern ſtreng abgeſondert und getrennt
rden kann; und ſo iſt es unter den Chriſten. Sie ſind nicht
r einander gleich als viele, ſondern, wie der Apoſtel ſagt, ſie
d alle Einer in Chriſto; keiner kann ſich gänzlich von den übri-
n trennen, ſo daß er ſich ihnen gegenüberſtellte für ſich allein,
iner kann etwas ſein ohne die andern oder ſie ohne ihn. Dieſe
den Worte des Apoſtels, das, was wir hier in unſerm Texte
ſen, Ihr ſeid alle Einer in Chriſto, und was er bei einer an-
rn Gelegenheit ſagt, Keiner rühme ſich eines Menſchen, alſo
iner möge ſagen, ich gehöre zu Petrus, ich zu Paulus, ſondern
les iſt euer *), dieſe gehören weſentlich zuſammen. Denn ſo iſt
nter den Chriſten alles Ein gemeinſames Leben und Wirken, Ein
emeinſames Werk und Ein gemeinſamer Beſitz und eben deshalb
uch Ein gemeinſames Verdienſt und Eine gemeinſame Schuld.
arum wo keine Sonderung iſt, da iſt auch keine Ungleichheit.
ber freilich wenn dieſer unſelige Geiſt der Sonderung, des etwas
r ſich allein ſein Wollens, wenn dieſer eitelſte Hochmuth des
enſchlichen Gemüthes wieder anfängt ſich der Gemüther zu be-
ächtigen, ſo daß beides entſteht, die Trennung und die Verglei-
jung: dann tritt auch Zwieſpalt ein, und dann iſt das ſchöne
erk des Erlöſers vernichtet. Wo er iſt, da iſt dieſe Gleichheit,
ei welcher jene Sonderung nicht beſtehen kann; wo ſeine Liebe
altet, wo die einzige Regel, die er den ſeinigen hinterläßt, be-
olgt wird, daß wir uns unter einander lieben mit der Liebe, mit
elcher er uns geliebet hat: o da giebt es keine Betrachtung
ber irgend eine Ungleichheit, kein Bewußtſein von irgend einem
ninder oder mehr, ſondern die Gleichheit eines ſeligen Friedens.

Aber nun laßt uns auch noch fragen, wie es in Beziehung
uf dies Werk des Erlöſers ſteht, wenn wir nun auf die Ge-
ammtheit der menſchlichen Verhältniſſe ſehen? Denn wir ſollen
och nicht, ſagt der Apoſtel, aus dieſer Welt hinausgehen wol-
en **), ſondern in dieſer Welt ſoll das Reich Gottes gegründet
erden; und wir vermögen warlich nicht eben jenes geiſtige Da-
ein, jenes innere göttliche Leben von den mannigfaltigen Werken,
u welchen der Menſch in dieſer Welt berufen iſt, ſo wie von
en Ordnungen, unter deren Schuz dieſe allein gedeihen können,
u trennen. Fragen wir nun, auf welche Weiſe ſich denn hier
us demſelben Grunde die Gleichheit wiederherſtellt: ſo müſſen

*) 1 Kor. 3, 22.
**) 1 Kor. 5, 30.

wir freilich darauf zurükksehen, was ich vorher schon in Erinnerung gebracht habe, daß das göttliche Leben ja keinem unter uns angeboren ist. Wie sehr auch im Schooß der christlichen Kirche geboren und erzogen, jeder muß es sich doch immer erst besonders aneignen; der Glaube muß ein lebendiges Ereigniß im Gemüth des Menschen werden, und mit demselben das göttliche Leben in jedem beginnen; und für jeden giebt es eine Zeit, wo er hiezu erst vorbereitet wurde, als es aber erschien, da wurde ihm seine Berufung klar. Und nun laßt uns auch noch an ein anderes Wort des Apostels *) denken, Jeder bleibe in dem, worin er berufen ist; bist du ein Knecht, so bleibe ein Knecht, aber wisse, du bist ein gefreiter Christi; dabei aber sagt er, Kannst du indeß frei werden, so gebrauche deß viel lieber. Wenn der Knecht ein gefreiter Christi ist, dann ist ja die Gleichheit wieder hergestellt aus der Ungleichheit. Aber nicht etwa nur auf dies nämliche Verhältniß allein laßt uns dies Wort des Apostels anwenden! Denn der gesagt hat, Ihr seid Einer in Christo, der hat auch in der Gesammtheit der menschlichen Verhältnisse diese Gleichheit gesehen und gefaßt, wenn er gleich damals noch keine Veranlassung hatte davon zu reden, deswegen nicht, weil zu den hohen und gewaltigen der Erde das Evangelium noch nicht hindurchgedrungen war. Aber worauf beruht denn hier alles? nicht auf den Ordnungen der menschlichen Gesellschaft? Diese stellt aber der Apostel dar als ein göttliches Werk, wenn er sagt, Die Obrigkeit ist von Gott geordnet. Also, ist einer darin berufen, so bleibe er auch darin; das gilt von dem einen, wie von dem andern! Eben so wie er gesagt hat, Die Obrigkeit ist von Gott verordnet und trägt das Schwert der Gerechtigkeit zum Schuze der guten gegen die bösen **): so sind auch alle gewaltigen auf der Erde, die Ansehn haben, um so mehr als sie das rechte Maaß gebrauchen und dasjenige beschüzen, was zu beschüzen recht und gut ist, sich auch keiner Ungleichheit bewußt vor ihren Brüdern in Beziehung auf den Herrn. Denn wenn sie zum Schuze der guten gesezt sind: so dienen sie diesen und sind sich ihres rechten Verhältnisses zu ihren Brüdern ganz so bewußt, daß sie das vollkommen auch auf sich anwenden können und müssen, was der Erlöser selbst von sich sagt, Er sei gekommen zu dienen, und der, welcher der vornehmste sein will unter euch, der diene den andern. Und so ist auch jenes Wort des Apostels, Kannst du aber frei werden,

*) 1 Kor. 7, 20—22.
**) Röm. 13, 1—4.

) gebrauche deß viel lieber, nicht zu den Knechten allein geſagt; ein, es gilt den gewaltigen und hohen eben ſo gut, wie den iedrigen. Denn warlich was kann es drükkenderes geben für n von Gott erleuchtetes Gemüth, welches ſich alſo auch deſſen ewußt iſt, die Gleichheit aller Menſchen nicht nur vor dem, der inen Thron im Himmel hat, ſondern die Gleichheit aller Menhen in dieſer Gemeinſchaft des Erlöſers auf Erden anzuerkenen und nach Vermögen zu pflegen, was kann es, ſage ich, drükenderes geben für einen ſolchen, als wenn er inne wird, daß ein ılſches Gefühl der Ungleichheit das Leben der Menſchen noch eherrſcht, und daß deshalb eine ſchüchterne Unterwürfigkeit ſo anche ſchöne Kräfte von recht freier Wirkſamkeit für das geiſtige eben zurükkhält? Darum gilt auch ihnen dies Wort, auch ihnen t geſagt, Kannſt du frei werden von ſolcher Laſt, ſo gebrauche eß viel lieber; glaubt ihr, daß die Zeit gekommen iſt, dieſe einngenden Schranken, die auf viel verzweigte Weiſe euch trennen on euern Brüdern, um ein weniges zu erweitern oder hie und a niederzureißen und eure Brüder euch näher zu bringen: o ſo ebrauchet deß viel lieber! Und wollten wir, könnten wir es läugen, daß dieſe Verringerung der Ungleichheit ein ſeliges Werk iſt, elches von einer Zeit zur andern unter chriſtlichen Völkern imner weiter fortſchreitet? Das Verhältniß zwiſchen Herren und Knechten, wie hat es ſich gemildert im Laufe der Zeiten! wie viel Raum findet unter uns ſchon das Bewußtſein einer brüderlichen Gleichheit zwiſchen denen, die im Hausweſen herrſchen und denen, die da dienen! Und jene große Kluft zwiſchen der Gewalt, welche die Geſeze giebt und aufrecht hält, und denen, die ſie befolgen und gehorchen, wie weit iſt ſie nicht ſchon ausgefüllt worden, ſeitdem die chriſtliche Demuth nicht aufhört zu lehren, daß auch die Weisheit in den Dingen dieſer Welt keinem angeboren ſei, und keiner allein der Träger derſelben! Denn daraus folgt ja, je mehr jeder davon bedarf um den ihm von Gott angewieſenen Plaz würdig auszufüllen, deſto fleißiger muß er auch um ſich her ſchauen nach Weisheit und diejenigen an ſich ziehen, bei denen er ſie findet. Kann nun auch im bürgerlichen Leben das wahrhaft gute und eine gleichmäßig verbreitete Zufriedenheit nur durch eine ſolche Vereinigung bewirkt werden: ſo müſſen auch alle menſchlichen Kräfte und Tugenden, die dazu beitragen, ihre Anerkennung finden; wenn anders diejenigen, welche zur Leitung der menſchlichen Dinge berufen ſind, über das ihnen anvertraute vor Gott eine fröhliche Rechenſchaft ſollen ablegen können. Wird aber *ſo alles gute geſchäzt*, nicht nach dem Ort woher es kommt,

ſondern nach ſeiner Wirkſamkeit: ſo muß ja jede Ungleichheit immer bedeutungsloſer werden.

So geht es fort unter chriſtlichen Völkern, und ſo ſoll es fortgehn von einem Geſchlecht zum andern. Und ſollte je wieder eine Zeit kommen, wo um uns her menſchliche Ordnung aufgelöſt, und dadurch auch für uns Ruh und Friede gefährdet würde: dann würde die höhere geiſtige Kraft, die wir dem Evangelium verdanken, und die reinere brüderliche Liebe, welche das Chriſtenthum uns eingepflanzt hat, ſich zu unſerm Schuz und unſerer Bewahrung entwikkeln; und an ihren Früchten werden wir es dann mit dankbarer Freude erkennen, daß der Erlöſer in Wahrheit auch gekommen iſt um die Ungleichheit und ihre unſeligen Folgen aufzuheben dadurch, daß Er allein es iſt, der gleichmäßig über allen ſteht. Und ſo ſei er als ſolcher uns aufs neue willkommen und gefeiert, daß er ſich nicht ſchämte uns Brüder zu heißen! Wie wir nun alle unter einander gleich ſind, weil wir nur etwas ſein können durch ihn: ſo iſt es ſeine mittheilende Liebe, die uns alle zu ihm hinanziehen will, ſo wie ſie uns unter einander zuſammenhält und jeden einzelnen trägt. Und wenn Er uns Brüder nennt: ſo iſt das die Verſicherung, daß wir durch ihn auch wie er dieſelbe Gemeinſchaft haben mit ſeinem und unſerem Vater im Himmel. Amen.

VII.

Eine Anweiſung das gute unter uns immer vollkommner zu geſtalten.

Neujahrspredigt.

Gnade ſei mit euch und Friede von Gott dem Vater und von unſerm Herrn Jeſu Chriſto, Amen.

Text. Hebräer 10, 24.

Laſſet uns unter einander unſer ſelbſt wahrnehmen, mit Reizen zur Liebe und guten Werken.

M. a. Fr. Schon vor dem fröhlichen Feſte, welches wir in dieſen Tagen begingen, haben wir unſer kirchliches Jahr mit einander begonnen. Die heutige Feier iſt mehr eine bürgerliche und geſellige, den Angelegenheiten unſers äußern gemeinſamen Lebens und den ſich darauf beziehenden Verhältniſſen gewidmet. Aber wenn wir doch an dieſem Tage auch hier zuſammenkommen: ſo können wir ja nicht anders als den Glauben mit zur Stelle bringen, daß alles anmuthige und erfreuliche in unſerm thätigen und geſelligen Leben, wofür wir Gott in dem vergangenen Jahre zu danken hatten, ſeinen Grund in nichts anderem gehabt habe, als in dem geiſtigen guten, welches der Herr nach ſeiner Gnade in den Herzen der Menſchen durch das Wort und die Lehre Chriſti und durch die Gaben ſeines Geiſtes wirkt; und daß eben ſo alle *Fortſchritte und Verbeſſerungen*, die wir für die Zukunft von ihm

zu erbitten haben, ſo wie die Heilung aller Mängel und Gebrechen, die uns bei dem Rükkblikk auf das vergangene Jahr noch in die Augen fallen, ebenfalls von nichts anderm abhängen kann, als davon, daß in uns allen in immer reicherem Maaße alles gute ſich geſtalte, welches unter den Jüngern des Herrn ſoll anzutreffen ſein. Eben hierüber nun finden wir in den bibliſchen Worten, welche wir jezt gehört haben, eine freilich ſehr allgemeine Regel, aber eine ſolche doch, die wir beſonders auch am Anfange eines neuen Jahres zu Herzen zu nehmen haben; und auf dieſe laßt uns jezt mit einander unſre Gedanken richten. Wir werden aber in dieſen Worten zuerſt aufmerkſam gemacht auf das wahre Bedürfniß für uns in dem jezt beginnenden Jahre; dann aber auch zweitens auf die Art, wie daſſelbe allein kann befriedigt werden.

I. Zuerſt alſo m. g. Fr. laßt uns dieſes feſthalten, daß es, auf welches Gebiet unſeres Lebens wir auch ſehen mögen, auf das wirkſame und geſchäftige, oder auf das geſellige und genießende, überall kein anderes Bedürfniß für uns in irgend einer Zukunft geben kann, als immer nur dieſes, daß Liebe und gute Werke unter uns immer reichlicher mögen zu finden ſein. Vielleicht denkt mancher von euch m. g. Fr., darin liege zwar vieles, aber doch nicht alles; nicht alles liege darin, was uns wünſchenswerth iſt in unſern häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten; nicht ganz hänge auch davon ab das Maaß von Wohlbefinden oder Leiden, welches jedem in ſeinen Verhältniſſen entſtehen wird: allein beachten wir nur dieſe Dinge mit wahrhaft chriſtlichem Sinn, ſo wird ſich bald zeigen, daß doch zulezt hierauf allein alles ankommt.

Wir haben geſtern gewiß alle noch einmal zurükkgeſehen auf das abgelaufene Jahr — denn ich hoffe, auch die lautere Fröhlichkeit, in der viele es zu beſchließen pflegen, wird dieſem ernſten Geſchäft keinen Eintrag gethan haben — und ich kann nicht anders glauben, als daß jeder in der Geſammtheit ſeiner Verhältniſſe viel Urſach gefunden haben wird zur Dankbarkeit gegen Gott. Aber eben ſo zuverſichtlich möchte ich auch auf der andern Seite behaupten, wenn wir uns erinnern an alle Gemüthsſtimmungen, in denen wir uns während deſſelben befunden haben, daß es noch gar mancherlei Klage und Unzufriedenheit unter uns gegeben hat. Wenn nun dem ſoll abgeholfen werden, ſo daß in jedem neuen Jahre deſſen was uns drükkt und mißvergnügt macht weniger wird: was können wir anders dabei zu thun haben, als nur dieſes, daß wir zunehmen an Liebe und guten Werken? Und eben

o, wenn wir heute in die Zukunft hinausſehen, und uns alles orſchwebt, was irgend einem unter uns in dem neuen Jahre, elches wir beginnen, mit mehr oder minder Wahrſcheinlichkeit uf der Bahn ſeines Lebens vorgezeichnet liegt, finden wir gewiß arunter auch mancherlei ſtörendes und betrübendes, wie es denn aran auf dieſe oder jene Weiſe in keinem Jahre des menſchlihen Lebens fehlt. Fragen wir uns nun, Ei, was wird wol jeer am beſten thun können, um ſich das zu lindern oder zu mäigen; was müſſen wir uns wol wünſchen um es recht leicht zu rtragen? Gewiß m. g. Fr. zunächſt nichts anderes als ein Herz, as noch mehr erfüllt wäre von Liebe. Denn das iſt doch ewiß wahr, daß nichts den Menſchen mehr erfreut, nichts hn mehr ſowol in ſich ſelbſt beglükkt und beſeligt, als auch hn in den Stand ſezt alles auch das ſchwere äußere eicht zu tragen, als wenn das Herz recht überquillt von Liebe. Wir dürfen wol nur an einen Theil der herrlichen Lobrede gebenen, die der Apoſtel Paulus der Liebe gehalten hat, um hiervon anz durchdrungen zu ſein. Die Liebe iſt langmüthig und freundich, die Liebe eifert nicht, ſie bläht ſich nicht auf, ſie ſtellt ſich icht ungeberdig, ſie verträgt alles, ſie glaubt alles, ſie hofft alles, ſie duldet alles *). Hier lehrt uns der Apoſtel, wie einem Menſchen zu Muthe iſt, welcher der Liebe vollen Raum gegeben at in ſeiner Seele; und wir müſſen geſtehen, eine reichere Quelle on Freude und Seligkeit kann es nicht geben, ſo daß ein ſolcher einer äußeren Begünſtigungen bedarf und doch, es mag ihm ußerlich begegnen was da wolle, nicht wird Urſache zu klagen inden. Denn m. g. Fr. woher kommen dem einzelnen die Uebel es Lebens? Sofern ſie uns in unſeren mancherlei Verhältniſſen it andern aus den Fehlern derſelben entſtehen und aus ihren erkehrten Handlungsweiſen, die unſere geſezmäßigen Beſtrebunen durchkreuzen und uns das wohl begonnene Werk verderben: un ſo ergiebt es ſich von ſelbſt, daß die Liebe in einem ſolchen all weniger Kummer fühlt über den eigenen Verluſt, als Mitid mit dem Fehler des nächſten, ſo daß dieſes Mitgefühl die lage nicht aufkommen läßt, und es kaum der Sanftmuth noch eſonders bedarf um alles ungeberdige zu verhindern, ja daß ein erz voll Liebe allen Leiden weniger zugänglich iſt, welche aus ängeln und Fehlern, oder auch, wenn es das noch geben kann nter Chriſten, aus abſichtlichen Mißhandlungen anderer zu entehen pflegen. — Aber in allen ſolchen Fällen bedürfen nicht eben

*) 1 Kor. 13, 4 — 7.

diejenigen am meiſten der Hülfe, welche andern Uebel bereiten durch ihre Fehler? und welcher Hülfe bedarf denn derjenige, der, weil er nach ungöttlicher Luſt trachtet und die vergänglichen Dinge dieſer Welt an ſich zu reißen ſucht, ſeinem Bruder Leiden bereitet? oder derjenige, des des nächſten Werke ſtört, weil er zu ſehr nur auf ſich ſelbſt bedacht iſt, als daß er umherſehen könnte, wie er ſich zu den Geſchäften eines andern verhält? Nichts anders bedürfen beide, als daß ſie gereizt werden zur Liebe! Denn m. g. Fr. warum ſchließt der Menſch ſich ab in ſich ſelbſt und liebt nur ſich, da wir doch zu einem Erbe berufen ſind, das uns allen gemeinſam iſt? warum klebt er an der irdiſchen Freude, auf welche immer nur zu bald das irdiſche Leiden folgt, da ſich ihm doch alles vergeiſtigen ſollte und eine himmliſche Geltung erhalten, wie ja unſer aller Wandel ſchon hier im Himmel ſein ſoll? Das irdiſche iſt ja ein wandelbares, das wir doch nie befeſtigen können in unſerm Beſiz; mit einem flüchtigen Rauſch begnügt ſich doch nur, wer keine höheren Freuden kennt; und die Selbſtſucht iſt ja eine Beſchränkung, in der keiner verweilen wird, dem ein größerer Kreis geöffnet iſt. Die Liebe aber öffnet ihn; wo ſie iſt, da erſcheint alles ſelbſtſüchtige in ſeiner Leerheit und Nichtigkeit, daß das Herz nicht mehr dabei verweilen kann; ſie iſt es, durch die alles an ſich vergängliche ſich in ein unvergängliches und himmliſches verwandelt, indem ihr Thun daran ihm ihr eignes göttliches Gepräge aufdrükkt. Für alle ſolche verirrte iſt alſo das die einzige wahre Hülfe, daß wir ſie zu reizen ſuchen zur Liebe, um den göttlichen Funken derſelben in der Seele anzufachen, damit ſie aus dem irdiſchen Nebel hervortauche, und ihre Beſtrebungen einen höheren Flug nehmen.

Wenn aber nun verborgene Schikkungen, an welchen menſchliche Handlungen keinen Theil haben, ſondern die wir nur als von der Hand des Höchſten über uns kommend anſehen dürfen, uns ungünſtig ſind: müſſen wir nicht auch in Beziehung auf dieſe geſtehen, daß je mehr durch die Kraft der Liebe das Herz des Menſchen in ſich ſelbſt rein und ruhig iſt, voller Gnade und voll Friedens, deſto leichter er auch alles trägt und überwindet, was ihm ſo von außen kommt, weil die Leiden dieſer Zeit nicht verglichen werden können mit der Seligkeit, die in einem liebenden Herzen iſt? Und finden wir nun, daß es einem an der rechten Kraft fehlt zu überwinden was ihm ſchon in den Weg getreten iſt, oder dem ruhig entgegen zu ſehen, was ihm noch drohen mag: ſo iſt freilich immer das nächſte, daß wir einem ſolchen das Vertrauen *auf* Gott anwünſchen und empfehlen. Aber wie können

wol lebendiges Vertrauen auf Gott haben, wenn er uns nicht
und gegenwärtig iſt in unſerer Seele, das heißt, wenn wir
ſein göttliches Weſen in dem innern unſeres Gemüthes
rnehmen als das des ſtarken und hülfreichen Gottes? Nun
iſt Gott die Liebe, wir können ihm alſo auch nur nahe ſein
er lebendigen Kraft der Liebe. Der liebende Menſch allein
alſo der ſein, der wahrhaft auf Gott vertraut; und wenn,
r welchen Umſtänden es auch ſei, unſer Bewußtſein Gottes
anderes Gepräge hat als das eines kindlichen Vertrauens: ſo
der Grund davon nur der ſein, daß das Herz noch der Lie-
verſchloſſen, und die harte Rinde deſſelben noch nicht ſo er-
cht iſt von dieſer durchdringenden Kraft, daß ihr göttliches
er ſich nach allen Seiten verbreiten und alles ſchöne und gute
vorlokken und nähren kann.

Bleiben wir nun aber nicht bei dem einzelnen Menſchen
dem, was zu ſeinem Wohl gehört, allein ſtehen, ſondern ſe-
eben ſo auch auf das wichtigere, auf den Geſammtzuſtand
ers gemeinſamen Lebens in allen ſeinen verſchiedenen Bezie-
gen, ein Gegenſtand der jedem wohldenkenden an Tagen wie
heutige vorzüglich am Herzen liegt: ſo müſſen wir ebenfalls
n, wir würden nicht ſo viel in dieſer Beziehung zu klagen
abt haben, als unſtreitig auch in dem vergangenen Jahre ge-
chen iſt, wenn das andere, wovon unſer Text redet, nämlich
größerer Reichthum von guten Werken unter uns wäre zu fin-
gewesen. Das ſehen wir ſchon daraus, daß wir auf dieſem
biet nicht leicht eine Klage hören ohne einen Tadel. Mag nun
Tadel auch oft ungerecht ſein und unberufen: ſo liegt doch
in das allgemeine Zugeſtändniß, daß zu jeder ſolchen Klage
ch der Natur der Sache nach ein Tadel gehört, weil hier alles
n Redlichkeit und Wohlwollen, ſo wie von Einſicht und Sach-
rſtändniß abhängt. Wenn alſo jeder, ſo wie er es könnte und
lte, nicht das ſeinige ſuchte, ſondern was aller andern iſt, daß
ißt, was zum gemeinen Nutzen gereichen kann; wenn jedem le-
ndig genug vorſchwebte, worauf es in allen ſeinen Verhältniſ-
n vorzüglich ankömmt, damit das rechte geſchehe und das gute
fördert werde unter den Menſchen, und damit alle Unvollkom-
enheiten und Unebenheiten immer mehr weggeſchliffen und aus-
glättet würden, ſo daß wir uns das Leben gegenſeitig immer
ichter machten: dann würde es keinen Grund geben zu klagen.
Das aber hiezu führt, das ſind eben die guten Werke, welche
r *Apoſtel ſo beſchreibt*, Iſt irgend eine Tugend, iſt irgend ein

Lob, was lieblich ist und wohllautet, dem trachtet nach *). Nicht also etwa nur für einen noch so sehr unvollkommnen Zustand, als der unsrige uns wol mit Recht erscheint, gilt dieses; sondern wenn wir auch schon viel weiter fortgeschritten wären und folglich auch viel weniger zu klagen hätten als jezt, würden wir doch immer sagen müssen, wo es noch mit Recht etwas zu klagen giebt, da hat es auch an den guten Werken gefehlt. Hätten diese nicht gefehlt an dem schikklichen Ort und zur rechten Stunde: so würde nichts übeles entstanden sein, worüber wir klagen dürften. Wie könnte es auch wol für das gemeinsame Leben der Menschen eine andere Regel und einen größeren Segen geben, als wenn böses überwunden wird mit gutem? Aber das Ueberwinden sezt eben Thätigkeit und Anstrengung voraus; soll also böses mit gutem überwunden werden, so kann das nicht anders geschehen als durch angestrengten Fleiß in guten Werken. So daß wir mit Recht sagen können, dieses allein sei es, dessen wir für unser gemeinsames Leben bedürfen.

Wenn also dies beides, Liebe und gute Werke in einem reichen Maaße unter uns und in uns wohnten: so würden wir nicht nur alle fröhlich sein und wohl zufrieden, weil jeder wohlthätig und belebend in allen seinen Verhältnissen wirken würde: sondern alles was löblich ist und wohllautet vor Gott und Menschen würde auch in der reichsten Fülle unter uns aufblühen. Erblikken wir also bei dem Uebergang in ein neues Jahr noch irgend etwas trübes und hemmendes, wie es auch immer beschaffen sei: so dürfen wir uns auch nicht leugnen, es hat an der rechten Kraft der Liebe und an dem rechten Fleiß in guten Werken gefehlt. Die Liebe ist der Balsam, mit welchem wir jedes verwundete Gemüth erquikken sollen, sie ist der Wein, den wir jedem reichen sollen, welchen wir traurig sehen. Der Fleiß in guten Werken ist das beständige Opfer, aber auch das einzige, welches wir dem Gemeinwesen darzubringen haben, damit die Unehre, daß wir langsamere Fortschritte zu dem Ziele machen, welches uns allen vorschwebt, immer mehr von uns genommen werde. Laßt uns beides mit einander verbinden: so wird bald alles aufgehoben sein, worüber wir klagen, und eben so alles erreicht, was wir wünschen und hoffen. Und wie nicht nur jedes von diesen beiden für sich ein wahres Bedürfniß ist, sondern beide zusammen in der That das einzige, wodurch alles gestillt wird: so hängt auch beides so genau mit einander zusammen, daß eines auch wie-

*) *Phil.* 4, 8.

das Zunehmen des andern fördert. Wie ſollte nicht die Fülle Liebe auch überall den Reichthum der guten Werke mehren! b wenn wir überall umgeben wären von guten Werken aus nem Herzen gethan: wie ſollte dann nicht die Liebe auch immer hr frei werden in jeder Bruſt, und ſo alles zuſammenſtimmen, f daß wir uns alle immer mehr freuen könnten in dem Herrn!

II. Nun aber m. g. Fr. wird uns in den Worten unſers xtes auch zweitens geſagt, wie wir denn dieſes gemeinſame edürfniß zu befriedigen haben. Wir ſollen nämlich ein- nder gegenſeitig wahrnehmen durch Reizungen zur Liebe und gu- n Werken; wir ſollen jeder ſich ſelbſt und jeder den andern zur ebe und zu guten Werken immer ſtärker und dringender auffor- rn; und dieſe Reizung ſoll davon ausgehen, daß wir einander ahrnehmen. Nämlich dieſer Ausdrukk, daß wir unſer unter ein- nder wahrnehmen ſollen, geht allerdings, auch unſerm Sprach- ebrauch gemäß, zulezt darauf hinaus, daß wir für einander ſor- n ſollen in der angegebenen Beziehung; aber er giebt auch ſehr eſtimmt an, unſer Sorgen ſolle damit beginnen, daß wir jeder n andern wohl beachten, daß wir uns darum bekümmern und ns eine anſchauliche Kenntniß davon erwerben ſollen, wie es um n ſteht, indem wir aufmerkſam auf ſeinen Zuſtand ſind und be- nders ſeine Bedürfniſſe recht erkennen. Sehet da m. g. Fr., ſo henkt der Verfaſſer unſers Briefes in dieſer ſchönen Ermahnung, aß ich mich ſo ausdrükke, uns alle einander zum neuen Jahre, dem die andern als ein ihm anvertrautes Gut, wofür er zu ſor- gen hat. Wir ſollen einander wahrnehmen, das iſt das Werk er chriſtlichen Gemeinſchaft; wir ſollen jeder für den andern ſor- gen in dem rechten chriſtlichen Sinne, das heißt in Beziehung uf das Reich Gottes und deſſen Förderung; und wo wir einan- er ſehen, da ſoll das der Geſichtspunkt ſein, aus welchem jeder en andern betrachtet. Wenn wir nun zunächſt fragen m. g. Fr., ie wir es denn anfangen ſollen andere zur Liebe zu reizen: ſo erden gewiß die meiſten finden, daß die Forderung unausführ- ar ſei, wenn ſie ſo allgemein geſtellt wird. Allein wir machen n der heutigen Welt einen viel zu großen Unterſchied zwiſchen en entfernteren und näheren Verhältniſſen, in denen wir mit an- ern ſtehen, viel größer, als der Chriſt ihn machen ſollte. Denn as leidet wol keinen Zweifel, je mehr wir uns in dem rechten hriſtlichen Sinne ſtärken, um deſto mehr verringert ſich auch die- er Unterſchied; die entfernteren rükken uns näher, und der Ab- *land erſcheint uns bei weitem* nicht ſo groß, als unſere Behand-

lung deſſelben im gewöhnlichen Leben allerdings vorausſezt. Nämlich für den wahren Jünger des Herrn m. g. Fr. giebt es durchaus keinen Menſchen, der ihn nichts anginge; ſondern jeder Menſch der uns irgend einmal auf der Bahn unſers Lebens begegnet, iſt entweder ein ſolcher, der ſich mit uns der Wohlthaten der Erlöſung ſchon freut, der mit uns denſelben Herrn bekennt und preiſet, oder ein ſolcher, den wir ſuchen ſollen und uns des Berufs bewußt ſein ihn dieſer Wohlthaten theilhaftig zu machen. Es giebt alſo keinen, der uns fremd wäre; ſondern wenngleich in einem verſchiedenen Sinn und Maaße ſind alle doch immer unſre Brüder. Und eben ſo müſſen wir auf der andern Seite ſagen, es giebt keinen, der irgend einem unter uns ausſchließend angehörte; ſondern wir ſind für einander ein gemeinſames Gut. Jeder hat, da wir ja alle zu einer großen Gemeinſchaft berufen ſind, Rechte der Liebe auf jeden und Anſprüche an jeden zu machen, ſo fern nur irgend das Leben des andern ihn berührt, und aus dem Gemüth deſſelben etwas in das ſeinige übergehen kann. Indeſſen bleibt allerdings ein ſolcher Unterſchied immer übrig, daß wir gegen einige viele Gelegenheit haben dieſe Pflicht zu erfüllen, gegen andere weniger, daß es uns bei einigen leicht gemacht wird ihrer wahrzunehmen, bei anderen nicht. — In den engeren Verhältniſſen des Lebens nun m. g. Fr., da iſt von ſelbſt klar und bedarf keiner weiteren Ausführung, wie es geſchieht, daß wir unter einander uns wahrnehmen, und wie das rechte chriſtliche Leben in jedem ſich dadurch ausſprechen ſoll, daß jede Beachtung der andern dieſen ein Reiz zur Liebe wird. Aber iſt es nicht auch bei entfernteren Verhältniſſen möglich, wenn wir nur die zärtliche Sorge eines liebenden Gemüths überall hin bringen? können wir nicht auch derer, die uns nicht ſo unmittelbar umgeben, wenn nur unſer Wille darauf lebendig gerichtet iſt, ebenfalls ſo wahrnehmen, daß wir bemerken was jedem fehlt? und ſoll wol irgend einer, wenn wir ſein Bedürfniß erkannt haben, von uns gehen ohne eine geiſtige Gabe empfangen zu haben nach dem Maaße unſerer Kräfte? O wie beſchränkt wird unſere ſchönſte Wirkſamkeit auf einen geringen Theil unſeres Lebens, und wie leer alſo das ganze übrige, wenn wir uns dieſes erlaſſen!

Alſo bleibt uns immer nur die Frage übrig, Wenn wir nun andere zur Liebe reizen ſollen, wie kann das geſchehen? Wohl nicht anders, als ſo. Denkt euch, in einer menſchlichen Bruſt ſolle die Liebe erſt entſtehn; einer habe die Quelle derſelben nicht lebendig in ihm ſelbſt: ſo müßte ja, damit dieſe Quelle in ihm *entſpringen* könne, die Liebe ihm erſt von außen mitgetheilt und

ichsam eingeimpft werden? Dies aber m. g. Fr. kann nicht
ders geſchehen, als ſo, es muß eine andere Liebe da ſein, da-
t die Liebe, welche entſtehen ſoll, anfangen könne als Gegen-
be. Wie könnten wir auch anders als dies aus dem innerſten
runde unſers Herzens zugeben, da es der Grund unſers ganzen
meinſamen Glaubens iſt! Was fehlte dem menſchlichen Ge-
lecht anders als die Gemeinſchaft mit Gott, das heißt die Lie-
zu ihm? Die natürliche Anlage zu dieſer ſchlummerte tief im
nerſten; und wie anders hat Gott dieſelbe aus dem Herzen des
enſchen herauszulokken gewußt, als daß ſeine Liebe erſchien in
inem Sohne, und nun eine Liebe in dem Menſchen entſtand als
egenliebe zu der, die in ſeinem Sohne erſchienen war, zu dieſer
rſprünglichen, das wahre geiſtige Leben in dem Menſchen ent-
indenden Liebe eine nun himmelwärts aus dem Menſchen her-
orſtrömende Gegenliebe. Und ebenſo m. g. Fr. geſchieht auch
i jedem einzelnen menſchlichen Leben die erſte Erweckung der
iebe. Wo nun Liebe zwar nicht überhaupt erſt zu entſtehen braucht,
ndern ſchon da iſt, wie ſie in jedem chriſtlichen Gemüthe immer
chon ſein muß, wenngleich noch ungenügend in ihren Wirkungen,
o daß ſie einer Verſtärkung bedarf: da ſoll doch ebenfalls eine
iebe hervorgebracht werden, die noch nicht da iſt; und das wird
uf keine andere Weiſe geſchehen können, als wie auch eben jene
rſprüngliche Erweckung derſelben geſchieht. Wie können wir alſo
inander reizen zur Liebe? Nicht anders als dadurch, daß wir
elbſt Liebe demjenigen, den wir reizen wollen, beweiſen. Wenn
s herzliche Bruderliebe iſt, mit der wir eines jeden wahrzuneh-
nen und ihn zu erkennen ſuchen ohne ungünſtigen Vorurtheilen
Raum zu geben, ſo daß von uns kein anderer Blikk als der Blikk
einer heilbringenden Liebe auf irgend einen Bruder fällt: ſo kann
s nicht fehlen, daß auch jeder unſerer Liebe inne wird, wie ſie
ſtrebt ſein wahrzunehmen und ſeinem Zuſtande gemäß ihm etwas
u leiſten; und wird er ſo unſrer Liebe gewahr, ſo wird ſie auch
icht leer zurükkkommen zu uns, ſondern irgend eine Furcht brin-
en in ſeinem Herzen. Als der Herr m. g. Fr. ſeine Jünger zum
rſtenmal ausſandte um ſein Wort zu verkündigen und vom Reiche
Gottes zu predigen, da rüſtete er ſie auch auf den Fall, daß ihr
Wort nicht Wurzel faſſen würde in den menſchlichen Gemüthern,
nd er ſagte ihnen, daß der Segen ihrer Predigt dann zurükkkom-
nen würde auf ſie ſelbſt. Aber m. g. Fr. von der Liebe an und
ür ſich und in ihrer ganzen Wirkſamkeit haben wir das nicht zu
efürchten; es iſt nicht möglich, daß ſie jemals ſollte ganz un-
ruchtbar bleiben. Das Herz des Menſchen kann verhärtet ſein

gegen das göttliche Wort und gegen die Stimme der Wahrheit; aber daß es ſich gegen reine Liebe jemals ſollte ganz verhärten können, das iſt nicht zu denken. Iſt ſie da, regt ſie ſich lebendig in der Seele, ſpricht ſie ſich aus in Wort und That: ſo muß ſie auch aufgenommen werden, ſie muß ergreifen und bewegen, irgend etwas muß anders durch ſie werden. Und wie ſie nicht anders als wohlthätig wirken kann, weil ſie ja ſanftmüthig und langmüthig iſt, auch wo ſie ſtraft und betrübt: ſo kann ſie auch nicht anders als zur Gegenliebe das menſchliche Herz bewegen. Und ſo wir nur nicht nachlaſſen in den Aeußerungen der Liebe: ſo werden wir uns auch deſſen zu erfreuen haben, daß ſie in dem Herzen des Bruders fängt, und die Reizungen derſelben werden nicht vergeblich ſein. Aber anders als ſo m. g. Fr. iſt es nicht zu machen. — Haben wir uns nun vielleicht aus der vergangenen Zeit das Zeugniß zu geben, daß wir mehr geſucht haben durch ſtrenge Worte, Urtheile und Lehren, oder durch Vorhaltung von guten Folgen, die daraus entſtehen, und von Nachtheilen, die dadurch zu vermeiden ſind, das Herz der Menſchen zu ſtärkeren Erweiſungen der Liebe zu bewegen: ſo gehe das vorüber mit andern Irrthümern! vielleicht daß doch auch von ſolchen Worten, wenn ſie nur wohl gemeint waren, ein Segen wenigſtens auf uns ſelbſt zurükkommt; in der Zukunft aber wollen wir es beſſer machen. Denn nichts bringt Liebe hervor, als Liebe ſelbſt. Wollen wir zur Liebe reizen, ſo laßt uns ſelbſt recht von Liebe erfüllt ſein, daß jedes Wort und jede That von ihr zeuge. Das wird gewiß eine reiche Frucht tragen, und die Reizungen zur Liebe, die aus Liebe hervorgehen, werden nicht vergeblich ſein.

Aber eben ſo m. g. Fr. ſollen wir nach der Vorſchrift unſeres Textes gegenſeitig unſer wahrnehmen durch Reizungen zu guten Werken. — Freilich, wenn doch der Glaube durch die Liebe thätig iſt; wenn dieſer thätige Glaube nichts anderes iſt, als der durch die Predigt des Wortes in dem menſchlichen Herzen feſt gewordene göttliche Geiſt, alle Tugenden aber und alles was lieblich iſt und wohl lautet, alſo auch alle gute Werke nichts anderes ſind als Früchte des Geiſtes: ſo ſcheint es, als ob die Liebe und die guten Werke von einander unzertrennlich wären. Aber doch iſt die Liebe mehr das innere der guten Geſinnung, und die guten Werke ſind mehr das äußere der That; und wenn wir die Erfahrung fragen, müſſen wir wol geſtehn, das beides nicht immer gleichen Schritt hält. Woher das, und alſo die Nothwendigkeit, daß außer den Reizungen der Liebe es noch beſondere Reizungen geben muß zu guten Werken? Deshalb, weil die Liebe

im die rechte Fülle guter Werke hervorzubringen, daß ich mich
o ausdrükke, erſt zu Verſtande kommen muß. Denn ſo die Liebe
war da iſt, wir vermiſſen aber doch die guten Werke: woher an-
ers kann es kommen, als daß es an der rechten Einſicht fehlt,
heils an der, worin doch für jeden Augenblikk das gute und
ottgefällige beſtehe, theils an der, wie eben dieſes ins Werk zu
chten ſei. Woher kämen ſonſt, oft bei dem beſten Willen und
er größten Treue, ſo viele Mißgriffe und Verkehrtheiten? Wie
nnen wir alſo einander reizen zu guten Werken? Nicht anders,
ls indem wir in unſerm Bruder die lebendige Einſicht des gu-
n zu erwekken und ihm den rechten und wahren Zuſammenhang
er Dinge ins Licht zu ſezen ſuchen nach unſerm Vermögen. Und
as kann geſchehen ohne irgend eine Selbſtgefälligkeit. Denn da
ir in jedem Chriſten Liebe vorausſezen müſſen, bis uns der Man-
el daran in die Augen leuchtet: ſo dürfen wir ja, wenn wir fin-
en, daß es ihm fehlt an den guten Werken, dies nicht im vor-
us in ihm aus dem Gegentheil der Liebe erklären; denn dies
ürde ſelbſt mit der Liebe ſtreiten; ſondern, wie der Herr ſelbſt
at bei dem Werke, welches am meiſten ein Werk der Finſterniß
ar, als ſeine Feinde ihn mißhandelten und unſchuldig dem Tode
berlieferten, daß er nämlich aus der vollen Wahrheit ſeines Be-
ußtſeins zu ſeinem himmliſchen Vater ſprach, Sie wiſſen nicht
as ſie thun: eben ſo müſſen auch wir alles mangelhafte in gu-
n Werken und alles verkehrte, was auch jezt noch in der Ge-
einſchaft der Chriſten vorkommt, nur dem zuſchreiben, daß auf
rgend eine Weiſe diejenigen, die zum Handeln berufen ſind, nicht
iſſen was ſie thun. Wiſſen wir nun ſelbſt etwas davon, ſo
ind wir ja ſchuldig mitzutheilen von unſrer Gabe; wo nicht, we-
igſtens andere darauf aufmerkſam zu machen, daß ihnen die Ein-
icht fehlt, und ihnen dann helfen ſie zu ſuchen, wo ſie zu finden
ſt. Eine andere Reizung aber zu guten Werken giebt es nicht,
ls daß jeder ſuche das Maaß richtiger Einſicht und wahrer Er-
enntniß zu mehren, wo und wie er kann. Denn iſt der Wille
a gutes zu wirken: ſo iſt die Einſicht, durch welche dies innere
Streben ſich verklärt, und das gewollte gute in ſeiner ganzen
Würde und Schönheit vor Augen geſtellt wird, die kräftigſte Rei-
ung, der dann auch niemand widerſtehen kann. Thut dieſe nicht
hre Wirkung: dann gewiß fehlt noch etwas anderes, und das
ann nur die Liebe ſein, zu der wir dann freilich zuerſt reizen müſ-
n, um ſie anzuregen, damit aus ihr gute Werke hervorgehen.
lber finden wir ein Mißverhältniß zwiſchen der Liebe, die wir
i dem Herzen des andern wirklich erkannt haben, und zwiſchen

den guten Werken, so daß die leztern zurükkbleiben hinter der erstern: ja so kann das keinen andern Grund haben als den Mangel an richtiger Einsicht; und die wird dann gewiß gern angenommen von jedem, der sie darbieten kann.

Aber m. g. Fr. laßt uns in diesem Punkte besonders recht ehrlich gegen uns selbst sein und uns fragen, wie treu wir in dieser Hinsicht wol gewesen sind in dem vergangenen Jahre? Ich fürchte, wir haben es hieran gar sehr fehlen lassen, so daß, wenn wir auch andern mit den Reizungen zur Liebe entgegengekommen sind, wir doch ihrer nicht wahrgenommen haben mit Reizungen zu guten Werken. Denn ich meine, wenn dem nicht so wäre, müßten wir unter uns noch einen viel größern Reichthum an gottgefälligen Thaten aufzuweisen haben. Und glaubt nur nicht, daß ich euch zum neuen Jahre tadeln will über die löbliche Bescheidenheit, welche nicht schnell herfahrend urtheilen mag über den nächsten und noch weniger im voraus anzunehmen geneigt ist, ein anderer wisse sich nicht selbst zu helfen in dem, was ihm doch obliegt! denn diesen Vorwand nimmt nur die Eitelkeit gern um sich aufdrängen zu können mit der eigenen Weisheit. Nein, die löbliche Bescheidenheit wollen wir in Ehren halten; aber wenn wir redlich sein wollen, werden wir gestehen müssen, hinter dieser Bescheidenheit versteckt sich gar oft ein unbrüderliches Mißtrauen, der andre möchte uns nicht das Recht einräumen, so weit es doch jeder Christ dem andern mit Freuden einräumen muß, in den innern Zusammenhang seines Lebens zu schauen, daß wir sein wahrnehmen könnten mit Reizungen zu guten Werken. Es verbirgt sich dahinter eine träge Gleichgültigkeit, als ob wir nicht berufen wären andern das Licht der Wahrheit anzuzünden und durch Mittheilung richtiger Einsicht ihnen zu zeigen, was sie schönes und gutes thun könnten an dem Werke Gottes: eine Gleichgültigkeit, die um so sträflicher ist, wenn wir nachher nur zu gern tadeln, wo wir vorher nicht erleuchten wollten. Ja ich fürchte, hierüber werden wir kein reines Bewußtsein aus dem vergangenen Jahre unsers Lebens mit hinübernehmen können in das neue. Freilich es ist auch hiebei schwer mit Worten das richtige Maaß anzugeben; aber doch, wenn unsre eigene Einsicht lebendig ist und klar, und unsere innere Gewißheit aufrichtig, und wir wissen, daß und wie die Thätigkeit unseres Bruders und sein Beruf mit unserm eigenen, von dem wir ja Rechenschaft geben müssen, zusammenhängt: so können wir wol gewiß sein, daß, wenn wir unterlassen unsere Ansicht der seinigen gegenüberzustellen, Licht in seine *dunklen* Stellen hineinzutragen und zu versuchen, ob er uns auch

welches mittheilen kann, damit wir wo möglich zu einer gemeinschaftlichen Ueberzeugung und einer übereinstimmenden Thätigkeit gelangen, alsdann nicht ächte Bescheidenheit der Grund einer solchen Vernachläßigung ist, durch welche wir ein gemeinsames Gut veruntreuen und allemal auch mittelbar oder unmittelbar unsern eigenen Wirkungskreis gefährden. Gewiß aber werden wir diese Pflicht am besten erfüllen, und auf das erfreulichste wird uns die Reizung zu guten Werken gedeihen, wenn sich in uns die ächte Bescheidenheit, welche demüthig zu Werke geht und keine Veranlassung giebt zu denken, wir wollten nur mit eigener Weisheit prunkend lehren um uns über andre zu erheben, wenn diese sich verbindet mit dem natürlichen Eifer und der frischen Begeisterung für alles, was jeder als wahr und recht erkannt hat. Dann kann es nicht fehlen, daß die Liebe zur Wahrheit, die wir in uns tragen, und der unverkennbare Eifer für das gute nicht sollte eine Reizung werden zu guten Werken, und daß nicht durch frisches Zusammenwirken in offener Mittheilung und gegenseitiger Unterstüzung ein immer größerer Reichthum derselben sich in unserm gemeinsamen Leben entwikkeln sollte.

Und wenn wir so immer mehr einer des andern wahrnehmen durch Reizungen zur Liebe und zu guten Werken: o welch ein schönes Jahr werden wir dann verleben! wie vieles wird dann eher und leichter unter uns eine bessere Gestalt gewinnen! wie vieles wird dann verschwinden, worüber wir jezt noch zu klagen haben! und in einer Fülle von Freude und Zufriedenheit wie viel schöner und tadelloser wird die Gemeine des Herrn sich darstellen! wie viel Festigkeit und Sicherheit werden wir erlangt haben, jeder in seinem Beruf, und mit wie viel größerer Freudigkeit des Herzens werden wir dann auf das jezt beginnende Jahr zurükksehen, wenn es vorüber ist!

So laßt uns denn diese Worte der Schrift zu Herzen nehmen, und möge das unser gemeinsamer Sinn werden, daß wir, wie der Herr uns verbunden hat und zusammengestellt, überall unser selbst unter einander wahrnehmen durch Reizungen zur Liebe und zu guten Werken. Dann werden wir immer würdiger dessen sein, der selbst in seinem ganzen Leben die erste Quelle aller Reizungen zur Liebe und zu guten Werken gewesen ist, indem die Fülle seiner göttlichen Liebe die reinste Gegenliebe, die dankbare in uns erregt, und seine Erkenntniß, die lebendige Erkenntniß des Vaters, mit welchem er eins war, auch uns zur Wahrheit geworden ist und uns die Werke gezeigt hat, welche wir verrichten, und zu welchen wir einander ermuntern müssen. — So muß es

denn immer ſeine Kraft ſein, in welcher wir einander reiz
Liebe und zu guten Werken. Es iſt nur die Gnade Got
ihm, die wir immer beſſer erkennen und immer lebendige
breiten müſſen unter den Menſchen, um dadurch daß der
Gottes geſchikkt ſei zu guten Werken und reich an ihnen i
Herrſchaft zu bereiten, die ihm gebührt. So wird unſer
Leben ein wahrhaft chriſtliches ſein, das heißt ein von G
ſegnetes und wahrhaft himmliſches. Amen.

VIII.

Der Lohn des Herrn.

Neujahrspredigt.

Text. Offenb. Joh. 22, 12.

Siehe ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie ſeine Werke ſein werden.

M. a. Fr. Als wir vor wenigen Wochen unſer kirchliches ahr mit dem beſonderen Andenken an diejenigen, welche wäh- nd deſſelben von uns geſchieden waren, hier beſchloſſen, ver- eilte unſere Betrachtung auch bei einem Worte der Schrift, elches die Erwartung einer baldigen Wiederkunft des Herrn sſpricht, und wir nahmen damals Gelegenheit die Anwendung von auf den Beſchluß dieſes irdiſchen Lebens zu machen, wie uns allen bevorſteht. Auch in den verleſenen Worten iſt auf nliche Weiſe von einer baldigen Wiederkunft des Herrn die rde. Aber wollen wir bei dem Anfang eines neuen Jahres ſeres Lebens uns wieder in dieſelbe Gedankenreihe vertiefen d, wie es freilich einem jeden nahe genug liegt, uns damit ſten, daß wenigſtens, wenn das Ende unſeres Lebens gekom- n iſt, dann auch der Lohn des Herrn kommen werde, je nach- m unſere Werke geweſen ſind? Mein m. g. Fr., ſehen wir noch e irdiſche Zukunft vor uns, möge ſie nun nach dem Rathe

Gottes lang oder kurz sein für einen jeden: so wollen wir heute auch bei dieser verweilen, denn so geziemt es diesem Tage. Aber auch auf diese irdische Zukunft, die uns noch bevorsteht, läßt sich das Wort unseres Textes anwenden; auch noch innerhalb dieses Lebens, und zwar ohne Unterschied zu jeder Zeit kann man von dem Herrn sagen, Er kommt bald und sein Lohn mit ihm zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden. Und das ist es, worauf ich jezt unser Nachdenken hinlenken will, auf daß wir auch dieses neu angehende Jahr bewillkommnen mögen als ein solches, welches unfehlbar einem jeden den Lohn des Herrn bringen wird, je nachdem seine Werke werden gewesen sein. Laßt uns zu dem Ende zuerst nur uns davon überzeugen, daß überhaupt die verlesenen Worte der Schrift eine solche Anwendung leiden; aber dann zweitens mit einander betrachten, welches nun, wenn wir sie auf diese Weise ansehen, der eigentliche und wahre Sinn derselben ist.

I. Zuerst also m. g. Fr., wiewol nicht leicht jemand sich mit Recht rühmen mag den Sinn dieses Buches der Offenbarung, wie wir es zu nennen pflegen, genau erforscht zu haben, leidet doch soviel keinen Zweifel, daß sich dasselbe überhaupt mit der weiteren Entwikkelung der Wege Gottes in und mit der christlichen Kirche beschäftigt; und es ist wol höchst wahrscheinlich, daß sich nahes und fernes in den Gedanken oder vielmehr Bildern des Sehers gar mannigfaltig mit einander vermischt hat, um so mehr, als gewiß auch er von der damals sehr allgemein unter den Christen verbreiteten Erwartung erfüllt war, der Herr werde bald zur Beendigung der menschlichen Dinge sichtbar wiederkommen. Wie nun aber diese Erwartung in ihrem buchstäblichen Sinn nicht in Erfüllung gegangen ist: so liegt nun die eigentliche und wesentliche Wahrheit aller darauf bezüglichen Aussprüche und so auch dieses Wortes darin, daß es immerfort und immer mehr in Erfüllung gehet. Sind nun auch wir von Jugend an bei einer ähnlichen Ueberlieferung hergekommen, so daß wir, ohne grade eine bestimmte Zeit dabei zu denken, doch immer noch auf gewisse Weise die Erwartung der ersten Christen theilen, in so fern wir von der ersten Ankunft des Herrn auf Erden, als er nämlich erschienen war um uns allen die Erlösung zu bringen, welche Gott dem menschlichen Geschlecht zugedacht hatte, noch eine zweite zu unterscheiden gewohnt sind, welche allen erst bevorsteht, und welche wir ganz besonders als seine vergeltende Zukunft zu betrachten pflegen: so laßt uns dabei doch

nner zugleich auf jene ſeine erſte Ankunft auf Erden zurükkſe-
en und darauf merken, wie auch damals, als der Herr erſchie-
en war, ſehr bald ſein Lohn mit ihm kam. Oder m. g. Fr.
ar das kein Lohn, wenn er zu ſeinen Jüngern ſagte, Das hat
uch Fleiſch und Blut nicht offenbart, ſondern der Vater im
himmel *), und er alſo ihre Seelen mit dieſer fröhlichen Gewiß-
eit der wiedergekehrten Gemeinſchaft Gottes mit den Menſchen,
er Wohnung Gottes in der menſchlichen Seele erfüllte? war das
ein Lohn, als er ihnen den Auftrag gab, So gehet nun hin in
lle Welt und machet Jünger unter allen Völkern und taufet
ie **), wodurch er ja ſeine Jünger zu ſeinen Gehülfen bei dem
roßen göttlichen Werke machte, welches auszuführen er ſelbſt
ekommen war? Doch was ſollen wir bei einzelnem ſtehen blei-
en! Giebt es einen größeren und herrlicheren Lohn als den,
elcher ſchon von Anfang an der erſte Lohn des noch jungen
nd daß ich ſo ſage unerfahrnen Glaubens war, den Johannes
er Jünger des Herrn mit den Worten ausdrükkt, Und denen,
ie an ihn glaubten, gab er die Macht Kinder Gottes zu wer-
en ***). Ja kann es etwas größeres geben als dieß? Wir wer-
en die Frage ſo gewiß verneinen müſſen, als wir die Erfahrung
aben von der Seligkeit des Bewußtſeins durch Chriſtum und
it ihm Kinder Gottes geworden zu ſein.

Wenn der Erlöſer alſo m. g. Fr. auch ſchon während ſei-
es irdiſchen Lebens nicht da ſein konnte, ohne daß auch ſein
ohn bald mit ihm kam, und er ſelbſt den ſeinigen verheißt, er
erde bei ihnen ſein alle Tage bis an der Welt Ende, wie denn
uch wir uns immer mit einander dieſer ſeiner geiſtigen Gegen-
art als unſeres größten und köſtlichſten Gutes erfreuen: können
ir es uns irgend als möglich denken, daß dieſe geiſtige Gegen-
art jemals gleichſam gehaltloſer ſei oder geweſen ſei, als ſeine
ibliche Gegenwart war? und folgt alſo nicht, daß auch jezt, wo
r einmal überhaupt nur iſt, er auch immer bald kommt um ſei-
en Lohn mit ſich zu bringen? Wo unſer Erlöſer ſich in ſeinen
Gleichnißreden ſo darſtellt, daß er Gaben austheilt um damit
häzig zu ſein und dann Rechenſchaft fordert, Werke und Ertrag
erlangt und demgemäß Lohn austheilt: da geſchieht es immer
o, daß er ſich als einen Herrn kenntlich macht, der es mit ſei-
nen Knechten zu thun hat. Dieſes alſo, daß er einem jeden ſei-

*) Matth. 16, 17.
**) Matth. 28, 18.
***) Joh. 1, 14.

lung deſſelben im gewöhnlichen Leben allerdings vorausſezt. N
lich für den wahren Jünger des Herrn m. g. Fr. giebt es d
aus keinen Menſchen, der ihn nichts anginge; ſondern jeder Me
der uns irgend einmal auf der Bahn unſers Lebens begegnet
entweder ein ſolcher, der ſich mit uns der Wohlthaten der E
ſung ſchon freut, der mit uns denſelben Herrn bekennt und
ſet, oder ein ſolcher, den wir ſuchen ſollen und uns des Be
bewußt ſein ihn dieſer Wohlthaten theilhaftig zu machen.
giebt alſo keinen, der uns fremd wäre; ſondern wenngleich i
nem verſchiedenen Sinn und Maaße ſind alle doch immer u
Brüder. Und eben ſo müſſen wir auf der andern Seite ſa
es giebt keinen, der irgend einem unter uns ausſchließend a
hörte; ſondern wir ſind für einander ein gemeinſames Gut.
der hat, da wir ja alle zu einer großen Gemeinſchaft berufen
Rechte der Liebe auf jeden und Anſprüche an jeden zu mac
ſo fern nur irgend das Leben des andern ihn berührt, und
dem Gemüth deſſelben etwas in das ſeinige übergehen kann.
deſſen bleibt allerdings ein ſolcher Unterſchied immer übrig,
wir gegen einige viele Gelegenheit haben dieſe Pflicht zu erfü
gegen andere weniger, daß es uns bei einigen leicht gemacht
ihrer wahrzunehmen, bei anderen nicht. — In den engeren
hältniſſen des Lebens nun m. g. Fr., da iſt von ſelbſt klar
bedarf keiner weiteren Ausführung, wie es geſchieht, daß
unter einander uns wahrnehmen, und wie das rechte chriſtl
Leben in jedem ſich dadurch ausſprechen ſoll, daß jede Beacht
der andern dieſen ein Reiz zur Liebe wird. Aber iſt es nicht
bei entfernteren Verhältniſſen möglich, wenn wir nur die zärtl
Sorge eines liebenden Gemüths überall hin bringen? können
nicht auch derer, die uns nicht ſo unmittelbar umgeben, w
nur unſer Wille darauf lebendig gerichtet iſt, ebenfalls ſo w
nehmen, daß wir bemerken was jedem fehlt? und ſoll wol irg
einer, wenn wir ſein Bedürfniß erkannt haben, von uns ge
ohne eine geiſtige Gabe empfangen zu haben nach dem Ma
unſerer Kräfte? O wie beſchränkt wird unſere ſchönſte Wirkſ
keit auf einen geringen Theil unſeres Lebens, und wie leer
das ganze übrige, wenn wir uns dieſes erlaſſen!

Alſo bleibt uns immer nur die Frage übrig, Wenn
nun andere zur Liebe reizen ſollen, wie kann das geſchehen? W
nicht anders, als ſo. Denkt euch, in einer menſchlichen Be
ſolle die Liebe erſt entſtehn; einer habe die Quelle derſelben ni
lebendig in ihm ſelbſt: ſo müßte ja, damit dieſe Quelle in i
entſpringen könne, die Liebe ihm erſt von außen mitgetheilt

hsam eingeimpft werden? Dies aber m. g. Fr. kann nicht
rs geschehen, als so, es muß eine andere Liebe da sein, da-
die Liebe, welche entstehen soll, anfangen könne als Gegen-
. Wie könnten wir auch anders als dies aus dem innersten
nde unsers Herzens zugeben, da es der Grund unsers ganzen
einsamen Glaubens ist! Was fehlte dem menschlichen Ge-
cht anders als die Gemeinschaft mit Gott, das heißt die Lie-
u ihm? Die natürliche Anlage zu dieser schlummerte tief im
rsten; und wie anders hat Gott dieselbe aus dem Herzen des
nschen herauszulokken gewußt, als daß seine Liebe erschien in
em Sohne, und nun eine Liebe in dem Menschen entstand als
genliebe zu der, die in seinem Sohne erschienen war, zu dieser
rünglichen, das wahre geistige Leben in dem Menschen ent-
benden Liebe eine nun himmelwärts aus dem Menschen her-
strömende Gegenliebe. Und ebenso m. g. Fr. geschieht auch
jedem einzelnen menschlichen Leben die erste Erwekkung der
e. Wo nun Liebe zwar nicht überhaupt erst zu entstehen braucht,
dern schon da ist, wie sie in jedem christlichen Gemüthe immer
n sein muß, wenngleich noch ungenügend in ihren Wirkungen,
daß sie einer Verstärkung bedarf: da soll doch ebenfalls eine
e hervorgebracht werden, die noch nicht da ist; und das wird
keine andere Weise geschehen können, als wie auch eben jene
rüngliche Erwekkung derselben geschieht. Wie können wir also
nder reizen zur Liebe? Nicht anders als dadurch, daß wir
st Liebe demjenigen, den wir reizen wollen, beweisen. Wenn
herzliche Bruderliebe ist, mit der wir eines jeden wahrzuneh-
n und ihn zu erkennen suchen ohne ungünstigen Vorurtheilen
um zu geben, so daß von uns kein anderer Blikk als der Blikk
er heilbringenden Liebe auf irgend einen Bruder fällt: so kann
nicht fehlen, daß auch jeder unserer Liebe inne wird, wie sie
bt sein wahrzunehmen und seinem Zustande gemäß ihm etwas
leisten; und wird er so unsrer Liebe gewahr, so wird sie auch
ht leer zurükkkommen zu uns, sondern irgend eine Furcht brin-
n in seinem Herzen. Als der Herr m. g. Fr. seine Jünger zum
enmal aussandte um sein Wort zu verkündigen und vom Reiche
ttes zu predigen, da rüstete er sie auch auf den Fall, daß ihr
ort nicht Wurzel fassen würde in den menschlichen Gemüthern,
d er sagte ihnen, daß der Segen ihrer Predigt dann zurükkkom-
n würde auf sie selbst. Aber m. g. Fr. von der Liebe an und
sich und in ihrer ganzen Wirksamkeit haben wir das nicht zu
ürchten; es ist nicht möglich, daß sie jemals sollte ganz un-
chtbar bleiben. Das Herz des Menschen kann verhärtet sein

gegen das göttliche Wort und gegen die Stimme der Wahrheit; aber daß es ſich gegen reine Liebe jemals ſollte ganz verhärten können, das iſt nicht zu denken. Iſt ſie da, regt ſie ſich lebendig in der Seele, ſpricht ſie ſich aus in Wort und That: ſo muß ſie auch aufgenommen werden, ſie muß ergreifen und bewegen, irgend etwas muß anders durch ſie werden. Und wie ſie nicht anders als wohlthätig wirken kann, weil ſie ja ſanftmüthig und langmüthig iſt, auch wo ſie ſtraft und betrübt: ſo kann ſie auch nicht anders als zur Gegenliebe das menſchliche Herz bewegen. Und ſo wir nur nicht nachlaſſen in den Aeußerungen der Liebe: ſo werden wir uns auch deſſen zu erfreuen haben, daß ſie in dem Herzen des Bruders fängt, und die Reizungen derſelben werden nicht vergeblich ſein. Aber anders als ſo m. g. Fr. iſt es nicht zu machen. — Haben wir uns nun vielleicht aus der vergangenen Zeit das Zeugniß zu geben, daß wir mehr geſucht haben durch ſtrenge Worte, Urtheile und Lehren, oder durch Vorhaltung von guten Folgen, die daraus entſtehen, und von Nachtheilen, die dadurch zu vermeiden ſind, das Herz der Menſchen zu ſtärkeren Erweiſungen der Liebe zu bewegen: ſo gehe das vorüber mit andern Irrthümern! vielleicht daß doch auch von ſolchen Worten, wenn ſie nur wohl gemeint waren, ein Segen wenigſtens auf uns ſelbſt zurükkkommt; in der Zukunft aber wollen wir es beſſer machen. Denn nichts bringt Liebe hervor, als Liebe ſelbſt. Wollen wir zur Liebe reizen, ſo laßt uns ſelbſt recht von Liebe erfüllt ſein, daß jedes Wort und jede That von ihr zeuge. Das wird gewiß eine reiche Frucht tragen, und die Reizungen zur Liebe, die aus Liebe hervorgehen, werden nicht vergeblich ſein.

Aber eben ſo m. g. Fr. ſollen wir nach der Vorſchrift unſeres Textes gegenſeitig unſer wahrnehmen durch Reizungen zu guten Werken. — Freilich, wenn doch der Glaube durch die Liebe thätig iſt; wenn dieſer thätige Glaube nichts anderes iſt, als der durch die Predigt des Wortes in dem menſchlichen Herzen feſt gewordene göttliche Geiſt, alle Tugenden aber und alles was lieblich iſt und wohl lautet, alſo auch alle gute Werke nichts anderes ſind als Früchte des Geiſtes: ſo ſcheint es, als ob die Liebe und die guten Werke von einander unzertrennlich wären. Aber doch iſt die Liebe mehr das innere der guten Geſinnung, und die guten Werke ſind mehr das äußere der That; und wenn wir die Erfahrung fragen, müſſen wir wol geſtehn, das beides nicht immer gleichen Schritt hält. Woher das, und alſo die Nothwendigkeit, daß außer den Reizungen der Liebe es noch beſondere *Reizungen* geben muß zu guten Werken? Deshalb, weil die Liebe

die rechte Fülle guter Werke hervorzubringen, daß ich mich
usdrükke, erſt zu Verſtande kommen muß. Denn ſo die Liebe
da iſt, wir vermiſſen aber doch die guten Werke: woher an-
kann es kommen, als daß es an der rechten Einſicht fehlt,
s an der, worin doch für jeden Augenblikk das gute und
gefällige beſtehe, theils an der, wie eben dieſes ins Werk zu
en ſei. Woher kämen ſonſt, oft bei dem beſten Willen und
größten Treue, ſo viele Mißgriffe und Verkehrtheiten? Wie
en wir alſo einander reizen zu guten Werken? Nicht anders,
indem wir in unſerm Bruder die lebendige Einſicht des gu-
zu erwekken und ihm den rechten und wahren Zuſammenhang
Dinge ins Licht zu ſezen ſuchen nach unſerm Vermögen. Und
kann geſchehen ohne irgend eine Selbſtgefälligkeit. Denn da
in jedem Chriſten Liebe vorausſezen müſſen, bis uns der Man-
daran in die Augen leuchtet: ſo dürfen wir ja, wenn wir fin-
daß es ihm fehlt an den guten Werken, dies nicht im vor-
in ihm aus dem Gegentheil der Liebe erklären; denn dies
e ſelbſt mit der Liebe ſtreiten; ſondern, wie der Herr ſelbſt
bei dem Werke, welches am meiſten ein Werk der Finſterniß
als ſeine Feinde ihn mißhandelten und unſchuldig dem Tode
lieferten, daß er nämlich aus der vollen Wahrheit ſeines Be-
ſeins zu ſeinem himmliſchen Vater ſprach, Sie wiſſen nicht
ſie thun: eben ſo müſſen auch wir alles mangelhafte in gu-
Werken und alles verkehrte, was auch jezt noch in der Ge-
ſchaft der Chriſten vorkommt, nur dem zuſchreiben, daß auf
d eine Weiſe diejenigen, die zum Handeln berufen ſind, nicht
n was ſie thun. Wiſſen wir nun ſelbſt etwas davon, ſo
wir ja ſchuldig mitzutheilen von unſrer Gabe; wo nicht, we-
ns andere darauf aufmerkſam zu machen, daß ihnen die Ein-
fehlt, und ihnen dann helfen ſie zu ſuchen, wo ſie zu finden
Eine andere Reizung aber zu guten Werken giebt es nicht,
daß jeder ſuche das Maaß richtiger Einſicht und wahrer Er-
niß zu mehren, wo und wie er kann. Denn iſt der Wille
utes zu wirken: ſo iſt die Einſicht, durch welche dies innere
ben ſich verklärt, und das gewollte gute in ſeiner ganzen
de und Schönheit vor Augen geſtellt wird, die kräftigſte Rei-
, der dann auch niemand widerſtehen kann. Thut dieſe nicht
Wirkung: dann gewiß fehlt noch etwas anderes, und das
nur die Liebe ſein, zu der wir dann freilich zuerſt reizen müſ-
um ſie anzuregen, damit aus ihr gute Werke hervorgehen.
finden wir ein Mißverhältniß zwiſchen der Liebe, die wir
im Herzen des andern wirklich erkannt haben, und zwiſchen

den guten Werken, ſo daß die leztern zurükkbleiben hinter der erſtern: ja ſo kann das keinen andern Grund haben als den Mangel an richtiger Einſicht; und die wird dann gewiß gern angenommen von jedem, der ſie darbieten kann.

Aber m. g. Fr. laßt uns in dieſem Punkte beſonders recht ehrlich gegen uns ſelbſt ſein und uns fragen, wie treu wir in dieſer Hinſicht wol geweſen ſind in dem vergangenen Jahre? Ich fürchte, wir haben es hieran gar ſehr fehlen laſſen, ſo daß, wenn wir auch andern mit den Reizungen zur Liebe entgegengekommen ſind, wir doch ihrer nicht wahrgenommen haben mit Reizungen zu guten Werken. Denn ich meine, wenn dem nicht ſo wäre, müßten wir unter uns noch einen viel größern Reichthum an gottgefälligen Thaten aufzuweiſen haben. Und glaubt nur nicht, daß ich euch zum neuen Jahre tadeln will über die löbliche Beſcheidenheit, welche nicht ſchnell herfahrend urtheilen mag über den nächſten und noch weniger im voraus anzunehmen geneigt iſt, ein anderer wiſſe ſich nicht ſelbſt zu helfen in dem, was ihm doch obliegt! denn dieſen Vorwand nimmt nur die Eitelkeit gern um ſich aufdrängen zu können mit der eigenen Weisheit. Nein, die löbliche Beſcheidenheit wollen wir in Ehren halten; aber wenn wir redlich ſein wollen, werden wir geſtehen müſſen, hinter dieſer Beſcheidenheit verſtekkt ſich gar oft ein unbrüderliches Mißtrauen, der andre möchte uns nicht das Recht einräumen, ſo weit es doch jeder Chriſt dem andern mit Freuden einräumen muß, in den innern Zuſammenhang ſeines Lebens zu ſchauen, daß wir ſein wahrnehmen könnten mit Reizungen zu guten Werken. Es verbirgt ſich dahinter eine träge Gleichgültigkeit, als ob wir nicht berufen wären andern das Licht der Wahrheit anzuzünden und durch Mittheilung richtiger Einſicht ihnen zu zeigen, was ſie ſchönes und gutes thun könnten an dem Werke Gottes: eine Gleichgültigkeit, die um ſo ſträflicher iſt, wenn wir nachher nur zu gern tadeln, wo wir vorher nicht erleuchten wollten. Ja ich fürchte, hierüber werden wir kein reines Bewußtſein aus dem vergangenen Jahre unſers Lebens mit hinübernehmen können in das neue. Freilich es iſt auch hiebei ſchwer mit Worten das richtige Maaß anzugeben; aber doch, wenn unſre eigene Einſicht lebendig iſt und klar, und unſere innere Gewißheit aufrichtig, und wir wiſſen, daß und wie die Thätigkeit unſeres Bruders und ſein Beruf mit unſrem eigenen, von dem wir ja Rechenſchaft geben müſſen, zuſammenhängt: ſo können wir wol gewiß ſein, daß, wenn wir unterlaſſen unſere Anſicht der ſeinigen gegenüberzuſtellen, Licht in ſeine *dunklen* Stellen hineinzutragen und zu verſuchen, ob er uns auch

welches mittheilen kann, damit wir wo möglich zu einer gemeinschaftlichen Ueberzeugung und einer übereinstimmenden Thätigkeit gelangen, alsdann nicht ächte Bescheidenheit der Grund einer solchen Vernachläßigung ist, durch welche wir ein gemeinsames Gut veruntreuen und allemal auch mittelbar oder unmittelbar unsern eigenen Wirkungskreis gefährden. Gewiß aber werden wir diese Pflicht am besten erfüllen, und auf das erfreulichste wird uns die Reizung zu guten Werken gedeihen, wenn sich in uns die ächte Bescheidenheit, welche demüthig zu Werke geht und keine Veranlassung giebt zu denken, wir wollten nur mit eigener Weisheit prunkend lehren um uns über andre zu erheben, wenn diese sich verbindet mit dem natürlichen Eifer und der frischen Begeisterung für alles, was jeder als wahr und recht erkannt hat. Dann kann es nicht fehlen, daß die Liebe zur Wahrheit, die wir in uns tragen, und der unverkennbare Eifer für das gute nicht sollte eine Reizung werden zu guten Werken, und daß nicht durch frisches Zusammenwirken in offener Mittheilung und gegenseitiger Unterstüzung ein immer größerer Reichthum derselben sich in unserm gemeinsamen Leben entwikkeln sollte.

Und wenn wir so immer mehr einer des andern wahrnehmen durch Reizungen zur Liebe und zu guten Werken: o welch ein schönes Jahr werden wir dann verleben! wie vieles wird dann leichter und leichter unter uns eine bessere Gestalt gewinnen! wie vieles wird dann verschwinden, worüber wir jezt noch zu klagen haben! und in einer Fülle von Freude und Zufriedenheit wie viel schöner und tadelloser wird die Gemeine des Herrn sich darstellen! wie viel Festigkeit und Sicherheit werden wir erlangt haben, jeder in seinem Beruf, und mit wie viel größerer Freudigkeit des Herzens werden wir dann auf das jezt beginnende Jahr zurükksehen, wenn es vorüber ist!

So laßt uns denn diese Worte der Schrift zu Herzen nehmen, und möge das unser gemeinsamer Sinn werden, daß wir, wie der Herr uns verbunden hat und zusammengestellt, überall unsrer selbst unter einander wahrnehmen durch Reizungen zur Liebe und zu guten Werken. Dann werden wir immer würdiger dessen sein, der selbst in seinem ganzen Leben die erste Quelle aller Reizungen zur Liebe und zu guten Werken gewesen ist, indem die Fülle seiner göttlichen Liebe die reinste Gegenliebe, die dankbare in uns erregt, und seine Erkenntniß, die lebendige Erkenntniß des Vaters, mit welchem er eins war, auch uns zur Wahrheit geworden ist und uns die Werke gezeigt hat, welche wir verrichten, und zu welchen wir einander ermuntern müssen. — So muß es

denn immer ſeine Kraft ſein, in welcher wir einander reiz
Liebe und zu guten Werken. Es iſt nur die Gnade Got
ihm, die wir immer beſſer erkennen und immer lebendige
breiten müſſen unter den Menſchen, um dadurch daß der
Gottes geſchikkt ſei zu guten Werken und reich an ihnen il
Herrſchaft zu bereiten, die ihm gebührt. So wird unſer
Leben ein wahrhaft chriſtliches ſein, das heißt ein von G
ſegnetes und wahrhaft himmliſches. Amen.

VIII.

Der Lohn des Herrn.

Neujahrspredigt.

Text. Offenb. Joh. 22, 12.

Siehe ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden.

. a. Fr. Als wir vor wenigen Wochen unser kirchliches
t mit dem besonderen Andenken an diejenigen, welche wäh-
desselben von uns geschieden waren, hier beschlossen, ver-
te unsere Betrachtung auch bei einem Worte der Schrift,
hes die Erwartung einer baldigen Wiederkunft des Herrn
pricht, und wir nahmen damals Gelegenheit die Anwendung
n auf den Beschluß dieses irdischen Lebens zu machen, wie
ns allen bevorsteht. Auch in den verlesenen Worten ist auf
liche Weise von einer baldigen Wiederkunft des Herrn die
t. Aber wollen wir bei dem Anfang eines neuen Jahres
res Lebens uns wieder in dieselbe Gedankenreihe vertiefen
, wie es freilich einem jeden nahe genug liegt, uns damit
en, daß wenigstens, wenn das Ende unseres Lebens gekom-
ist, dann auch der Lohn des Herrn kommen werde, je nach-
unsere Werke gewesen sind? Nein m. g. Fr., sehen wir noch
irdische Zukunft vor uns, möge sie nun nach dem Rathe

denn immer ſeine Kraft ſein, in welcher wir einander reizen zur Liebe und zu guten Werken. Es iſt nur die Gnade Gottes in ihm, die wir immer beſſer erkennen und immer lebendiger verbreiten müſſen unter den Menſchen, um dadurch daß der Menſch Gottes geſchikkt ſei zu guten Werken und reich an ihnen ihm die Herrſchaft zu bereiten, die ihm gebührt. So wird unſer ganzes Leben ein wahrhaft chriſtliches ſein, das heißt ein von Gott geſegnetes und wahrhaft himmliſches. Amen.

VIII.

Der Lohn des Herrn.

Neujahrspredigt.

Text. Offenb. Joh. 22, 12.

Siehe ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie ſeine Werke ſein werden.

M. a. Fr. Als wir vor wenigen Wochen unſer kirchliches Jahr mit dem beſonderen Andenken an diejenigen, welche während deſſelben von uns geſchieden waren, hier beſchloſſen, verweilte unſere Betrachtung auch bei einem Worte der Schrift, welches die Erwartung einer baldigen Wiederkunft des Herrn ausſpricht, und wir nahmen damals Gelegenheit die Anwendung davon auf den Beſchluß dieſes irdiſchen Lebens zu machen, wie er uns allen bevorſteht. Auch in den verleſenen Worten iſt auf ähnliche Weiſe von einer baldigen Wiederkunft des Herrn die Rede. Aber wollen wir bei dem Anfang eines neuen Jahres unſeres Lebens uns wieder in dieſelbe Gedankenreihe vertiefen und, wie es freilich einem jeden nahe genug liegt, uns damit tröſten, daß wenigſtens, wenn das Ende unſeres Lebens gekommen iſt, dann auch der Lohn des Herrn kommen werde, je nachdem unſere Werke geweſen ſind? Nein m. g. Fr., ſehen wir noch eine irdiſche Zukunft vor uns, möge ſie nun nach dem Rathe

Gottes lang oder kurz ſein für einen jeden: ſo wollen wir heute auch bei dieſer verweilen, denn ſo geziemt es dieſem Tage. Aber auch auf dieſe irdiſche Zukunft, die uns noch bevorſteht, läßt ſich das Wort unſeres Textes anwenden; auch noch innerhalb dieſes Lebens, und zwar ohne Unterſchied zu jeder Zeit kann man von dem Herrn ſagen, Er kommt bald und ſein Lohn mit ihm zu geben einem jeglichen, wie ſeine Werke ſein werden. Und das iſt es, worauf ich jezt unſer Nachdenken hinlenken will, auf daß wir auch dieſes neu angehende Jahr bewillkommnen mögen als ein ſolches, welches unfehlbar einem jeden den Lohn des Herrn bringen wird, je nachdem ſeine Werke werden geweſen ſein. Laßt uns zu dem Ende zuerſt nur uns davon überzeugen, daß überhaupt die verleſenen Worte der Schrift eine ſolche Anwendung leiden; aber dann zweitens mit einander betrachten, welches nun, wenn wir ſie auf dieſe Weiſe anſehen, der eigentliche und wahre Sinn derſelben iſt.

I. Zuerſt alſo m. g. Fr., wiewol nicht leicht jemand ſich mit Recht rühmen mag den Sinn dieſes Buches der Offenbarung, wie wir es zu nennen pflegen, genau erforſcht zu haben, leidet doch ſoviel keinen Zweifel, daß ſich daſſelbe überhaupt mit der weiteren Entwikkelung der Wege Gottes in und mit der chriſtlichen Kirche beſchäftigt; und es iſt wol höchſt wahrſcheinlich, daß ſich nahes und fernes in den Gedanken oder vielmehr Bildern des Sehers gar mannigfaltig mit einander vermiſcht hat, um ſo mehr, als gewiß auch er von der damals ſehr allgemein unter den Chriſten verbreiteten Erwartung erfüllt war, der Herr werde bald zur Beendigung der menſchlichen Dinge ſichtbar wiederkommen. Wie nun aber dieſe Erwartung in ihrem buchſtäblichen Sinn nicht in Erfüllung gegangen iſt: ſo liegt nun die eigentliche und weſentliche Wahrheit aller darauf bezüglichen Ausſprüche und ſo auch dieſes Wortes darin, daß es immerfort und immer mehr in Erfüllung gehet. Sind nun auch wir von Jugend an bei einer ähnlichen Ueberlieferung hergekommen, ſo daß wir, ohne grade eine beſtimmte Zeit dabei zu denken, doch immer noch auf gewiſſe Weiſe die Erwartung der erſten Chriſten theilen, in ſo fern wir von der erſten Ankunft des Herrn auf Erden, als er nämlich erſchienen war um uns allen die Erlöſung zu bringen, welche Gott dem menſchlichen Geſchlecht zugedacht hatte, noch eine zweite zu unterſcheiden gewohnt ſind, welche allen erſt bevorſteht, und welche wir ganz beſonders als ſeine vergeltende Zukunft zu betrachten pflegen: ſo laßt uns dabei doch

immer zugleich auf jene ſeine erſte Ankunft auf Erden zurükkſehen und darauf merken, wie auch damals, als der Herr erſchienen war, ſehr bald ſein Lohn mit ihm kam. Oder m. g. Fr. war das kein Lohn, wenn er zu ſeinen Jüngern ſagte, Das hat euch Fleiſch und Blut nicht offenbart, ſondern der Vater im Himmel *), und er alſo ihre Seelen mit dieſer fröhlichen Gewißheit der wiedergekehrten Gemeinſchaft Gottes mit den Menſchen, der Wohnung Gottes in der menſchlichen Seele erfüllte? war das kein Lohn, als er ihnen den Auftrag gab, So gehet nun hin in alle Welt und machet Jünger unter allen Völkern und taufet ſie **), wodurch er ja ſeine Jünger zu ſeinen Gehülfen bei dem großen göttlichen Werke machte, welches auszuführen er ſelbſt gekommen war? Doch was ſollen wir bei einzelnem ſtehen bleiben! Giebt es einen größeren und herrlicheren Lohn als den, welcher ſchon von Anfang an der erſte Lohn des noch jungen und daß ich ſo ſage unerfahrnen Glaubens war, den Johannes der Jünger des Herrn mit den Worten ausdrükkt, Und denen, die an ihn glaubten, gab er die Macht Kinder Gottes zu werden ***). Ja kann es etwas größeres geben als dieß? Wir werden die Frage ſo gewiß verneinen müſſen, als wir die Erfahrung haben von der Seligkeit des Bewußtſeins durch Chriſtum und mit ihm Kinder Gottes geworden zu ſein.

Wenn der Erlöſer alſo m. g. Fr. auch ſchon während ſeines irdiſchen Lebens nicht da ſein konnte, ohne daß auch ſein Lohn bald mit ihm kam, und er ſelbſt den ſeinigen verheißt, er werde bei ihnen ſein alle Tage bis an der Welt Ende, wie denn auch wir uns immer mit einander dieſer ſeiner geiſtigen Gegenwart als unſeres größten und köſtlichſten Gutes erfreuen: können wir es uns irgend als möglich denken, daß dieſe geiſtige Gegenwart jemals gleichſam gehaltloſer ſei oder geweſen ſei, als ſeine leibliche Gegenwart war? und folgt alſo nicht, daß auch jezt, wo er einmal überhaupt nur iſt, er auch immer bald kommt um ſeinen Lohn mit ſich zu bringen? Wo unſer Erlöſer ſich in ſeinen Gleichnißreden ſo darſtellt, daß er Gaben austheilt um damit thätig zu ſein und dann Rechenſchaft fordert, Werke und Ertrag verlangt und demgemäß Lohn austheilt: da geſchieht es immer ſo, daß er ſich als einen Herrn kenntlich macht, der es mit ſeinen Knechten zu thun hat. Dieſes alſo, daß er einem jeden ſei-

*) Matth. 16, 17.

**) Matth. 28, 18.

***) Joh. 1, 14.

nen Lohn bringt, je nachdem ſeine Werke geweſen ſind, muß weſentlich mit zu der Herrſchaft gehören, die wir ihm beilegen. Können wir nun wol glauben, daß jemals dieſe Herrſchaft ruhe, ſeitdem ſie durch die Stiftung ſeiner Gemeine auf Erden einmal aufgerichtet iſt? können wir glauben, daß er auf dieſen Theil derſelben irgendwann Verzicht leiſte und ſich deſſen entſchlage? Muß er doch zu aller Zeit Gaben austheilen, giebt es zu aller Zeit Werke für ihn zu thun: ſo muß er auch zu allen Zeiten Lohn auszutheilen haben für das, was geſchehen iſt; ſonſt käme er wenigſtens nicht bald und ſein Lohn mit ihm. Ja ſo gewiß wir überzeugt ſind, daß ſein und unſer himmliſcher Vater immerdar mit allen ſeinen Kräften ungetheilt waltet, und daß nichts, was wir zu deſſen ewiger und unerforſchlicher Gottheit rechnen, jemals ruht; ſo gewiß wir es ſogar an dem ſterblichen Menſchen nur für eine Unvollkommenheit halten, wenn er in irgend einem Augenblikk ſeines thätigen Lebens nur einſeitig mit dieſer und jener, nicht aber mit allen ſeinen Kräften, wenngleich in verſchiedenem Maaße, wirkſam iſt: wie könnten wir von dem, der auf der einen Seite zwar ein Menſchenſohn war wie wir, in dem ſich aber auf der anderen Seite der Abglanz des göttlichen Weſens zu erkennen gab, grade das glauben, was in uns allen immer nur eine Unvollkommenheit iſt? Anders alſo kann es nicht ſein m. g. Fr., als ſo. So gewiß er immer der Sohn Gottes und als ſolcher auch der Herr iſt: ſo gewiß auch kommt er in Beziehung auf jegliches, was in jeglicher Zeit geſchieht, bald und ſein Lohn mit ihm, um einem jeden zu geben, wie ſeine Werke erfunden werden.

Doch ich darf nicht zweifeln, daß es nicht auch unter uns vielleicht nicht wenige giebt, welche ſich lieber auf die auf der einen Seite wenigſtens von der Erfahrung beſtätigten und daher auf der andern als deſto zuverſichtlichere Hoffnung unter den meiſten Chriſten geltenden Vorſtellungen zurükkziehen, zufolge welcher in dieſem irdiſchen Leben überhaupt kein Lohn erwartet werden ſoll, ſondern es ganz und gar nur anzuſehen iſt als eine Zeit der Saat; die Ernte aber ſuchen ſie erſt jenſeits. Denn was iſt die Ernte anders, als der Lohn deſſen, der die Erde baut für die Mühe und Arbeit, welche er daran wendet? und wie genau ſcheint nicht dieſe Vorſtellung mit jener andern zuſammenzuhängen, daß dieſes Leben nichts anderes iſt, als eine Zeit der Prüfung und der Vorbereitung, und erſt jenes Leben uns verheißen iſt als eine Zeit der Herrlichkeit und des Genuſſes? Denn was iſt der Lohn für die Treue in der Vorbereitung,

s ist der Lohn für die Bewährung unter dem prüfenden Feuer,
i die Verherrlichung in einem seligen Genuß? Aber m. g. Fr.
: wahr das auch sein möge, so dürfen wir doch, daß auch
r schon ganz dasselbe statt finde, nicht übersehen. Was wäre
in dieses große Werk, in welches alle Mühen aller Menschen-
chlechter verarbeitet werden; dieses Reich Gottes auf Erden,
ches nun schon so viele Völker umfaßt, die ihre Knie beugen
: dem Namen dessen, in welchem allein Heil zu finden ist;
s wäre denn diese weite Verbreitung des göttlichen Wortes
) diese Anerkennung der göttlichen Liebe und Gnade, wie sie
:r dem menschlichen Geschlecht waltet, als der Lohn derer, die
u in der Arbeit, welche ihnen der Herr anvertraut hatte, Bo-
des Friedens gewesen sind? Und wenn sie auch diese Zukunft
n größten Theil nur gesehen haben mit dem Auge des Glau-
is: so waren sie doch eben so froh wie Abraham, daß er den
g des Herrn sehen sollte; und die Gewißheit in dieser Freude
r ihr Lohn. Ja wie könnte es etwas geben, woran wir mit
ızem Herzen hangen, dessen wir uns mit der ganzen Zustim-
ng unseres inneren Gefühls freuen, wenn wir es nicht in Zu-
ımenhang bringen könnten mit unserem Wirken; wenn wir es
ht ansehen könnten als eine Ernte, für welche wir berufen
ren zu säen und zu arbeiten, und also wenn wir es nicht ge-
ßen könnten als einen Lohn, der uns gegeben ist für das,
s wir gethan haben? Nein auf diese Weise beides, Saat und
ıte, Werke und Lohn gänzlich auseinanderhalten wollen, die-
für das eine, jenes für das andere Leben: das kann nur der
:r sich gewinnen, dessen geistiges Auge noch nicht hell genug
)et um überall in dem zeitlichen das ewige zu erblikken, nur
jenige, der noch nicht vollkommen eingeweiht ist in das Ge-
mniß des neuen Bundes, welcher eben so wenig Dürftigkeit
ınt als Furcht, sondern überall Seligkeit und Fülle hat und
bt. So gewiß sich beides auf die schönste Weise vereint, daß
Mensch aus dem Tode hindurchdringen muß durch die Kraft
ı Glaubens, aber dann auch, wie der Herr sagt, alle diejeni-
ı, welche an ihn glauben, das ewige Leben schon haben; so
viß als, wenn wir durch die Prüfung hindurchgehen, die Prü-
ıg Geduld erzeugt und die Geduld Erfahrung und die Erfah-
ıg Weisheit, und die Weisheit ein herrlicher Lohn ist: so ge-
ß sind auch hier Saat und Ernte, Prüfung und durch dieselbe
währnng und Lohn immer mit einander verbunden und gehen
ınd in Hand.

Allein ich höre schon die Einwendung, daß, wenn wir in

dieſem Sinne bei dem jezigen irdiſchen Leben zunächſt ſtehen bleiben wollen, was den Lohn des Herrn betrifft, die Erfahrung uns auch hiervon eben ſo oft das Gegentheil zeigt. Wenn wir allerdings nicht ſelten wahrnehmen, daß der Herr große Dinge herbeiführt; daß bedeutende Veränderungen in menſchlichen Verhältniſſen, Umgeſtaltungen deſſen, was im Laufe der Zeit veraltet war, unausbleiblich bevorſtehen: geſchieht es wol immer auf ſolche Weiſe, daß wir den Erfolg, wie er ſich vor unſern Augen geſtaltet, mit unſern Werken in Verbindung bringen möchten als den Lohn für dieſelben? Wenn der Herr was veraltet iſt zerſtören will: treten da nicht alle die traurigen Zeichen ein, die auch in den Schilderungen des Herrn ſelbſt dem Gericht Gottes über ſein Volk vorangehn? kehrt ſich da nicht der Sinn der Menſchen wider einander, Vater gegen Sohn und Bruder gegen Bruder? werden da nicht alle feindſeligen Leidenſchaften entfeſſelt, daß kaum das drohende Schwert des Geſezes ſie zurükkzuhalten vermag? Ja auch der Glanz des Reiches Gottes, ſcheint er ſich nicht oft ganz zu verdunkeln, daß neue Geſchlechter ſich wieder zurükkbegeben ſei es nun unter die Gewalt zügelloſer Sinnlichkeit oder in den Gehorſam gegen einen todten Buchſtaben und unter den eitlen Schuz todter Werke? geht nicht oft aus ſolchen Kämpfen das böſe ſiegreich hervor, und ſind nicht häufig Jahrhunderte verſtrichen, ohne daß ſich das Geſchikk eben da wieder zum beſſeren gewendet hätte? Ja noch ſchlimmer als in jenem Traume, den ein von Gott geliebter Seher deutete, wo einer Reihe von mageren Jahren herbeigeführt aus dem Schooße der Zukunft doch eben ſo viel andere geſegnete vorangegangen waren, zeigt uns die chriſtliche Geſchichte ſolche Fälle, wo eine viel längere Zeit hindurch Dürftigkeit des Lebens und Verkrüppelung des Geiſtes das um ſo herbere Loos ganzer Völker wird, als früherhin unter denſelben nicht nur der Segen einer ſchönen Entwikkelung der menſchlichen Kräfte gewaltet, ſondern auch das Licht des Evangeliums hell und glänzend geſchienen hatte. Und ſoll nun dieſe Verdüſterung der Nachkommen etwa der Lohn ſein für diejenigen, welche das Wort des Herrn trieben zu ihrer Zeit? oder iſt die Unwiſſenheit, daß ſolche Zeiten kommen werden, ihr Lohn? Doch m. gel. wer je in ſolchen Zeiten gelebt hat, wer ſie ſich auch nur lebhaft vorſtellen kann, der wird über die Antwort nicht verlegen ſein. Die Tapferkeit, mit welcher die treuen, welche ausharrten bis ans Ende, dem hereinbrechenden Strom Widerſtand leiſteten; der gute Saame, der übrig geblieben iſt für beſſere Zeiten; das Verlangen nach dieſen, welches unterhalten wird

rch würdige Erinnerungen, und welches doch immer die Wirkmkeit des böſen hemmt: iſt das nicht etwas großes? und die euen Diener des Herrn, welche noch die früheren beſſeren Zeiı ſahen, ſollten ſie nicht, da es doch nie in der chriſtlichen irche gefehlt hat an weiſſagenden Ahnungen, wenn ſie ſich ıch nur die Möglichkeit eines Abfalls oder eines Verderbens ıchten, jene troſtreiche Gewißheit in ſich getragen haben, und ieſe ihr Lohn geweſen ſein? und warlich ein großer und reicher ohn! Gewiß alſo, wenn wir nur unſern Blikk nicht durch das ußere gefangen nehmen laſſen, ſondern ihn mehr auf das inere richten, welches doch die eigentliche Wahrheit des menſchliſen Lebens iſt, werden wir uns dazu bekennen müſſen, daß es nter allen Umſtänden auch von dieſem Leben ſchon gilt, Der err kommt bald, und ſein Lohn mit ihm.

Und ſo laßt uns jezt in dem zweiten Theile unſerer Bechtung ſuchen noch genauer in den Sinn dieſer Worte einzuringen.

II. Mein Lohn, ſo ſpricht der Herr, kommt mit mir um inem jeden zu geben, wie ſeine Werke ſein werden. Lohn und Werk, dies beides freilich m. g. Fr. bezieht ſich natürlich auf inander; und ſobald von einem Verhältniß zwiſchen Menſchen ınd Menſchen und von einem menſchlichen Maaß in Beziehung uf daſſelbe die Rede iſt: ſo iſt auch, ſobald uns nur überhaupt ekannt iſt, wovon es ſich handelt, und ob der welcher arbeiten ınd der welcher lohnen ſoll einander gleich ſind oder ungleich, ichts leichter zu erkennen, als welches das Werk iſt, und welhes der dafür gebührende Lohn. Aber denken wir uns nun den Herrn kommen in dem Namen ſeines und unſers Vaters im Himmel und werfen alſo die Frage auf, Was iſt denn Werk und as iſt Lohn in dem Verhältniß des Menſchen zu Gott? ſo cheint uns der Unterſchied zwiſchen beidem und das Verhältniß eider zu einander gar nicht mehr ſo klar zu ſein; unſere Gedanen verwirren ſich, und es ſieht aus, als ob uns von der ganen Rede nur ein ſehr unbeſtimmtes und ſchwankendes Bild übrig leiben wollte. Ja Paulus, grade der Apoſtel, dem wir ſo vorüglich viel verdanken, was die Klarheit unſerer chriſtlichen Erenntniß betrifft, will gar nicht, daß wir uns irgend an dieſen usdrukk halten ſollen. Er ſagt mit Recht, Lohn ſei nur da, o es ein Geſez gebe und einen Vertrag; wo aber die Gnade alte, da ſei kein Lohn. Laßt uns das wohl erwägen! Denn as iſt wol unſer köſtlichſtes Kleinod, wenn wir in das innerſte

unſeres Bewußtſeins zurükkgehen, was iſt das eigenthümlichſte Weſen unſerer chriſtlichen Seligkeit, was iſt der Grund unſerer Hoffnung, was iſt die Lebensluft unſerer Liebe zu Gott und Menſchen, als immer nur dieß, daß wir leben in dem Reiche der Gnade, daß wir nichts mehr wiſſen von einem geſezlichen Zuſtand in Beziehung auf Gott, von einem Vertrage zwiſchen dem Höchſten und uns, daß wir nicht wieder ein geſezliches Volk ſind, ſondern in dem höheren Sinne des Wortes ein Volk des Eigenthums und zwar als ein geiſtiges Volk. Iſt es nun ſo immer nur das Reich der Gnade, in welchem wir leben auch mit allen unſern Werken: was kann der Lohn für dieſelben ſein?

Aber was ſollen wir erſt ſagen m. g. Fr., wenn wir dieſes bedenken. Das Weſen unſeres Glaubens beſteht doch darin, daß wir ſagen können mit dem Apoſtel, Nicht ich lebe, ſondern Chriſtus in mir. Und weshalb ſollten wir uns wol auch freuen, ſo oft ſich in dieſem Leben wieder ein neues Jahr an die bisherigen anreihet, wenn wir nicht wüßten, daß, ſofern nur dieſes Leben Chriſti in uns waltet und regiert, ſofern uns dieſes nur erbaut zu einem lebendigen Tempel Gottes, dann auch gewiß eine Fülle von Friede und Freude in unſerem Herzen ſein wird. Aber lebt Chriſtus in uns, ſind wir in der That zu dieſer Einheit des Lebens mit ihm gediehen, iſt er uns in dieſem Sinne ſchon immer nahe in unſerem innern: wie kann er dann erſt kommen und mit ihm ſein Lohn? Er in uns, das ſind wir ſelbſt; wie iſt es alſo möglich, wenn doch der Menſch ſich ſelbſt nicht lohnt, daß eben der in uns lebende Chriſtus kommen kann um uns zu lohnen?

So laßt uns denn verſichert ſein, daß es ſich hiemit nicht anders verhalten kann als ſo. Es giebt nämlich für uns allerdings keinen anderen Lohn, als eben dieſe Gemeinſchaft des Lebens mit dem Herrn; wir können keinen andern begehren, und er könnte uns keinen andern bringen. Daß wir uns aber dieſer einzigen alles in ſich begreifenden göttlichen Gnade als in uns und durch uns wirkend auch von einem Augenblikk zum andern immer inniger bewußt werden, das iſt der Lohn, mit welchem der Herr immer bald kommt. Und müßte das nicht, wenn wir auch nach einem Lohn in dieſem Leben gar nicht fragen wollten, eben ſo auch der einzige mögliche Lohn ſein in jenem Leben? Wenn wir uns mit Recht daran freuen, daß der alte Menſch hier immer mehr abſtirbt: können wir ihn dann wol in jenem Leben wieder erwekken wollen? Und wenn das nicht: ſo müßte doch auch dort daſſelbe gelten wie hier, daß wir alles für Sch-

zu achten um nur Chriſtum zu gewinnen; daß wir alſo gar nichts anderes begehren und an nichts anderem Freude haben konnten, ſo lange es möglich wäre Chriſtum noch reichlicher zu gewinnen. Immer alſo und auf alle Weiſe hier wie dort iſt er ſelbſt unſer Lohn, und darum auch kann er nicht anders kommen als ſo, daß wenn er kommt auch bald ſein Lohn mit ihm kommt; wie denn auch alles, was wir vorhin angedeutet haben als den Lohn der gläubigen, immer nichts anderes war als Chriſtus und ſein Leben in uns.

Wenn nun aber dies der Lohn ſein ſoll, wie es denn freilich der herrlichſte Lohn iſt; der Herr aber ihn doch nur giebt, wie er ſelbſt ſagt, einem jeden, je nachdem ſeine Werke ſein werden: was für Werke müſſen wir denn aufzuzeigen haben, wenn uns der Lohn werden ſoll? was ſollen wir uns zuſammen ſuchen aus den Früchten und Handlungen des vergangenen Jahres, wofür uns der Herr bald und unverzüglich den Lohn geben konnte, der da ſein wird, wie unſere Werke waren?

M. g. Fr., wie wenig der einzelne Menſch irgend ein Werk aufzuzeigen vermag, welches er ſich ſelbſt ausſchließend zuſchreiben kann, daß wiſſen wir wol alle. Nicht will ich uns darauf hinführen, wie viel dabei, ob irgend etwas, was wir unternehmen, auch wirklich gelingt und ſich vollendet oder nicht, auf die äußeren Umſtände ankomme; wieviel dabei von demjenigen abhängt, was in der gewöhnlichen Sprache des Lebens, weil es durch menſchliche Weisheit nicht berechnet werden kann, das zufällige genannt wird. Nein, nicht daran wollen wir jezt denken m. g. Fr., ſondern daran, daß alle Werke — und von welchen könnte hier die Rede ſein, als von den Werken, die in Gott gethan ſind? — daß alle nicht nur ein gemeinſames Gut und ein gemeinſamer Segen, ſondern in der That auch gemeinſame Handlungen aller derer ſind, die im Glauben an den Erlöſer und in der Liebe zu ihm mit einander verbunden ſind; keiner wird, wenn er ſich recht beſinnt, ſagen können, dies oder jenes ſei ſein Werk, denn nichts hat einer allein gewirkt. Darum ſind wir jeder nur ein anderes Glied an dem einen geiſtigen Leibe Chriſti, weil jeder des andern bedarf auch zu ſeiner eigenthümlichen Thätigkeit; und überall fühlen wir daher das Gelingen und das Gedeihen nur im Zuſammenwirken mit unſeren Brüdern.

So könnte alſo auch von einem Lohn nur die Rede ſein für die ganze Gemeinſchaft der Chriſtenheit, weil überall nur aus ihrem Zuſammenwirken etwas beſtehendes und lebendiges hervorgeht, und alle Werke ihr zuzuſchreiben ſind und nicht dem ein-

zelnen. Der Herr aber redet doch grade von dem einzelnen, wenn er sagt, einem jeglichen werde er geben, je nachdem seine Werke sein werden. Ja sonst überall drükkt er sich auf dieselbe Weise aus; Du getreuer Knecht, sagt er, gehe ein in deines Herrn Freude. So muß es also doch noch außer jenem ein Werk geben, welches jeder einzelne vor ihn bringen kann, und worauf sich der Lohn beziehen soll, den er jedem einzelnen allerdings zwar in der Verbindung der Christen, denn außer dieser könnten wir nicht sein wollen, aber doch jedem für sich selbst und als sein eigenes Theil darreichen will. Wir finden ein solches aber auch angegeben in jenen Worten des Herrn, wenn er sagt, also werde er einst sprechen, Gehe ein du getreuer Knecht in deines Herrn Freude, du bist über weniges getreu gewesen. So laßt uns denn auch dieses feststellen, daß es kein anderes Werk giebt, wofür Christus einem jeden einzelnen sich selbst darbietet zum Lohn als eben dieses, die Treue. Das ist das einzige Werk, welches wir jeder einzeln für sich vor ihn bringen können; und je nachdem wir werden treu gewesen sein, je nachdem wird auch unser Lohn sein.

Und die Treue wird in der heiligen Schrift besondes dargestellt als die Tugend des Haushalters; ja sie rühmt den Erlöser selbst in demselben Sinne, daß er sei treu gewesen als der Sohn in des Vaters Hause *). Und stellt er sich nicht selbst so dar, wenn er sagt, er thue nichts von ihm selber, sondern der Vater zeige ihm die Werke? Eben so sagt Paulus von sich und allen Verkündigern des Evangeliums, sie seien Haushalter über Gottes Geheimnisse. Wolan, dasselbe können wir von uns allen sagen. Denn das große Geheimniß, welches so lange verborgen war, ist eben dieses von einem solchen rein geistigen Reiche Gottes, in dem wir nun alle leben. Wir sind treu, wenn wir da die Stelle ausfüllen, die jedem angewiesen ist; wenn wir unsern Ueberzeugungen, welche die Stimme Gottes an uns sind, so wie sie anders rein aus dem Worte Gottes geschöpft haben, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit folgen. Wir sind treu, wenn wir keine antreibende Stimme unseres Gewissens, durch die uns der Geist Gottes mahnt, überhören, weil wir etwa in Trägheit versunken sind; wenn wir keiner warnenden Stimme leichtsinnig zuwiderhandeln, weil uns etwa ein eigner Vortheil reizt, oder eine sinnliche Lust uns verlokkt. Wir sind treu, wenn wir der Wahrheit immer die Ehre geben und uns weder durch falsche

*) Hebr. 4, 8.

haam, noch durch eitle Ruhmſucht von ihr abwendig machen
ſen, und wenn demnach unſer ganzes äußeres Leben der Spie-
unſeres innern iſt. Wir ſind treu, wenn wir, ohne je daran
denken, was der Herr aus unſeren Handlungen machen werde,
e viel oder wenig davon zum weſentlichen Gedeihen kommen
rd, die Gaben, die uns der Herr verliehen, die Schäze des
iſtes, womit er uns ausgerüſtet hat, immer nur in ſeinem
erke anwenden nach unſerer beſten Einſicht. — Solche Treue
g. Fr. iſt das Werk, worauf der Herr ſieht, und wonach er
em jeden einzeln ſeinen Lohn geben wird. Und ſo laßt uns
nn in dieſer Beziehung noch einmal, wie wir hier als eine
emeine Chriſti verſammelt ſind, unſere gemeinſamen Verhält-
ſſe überblikken um danach unſere Erwartungen von der Zukunft
ordnen.

Wo der Herr noch gar nicht wäre, wo er noch nicht mit
ner geiſtigen Gegenwart thronte, da wäre auch noch kein Werk,
ofür er lohnen könnte, weil noch gar kein Verhältniß zu ihm
ſteht. Wenn ſich nun viele Menſchen auch unter uns in ernſt-
cher Treue und mit achtbarer Anſtrengung abmühen an allerlei
Werken, wie ſchön und herrlich dieſe dann auch glänzen mögen
or der Welt, und wie mancherlei wohlthätigen Einfluß ſie auch
uf die menſchlichen Angelegenheiten ausüben; und ſie verſichern
ns zwar ehrlich und glaubhaft, daß ſie nichts um des Lohnes
illen thäten, ſondern alles nur um des guten willen; wir fin-
en ſie aber doch ſchwankend in ihren Erwartungen, ob die Treue
m guten ihren Lohn finde oder nicht: ſo wollen wir ihnen ſa-
gen, Iſt eure Treue keine Treue gegen Chriſtum, ſo wirkt ihr
auch nicht für das Reich Gottes, und Er wenigſtens kann für
euch nicht kommen mit ſeinem Lohn; jeder andere Lohn aber,
wie gewiß er auch wäre, würde euch immer nur als ungenügend
und eitel erſcheinen. Iſt aber nur überhaupt der Herr zu euch
gekommen, thut ihr, was ihr thut, in ſeinem Namen: nun dann
kommt auch bald ſein Lohn mit ihm. Und das können wir bis
in die erſten Anfänge verfolgen. Wie ſchwach und unvollkom-
men auch in manchen zuerſt das Bewußtſein von dem Heil in
Chriſto und in der chriſtlichen Gemeinſchaft erwachte, wenn nur
ieder dieſen erſten Regungen treu iſt: ſo kommt auch bald der
Lohn des Herrn mit ihm in reicherer Erkenntniß, in kräftigerer
Liebe und froherem Muthe zu ſeinem Werk. Und darin fühlt
ich denn bald, was es ſagen will, und welch ein Lohn darin
iegt, daß wir die Macht haben Kinder Gottes zu werden. Je
nehr wir dann durch den einigen Sohn des Wohlgefallens er-

fahren von den Werken, die ihm sein Vater gezeigt hat; je mehr uns der Geist Gottes auch unsere Bahn erleuchtet: desto mehr haben wir, worin wir treu sein können, und sind und bleiben dann in dem Zustand, wo es gemeinsame Werke giebt, die der Herr auch wie sie sind dem ganzen lohnt, und wo jeder einzeln mit seiner Treue vor den Herrn treten kann in jedem Augenblikk der Prüfung und des Gerichts und, je nachdem sie gewesen ist, auch bald seinen Lohn empfangen wird.

O m. g. Fr. laßt uns doch in diesem Sinne das Wort, Siehe ich komme bald, als die kräftigste Ermunterung beim Anfang eines neuen Jahres in unsere Herzen aufnehmen. Was wollen doch alle Sorgen bedeuten, mit denen vielleicht einer oder der andere von uns in dieses neue Jahr des irdischen Lebens hineingeht, wenn wir doch der frohen Zuversicht leben können, daß so wir nur dies eine thun, treu sein, uns der Lohn nicht fehlen werde, daß wir immer reichlicher theilnehmen an allen Segnungen des Reiches Gottes, und der Friede Gottes sich immer mehr befestigen werde in unsern Herzen! wie könnten irgend eitle Hoffnungen unter noch so günstigen Umständen uns von dem rechten Wege verlokken, wenn wir die Aussicht festhalten, daß, weil unbezweifelt der Herr bald kommt mit seinem Lohn, auch wir werden in Stand gesezt werden immer mehr dazu beizutragen, daß die Stimme der Wahrheit von einer Zeit zur andern deutlicher vernommen werde, daß das böse immer kräftiger überwunden werde durch das gute, und die Kraft des guten immer tiefer gegründet durch den heilbringenden Glauben. Sehet da, so erfrischt und ermuntert uns der Herr zu diesem neuen Abschnitt unserer Wallfahrt mit dem Worte, Siehe ich komme bald! Ja und zu jeder Zeit erscheint er bald und sein Lohn mit ihm. Wie auch in dem nächsten Jahr auf Erden unaufhörlich immer wieder ein Mensch in das zeitliche Leben geboren wird: so auch verbreitet sich die geistige Gegenwart des Herrn immerfort bald hier bald da in der Nähe und in der Ferne, und jeden Augenblikk erscheint er irgendwo und bringt seinen Lohn und seinen Frieden mit.

Aber m. g. Fr. laßt uns nicht nur dabei stehen bleiben, daß für seine persönliche Treue auch jeder einzeln seinen eigenen Lohn erhält; sondern laßt uns auch ja bedenken, daß doch auch jeder einzelne immer seinen Antheil hat an den gemeinsamen Werken und also auch an dem gemeinsamen Lohn. Wir können treu sein unserer Ueberzeugung, und die Treue ist dann immer ihres Lohnes gewiß; aber die Ueberzeugung kann unrichtig sein.

ist das Gemüth noch nicht rein genug, so kann sich die Stimme
Gottes darin nicht deutlich aussprechen; sie kann auch nicht rich-
g aufgefaßt werden, wenn sie uns von außen entgegenschallt.
Wie gedeihen dann für unser Theil die Werke? Der Apostel
gt, Ein Grund ist gelegt und keiner kann einen anderen legen.
lles was Werk sein soll im wahren Sinne des Wortes, das
uß auf diesen Grund gebaut werden. Aber spricht er, Wie
aut der eine doch mit vergänglichem und leicht zerstörbarem
Stoffe, der andere aber mit festen und haltbaren Steinen! Und
as sagt er von dem erstern? Wo einer mit Stroh und Stop-
eln gebaut hat, und es kommt an das Feuer, so wird das
Werk zwar zerstört; aber er selbst wird doch gerettet werden wie
us dem Feuer. Das selbst gerettet werden ist dann der Lohn
er Treue; aber das Werk, welches das Kind des Irrthums ist,
ann keinen Theil an dieser Erhaltung nehmen. So ist es m.
. Fr.; wären wir alle vollkommen in der Einheit des Lebens
nit dem Erlöser; hätten wir jenen großen und seligen Lohn ganz
n Besiz: o dann würde keiner unter uns auf andere Weise
auen, als mit festen Steinen; und wie der Grund, so würde
uch das Werk sein, sich überall gleich aus einer und derselben
Kraft hervorgegangen, einen und denselben Geist darstellend.
Aber was ist der Menschensohn, daß er dies von sich hoffen
ürfte! wie schwach sind unsere Anfänge in der Erkenntniß der
göttlichen Wahrheit! wie oft verdunkelt sich unser geistiger Blikk,
wenn wir befangen werden von den irdischen Dingen! wie vie-
es von demjenigen, was dem nichtigen und vergänglichen ange-
ört, trübt unsere Einsicht und lähmt unseren Willen! So ent-
eht denn freilich nur ein vergängliches Gebäude, von vergäng-
ichem Stoffe gebaut. Wohl denn m. g. Fr., laßt uns auch
ier uns freuen, daß wir sagen können, der Herr kommt bald
nd sein Lohn mit ihm! denn was könnten wir besseres wün-
chen, wenn wir in dem vergangenen Jahr unseres Lebens irgend
etwas gebaut haben mit Stroh und Stoppeln, sei es in der
Kirche, sei es im Staat, sei es in der Wissenschaft, sei es im
Hause, als daß das verzehrende Feuer nur recht bald kommen
möge von dem Herrn und alles zu nichte machen, was so ge-
baut ist, daß es doch nicht bestehen könnte, aber daß doch unsere
Seele wie aus dem Feuer gerettet werde. Das ist der dankens-
werteste Lohn, den uns in diesem Falle der Herr bringen kann.
Auch ein solches verzehrendes Feuer ist ein Licht vom Herrn,
bei welchem wir die Nichtigkeit unseres Werkes erblikken; und
wenn wir doch nur in der höheren göttlichen Führung das för-

derliche für sein Reich erblikken können: kann es wol etwas anderes für uns sein, als eine wahre, ja eigentlich ganz ungetrübte Freude, wenn der Herr dasjenige, was doch nichts ist vor ihm und in seinen Rath nicht eingeht, durch das Feuer wieder zerstört, welches er hie und da als Läuterung in seinem Reich ausbrechen läßt? Ja er komme bald auch mit diesem Lohn, damit alles, was wenn auch wohlgemeint doch auf menschlichem Wahn beruhte, wieder vergehe, und nur das bleibe, was vor der göttlichen Wahrheit und Weisheit besteht. Wenn wir so das unsrige gar nicht suchen und geltend machen wollen, werden wir immer mehr geläutert werden zu der rechten Kraft der alles gute verbindenden und alle gläubigen beseligenden Liebe und immer ernster wünschen und zu bewirken suchen, daß alles, was verunstaltet ist durch menschliches und irdisches, immerhin vergehe je eher je lieber.

Gewiß aber haben wir doch nicht alle nur so verzehrbares gebaut; sondern bisweilen doch werden wir, wenn auch nur ein weniges bleibend gefördert haben an dem Werke des Herrn; und so auch in Zukunft wird es uns doch hier und da gelingen einen festen Stein hineinzufügen in das große Gebäude. Dafür nun gewiß kommt auch der Herr bald, und sein Lohn mit ihm. Wollen wir nichts anderes als ihn und sein Werk: nun so wird um desto mehr auch dieses Jahr unseres Lebens reich sein an Freude für uns, wenn wir nämlich immer mehr dahin kommen, daß wir uns an nichts anderem freuen, als an demjenigen, was von ihm kommt und sein Gepräge an sich trägt. So gewiß er als der verklärte und erhöhte Heiland der Welt zur rechten seines und unseres Vaters sizt: so gewiß muß sein Reich, dann der einzige Gegenstand unserer liebenden Sorge und unseres thätigen Eifers, sich fort und fort mehren und sich wohl geschüzt gegen jede verderbliche Gewalt als das unüberwindliche darstellen. Und so gewiß wir in der Treue verharren, wird er uns auch immer dar nahe sein mit dem herrlichsten Lohn, so daß wir in der lebendigen Gemeinschaft mit ihm auch mehr und mehr erleuchtet werden und zu immer tüchtigeren Werkzeugen seiner Gnade uns ausbilden. Das sei unser Ziel, und nirgend anders wollen wir unsere Blikke hinwenden auch in diesem neuen Jahre unseres Lebens, als hierauf! laßt uns immermehr von dem eitlen und vergänglichem uns reinigen! laßt uns danach ringen, daß das Schwert des göttlichen Wortes in unser inneres eindringe, um alles wenn auch mit Schmerzen abzusondern, was uns auf eine andere Weise bewegen und anders in uns wirken will. Ihn

wir anrufen um ſeine Gnade, daß er auch uns gebrau-
ıöge nach unſerer Schwachheit, um ſeinen Weinberg anzu-
und den geiſtigen Tempel Gottes höher hinaufzuführen.
ın wird unſer Leben nichts anderes ſein, als ein freudiger
höner Kranz von Werk und Lohn, die ſtille Seligkeit des
)en Friedens im Herzen und das einfache Verdienſt der
unſcheinbar beides vor der Welt und oft nicht wahrge-
:n, aber doch die Fülle des göttlichen Segens, doch allein
oige in der Hülle des zeitlichen und vergänglichen, doch al-
e volle Genüge, die der Herr uns allen geben möge. Amen.

IX.

Welchen Werth es für uns habe, daß Leiden des Erlösers vorhergesagt ist

Passionspredigt.

Text. Markus 9, 12.

Er antwortete aber und sprach zu ihnen, Elias soll ja zuvor kommen und alles wieder zurecht bringen. Des Menschen Sohn soll viel leiden und verachtet werden, wie denn geschrieben steht.

M. a. Fr. Wir finden sowol in unsern Nachrichten von dem Leben Christi als in den Verkündigungsreden der Apostel Stellen, welche wie die eben verlesene darauf aufmerksam machen, daß das Leiden des Erlösers vorher verkündigt und bestimmt worden ist; und auch die Evangelisten selbst gehen oft bei ihren Erzählungen von dem Leiden des Herrn in diesem Sinne einzelne Stellen des alten Testaments zurükk, daß sie das geschehene als die Erfüllung derselben darstellen. Hierauf haben wir von Anfang an, und das ist gewiß sehr natürlich und leicht zu begreifen, fast alle gläubigen einen großen werth gelegt; und auch an den heutigen Tag ist viel unter uns die Rede hievon, wenn auch nicht immer auf die gleiche Weise. Daher habe ich es für geeignet gehalten, unsre diesjährigen Andachten über das

des Herrn durch eine Betrachtung über den Zusammenhang derselben mit dem, was vor alten Zeiten erst mündlich kund gemacht, dann auch durch die Schrift mitgetheilt worden war, einzuleiten, damit wir uns unter den vielen so sehr verschiedenen Aeußerungen über diesen Gegenstand, die uns gewiß allen vorkommen, um so leichter zurechtfinden lernen. Allein um nicht zuviel für einmal zu unternehmen, will ich mich auf die Frage beschränken, was für einen Werth dies für uns habe, daß das Leiden des Erlösers schon vorher ist geweissagt gewesen. Aber auch diese Frage läßt sich nicht einfach beantworten, sondern ganz anders verhält es sich, wenn von den einzelnen Umständen dieses Leidens, und ganz anders, wenn von dem Zustand des Leidens überhaupt und in seiner Allgemeinheit die Rede ist. Nach diesen beiden Fällen laßt uns also unsre Betrachtung eintheilen.

I. Zu dem ersten giebt unser Text uns freilich keine unmittelbare besondere Veranlassung, außer in sofern, daß vieles Leiden allerdings auf eine Menge von Einzelheiten hinweiset; aber der Ausdrukk, Wie denn geschrieben steht, erinnert gewiß jeden an viele Stellen unserer heiligen Bücher, wo bei solchen einzelnen Umständen auf Ausdrükke in den Schriften des alten Bundes zurükkgewiesen und oft genug sogar gesagt wird, dies sei geschehen, damit das erfüllt würde, was geschrieben steht.

In Beziehung nun auf diese Weissagungen, wenn wir sie so nennen dürfen, von bestimmten Einzelheiten in dem Leiden des Erlösers ist große Vorsicht nöthig, damit nicht das, was dem Glauben zur Bestätigung dienen soll, ihm eher Schaden bringe.

Denn zunächst, wenn wir die auf solche Weise angeführten Stellen aus den Büchern des alten Testamentes aufmerksam betrachten und sie mit dem, was geschehen ist, vergleichen: so werden wir gestehen müssen, daß es keinesweges in allen Fällen dieselbe Art ist, wie das geschriebene in dem geschehenen seine Erfüllung gefunden hat; ja nicht selten scheint beides, genau betrachtet, gar nicht dasselbige zu sein. Und nicht nur dies, sondern in demselben Zusammenhang, wohin wir als auf solche einzelne Weissagungen verwiesen werden, finden sich andre Beschreibungen, die entgegengesezes von dem enthalten, was dem Erlöser wirklich begegnet ist. Ich will, um dies zu erläutern, nur zwei ausgezeichnete Beispiele erinnern. Zuerst ist der zwei und zwanzigste Psalm voll von solchen Einzelheiten. Wenn wir aber in demselben unter andern lesen, Sie theilen meine Kleider unter sich und werfen das Loos um mein Gewand; aber du Herr sei

nicht ferne, meine Stärke, eile mir zu helfen *): so werden wir wenig dagegen einwenden können, wenn jemand sagt, so wie dieses Wort hier auf jenes erste bezogen werde, sei das erste offenbar eine sprichwörtliche Beschreibung von der Sicherheit, mit welcher die Gegner jenes bedrängten ihn schon in ihrer Gewalt zu haben glaubten, er aber hoffte noch, indem er jenes aussprach, auf Hülfe von oben; und so wäre dieses erfüllt worden an dem Erlöser, wenn auch buchstäblich nicht seine Kleider wären vertheilt worden. Betrachten wir aber den ganzen Zusammenhang, so erscheint dieser Psalm vielmehr als die Darstellung einer durch göttliche Hülfe glükklich überstandenen Gefahr. Das unmittelbar auf die vorher angeführten Worte folgende Gebet, Errette meine Seele vom Schwert, hilf mir aus dem Rachen des Löwen! zeigt sich in allem folgenden als unmittelbar erhört; daß aber zwischen die Bitte und die Erhörung erst noch der Tod zwischen eingetreten sei, davon kann aus dem Psalm selbst kein unbefangener eine Ahnung bekommen. Er erscheint also, wenn man das einzelne betrachtet, als Weissagung, wenn aber das ganze, dann nicht. — Zweitens erinnert euch an die bekannte Weissagung in dem Propheten Jesaias **), wie bestimmt sehen wir hier doch Christum vor uns stehen in einer Menge von einzelnen Zügen! Aber wenn wir nun finden, daß der Evangelist dasselbe, was wir durch das Leiden des Erlösers erfüllt halten, wenn es nämlich heißt, Er nahm unsre Krankheit auf sich und trug unsre Schmerzen ***), durch die heilenden Wunderthaten des Herrn erfüllt glaubt ****), so werden wir doch wankend, welches das richtige sei. Und wenn wir in dem Propheten zugleich lesen, Weil seine Gestalt häßlicher ist denn anderer Leute, und er hatte keine Gestalt noch Schöne †): so denken wir hiebei nicht an eine vorübergehende Entstellung durch Schmerz und Wunden, sondern die Worte erscheinen wie die Beschreibung der ganzen Person; und so haben wir doch gar keine Ursache uns den Erlöser vorzustellen. Lesen wir endlich mitten unter den sprechendsten Zügen auch dieses, Und er ist begraben wie die gottlosen und gestorben wie ein reicher ††): so ist dies das grade Gegentheil von dem, was dem Erlöser be-

*) Ps. 22, 19. 20.

**) Jes. 52, 12 u. 53, 12.

***) Jes. 53, 4.

****) Matth. 8, 16. 17.

†) Jes. 52, 14 u. 53, 2.

††) Jes. 53, 9.

gegnet iſt; und wenn man auch die Worte allerdings etwas anders faſſen kann, die Erwähnung des Gegenſtandes bleibt, aber eine ähnliche Beſchreibung kommt nicht zu Stande. Auch hier alſo finden wir in demſelben ununterbrochenen Zuſammenhang neben dem ähnlichſten auch das ganz unähnliche und fremde.

Deshalb thut wol vor allen Dingen noth uns darin feſtzuſezen, daß von dem Daſein ſolcher Weiſſagungen und von ihrer Erfüllung unſer Glaube nicht darf abhängig gemacht werden. Oder ſollte wol einer gefunden werden, der da behauptete, die Vergleichung ſolcher Stellen habe ihn zum Glauben an Chriſtum bekehrt? Gewiß nicht! Oder auch nur einer, welcher im Ernſt beſorgte, ſeine Ueberzeugung von Chriſto würde an Feſtigkeit verlieren, wenn es ſolche Stellen nicht gäbe? oder wenn es ſie zwar gäbe, aber das buchſtäblich entſprechende dazu fände ſich nicht im Leben des Erlöſers? Gewiß nicht! denn nicht alles geſchriebene iſt ja genau und buchſtäblich erfüllt; und viel wichtigeres als das geſchriebene iſt doch gar nicht vorhergeſagt. Steht aber dies einmal feſt: nun dann können wir alles, was ſich als eine ſolche Zuſammenſtimmung ankündigt, ruhig betrachten und ruhig unterſcheiden, wie dieſes und wie jenes gemeint und auch wie das eine und das andere erfüllt iſt. Bliebe nun auch wenig dergleichen übrig, ſo würde uns deshalb nichts abgehn; was uns aber bleibt, deß werden wir uns auf die richtigſte Weiſe erfreuen.

Und ſo werden wir auch am ſicherſten vor einem Nachtheil bewahrt bleiben, der nur zu vielen Chriſten aus der Beſchäftigung mit dieſer Art von weiſſagenden Ausſprüchen entſteht. Nämlich legen wir einmal einen hohen Werth auf ſolche einzelne Vorherverkündigungen: ſo iſt es auch natürlich, daß wir alle Spuren von Aehnlichkeiten zwiſchen altteſtamentiſchen Erzählungen oder Sprüchen und dem, was ſich bei dem Leiden des Erlöſers zugetragen, fleißig und mühſam aufſuchen, um nur wo möglich noch hier eine Weiſſagung, dort ein Vorbild, mindeſtens eine Anſpielung mehr zu finden. Aber kann dies anders geſchehen, als indem wir bei unſerer Betrachtung der Leiden Chriſti grade am meiſten auf die Nebendinge uns richten, die uns weder den hohen Zwekk derſelben vergegenwärtigen, noch uns die göttliche Heiligkeit des Erlöſers vor Augen bringen? Wenn wir uns nun an ſolche kleine Umſtände hängen, die ſich eben ſo leicht, und ohne daß in der Sache ſelbſt das geringſte wäre geändert worden, auch ganz anders hätten ereignen können: wenden wir uns dann nicht in der That von der Sache ſelbſt ab? Wenn wir unſre Aufmerkſamkeit mit ſolchen äußerlichen Dingen beſchäftigen: ſo muß

der heiligende Einfluß darunter leiden, den diese Betrachtungen ausüben sollen! Wie das Leiden des Herrn mit der Natur und dem Wesen der Sünde zusammenhängt; wie sich in demselben seine göttliche Kraft und Liebe offenbart: daran gehn solche Forscher nach kleinen Einzelheiten oft nur zu gleichgültig vorüber; sie bereiten sich einen ganz andern Gemüthszustand, als der dieser heiligen Zeit angemessen ist. Und wenn sie für sich und andere auch noch mehr solcher alttestamentischen Stellen zusammenbringen, die dies und jenes auf verschiedene Weise andeuten: was für ein zweifelhafter Vortheil, was für ein kleinlicher Ruhm im Vergleich mit dem Segen, auf welchen sie Verzicht leisten! — Aber es kommt noch eines hinzu, was mit der Sache selbst zwar nicht so genau zusammenzuhängen scheint, aber von sehr großer Wichtigkeit ist für uns alle und für die ganze Sache der evangelischen Kirche. Es ist nämlich eine allgemeine Erfahrung, welche sich durch alle Zeiten hindurchzieht, daß eben dies Suchen und Haschen nach alttestamentischen Sprüchen oder Thatsachen, welche auf Begebenheiten in der Geschichte des Herrn als Vorbilder oder Weissagungen passen sollen, auch viele redliche und wohlmeinende Christen dazu gebracht hat an der Auslegung der heiligen Schrift zu künsteln. Und das ist auch so sehr natürlich! Wir dürfen nur bei den wenigen angeführten Beispielen stehen bleiben, um uns zu überzeugen, wie häufig es bei einem solchen Unternehmen darauf ankommt, daß hier ein kleiner Widerspruch aus dem Wege geräumt werden muß, dort etwas leise umzudeuten ist, wenn es genauer stimmen soll; bald ist es zu klar, daß die Worte in ihrem Zusammenhang einen andern Sinn haben, und man muß sie zweierlei zugleich bedeuten lassen. Aber wir, die wir mit allen Erklärungen über unsern Glauben, mit allen Gründen für unsere kirchlichen Einrichtungen allein auf das Wort der heiligen Schrift gestellt sind: wie wollen wir bestehen, wenn aus unsern Beschäftigungen mit der Schrift der Geist der schlichtesten Wahrhaftigkeit einmal verschwunden ist? Als der Erlöser selbst seine Zeitgenossen aufforderte in der Schrift zu forschen, weil sie Zeugniß von ihm gebe, hat er gewiß nur das reine Forschen mit einfältigem Sinne gemeint und zu keiner Künstelei irgend einer Art ermuntern wollen. Gestatten wir uns das einmal um eines solchen Gewinnes willen: hat dann nicht auch jeder das Recht seine eignen vielleicht eben so wohlgemeinten aber doch unbedeutenden und unrichtigen Einfälle durch Deuteln in die Schrift hineinzulegen, als ob sie die Wahrheit derselben wären? und wird nicht das menschliche Herz, welches in seiner Schwäche so

gern ſich ſelbſt täuſcht, eben ſo bereitwillig ſein zu andern Künſteleien, um ſolche Worte aus ihrer einfachen Kraft herauszudeuteln, von denen grade ſeine Schwäche mit der größten Schärfe getroffen wird? Was kann daraus entſtehn, als daß wir auf die bedenklichſte Weiſe aller Willkühr die Thore öffnen, und daß das Wort, welches uns zur Leuchte auf unſerm Wege gegeben iſt, uns vielmehr in die Irre führt und zum Fallſtrikk gereicht. Nein, lieber möchte von allen dieſen Weiſſagungen auf einzelnes in dem Leiden Chriſti keine einzige ſtehen bleiben, als daß wir von unſerer einfachen Treue gegen die Schrift auch nur im mindeſten abwichen.

Aber dahin, ſie alle aufzuheben, führt meine Rede nicht; da ſei Gott für, daß ich das ſagen ſollte! Unſere Evangelienbücher ſelbſt beziehen altteſtamentiſche Stellen auf einzelnes in dem Leiden des Erlöſers; dieſe Beziehungen können nicht falſch, leer, oder vergeblich ſein. Denn wie ſtände es um das Anſehn der Schrift, um den Antheil des göttlichen Geiſtes daran, wenn darin falſches mit wahrem vermiſcht wäre? Wir können auch die unläugbaren Zuſammenſtimmungen nicht für zufällig erklären; denn wie könnten wir zufälliges annehmen in irgend etwas, was mit dem größten Rathſchluß Gottes zuſammenhängt! Es kommt nur darauf an, daß wir dieſes ganze Verfahren mit den Stellen des alten Teſtamentes richtig auffaſſen: ſo wird uns auch der wahre Werth dieſer Beziehungen nicht entgehen. Denkt euch m. a. Z. wie die Augen- und Ohrenzeugen des Kreuzes Chriſti ſchon immer zu denen gehört hatten, welche auf den geſalbten des Herrn warteten; wie ſie ihn geſucht hatten in allen hohen Schilderungen der Zukunft, welche ihre heiligen Bücher enthielten, aber auch in allem, wovon nicht anderwärts her bekannt war, daß es ſchon erfüllt und vorübergegangen ſei; wie aber nun, ſeit ſie ſeine Jünger geworden, dieſe Schriften keinen höheren, ja wol gar keinen andern Werth für ſie hatten, als ihr Zeugniß von ihm. Und nun denkt ſie euch in der Nähe ſeines Kreuzes, wie achten ſie auf alles! wie prägt das ganze Bild des leidenden ſich ihrem Gemüth ein! aber wenn ſie nun wiedergeben ſollen: wo anfangen und enden? Müſſen wir es nicht natürlich finden, daß ihnen da, außer den Worten des Herrn ſelbſt wie jeder ſie vernahm, ſolche Umſtände am meiſten hervortraten, welche ihnen Worte heiliger Männer, wenn auch ganz abgeſehen von ihrem urſprünglichen Zuſammenhang, aus dem Schaz ihres Gedächtniſſes zurükkgerufen hatten? Und eben ſo natürlich iſt wol, daß ſie alle dieſe Beziehungen, wie nahe und wie entfernt ſie auch ſein mochten, durch die eine Formel ausdrükkten, Dadurch iſt das erfüllt worden, oder

Das ist geschehen, damit jenes Wort erfüllt würde. Und so haben wir denn alle Ursache uns zu freuen, daß jene in den Verhältnissen begründete Stellung der ersten Jünger des Herrn zu den Büchern des alten Bundes dazu geholfen hat, daß uns um so mehr einzelne Züge aus diesen lezten Zeiten unseres Herrn und Meisters aufbewahrt geblieben sind, und eben dadurch ein reicheres anschauliches Bild unter den gläubigen erhalten bleibt von einem Geschlecht zum andern. Das ist denn der eigentliche Werth jener einzelnen bestimmten Weissagungen, deren wir freilich als Stüzen unseres Glaubens auf keine Weise sollen benöthigt sein. Aber wenn auch nur wenige einzelne Striche in dem Bilde des Herrn uns auf diesem Wege erhalten worden wären: so würden wir das immer mit inniger Dankbarkeit und Freude erkennen.

II. Aber freilich etwas größeres und wichtigeres ist es um das zweite, nämlich um die allgemeine Vorhersagung, die sich wol durch alle Schriften des alten Bundes hindurchzieht, welche einen Theil haben an dem Geist der Weissagung, daß nämlich der verheißene, der von Gott würde gesandt werden als der Begründer einer besseren Zukunft, durch viele Leiden müsse hindurchgehen und von den Menschen verkannt werden und verachtet. Dieses allgemeine, daß des Menschen Sohn vieles leiden müsse und verachtet werden, führt denn der Erlöser selbst auch in den Worten unseres Textes als die eigentliche Zusammenfassung dessen an, was von ihm geschrieben stehe, und auch anderwärts sucht er eben so seinen Jüngern die Schrift aufzuschließen. Und eben dieses ist uns allerdings von großer Wichtigkeit. Laßt uns doch fragen, wie kommen solche Züge in jene Weissagungen, und warum hebt der Erlöser sie vorzüglich heraus? Dachten sich nicht jene alten Seher als Freunde ihres Landes und Volkes den, der da kommen sollte, als einen Retter aus einem Zustande des Elendes und der Unterdrükkung? und war es also nicht weit natürlicher zu denken, er werde auch überall freudig aufgenommen werden und von allen mit Preis und Ehre gekrönt? Woher also diese Ahnung, die schon in der ersten Weissagung an den Stammvater der Menschen sich vernehmen läßt? Wir kommen doch auf das eine nur zurükk, daß auch damals den besten schon dieses vorgeschwebt haben muß, daß wer ein wahrhafter und vollkommner Retter sein wolle, nicht so gut könne aufgenommen werden, sondern die Menschen auf mancherlei Weise gegen sich haben müsse. Denn wer nicht wieder nur ein Stükkwerk an die Stelle des andern sezen *solle, nicht* wieder nur beim äußerlichen stehen bleiben und noch

n vergängliches aufrichten ſolle, der könne die Uebel nur beſei-
gen mit dem böſen zugleich und müſſe alſo alles, was fleiſch-
h geſinnt iſt, gegen ſich auflehnen. Deſſen zeihen ja auch die
ropheten ihr Volk überall und ſind Vorgänger deſſen geweſen,
elcher geſagt hat, ſie ſeien allzumal Sünder und ermangelten
s Ruhms, den ſie bei Gott haben ſollten *). Und weil ſie auch
avon ein klares Bewußtſein hatten, welches oft genug in ihren
eden hervortritt, daß, wie der Apoſtel Paulus ganz unumwun-
en ausſpricht, Fleiſchlichgeſinntſein eine Feindſchaft wider Gott
t**): ſo mußten ſie wol voraus ſehen, es werde auch eine
eindſchaft ſein gegen den von Gott zu ſendenden wahrhaften Ret-
er. Und ſo angeſehen liegt in dieſen Weiſſagungen jene richtige
rkenntniß der Sünde und ihrer Gewalt, welche allerdings leben-
ig aufgefaßt dem Glauben zu einer kräftigen Vorbereitung dienen
ußte.

Aber nun laßt uns auch ſehen, wie denn in dieſen Weiſſa-
ungen der Erlöſer ſelbſt erſcheint. Wieviel darin immer die Rede
t ſowol von der Weisheit deſſen, der da kommen ſollte, als
uch von ſeiner Macht und ſeinen Siegen, das kann ich als be-
nnt vorausſezen. Wollten wir aber nur auf die Blätter ſehen,
elche ſolche Lobpreiſungen enthalten: ſo würde wol immer zwei-
lhaft bleiben, ob ſie nicht weltliche Macht und Siege und alſo
uch eine ſolche Weisheit im Sinne gehabt hätten. Nehmen wir
ber die Ankündigung des Leidens und der Verachtung mit hinzu
nd vereinigen dieſe Züge zu Einem Bilde: dann tritt es der
Wahrheit ſeines geiſtigen Gehaltes bei weitem näher. Denn wer
eidend und verachtet vorgeſtellt wird, der kann nicht zugleich in
ußerer Macht und Herrlichkeit gedacht werden, er müſſe denn ſo
eit abweichen von dem göttlichen Willen — und das konnte hier
unmöglich vorausgeſezt werden, — daß auch die Hoheit ihn nicht
chüzen konnte vor der Verachtung. Doch es iſt nicht dieſes al-
ein; ſondern wer ſo gleichſam unbedingt als Gegenſtand der
eindſchaft und der Verachtung aller fleiſchlich geſinnten darge-
ellt wird, von dem kann ja weder geglaubt werden, daß er daſ-
elbige wolle wie jene, denn das erzeugt ja Wohlgefallen und
reundſchaft, wenigſtens bis etwas beſonderes dazwiſchen tritt,
och auch daß er den ſo geſinnten dienen wollte, denn ſonſt wür-
en ſie ihn ja pflegen und unterſtüzen. Werden ihm alſo Macht
nd Weisheit dennoch zugeſchrieben: ſo muß es eine Weisheit

*) Röm. 3, 23.

**) Matth. 28, 18.

von oben ſein und eine geiſtige Macht. Ja wir können ni
ter gehen und ſagen, hat ihnen gar nicht vorgeſchwebt, d
einige ohnerachtet ihrer fleiſchlichen Geſinnung es mit i
ten und ihn unterſtüzen würden; läßt ſich davon keine S
dekken, und ſie ſind ſich klar geweſen in ihrem Bilde und
Ahnung: dann haben ſie ihn ſelbſt auch gewiß ganz frei
nach allen Seiten hin von jedem Antheil an ſolcher Ge
und alſo auch ganz als den Sohn des göttlichen Wohlg
Sehet da m. gel. Fr., das iſt der Geiſt und die Kra
Weiſſagungen! Wie das ganze Volk bis auf die Erſc
Chriſti ſollte unter der Sünde zuſammengehalten werde
das Geſez: ſo ſollte durch die Propheten ſowol die wa
kenntniß der Sünde lebendig erhalten werden, die in dem
muth auf die göttlichen Offenbarungen ſo leicht verloren g
auch auf der andern Seite das feſte Vertrauen genährt
vollkommne Entwikklung des göttlichen Rathſchluſſes durc
ſolchen Helfer, von dem in göttlicher Kraft ein Licht a
ſolle, das alle Völker erleuchtet. Und beiden Aufgaben wi
am vollſtändigſten genügt durch die Hindeutung auf den
den Erlöſer. Denn wodurch kann die Sünde beſſer zur A
nung gebracht werden, als indem ſie zeugen, daß der g
Geſandte ſelbſt, der nur weislich handeln werde und de
Gottes in Kraft hinausführen, doch werde der Gegenſta
Feindſchaft der einen und der Geringſchäzung der andern u
und wie konnte die Beſchaffenheit ſeines Reiches deutlic
zeichnet werden, als indem es dargeſtellt wird als durch ſe
den begründet! Durch ſolche prophetiſche Worte wurden d
borgenen Keime des Glaubens gepflegt; ihnen iſt es zuz
ben, daß es bis auf die Zeiten des Erlöſers hin immer
gab, deren Hoffnungen nicht lediglich wieder auf irdiſch
äußerliches gerichtet waren, und daß ſich, als er nun a
doch einige fanden, die es verſtehen konnten, wenn Johannes
das Lamm Gottes anpries. Und dies iſt denn auch der
den dieſe Weiſſagungen für uns haben. Sie bereiteten
That dem Herrn den Weg; durch ſie waren die Gemüther
gewekkt, die ſich ihm zuerſt im Glauben zuwendeten; und
Zeit lehnte ſich bei vielen der noch ſchwache Glaube an d
löſer an dieſen älteren Glauben an und fand unter dem
Schuz gegen die Angriffe der fleiſchlichgeſinnten. Wo aber
wir ohne jene Vorgänger?

Daß aber der Herr dieſe Weiſſagungen auf ſich anwe
das war zugleich ſeine eigene Vorherſagung; denn er hat

i vergängliches aufrichten ſolle, der könne die Uebel nur beſei-
en mit dem böſen zugleich und müſſe alſo alles, was fleiſch-
) geſinnt iſt, gegen ſich auflehnen. Deſſen zeihen ja auch die
opheten ihr Volk überall und ſind Vorgänger deſſen geweſen,
lcher geſagt hat, ſie ſeien allzumal Sünder und ermangelten
s Ruhms, den ſie bei Gott haben ſollten *). Und weil ſie auch
von ein klares Bewußtſein hatten, welches oft genug in ihren
eden hervortritt, daß, wie der Apoſtel Paulus ganz unumwun-
n ausſpricht, Fleiſchlichgeſinntſein eine Feindſchaft wider Gott
**): ſo mußten ſie wol voraus ſehen, es werde auch eine
indſchaft ſein gegen den von Gott zu ſendenden wahrhaften Ret-
r. Und ſo angeſehen liegt in dieſen Weiſſagungen jene richtige
rkenntniß der Sünde und ihrer Gewalt, welche allerdings leben-
g aufgefaßt dem Glauben zu einer kräftigen Vorbereitung dienen
ußte.

Aber nun laßt uns auch ſehen, wie denn in dieſen Weiſſa-
ngen der Erlöſer ſelbſt erſcheint. Wieviel darin immer die Rede
ſowol von der Weisheit deſſen, der da kommen ſollte, als
ch von ſeiner Macht und ſeinen Siegen, das kann ich als be-
nnt vorausſezen. Wollten wir aber nur auf die Blätter ſehen,
elche ſolche Lobpreiſungen enthalten: ſo würde wol immer zwei-
lhaft bleiben, ob ſie nicht weltliche Macht und Siege und alſo
ch eine ſolche Weisheit im Sinne gehabt hätten. Nehmen wir
ber die Ankündigung des Leidens und der Verachtung mit hinzu
nd vereinigen dieſe Züge zu Einem Bilde: dann tritt es der
Wahrheit ſeines geiſtigen Gehaltes bei weitem näher. Denn wer
eidend und verachtet vorgeſtellt wird, der kann nicht zugleich in
ußerer Macht und Herrlichkeit gedacht werden, er müſſe denn ſo
eit abweichen von dem göttlichen Willen — und das konnte hier
unmöglich vorausgeſezt werden, — daß auch die Hoheit ihn nicht
chüzen konnte vor der Verachtung. Doch es iſt nicht dieſes al-
ein; ſondern wer ſo gleichſam unbedingt als Gegenſtand der
Feindſchaft und der Verachtung aller fleiſchlich geſinnten darge-
ellt wird, von dem kann ja weder geglaubt werden, daß er daſ-
elbige wolle wie jene, denn das erzeugt ja Wohlgefallen und
Freundſchaft, wenigſtens bis etwas beſonderes dazwiſchen tritt,
och auch daß er den ſo geſinnten dienen wollte, denn ſonſt wür-
en ſie ihn ja pflegen und unterſtüzen. Werden ihm alſo Macht
nd Weisheit dennoch zugeſchrieben: ſo muß es eine Weisheit

*) Röm. 3, 23.

**) Matth. 28, 18.

von oben ſein und eine geiſtige Macht. Ja wir können noch weiter gehen und ſagen, hat ihnen gar nicht vorgeſchwebt, daß doch einige ohnerachtet ihrer fleiſchlichen Geſinnung es mit ihm halten und ihn unterſtüzen würden; läßt ſich davon keine Spur entdekken, und ſie ſind ſich klar geweſen in ihrem Bilde und in ihrer Ahnung: dann haben ſie ihn ſelbſt auch gewiß ganz frei gedacht nach allen Seiten hin von jedem Antheil an ſolcher Geſinnung und alſo auch ganz als den Sohn des göttlichen Wohlgefallens. Sehet da m. gel. Fr., das iſt der Geiſt und die Kraft jener Weiſſagungen! Wie das ganze Volk bis auf die Erſcheinung Chriſti ſollte unter der Sünde zuſammengehalten werden durch das Geſez: ſo ſollte durch die Propheten ſowol die wahre Erkenntniß der Sünde lebendig erhalten werden, die in dem Hochmuth auf die göttlichen Offenbarungen ſo leicht verloren ging, als auch auf der andern Seite das feſte Vertrauen genährt auf die vollkommne Entwikklung des göttlichen Rathſchluſſes durch einen ſolchen Helfer, von dem in göttlicher Kraft ein Licht ausgehen ſolle, das alle Völker erleuchtet. Und beiden Aufgaben wird nun am vollſtändigſten genügt durch die Hindeutung auf den leidenden Erlöſer. Denn wodurch kann die Sünde beſſer zur Anerkennung gebracht werden, als indem ſie zeugen, daß der göttliche Geſandte ſelbſt, der nur weislich handeln werde und den Rath Gottes in Kraft hinausführen, doch werde der Gegenſtand der Feindſchaft der einen und der Geringſchäzung der andern werden? und wie konnte die Beſchaffenheit ſeines Reiches deutlicher bezeichnet werden, als indem es dargeſtellt wird als durch ſein Leiden begründet! Durch ſolche prophetiſche Worte wurden die verborgenen Keime des Glaubens gepflegt; ihnen iſt es zuzuſchreiben, daß es bis auf die Zeiten des Erlöſers hin immer einige gab, deren Hoffnungen nicht lediglich wieder auf irdiſches und äußerliches gerichtet waren, und daß ſich, als er nun auftrat, doch einige fanden, die es verſtehen konnten, wenn Johannes ihnen das Lamm Gottes anpries. Und dies iſt denn auch der Werth, den dieſe Weiſſagungen für uns haben. Sie bereiteten in der That dem Herrn den Weg; durch ſie waren die Gemüther derer geweckt, die ſich ihm zuerſt im Glauben zuwendeten; und lange Zeit lehnte ſich bei vielen der noch ſchwache Glaube an den Erlöſer an dieſen älteren Glauben an und fand unter demſelben Schuz gegen die Angriffe der fleiſchlichgeſinnten. Wo aber wären wir ohne jene Vorgänger?

Daß aber der Herr dieſe Weiſſagungen auf ſich anwendete, das war zugleich ſeine eigene Vorherſagung; denn er hat es ge-

han, als die Verhältniſſe, aus denen ſein Leiden hervorging, ſich noch nicht ſichtbar geſtaltet hatten! und dieſe ſeine eigene Weiſſagung von ſich hat erſt jenen früheren die Krone aufgeſezt. Bald in entfernteren, bald in beſtimmteren Andeutungen hat er ſich zu verſchiedenen Zeiten darüber geäußert, ſo daß ein aufmerkſamer beſtändiger Begleiter es nicht hätte überſehen können, daß Chriſtus von dem Leiden, welches ihm bevorſtand, ein immer gegenwärtiges Bewußtſein hatte; und dieſes ſein eignes Vorherſehen und -ſagen hat freilich für uns noch einen weit höheren Werth. Denn wenn wir uns denken müſſen, der Erlöſer, wie er ganz ſeinem Beruf lebte, die Worte verkündend, die ſein Vater ihm ins Herz gelegt hatte, die Werke thuend, die dieſer ihm zeigte, habe auf alles andere um ihn her weiter nicht geachtet, alſo auch von den Geſinnungen der Menſchen gegen ihn, wenn ſie ſie ihm ſelbſt nicht unmittelbar äußerten, keine Kenntniß genommen, und die Beſorgniſſe, die ſeinetwegen entſtanden, die Entwürfe, die gegen ihn geſchmiedet wurden, wären ihm verborgen geblieben, ſo daß ſein Leiden ihn dann unerwartet überraſcht hätte; geſezt auch er hätte dann dieſelbe Ruhe und Gleichmüthigkeit entwikkelt, eben ſo das Widerſprechen der Sünder geduldet und dabei ſeine höhere Würde unverlezt behauptet, eben ſo körnig geantwortet und weiſe geſchwiegen: würden wir nicht dennoch etwas weſentliches vermiſſen? Der Unglaube, der überall auf der Lauer liegt, der gern an dem reinſten doch Flekken aufſucht, wie er nur zu geſchäftig iſt das unreine zu beſchönigen, würde er uns nicht zuflüſtern, Wer kann doch Bürge ſein dafür, daß der Erlöſer, auch wenn er ſein Leiden vorausgeſehn hätte, doch die Kraft gehabt haben würde, mit derſelben Sicherheit und Ruhe den einmal eingeſchlagenen Weg zu verfolgen! und freilich nur der ſchon wohlbegründete Glaube wäre im Stande dieſe Einflüſterungen ohne weiteres abzuweiſen. Nun Chriſtus aber ſeine Leiden und ſeinen Tod ſchon immer vorher gewußt, iſt er eben dadurch nicht nur auf unerreichbare Weiſe der Anfänger und Vollender unſeres Glaubens geworden, ſondern er hat eine Kraft und Freiheit des Geiſtes bewährt, die uns mit der vollkommenſten Zuverſicht erfüllen muß in Bezug auf alles ſowol was er darbietet, als was er fordert. Immer hat er gewußt, was für Gefahren ihm drohen, und nie iſt ihm in den Sinn gekommen ein falſches Verhältniß anzuknüpfen, das ihm zu einer äußeren Stüze hätte dienen können. Nie hat er die, vor denen er warnen mußte, vorſichtig geſchont, ohnerachtet ihr beleidigter Stolz am meiſten beitragen mußte die feindliche Stimmung zu erhöhen. Immer wußte er, wo ihm beſtimmt war zu

leicht, und wie hat er darauf gesonnen sein äußeres Leben so zu ordnen, daß er dem alten Testament dabei entfernt bleiben könnte von der Gemeinde seines Volkes. Immer hat er gewußt, wie kurz sein Tagewerk ist, und doch hat er das große Werk nicht nur begonnen, wie es manche tun, sondern ohnerachtet er wußte, daß unvollendet es auch sein würden bei seinem Scheiden, hat er sein Werk, ist es doch von seinem allmähligen Fortschreiten nicht gesprochen und hat sich nicht übereilt ihnen auch das über zu sagen, wovon er wußte, sie könnten es noch nicht tragen. Und mit welcher Zuversicht redet er von dem Gelingen seines Werkes, von der Kraft, von der Macht die ihm gegeben ist, von der Herrschaft die es mit ihm teilen sollen. Diese Kraft der Zuversicht, das alles war des er war Gottes Werk war, daß die ewig belebende Kraft die von ihm ausging, auch in dieser kurzen Zeit Wurzeln genug schlagen würde, um nicht wieder zu verschwinden: diese Freudigkeit des Geistes, mit der er über sich und sein Leben hinaus, das Vergängliche in sich tragend, daß der Weg des Heils für die Menschen der Weg des Todes für ihn selbst sei: von dieser Zeit seiner Herrlichkeit könnten wir eine so klare Anschauung gar nicht haben, wenn er nicht an jene alten Weissagungen sich anlehnend auch selbst sein Leiden und seinen Tod vorhergesagt hätte.

Wie er nun aber dadurch auf eigenthümliche Weise der Anfänger und Vollender unseres Glauben geworden ist: so sollten seine Jünger ihm auch darin ähnlich sein und nicht minder klar und wissend ihren Weg wandeln. Darum dehnt er nun seine Weissagung auch auf sie aus und sagt ihnen, wie der Knecht nicht größer sei denn sein Herr, so werde es auch den Jüngern nicht besser gehen als dem Meister: auch sie würden überantwortet werden vor die Rathsversammlungen und gegeisselt in den Schulen und vor Fürsten und Könige geführt und gehaßt um seines Namens willen *); wie das Volk den alten Propheten gethan habe, so werde es auch seine Propheten und Weisen und Schriftgelehrten geißeln und verfolgen und etliche kreuzigen und tödten **). Das hat sich auch an ihnen erfüllt und hat eine weit größere Reihe von Menschengeschlechtern hindurch sich wiederholt, als diejenigen, welche die Weissagung vernahmen, auch nur zu denken vermochten: aber für immer konnte es nicht gelten und war auch nicht so ausgesprochen. Bleibt das Ziel un-

*) Matth. 10, 17 — 25.

**) Matth. 23, 34.

trükt daſſelbe, daß das böſe überwunden werden ſoll mit gu-
m *), und ſoll auch das ein wahres Wort bleiben, daß die
ächte der Finſterniß die Gemeine, welche der Erlöſer geſtiftet
t, nicht überwältigen ſollten **): ſo müſſen wir uns dieſem Ziel
mer mehr nähern. Und wenn ſo nach der Weiſe unſerer zeit-
hen irdiſchen Welt dieſe Gemeine ſich allmählig immer mehr er-
eitert: ſo kann auch jene Weiſſagung ſich nur immer ſparſamer
fällen; denn das böſe hört auf eine Macht zu ſein in demſel-
n Maaß, als die Kräfte des guten ſich ordnen und geſtalten.
iele Jahrhunderte ſind ſo vorübergegangen, viel Blut der Be-
nner iſt gefloſſen, der Widerſtand der fleiſchlichgeſinnten hat
ne große Anzahl von ſcheinbaren Siegen erfochten: aber immer
ſt das Reich Gottes erſtarkt und hat ſich weiter verbreitet. So
aß, wenn wir fragen, was denn auch wir noch zu erſtatten ha-
en an unſerm Fleiſch als noch mangelnd an den Trübſalen in
hriſto ***), und wie viel denn auf uns noch komme von jener
Weiſſagung: ſo ſcheint alle Aehnlichkeit mit jenen Zuſtänden für
iejenigen, die in der Mitte der chriſtlichen Welt leben, verſchwun-
den, und nur noch für die ein weniges davon übrig zu ſein,
welche über die Grenzen derſelben hinaus das Evangelium in noch
dunklere Gegenden tragen. Aber laßt uns deshalb weder wie
einige thun Leiden zurükkwünſchen oder gar aufſuchen, zu denen
keine Veranlaſſung mehr vorhanden iſt, noch auch wie es andern
begegnet deshalb mißtrauiſch ſein gegen die Art, wie die Ge-
meine des Herrn ſich erbaut, weil ſie dabei der Segnungen des
Kreuzes entbehrt. Vielmehr wollen wir nur, was es auch für
uns noch ſchweres und ſchmerzliches wirklich giebt, wenn es gleich
ganz anderer Art iſt, doch mit gleicher Willigkeit tragen, wie jene
unſere Vorgänger in die Leiden gingen, welche Chriſtus ihnen
verheißen hatte. Der Kampf ſcheint ſich in einen engeren Kreis
zuſammengedrängt zu haben; aber er iſt weſentlich derſelbe. Wo
es in der Gemeine ſelbſt Mißverſtändniſſe zu beſeitigen giebt, Irr-
thümer aus dem Wege zu räumen; wo die reine Sitte des chriſt-
chen Lebens gefährdet erſcheint: da iſt es dieſelbe Schlange, die
ich den triumphirenden Menſchenſohn noch in die Ferſen ſtechen
will; da iſt die Sünde wirkſam, die ja der Wahrheit nach nicht
der Gemeine Chriſti iſt, ſondern außerhalb derſelben. Ja wo
einem jeden von uns das Fleiſch noch gelüſtet wider den Geiſt,

*) Röm. 12, 21.

**) Matth. 16, 18.

***) Kol. 1, 24.

da iſt jenes, weil es nicht gehorſam iſt, auch noch nicht eingefügt in die Gliederung des Leibes Chriſti, ſondern es ſteht außerhalb, und auch dieſer Kampf wird nach außen geführt, und ſeine Schmerzen kommen aus derſelben Quelle wie die Leiden Chriſti. Und in allen ſolchen Fällen gilt es dieſelbe Willigkeit zu beweiſen wie die erſten Jünger Chriſti, keine weichliche Schonung weder unſerer ſelbſt noch anderer walten zu laſſen, wenn wir nur erſt beim Lichte des göttlichen Wortes richtig erkannt haben, was in uns und andern Freund iſt oder Feind. Soll aber allmählig immer mehr die Erfüllung jener Weiſſagung ſich verringern: ſo möge doch zuerſt des Menſchen Sohn nur nicht mehr verachtet werden, als zeige er ſich ohnmächtig in dieſem Streit, wenn er auch in demſelben noch manches zu leiden hat. Darin mögen wir Treue bewähren und unſre Kräfte gemeinſchaftlich redlich gebrauchen: ſo wird auch immer mehr alles was zuvor geſchehen muß ein vergangenes werden, und wir der Vollendung ſeines Reiches und der ganzen Offenbarung ſeiner Herrlichkeit freudig entgegenſehen. Amen.

X.

Ueber den Gemüthszuſtand des Erlöſers in ſeinen lezten Stunden.

Paſſionspredigt.

Text. Matthäi 27, 46.

Und um die neunte Stunde ſchrie Jeſus laut und ſprach, Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen.

M. a. Fr. Es iſt gewiß vielen aufmerkſamen Chriſten immer ſchwer geworden ſich dieſe Worte in dem Munde des Erlöſers zu denken. Er, der zu derſelben Zeit — denn welches von dieſen Worten genau das frühere ſei iſt nicht ſo leicht zu entſcheiden — ſich ſeiner göttlichen ihm von oben gegebenen Macht ſo deutlich bewußt war, daß er dem Sünder neben ihm mit der feſteſten Ueberzeugung als derjenige, der den Ausgang der Menſchen beſtimmt, zurufen konnte, Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein; er, in deſſen innerem zu derſelben Zeit das göttliche Weſen — denn Gott iſt ja die Liebe, wie uns Johannes ſagt — ſich ſo kräftig bewies, daß er zu eben dem Vater, den er auch hier anredet, um Vergebung für ſeine Feinde bat; er, der in ſeinen lezten Abſchiedsreden mit ſeinen Jüngern in dem vollen Gefühl deſſen, was ihm bevorſtand, ſie ſelbſt tröſtend über die menſchliche Schwachheit, die ſie zeigen würden, geſagt hatte,

Wenn ihr mich auch verlaſſet, ſo bin ich doch nicht allein, denn der Vater iſt bei mir: — der ſollte nun plözlich ſo umgewandelt geweſen ſein, daß er ſich von eben dem Vater, über deſſen Nähe und Anweſenheit in ſeinem innern er ſich dort freut, mit dem er ſich immer als völlig eins dargeſtellt hatte, von eben dem ſich jezt verlaſſen gefühlt hätte, und das in demſelben Augenblikk, wo er im Begriff war durch ſeinen Tod das große Werk der Beſeligung der Menſchen zu vollenden, wozu der Vater ihn in die Welt geſandt, und wozu er ſich auch immer des unmittelbaren Beiſtandes deſſelben erfreut hatte? und bald darauf ſollte dieſe Gottesverlaſſenheit wieder ſo verſchwunden geweſen ſein, daß er, voll von dem Gefühl ſein Werk vollendet zu haben, mit der größten Freudigkeit zurükkblikkend auf ſein ganzes irdiſches Leben ausrufen konnte, Es iſt vollbracht! und in die Hände des Vaters, von dem er ſich nun eben ſollte verlaſſen gefühlt haben, ſeinen Geiſt, indem er die irdiſche Hülle verließ, befehlen? Wie können wir uns in dem, der immer ſo ganz ſich ſelbſt gleich blieb, deſſen innige Gemeinſchaft mit ſeinem Vater im Himmel in keinem Augenblikk des Lebens unterbrochen war und auch nicht unterbrochen werden durfte, wenn er in jedem Augenblikk ſeines Lebens unſer Erlöſer und alſo der wohlgefällige Sohn ſeines Vaters ſein ſollte, — wie können wir uns in dem einen ſolchen Wechſel und ein ſolches Herabſinken ſeines Gemüthes von dem feſten Vertrauen zu dem verzagten Gefühl der Gottverlaſſenheit erklären? Ja wenn wir, auch abgeſehen von den beſonderen Umſtänden, deren ich ſo eben erwähnt habe, die Sache an und für ſich betrachten: iſt denn und kann denn etwas wahres daran ſein, daß Gott jemals den Menſchen, der nach ſeinem Bilde gemacht iſt, verließe? Der Gott, welcher dem Führer ſeines ſündigen Volkes die Verheißung gab, Ich will dich nicht verlaſſen, noch von dir weichen *), derſelbe ſollte den einigen Menſchen ohne Sünde, der eben ſo gut in dem Augenblikk ſeines Todes als irgend jemals der Abglanz ſeiner Herrlichkeit war, den ſollte er haben verlaſſen können? Und wenn dieſes doch nicht möglich iſt: kann denn wol in der Seele des Erlöſers, welcher von ſich ſelbſt ſo oft geſagt hatte, er rede nichts und thue nichts, als was er von dem Vater geſehen und gehört habe, jemals ein Bewußtſein von Gott ſich geregt haben, dem nichts wahres in dem göttlichen Weſen entſprochen hätte, auf welches er doch in dieſem Augenblikk mit ſeinem ganzen Gemüth gerichtet war, ſo wie ſeine Worte an das-

*) Joſ. 1, 5.

ſelbe gerichtet ſind? Unmöglich m. g. Fr. können wir uns das denken! Sondern das ſcheint mir auf das weſentlichſte und innigſte mit unſerm Glauben an den göttlichen Erlöſer zuſammenzuhangen, daß er immer und ununterbrochen, ja, wenn wir hierin dürften ein mehr und weniger nach menſchlicher Weiſe unterſcheiden, gewiß ganz vorzüglich in dem Augenblikk der einiggeliebte ſeines Vaters im Himmel geweſen iſt, als er ſeinem Berufe gemäß ſein menſchliches Leben für das ſündige Geſchlecht der Menſchen ließ. Und der einfache Sinn der Chriſten findet gewiß wenig Befriedigung in der gekünſtelten Erklärung, dieſe Gottverlaſſenheit habe zu dem gehört, was Chriſtus für uns leiden mußte Denn wenn er ſich auch theilnehmend in den Zuſtand ſolcher Sünder verſezte, wie einer neben ihm am Kreuze hing, und ſo viele um ihn her auf und ab gingen: ſo mußte er, wenn er auch in dem Augenblikk unſer Erlöſer und alſo von den Sündern abgeſondert ſein ſollte, von dieſem Mitgefühl doch ſein eigenes Bewußtſein von ſich ſelbſt unterſcheiden; und auch jenes durfte ſich in ihm nicht ſo geſtalten, als ob Gott ihn verlaſſen hätte, weil ja Gott auch den Sünder nicht wirklich verläßt, und weil zu unſerer Erlöſung unmöglich erforderlich geweſen ſein kann, daß Chriſtus etwas unwahres in ſich aufnehme.

Vielmehr finden wir den wahren Aufſchluß über alles dieſes m. g. Fr. allein darin, daß unſere Texteswort nicht eigene Worte des Erlöſers ſind, nicht unmittelbar und urſprünglich der Ausdrukk ſeines eigenen Zuſtandes; ſondern es ſind fremde Worte, die er nur auf ſich überträgt und anwendet, hergenommen aus dem zwei und zwanzigſten Pſalm, der ein Ausdrukk tiefen menſchlichen Leidens mit dieſen Worten anfängt; und nur in Verbindung mit dem ganzen Inhalte des Pſalms, aus welchem ſie genommen ſind, und indem wir immer vor Augen haben, daß der Erlöſer ſie auf ſich nur überträgt, können wir ſeinen Sinn dabei richtig verſtehen. Darauf alſo wollen wir zurükkgehen und ſo durch den eigentlichen Urſprung unſerer Texteswort geleitet mit einander betrachten, was ſie uns von dem Gemüthszuſtande des Erlöſers in dieſen ſeinen lezten Augenblikken kund thun.

I. Das erſte nun, worauf ich in dieſer Beziehung eure chriſtliche Aufmerkſamkeit lenken will, iſt dieſes, daß wenn wir den vorliegenden Pſalm genauer betrachten, ſchon aus der Anwendung, die der Erlöſer von demſelben macht, offenbar zu erſehen iſt, wie wenig der Tod, den er jezt zu leiden im Be-

griff ſtand, eigentlich für ihn bedeutete, und wie geringen Einfluß das Bewußtſein, daß der lezte Augenblikk herannahe, auf ſeine Gemüthsſtimmung hatte, wie wenig das Gefühl von dem Herannahen deſſelben das vorherrſchende in ſeiner Gemüthsſtimmung war.

Denn in dieſem Pſalm, wie ſehr er auch, wie ich vorher ſagte, ein Ausdrukk tiefen menſchlichen Leidens iſt, giebt doch nichts zu erkennen, daß der heilige Sänger, welcher ſeinen Zuſtand beſchreibt, den Tod unmittelbar vorausgeſehen, oder ihn für überwiegend wahrſcheinlich gehalten habe; ſondern, von vielen Gefahren bedroht, von mächtigen Feinden dicht umgeben, mannigfaltig geängſtet und verſpottet und allem menſchlichen Anſehen nach im Begriff in die Gewalt dieſer Feinde zu gerathen, äußert er doch in dem Verfolge ſeiner Klagen die lebendige Hoffnung, der Herr werde ſeine Seele erretten von dem Schwert, und er werde ihn noch preiſen können in der großen Gemeine. Wenn nun m. g. Fr. der Erlöſer irgend von der menſchlichen Furcht des Todes bei dieſer Nähe deſſelben wäre ergriffen geweſen: ſo würden, wenn er ſich auch in ſolchem Zuſtande dieſes Pſalmes erinnert hätte, doch die einzelnen Umſtände aus demſelben, die ſich allerdings auf die übrigen Verhältniſſe, in denen er ſich eben jezt befand, ſehr wohl anwenden ließen, ihm ganz in den Hintergrund zurükkgetreten ſein vor dem großen Unterſchiede, der darin lag, daß für jenen Sänger noch eine Hoffnung des Lebens übrig blieb und ſich mächtig in ſeiner Seele regte, für ihn ſelbſt aber der Augenblikk des Abſchiedes von der Erde unmittelbar gewiß und nahe herbeigekommen war; und er würde mithin entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht ohne dieſe Verſchiedenheit recht hervorzuheben die Worte unſeres Textes auf ſich bezogen haben. Das iſt gewiß die Weiſe, welche wir alle an uns kennen, die wir ſolcher Eindrükke fähig ſind. Je tiefer wir unſer Leid fühlen, deſto mehr triumphiren wir gleichſam bei der Vergleichung mit ſolchen, welche auch klagen, aber doch weniger zu leiden haben, als wir. Denken wir nur uns ſelbſt in der Nähe des Todes, ich will gar nicht ſagen trauernd gleich denen, welche keine Hoffnung haben, ſondern wohl durchdrungen mögen wir immer ſein von dem freudigen Glauben dereinſt mit dem vereint zu werden, der hingegangen iſt uns die Stätte zu bereiten; und denken wir uns auch menſchlich fühlend, was der Abſchied zu bedeuten habe aus dieſem irdiſchen ſo reichlich von Gott geſegneten Leben, in welchem all unſer Denken und Tichten auch das auf das ewige gerichtete zuſammengedrängt geweſen iſt; denken wir uns dabei

on dem natürlichen Schauer vor dem Tode ergriffen, der uns
t ſchon bei der lebendigen Vorſtellung deſſelben anweht: gewiß
erden wir geſtehen müſſen, wir würden dann zum Ausdrukk un-
res inneren Zuſtandes nicht ſolche Worte eines anderen wählen,
e zwar an und für ſich auch den Kummer eines gebeugten Ge-
üthes darſtellen, ſo aber, daß der Zuſammenhang der ganzen
ede verräth, der leidende ſei durch die Hoffnung einer Wieder-
erſtellung in das Leben und in das Wohlſein des Lebens mäch-
g aufgerichtet worden. Darum m. g. Fr. dürfen wir aus der
nwendung, welche der Erlöſer von jenem heiligen Geſange auf
ch ſelbſt macht, mit Sicherheit ſchließen, daß dieſer Unterſchied
r ihn gar nicht von derſelben Wichtigkeit geweſen iſt wie für
ns, und daß er auch in dieſem Augenblikke vorzüglich ſchmerz-
ch die Feindſeligkeit der Menſchen gefühlt, über ſeinen Tod aber
den ſo hell und heiter gedacht und empfunden hat, wie wir es
berall finden in jenen lezten Reden, durch welche er ſeine Jün-
er auf ſeinen Tod vorzubereiten ſuchte. Ich verlaſſe die Welt
nd gehe zurükk zum Vater, wie ich vom Vater ausgegangen bin
nd gekommen in die Welt *). Ueber ein kleines, ſo werdet ihr
ich nicht ſehen; und aber über ein kleines, ſo werdet ihr mich
hen, denn ich gehe zum Vater **). So ruhig über ſein Hin-
cheiden von dieſer Erde war der Herr noch kurz zuvor, ſo für
ar nichts achtete er den Tod in dem Bewußtſein der lebendigen
emeinſchaft, in welcher er mit ſeinem himmlichen Vater ſtand,
nd in welcher auch der Tod keine Aenderung machen konnte;
nd da dieſe ſein eigentliches höheres Leben war, ſo mußte er
uch in dieſem Augenblikke über ſeinen Tod eben ſo ruhig ſein,
ie er es immer vorher geweſen war. Und Er freilich kann nicht
nders als immer ſich ſelbſt gleich geweſen ſein, auch in dieſer
eziehung wie in jeder andern. Denn wenn in uns das menſch-
iche Herz auch in Beziehung auf den Tod wie in ſo mancher
ndern in dem wohlbekannten Schwanken begriffen iſt zwiſchen
rotz und Verzagtheit; wenn wir uns bei dem Gedanken an unſer
inſcheiden bisweilen eines ängſtlichen Gefühls nicht erwehren
nnen, das nahe genug an Verzagtheit grenzt, bald auch wieder
em Tode mit einer ſchönen Freudigkeit entgegen ſehen, die nur
lsdann trozig wird, wenn wir glauben, die entgegengeſezte
timmung könne nun nicht wiederkehren: woher kommt dieſe Un-
leichheit unſeres Gemüthszuſtandes, als eben davon, daß in uns

*) Joh. 6, 28.
**) Joh. 16, 16.

auch die Gemeinſchaft der Seele mit Gott nicht immer ſich gleich und dieſelbige iſt, und wir uns auch in dieſer Hinſicht von dem Erlöſer nur zu ſehr noch unterſcheiden, daß das himmliſche Licht von oben bald heller in unſeren Geiſt hineinſcheint, bald wiederum die menſchliche Schwachheit es mehr verdunkelt. Aber dieſer Wechſel ſelbſt ſteht wieder in einem innigen Zuſammenhange mit der Sünde, unter der wir alle beſchloſſen ſind, und darum konnte er den nicht treffen, der ohne Sünde war. Sondern indem ſein Mund klagte, wie der leidende Menſch zu klagen pflegt, ſo war ihm vergönnt ſich der Klage eines ſolchen, dem der Tod noch fern ſchien, zu bedienen, um auch dadurch zu erkennen zu geben, daß die Ferne wie die Nähe deſſelben ſeine Seele gleich wenig bewegte.

O m. g. Fr. ein großes Gut iſt es für den ſterblichen Menſchen, wenn er täglich gleichmüthiger wird in Bezug auf dieſes allgemeine menſchliche Loos und nach Maaßgabe, wie er ſeinem Ende näher kommt, auch mit zunehmender Ruhe und Heiterkeit der Seele dem Abſchied aus dieſer Welt entgegenſehen lernt; nicht etwa undankbarerweiſe gleichgültig gegen die wahren Güter und Freuden derſelben, in welchen ſich uns ja die allmächtige Liebe Gottes überall zu erkennen giebt, wohl aber alles, was dahinten iſt, alſo auch jeden reinen und geiſtigen Genuß des Lebens immer gern zurükklaſſend und mit allen Gedanken der Seele und allem Tichten und Trachten des Herzens nach dem ſich ſtrekkend, was noch vor uns liegt, welches da iſt der wohlgefällige Wille Gottes, nämlich unſere Heiligung *). Gleichen wir nun unſerm göttlichen Erlöſer immer mehr in der Treue, mit der er in jedem Augenblikk ſeines Lebens den Willen ſeines himmliſchen Vaters erfüllte; kommen wir dann eben dadurch immer mehr zu dem ruhigen und ungeſtörten Beſiz der innigen Gemeinſchaft mit ihm, indem nach ſeiner heiligen Verheißung, wenn wir ſein Wort halten, er mit ſeinem Vater kommt Wohnung zu machen in unſerm Herzen: o dann wird, wie alles zeitliche was vergeht, ſo auch unſer eigenes zeitliches Vergehen ſelbſt auch für uns immer mehr ſeine große Bedeutung verlieren, und wir werden auch an ruhigem Gleichmuth unſerm heiligen Erlöſer immer ähnlicher werden.

II. Zweitens laßt uns aus dieſen Worten erſehen, auf welche Weiſe der Erlöſer das Gefühl menſchlicher Schmerzen und

*) 1 Theſſ. 4, 3.

Leiden mit uns getheilt hat, wie er denn alles mit uns gemein haben wollte, was zur menſchlichen Schwachheit gehört, jedoch immer nur ohne Sünde.

Indem nämlich der Erlöſer dieſe Anfangsworte des zwei und zwanzigſten Pſalmes ausſprach, war unſtreitig ſeiner Seele dieſer ganze heilige Geſang gegenwärtig, wiewol er wegen zunehmender körperlicher Schwäche nur den Anfang deſſelben laut konnte vernehmen laſſen. Denn den meiſten unter uns iſt es wol ſehr gewöhnlich uns einzelne Ausſprüche der Schrift zu vergegenwärtigen, ohne zugleich den Zuſammenhang, in welchen ſie gehören, beſtimmt im Sinne zu haben; und auch ſo bringt uns das göttliche Wort der Schrift gewiß vielfältigen Segen. Aber immer iſt doch dies ein ſehr unvollkommener Gebrauch, den wir davon machen, und ein weit vollkommneres Verſtändniß wäre es, alſo auch, da jedes Wort nur nach Maaßgabe ſeiner Verſtändlichkeit Segen bringen kann, gewiß ein weit geſegneteres, wenn auch wir jede uns erhebende und belehrende Stelle der Schrift immer in ihrem ganzen Zuſammenhange auffaßten. Dem Erlöſer nun können wir nur das vollkommenſte Verſtändniß der Schrift und die lebendigſte Erinnerung daran zu ſchreiben. Er wußte alſo auch, indem er die Worte unſeres Textes ausſprach, daß ſie nach dem ganzen Inhalte jenes Pſalms auch dort nicht die Klagen eines ungläubig verzagten ſind, welcher auch in ſeinem innern Gott den Herrn ferne von ſich fühlte. Ein ſolches Wort der Klage hätte ſchon an und für ſich keinen Plaz gefunden in den heiligen Büchern auch des alten Bundes, in denen nur ſolcher Männer Lehren, Ermahnungen und Geſänge aufgenommen ſind, deren Wandel vor dem Herrn war, und die ſich bei den Widerwärtigkeiten des menſchlichen Lebens, ſowol denen die ihnen allein als auch denen die ihrem Volke begegneten, mit ſeiner Hülfe zu tröſten wußten. Und ſo leſen wir auch, daß dieſer heilige Sänger unmittelbar nach den Worten unſeres Textes und einigen ähnlichen Ausrufungen ſo fortfährt, Doch biſt du heilig, der du wohneſt unter dem Lobe Iſraels. Wenn er nun mitten in ſeinen Leiden ſich Gottes als des heiligen bewußt war und an die Lobgeſänge aller derer gedenken konnte, die von den älteſten Zeiten her den Namen ihres rettenden und aushelfenden Gottes geprieſen hatten: ſo konnte er ſich nicht zugleich, wenn ſchon die Worte für ſich allein gehört ſo lauten, einer Verlaſſenheit von Gott bewußt ſein. Vielmehr dürfen wir ſeine Worte nur auf irgend eine beſondere Verwikkelung in ſeinem Leben beziehen, daß nämlich dieſer Mann Gottes ſich in ſeinen menſchlichen Erwar-

tungen von dem Verlaufe irgend eines Verhältniſſes ge-
fand, indem er hart bedrängt wurde von ſeinen Feinden
nicht nur für den Augenblikk außer Stand geſezt war ſein
wohnte Wirkſamkeit zum Preiſe des Herrn auszuüben, ſo
auch für die nächſte Zukunft noch ſchlimmeres erwarten m
Darüber alſo klagt er, daß Gott ſein wiederholtes Flehen
Beiſtand in dieſer Noth nicht erhört hatte, und das drükkt
aus, daß ihn ſein Gott verlaſſen habe. Iſt nun dies nach
ganzen Zuſammenhange und der in dieſem Pſalme herrſch
Gemüthsſtimmung der eigentliche Inhalt unſerer Worte, m
der Erlöſer ſich dieſelben auch nur in dieſem Sinne angee
ſo öffnet uns dies einen tiefen Blikk in ſeinen eigenen Ge
zuſtand, als er ſie ſprach.

Wir haben nämlich gewiß alle ſchon die Erfahrung ge
daß wir von den Klagen leidender Mitbrüder auf ſehr verſch
Weiſe bewegt werden. Oft genug leider vernehmen wir v
ſern Brüdern ſolche Klagen, die ein tiefes Bedauern in u
wekken; aber der Gegenſtand deſſelben iſt weniger das Leiden
als die unedlere Art es zu ertragen. Dies iſt ein Beileid
ches nicht wahres Mitgefühl werden kann; und wo es u
regt wird, müſſen wir uns nur hüten, daß es nicht in E
ſchäzung übergehe. Dagegen giebt es auch andere Klage
uns, wo wir ſie vernehmen, nicht ſowol darniederdrükke
vielmehr erheben: ſo daß wir darin weniger das Leiden al
mehr den Triumph des Geiſtes über alles Leiden dieſer
ſeiner Herrlichkeit mitfühlen. Fragen wir uns nun, woran
dieſer Unterſchied unſerer Empfindung beruht: ſo laßt u
davon abſehen, was uns in dem erſten Falle ſo unangene
rührt, und nur dabei ſtehen bleiben, daß uns der Erlöſer
dere Art das Leiden zu ertragen in ihrer allerhöchſten V
menheit darſtellt, weit vollkommener noch als der Pſalmi
deſſen Worten er Gebrauch macht. Denn das iſt unſtrei
erſte und weſentlichſte in dieſer würdigen Art zu leiden,
der Seele das ewige die Oberhand behält über das vergä
daß ſie weder verzagterweiſe den Glauben an denjenigen
läßt, der ſie äußerlich ſcheint verlaſſen zu haben, noch t
weiſe wähnt den Kampf mit dem Leiden auch ohne ihn b
zu können; daß der körperliche Schmerz oder der Drukk
Umſtände nicht vermag den Gedanken an den Höchſten
drängen, ſondern vielmehr die Seele auch mitten im Leiden
das Bewußtſein Gottes und ſeiner Herrlichkeit erfreut u
ſtärkt wird. So jener Pſalmiſt, welcher, indem er klagt, d

re Beiſtand Gottes ausgeblieben ſei, auf den er gerechnet
r ſich doch darüber freut, daß der Heilige wohne unter den
Geſängen Iſraels. Denn gewiß folgen dieſe beiden Ausrufun-
nicht in der Abſicht auf einander, als ob die erſte ſollte durch
zweite widerlegt werden; ſondern wie der Gedanke immer
neller iſt als die Hand, ſo hatte der Sänger, als er die erſte
niederſchrieb, auch die zweite ſchon im Sinne, ſo daß Klage
nd Freude nicht von einander zu trennen ſind. Weit gewiſſer
alſo können wir noch davon ſein, daß der Erlöſer, in welchem
nie ein Gedanke den andern widerlegen konnte oder verbeſſern,
indem er jene erſten Worte allein ausſprach, ſchon ebenfalls die
ganze Gedankenreihe des Pſalmiſten ſo im Sinne hatte, wie ſie
in ſich zuſammenhängt, und wie er ſie ſich aneignen konnte.
Wenn nun der Pſalmiſt ſich die Herrlichkeit Gottes vergegenwär-
iget durch die täglichen Lobgeſänge des Volkes, zu dem er auch
ehörte, und welches den Vorzug genoß den einen Gott zu er-
ennen, obgleich mit der Dekke Moſis vor dem Angeſicht: ſo
onnte Chriſtus viel herrlicheres bei ſich denken; zuerſt und na-
entlich, daß der Vater throne unter den Verklärungen des Soh-
es, wie er ſich ja kurz vorher das Zeugniß gegeben hatte im
iebet an ſeinen Vater, daß er ihn verklärt habe auf Erden und
inen Namen geoffenbaret den Menſchen *). Aber auch er hörte
obgeſänge Iſraels; er hörte die dankbaren Lobpreiſungen Gottes
ir alles, was von jeher nach ſeinen ewig weiſen Rathſchlüſſen
eſchehen mußte, damit die Zeit erfüllt wurde, in welcher das
Wort Fleiſch werden, damit auch dieſer Augenblikk erfüllt wurde,
n welchem der Erlöſer ſein Leben laſſen konnte für das Heil der
Welt. Alles dieſes, der Dank Abrahams, welcher froh ward,
daß er ſeinen Tag ſehen ſollte **), die heiligen Geſänge der Pro-
heten, welche von ihm gezeugt und Gott gelobt hatten um den,
er da kommen ſollte, der rührende Ton jenes Simeon, welcher
ach, Nun läßt du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine
ugen haben deinen Heiland geſehen ***), das Frohlokken des
ohannes, der ſich hoch erfreute über des Bräutigams Stimme
ie der Freund des Bräutigams und gern abnehmen wollte, da-
it dieſer zunähme ****): dies waren die Lobgeſänge des geiſtigen
ſrael, unter welchen der Erlöſer ſeinen Vater thronend dachte

*) Joh. 17, 4. 6.
**) Joh. 8, 56.
***) Luk. 2, 29—32.
****) Joh. 3, 29—32.

auch mitten in dieſem Augenblikke der Klage. — Und wenn der Pſalmiſt in dem bitteren Gefühl, er ſei mehr ein Wurm als ein Menſch, und unter den Klagen über die Verhöhnungen, die er zu erdulden hatte, und über die Gefahren, die ihn umringten, doch gern gedenkt an die alten Wohlthaten Gottes, indem er ſagt, Unſere Väter hofften auf dich, und du halfeſt ihnen aus; zu dir ſchrieen ſie und wurden errettet! und alſo Ruhe genug hatte auf der Geſchichte alter Zeiten zu verweilen: wieviel mehr wird der Erlöſer, wenn gleich klagend, daß er ſeinen Widerſachern gegenüber als der von Gott verlaſſene erſchien, doch in dieſem Augenblikk, der nicht im Laufe der menſchlichen Begebenheiten ſpurlos verſchwinden ſollte wie das Leiden des Pſalmiſten, ſondern der der höchſte war in der menſchlichen Geſchichte, ein Weltalter ſchließend und ein neues beginnend, ohnſtreitig auch daran gedacht haben, daß alle Wohlthaten, die Gott jemals irgend einem Theile des gefallenen menſchlichen Geſchlechtes erwieſen hatte, doch nichts als nur höchſtens Vorbereitungen waren zu dieſer einen, in Beziehung auf welche er bald darauf das beſiegelnde Wort ausſprach, Es iſt vollbracht. — Und wenn der Pſalmiſt, eben im Vertrauen auf die als unerſchöpflich bewährte Barmherzigkeit Gottes, auch mitten im Gefühl der Verlaſſenheit ſchon von troſtreicher Hoffnung ergriffen ausruft, Dich will ich preiſen in der großen Gemeine! und hinzufügt, des Herrn ſolle gedacht werden an aller Welt Ende, und vor ihm anbeten alle Geſchlechter der Heiden: wie ſollte nicht noch vielmehr der Erlöſer in demſelben geiſtigen Sinne auch in dieſem Augenblikk der herrlichen Zukunft gedacht haben, die ihm bevorſtand, nämlich nicht nur aufzufahren zu ſeinem und unſerm Gott und Vater, ſondern auch hernach in den ſeinigen wohnend und unter ihnen geiſtig gegenwärtig der unerſchöpfliche Urquell zu ſein alles geiſtigen Lebens und aller Verherrlichung Gottes in der Gemeine der gläubigen, durch deren Dienſt eine wie der Sand am Meere und wie der Thau in der Morgenröthe unzählbare Menge Kinder Gottes zur Herrlichkeit eingeführt wurden aus allen Geſchlechtern der Heiden.

So mitten im Gefühl auch der peinigendſten Schmerzen und der tiefſten Erniedrigung doch erfüllt ſein von Gott und der Herrlichkeit ſeines himmliſchen Reiches: das iſt die vollkommene Reinigung aller Schmerzen, indem hier auch die kleinſte Spur der Sünde verſchwindet, und jede Gewalt der Sinnlichkeit gebrochen wird, ſo daß das Auge des Geiſtes frei bleibt und das Herz offen für den großen Zuſammenhang aller ſeligen Führungen Gottes, in welchem das eigene Leiden verſchwindet wie der

Tropfen im Meere. Das war der Gemüthszuſtand des Erlöſers, indem er dieſe Worte des Pſalmiſten zu ſeinen eigenen machte; und zu der Aehnlichkeit mit dieſem Zuſtande ſollen wir uns auch erheben. Das fordert auch der Apoſtel von uns, indem er uns zuruft, Freuet euch in dem Herrn allewege *)! Denn allerlei Leiden waren den Chriſten damals ſo wenig fern, wie denn er ſelbſt als ein Gefangener litt, daß er bei dieſem allewege nothwendig auch an die Zeit der Trübſale muß gedacht haben. Wie können wir uns aber leidend des leidenden Erlöſers freuen, wenn wir nicht auch in der Art zu leiden ihm ſuchen ähnlich zu werden!

Es gehört aber zur vollkommenen Reinheit des Schmerzes noch etwas, wovon uns der Erlöſer auch das Vorbild giebt. So wie nämlich die Liebe zu Gott bewirkt, daß wir auch im Leiden eines beſeligenden Andenkens an ihn voll ſind: ſo muß auch die Liebe zu unſern Brüdern bewirken, daß uns mitten im Leiden auch das Mitgefühl für ihre Zuſtände, welcher Art ſie auch ſein mögen, nicht erſtirbt. Denn wenn jemand im eigenen Leiden den Sinn ganz verliert für das, was um ihn her vorgegangen iſt und noch vorgeht; wenn auch die lebhafteſte Erinnerung an große Ereigniſſe der Vorzeit, zu welcher er auf die natürlichſte Weiſe veranlaßt wird, nicht vermag ihn dem verzehrenden Brüten über ſeinen eigenen Schmerz zu entreißen; wenn er das Weinen mit den weinenden von ſich weiſt, weil er nämlich genug zu tragen habe an ſeinem eigenen Leiden, und das Fröhlichſein mit den fröhlichen, weil man ihm nicht zumuthen könne, daß die Glükkſeligkeit anderer irgend einen Eindrukk auf ihn mache, bis die Laſt, die ihn ſelbſt drükkt, würde von ihm genommen ſein: von einem ſolchen urtheilen wir gewiß mit Recht, daß ſein Weſen allzu tief in das irdiſche verſenkt ſei; und wenn er verſichert in ſeinem Leiden Gottes zu gedenken und ſich an ihn zu wenden, ſo beſorgen wir nicht ohne Grund, daß auch dies doch kein rechtes Gebet im Geiſt und in der Wahrheit ſei. Denn wenn wir im Leiden Gott im Herzen haben: ſo müſſen wir auch die Liebe darin haben, weil Gott die Liebe iſt, und unſer Herz muß der ganzen Welt offen ſtehen, weil dieſe ja nichts anderes iſt, als die Summe der Offenbarungen göttlicher Liebe, und ſo müſſen wir uns alſo auch in alle Freuden und Schmerzen anderer verſenken können.

Wie ſich nun der Erlöſer während der Stunden ſeines Leidens in dieſer Hinſicht bewieſen hat, davon legen auch andere Worte deſſelben das rührendſte Zeugniß ab; aus unſeren Textes-

*) Phil. 4, 4.

worten erhellt es aber zunächſt ſchon dadurch, daß es nicht ſeine eigenen Worte ſind, ſondern Worte eines anderen. Wer in das ſinnliche Gefühl des Leidens auf eine ſelbſtiſche Weiſe verloren iſt, dem wird nicht leicht einfallen ſich etwas anzueignen, was ein anderer leidender geſagt hat; denn er meint mit ſeinem Leiden könne doch kein anderes derſelben Art verglichen werden, und immer weiß er, wenn ihm eine Vergleichung dargeboten wird, bei den Leiden anderer erleichternde Umſtände, erſchwerende aber bei dem ſeinigen aufzufinden. Der Erlöſer aber eignet ſich gern an, was der Pſalmiſt geklagt hatte, und geht, denn ſonſt hätte er ſich grade dieſe Worte nicht aneignen können, in den ganzen Zuſammenhang der Klage und des Leidens, ſo weit es ihm bekannt war, hinein, ohnerachtet er gewiß ſagen konnte, das Leiden dieſes Sängers ſei mit dem ſeinigen nicht zu vergleichen; und ſo erſcheint er ſchon hiedurch jener ſelbſtſüchtigen Neigung ganz entgegengeſezt. — Noch mehr aber erkennen wir daſſelbige daran, daß der leidende ſelbſt, deſſen Worte der Erlöſer ſich aneignet, auch derſelben Geſinnung war und ſich das Gefühl ſeines eigenen Zuſtandes zu lindern ſuchte, indem er der Geſchichten ſeines Volkes gedenkt und fremde Erfahrungen neben die ſeinigen ſtellt. Dieſen Gedanken ging alſo auch der Erlöſer nach, und indem er ſelbſt von Gott verlaſſen erſchien freute er ſich, daß Gott ſich der Menſchen überhaupt durch ihn erbarmt habe, und gewiß, indem er hier und dort einzelne von den ſeinigen erblikkte, freuete er ſich auch, daß ihm gelungen war dieſen ihre Freiheit zu erhalten, während er ſelbſt von ſeinen Feinden ergriffen ward.

Um aber das liebende Mitgefühl in der Seele des Erlöſers recht zu würdigen, laßt uns ja nicht vergeſſen, welcher Art ſein Leiden war. Schon wenn menſchliches Leiden in den natürlichen Unvollkommenheiten des irdiſchen Lebens ſeinen Grund hat, erfreuen und erbauen wir uns daran, wenn der leidende einerſeits noch nach den glükklichen fragt und theilnehmend an ihrer Freude durch ein heiteres Lächeln ſeinen Schmerz unterbricht, andererſeits aber auch, indem ihm ſelbſt liebende Menſchen den Kummer des Herzens zu erleichtern, oder die Schmerzen eines zerſtörten Körpers zu lindern ſuchen, in wehmüthiger Theilnahme derer gedenkt, welche vielleicht unter denſelben Leiden ſeufzend alles Troſtes, den menſchlicher Beiſtand, aller Stärkung, die zärtliche Liebe gewährt, entbehren müſſen. Noch ſchöner aber und ein noch reinerer Beweis von Frömmigkeit erſcheint uns dieſe ungeſchwächte Theilnahme im Leiden, wenn daſſelbe durch den böſen Willen der Menſchen herbeigeführt iſt, wie unſtreitig das Leiden jenes heiligen

ingers war; denn nur allzu leicht entſteht in ſolchem Falle
e Erkältung und wol gar Erbitterung des Herzens, wenn nicht
jen die Menſchen überhaupt, doch gegen alle, die in einer nä-
en Beziehung ſtehen mit denen, welche uns weh gethan.
rum freuen wir uns, daß der Pſalmiſt mit Wohlgefallen er-
hnt, daß Gott unter dem Lobe Iſraels wohne, und daß der
r auch ſeine Väter errettet und ihnen ausgeholfen habe.
nn gehörten die Feinde, die ihn bedrohten, zu ſeinem Volke
bſt: wie natürlich wäre dann die Aeußerung geweſen, daß die
chkommen unwürdig wären der Hülfe, die Gott den Vätern
eigt, und daß das Volk den Vorzug dem wahren Gott gewei-
t zu ſein nicht verdiene. Waren ſeine Feinde aber auch fremde,
Heiden: ſo iſt nur um ſo rührender, daß er, weit entfernt
ch der Weiſe ſeines Volkes noch üble Wünſche auf ihre Nach-
mmen zu häufen, ſich vielmehr der fernen Zeiten freut, wo auch
Heiden würden Gott anbeten. Ja wie natürlich wäre auch
dieſem Falle Gleichgültigkeit und Härte gegen ſein Volk ge-
ſen, da die auswärtigen Feinde ihn ſchwerlich ſo hart bedrän-
n konnten, wenn er bei den ſeinigen Bereitwilligkeit und Un-
ſtüzung genug gefunden hätte! — Aber wie weit wird noch
es dieſes überſtrahlt durch die Menſchenfreundlichkeit des Er-
ers in ſeinem Leiden! Denn gegen ihn hatten ſich nicht nur
oberen ſeines Volkes vereinigt mit den Heiden; ſondern auch
s Volk, ſo oft voll Bewunderung ſeiner herrlichen Thaten und
ll Begeiſterung über ſeine Lehre, hatte das Kreuzige über ihn
sgerufen. Dennoch, indem er dieſen Pſalm nachempfand,
uete er ſich der allgemeinen göttlichen Erbarmung über das
nze Geſchlecht, welche durch ſeine damalige Gottverlaſſenheit
ſiegelt wurde, und freiwillig mit einem Herzen voll Liebe litt er
r eben diejenigen, durch die er litt.

So laßt uns denn m. g. Fr., wenn wir zu leiden haben,
ch hierin nach der Gemeinſchaft der Leiden Chriſti ſtreben.
as uns begegnet als Bewohnern dieſer unvollkommenen Welt,
s ſind die Leiden dieſer Zeit, nicht werth jener Herrlichkeit:
er jene Herrlichkeit kann nur die unſrige ſein, wenn wir uns
on hier nicht mit einem armſeligen vereinzelten Daſein begnü-
n, ſondern wenn, indem wir in andern und für andere leben,
s göttliche Weſen, welches die Liebe iſt, uns wahrhaft zu ſei-
m Tempel gemacht hat. Was wir aber unverſchuldet von der
elt zu leiden haben als Chriſten, das kann als Fortſezung und
rgänzung der Leiden Chriſti unſer Schmukk und unſere Krone
erden, wenn wir leiden wie er, das heißt ohne Gott aus dem

Herzen zu verlieren, und ohne daß die Bosheit und der Hohn der Welt im Stande wäre die Kraft der Liebe in uns zu erschöpfen.

III. Laßt uns nun endlich auch noch darauf sehen, wie sich uns in diesen Worten des Erlösers seine vertraute Bekanntschaft mit den heiligen Schriften seines Volkes zu erkennen giebt. Denn, wie ich schon vorher gesagt habe, die wesentlichsten Umstände in den Leiden des Erlösers waren auf jeden Fall sehr verschieden von dem Leiden Davids, als er diesen Psalm dichtete, in welchem Theile seines Lebens dies auch mag geschehen sein; und es waren zunächst nur minder bedeutende äußere Umstände, welche dem Erlöser jenen Psalm, aus dem er unsere Textesworte hernahm, in Erinnerung bringen konnten. Der Psalmist sagt, daß mächtige Feinde ihn umgeben hätten und ihr Haupt über ihn schüttelnd sprächen, Er klage es dem Herrn, der helfe ihm aus und errette ihn, hat er Lust zu ihm! Und eben so, nur gewiß weit mehr in unmittelbarer leiblicher Nähe sah der Erlöser, aber mit einem ganz besänftigten Gemüth — denn er hatte ja selbst Vergebung für sie von seinem Vater erfleht — auch seine Feinde unter seinem Kreuze umher gehen und seiner spotten, daß alles Vertrauen auf Gott, welches er immer bewiesen, und die innige Gemeinschaft mit dem Vater, deren er sich immer gerühmt hatte, doch einen solchen Ausgang seines Unternehmens nicht hatte verhüten können. Der Psalmist klagt, wie dem Drukk des irdischen Leidens seine Kraft erliege, und die Seele ihm gleichsam ausgetrokknet und verdorret sei in seinem Leibe; und so, nur gewiß weit eigentlicher, fühlte der Erlöser, nachdem er bereits längere Zeit am Kreuze ausgespannt gehangen hatte, daß seine feineren Säfte in ihren der gewohnten Bewegung beraubten Kanälen wie eintrokkneten, und seine Lebenskräfte sich allmählig erschöpften. Der Psalmist stellt bildlich die Sicherheit dar, mit der seine Feinde sich schon ihren siegreichen Hoffnungen überließen, indem er sagt, Sie haben meine Kleider unter sich getheilt und das Loos geworfen um mein Gewand; und eben dieses sah der Erlöser buchstäblich an sich in Erfüllung gehen durch die Hand jener rohen Kriegsknechte, welche die Wache unter seinem Kreuze hatten und nun hergebrachter Sitte gemäß die kleine Beute unter sich theilten. Alles dieses war in Bezug auf den Ursprung und die Art und Weise des Leidens Christi nur geringfügig, und die Uebereinstimmung dieser Zufälligkeiten mit den Ausdrükken jenes Psalms würde übersehen worden sein, wenn nicht mitten in dem Gefühle

ſeines Leidens doch in der Seele des Erlöſers die Erinnerung an alle herrlichen Worte in jenen altteſtamentiſchen heiligen Schriften ſo lebendig geweſen wäre, daß ſchon dieſe einzelnen Umſtände hinreichten ihm das Klagelied jenes heiligen Sängers ſo in das Gemüth zurükkzurufen, daß er nun die Worte deſſelben ganz zu ſeinen eigenen machte.

M. g. Fr., der Geiſt Gottes hat ſich nie und nirgend unbezeugt gelaſſen; unter allen Völkern, wie fern ſie auch ſein mögen von der Reinheit unſerer Erkenntniß und der Feſtigkeit unſeres Glaubens, hat es immer einzelne Ausdrükke des göttlichen im Menſchen gegeben, die ſich von einem Geſchlechte zum andern erhalten haben, ſo daß noch ſpäte Nachkommen aus ihnen Weisheit lernen und Muth ſchöpfen konnten. Ja auch heidniſche Ausſprüche dieſer Art haben die älteſten Lehrer der chriſtlichen Kirche ſich nicht geſcheut als einen wenn gleich leiſen Hauch des Geiſtes von oben in Ehren zu halten und mit den Sprüchen der heiligen Schrift zugleich anzuführen. So durchdrungen waren ſie von dem Gefühl, daß, wenn ein altes Wort auch in ganz veränderten Zeiten ſeine gute Kraft noch bewährt, in einem ſolchen gewiß etwas göttliches ſei, welches verdiene auch nach Jahrhunderten noch die Gemüther zu leiten und zuſammenzuhalten. — Wir Chriſten aber, die wir nach des Herrn Verheißung des göttlichen Geiſtes theilhaftig geworden ſind, freuen uns zwar der Gewißheit, daß jeder unter uns von dieſem Geiſte vertreten wird mit unausgeſprochenen Seufzern, wenn irgend etwas uns innerlich ſo bewegt, daß die Kräfte des menſchlichen Wortes nicht hinreichen um es auszudrükken; viel aber iſt uns auch dieſes werth, daß es von je her nicht wenige gegeben hat, welche wenigſtens in den gelindern und daher mehr mittheilbaren Bewegungen des Gemüthes fähig waren, ſowol das rechte Maaß derſelben in lehrreichen Worten uns anderen zu beſchreiben, als auch aus einem ſo wohlgeordneten Herzen dem Herrn zu ſingen und zu ſpielen und geiſtreich und gemüthvoll das ſchöne Feld ſeines gemeinſamen Preiſes zu bauen. Einen großen herrlichen Schaz köſtlicher Lieder und Worte dieſer Art — wie könnten ſie ohne den göttlichen Geiſt gedichtet und geredet ſein! — beſizt und verwahrt die chriſtliche Kirche, und vorzüglich unſere evangeliſche vermehrt ihn zum gemeinſamen Gebrauch von Jahrhundert zu Jahrhundert. Welch reichen Genuß haben wir nicht alle von dieſem Schaz, jeder nachdem er mehr oder weniger davon im guten Gedächtniß aufbewahrt und ſich in der Stunde, wo er deſſen bedarf, lebendig zu vergegenwärtigen weiß. Aber doch werden wir darüber Eines

Sinnes ſein, das Wort des Herrn, welches in unſern heiligen Büchern zuſammengefaßt und nun ſeit ſo langer Zeit allen evangeliſchen Chriſten zugänglich gemacht iſt, dieſes hat doch noch eine weit höhere Kraft und ragt auf eine ganz eigene Weiſe über alles ähnliche hervor. Für jene ſchönen Erzeugniſſe chriſtlicher Frömmigkeit iſt der Sinn getheilt; jedes gefällt einigen und iſt ihnen heilſam, anderen aber will es nicht gedeihen. Der Schrift aber geben alle chriſtlich frommen Gemüther einſtimmig Zeugniß und rühmen ſich der Erfahrungen, die ſie von der heiligen Kraft derſelben unter den verſchiedenſten Umſtänden gemacht haben, von einer Kraft, mit welcher ſich die Kraft keines menſchlichen Wortes vergleichen läßt. Ja wir alle beſtätigen immerfort dieſes Zeugniß durch die That und hegen daſſelbe Vertrauen. Denn wenn einer den andern unterſtüzen will mit Rath und Troſt in den bedrängten Augenblikken des Lebens: ſo weiß keiner etwas beſſeres zu thun, als daß wir unſerm Bruder vor die Seele zu bringen ſuchen irgend eines von den herrlichen Worten der Schrift.

Unſer Erlöſer nun hatte nur die Schriften des alten Bundes vor ſich, welche doch einer unvollkommenen Zeit angehören, in welcher der Geiſt Gottes, zu unempfänglicheren Menſchen durch unvollkommnere Werkzeuge redend, nur auf eine ſinnliche und bildliche Art die göttlichen Geheimniſſe enthüllen und den Menſchen das göttliche Weſen offenbaren konnte; wir aber beſizen eine weit reinere Kunde göttlicher Geheimniſſe und einen ganz unmittelbaren Ausdrukk göttlicher Weisheit und Liebe in dem, was Chriſtus das fleiſchgewordene Wort ſelbſt geredet hat, und an dem, was ſeine treuen und ächten Jünger in ſeinem Sinne und wie unmittelbar aus ſeinem Munde ihren Zeitgenoſſen wiedergegeben haben. Wenn nun der Erlöſer nicht nur, ohnerachtet er das Zeugniß ſeines Vaters für ſich hatte und keines anderen bedurfte, ſich doch in ſeinen Reden oft auf die heiligen Schriften berief, ſondern auch, ohnerachtet er doch gewiß aus der eigenen Fülle der Gottheit ſchöpfend am beſten ſich ſelbſt tröſten und aufrichten und auch für und zu ſich ſelbſt gottgefälligeres und ſeiner würdigeres reden konnte, als irgend ſonſt zu finden war, dennoch in den Augenblikken ſeines ſchwerſten Leidens ſich mit einem klagenden aber zugleich lobpreiſenden und ermunternden Geſange aus den heiligen Büchern des alten Bundes aufrichtete und ſich auch darin auf eine faſt wunderbar herablaſſende Weiſe uns gleich ſtellen wollte, daß er ebenfalls auch für ſich ſelbſt auf jene vaterländiſchen Schriften, die ſchon ſeit Jahrhunderten ein geheiligtes

Gemeingut aller frommen Verehrer ſeines Vaters geweſen waren, einen ſo beſonderen Werth legte, daß er es nicht verſchmähte noch im Angeſichte des Todes ſeinen Vater mit Worten aus dieſen Schriften anzurufen: wie ſollten nicht wir durch dieſes große Beiſpiel noch immer feſter an unſere heiligen Schriften des neuen Bundes gekettet werden, welche ja nicht nur den Schatten künftiger Güter enthalten, wie die jenes alten Bundes, ſondern das Weſen ſelbſt; welche ſich ſchon ſo viel länger als die kräftigſte Stärkung und das reinſte Läuterungsmittel heilsbegieriger Seelen bewährt haben, ſo daß auf jeden Spruch derſelben, da die gläubigen ſich immer wieder bei dieſer Quelle gelagert haben, ein beſonderer Segen dankbarer Erinnerung ruht, und auch wir ſelbſt einzeln ſowohl als in Gemeinſchaft, weit entfernt eben ſo wie der Erlöſer uns ſelbſt genügen zu können, nur allzu leicht in Gefahr kommen das Gleichgewicht zu verlieren und Schiffbruch zu leiden, wenn es uns nicht zu rechter Zeit gelingt in dem feſten Grunde jenes göttlichen Wortes einen zuverläſſigen und ſchüzenden Anker zu werfen.

Möchte daher doch uns allen des ſterbenden Erlöſers Beiſpiel ein neuer Antrieb ſein unſere Bekanntſchaft mit der Schrift immer lebendig zu erhalten, ja ſie mehr und mehr zu erweitern, damit wir nicht nöthig haben, wie es die Weiſe vieler frommen Chriſten iſt, es auf den Zufall ankommen zu laſſen, was er uns zuführt, wenn wir einen Troſt aus der Schrift brauchen, ſondern es uns leicht werde aus dem Schaze unſerer eigenen Erinnerung uns jedesmal dasjenige zu vergegenwärtigen, was uns am meiſten Troſt und Erbauung oder Belehrung und guten Rath gewähren kann. Sehet da, das geſegnete Wort des Herrn beginnt jezt einen neuen freudigen Flug; in fremde größtentheils noch rohe ungeglättete Sprachen übertragen eilt es zu Völkern hin, die zwar wol den heiligen Namen des Erlöſers gehört und einzelne Laute des Chriſtenthums vernommen haben, aber noch nie die Geſchichte des Erlöſers und die göttlichen Tröſtungen ſeiner Lehre in dieſem urſprünglichen Zuſammenhange konnten kennen lernen. Daß doch dieſes ja nicht den Schein gewinne, als wollten wir vielleicht gar nicht etwa nur mittheilen, ſondern die heilige Schrift als etwas, das nur für die erſten Zeiten des Glaubens ſeinen ganzen Werth hätte, gänzlich anderen überlaſſen, als ob wir ihrer nicht mehr bedürften, weil nämlich unſer inneres Chriſtenthum ſo feſt begründet und ſo vollkommen entwikkelt ſei, daß wir des äußeren Wortes leicht entbehren könnten! Möge es auch nicht den Schein gewinnen, als ſehne ſich das göttliche

Wort ſelbſt von uns, die wir nicht fleißig und ernſtlich genug Gebrauch davon machten, hinweg und zu anderen, welche dieſen Schaz köſtlicher bewahren würden, und denen es wieder alles ſein könne, was es unſern Vorfahren geweſen iſt. Nein m. gel., ſo möge ſich dieſe Sache nicht wenden zu einem Wechſel, bei dem wir nur verlieren könnten! Tragen wir unſer Scherflein dazu bei, daß die heilige Schrift über alle Länder und Völker der Erde verbreitet werde: ſo müſſe ſie zugleich unter uns ſelbſt immer reichlicher wirken, damit auch jene löblichen Beſtrebungen ſtets von dem rechten Antrieb, nämlich der überſtrömenden eigenen Erfahrung, ausgehen. Darum laßt uns auch hierin dem Beiſpiel Chriſti folgen, am meiſten aber uns an die Schriften des neuen Bundes halten, damit ſowol die einzelnen Züge des Bildes Chriſti als auch ſeine Anweiſungen für die ſeinigen ſich uns immer wieder auffriſchen, und ſo das geſchriebene Wort lebendig werde in unſeren Seelen und nach ſeiner Verheißung Frucht trage hundertfältig und tauſendfältig. Amen.

XI.

Die Gesinnung, in welcher Christus seinem Leiden entgegenging.

Passionspredigt.

Text. Johannes 14, 30. 31.

Ich werde hinfort nicht mehr viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf und lasset uns von hinnen gehen.

N. a. Fr. In unserer ersten Leidensbetrachtung haben wir s Worte des Herrn zum Gegenstand gemacht aus den Tagen ner Auferstehung *), als er sein Leiden hinter sich hatte und s Sieger des Todes auf dasselbige zurükksehen konnte; und ha- n erwogen, wie er damals seinen Jüngern den Zusammenhang id die Nothwendigkeit dieses göttlichen Rathschlusses auseinbergesezt hat. Die heutigen Worte unsers Textes sind Worte s Erlösers mitten aus dem Zusammenhang seiner lezten Reden nommen, als er seine Jünger auffoderte aufzustehen von dem rt, wo sie so eben das Mahl des Abschiedes mit ihm gehalten tten, indem er im Begriff war mit ihnen dahin zu gehen, wo

*) Ueber Lukas 24, 26.

er wußte, daß diejenigen ihn erwarteten, welche ausgesandt waren um ihn gefangen zu nehmen. Und hier m. g. Fr. giebt er uns nun in den Worten, die wir vernommen haben, die Gesinnung zu erkennen, in welcher er dem Leiden, das ihm nun bevorstand, entgegen ging; indem er nämlich sagt, es solle der Welt zur Erkenntniß davon gereichen, daß er den Vater liebe, und daß er also thue, wie ihm der Vater geboten hat. Daran also, daß er seinem Leiden, so wie er es that, entgegenging, sollten sie erkennen zuerst seinen Gehorsam gegen seinen Vater, zweitens aber auch, was noch mehr ist als das, den ganzen Umfang und die ganze Innigkeit seiner Liebe zu seinem Vater. Dies beides laßt uns denn jezt zum Gegenstand unserer andächtigen Betrachtung machen.

I. Der Erlöser also sagt zuerst m. a. Z., die Welt solle erkennen, daß er also thue, wie ihm sein Vater geboten habe, und darum, sagt er, lasset uns aufstehen und von hinnen gehen.

Wie dies beides mit einander zusammenhängt, das geht aus den gesammten übrigen Umständen dieser Geschichte deutlich genug hervor. Der Gehorsam nämlich kann sich zunächst und unmittelbar immer nur in demjenigen zeigen, was man zu thun hat; nicht in demjenigen können wir ihn eigentlich beweisen, was uns nur begegnet. Wenn also der Erlöser irgendwo, wo er es nicht erwartete und ohne etwas davon zu wissen, von seinen Verfolgern wäre überrascht worden, wie sie wol glaubten, daß es der Fall sein würde: so wäre ihm das nur begegnet; er hätte nichts dabei selbst zu thun gehabt, und also hätte er auch darin unmittelbar seinen Gehorsam nicht beweisen können. Nun aber sagt er, Lasset uns aufstehen und von hinnen gehen; denn der kommt, der mich verräth. Aber freilich so deutlich das auf der einen Seite ist, daß, wenn die Welt an seinem Leiden erkennen sollte, daß der Erlöser thue, wie ihm sein Vater geboten habe, er auch wirklich etwas dabei mußte zu thun haben: so voll von mancherlei Schwierigkeiten ist eben dies auf der andern Seite. Ist nicht, so fragen wir uns billig selbst, jeder Mensch von Gott seiner eigenen Sorgfalt, seinem Verstande, seiner Ueberlegung anvertraut in Beziehung auf alles, was zur Erhaltung seines Lebens und seiner Wirksamkeit gehört? hat der Erlöser nicht an andern Orten deutlich genug zu erkennen gegeben, wie gern er seine Wirksamkeit noch länger fortgesezt hätte; wie schwer es ihm wurde sich nun schon von seinen Jüngern zu trennen? wie

r, ſobald er ihrer gedachte, wünſchen mußte, daß dieſer Kelch
enigſtens diesmal noch an ihm möge vorübergehen? Wenn er
lſo nun denen, die da kamen ihn gefangen zu nehmen, entgegen-
ing, ſtatt daß er ihnen hätte ungehindert entkommen können:
ill es nicht das Anſehn gewinnen, als ob er dieſe allgemeine
Pflicht, daß wir uns unſerm Beruf erhalten ſollen, vernachläſſigt
abe? eine Pflicht, welche doch Gott uns allen aufgelegt hat,
ndem er uns Rechenſchaft abfordern wird nicht nur von dem,
as wir wirklich gethan haben, ſondern auch von der Art, wie
ir uns die theure ohnehin ſo kurze Zeit des irdiſchen Lebens
ufgeſpart haben, um ſo lange es nur gehen will etwas zur Er-
üllung ſeines Willens beizutragen; will es nicht das Anſehen
ewinnen, als ob der Erlöſer dieſes Gebot vernachläſſigt habe
nd alſo nicht ſo thue, wie auch ihm Gott unſer Vater gebot?
Daher haben denn auch, zum Theil vorzüglich um dieſer Schwie-
igkeit zu entgehen, viele Chriſten ſich die Vorſtellung gemacht,
ls ob der Erlöſer unter einem andern Geſez geſtanden habe als
ie übrigen Menſchen; als ob eine dunkle Nothwendigkeit ob-
altet habe, eine nicht nur ſo über ihm, ſondern auch gewiſ-
ermaßen über ſeinem und unſerm Vater im Himmel ſtehende —
enn auch dieſer ſei gebunden geweſen durch das große Geſez
er Gerechtigkeit, da er doch die Quelle aller Gerechtigkeit iſt, —
nd vermöge dieſer Nothwendigkeit alſo habe Chriſtus ſo und
icht anders leiden müſſen, und daher ſei, wie ſehr uns auch
as Gegentheil als das einzig richtige erſcheinen möchte, doch
ieſes, daß er ſelbſt ſich nicht länger erhalten wollen, ſein wah-
er Gehorſam gegen ſeinen Vater geweſen. Aber auch dies m.
Fr. bringt uns nur in neue Verlegenheit; denn es ſtreitet ja
utlich genug damit, daß der Erlöſer überall das Vorbild ſein
ll, deſſen Fußſtapfen wir nachzufolgen haben. Nun wiſſen wir
überdies, wie er ſelbſt früherhin auch nach jenem allgemei-
n Geſez gehandelt und ſein Leben geſchont hat, und mehr als
nmal hat er ſich der Wuth ſeiner Feinde entzogen. Oder wie?
en wir nicht zu verſchiedenen Malen, daß das Volk ergrimmte
er ſeine Rede und ihn ſteinigen wollte, und daß er mitten
rch ſie hindurch ging und ſich ihnen entzog, wenn ſie ſein Le-
n ſuchten? Wie leicht hätte er ſich auch diesmal ſeinen Fein-
n entziehen und ſo auch hernach immer auf dieſelbe Weiſe wie
rher handeln können! Statt dahin zu gehen, wo Judas mit
ner Schaar ihn erwartete, ſtand ihm jeder andere Weg offen.
: hatte mit ſeinen Jüngern das Paſſahmahl gefeiert — wie
s die *andern Evangelien* erzählen, obgleich wir bei dem unſri-

gen es nicht finden, — und so waren auch die Pflichten, welche ihn in die heilige Stadt gerufen hatten, erfüllt, und er hätte können zu einem ganz entgegengesezten Ende hinausgehend sie jezt wieder verlassen und wäre so auch seinen Feinden entgangen. Warum hat er in diesem Fall ganz anders gehandelt? warum ist er ihnen entgegengegangen, gerade dahin wo sie ihn suchten, wo er in ihre Gewalt fallen mußte und also selbst einen thätigen Theil habend an dieser Entscheidung seines irdischen Lebens? Dazu m. g. Fr. liegt nun der Schlüssel in den vorangehenden Worten des Erlösers, Der Fürst dieser Welt kommt und hat nichts an mir; denn der war bisher noch nicht gekommen um etwas an ihm zu suchen. Wenn es ein wilder Auflauf des Volks gewesen war, welcher sich gegen ihn erregte, so war das eine ungesezmäßige Gewalt, gegen welche er nicht nur das Recht hatte sich ihr zu entziehen, wie er denn auch that, sondern es war auch seine Pflicht. Wenn einzelne von den Hohenpriestern oder den Mitgliedern des hohen Raths ihre Diener aussandten um ihn zu greifen, denen hielt er schon Stand und entzog sich ihnen nicht; aber seine Stunde war noch nicht gekommen, und darum wagten diese es nicht, ergriffen von der Gewalt seiner Rede, Hand an ihn zu legen. Nun aber war es in der That der Fürst dieser Welt, welcher kam; es war die bestehende über alles was den Gottesdienst und das Gesez und die heilige Lehre der göttlichen Offenbarung betraf geordnete Gewalt, welche ihn suchen ließ. Diese hatte den Beschluß gefaßt, daß Jesus von Nazareth solle gefangen genommen und vor Gericht gestellt werden; und darum eben sagt er, Der Fürst dieser Welt kommt, aber er soll nichts an mir haben. Er soll nichts an mir haben, oder er hat nichts an mir, d. h. er vermag nichts gegen mich, nämlich in der Beziehung, in welcher er ein Recht über mich hat; er vermag nichts, sofern er nur vermöge dieser Gewalt handeln will, welche die göttlichen Ordnungen und Gesezе beschüzen soll. Hätte aber nun Christus auch diesmal so gehandelt, wie er früher unter andern Umständen gethan, und hätte er sich auch diesen abgeschikkten entzogen: nun wol, so würde er das Ansehn gehabt haben von einem, welcher sich weigert sich zu stellen vor Gericht, wenn er gefordert wird, und sein Leben vergleichen zu lassen mit dem Gesez, unter welchem er doch steht; und an einem solchen hätte der Fürst dieser Welt allerdings etwas gehabt. Wie er nun gesandt war nach seinem eigenen Zeugniß nur zu den verlorenen Schaafen aus dem Hause Israel, mithin durch die ihm gewordene Bestimmung nicht befugt war die

Grenzen des Gebiets, in welchem jene Gewalt gültig war und herrschte, zu übertreten: so hätte er sich ihr zwar für diesmal wol entziehen können; aber wohin er auch gegangen wäre innerhalb der Grenzen, die seine Berufung ihm steckte, wo er sich auch hätte aufhalten wollen, diese Gewalt würde ihn immer gefunden haben. Daher auch die Thatsache, daß er sich den Anrüchen derselben habe entziehen wollen, immer als ein Vorwurf auf ihm würde lasten können; und dann hätte auch der Fürst dieser Welt in der That etwas an ihm gehabt. Denn diese Säule aller menschlichen Ordnung, den Gehorsam gegen die vorgesezten darf niemand wankend machen; auf ihr muß jedes menschliche Wohlergehen ruhen; ohne das heilige Ansehn wohlbegründeter Gewalten, ohne die Macht des Gesezes, ohne das alles andere überwältigende Gefühl, daß der sich jeder fügen müsse, giebt es auf keine Weise ein geordnetes Leben der Menschen. Wo aber eine solche Gewalt besteht, da hat sie etwas gegen jeden, sei er auch noch so unschuldig, welcher sich dem Gesezt entziehen will, das sie hat sein Betragen zu prüfen, an seine Handlungen den Maaßstab des Gesezes zu legen und Recht zu sprechen über seine Thaten. Der Erlöser hatte das volle Bewußtsein seiner Unschuld; er wußte auch wohl, daß seine aufgeachten Widersacher die Macht, welche das Gesez ihnen gab, mißbrauchen würden — denn das lag schon in jenem Beschluß, welchen sie über ihn gefaßt hatten, und von dem er Kunde hatte, wie wir aus früheren Stellen unseres Evangeliums sehen: aber davon lag die Verantwortung nicht auf ihm; seine Pflicht war sich diesem Ansehn zu fügen und das heilige Amtliz des Gesezes und derer, welche dasselbe handhaben sollten, nicht zu scheuen. Denn so m. g. war er unter das Gesez gethan, wie der Apostel Paulus es ganz richtig ausdrükkt in seinem Brief an die Galater, Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn unter das Gesez gethan *). In diesem Sinn hatte er sein ganzes öffentliches Leben geführt, das war der göttliche Rathschluß über ihn, der sich schon darin zu erkennen gab, daß er unter diesem Volk Gottes geboren war; und wie nothwendig dies war, das war wol nicht nöthig aus einander zu sezen und würde auch dieses Ortes nicht sein. In diesem Sinn hat er beständig das Gesez befolgt, hatte sich darin unterweisen lassen in den Jahren seiner Kindheit und seines Knabenalters wie andere aus seinem Volk, und nach Maaßgabe als er darin unterwiesen war hat er

*) Gal. 4, 4.

es auf das getreulichſte befolgt; ja auch noch als Lehrer ſagte er beſtändig, Er ſei nicht gekommen das Geſez aufzulöſen, ſondern zu erfüllen, denn er war unter daſſelbige gethan. In dieſem Gehorſam hat er ſich ſo gehalten und ſo gelebt, daß er auch ganz im Sinn und Geiſt ſeines Volkes, das heißt in Beziehung auf das göttliche Geſez, nach welchem das Leben deſſelben geordnet wurde, ſagen konnte, Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? aber in eben dieſem Gehorſam hatte er auch alle menſchlichen Sazungen, welche ſpäter dieſem Geſez waren angehängt worden, hintenangeſtellt. Denn das gehörte zu ſeiner Treue, die er bewies, wie es an einem andern Ort der Schrift heißt, als ein erwachſener Sohn in dem Hauſe ſeines Vaters *), daß er die Ordnungen ſeines Vaters aufrecht hielt und ſich ihnen fügte als ein Beiſpiel für alle, aber daß er auch nicht geſtatten konnte, daß irgend ein menſchliches Anſehen ſich ſeinem Vater gegenüber und deſſen Geboten gleich ſtellen wollte. Darum läßt er eben dieſes überall ſo ſtark und deutlich hervortreten, daß er an jene Menſchenſazungen ſich nicht gebunden hielt; und wiewol es ihm ein leichtes geweſen wäre auch ſie zu beobachten, hat er doch, ohnerachtet er wußte, daß er gerade durch dieſe Geringſchäzung den Haß der mächtigen auf ſich zog, es ſogar für ſeine Pflicht gehalten, nicht nur für ſein Recht, ſich durch die Sazungen der Väter nicht einengen zu laſſen und ſich ihnen nicht zu fügen, auf daß das göttliche Geſez allein die Schranke und Ordnung ſeines Lebens ſei, und nicht ein menſchliches Wort. In eben dieſem Sinne hatte er immer jene mächtigen getadelt, welche die Sazungen der Menſchen dem göttlichen Geſez gleich ſtellen wollten, hatte ſie geſcholten über die Laſt, welche ſie dem Volke auflegten gegen das Geſez ſeines Vaters, da doch das Geſez ſelbſt ſchon Laſt genug war, indem ſehr viele von den Verhältniſſen nicht mehr vorhanden waren, auf welche ſich jene alten Ordnungen bezogen. So hat er ſich gehalten und konnte mit Recht ſagen, Der Fürſt dieſer Welt hat keine Sache zu mir; aber damit das vollkommen wahr ſei, durfte er ſich auch nicht der Prüfung derer, die das Geſez zu handhaben hatten, entziehen wollen. Nachdem alſo einmal ein ſolcher Beſchluß gegen ihn gefaßt war, konnte es ihm auch kein Gewinn ſein die Ausführung hinauszuſchieben, indem er eine Unwiſſenheit von dem, was gegen ihn beſchloſſen war, vorgab; ſondern ſo mußte er ſich zeigen, daß, als ſie nachher kamen um ihn zu grei-

*) Hebr. 3, 6.

, er zu ihnen ſagen konnte, wozu ſie denn dieſe Gewalt auf-
oten, da er ja immer da geweſen ſei um ſich ihnen zu ſtellen.
rum war es nichts als der reine Gehorſam gegen den göttli-
n Rathſchluß, der ihn innerhalb des Gebietes dieſer ihm feind-
g gewordenen Macht feſthielt, alſo der reine Gehorſam gegen
ten Vater, daß der Erlöſer aufſtand denen entgegen, die ge-
mmen waren ihn ſeiner Freiheit zu berauben; daß er ſich dem,
s ihm bevorſtand, nicht entzog, weil es eben ausging von
n Anſehn, welches auch über ihn geordnet, und unter welches
h er menſchlicher Weiſe und als Glied ſeines Volkes geſtellt
r. Es würde alſo ganz überflüſſig ſein, wenn wir noch ir-
d woher glaubten, daß wir noch etwas anderes aufſuchen
ſſen um uns zu erklären, wie der Erlöſer dies Entgegengehen
einen Gehorſam anſah, den er bewies, und wie er ſagen
nte, die Welt ſolle hieran erkennen, daß er ſo thue, wie ihm
Vater geboten hat. Dieſer, dachte er, hat mich unter das
ez geſtellt; ich habe das Geſez bewahret und gehalten; ich
e das Anſehn deſſelben geſchüzt nach meinen Kräften: ich will
h nun auch jeder Prüfung, die es über meine Handlungs-
ſe anſtellen will, offen hingeben.

II. Und nun laſſet uns zum zweiten Theil unſerer Be-
htung übergehen und fragen, wie denn alſo der Erlöſer eben
n auch zeigte, daß er ſeinen Vater liebe. Wodurch m.
Fr. offenbart ſich denn in dieſem Verhältniß, welches der Er-
r hier ſelbſt in Anſpruch nimmt, außer durch den Gehorſam
Liebe noch auf eine andere und beſondere Weiſe? was iſt
) außer dem Gehorſam das Weſen der kindlichen Liebe? denn
eigentliche nächſte unmittelbarſte Ausdrukk derſelben iſt ja al-
ings der Gehorſam! Aber es iſt wol etwas anderes, gehor-
mit einem über die Heilſamkeit deſſen was geboten wird
aus Mangel an Einſicht unentſchiedenen Gemüth, und ge-
hen, wenn auch nicht gerade aus Furcht, ſondern aus wah-
treuem Gehorſam, aber doch mit einem deshalb noch wider-
enden Gemüth, weil Sinn und Luſt auf etwas anderes ge-
et iſt als auf das gebotene. Iſt nun auch das lezte doch
ier Gehorſam, und gehört zu dem Gehorſam allein nicht mehr
das erſte: wohl, ſo zeigt ſich auch in dieſem Verhältniß au-
dem Gehorſam die Liebe ganz vorzüglich durch das Ver-
en, durch die Zuverſicht, der Wille des gebietenden ſei ge-
gut, er könne nichts anders wollen als Heil und Segen.
auch die Liebe des Erlöſers zeigte ſich durch die frohe Zu-

ſtimmung, mit welcher er in dies Gebot ſeines Vaters einging und den Weg antrat, der ihn zum Tode führte; an dieſer ſollte die Welt erkennen, daß er den Vater liebe. Und den ganzen Inhalt dieſer Zuſtimmung werden wir am beſten einſehen können, wenn wir uns zuvörderſt erinnern, wie der Apoſtel Paulus ſich über den göttlichen Rathſchluß des Leidens und Todes Chriſti in Beziehung auf eben das Geſez äußert, auf welches ſich ja auch dieſe Worte unſers Erlöſers beziehen; und wenn wir dann von da aus noch einmal auf den ganzen Zuſammenhang, in welchem die Worte unſers Textes geredet wurden, zurükkſehen.

Was war nun nach dem Apoſtel Paulus der Rathſchluß Gottes in Beziehung auf das Geſez des alten Bundes, vermöge deſſen der Erlöſer durch dieſes Geſez und in deſſen Namen leiden mußte und ſterben? Dies m. th. Fr. iſt uns, wenn wir auch die Worte des Apoſtels hierüber wohl im Gedächtniß haben, vielleicht deshalb doch nicht ſo unmittelbar deutlich, weil jenes Geſez uns nun ſchon ſo fern liegt und uns ganz fremd geworden iſt. Aber wenn wir uns in jene Zeit verſezen und uns in den Sinn aller derjenigen hineindenken, die auf der einen Seite mit herzlicher Treue, Liebe und Gehorſam an dem Erlöſer hingen, auf der andern aber auch um ſo mehr dem Geſez unterthan blieben, als ſie auch von ihm ſahen, daß er ſich bezeigte als einer, der unter das Geſez gethan war, und daß er ſich aus den Grenzen deſſelben niemals entfernte; und es ſoll doch auch dabei bleiben, wie der Erlöſer ſelbſt ſagt, daß ihre Beſtimmung ſei unter alle Völker zu gehen und ſie zu Jüngern zu machen, wobei ſie es mit dem Geſez unmöglich genau nehmen konnten: ſo müſſen wir fragen, wie konnte denn dieſer Uebergang zu Stande kommen? wie konnten die Jünger des Herrn, die unter daſſelbige Geſez gethan waren wie er, ſich doch auf ganz andere Weiſe von demſelben löſen als er? Ja wenn der Erlöſer ſelbſt es gethan hätte, wenn der ihnen mit ſeinem Beiſpiel vorangegangen wäre, wenn er öfter bezeugt und gelehrt hätte, die Zeiten des Geſezes ſeien vorüber, das Maaß deſſelben ſei erfüllet, jezt gehe ein anderes Leben an: dann würden ſie ihm freilich leicht gefolgt ſein! Aber er ſollte unter das Geſez gethan ſein und bleiben; ſie hingegen ſollten ſich und alle die, welchen der Wille Gottes ſollte und konnte ins Herz geſchrieben werden, von dieſem Bann des Geſezes löſen. Wie konnte das mit einander beſtehen? Das iſt eben die göttliche Ordnung, von welcher der Apoſtel Paulus an ſo vielen Stellen ſagt, ſie ſei ein Geheimniß geweſen bis auf dieſen Tag, in dieſen Tagen aber ſei es offenbar

worden *). Das iſt die göttliche Ordnung, welche er uns aus der Erfahrung ſeines eigenen Herzens, aber indem er zugleich im Namen aller Jünger redet, ſo beſchreibt, daß er ſagt, Ich bin durch das Geſez dem Geſez geſtorben und bin mit Chriſto gekreuzigt; und was ich nun lebe, das lebe nicht ich, der alte Menſch, der auch unter das Geſez gethan war, das lebe ich nicht mehr, ſondern Chriſtus in mir **). Das war der göttliche Rathſchluß in Beziehung auf daſſelbe Geſez, von welchem und deſſen Werkzeugen der Erlöſer in unſerm Texte ſagt, Der Fürſt der Welt kommt und hat nichts an mir; und eben dieſer göttliche Rathſchluß und der Rathſchluß ſeines Leidens und Todes war daſſelbe. Nur dadurch, daß er durch das Geſez ſtarb, konnten ſeine Jünger ſich von dem Geſez los machen, indem ſie nämlich ihr Leben ſo ganz als das ſeinige anſahen, als ob ſie mit ihm gekreuzigt wären, und daß eben deswegen nun die Gewalt des Geſezes über ſie aufgehört hätte, auf daß die Verheißung, die Gott ſchon vor alten Zeiten gegeben hatte, nun käme, nicht durch das zwiſcheneingetretene Geſez, ſondern durch den Glauben ***), durch das lebendige Feſthalten an dem, in welchem ſie erkannt hatten die Herrlichkeit und Seligkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. So wußte der Erlöſer alſo, daß er durch das Geſez fallen müſſe um die Gewalt des Geſezes zu brechen; um zu zeigen, wie wenig die wahre göttliche Gerechtigkeit aufgerichtet werden könne durch eine Ordnung, in welcher ein ſolcher Widerſpruch möglich war zwiſchen dem Geiſt und dem Buchſtaben; um dadurch zu zeigen, nun ſei die Zeit des alten Bundes verfloſſen, und diejenige gekommen, wo Gott einen neuen machen wolle, nicht mit einem einzelnen Volk, ſondern durch den, der von ihm dem ewigen Vater ausgegangen war, mit dem ganzen Geſchlecht der Menſchen. Das war der göttliche Rathſchluß von jeher, nur war er verborgen; das Volk Gottes mußte zuſammengehalten werden im Gehorſam und der Erkenntniß des einen Gottes durch dies Geſez, welches warlich in ſeiner ganzen Buchſtäblichkeit gefaßt ein ſchweres Joch war — wie ſie ſich ihm ja auch oft genug zu entziehen ſuchten und ſich umwandten zum Götzendienſt, — aber nur durch ein ſolches konnten ſie ſo bewahrt und von andern Völkern rein geſchieden bleiben. Als

*) Röm. 16, 25. Kol. 1, 26. 27.

**) Gal. 2, 19. 20.

***) Gal. 3, 13. 14.

aber nun die Zeit erfüllet war, und Gott ſeinen Sohn ſenden konnte, unter eben dieſem Volke geboren und unter eben dies Geſez gethan; als dieſer ſein Werk ſo weit fortgeführt hatte, daß, wenn das Weizenkorn nun in die Erde beſtattet wurde, es nicht anders konnte als viele Frucht bringen: nun welkte das Geſez und fiel ab, und das Anſehn deſſelben verlor ſich mehr und mehr von einem Tage zum andern. Nun konnten die, deren Herr und Meiſter durch die Sazungen geſtorben war, ſich von denſelben löſen und den Anfang machen mit der lebendigen Freiheit der Kinder Gottes, bis unter dem verblendeten Volk die Verwirrung immer mehr zunahm, und endlich auch die äußere Stätte jenes alten Bundes verfiel, der Tempel zerſtört wurde, und die Unmöglichkeit eintrat, daß das Geſez länger konnte beobachtet werden. Dieſem göttlichen Rathſchluß nun gehorchte der Erlöſer nicht nur, ſondern er gab demſelben ſeinen ganzen aufrichtigen Beifall und freute ſich der göttlichen Weisheit, daß er ſollte für die ſeinigen ein Fluch werden und den Fluch des Geſezes tragen, auf daß ſie von den Banden deſſelben gelöſt würden; und auch dieſer ſeiner lezten Aufgabe fügte er ſich mit der freudigſten Zuſtimmung zu dieſem verborgenen Rathſchluß ſeines himmliſchen Vaters.

Wie erkennen wir dieſes m. g. Fr., wenn wir auf den ganzen Zuſammenhang ſehen, aus welchem die Worte unſers Textes genommen ſind! Der Erlöſer mußte ordentlich wie gewaltſam den Strom ſeiner Rede hemmen; aus einer Fülle von freundlichen tröſtlichen Verſicherungen ſeiner Liebe, von ſchönen und rührenden Darſtellungen der Zukunft mußte er ſich nun plözlich herausreißen, um zu ſeinen Jüngern zu ſagen, Jezt iſt es Zeit, daß wir aufſtehen und von hinnen gehen, weil der Fürſt dieſer Welt kommt, der jedoch nichts an mir hat, auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich alſo thue, wie mir der Vater geboten hat. Und als er nun aufgeſtanden war und die Stätte mit ihnen verließ, ließ er auch gleich wieder dem Strom ſeiner Rede freien Lauf und fuhr auf dieſelbe Weiſe fort wie vorher. Was hat er nicht in dieſer lezten Stunde ſeines Umganges mit ihnen für herrliche Worte geſprochen! wie hat er ihnen nicht zugeredet ſowol vor den Worten unſers Textes als nach denſelben, um ihnen das herrliche der Zeit zu zeigen, welche nun angehen würde, wenn er nicht mehr da wäre, ſondern das Gebot ſeines Vaters würde erfüllt und das Ende ſeiner irdiſchen Wirkſamkeit gefunden haben! wie erregte er ihr Verlangen nach der ſiegrei-

chen Kraft des Geiſtes, welcher über ſie ausgegoſſen werden ſollte, und von welchem er ſagt, eher könnten ſie nicht in den Beſiz deſſelben kommen, bis er hingegangen ſei; eher könnten ſie ſich der ſelbſtſtändigen Kraft, mit der ſie wirken ſollten für ſein Reich, nicht erfreuen; darum wäre es auch für ſie gut, daß er hinginge, abgeſehen von jenem Grund, der in den Verhältniſſen des Geſezes lag. Denn ſeine Rede hatte bei ihnen gefangen, nun ſollten ſie ſich auch frei äußern, ſeine Lehre entwikkeln, als ſeine Jünger und Diener auftreten; daher mußten ſie ſeiner äußern Gegenwart nicht mehr bedürfen, aber des Geiſtes, der über ſie ausgegoſſen war, ſollten ſie als ſeiner geiſtigen Gegenwart wahrnehmen und ſich darin ſeiner in einem weit höheren Sinn erfreuen. Und wie thut er nicht auf der andern Seite in den dieſer Rede alles, um ſie ganz und gar auf ihn ſelbſt, auf die göttliche Kraft des ewigen Lebens, die von ihm ausging, hinzuweiſen und ſie eben dadurch zu löſen von jedem Vertrauen auf irgend etwas anderes, von jeder falſchen Hoffnung auf irgend etwas außer ihm und vor ihm, die vielleicht noch in ihrem Herzen ſein könnte.

Als er nun aufgeſtanden war und die Stätte verlaſſen hatte in der ſpäten Abendſtunde, waren es wahrſcheinlich die auf dieſer lezten Wanderung ſie umgebenden Gegenſtände, welche die Veranlaſſung gaben zu jenem herrlichen Gleichniß, daß er der Weinſtokk ſei und ſie die Reben, daß ſie ganz abhängig wären von ihm, daß ſie ihre Kraft nur im Zuſammenhange mit ihm erhalten könnten. Wie ſagt er ihnen nicht, ſie könnten keine gottgefälligen Werke thun, keine Frucht bringen als nur durch ihn! wie mahnt er ſie dadurch nicht ab von jedem falſchen Vertrauen, von welchem noch Spuren in ihnen hätten übrig ſein können, von jedem Vertrauen auf eben jenes alte Geſez, welches nun die Quelle des Todes für ihn wurde! wie wies er ſie ganz hin auf jenes geiſtige Leben, welches die menſchliche Welt zu einem ganz neuen reicheren und umfaſſenderen Schauplaz der göttlichen Gegenwart geſtalten ſollte! Und in dieſer Erkenntniß, die in ihm lebte, die er auf ſie zu übertragen ſuchte, die er ihnen in dieſer Stunde, welche ja wol ihnen allen unvergeßlich bleiben mußte, ſo tief in das Herz redete und pflanzte, in dieſer lag denn doch, ſollte ich meinen, der ganze volle Erguß ſeiner Liebe zum Vater. Denn als deſſen Ebenbild, als der Abglanz ſeines Weſens war er der, als welcher er ſich ihnen zu erkennen gab; auf das, was ihm ſein Vater gezeigt hatte, auf die Art

wie er eins war mit dem Vater und den Vater in ſich hatte, ſo daß dieſer in ihm zu ſchauen war, darauf ja wies er ſie hin als auf die Quelle ihres künftigen neuen Lebens. Und indem er nun überſah, was aus dieſem hervorgehen würde: wie leicht mußte es für ihn ſein in die Stunde ſeines Todes zu gehen! wie wenig mußte das für ihn ſein, daß er nun ſterben, daß das Weizenkorn in die Erde gelegt werden ſolle, indem ſein ganzes liebendes Gemüth erfüllt war von den Ahnungen der herrlichen Früchte ſeines Todes?

Aber die Welt freilich hat dies damals nicht erkannt! das wußte er auch wohl, und doch ſprach er, Laſſet uns aufſtehen und von hinnen gehn, auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und alſo thue, wie mir der Vater geboten hat! Und daß wir es erkennen, das verdanken wir denn vorzüglich m. g. Fr. dem Jünger des Herrn, der uns allein dieſe köſtlichen ſüßen Reden des himmliſchen Erlöſers bewahret hat; und wohl uns, daß von ihm in dieſem Sinne auch beſonders wahr geworden iſt, was der Erlöſer in den Tagen ſeiner Auferſtehung von ihm ſagte, Wenn ich will, daß dieſer bleiben ſoll, bis ich komme *), was willſt du dagegen ſagen? Denn ſie bleiben uns ja die Erzählungen dieſes Jüngers, der an der Bruſt des Herrn lag, und haben von Anfang an allen Chriſten immer das lebendigſte Bild gegeben von der vollen göttlichen Kraft, welche in dem unmittelbaren Leben mit dem Erlöſer aus ſeinem Munde ging. Und ſo haben auf der andern Seite die theuren Worte jenes andern Apoſtels, der ihn wahrſcheinlich in ſeinem irdiſchen Leben nicht geſehen, wenigſtens damals in ihm nicht den Herrn erkannt hatte, der ſich nachher ſeines Geiſtes ſo ganz bemächtigte, von jeher den Chriſten den klarſten Aufſchluß gegeben über den Zuſammenhang des göttlichen Rathſchluſſes, ſo daß wir mit ihm über den Reichthum der Weisheit und der Erkenntniß in dieſer göttlichen Führung erſtaunen. Auf dieſem Wege hat nun doch die Welt immer mehr erkannt, wie Chriſtus den Vater geliebet und gethan hat, was ihm derſelbe geboten hatte zu thun; und ſo iſt die Liebe, mit der er uns geliebt hat bis zum Tode am Kreuz, in der That nun die Quelle geworden aller wahren menſchlichen Liebe zum Vater. Ja er hat dem Vater die Kinder wieder zugeführt, er, der älteſte der erſtgeborne aller Kreatur, er, der durch Leiden des Todes mußte gekrönt werden um den Weg der Se-

*) Joh. 21, 22.

gkeit zu eröffnen für das ganze menſchliche Geſchlecht. Und ſo ollen denn auch wir, dieſer Welt angehörig, die durch ihn be- ligt iſt, immer mehr erkennen lernen in ſeinem Thun, in ſeiner ebe, in ſeinem Sterben die wahre Liebe zu ſeinem Vater und n treuen Gehorſam, in welchen beiden wir denn immer mehr rch die Kraft ſeines Geiſtes ſeine Nachfolger werden mögen, ir ſelbſt und die, welche uns folgen, bis an das Ende der age. Amen.

XII.

Ueber das Geheimniß der Erlösung in ihrem Verhältniß zur Sünde und zur Unwiſſenheit.

Am Charfreitag.

Text. Lukas 23, 33. 34.

Und als ſie kamen an die Stätte, die da heißet Schädelſtätte, kreuzigten ſie ihn daſelbſt und die Uebelthäter mit ihm, einen zur rechten und einen zur linken. Jeſus aber ſprach, Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun.

M. a. Fr. Wir haben in unſern bisherigen Betrachtungen während der ſegensreichen Zeit, welche dem Andenken des Leidens Chriſti beſonders gewidmet iſt, von verſchiedenen Punkten aus darauf geſehen, wie ſich überall während ſeines irdiſchen Lebens, wo er nur in ſeinem göttlichen Beruf auftrat, auch wo wenn nicht alle doch wenigſtens ein großer Theil der Menſchen ihm wirklich Achtung und Beifall zollte, ſelbſt wo er durch wunderbare Thaten ſeine göttliche Sendung kund machte, überall doch zugleich ſein Beruf zu leiden offenbart. Eben ſo wahr iſt aber auch auf der andern Seite, und wir haben wol ſonſt ſchon auch hierauf näher gemerkt, daß da, wo er im eigentlichen Sinn und ſo wie es alle Welt verſteht leidend war, ſich eben ſo ſtark und deutlich nicht nur ſeine göttliche Würde, ſondern auch ſeine gött-

he Herrlichkeit und seine über alles erhabene und alles kräftig herrschende Macht zu erkennen gab. Und eben daß dieses bei s so unzertrennlich ist m. a. Fr., in jedem einzelnen Zuge ein- der begleitet, die Offenbarung Jesu als Gottes Sohn und ge- ıdter auf Erden und sein erlösendes Leiden für die Welt, daß er fühlen muß, er konnte nicht Gottes Sohn sein ohne zu lei- n, und sein Leiden konnte nicht erlösend sein, als nur weil er r Sohn Gottes war: eben dieses ist das große Geheimniß der lösung, auf welches unsere Betrachtungen eigentlich alle zurükk- mmen; auf welchem unser Glaube und unser Gehorsam als auf nem lezten Grunde ruht; an dem wir deshalb auch immer zu nen haben und immer uns an ihm stärken und erbauen, wenn- ich eine Zeit vor der andern bestimmt ist unsre Augen ausdrükk-) auf diesen großen Zusammenhang unserer Heilsordnung hin- enken. Und wol mit Recht ist dies Geheimniß der Erlösung h ein jährlich wiederkehrender Gegenstand unserer Betrachtun- ı, denn, von wie vielen Seiten auch schon angesehn, es erscheint s immer unendlich und unerschöpflich in seiner Fülle: so daß, : man gesagt hat, die Engel Gottes gelüste hineinzuschauen, l jeder fühlt, daß das Auge des Menschen immer nur einen nen Theil davon zu übersehen vermag. Mehr werden wir auch in dieser der Feier des Todes Jesu gewidmeten Stunde nicht men und nicht wollen. Unser Text aber macht uns auf eine ondere Seite dieses Geheimnisses aufmerksam. Denn für wen let der Erlöser hier? Nicht wie vielleicht viele glauben für untergeordneten Diener der öffentlichen Gewalt, die ihn eben das Kreuz befestigt hatten. Diese bedurften keiner Vergebung. nen lag gar nicht ob zu wissen was sie thaten; denn sie tha- nur ihre Pflicht und waren außer aller Kenntniß der Sache lellt, um die es sich hier handelte. Die Fürbitte Christi kann er nur den eigentlichen Urhebern seines Todes gegolten haben.

Wie können wir also anders m. Fr. als auch an diesen rten in dem leidenden Erlöser den göttlichen, den Sohn des erhöchsten erkennen! Er, der verurtheilte, der eben ans Kreuz chlagene tritt hier auf als der Anwald und Fürbitter für die- igen, die ihm die Stunde des Todes bereitet hatten; nicht nur ein wohlwollender Fürbitter, der gern übeles abwenden möchte ı andern, sondern als ein kundiger unterrichteter Anwald, der h als Richter auftreten könnte, wie er denn auch Richter sein d, weil er nämlich den Menschen durchforscht hat und wohl ergründen weiß, wovon die Sünde in ihm ausgegangen, und ches der Siz seiner Verschuldungen ist. Indem er ihnen also

Vergebung erfleht, erkennt er an, daß ſie geſündiget haben; indem er hinzufügt, ſie wiſſen nicht was ſie thun, führt er zugleich ihre Sünde auf irgend eine Unwiſſenheit zurükk. Daher können auch wir dieſe Worte des Herrn nicht anders richtig erwägen, als indem wir von ſeinem Leiden einerſeits auf die Sünde als die Quelle deſſelben zurükkſehen — wie er denn nicht leiden kann, als nur wo Sünde iſt, wo es etwas zu vergeben giebt, — andererſeits aber von dieſer erſten Fürbitte des leidenden Erlöſers auf den Zuſtand des allgemeinen Vergebens, der allgemeinen Unterjochung der Sünde, welche die glükkſelige Folge ſeiner Erſcheinung werden ſollte, hinblikken. Aus dieſem Geſichtspunkte alſo laßt uns jezt das Geheimniß der Erlöſung ins Auge faſſen, indem unſer Text uns vorzüglich zuerſt darauf hinweiſet, wie das erlöſende Leiden Jeſu das Werk der Sünde war, zweitens aber darauf, wie die erlöſende Erleuchtung, die von ihm ausgeht, jene Entſchuldigung der Sünde, die der Erlöſer denen die ihn leiden machten in den Worten, Denn ſie wiſſen nicht was ſie thun, angedeihen ließ, je länger je mehr aufheben ſoll. Dies iſt es, was wir jezt in chriſtlicher Andacht näher erwägen wollen.

I. Zuerſt alſo, das erlöſende Leiden unſeres Heilandes war und mußte ſein das Werk der Sünde.

Es iſt uns allen natürlich m. a. Fr., zumal wenn ſich etwas großes oder für uns bedeutendes in der Welt ereignet, daß wir hin und her ſinnen, wie dieſes wol hätte anders ablaufen können, und wie alsdann wol alles ſein, wie alles um uns her oder in uns ausſehen würde, wenn dieſes einen andern Ausgang genommen hätte; und nur die weiſeſten ſind es, die immer darauf zurükkkommen, das jedes um gut zu ſein ſo ſein mußte, wie es wirklich geſchehen iſt. Aber in Bezug auf die größte aller Begebenheiten auf die entſcheidendſte für unſer ganzes Daſein, nämlich das Leiden und den Tod Chriſti, ſind wir wol alle reif in derſelben Weisheit. Wir wiſſen es wol im allgemeinen, daß überhaupt nichts willkührlich iſt in den ewigen Rathſchlüſſen des Herrn; aber nirgends fühlen wir dieſe ewige Nothwendigkeit und Beſtimmtheit ſo lebendig, als in allem was ſich mit dem Erlöſer ereignete. Wagen wir es uns den Ausgang ſeines Lebens anders zu denken; bilden wir uns einen nicht leidenden Chriſtus, oder einen leidenden zwar, der aber durch innere Kraft oder mit Hülfe der Legionen Engel über ſeine Feinde triumphirt hätte, für den *alſo in* beiden Fällen Achtung und Ehrfurcht immer allgemeiner

geworden wären in der Welt, dem ſich immer mehr geöffnet hätten die verſtopften Ohren, der durch die Offenbarungen ſeiner göttlichen Kraft und Würde allmählig alle Gemüther unter ſeine Lehre und ſeine Befehle verſammelt hätte, und der ſich ſo in lauter Ehre, Freude und Glükk ein Reich Gottes gebildet hätte, wie er es ſich in der Wirklichkeit nur durch Leiden und Tod erworben hat, ſo daß er dann entweder auf eine glorreiche Weiſe der Welt entrükkt oder eines ſanften ruhigen Todes geſtorben wäre: ſo vermag das keiner im rechten Ernſt auszudenken; ſondern es bleibt uns nur ein leeres Spiel. Denken wir uns das Leiden und Sterben Chriſti hinweg: ſo verliert unſer Glaube ſeine feſteſte Stüze, ſeine himmliſche Sicherheit; ja auch das Bild menſchlicher Tugend ſelbſt, was durch dieſen Glauben in unſerm Herzen lebt, das Bild einer gottgefälligen Chriſto ähnlichen Führung verliert ſeine höchſte Würde und ſeinen ſchönſten Schmukk. Denn daß in dem Menſchen nichts ſtärker iſt als die Liebe zu Gott, das wiſſen wir nur, wenn wir ſehen, daß er um ſich in derſelben zu erhalten alles andere, ja ſich ſelbſt hinzugeben vermag. Dieſe höchſte Stärke der gehorſamen Liebe mußten wir in Chriſto ſehen; der Anfänger und Vollender unſeres Glaubens mußte durch Trübſal zur Herrlichkeit eingehn, mußte gehorſam ſein bis zum Tode. Gewiſſer iſt uns nichts, als daß Jeſus leiden mußte, wenn er der war, der er ſein ſollte.

Gehen wir aber nun auf die Urheber ſeines Leidens zurükk m. gel., ſo mögen wir uns wol in Acht nehmen. Wie wir nur zu ſehr geneigt ſind menſchliche Handlungen nach dem Erfolge zu beurtheilen und ſelbſt dasjenige, was, wie wir gar wohl wiſſen, aus einem verderbten Gemüth hergekommen iſt, leichter zu entſchuldigen, wenn etwas heilſames die zufällige Folge davon geworden iſt: ſo laßt uns ja nicht auch unſer Gefühl über dieſen heiligſten Gegenſtand durch einen ſolchen Irrthum verunreinigen! Je inniger wir davon durchdrungen ſind, daß es nichts heilſameres und beglükkenderes für das ganze Geſchlecht der Menſchen giebt, als das Leiden und der Tod des Erlöſers: um deſto mehr haben wir uns vorzuſehen, daß wir nicht anders als mit unparteiiſch freiem und ſtrengem Auge auf die ſehen, welche ihm dies Leiden zugezogen haben! laßt uns keinen andern Maaßſtab anlegen bei unſerm Urtheil über ſie, als den uns Chriſtus ſelbſt an die Hand gegeben hat in den Worten, Des Menſchen Sohn gehet zwar dahin, doch wehe dem Menſchen, durch welchen er verrathen wird; und anderwärts, Es muß Aergerniß kommen, aber wehe dem, durch welchen es kommt. Und das haben wir nicht

Vergebung erfleht, erkennt er an, daß ſie geſündiget haben; indem er hinzufügt, ſie wiſſen nicht was ſie thun, führt er zugleich ihre Sünde auf irgend eine Unwiſſenheit zurükk. Daher können auch wir dieſe Worte des Herrn nicht anders richtig erwägen, als indem wir von ſeinem Leiden einerſeits auf die Sünde als die Quelle deſſelben zurükkſehen — wie er denn nicht leiden kann, als nur wo Sünde iſt, wo es etwas zu vergeben giebt, — andererſeits aber von dieſer erſten Fürbitte des leidenden Erlöſers auf den Zuſtand des allgemeinen Vergebens, der allgemeinen Unterjochung der Sünde, welche die glükkſelige Folge ſeiner Erſcheinung werden ſollte, hinblikken. Aus dieſem Geſichtspunkte alſo laßt uns jezt das Geheimniß der Erlöſung ins Auge faſſen, indem unſer Text uns vorzüglich zuerſt darauf hinweiſet, wie das erlöſende Leiden Jeſu das Werk der Sünde war, zweitens aber darauf, wie die erlöſende Erleuchtung, die von ihm ausgeht, jene Entſchuldigung der Sünde, die der Erlöſer denen die ihn leiden machten in den Worten, Denn ſie wiſſen nicht was ſie thun, angedeihen ließ, je länger je mehr aufheben ſoll. Dies iſt es, was wir jezt in chriſtlicher Andacht näher erwägen wollen.

I. Zuerſt alſo, das erlöſende Leiden unſeres Heilandes war und mußte ſein das Werk der Sünde.

Es iſt uns allen natürlich m. a. Fr., zumal wenn ſich etwas großes oder für uns bedeutendes in der Welt ereignet, daß wir hin und her ſinnen, wie dieſes wol hätte anders ablaufen können, und wie alsdann wol alles ſein, wie alles um uns her oder in uns ausſehen würde, wenn dieſes einen andern Ausgang genommen hätte; und nur die weiſeſten ſind es, die immer darauf zurükkkommen, das jedes um gut zu ſein ſo ſein mußte, wie es wirklich geſchehen iſt. Aber in Bezug auf die größte aller Begebenheiten auf die entſcheidendſte für unſer ganzes Daſein, nämlich das Leiden und den Tod Chriſti, ſind wir wol alle reif in derſelben Weisheit. Wir wiſſen es wol im allgemeinen, daß überhaupt nichts willkührlich iſt in den ewigen Rathſchlüſſen des Herrn; aber nirgends fühlen wir dieſe ewige Nothwendigkeit und Beſtimmtheit ſo lebendig, als in allem was ſich mit dem Erlöſer ereignete. Wagen wir es uns den Ausgang ſeines Lebens anders zu denken; bilden wir uns einen nicht leidenden Chriſtus, oder einen leidenden zwar, der aber durch innere Kraft oder mit Hülfe der Legionen Engel über ſeine Feinde triumphirt hätte, für den alſo in beiden Fällen Achtung und Ehrfurcht immer allgemeiner

geworden wären in der Welt, dem ſich immer mehr geöffnet hätten die verſtopften Ohren, der durch die Offenbarungen ſeiner göttlichen Kraft und Würde allmählig alle Gemüther unter ſeine Lehre und ſeine Befehle verſammelt hätte, und der ſich ſo in lauter Ehre, Freude und Glükk ein Reich Gottes gebildet hätte, wie er es ſich in der Wirklichkeit nur durch Leiden und Tod erworben hat, ſo daß er dann entweder auf eine glorreiche Weiſe der Welt entrükkt oder eines ſanften ruhigen Todes geſtorben wäre: ſo vermag das keiner im rechten Ernſt auszudenken; ſondern es bleibt uns nur ein leeres Spiel. Denken wir uns das Leiden und Sterben Chriſti hinweg: ſo verliert unſer Glaube ſeine feſteſte Stüze, ſeine himmliſche Sicherheit; ja auch das Bild menſchlicher Tugend ſelbſt, was durch dieſen Glauben in unſerm Herzen lebt, das Bild einer gottgefälligen Chriſto ähnlichen Führung verliert ſeine höchſte Würde und ſeinen ſchönſten Schmukk. Denn daß in dem Menſchen nichts ſtärker iſt als die Liebe zu Gott, das wiſſen wir nur, wenn wir ſehen, daß er um ſich in derſelben zu erhalten alles andere, ja ſich ſelbſt hinzugeben vermag. Dieſe höchſte Stärke der gehorſamen Liebe mußten wir in Chriſto ſehen; der Anfänger und Vollender unſeres Glaubens mußte durch Trübſal zur Herrlichkeit eingehn, mußte gehorſam ſein bis zum Tode. Gewiſſer iſt uns nichts, als daß Jeſus leiden mußte, wenn er der war, der er ſein ſollte.

Gehen wir aber nun auf die Urheber ſeines Leidens zurükk m. gel., ſo mögen wir uns wol in Acht nehmen. Wie wir nur zu ſehr geneigt ſind menſchliche Handlungen nach dem Erfolge zu beurtheilen und ſelbſt dasjenige, was, wie wir gar wohl wiſſen, aus einem verderbten Gemüth hergekommen iſt, leichter zu entſchuldigen, wenn etwas heilſames die zufällige Folge davon geworden iſt: ſo laßt uns ja nicht auch unſer Gefühl über dieſen heiligſten Gegenſtand durch einen ſolchen Irrthum verunreinigen! Je inniger wir davon durchdrungen ſind, daß es nichts heilſameres und beglükkenderes für das ganze Geſchlecht der Menſchen giebt, als das Leiden und der Tod des Erlöſers: um deſto mehr haben wir uns vorzuſehen, daß wir nicht anders als mit unparteiiſch freiem und ſtrengem Auge auf die ſehen, welche ihm dies Leiden zugezogen haben! laßt uns keinen andern Maaßſtab anlegen bei unſerm Urtheil über ſie, als den uns Chriſtus ſelbſt an die Hand gegeben hat in den Worten, Des Menſchen Sohn gehet zwar dahin, doch wehe dem Menſchen, durch welchen er verrathen wird; und anderwärts, Es muß Aergerniß kommen, aber wehe dem, durch welchen es kommt. Und das haben wir nicht

nur auf den Jünger zu beziehen, der ihn verrieth, ſondern auch auf die, ohne deren Gebot und Beſchluß ihm dieſes nicht hätte in den Sinn kommen können, und auf die, ohne deren Zuſtimmung das eine wie das andere ohne Wirkung geblieben wäre. Wenn wir auch da um des Erfolges willen entſchuldigen wollen, wo der heiligſte und reinſte verkannt, verläugnet, angefeindet wird: wo ſoll dann der Unwille gegen das böſe, der uns doch eben ſo unentbehrlich iſt und eben ſo göttlichen Urſprungs in uns als die Liebe zum guten, wo ſoll er noch einen Gegenſtand finden? wir müßten wir nicht ganz in die verderblichſte und ſträflichſte Gleichgültigkeit verſinken? nicht ganz verlernen noch etwas anderes an menſchlichen Handlungen zu ſehen als nur den Erfolg? Und m. Fr. wenn wir in denen, welche den Erlöſer leiden machten, nicht die Sünde ſehen: wie verſündigen wir uns dadurch an ihm ſelbſt! Denn ſo war es ja auch nicht die Sünde, durch welche er litt. Und wodurch denn? Wenn wir von dem Leiden ſeines ganzen Lebens reden, meinen wir die Entbehrung des irdiſchen Genuſſes und der Freuden dieſer Welt, ſo daß wir ihm alſo ein Verlangen nach dieſen zuſchreiben, deſſen Nichtbefriedigung ihn geſchmerzt hätte? Wenn wir von den Leiden ſeiner lezten Tage reden, meinen wir den plözlichen Wechſel von der allgemeinen Verehrung zur Herabſezung in die Reihe der Verbrecher, und wollen wir ihm ein Trachten nach der Ehre dieſer Welt zuſchreiben, deſſen Mißlingen ihn verwundet habe? Oder meinen wir den vorübergehenden körperlichen Schmerz und wollen ihm das als ein bitteres Leiden anrechnen, worüber ſich ſchon jeder tapfere Mann ohne viel davon zu leiden ſoll hinwegſezen können? Oder meinen wir den Tod als Tod und wollen die natürliche Liebe zum Leben ſo ſtark bei ihm annehmen, daß deſſen plözliche Unterbrechung in der Blüte der Jahre ſein eigentliches Leiden geweſen wäre? Wir fühlen wol, das alles kann es nicht ſein: ſondern ſo gewiß Chriſtus leiden mußte, ſo gewiß konnte dies alles für ihn nicht an ſich ein Leiden ſein, ſondern nur ſofern es von der Sünde hervorgebracht wurde. Es konnte für ihn keine andere Quelle des Schmerzes geben als die Gewalt der Sünde an dem menſchlichen Geſchlecht, das Uebergewicht, welches ſie im allgemeinen ausübte über jene guten Regungen, welche in den Menſchen erwachten, wenn ihnen das Reich Gottes verkündigt wurde; er kannte keinen andern Schmerz als den glükklichen Widerſtand, den die Sünde ſeinen Bemühungen entgegenſtellte die Menſchen mit göttlicher Liebe an ſich zu ziehen und zu beſeligen. Ja man kann ſagen, ehe der Zeitpunkt kommen konnte, wo eine ewige Erlöſung von der Sünde

und ihrer Gewalt ſich offenbaren ſollte; ehe derjenige erſcheinen konnte, der die Fülle der Gottheit an ſich trug: mußte die Sünde ſo ſtark geworden ſein und ſo mächtig, daß ſie nicht nur weiſe und Propheten wie ſonſt, ſondern ihn ſelbſt den heiligen und göttlichen, die Liebe und die Weisheit ſelbſt, aus Preis und Ehre in Schmach und Verachtung und vom Leben zum Tode bringen konnte. Und daß aus dieſer Gewalt der Sünde die Erlöſung von derſelben unmittelbar hervorwuchs, das iſt das Geheimniß der göttlichen Gnade, die alles unter die Sünde beſchloſſen hatte.

M. Fr., als einſt die Mutter zweier Jünger Jeſu zu ihm trat und ihn für ſie bat, daß er ſie in ſeinem Reich möge ſizen laſſen den einen zu ſeiner rechten und den andern zu ſeiner linken, war die erſte Frage, die der Erlöſer an dieſe beiden richtete, die, Könnt ihr auch den Kelch trinken, den ich trinken werde, und mich taufen laſſen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? — auch ohne daß wir es uns beikommen ließen in ſeinem Reiche die nächſten nach ihm ſein zu wollen; ja ſelbſt wenn wir uns fern von aller eitlen Anmaßung gleichſam an dem niedrigſten und entfernteſten Plaze in demſelben wollen genügen laſſen: ſo müſſen wir dennoch im Stande ſein auf dieſe Frage, wenn er ſie an uns richtet, wenn unſer inneres ſie uns vorlegt, mit Ja zu antworten. Diejenigen, welche würdig ſein wollen in ſein Reich einzugehen, müſſen, da die Theilnahme an ſeinem Reich nur der ſohn iſt für die Theilnahme an ſeinem Werk, auch bereit ſein eben ſo zu leiden durch die Sünde und im Kampf gegen die Sünde wie Chriſtus ſelbſt. Wie die Erlöſung angefangen hat, ſo geht ſie auch fort; was auch ſonſt gutes und herrliches in uns wäre: nur in wie fern die göttliche Kraft in uns ſich beweiſet als ſelbſtverläugnendes hingebendes Ausharren im Kampf gegen das böſe, können auch wir dazu weiter wirken, oder vielmehr ſie thut es durch uns Menſchen dem Reiche Gottes zu gewinnen und ſie zu heiligen. Darum m. Fr. laſſet uns immer bereit ſein jenen Kelch zu trinken, aber auch nur dieſen. Das Leiden des Erlöſers, das nur von der Sünde herrühren konnte, läutere unſer Herz dahin, daß auch wir uns über jeden andern Schmerz um ſo länger je mehr erhaben fühlen und nur den einen kennen, den die Sünde uns erzeugt. Will uns irgend etwas zum wahren bleibenden Leiden, zum ſtechenden Schmerz gerathen, was Gott über uns verhängt nach den ewigen Geſezen der Natur und vermöge ihrer Art, wie wir ihnen unterworfen ſind; was über uns kommt nach ſeinen unerforſchlichen Wegen, wie wir ſie auch in demjenigen anerkennen müſſen, was wir als Folgen des ſündlichen Thuns

und Treibens der Menſchen betrachten: ſo laßt uns bedenken, daß bald dieſes Gefühl ſelbſt uns zur Sünde werden wird, über die wir leiden müſſen; daß Chriſtus unſer Vorbild zwar alle Tage ſeines Lebens, aber nur durch die Sünde außer ihm gelitten hat; und daß auch in uns nichts ſein ſoll, was den Frieden zwiſchen Gott und uns und die reine Freude unſeres Herzens an allen Werken und Wegen unſeres himmliſchen Vaters zu ſtören vermöchte. Das aber, was die Sünde uns leiden macht, finde uns nie in feigherziger Unterwürfigkeit, die ſich unter ihrer Gewalt beugt um nicht noch mehr zu leiden, ſondern immer im tapfern Streit für die Sache Gottes. Lernen wir an dem Leiden des Erlöſers dieſe Kraft und dieſe unbeſiegbare Freudigkeit des Herzens: dann dürfen wir auch hoffen, daß, was wir leiden durch die Sünde, ebenfalls beitragen werde zur Erlöſung von derſelben; daß auch durch unſere Einwirkung wenigſtens in einigen menſchlichen Gemüthern das Reich des göttlichen werde geſtärkt und ausgebildet werden; daß, da wir durch die Sünde mittelbar oder unmittelbar nur um des guten willen leiden, eben dieſes nicht nur in uns ſelbſt die Kraft zur Ueberwindung der Sünde ſtärken und mehren werde, ſondern auch daß unſer Beiſpiel dieſelbe Kraft auch in andern hervorrufen werde, um ſo die Sache Gottes auf demſelben Wege zu fördern, auf dem ſie begonnen hat.

II. Zweitens müſſen wir aus den Worten unſeres Textes entnehmen, wie eben die Erlöſung Jeſu Chriſti der Entſchuldigung, die er ſeinen Feinden unter ſeinen Zeitgenoſſen angedeihen ließ, je länger je mehr ihre Kraft nehme, der Entſchuldigung in den Worten, Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.

Ehe der Erlöſer erſchien und ſein großes Werk ausführte, da war auf Erden das Reich der Unwiſſenheit, wie auch faſt auf allen Blättern unſerer heiligen Bücher die Jünger unſeres Herrn den damaligen Zuſtand der Welt anſehn; da gab es eine dichte Nacht der Finſterniß, in welcher Gott die Geſchlechter der Menſchen hingehen ließ ohne Ziel und Leitung, und welche nur bisweilen von einigen durchblizenden Strahlen eines Lichtes, das noch keine bleibende Stätte finden konnte, unterbrochen ward. Wenn der Menſch nicht weiß was er thut, nicht erkennt, wie ſich das was er beginnt zu dem verhält, was er als ſeine Beſtimmung anſieht: ſo kommt das nur daher, weil die lebendige Erkenntniß Gottes ſeinem Herzen fremd iſt. Freilich hat ſich der Ewige von je her den Geſchlechtern der Menſchen offenbart; frei-

lich iſt die Unmöglichkeit irgend etwas wahrhaft menſchliches zu denken oder zu thun, ohne daß dabei das Bewußtſein des ewigen Weſens mitwirkte, ſo entſchieden, daß dieſes nie ganz kann verloren gegangen ſein, weil ſonſt die menſchliche Natur völlig hätte herabſinken müſſen zur thieriſchen. Aber wie verunſtaltet und verkehrt war überall vor der Erſcheinung des Erlöſers dieſes innere Bild und Bewußtſein Gottes! wie geneigt das menſchliche Herz ſich ihn ſo zu zeichnen, wie es ſelbſt war! Darum wurde jede irdiſche Gewalt, jede ſinnliche Luſt, jede verkehrte Leidenſchaft Sogar, wodurch der Menſch beherrſcht zu werden vermag, in die Geſtalt eines höheren Weſens verklärt und vergöttert, ſo daß nicht mehr der Menſch aus dieſen Bildern des hohen und göttlichen die Erkenntniß herzunehmen vermochte, was für ihn verwerflich ſei oder beifallswürdig. Ja ſelbſt das auserwählte Volk, welches die ihm allein anvertraute Lehre immer unter ſich fortgepflanzt hatte, daß nicht Gott nach irgend einem Bilde des Menſchen gedacht und dargeſtellt werden müſſe, ſondern der Menſch nach dem Bilde Gottes ſich geſtalten: ſelbſt dieſes war derſelben Verkehrtheit nicht entgangen; eben ſo lieblos gegen die fremderen Brüder, eben ſo ſtreng und hart vergeltend, eben ſo mehr auf das äußere und ſcheinende haltend, als auf das innere, wie es ſelbſt war, ſo dachte es ſich auch ſeinen Gott. Anders ſeit der Zeit des Erlöſers. Die Zeit der Unwiſſenheit iſt vorüber, die Erkenntniß Gottes iſt für alle Ewigkeit hinaus in der menſchlichen Bruſt verklärt durch himmliſches Licht, ſeit wir gelernt haben Gott und das göttliche Weſen zu erkennen in dem ewigen Sohne und, ſelbſt von ihm als Brüder anerkannt, was Gott ſei und göttlich in der eigenen Bruſt wiederzufinden. Wie jeder eingepflanzt iſt in das Reich Gottes, ſo ſind auch jedem eingepflanzt die Geſetze deſſelben; zu einer feſten und unumſtößlichen Gewißheit iſt jedem geworden was gut ſei, Gott ähnlich und Gott wohlgefällig, und keiner iſt mehr unter denen, welche Chriſtum anerkannt haben, welcher ſagen dürfte, er wiſſe nicht was er thue.

M. Fr. Nicht lange nachdem der Erlöſer gelitten hatte für die Sünden der Welt und ſeine Aufgabe auf dieſer Erde vollbracht, begann, wie er es ſchon lange vorausgeſehn und vorausgeſagt hatte, das Leiden jenes ganzen Volkes für und durch deſſen eigene Sünde; und die von ihm geſchilderte gräuliche Verwüſtung brach ein. Und ſeitdem er den Grundſtein gelegt hat zur Erlöſung der Welt, erneuert ſich bald ſtärker hervortretend bald mehr ſich verbergend unter mancherlei Geſtalten derſelbe Wechſel in dem immerwährenden Kampf der Diener des Herrn mit der

Sünde der Welt. Jezt leiden diejenigen, die der Sünde Widerſtand leiſten, nach der Aehnlichkeit ihres Herrn und Meiſters; dann aber, wenn noch eine Zeit lang die, welche die Sache der Sünde treiben, in Luſt und Freude dahingegangen ſind, kommt eine Zeit, wo nun ſie noch weit mehr und weit bitterer und verworrener leiden müſſen für ihre eignen Sünden. Und wie vielfältig haben wir dieſes auch erfahren, welche endloſe Verwirrungen hat es nicht ſchon gegeben in den Tagen unſeres Lebens! welch ein ſchwerer Kampf wird den Freunden des guten von Zeit zu Zeit auferlegt! welch ein Drukk häuft ſich oft für lange über die, welche das Werk des Herrn treiben! wie gebunden ſind oft ihre Hände, wie gering geſchäzt ihr Wort, wie verachtet ihre Geſinnung, und wie laut überall das Jauchzen und Frohlokken der Kinder der Welt über ſie! Und dies vielfache erlöſende Leiden wird noch eben ſo hervorgebracht wie das Leiden Chriſti. Da iſt ein Haufe kurzſichtiger, die ſich nicht trennen wollen von der gewohnten Art und Weiſe ihres Treibens in der Welt; da iſt ein Haufe verblendeter, die ſich vielfach mühen für das, was äußerlich die Ehre Gottes zu befördern ſcheint, in ihrem innern aber fern ſind von dem, was Gott wohlgefällt; ein Haufe feigherziger, welche, obwol ſie wiſſen was gut und recht iſt, gegen jede Anforderung in dieſem Sinne kräftig zu handeln mit dem Vorrecht der menſchlichen Schwäche und Gebrechlichkeit ſich ſchüzend, bald wieder ablaſſen und in den Zuſtand der Unthätigkeit oder Dienſtbarkeit zurükkfallen; und nur ein kleines Häuflein böſer iſt, die dies alles leiten und benuzen. Aber auch unter jenen allen iſt keiner, von dem mit vollem Recht könne geſagt werden, er wiſſe nicht was er thue, und den alſo nicht noch vielmehr als jene das gerechte Leiden für ſeine Sünde erwartete. Denn ſie alle ſind beſchienen von dem Licht des Evangeliums, ſie alle können ſich den allgemeinen Einflüſſen deſſelben nicht entziehen, ihnen allen iſt daſſelbe Maaß menſchlicher Kraft und Größe aufgeſtellt, ſie alle haben das Wort vernommen, Wer ſein Leben behalten will, der wird es verlieren, wer es aber um ſeinetwillen verlieren will, der wird es in ihm finden und behalten. Keiner, welcher der Sünde dient, welcher Jeſum zum zweiten Male kreuziget, indem er ſein Werk gefährdet oder ſich feigherzig davon losſagt, kann ſagen, er wiſſe nicht was er thue: denn er weiß es wohl in den ohnfehlbar öfter wiederkehrenden Augenblikken eines helleren Bewußtſeins. Der Erlöſer hat dieſe Entſchuldigung mit ſich ans Kreuz genommen, und ſie kann nun nicht mehr gelten für die, welche ſich nach ſeinem Namen nennen.

Aber hart kann dennoch dieſe Rede erſcheinen in einer zwiefachen Hinſicht. Wenn wir nun leiden durch die Sünde anderer: ſollen wir die ſchwächeren der Linderung ganz entbehren, die Jeſus der ſtärkere genoß? Denn was vermag wol mehr das ſtechende Gefühl des Leidens durch Menſchen zu lindern, als die milde ſchonende Liebe, welche Vergebung ſelbſt ertheilt und Fürbitte ausſpricht? und worauf kann Vergebung und Fürbitte ſich gründen, wenn nicht auf das Wort, Sie wiſſen nicht was ſie thun? Wodurch muß ſolches Leiden mehr geſchärft werden, als wenn die harte Ueberzeugung, daß den Sündern keine Entſchuldigung zu ſtatten kommt, noch das Gemüth nicht nur niederdrükkt, ſondern vielleicht auch erbittert, ſo daß wol gar eine Anwandlung von Haß gegen die böſen den Frieden des Herzens trübt? Und doch dürften wir auch jene Linderung uns nicht geſtatten, wenn ſie ſo gar nicht mit der Wahrheit übereinſtimmte! Das iſt das eine; das andere aber dieſes. Wenn nun wir ſelbſt ſündigen, wir die wir in der Klarheit des Evangeliums wandeln; wenn auch uns die Entſchuldigung nicht zu ſtatten kommt, daß wir nicht wiſſen was wir thun: woher ſollen wir denn den Muth nehmen Vergebung für uns zu bitten und zu hoffen? — O. m. Fr., beruhige ſich über das lezte jeder unter uns, der redlich und ſtreng iſt gegen ſich ſelbſt! Immer kommt ſie uns nicht zu ſtatten dieſe Entſchuldigung! Es giebt Fälle, wo auch wir im Augenblikk der Sünde ſelbſt die Erkenntniß des beſſeren tief im innern tragen und nur nicht den Muth haben ſie hervorzuziehn, oder wo wir kämpfen gegen alte Gewöhnungen und ſinnliche Reize und doch unterliegen. Dann freilich können wir uns nicht darauf berufen, daß wir nicht wiſſen was wir thun, und können unſere Anſprüche auf Vergebung nur darauf gründen, daß wir uns ſelbſt ſtreng und ſcharf richten, daß wir ganz ſo wie es ſich gebührt fühlen was wir gethan haben, und daß auch beim Unterliegen dennoch immer mehr abgeſtumpft wird die Kraft der Sünde an dem Widerſtand des göttlichen Geiſtes. Aber ſie kommt uns zu ſtatten für alle vorübergehenden Irrthümer und Schwachheiten, für alles, wovon eben der, welcher ſich ſelbſt ſtreng zu richten gewohnt iſt, ſich auch bezeugen kann, daß es in gutem Willen und in der Meinung dem Herrn zu dienen, daß es in wahrem Eifer für das Reich Gottes, aber mit mangelhafter Einſicht, daß es ohne Einrede eines dennoch nicht verſtokkten Gewiſſens begonnen und ausgeführt worden iſt. Denn wenngleich wir uns des vollen Lichtes der Wahrheit erfreuen, ſo gewöhnt ſich doch unſer Auge nur allmählig daran, und nur allmählig erhellet es alle

Winkel unſeres Herzens und alle Gegenden unſeres Lebens. — Was aber das erſte betrifft m. Fr., wohl dem, der den edlen Durſt fühlt ſich durch Milde und Liebe das Leiden zu erleichtern! denn dieſer Durſt ſoll geſtillt werden. O wir haben es deſto nöthiger, daß dieſe Erleichterung uns geſtattet ſei, als wir ja meiſtens von Natur nur zu geneigt ſind in der eignen Sache eher zu ſtrenge zu richten. Und wie ſollten wir nicht dürfen entſchuldigen und um Vergebung bitten für die, welche uns haſſen und verfolgen! Wenn wir in uns ſelbſt die verſchiedenen Abſtufungen fühlen von der Unwiſſenheit bis zum wiſſentlichen Lug und Trug des Herzens: wie ſollten wir ſie nicht auch in denen vorausſezen, welche wir in der Liebe zum guten uns ſelbſt nicht gleich ſtellen können? Wenn auch ſeit den Zeiten des Erlöſers die Sünde nie mehr nur Unwiſſenheit iſt: Unwiſſenheit iſt dennoch immer in der Sünde. Wir aber ſind nicht die Richter, wir nicht die untrüglichen Herzenskündiger, wir vermögen ſelten zu beſtimmen, wie groß die Verſchuldung des Menſchen in dieſer und in jener Art, wie viel in ſeiner Sünde gewußtes und gewolltes ſei und wie viel unbewußtes und doch nicht ſchuldloſes. Können wir daher auch ſelten beſtimmt ſagen, Sie wiſſen nicht was ſie thun: ſo können wir doch allem bittern Gefühl Einhalt thun, indem wir uns ſelbſt fragen, Weißt du, ob ſie wiſſen was ſie thun? ſo können wir doch, bedingt freilich, wie wir alles bitten ſollen, auch dieſes bitten, Vater vergieb ihnen, wiefern ſie doch nicht wiſſen, was ſie thun. Ja eines können wir ſehr vermuthen, daß ſie ſelten wiſſen, wem ſie es thun. Sie wiſſen ſelten, daß, was ſie uns thun, ſie dem Erlöſer thun; ſie erkennen ſelten an uns, indem ſie uns leiden machen, die Jünger, die die Stelle ihres Meiſters vertreten. Wir dürfen nur uns ſelbſt anſehn, wie unſcheinbar unſer hochzeitliches Kleid iſt, wie wir öfter gar nicht damit angethan ſind; und leicht werden wir dann zugeſtehen, es ſei wol möglich, daß andere uns nicht für Jünger Chriſti anſehen. Aber will jemand gern ſo ſehr als möglich in dieſem Stükk in das Verhältniß des Erlöſers treten: wolan, der trachte darnach recht weit allen ſeinen Brüdern voran zu gehen. Es wird eine ziemlich allgemeine Erfahrung ſein, daß wir vorzüglich bei denen, welche uns gleich ſind an Einſicht, in allem ihren Thun mehr den Willen beurtheilen; wir wagen es minder bei denen, auf die wir als höher erleuchtete hinaufſehen, weil wir ihre Anſicht und Abſicht nicht zu ſchäzen vermögen; und in denen, die wir tief unter uns ſehen, erſcheint uns alles Unrecht mehr als Verfinſterung, als Unkunde ſeiner ſelbſt und der Dinge. Laßt

uns recht tief eindringen in den Abgrund der Weisheit und Gnade Gottes, in das einige Ebenbild seines Wesens, in den großen Zusammenhang seines Reiches, in das Geheimniß der seufzenden Kreatur: o welches böse, welches verkehrte sollte uns von einem so hellen Standpunkt aus dann wol nicht als Dunkelheit erscheinen! wie sollten wir dann nicht über alle mit voller Wahrheit ausrufen, Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! wie sollten dann nicht auch wir unter denen, durch die wir leiden, liebevoll umherblikken, sorgfältig lauschend ob nicht einer da sei, der jezt eben einer höheren Wahrheit empfänglich ist, dem wir abwischen können den Rost des Irrthums von der Oberfläche seines edlen Geistes und ihn dem Licht und Recht gewinnen, eben wie es zu den lezten Thaten des Erlösers gehörte noch eine einzelne verlorene Seele zu erleuchten und zu begnadigen.

Ja m. Fr., so tapfer und beharrlich dem bösem Widerstand leisten wie er, so wie er dem erkannten Recht treu und gehorsam sein auch bis zum Tode, so wie in der Liebe zu Gott und Christo, auch in der Liebe zu den verlorenen Brüdern nicht müde werden, das laßt uns, jezt wie immer, aber besonders jezt lernen unter dem Kreuze des Erlösers. Amen.

XIII.

Betrachtung der Umstände, welche die lezten Augenblikke des Erlöſers begleiteten.

Am Charfreitag.

Preis und Dank ſei dem, der den Erlöſer an das Kreuz erhöht hat zu einem heilbringenden Zeichen, um ihn auch ſo zu verklären mit himmliſcher Klarheit! Preis und Ehre ſei dem, welcher der Anfänger des Glaubens geworden iſt durch ſeinen Gehorſam bis zum Tode, auf daß er diejenigen, welche er ſich nicht ſchämt Brüder zu heißen, als ein treuer Hoherprieſter vertreten könne bei Gott. Amen.

Text. Lukas 23, 44—49.

Und es war um die ſechſte Stunde, und es ward eine Finſterniß über das ganze Land bis an die neunte Stunde. Und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei; und Jeſus rief laut und ſprach, Vater ich befehle meinen Geiſt in deine Hände; und als er das geſagt, verſchied er. Da aber der Hauptmann ſah was da geſchah, pries er Gott und ſprach, Fürwahr dieſer iſt ein frommer Menſch geweſen. Und alles Volk, das dabei war und zuſah, da ſie ſahen was da geſchah, ſchlugen ſie an ihre Bruſt und wandten wieder um. Es ſtanden aber alle ſeine Verwandten von ferne und die Weiber, die ihm aus Galiläa waren nachgefolgt, und ſahen das alles.

M. a. Fr. Die Neigung große Ereigniſſe auch von auffallenden Zeichen begleitet zu finden, iſt ſo alt und ſo allgemein, daß, wenn es auch unſern Glauben nicht ſtören dürfte, uns doch eine gewiſſe Befriedigung fehlen, und es uns Wunder nehmen würde, wenn nicht alles, was ſich bei dem großen Gegenſtand unſerer heutigen Feier zutrug, ebenfalls bedeutungsreich für den ganzen Zuſammenhang des Werkes Chriſti und für die große Abſicht, die Gott der himmliſche Vater durch ſeinen Tod erreichen wollte, geweſen wäre. Aber ſo finden wir es auch! Betrachten wir das traurige und ſchmerzliche Schauſpiel des Todes Chriſti, ſehen wir ihn dabei umgeben von rohen Feinden bis zu ſeinem lezten Augenblikk: ſo ſtrahlt dennoch dem aufmerkſamen Auge überall das große und erhabene entgegen, und das gläubige Herz empfängt Fingerzeige von oben zu ſeiner Beruhigung und Erquikkung. In dieſem Sinne laßt uns denn in der gegenwärtigen heiligen Stunde auch die Umſtände, von denen die lezten Augenblikke des Erlöſers begleitet waren, mit einander betrachten, damit auch uns dadurch der Troſt und die Hoffnung aus ſeinem Tode aufs neue geſtärkt, und der zuverſichtliche Blikk auf die ſeligen Folgen deſſelben erweitert werde. Wir ſondern uns aber zuerſt die äußern den Tod des Erlöſers begleitenden Zeichen für unſere Betrachtung ab und ſehen dann auf dasjenige, was unſre evangeliſche Erzählung uns von den Wirkungen deſſelben auf die Gemüther der Menſchen berichtet. Das ſeien die beiden Theile unſerer Betrachtung, wozu ihr mir eure chriſtliche Aufmerkſamkeit ſchenken wollet.

I. Wenn wir m. g. Fr. auf die begleitenden Zeichen bei dem Tode unſers Erlöſers ſehen, ſo bemächtigt ſich unſer eine Ahnung von einem großen geheimnißvollen Zuſammenhang zwiſchen dem Reiche der Natur und dem Reiche des Geiſtes und der Gnade. Auf einen ſolchen Zuſammenhang achten wir bei allem großen, was ſich in der menſchlichen Welt ereignet. Ihn aufzuſuchen iſt freilich eine gefährliche Neigung für diejenigen, die mit der Natur der Dinge noch wenig bekannt ſind und bei allen fremderen Naturereigniſſen in eine beſorgliche Spannung gerathen, worauf in der geiſtigen Welt ſie wol deuten mögen. Aber mit wie vielem Recht man auch hiegegen warne, es iſt ganz anders mit dem umgekehrten Wege und für diejenigen, welche geweckt ſind für alles, was dem geiſtigen Leben angehört. Dann iſt es die Regung des feinſten Gefühls, wenn wir nach begleiten-

den Zeichen in der Natur spähen, welche dem Werth des geistigen Ereignisses entsprechen. Diesen Zusammenhang im großen Gange der Weltregierung aufzudekken ist das lezte und höchste Ziel der tiefsten menschlichen Erkenntniß und Weisheit. Aber auch im einzelnen, wenn sich großes, sei es nun gut oder verderblich, auf dem Gebiet des Geistes ereignet, ist es nur das zarteste Gewissen, was uns lehrt bedeutsame Zeichen in der Natur aufzusuchen. War es nicht eben dieses Bewußtsein von dem göttlichen in Christo, welches so viele gleichsam nöthigte an den wunderbaren Thaten, welche er vollbrachte, ein Zeugniß seiner höheren Würde und Bestimmung zu erkennen? Dieser Zusammenhang erscheint uns nun auch hier bei seinem Tode bedeutungsvoll, einmal in der Finsterniß, durch welche die Sonne ihren Schein verlor, und dann in dem Zerreißen des Vorhanges im Tempel.

Es war um die sechste Stunde, schreibt der Evangelist, da entstand eine Finsterniß über das ganze Land bis um die neunte Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein. Diese Finsterniß war nicht eine von denjenigen, welche regelmäßig aus dem Laufe unsrer Erde und der ihr zugehörigen Gestirne hervorgehen, es war eine außerordentliche Erscheinung der Natur, und das ganze Land ward mit Finsterniß bedekkt, und die Sonne verbarg oder verlor ihren Schein bis an die neunte Stunde, in welcher der Erlöser verschied. Da also, und das ist eigentlich das bedeutsamste, da also hörte diese Finsterniß auf, und die erloschene Sonne strahlte wieder in ihrem Glanz und verbreitete wieder ihren wohlthätigen Schein. O m. th. Fr., was die Erscheinung des Erlösers auf der Erde unentbehrlich machte, das war die allgemeine traurige Verfinsterung des menschlichen Geistes durch den Irrthum, den Wahn und die Sünde; aber es war noch eine besondere nicht so leicht aus den Gesezen der menschlichen Natur zu erklärende und überall vorkommende, sondern eine außerordentliche Verfinsterung menschlicher Geister, welche den Mann mächtig in Worten und Thaten, der da lehrte im Geist und in der Kraft und umherging die zu lösen, deren Geist gebunden war, und die Kranken wunderthätig zu heilen, dennoch unter dem Vorwand des göttlichen Gesezes zum Tode brachte; und auf diese Verfinsterung deutete nun auch die umgebende Natur dadurch, daß die Sonne auf eine ungewöhnliche Weise ihren Schein verlor. Aber daß sie indem der Erlöser verschied wieder hervorbrach: o das sei uns nun ein Zeichen, ein herrlicheres als der Bogen des Friedens, den Noah in den Wolken erblikkte, nachdem die Wasser der Sündfluth sich verlaufen hatten! Wie dort der Herr

ſprach, Das ſei ein Zeichen zwiſchen mir und dir, daß ich nicht wieder verderben will das Geſchlecht der Menſchen: ſo ſpricht der Ewige hier zu uns, indem die verfinſterte Sonne nach dem Tode des Erlöſers wieder hervorbricht, Das ſei ein Zeichen zwiſchen mir und euch, daß die Verfinſterung der menſchlichen Seele jezt gelöſt iſt und vorüber. Das Licht kam vom Himmel und ſchien in die Finſterniß; aber wiewol die Finſterniß es noch nicht aufnahm, wiewol eine Menge grade der verdunkeltſten Gemüther um das Kreuz des Erlöſers herumſtanden: doch war das himmliſche Licht nun bleibend eingeboren in die menſchliche Natur, ſein Reich war gegründet, und durch den gnädigen Rathſchluß Gottes war beſtimmt, daß dieſes himmliſche Licht von einem damals ſo unſcheinbar gewordenen Punkte ausgehend ſich immer weiter verbreiten ſollte über das Geſchlecht der Menſchen, und die Kraft des von dieſem Lichte erwärmten und entzündeten Glaubens überwinden ſollte die Welt mit aller ihrer Finſterniß. Oft noch m. gel. haben ſich freilich in der Geſchichte des Evangeliums und des Reiches Gottes Zeiten der Verfinſterung wiederholt; ja oft ſind von den Kindern der Finſterniß die Bekenner des Lichtes, welches in Chriſto Jeſu erſchienen war, eben ſo wie er zum Tode gebracht worden: aber dem Diener konnte es nicht beſſer ergehen als dem Herrn; und geringer müſſen wir dieſe Verfinſterung achten, die ihr Werk übte an den zwar auserwählten aber doch immer ſchwachen und ſündigen Werkzeugen des Höchſten, als die war, welche es übte an dem geſalbten des Herrn. Darum bleibt es dabei, das Aufhören dieſer Finſterniß war der große Wendepunkt in der Geſchichte der Menſchen und in der Entwikklung ihres Geiſtes. Von Adam an hat der Geiſt gewaltet zunehmend und wachſend vermöge der angebornen Offenbarung Gottes in den Herzen der Menſchen; aber dennoch vermochte er nicht die Finſterniß ganz zu vertreiben. Denn das Fleiſch gelüſtete von Anbeginn gegen den Geiſt und gefiel ſich in der Finſterniß und hielt die Wahrheit auf in Ungerechtigkeit. In dieſem ſich immer erneuernden Kampf kamen immer dem menſchlichen Geiſt göttliche Stimmen zu Hülfe; aber der Sieg des Lichts über die Finſterniß wurde erſt in dem Tode des Herrn entſchieden, das Reich des Lichtes gegründet, und ſo das Werk des Herrn vollbracht. Die nun mit ihm begraben werden in ſeinen Tod, die ſtehen auch mit ihm auf zu einem neuen Leben; die der Finſterniß der Sünde abſagen, welche den Fürſten des Lebens an das Kreuz geſchlagen hat, in denen verherrlicht ſich ſein Leben von einer Klarheit zur andern.

Und der Vorhang im Tempel zerriß mitten entzwei. Dieſer Vorhang m. g. Fr. verbarg die Geheimniſſe des alten Bundes vor den Augen aller Menſchen, den einen ausgenommen, der aber auch nur einmal im Jahre eingehen durfte in das allerheiligſte um das Blut des Bundes dorthin zu ſprengen. Dieſer Vorhang ſchied, ſo wie der äußere die Prieſter des Herrn von der Geſammtheit des Volks, ſo dieſer innere das Oberhaupt der Prieſterſchaft von den übrigen Genoſſen derſelben. Indem nun dieſer Vorhang entzwei riß, ſo ward dadurch bezeichnet auf der einen Seite, daß nun alle Geheimniſſe Gottes enthüllt wären, und alles verborgene ſolle aufgedekkt ſein, und nicht mehr auf geheimnißvolle Weiſe von einem dunkeln Orte her beſondere göttliche Rathſchlüſſe und Willenserklärungen den Menſchen kund werden, ſondern Ein Rathſchluß des Heils über alle ſollte offen gepredigt werden. Auf der andern Seite ward dadurch bezeichnet, daß es nun keine Unterſchiede und Abſtufungen weiter geben ſollte unter denen, die Gott in ſeinem Sohn und durch ihn verehrten, ſondern die Zeit ſei gekommen, wo jeder in Chriſto freien Zutritt habe zu Gott, wo alle gläubigen Prieſter des Höchſten wären, alle von Gott gelehrt und gegenſeitig jeder des andern Diener in dem Herrn. Dieſes beides m. a. Fr., daß alles beſondere Prieſterthum aufhörte, und daß uns nun der ganze Wille Gottes kund geworden iſt, kann nicht von einander getrennt werden; und nur in der Vereinigung von beidem haben wir den völligen Troſt aus der Kraft des Evangeliums von der Erlöſung. Konnte ſich Chriſtus ehe er in die Hände ſeiner Feinde gerieth das Zeugniß geben, welches er ſich ſelbſt gegeben hat, daß er den ſeinigen alle Worte mitgetheilt, die er von ſeinem Vater empfangen hatte: wie konnte die Gewißheit darüber, daß er als der Sohn des Wohlgefallens auch die ganze Fülle göttlicher Mittheilung empfangen habe, welche dem menſchlichen Geiſt eine ſelige Gemeinſchaft mit Gott ſichert, deutlicher ausgedrükkt werden, als dadurch, daß jener Vorhang zerriß, ſo daß es nun keinen verborgenen Wohnſiz Gottes unter den Menſchen mehr giebt, wie bis dahin der Glaube die Gegenwart des Höchſten ganz vorzüglich ſuchte über dem Dekkel der allen verborgenen Lade des Bundes! Sondern, wie Chriſtus in das wahre allerheiligſte eingegangen iſt nach der Vollendung ſeines Werkes durch ſein am Kreuz vergoſſenes Blut: ſo iſt nun ſein Reich das unbeſchränkte geiſtige Gotteshaus, und in dieſem er ſelbſt aufgeſtellt als der Gnadenſtuhl, als der Ort der vollen Gegenwart Gottes unter den Menſchen. Und wenn es während ſeines Lebens auch ſeinen Jüngern noch

Is etwas fremdes klang, daß ſie in dem Sohne ſollten den Va-
er ſchauen: ſo erkennen wir, nachdem er durch ſeinen Gehorſam
is zum Tode am Kreuz vollendet und erhöht worden iſt, in ihm
as wahre Ebenbild des göttlichen Weſens und den Abglanz der
wigen Liebe. Wozu alſo noch irgend eine menſchliche Vermitt-
ung oder Vertretung? Hier iſt nichts, was nur Einem gebühren
onnte zu ſchauen! zu dieſem Gnadenſtuhl kann jeder hinzutreten.
nd wie Chriſtus unſer Bruder geworden iſt dadurch, daß er zu
ns herabſtieg und Fleiſch und Blut an ſich nahm: ſo werden
ir jezt ſeine Brüder dadurch, daß er uns zu ſich hinaufzieht in
ieſelbe geiſtige Nähe des Vaters; alſo daß wir durch ihn alle
ottes Hausgenoſſen und als ſolche alle einander gleich ſind, alle
urch ihn Kinder deſſen, dem er uns verſöhnt hat, alle durch ſei-
en Geiſt, den er ſendet in die Herzen der gläubigen, Glieder an
einem geiſtigen Leibe. So iſt denn m. g. Fr. jeder Vorhang
erriſſen, und ſo iſt es der Erlöſer am Kreuz, auf den alle den-
elben zuverſichtlichen Blikk des Glaubens richten können; der er-
öhte Erlöſer iſt es, von welchem wir alle unmittelbar den Segen
n geiſtigen Gütern empfangen, den die Prieſter des alten Bun-
es zwar wünſchen, aber nicht geben konnten.

Das m. th. Fr., das ſind die tröſtlichen Zeichen, die unſer
laube erblikkt bei dem Tode des Herrn. Aber in Erfüllung
ehen konnten dieſe Zeichen des Friedens und der Gnade nur
urch die ſeligmachende Kraft des Evangeliums in den Herzen
er Menſchen. Wie dieſe ſich verbreitet hat von jenem ewig be-
eutungsvollen Augenblikk an, deſſen erfreuen wir uns getröſtet,
enn wir auf die Geſchichte der chriſtlichen Kirche ſehen bis auf
en heutigen Tag. Nur noch zu langſam für unſere frommen
ünſche geht immer die Verbreitung dieſes ſeligen Reiches vor
ich; zu viel Finſterniß ſehen wir noch auf dieſer Erde, in welche
as Licht nicht gedrungen iſt. Aber auch in Bezug auf dieſe
angſamen Fortſchritte ſehen wir beruhigende und heitere Zeichen,
enn wir auf das merken, was bei dem Tode des Erlöſers in
en Gemüthern der Menſchen vorging; und darauf laßt uns jezt
noch unſere Aufmerkſamkeit richten.

II. Und der Hauptmann, der die Wache hielt unter dem
Kreuz, als er ſah was da geſchah, rief er aus, Fürwahr dieſer
iſt ein frommer Menſch geweſen! Was geſchah denn vor ſeinen
Augen m. g. Fr., was dieſen Ausruf veranlaſſen konnte? Er ſah,
daß die Finſterniß hereinbrach, und die Sonne ihren Schein ver-
lor; er ſah, wie unerwartet ſchnell derjenige vollendete, der noch

langen Qualen aufgeſpart zu ſein ſchien; er ſah und hörte, wie der, welcher ſolcher Verbrechen beſchuldigt war, die alle Ruhe und allen Frieden unter den Menſchen am meiſten ſtören, in vollkommner Ruhe der Seele ſeinen Geiſt in die Hände des himmliſchen Vaters befahl — da ſprach er, Führwahr dieſer iſt ein frommer Menſch geweſen. Wie wenig gewiß hatte wol dieſer rauhe Krieger ſich vorher um die Bewegungen bekümmert, welche die Erſcheinung des Herrn unter dem ihm ganz fremden und von ihm verachteten Volk der Juden gemacht hatte!

Hier ſehen wir alſo, und ſollte auch die Wirkung nur eine vorübergehende geweſen ſein, ein aus der roheſten Gleichgültigkeit durch den Tod des Erlöſers zur Anerkennung der Würde deſſelben aufgeregtes Gemüth. Ein anderer Evangeliſt berichtet die Worte des Mannes ſo, Fürwahr dieſer iſt Gottes Sohn geweſen! wie nämlich die Hohenprieſter ihn auch vor dem römiſchen Landpfleger beſchuldigt hatten, er habe ſich ſelbſt dazu gemacht. Da ihm nun dieſes gewiß bekannt geworden war, dürfen wir, beides zuſammengenommen, wol ſchließen, daß, ſeit er bei der Hinausführung Chriſti ſein Amt zu verwalten gehabt, in ſeiner Seele ein Schwanken geweſen iſt zwiſchen dem Eindrukk, den das Anſehn der Ankläger, und dem, welchen die Perſon des Erlöſers machte; aber, als dieſer lezte ſiegte, auch noch darüber, ob er ein frommer Menſch geweſen und ſchuldlos von ſeinen Feinden dem Tode übergeben, oder ob er, nun er unter ſo bedeutungsvollen Zeichen und auf eine ſo herrliche Weiſe dies irdiſche Leben verließ, nicht der Wahrheit nach der Sohn Gottes geweſen ſei. O ſeliger Zweifel, der da aufſteigt in einer bis dahin verfinſtert gebliebenen Seele! o ſchnelles Erwachen des Geiſtes von der tiefſten Dunkelheit zu dem Inſichſaugen des himmliſchen Lichtes, welches in dem Glauben liegt, daß das Wort Fleiſch geworden, und der Sohn des Höchſten in menſchlicher Geſtalt erſchienen iſt! Und eben ſo m. g. Fr., ſo wirkt Dank ſei es Gott noch immer auf eine eigenthümliche Weiſe die Verkündigung von dem Tode unſers Herrn. Wo ganz verfinſterte Seelen ſollen eingeweiht werden in die Geheimniſſe des Reiches Gottes; wo denen, die noch in dem Schatten des Todes wallen, das Himmelreich ſoll erſchloſſen werden: da gilt es nichts anderes als den ſterbenden Erlöſer den Menſchen zu verkündigen. Das Bild ſeines Todes iſt von jeher das kräftigſte Wort des Lebens geweſen; und wo ein ſelbſt vom Glauben ergriffenes Gemüth dieſes Bild zeichnet, da werden oft auch die gleichgültigen Seelen erwekkt. Und ſagen ſie nur erſt, Fürwahr dieſer iſt ein frommer Menſch geweſen, und hören

hernach seine eigenen Worte von der Herrlichkeit, die er von jeher gehabt hat bei dem Vater; hören sie die Geschichten seines Lebens und die Wirkungen seiner Auferstehung: dann sprechen sie bald auch mit uns allen, Fürwahr dieser ist Gottes Sohn gewesen!

Und alles Volk, welches umherstand, als sie sahen was geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten um. Das war dasselbe Volk, welches geschrieen hatte, Kreuzige, kreuzige ihn! welches sich verschworen hatte mit den Worten, Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder! Da sie aber nun sahen was geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten um. Etwa nur weil durch den Tod des Herrn das Schauspiel beendet war, an welchem sie gekommen waren sich zu weiden? Nein! denn da der Evangelist sagt, sie schlugen an ihre Brust: so muß er dieses und ihnliche Zeichen davon gesehen haben, daß noch etwas anderes in ihren Seelen vorging; daß der Tod des einigen gerechten sie wankend gemacht hatte in ihrer Geringschäzung oder ihrem Haß; daß sie ungewiß geworden bei sich selbst, ob es ihnen etwas geholfen, daß sie den Fürsten des Lebens zum Tode gebracht. Mag denn immer nicht zu leugnen sein, daß dies bei den meisten nur eine vorübergehende Regung des Gemüths war: so waren doch wol auch manche von diesen hernach dabei am Tage der Pfingsten und hörten Petrum reden, wie er öffentliches Zeugniß gab von dem Fürsten des Lebens; und auch wol manche unter diesen schlugen da zum zweitenmal und noch ganz anders an ihre Brust und riefen, Ihr Männer lieben Brüder, was sollen wir nun thun? M. g. Fr. möge dieser Tag, an dem wir das Andenken des Todes Christi feiern, alljährlich in allen Gemeinen der Christen, in allen Ländern, wo der christliche Name blüht, ein so gesegneter Tag sein! und gewiß er ist es auch. Denn bis jezt sind sie noch nicht ganz ausgestorben unter dem Volke der Christen, die mit verflochten sind in das Aergerniß des Kreuzes, ja sich nicht entblöden des gekreuzigten zu spotten, wenn sie es gleich nicht verschmähen äußerlich seinen Namen zu tragen. Ja man kann sagen, manche wenden sich so gänzlich von ihm ab mit ihrem Gemüth, daß sie sich auf alle Weise dagegen sträuben ergriffen zu werden, weder von allen bedeutenden Zeichen, welche sein Leben und seinen Tod begleiteten, noch von dem Geist und der Kraft, welche in seinen Worten walten, noch von den Wirkungen, welche sein Name seitdem in der ganzen Welt hervorgebracht hat. Aber auch diese, wenn sie selbst die gläubigen sehen in der Andacht ihrer dankbaren Herzen sich beugen vor dem Kreuze des Erlösers; wenn sie uns hören, wie wir unter einander den Bund

erneuern die Segnungen seines Todes zu verkündigen bis daß er kommt: o manches in solcher Widrigkeit gegen den Erlöser verstokkte Gemüth wird dann doch wankend und schlägt an seine Brust. Und kommt eine neue und wieder eine neue Anregung des Geistes; klopft und schlägt immer wiederholt das Wort des Herrn an ihre Ohren und ihr Herz: o so wenden sie sich auch am Ende wol gänzlich ab von dem Wege des Verderbens und werden sein und unser.

Und seine Verwandte standen von ferne, und die Frauen, die ihm gefolgt waren aus Galiläa, und sahen das alles. Nahe unter seinem Kreuze standen nur seine Mutter und der Jünger, den er lieb hatte. Zerstreut, wie er es ihnen geweissagt hatte, hatten sich die übrigen und fanden sich erst später zu denen, welche unmittelbar Zeugen seines Todes gewesen waren. Und diese seine Verwandten, seine treuen Dienerinnen und Freundinnen standen von ferne und sahen das alles. Auf ähnliche Weise begann die Wirkung des Erlösers auf Erden an dem Gemüth seiner eignen Mutter, als sie in stiller Betrachtung, während sie ihn darbrachte im Tempel, alle die Worte bei sich erwog, die da von ihm geredet wurden; so standen auch jezt seine treuen Dienerinnen in stiller Betrachtung das entschwindende Leben ihres theuren Meisters von ferne beobachtend und sich erbauend an seinem Hingang zum Vater, indem sie alles in das innerste ihrer Seele aufnahmen, was da geschah. Aber warum standen sie von ferne? O m. th. Fr., so mögen wir auch jezt noch von einem großen Theile der Christen fragen! Derer, die sich eng und dicht an das Kreuz des Erlösers anschließen, derer, die dort wie Maria und Johannes einander von ihm selbst zugeführt wurden zu dem innigsten und genauesten Bunde der Herzen, solcher sind verhältnißmäßig immer nur wenige. Aber laßt uns auch die nicht gering achten, die mehr von ferne stehen, sondern laßt uns diese Jüngerinnen des Herrn, die auch von ferne standen, als ein günstiges Zeichen für sie betrachten. Auch viele, die nicht nach einer näheren, gewissermaßen persönlichen Verbindung mit Christo streben, werden doch heilsam ergriffen in dem innersten ihres Gemüths von dem Eindrukk seines aufopfernden Todes, wie von der stillen Größe seines Lebens, und werden davon bald mehr bald minder bewußt, bisweilen gleich, bisweilen später befruchtet. Auch von denen, die sich nicht so dicht wie andere um das Kreuz des Erlösers versammeln, wissen wir wol alle aus mannichfaltigen Erfahrungen, daß die Betrachtung seines Todes nicht ungesegnet ist an ihren Herzen. Aber doch wollen wir ihnen zurufen, wie wir die-

Jüngerinnen des Herrn zurufen möchten, Warum ſteht ihr
ferne? tretet doch näher hinzu, daß ihr noch mehr inne wer-
wie die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes ſich auch in dem
euzigten offenbart. Je genauer ihr ſeine lezten Worte ver-
net, von je näher ihr, daß ich ſo ſage, den Blikk ſeines ſchei-
den Auges auffaßt, je mehr ihr gläubige Zeugen ſeines Todes
: um deſto ſicherer werdet ihr auch frohe Zeugen ſeiner Auf-
hung werden, und ſein ganzes Weſen wird euch ſchneller, le-
diger und tiefer ergreifen und zum ewigen Leben fortreißen.
es iſt immer noch Raum da! Alle, welche ſchon aufgeregt
zum Glauben, alle, welche die Herrlichkeit dieſes Tages ſchon
ffen hat, dieſes Verſchwinden der Finſterniß und das Licht,
hes nun für immer hereingebrochen iſt, dieſes Zerreißen des
hanges und die Segnungen des geiſtigen Heiligthums, wel-
nun allen für immer offen ſteht, alle mögen ſich nun immer
er ſammeln um das Kreuz deſſen, der an dieſem Tage ver-
d um zum Himmel zurükkzukehren von der Erde, auf welche
um Heil der Menſchen gekommen war. Sein Kreuz iſt das
hen, in welchem allein wir alle überwinden können. Wie er
Herzog unſerer Seligkeit überwunden hat eben damit, daß er
rſam war bis zum Tode: ſo können auch wir nur überwin-
wenn wir ſein Kreuz auf uns nehmen und ihm nachfolgen;
n auch wir es nicht ſcheuen durch Trübſal einzugehen in das
h Gottes, das er uns bereitet hat; wenn auch wir nicht
uen wie er durch Kreuz und Leiden vollendet zu werden. Dieſe
e ſei ihm von uns allen aufs neue gelobt, und nimmer wird
ufhören uns wie von ſeinem Kreuze herab zu ſegnen. Amen.

XIV.

Wie das Bewußtsein des unvergänglichen den Schmerz über das Ende des vergänglichen beſiegt.

Am Oſterfeſt.

Preis und Ehre ſei dem, der auferſtanden iſt von den todten, und der Unſterblichkeit und ewiges Leben gebracht hat allen, die an ihn glauben. Amen.

Text. Luk. 24, 5. 6.

Da ſprachen ſie zu ihnen, was ſuchet ihr den lebendigen bei den todten? er iſt nicht hier, er iſt auferſtanden.

M. a. Fr. Was dieſe Worte, als jene Frauen, welche den Leichnam des Herrn ſuchten, ſie an ſeinem leeren Grabe vernahmen, für einen Eindrukk auf ihre Gemüther gemacht haben müſſen: wir können es fühlen, aber es iſt nicht unſer eigenes Gefühl. Wir ſind nicht, wie jene es waren, niedergebeugt von Schmerz über den Tod des Erlöſers; denn wir wiſſen, daß eben dieſer Tod die Quelle eines ewigen Heils geworden iſt für alle, die an ſeinen Namen glauben. Und wir werden bei jeder erneuerten Betrachtung immer mehr inne, wie auch im Sterben ſeine göttliche Natur ſich kräftig bewieſen, und er ſich als den

Sohn Gottes den Menſchen dargeſtellt hat. Auch kann unſer Glaube an das, was der Erlöſer in der Welt auszurichten beſtimmt war, nie ſo geſchwächt, oder ſo ganz dem Erlöſchen nahe ſein, wie es der Fall war bei den meiſten Jüngern des Herrn, als ſeine Feinde den Sieg über ihn errungen hatten, der ihn an das Kreuz brachte; und bei uns hat die frohe Kunde ſeiner Auferſtehung alſo auch nicht den Werth einen erlöſchenden Glauben in uns aufs neue anzufachen. Denn unſer Glaube ruht auf der langen Geſchichte ſo vieler Jahrhunderte, in denen er ſich immer aufs neue und nur um ſo mehr, je mehr die Verſuche ungläubiger Menſchen gegen ihn gerichtet waren, offenbart hat, daß in keinem andern als in ſeinem Namen den Menſchen Heil gegeben iſt, daß aber auch alles gute, deſſen wir bedürfen, uns aus der innigen geiſtigen Vereinigung mit dem verklärten und erhöhten Erlöſer entgegen tritt. Darum m. g. Fr. iſt das nicht unſer eigenes Gefühl, was jene Frauen empfanden, als die Engel zu ihnen ſprachen, Was ſuchet ihr den lebendigen bei den todten? er iſt nicht hier, er iſt auferſtanden.

Wenn wir alſo das nicht mitempfinden können: was bedeutet denn doch dieſes mächtige und frohe Gefühl, das uns alle erfüllt, ſo oft wir dieſes Feſt mit einander begehen? Es iſt freilich zunächſt die Freude darüber, daß der heilige Gottes die Verweſung nicht ſehen durfte; die andächtige bewunderungsvolle Freude darüber, daß das Ende ſeines irdiſchen Lebens ebenſo in ein geheimnißvolles Dunkel für das menſchliche Auge gehüllt iſt, wie der erſte Anfang deſſelben, nur in ein hoffnungsvolles, erfreuliches, erhebendes Dunkel. Aber wenn eben jenes Gefühl der erſten Jünger des Herrn bei der erſten Freude ſeiner Auferſtehung nicht unmittelbar unſer eigenes iſt: ſo können wir doch neben dieſer uns vorzüglich geziemenden Freude auch jenes einigermaßen nachfühlen. Denn was war es anders, als daß auf einmal das tiefe Gefühl des Schmerzes über die Vergänglichkeit nach dieſer himmliſchen Erſcheinung überwältigt wurde durch die frohe Hoffnung deſſen, was ihnen verkündet war, ohnerachtet ſie es damals noch nicht ſahen? O m. g. Fr., dieſen Wechſel erfahren auch wir oft in unſerm Leben und nicht nur in Beziehung etwa auf die irdiſchen Dinge, ſondern eben auch in Beziehung auf unſer Leben mit dem Erlöſer! und wir dürfen nur genauer hineinſchauen in den Gemüthszuſtand ſeiner niedergeſchlagenen Freunde und Verehrer; wir dürfen uns nur die Bewegungsgründe ihres Kummers näher vor Augen halten und dann in unſere eigenen Erfahrungen zurükkgehen, um inne zu werden,

wie auch uns so oft noth thut, daß der Schmerz über das Ende des vergänglichen in uns überwältigt werde durch das frohe Bewußtsein des unvergänglichen und der Erneuerung. Darauf denn laßt unsere andächtige Festbetrachtung in dieser Stunde gerichtet sein, und gebe Gott, daß auch diese gereichen möge zur Befestigung unserer frohen und christlichen Hoffnung.

I. Fragen wir nun m. g. Fr., was war es denn, weshalb der Tod des Erlösers seine Jünger und Freunde so tief erschütterte, und worüber sie so reichlich getröstet wurden durch die Kunde seiner Auferstehung, so ist das erste wol dieses. Sie fühlten es tief, daß der Mund nun verstummt sei, aus welchem sie so lange gewohnt gewesen waren Worte der himmlischen Weisheit zur Erleuchtung ihres eigenen Geistes zu vernehmen. Aber er war nicht verstummt; die Auferstehung des Herrn war zu gleicher Zeit die erste Verklärung seiner Lehre. Denn wo er in den Tagen seiner Auferstehung seinen Jüngern erschien, da redete er mit ihnen vom Reiche Gottes, da legte er ihnen die Schrift aus, daß sie verstehen lernten, wie er durch Leiden hatte müssen eingehen zu seiner Herrlichkeit.

Wolan, eine ähnliche Besorgniß m. g. Fr. beschäftigt und beängstigt gar oft auch unter uns manche christliche Gemüther, als ob nämlich das Wort der Lehre, welches uns als ein herrliches Gnadenmittel gegeben ist, seitdem der Herr von der Erde hingegangen ist, auf die eine oder die andere Weise verstummen wolle. Aber gehen wir in den Geist des Erlösers und seines Fortwirkens auf Erden tiefer hinein: so finden wir uns auch über solche Besorgnisse hinreichend getröstet durch die Aehnlichkeit dessen, was seinem Worte begegnet, mit der Auferstehung des Herrn selbst. So lange der Erlöser auf Erden wandelte m. g. Fr., wurde noch wenig oder gar nicht daran gedacht, die Worte des Lebens, die aus seinem Munde gingen, in einem geschriebenen also bleibenden Buchstaben zusammenzuhalten. Sie gruben sich tief ein in die verlangenden und durstenden Seelen, und diese fühlten ja schon, wie sein lebendiges Wort in ihnen wurde eine Quelle des ewigen Lebens, die immer reicher und reicher fortströmen würde, auch von ihnen übergehend auf andere. Aber als der Herr diesem irdischen Schauplaz entnommen war; als allmählich auch diejenigen hingingen, die unmittelbar aus eigner Kenntniß das Bild seines Lebens, den Nachhall seiner Worte den gläubigen wiederbringen konnten: da ward es nothwendig das

Wort des Lebens in die Hülle des geschriebenen Buchstabens einzuschließen, damit es auch den künftigen Geschlechtern aufbewahrt bleibe. Als der Herr nur noch dem Geiste nach unter seinen Jüngern war, wie er es auch jezt noch ist und bleibt bis an der Welt Ende, und sie sich ihre Gemeinschaft mit ihm durch eine innige Gemeinschaft der Liebe unter einander darstellen mußten und versinnlichen: da war es nothwendig eben dieser Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe eine äußere Gestalt zu geben. Dazu aber bedurfte das geschriebene Wort der Jünger des Herrn, wenngleich eingehaucht von seinem sie beseelenden Geiste, doch immer mancherlei Erläuterung und Erklärung, weil es je länger je mehr nur aus einer fernen und unbekannten Zeit in fremde und spätere Geschlechter hineinschallte. Jede Erläuterung und Erklärung des göttlichen Wortes aber, welche an menschlicher Sprache und an menschlichen Gedanken hängt, ist auch mit diesen der Veränderung unterworfen; und alle äußeren Handlungen, wodurch wir uns die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe theils überhaupt vergegenwärtigen, theils sie wirklich einander darreichen, weil sie immer zusammenhängen mit menschlichen Sitten und mit der übrigen Beschaffenheit des menschlichen Lebens, sind sie ebenfalls mancherlei Veränderungen ausgesezt, und alles veränderliche ist auch dem Tode unterworfen. Und so geschieht es allgemein, daß die menschlichen Worte, in welche die Grundzüge des Glaubens gefaßt sind, die menschlichen Handlungen, in denen sich seine heilige Liebe vergegenwärtigt, allmählig anfangen ihre Kraft zu verlieren. Allmählig geschieht dies freilich nur und sofern auch unvermerkt; endlich aber kommt doch die Zeit, wo wir es gewahr werden, daß so manches schöne Wort seine frühere Kraft und Bedeutung verloren hat, daß so manches, woran die Christen sich sonst erkannten, und was ihnen das heiligste ihres Glaubens nahe brachte, für die meisten erstorben und zum todten Buchstaben versteinert ist, es regt den Geist nicht mehr auf, es bildet nichts ewiges und wahres mehr lebendig in uns ab. So auch viele ehrwürdige Gebräuche alter Zeiten! wir erhalten sie als ein theures Vermächtniß der Vorfahren; aber ihre Bedeutung ist den meisten bis auf die Kunde davon verloren gegangen. Also thun sie auch von selbst keine Wirkung mehr auf uns; weil wir aber nicht von ihnen lassen wollen: so künsteln wir uns etwas hinein, der eine dieses der andere jenes. Wenn wir das denn inne werden m. g. Fr. und wir uns darüber besinnen: so merken wir, daß wir mit todtem ein ungedeihliches Verkehr treiben, und daß

wir eben ſo erſtorbenes durch künſtliche Mittel aufzubewahren und wenigſtens das Andenken ſeiner früheren Wirkungen zu ſchüzen ſuchen, wie in ähnlichem Sinne jene liebevollen Frauen zum Grabe des Erlöſers kamen, um den Leichnam deſſelben durch köſtliche Specereien gegen die Verweſung zu ſchüzen. Wir trauern wie ſie, um ſo mehr wenn wir ſelbſt noch was jezt geſtorben iſt in ſeiner Blüthe gekannt, oder wenigſtens an unſern unmittelbaren Vorfahren die Früchte davon geſehen haben. Aber mitten in dieſem Schmerz laßt uns auf das himmliſche Wort hören, Was ſuchet ihr den lebendigen bei den todten? er iſt nicht hier, er iſt auferſtanden! Ihr ſucht doch Chriſtum — ſo möchte ich zu allen ſagen, welche auf eine ungebührliche Weiſe an frommen Ausdrükken und Redensarten hangen, die ſie aber doch nicht mehr verſtehen, an kirchlichen Gebräuchen und gottesdienſtlichen Einrichtungen, denen in ihrem übrigen Leben nichts mehr entſpricht, — ihr ſuchet doch Chriſtum ſelbſt; was ſuchet ihr denn den lebendigen in dem, was geſtorben iſt, was unverkennbar vor euren Augen als entſeelte Hülle daliegt? Da iſt er nicht, aber er iſt auferſtanden und wird euch wieder begegnen; in anderen Geſtaltungen, unter anderen Formen wird ſich dieſelbe beſeligende Richtung des menſchlichen Gemüthes verherrlichen. In anderen Worten wird doch dieſelbe Kraft der Erlöſung geprieſen; in anderen Sitten und Gebräuchen werdet ihr dieſelbe Liebe, die er als das unverkennbare Zeichen der ſeinigen angegeben hat, wieder antreffen. Und wie auch Maria den Erlöſer, als ſie ihn zuerſt auferſtanden erblikkte, nicht gleich wieder erkannte: ſo wird auch euch mehreres auf den erſten Anblikk fremd ſein, was doch nichts anderes iſt als wahrhaft ſeine Erſcheinung, nichts anderes als die lebendige Aeußerung ſeiner geiſtigen Gegenwart und ſeines beſeligenden Wortes. Aber wie der Erlöſer, als Maria ihn eben nicht kannte, ſie bei ihrem Namen anredete, und ihr nun gleichſam die Augen geöffnet wurden, daß ſie ihren Herrn und Meiſter erkannte: o ſo kann es nicht fehlen, unter den mannichfaltigen Ausdrükken, in denen der eine Glaube verkündigt wird, unter den mancherlei Weiſen, wie chriſtlicher Sinn gebildet und chriſtliche Frömmigkeit geübt wird, muß jeder eine finden, die ihn gleichſam bei ſeinem Namen anredet und ihm als das wohlbekannte aber längſt geſuchte und verloren geglaubte erſcheint; und ſo möge niemand mehr den erſtandenen, den lebendigen nur bei den todten ſuchen, ſondern ſich freuen, daß er lebt, und daß er ſich auch immer wieder finden läßt.

Aber eben m. g. Fr. wie die Jünger des Herrn, wenn

gleich in dem erſten Augenblikk ihn nicht erkennend, doch gewiß dem Irrthum nicht wären ausgeſezt geweſen, daß ſie einen anderen für den auferſtandenen würden gehalten haben: ſo iſt es auch eine leere Furcht, mit der dennoch oft gläubige Herzen ſich quälen, wenn nicht derſelbe Buchſtabe, wenn nicht dieſelbe Ordnung äußerer Gebräuche mehr aufrecht erhalten werden könne, dann würde ſich leeres und unerbauliches den Beifall einer getäuſchten Menge erwerben; fremdes, unchriſtliches, ja widerchriſtliches möchte die Geſtalt des Erlöſers annehmen, und ſo auch die auserwählten verführt werden. Nein, ſolchem Irrthume kann das gläubige Herz nicht preisgegeben ſein. In jedem unter uns, der den Herrn aus Erfahrung kennt, iſt eine Stimme, die ihn nicht trügt, wenn ſie ihm zuruft, Das iſt der Herr. Und jeder von uns traut auch nur inſofern ſeinem eignen Urtheil, als ſich wirklich in ihm ein richtiges Gefühl entwikkelt hat, welches ihn hindert etwas fremdartiges mit dem zu verwechſeln, wodurch Chriſtus bekannt und verherrlicht wird. Daher ſollten alle Chriſten, ſo oft ſie ſchon bei dem gewöhnlichen Wechſel des menſchlichen Lebens, noch mehr aber im Uebergange von einem Zeitalter zum andern in eben dieſen Schmerz verſinken möchten, auf das tröſtliche Wort hören, Was ſuchet ihr den lebendigen bei den todten? er iſt nicht hier, er iſt auferſtanden; er wird euch erſcheinen, wenn ihr ihn ſucht.

II. Laßt uns aber zweitens bei den Worten Chriſti auch gedenken an jene beiden Jünger, die auch voll wehmüthigen Gefühles über den Tod des Erlöſers am Abend ſeiner Auferſtehung aus Jeruſalem zurükkkehrten in ihre Heimath. Dieſe, als der Herr ſich zu ihnen geſellte und nach der Urſache ihrer Betrübniß fragte, erzählten ihm, verwundert darüber daß er gar nichts zu wiſſen ſcheine von Jeſu von Nazareth, wie ſie mit vielen andern geglaubt hätten, dieſer ſolle Iſrael erlöſen. Das war alſo ihr Schmerz, die Hoffnung auf das Reich Gottes, welches ſich durch ihn hätte erheben ſollen, ſchien ihnen zertrümmert; aber ſie war es nicht. Vielmehr war der Tod des Herrn erſt der Anfang des Himmelreiches, welches er zu begründen berufen war, und welches, weit entfernt von ſeiner leiblichen Erſcheinung auf Erden ſo abzuhangen, daß es hätte untergehen müſſen, weil dieſe ſo ſchnell vorüberging, vielmehr allein auf dem Leben und Wirken ſeines Geiſtes in den Herzen der gläubigen beruhen ſollte. Wenn gleich alſo der erſtandene dieſe Jünger dem Anſchein nach härter anredete mit den Worten, Ihr Thoren und trägen Her-

zens zu glauben dem was geschrieben steht! mußte nicht Christus leiden und so in seine Herrlichkeit eingehn? so sagte er doch eigentlich, indem er ihnen seine Herrlichkeit verkündigte, auch ihnen dasselbe tröstende Wort, was die Engel zu den Frauen gesprochen hatten, Was suchet ihr den lebendigen bei den todten? er ist nicht hier, er ist auferstanden. Die zeitliche Erscheinung war freilich vorübergegangen, und in dieser sollte der Herr nicht mehr wirken auf die Welt; aber auf seine irdische Erscheinung sollten sie auch nicht ihr Vertrauen sezen und nicht ihre Hoffnung unter den todten suchen.

Der Glaube war zu der Zeit, wo der Erlöser auf Erden erschien, mächtig vorbereitet durch die Noth der Zeit, durch das Gefühl der Erniedrigung, in der dennoch bei den frommen Israeliten das Vertrauen auf die göttliche Erwählung des Volkes und auf die ewige Zuverlässigkeit der göttlichen Verheißungen nicht verschwinden wollte. In diese Zeit der Sehnsucht trat die irdische Erscheinung des Erlösers mitten hinein; und tausende, als der Mann Gottes groß und kräftig in Wort und That das Reich Gottes verkündigte, lebten nun der Hoffnung, er sei es, den Gott berufen habe Israel zu erlösen. Aber dieser Glaube war insofern eitel, als er in den meisten sich auf eine solche Weise gestaltete, nicht wie es den Reden und Andeutungen des Erlösers selbst, sondern wie es den beschränkten Vorstellungen der Menschen der damaligen Zeit, wie es der Richtung auf das sinnliche und der wehmüthigen Anhänglichkeit an die frühere weltliche Herrlichkeit des Volkes angemessen war. So etwas falsches und verkehrtes, was sie durch den Tod Jesu verloren glauben mußten, war wol auch in der Hoffnung jener Jünger gewesen, und diese Hoffnung freilich war getäuscht worden, und im Schmerz darüber, daß sie ihnen fehlgeschlagen, gingen sie nun zurükk in ihre Heimath. In diesem Schmerz wollte sie der Erlöser nicht lassen; er wollte ihnen zeigen, daß was sie geglaubt hatten nicht der Wille Gottes bei der Sendung seines Sohnes gewesen war, sondern etwas höheres; und eben dieses höheren sollten sie sich nun freuen, den lebendigen nicht suchend bei den todten, sondern auf den erstandenen und sein geistiges Leben sehend.

In einen ähnlichen Fehler m. g. Fr. fallen wir alle sehr oft, von demselben niederdrükkenden Gefühl, von derselben frommen Sehnsucht, von demselben Glauben an die göttlichen Verheißungen erfüllt. Ja wie oft geschiehet es uns nicht, daß uns mitten aus der tiefsten Noth die frohe Hoffnung besserer Zeiten aufgehet, alle Umstände sich vereinigen den Glauben recht lebhaft

hervorzurufen, nun ſei die Zeit gekommen, daß irgend eines von den mannichfaltigen Uebeln, die gleich ſehr eine Folge und Quelle der Sünde das menſchliche Geſchlecht drükken, könne und gewiß auch werde hinweggenommen werden. Bald gewinnt dann auch eine ſolche Hoffnung irgend eine beſtimmte Geſtalt; wir rechnen, ſo und nicht anders werde ſie nun in Erfüllung gehn, und hängen uns oft mit faſt kindiſchem Vertrauen an jedes Zeichen, welches darauf zu deuten ſcheint. Wie feſt aber auch durch die Anhäufung ſolcher Zeichen unſere Zuverſicht geworden ſein mag: doch tritt nicht ſelten ein Wechſel ein, welcher ganz dieſelbe Wirkung auf uns hervorbringt, wie der Tod des Erlöſers auf dieſe Jünger. Wir müſſen die ſo beſtimmt ins Auge gefaßte, ſo ſicher geglaubte Hoffnung aufgeben und gerathen in denſelben vergeblichen Schmerz, als ob es nun auch ganz oder auf lange Zeit aus ſei mit der ſchönen Ausſicht auf ein ſich herrlicher entfaltendes Reich Gottes auf Erden. O wie noth thut uns dann, daß wir uns recht feſt an jenes tröſtliche Wort halten, Was ſuchet ihr den lebendigen bei den todten? er iſt nicht hier, er iſt auferſtanden! Ja m. g. Fr., ſo oft eine theure Hoffnung, mag ſie nun mehr die allgemeinen geſelligen Angelegenheiten der Menſchen zum Gegenſtand haben und alſo unſer chriſtliches Leben nur mittelbar betreffen, oder ganz unmittelbar auf das Wohl der chriſtlichen Kirche ſelbſt gerichtet geweſen ſein, ſo oft eine ſolche, ihrer Erfüllung dem Anſchein nach ſchon ganz nahe, uns unerwartet wieder zerſtört wird: ſo ſollten wir zu uns ſagen, Das beſtimmte Ereigniß, worauf du voreilig ſchon gerechnet hatteſt, iſt alſo für jezt der Wille Gottes nicht geweſen. Das gute aber, um deſſentwillen du es eigentlich gewünſcht hatteſt, das iſt gewiß Gottes Wille, und du darfſt nicht trauern, als ob das, was du eigentlich hoffteſt, unwiderbringlich verloren wäre. Darum ſollen wir uns, wenn uns Gott auf dieſe Weiſe prüft, niemals vom Schmerz niederdrükken laſſen, ſondern die Augen des Geiſtes froh und getröſtet etheben und hoffnungsvoll umherſchauen, wann und wie der Herr das, was wir vereitelt und verloren wähnten, in einer ſchöneren Geſtalt unter uns aufrichten und vollenden werde. Denn was irgend wirklich und weſentlich zuſammenhängt mit dem Werke des heiligen, der ſelbſt die Verweſung nicht ſehen durfte, das kann nicht erſterben; ſondern wenn wir es uns in einer unvollkommneren Geſtalt gedacht, wie jene Jünger ſich die Erlöſung dachten, ſo kann dieſe vielleicht ſchon ehe ſie ans Licht kommt ſterben, aber in der Hand Gottes wird unſer gutgemeintere Gedanke ſich verwandeln und zu einer ſchöne-

ren Geſtalt veredeln. Und wie die irdiſche Erſcheinung des Herrn, ſo kurz ſie auch währte, doch keineswegs entbehrt werden konnte für ſein geiſtiges Reich auf Erden, und wir nicht ſagen dürfen, da wir alle uns doch wahrhaft ſelig fühlen in ſeiner geiſtigen Gegenwart, ſo ſei die irdiſche Erſcheinung überflüſſig geweſen, und der Erlöſer habe gleich ſeine beſeligende Wirkſamkeit beginnen können mit dieſer geiſtigen Gegenwart, die er nach ſeiner Erhebung von der Erde den ſeinigen verliehen: eben ſo wenig auch dürfen wir ſagen, daß irgend etwas vergeblich geweſen ſei, worauf nicht nur die frommen Wünſche gläubiger Gemüther gerichtet geweſen ſind, ſondern woran ſie auch gearbeitet haben mit Zuverſicht und Liebe. Denn nicht nur die Thränen der gerechten zählt der Herr und läßt keine verloren gehn, ſondern noch weit mehr gilt das von ihren Beſtrebungen und dem, was ſie in demüthigem Glauben und treuem Gehorſam für ſein Reich auf Erden gewirkt haben. Vielmehr wie die Erſcheinung des Erlöſers nothwendig geweſen war auf der einen Seite, um das kleine Häuflein ſeiner nächſten Jünger zu ſammeln und zuſammenzuhalten in unzertrennlich feſter Liebe, und auf der andern Seite, um in einen möglichſt weitem Umkreis hinaus wenigſtens die erſten Schimmer des göttlichen Lichtes hinzuwerfen, welches hernach, aber freilich erſt durch die treue Verkündigung der Boten, durch den beharrlichen Fleiß der Arbeiter, durch das Beiſpiel der Märtyrer zur hellen Flamme aufgehen ſollte, bis der Name des Herrn nirgends mehr fremd wäre, und die chriſtliche Kirche einen großen Theil des menſchlichen Geſchlechtes ſchon in ihren Schooß würde aufgenommen haben: eben ſo iſt es auch mit jeder einzelnen und vorübergehenden Erſcheinung des guten und beſſeren im menſchlichen Leben. O was jemals im Glauben gethan iſt, das kann nie vergeblich ſein; aber hängen ſollen wir an keiner vergänglichen Erſcheinung, an keiner irdiſchen Geſtalt des guten, ſondern immer unter der ſterblichen Hülle den lebendig machenden Geiſt ſuchen und, iſt jene erſtorben, dann doch dieſen Geiſt feſt halten im Gemüth und nach ihm umſchauen. Und finden wir — wie wir denn ſeit Gott uns ſeinen Sohn geſchenkt die göttliche Verheißung haben, daß auch alles andere ins Leben kommen ſoll, was zum wahren Wohlergehn der Menſchen gehört — finden wir, daß daſſelbige gute, welches wir beabſichtiget hatten, nur in einer andern Geſtalt anfängt ſich zu entwikkeln: wolan, ſo laßt uns ja nicht deswegen weil es nicht unſer Gepräge an ſich trägt glauben, es ſei nur ein unweſentliches Geſpenſt, dem kein beharrliches Daſein zukommen könne, ſondern

eben ſo bereit ſein es für dem Weſen nach daſſelbige zu erkennen, wie die Jünger den auferſtandenen Herrn für denſelben erkannten. Und wie Gott allein weiß was uns frommt: ſo laßt uns, wo wir etwas gutes ſehen, dieſem unſre Kräfte widmen und dem Wink von oben folgen, wenn der Herr es auch anders gefügt hat als wir meinten. O daß wir uns immer auch in dieſem Sinne an das tröſtliche Wort halten möchten, Suchet nicht den lebendigen bei den todten, er iſt nicht hier, er iſt auferſtanden! Wie frei werden wir dann bei allem, was ſich in der Welt verändert, von dem Kleinmuthe ſein, der, wie der Erlöſer ſchon zur Zeit ſeines irdiſchen Lebens ſagte, ſeinen Jüngern nicht anſteht. Stürmt es, und ſcheint das kleine Schiff ſeinem Untergange nahe: der Herr befindet ſich mitten auf demſelben, vor dem alle Stürme doch ſchweigen müſſen. Ihr kleingläubigen, was zaget ihr! erhebt euch vom ſinnlichen zum geiſtigen, vom zeitlichen zum ewigen, vom menſchlichen zum göttlichen, haftet nicht mit ängſtlichen Blikken auf irgend etwas einzelnem, denn alles einzelne iſt irdiſch und ſterblich. Aber ſuchet ihr Chriſtum und das ewige Leben: o dann ſucht nicht den lebendigen bei den todten! er iſt immer ſchon auferſtanden, den Augen eures Glaubens wird er begegnen, und der Blikk ſeiner Liebe wird euern erſtorbenen Muth wieder anfachen.

III. Aber laßt uns noch etwas hinzufügen, was unſrem eignen Herzen und den Beziehungen, in die wir ſo oft die Auferſtehung unſeres Herrn zu ſezen pflegen, ſehr nahe liegt, aber ſich freilich nicht ſo unmittelbar an den Frauen zeigt, zu denen das tröſtende Wort unſeres Textes geredet wurde. Denn als dieſe tief betrübt waren über den Tod desjenigen, den ſie über alles verehrten: ſo erquikkte er ſie unmittelbar, indem er ihnen leiblich erſchien als der erſtandene; wie er denn der Erſtling unter den todten ſein mußte, und es ihm geziemte der erſte zu ſein, der in der That die Macht des Todes beſiegte und unmittelbar von einem irdiſchen in ein höheres Daſein überging. Uns aber, die wir ſeiner leiblichen Gegenwart uns nie erfreut haben und ſie alſo auch nicht vermiſſen, indem wir nur an jene geiſtige Gegenwart des Herrn gewieſen ſind, vermöge deren er verheißen hat unter uns zu ſein bis an der Welt Ende: uns ſind nun die liebſte und theuerſte Erſcheinung auf Erden diejenigen unſerer Brüder, in denen ſein Geiſt am kräftigſten lebt, in denen ſich ſein Bild am reinſten geſtaltet, die ſich bewähren als die ſtarken unter den ſchwachen, als die chriſtlich weiſen unter den noch auf

mannichfache Art in ihrem Gemüth unklaren und verworrenen, als diejenigen, welche soviel sie vermögen jedermann durch die Kraft ihres geistigen Lebens zu dem Urheber desselben hinzuleiten suchen. Wenn aber ein solcher aus den näheren Kreisen unsres Lebens das Loos aller irdischen erfährt, und seine zeitliche Erscheinung aus der Mitte seiner lieben zurükktritt: so ist es freilich nicht ganz derselbe — denn wer dürfte sich ihm vergleichen? — aber es ist ein dem Schmerz jener heiligen Frauen sehr verwandter und ähnlicher Schmerz, mit welchem wir dann bei der entseelten Hülle stehen. Und eben wie jene Frauen, die den Leichnam des Erlösers salben wollten: ebenso suchen wir dann auch das Andenken der hingegangenen geliebten auf alle Weise zu befestigen in unsrer Seele, es uns einzuprägen durch jedes sinnliche Hülfsmittel, welches uns zu Gebote steht, es festzuhalten in wenn auch unvollkommenen Zügen eines äußeren Bildes und jedes theure Andenken an den hingeschiedenen sorgfältig zu bewahren. Aber das geschieht uns nicht, was jenen Frauen geschah. Wie viel Achtung sich unser Schmerz auch erwirbt; wie viele auch uns ihre Theilnahme schenken über unsern Verlust: niemand ist, der uns so tröstend erscheinen könnte, wie jener Engel den Frauen, und in demselben buchstäblichen Sinne uns zurufen, Was suchet ihr den lebendigen unter den todten? er ist nicht hier, er ist auferstanden; sehet euch um, er wird vor euch hergehen. Wenn es uns nun aber so gut nicht wird: so sollten wir doch in jedem solchen Falle uns unter einander ermuntern, wie löblich auch unser Schmerz sei, uns doch in das Gefühl des Verlustes, den wir erlitten, nicht allzu tief zu versenken, sondern nur in einem mehr geistigen und weniger unmittelbaren Sinne uns dennoch auch an dem tröstlichen Worte erquikken, Was suchest du den lebendigen bei den todten? er ist nicht hier, er ist auferstanden! Ja das ist wahr und gewiß, zu einer geistigen Wirksamkeit in unserer Seele und auf unser Leben, die von allen leiblichen Schranken und Zufälligkeiten befreit ist, ersteht ein jeder von unseren dahingegangenen Freunden uns auch gleich unmittelbar nach seinem Tode wieder. Darum haftet nicht an der entseelten Hülle, hanget auch nicht an den sinnlichen Zeichen und an der leiblichen Erinnerung: sondern eben wie jene Engel den Frauen geboten, sie sollten seinen Jüngern sagen, er werde vor ihnen hergehen in Galiläa, da würden sie ihn sehen, eben das sollen auch wir uns gebieten.

Galiläa nämlich war der Schauplaz der größten und erhabensten Wirksamkeit des Erlösers, es war die Gegend, wo sich

näheren Verhältniſſe mit den meiſten ſeiner Jünger angeknüpft
befeſtiget hatten. Wie nun die Jünger des Herrn angewie-
wurden dorthin zu gehen: o ſo laßt auch uns das Bild des
es verlaſſen und im Geiſte hineilen zu dem Schauplaz der
jezeichnetſten Thätigkeit unſerer vor uns hingegangenen theu-
Brüder; dahin wo ſich das Verhältniß der Liebe und Theil-
ne mit ihnen angeknüpft hat, dahin laßt uns gehen, alle
ren Erinnerungen auffriſchen und uns das Bild ihres Lebens
ihrer Wirkſamkeit zurükkrufen! dann werden auch ſie unter
ſein mit ihrem Geiſte und mit der Kraft, womit ſie auf
gewirkt haben. — Aber freilich wie es nur vierzig kurze
waren, während deren unſer Erlöſer und zwar immer un-
ochen und nur auf kurze Zeit unter ſeinen Jüngern ſich ſe-
ließ und mit ihnen redete vom Reiche Gottes: ſo wird auch
verdrängt von mancherlei andern Verhältniſſen, das Bild
er theuren entſchlafenen allmählig erbleichen und ſich tiefer
as innere unſeres Gemüthes zurükkziehn, ſo daß es immer
er und nur bei beſonderen Veranlaſſungen hervortritt. Und
nach jenen vierzig Tagen der Herr leiblich gar nicht mehr
Erden zu finden war: ſo kommt menſchlicherweiſe wenigſtens
ielen Fällen zulezt auch für dieſe geiſtige Gegenwart unſerer
orbenen eine Zeit, wo ſich uns ihr Bild nicht mehr unmit-
r darſtellt, eine Zeit ſcheinbarer Vergeſſenheit. Wir wiſſen,
wenige Menſchen dieſer ganz entgehen, ja warum ſollen wir
ſagen, ſie kommt für alle, auch für die, deren Thaten die
hichte erzählt, auch für die, deren Rede ſich durch die Schrift
ferne Geſchlechter fortpflanzt, nur die heiligen Schriftſteller
enommen, die auf eine für alle Zeiten gültige Weiſe die
des Erlöſers verklärt haben; und welche ihnen hierin am
ſten ſtehen, für die kommt auch jene Zeit am ſpäteſten. Dar-
dürfen wir uns nicht wundern; denn es iſt nur der Erlö-
mit welchem wir in einem unauflöslichen Verhältniß ſtehen;
andere kann uns früher oder ſpäter entfremdet werden.
n uns nun dieſes geſchieht, daß wir an geliebte todte ſelten
gar nicht mehr auf beſtimmte Weiſe denken, und es ſcheint,
nüßten wir ſie nun wieder bei den todten ſuchen: ſo laßt
bedenken, daß doch auch dies eine Täuſchung iſt. Denn
Wirkung, welche unſere dahingegangenen Brüder auf unſere
e ausgeübt haben, hört nicht auf: vielmehr iſt ihr Geiſt und
Kraft dadurch in unſre eigene Seele gleichſam übertragen,
ſie ſind und leben in uns und mit uns. Und wie der Zu-
des Erlöſers in den Tagen ſeiner Auferſtehung die Bürg-

ſchaft war, daß, wie er noch nicht aufgefahren war zu ſeinem Vater im Himmel, ſo er doch gewiß auffahren werde, weil er hinfort nicht mehr verweſen ſollte *): eben ſo iſt jene fortwährende Wirkſamkeit unſerer ſchon länger entſchlafenen Brüder uns die ſicherſte Bürgſchaft, daß eine Kraft, deren Wirkungen immer noch fortdauern auch ohne alle äußere Hülfe und Vermittelung, daß dieſe auch ſelbſt nicht erſtorben iſt, als ihre äußere Hülle ſtarb, ſondern daß ſie wenn gleich auf eine uns undenkbare und unbegreifliche Weiſe zuſammengehalten wird und bewahrt von dem Ewigen, der ſie mit den Gütern des Heils ausgeſtattet und zu ſeinem Werkzeuge bereitet hat. So laßt uns alſo auch in dieſem Sinne an jenem tröſtenden Worte feſthalten, Was ſuchet ihr den lebendigen bei den todten? er iſt nicht hier, er iſt auferſtanden! ſie gehen vor euch hin, folgt ihnen mit dem Auge des Glaubens und der Liebe.

Und ſo m. g. Fr. hängt es in Beziehung auf alles, was wir in unſerer Betrachtung zuſammengefaßt haben, nur von uns ab, nämlich von der Kraft des Glaubens und der Liebe in unſerer Seele, deren wir uns freilich nur durch die Gnade Gottes in Chriſto erfreuen, daß wir ſchon hier, noch mitten in den Gefilden des Todes, denn ſo iſt dieſe irdiſche Welt, auch ſolche Augenblikke leben, wie die Jünger in den Tagen der Auferſtehung des Herrn. Der lebendige Glaube iſt es, vor deſſen Blikken alles vergängliche zurükkweicht, weil er nur das ewige feſthält, durch deſſen Kraft aber auch alles geiſtige ſich aus einer Klarheit zur andern verherrlicht und erneuert. Die himmliſche beſeligende Liebe, von welcher der Erlöſer getrieben war, und welche auch die ſeinigen beſeelen muß, ſoll anders ſein Reich gebaut werden, dieſe iſt es, welche ſich durch ihre eigenthümliche höhere Kraft immer mehr befreit von allen Beſchränkungen durch das äußere und ſinnliche, denen jede unvollkommnere Liebe unterworfen bleibt. Und wie nur der göttliche lebendig machende Geiſt ihr Gegenſtand iſt, der unter allem Wechſel immer derſelbe bleibt: ſo iſt ihr auch dieſer immer gleich willkommen, und ſie wird gleich geiſtig und kräftig von ihm bewegt, unter welcher Geſtalt er ihr auch zu verſchiedenen Zeiten erſcheine. Das iſt der Segen, welcher ſich unter uns bei jeder Feier der Auferſtehung des Herrn erneuert; das iſt das herrſchende Gefühl, welches ſich in uns regt, ſo oft wir den auferſtandenen begrüßen, daß wir durch ihn unabhängig geworden ſind und erhoben über

*) Apoſtelgeſch. 13, 34.

die Schranken des vergänglichen Lebens und über die Schrekkniſſe des Todes, daß ſeine Auferſtehung unter der Gemeine ſeiner gläubigen nicht nur eine frohe Ahnung der Unvergänglichkeit gewirkt hat, ſondern das unmittelbare Gefühl derſelben und die feſte Zuverſicht, daß wir den Erlöſer nicht nur ſchauen werden nach unſerer Auferſtehung, ſondern daß wir, wie er von der Erde erhöht iſt, ſchon jezt mit ihm aufſtehen zu dem neuen Leben des Geiſtes, kraft deſſen jeder Tod verſchlungen iſt in den Sieg des Glaubens und des Reiches Gottes über alle Gewalt der Welt und des Fleiſches, und kraft deſſen wir ihn unmittelbar in unſere Seele aufnehmen und volle Genüge haben an dieſer inneren geiſtigen Wirkſamkeit des Herrn, mit der er unter uns ſein möge alle Tage bis an der Welt Ende.

Mit dieſem Leben Chriſti in uns, mit dieſer geiſtigen Wirkſamkeit des Herrn in unſerer Seele ſteht denn in einer ganz beſonderen Beziehung auch das heilige Mahl ſeines Gedächtniſſes und ſeiner Liebe, welches einige unter uns jezt begehen wollen. In dieſem giebt er ſich uns aufs neue, verbindet ſich immer inniger mit den gläubigen Seelen und giebt uns darin als die geiſtige Kraft ſeiner Auferſtehung jenes höhere Leben zu genießen, welches er ans Licht gebracht hat, und zu welchem wir alle berufen und unter einander vereinigt ſind in dem ſeligen Bunde der Chriſten, welcher unumſchränkt vertraut auf die Macht, mit welcher der Herr von oben her das Reich regiert, welches ihm ſein Vater beſchieden hat. Amen.

Ja Preis und Dank ſei dir, ewiger Vater, der du durch deinen Sohn Unſterblichkeit und ewiges Leben ans Licht gebracht haſt. O laß uns dieſes immer reichlicher genießen, daß es immer kräftiger unſer ganzes irdiſches Daſein beherrſche und heilige. Erfülle uns mit der tröſtlichen Gewißheit von der geiſtigen Gegenwart deſſen in unſerer Seele und in der Mitte unſerer Verſammlungen, der leiblich nicht mehr unter uns iſt, daß der geiſtige Leib, an welchem er das Haupt iſt, immer mehr erſtarke und ſich verſchöne, und aus demſelben die Züge deſſen, welcher der Abglanz deiner Herrlichkeit iſt und das Ebenbild deines Weſens, allen denen entgegenſtrahlen, welche geſchikkt ſind von deinem Licht erleuchtet zu werden.

(Folgen die gewöhnlichen Fürbitten.)

XV.

Weshalb die Apostel sich so besonders Zeugen der Auferstehung Christi nennen.

Am Osterfest.

Text. Apostelgeschichte 3, 13 — 15.

Der Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs, der Gott unserer Väter, hat sein Kind Jesum verkläret, welchen ihr überantwortet und verleugnet habt vor Pilato, da derselbige urtheilte ihn loszulassen. Ihr aber verleugnetet den heiligen und gerechten und batet, daß man euch den Mörder schenkte: aber den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet. Den hat Gott auferwekket von den todten, deß sind wir Zeugen.

M. a. Zr. Die eben verlesenen Worte haben eine große Verwandtschaft mit dem, was wir bereits vorher in unserer epistolischen Lection gehört haben *). Sie sind aus einer früheren Rede desselbigen Apostels, die er vor dem Volke hielt, als es sich voll Verwunderung um ihn her versammelte wegen des Zeichens, welches er im Namen Christi gemeinschaftlich mit dem Johannes an einem gelähmten Menschen verrichtet hatte. Diesen wunderbaren Erfolg führt er hier zurükk auf seinen Herrn und Meister, damit nicht jemand irre geleitet werde, als ob er selbst oder der Genosse

*) Apostelgesch. 10, 34 — 41.

iner Verkündigung dies vermocht hätte, sondern nur durch den amen Jesu sei es geschehen. Aber noch bestimmter als in den Worten unserer epistolischen Lection tritt auch hier und in andern eden desselben Apostels wie auch anderer dies hervor, daß die postel in ihrer Verkündigung des Evangeliums sich mit einem rzüglichen und ausgezeichneten Nachdrukk, ja gewissermaßen ausßließend Zeugen der Auferstehung Christi nennen. Sie sollten ch nun eigentlich seine Zeugen sein, Zeugen der göttlichen Kraft, e in ihm wohnte, und der göttlichen Wirksamkeit, die von ihm usging; aber von beiden war doch seine Auferstehung nur ein heil, nur ein einzelner Ausdrukk: wie kommen sie dazu, sich rade an diesen auf eine so ausgezeichnete Weise zu halten? ieſe Frage m. a. Fr. verdient es sehr wohl uns an einem lchen Festtage wie der heutige zu beschäftigen, indem sie uns zu leicher Zeit die wahre Bedeutung der Begebenheit, welche wir iern, und die Richtung unserer eigenen Gedanken und Empfinngen in Beziehung auf dieselbe angiebt. So laßt uns also die rage uns vorlegen und zu beantworten versuchen, Weshalb uf solche ausgezeichnete Weise die Apostel des Herrn ch Zeugen seiner Auferstehung nennen? Es hat aber ese Frage zwei Seiten: die eine bezieht sich auf sie selbst, die ndere auf denjenigen, von welchem sie reden und Zeugniß ben.

I. Wenn wir diese Frage also zuerst betrachten in Beziehung auf die Apostel des Herrn selbst, da sie doch vorher schon s seine Zeugen gelebt und gewirkt hatten, namentlich auch vor r schon noch während seines irdischen Lebens unter ihnen von m ausgesandt waren, um das Reich Gottes zu verkünden: wie mmt es, daß sie das alles hintansezen, als ob nun etwas ganz ues angegangen wäre und von dem vorigen verschiedenes, wesalb sie sich nur Zeugen seiner Auferstehung nennen? War der laube an ihn, den sie vorher schon gehabt und bekannt hatten, cht der rechte gewesen? Das können wir unmöglich annehmen; nn der Erlöser gab ihnen das Zeugniß, Fleisch und Blut habe nen das nicht offenbart, sondern sein Vater im Himmel *), ß also muß ihr Bekenntniß doch das wahre und wesentliche r Sache enthalten haben. Nun scheint es freilich wol, als dieser Glaube, wenn man allerdings zugeben muß, er sei schon r rechte und also auch ihr Zeugniß von ihrem Herrn und Mei-

*) Matth. 16, 17.

ſter eben auch das wahre geweſen, jezt durch den Tod des Herrn, wenn nicht verloren gegangen, doch gar ſehr verdunkelt worden wäre. Nämlich das ſagt ihnen allerdings der Erlöſer ſelbſt in ſeinen letzten Reden mit ihnen; aber zu gleicher Zeit fügt er doch immer hinzu, er habe für ſie gebeten, und ſein Gebet ſei auch hier, wie das immer geſchah, erhört worden, ſo daß ihr Glaube nicht verloren gehen werde. Wie ſollte es auch möglich ſein, daß ihnen ihre eigene innere Erfahrung hätte verloren gehen können durch ſein Leiden und ſeinen Tod? Wie? die ganze Zeit ihres Zuſammenlebens mit ihm ſollte wie weggewiſcht worden ſein, ſo daß ſie aus dem höheren Leben, in welches ſie durch ihn eingeweiht worden waren, plözlich wieder zurükkgeſunken wären in das vorige? Die Wirkungen ſeiner Worte, von deren Kraft ſie ſo oft ſchon Zeugniß gegeben hatten, ſollten plözlich verſchwunden ſein aus ihrer Seele, wie genau ſie auch ſchon mit ihrem ganzen Leben zuſammenhingen? Nein, das können wir nicht glauben! wie ſollten wir ſonſt irgend ein Vertrauen behalten zu unſerm eigenen Glauben? wie ſollten wir ſonſt ſicher ſein können, daß Wahrheit ſei in dem, was das Gemüth bewegt, wenn es ſich auf den Erlöſer hinwendet und die Kraft ſeines Lebens erfährt? Nein! ſo gewiß ſie im ganzen Sinne des Wortes gläubig an ihn geweſen waren: ſo gewiß würden ſie auch ſeine Jünger geblieben ſein, auch wenn er nicht auferſtanden wäre. Aber freilich, was ſie ſelbſt beſtimmt genug ſagen, iſt dieſes. Sie hatten gehofft, er ſollte Iſrael erlöſen, und dieſe Hoffnung war ihnen untergegangen durch ſeinen Tod. Das heißt, daß ſie auch nun noch Gehör finden würden bei ſeinem und ihrem Volke, wenn ſie fortführen zu predigen im Namen Jeſu von Nazareth, das konnten ſie nicht mehr hoffen, nachdem eben dieſes Volk ihn, den Fürſten des Lebens, den Händen der Sünder überantwortet, an ein Holz gehängt und getödtet hatte; ſie konnten nicht hoffen, daß ſie mit ihrem Zeugniß für den getödteten das Aergerniß des Kreuzes überwinden würden. Deshalb alſo, können wir wol behaupten, nennen ſie ſich ſo vorzüglich die Zeugen ſeiner Auferſtehung, weil, ohnerachtet ſie freilich auch nach derſelben nicht im Stande waren ihn anderen zu zeigen — denn er offenbarte ſich ja nur ihnen, wie der Apoſtel in unſerer heutigen epiſtoliſchen Lection ſagt, nur ihnen, den vorher erwählten und beſtimmten Zeugen, — ſie doch, wie es hier geſchah, im weiteren Verlauf der Erzählung, aus der unſer Text genommen iſt, im Namen des auferſtandenen Buße predigten und nicht nur Vergebung, ſondern auch eine Zeit der Erquikkung verkündigten und in ſeinem Namen Zeichen und Wun-

der thaten. Denn dadurch ging ihnen die zuversichtliche Hoffnung auf, daß ein so beglaubigtes Zeugniß davon, daß er wieder gelebt hatte nach seinem Tode, das Aergerniß des Kreuzes wenn auch nicht bei allen doch bei einigen werde überwinden können! Thaten sie nun etwa dieser so entscheidenden Begebenheit mehr Ehre an, als sie verdient, wenn sie deshalb sich selbst in Beziehung auf ihren Beruf von vorn herein Zeugen seiner Auferstehung nennen? waren sie dies nicht sogar der Sache, der sie dienten, schuldig, um dadurch den für die gewöhnliche Meinung der Menschen widrigen und herabwürdigen den Eindruck des Todes, den er erlitten hatte, zu überwältigen und zugleich ihn darzustellen als den Ueberwinder des Todes?

Allein wenn wir dies auch alle natürlich finden m. a. Z., werden wir nicht doch genauer erwogen sagen müssen, eben dieses, daß sie seiner Auferstehung nöthig hatten, wenn auch nur dazu um wiederum in zuversichtlichem Muthe Zeugniß von ihm zu geben, sei doch zu gleicher Zeit ein Zeichen, wenn auch nicht davon, daß ihr Glaube ihnen verloren gegangen sei, doch von einer gewissen Schwachheit desselben, doch davon, daß er auch noch behaftet gewesen mit allerlei menschlicher Gebrechlichkeit? Wenn wir die Reden der Apostel erwägen, wie sie seit dem Tage der Pfingsten das öffentliche Zeugniß von dem Evangelium ablegten, indem sie das Volk zunächst immer darauf hinführten, wie schwer es sich an demjenigen versündigt hatte, den es nie auf eine andere Weise gekannt, als daß er umhergegangen um zu lehren und wohlzuthun; wenn sie ihren Zuhörern, so müssen wir wol denken, eben diese Kraft seiner Lehre, eben diese Fülle seiner wundervollen Wohlthaten gegen alle leidende in seinem Volke, auch ganz abgesehen von seiner Auferstehung, recht vor Augen gemalt und ins Gedächtniß zurükkgebracht hätten; wenn sie die innere Stimme des Gewissens recht erwekkt hätten durch die Kraft des Wortes, die ihnen ja, seitdem sie beseelt waren von dem göttlichen Geiste, in so außerordentlichem Maaße zu Gebote stand: o würden sie es nicht doch eben dahin gebracht haben, daß die Herzen der Menschen zerknirscht worden wären, wenn sie sie auch nur erinnern konnten an den getödteten und nicht an den auferstandenen? hätte nicht der Zauber ihres Mundes so groß sein müssen, daß ihre Rede den Menschen auch ohne dieses Zeugniß von dem, was sie doch nicht sehen konnten, sondern immer nur glauben mußten, dennoch durchs Herz gegangen wäre, so daß sie zu Petro und den andern Aposteln dasselbe gesprochen hätten, Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig wer-

den? würde nicht die Ueberzeugung, es müſſe wol Wahrheit ſein, was dieſe verkündigen, ſich ihren Zuhörern dennoch aufgedrängt haben, wenn ſie nun die Apoſtel mit gleichem Muthe das Werk Chriſti unter ihnen fortſezen ſahen, um ſeinen Auftrag zu erfüllen? ſollten die Jünger nicht mit dieſem Muthe Glauben gefunden haben, auch ohne die Auferſtehung des Herrn, auch ohne ſein ſichtbar geworden ſein vor ihnen? Wir können wol m. a. Z. nicht anders glauben! Wenn wir dies verneinen wollten, das wäre unſtreitig ein Zweifel an der allmächtigen Kraft des göttlichen Wortes ſelbſt. Was ſollen wir alſo anders ſagen, als freilich ſo iſt es; in Beziehung auf die Apoſtel iſt dies, daß ſie ſich auf eine ſo ausſchließende Weiſe Zeugen ſeiner Auferſtehung nennen, zugleich ein Bekenntniß von der Schwachheit, mit welcher ihr Glaube noch behaftet war. Aber was doch auch daneben? Gewiß doch zugleich auch ein frohes Zeugniß davon, wie mitleidig der Vater im Himmel der menſchlichen Schwachheit zu Hülfe kommt! Denn das that er auf eine ausgezeichnete Weiſe zuerſt durch die Auferſtehung des Herrn ſelbſt, dann aber auch dadurch, daß er ſeinen Jüngern, da der Erlöſer ſich nicht mehr ſelbſt mit der Welt einlaſſen, ſondern nur für ſeinen engeren Kreis leben konnte, die Kraft gab ihrem Zeugniß Glauben zu verſchaffen durch die mitfolgenden Wunder, die ſie dann verrichteten im Namen deſſen, den die Welt verworfen und getödtet, den aber Gott auferwekkt und zum Herrn und Chriſt gemacht hatte.

Wenn uns nun die Auferſtehung des Herrn in dieſem Lichte erſcheint: was iſt ſie anders m. a. Z., als das erſte Glied einer großen langen Reihe von ähnlichen Erweiſungen der göttlichen Gnade und Milde? Alles wodurch Gott in dem Verfolg der Ausbreitung des Chriſtenthums der Schachheit des menſchlichen Glaubens zu Hülfe kommt, es iſt eben daſſelbige, was in jenen erſten Tagen des Evangeliums die Auferſtehung des Herrn war; und dieſelbe Dankbarkeit ſind wir Gott für alles übrige hieher gehörige ſchuldig, wie für die Auferſtehung des Herrn ſelbſt. Und wie iſt Gott dieſer Schwachheit des Glaubens zu Hülfe gekommen? Durch das unſcheinbarſte und das widerwärtigſte, wie durch das glänzendſte und erhebendſte. Durch das unſcheinbare, daß es nämlich lange Zeit ſo blieb, wie der Erlöſer einſt zu ſeinem Vater im Himmel redete, Ich danke dir Gott, daß du es verborgen haſt den weiſen dieſer Welt und haſt es offenbart den unmündigen *). Daß die Verkündiger des Reiches Gottes ſolche

*) Matth. 11, 25.

waren, die ſonſt wenig oder nichts galten in menſchlichen Dingen, die unbekannt geblieben wären ihr ganzes Leben hindurch, wenn Gott ſie nicht erwählt hätte zu Zeugen ſeines heilſamen Wortes: das mußte ja gewaltig unter den Menſchen wirken und den an ſich ſchwachen Glauben daran befeſtigen, daß dieſer Lehre eine göttliche Kraft einwohnen müſſe, da ſie ja durch ſo ſchwache Werkzeuge und doch mit ſolchem Erfolge verkündigt wurde. Durch das widerwärtige, wenn wir bedenken, wie das Evangelium ſich nicht etwa nur unter Martern und Verfolgungen, ſondern unter bitterem Spott und kalter Verachtung, ja unter den demüthigſten Quälereien, welchen ſich die unterwerfen mußten, welche das Kreuz annahmen, dennoch fortgepflanzt hat. Daß es ſich unter ſolchen Demüthigungen dennoch ſo ſchnell ausbreitete: wie mußte das nicht zum Glauben aufregen und der Schwachheit deſſelben zu Hülfe kommen? Aber eben ſo auch durch das glänzendſte und erhebendſte. Wenn wir m. a. Fr. die menſchliche Welt jezt betrachten, wie ſie ſich ſchon ſeit einer Reihe von Jahrhunderten geſtaltet hat: wo ſonſt finden wir alle Wirkungen der geiſtigen Entwikkelung in ſolcher Pracht und Fülle, wo ſonſt die Herrſchaft des Menſchen über die Kräfte der Natur auf dieſer Erde zu gleichem Gipfel geſteigert, ſo daß man kaum glauben ſollte, es könne noch etwas größeres erreicht werden, und dennoch erhebt ſie ſich immer höher! Und wo hat ſich das menſchliche Leben von allem unwürdigen in der äußeren Sitte, in den gegenſeitigen Verhältniſſen der Menſchen ſowol den häuslichen als den öffentlichen, im Ausdrukk der Gedanken und Empfindungen mehr gereinigt als unter chriſtlichen Völkern? Wie ſehr iſt dadurch Gott der Herr der Schwachheit des menſchlichen Glaubens zu Hülfe gekommen und hat auch für diejenigen geſorgt, die nicht umhin können, wenn ihnen das ewige verkündet wird, hinter ſich zu ſehen auf das nichtige und vergängliche; die, wenn ſie auch zur guten Stunde in den geheimnißvollen Ort eintreten, wo ſich des menſchlichen Geiſtes Zuſammenhang mit ſeinem ewigen Urquell darſtellt, doch da nicht weilen können, wenn ſie nicht zugleich gewahr werden, was ihnen von dannen herkommt im menſchlichen Leben. Denn auch dieſen in der ſinnlichen Schwachheit des menſchlichen Geiſtes befangenen muß es durch ſolche Beweiſe ſeiner Gnade deutlich in die Augen leuchten, daß diejenigen die Lieblinge des Höchſten ſein müſſen, über die er die Fülle ſolcher Wohlthaten ausgießt und in demſelben Maaße ausgießt, als ſie das ewige ſuchend auch alle äußere Herrlichkeit immer nur wieder für dieſes gebrauchen. Und eben in dieſem ausſchließenden Gebrauch, deſ-

ſen wir uns freilich immer mehr befleißigen müſſen, wenn auch wir jenem göttlichen Zeugniß Kraft geben wollen durch unſern Wandel, in dieſem ausſchließenden Gebrauch aller unſerer Gaben und Güter zur Förderung des Reiches Gottes, darin ſind wir auf eigene Weiſe das Abbild des erſtandenen Erlöſers, der, ſo wie er wiedererwacht war zu dieſem neuen Leben, nur für den kleinen Kreis der ſeinigen lebte, alle Augenblikke, die ihm gegeben waren, für ſie benuzte und ſich um die Welt nicht ferner bekümmerte, weil er ihr einmal abgeſtorben war am Kreuz. So m. a. Z. konnten ſich denn wol die Apoſtel des Herrn mit Recht in dem Bewußtſein ihrer Schwachheit und überhaupt der menſchlichen Schwachheit, aber eben deswegen auch in der dankbaren Erhebung der Milde, mit welcher der himmliſche Vater dieſer Schwachheit zu Hülfe kam, durch die ſichtbare Auferweckung des Herrn aus dem Grabe vor allem Zeugen ſeiner Auferſtehung nennen.

II. Aber laßt uns nun zweitens fragen, was dieſe Benennung Zeugen der Auferſtehung für eine Bedeutung hat in Bezug auf den Erlöſer ſelbſt? Da finden ſich freilich in denſelbigen erſten Verkündigungsreden der Apoſtel mancherlei Aeußerungen, die, wenn wir ſie nicht richtig verſtehen, uns leicht könnten auf einen falſchen Weg verleiten. Gleich in ſeiner Pfingſtrede drükt ſich der Apoſtel Petrus, nachdem er ebenfalls zuerſt von der Verwerfung und Verurtheilung des Erlöſers und dann von der Auferweckung deſſelben geredet hatte, ſo aus, Dieſen Jeſum, den ihr getödtet habt, hat Gott zu einem Herrn und Chriſt gemacht. Sollte das ſeine Meinung haben ſein können, daß der Erlöſer erſt durch die Auferſtehung ein Herr und Chriſt geworden wäre? So kann es wol im Zuſammenhange manchem klingen; allein m. a. Fr. dies würde gewiß eine ſehr unrichtige Anwendung der Worte des Apoſtels ſein. Der Herr und Chriſt iſt Jeſus von Nazareth geweſen von Anfang ſeiner Erſcheinung an; als das Fleiſch gewordene Wort Gottes hat er das Licht der Welt erblikt, und überall in ſeinem ganzen öffentlichen Leben hat er ſich bewieſen als den Herrn und Chriſt. Ja die Apoſtel ſelbſt hätten ihren früheren Glauben an ihn als ſolchen dadurch verleugnet, wenn ſie jezt hätten behaupten wollen, er ſei erſt ein Herr und Chriſt geworden durch ſeine Auferſtehung. Und er ſelbſt, der Erlöſer, hat er nicht ſchon während ſeines irdiſchen Lebens vor ſeinem Tode eben ſo große Worte von ſich ſelbſt geredet, als die lezten, die er zu ſeinen Jüngern ſprach, indem er ihnen ſagt, Mir iſt

lle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden? *) hat er nicht hon immer geſagt, der Vater habe dem Sohne gegeben das eben zu haben in ihm ſelber? **) der Sohn habe die Kraft die odten zu erwekken und ſie zum Leben hinzuführen? ***) und das i der Wille ſeines himmliſchen Vaters, daß ſie glauben ſollten n den, den er geſandt hat? ****) Wenn diejenigen, die ihn hörn, damals hätten an ſeine Auferſtehung, auf die auch nicht die tiefſte Anſpielung vorkommt, denken ſollen, um ihn recht zu verehen: wie gegründete Urſache hätten ſie gehabt zu klagen über ie Dunkelheit ſeiner Worte! Auf der andern Seite aber konnte r eben dieſes, daß er der Herr und Chriſt, der zum geiſtigen Herrſcher geſalbte, der über alle früheren weit erhabene geſandte Gottes ſei, konnte er dies ſtärker als in ſolchen Worten ausdrükn? So hätten alſo die Apoſtel ihn ſelbſt und ſeine Worte verleugnen müſſen, wenn ihre Meinung geweſen wäre, daß er dies rſt durch die Auferſtehung geworden ſei! Wenn wir nun fragen, ob denn eben dies, daß ſeine Apoſtel ſich ſo ausgezeichnet ie Zeugen ſeiner Auferſtehung nennen, weil es dieſe Anwendung uf ihn ſelbſt nicht haben kann, gar keine habe: ſo müſſen wir weierlei in Betrachtung ziehen, einmal den natürlichen Zuſammenhang zwiſchen der Auferſtehung des Herrn und ſeinem Tode, nd dann den anderen zwiſchen der Auferſtehung des Herrn und einer Himmelfahrt. Wenn ich aber hier ſage den natürlichen Zuammenhang, ſo kann ich darunter nur das verſtehen, was natürlich iſt in dem ewigen Rathſchluß Gottes.

Auf die Frage nun, was denn die Auferſtehung des Herrn in Beziehung auf ſeinen Tod geweſen ſei, werden wir wol keine andere Antwort geben können als dieſe. Sie war das gleichſam laut ausgeſprochene göttliche Urtheil über diejenigen, die ihn zum Tode gebracht hatten, eine außerordentliche göttliche That, wodurch eben jene menſchliche Handlung widerrufen und aufgehoben wurde; alſo diejenige That, durch welche ſich Gott nach menſchlicher Weiſe und für die Schwachheit der Menſchen freilich, aber ſo deutlich und beſtimmt wie es für dieſe wol auf andere Weiſe nicht hätte geſchehen können, zu dem aufs neue bekannte, den die Menſchen, an die er geſandt geweſen war, verworfen hatten und getödtet. Die Auferwekkung Chriſti war in dieſer Beziehung, daß

*) Matth. 28, 18.

**) Joh. 5, 26.

***) Joh. 5, 21. 25.

****) Joh. 6, 29.

ich ſo ſage, die lezte göttliche Stimme, welche ausrief, Das iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; und indem ſie ſo den Sieg des Erlöſers über den Tod darſtellte, den die Menſchen ihm zugefügt hatten, war ſie die Vollendung ſeines irdiſchen Werks. Eben deswegen aber reden die Jünger des Herrn von ſeiner Auferwekkung auch oftmals ſo, als ſchließe ſie die ganze göttliche Abſicht mit dem Erlöſer in ſich, und gebrauchen eben denſelben Ausdrukk, Gott habe ihn erwekkt, für den ganzen göttlichen Rathſchluß in Beziehung auf ſeine Perſon. So der Apoſtel Petrus am Ende derſelbigen Rede, aus welcher die Worte unſers Textes genommen ſind, als er ſeine Zuhörer, nachdem er ſie niedergeſchlagen, nun auch wieder aufrichten will, ſpricht er ſo zu ihnen, Nun euch zuvörderſt hat Gott erwekket ſein Kind Jeſum und hat ihn zu euch geſandt, euch zu ſegnen *). Hier macht, wenn wir auch auf das vorhergehende gar nicht zurükkſehen, ſchon die ganze Stellung deutlich, daß unter den Worten, Er hat Jeſum auferwekket, die ganze Ankunft Jeſu in die Welt zu verſtehen ſei, indem der Apoſtel erſt hernach hinzuſezt, er hat ihn zu euch geſandt mit ſeinen Segnungen, mit ſeinen Wunderthaten. Wird alſo jenes vorausgeſtellt, ſo kann es nur die ganze Sendung des Herrn und ſein geſammtes Verhältniß zur Welt bedeuten. Und auch in dieſer Beziehung nennen ſich die Jünger Zeugen ſeiner Auferſtehung. Dadurch daß er den Tod nicht nur gelitten, ſondern auch beſiegt hatte, erſchien er erſt in dem vollen Glanz ſeiner Beſtimmung und ging ihm ſelbſt auch erſt das Bewußtſein der vollen Zuverſicht auf, die er erwekkte; und dadurch wurde er erſt verklärt, wie Petrus in der heutigen epiſtoliſchen Lection ſagt, Gott hat ſein Kind Jeſum verkläret, dieſe ſeine Verklärung war äußerlich erſt vollendet durch ſeine Auferſtehung. Und das iſt nun die Urſache, warum dies Feſt der Auferſtehung des Herrn von Anfang an, ſeitdem es in der chriſtlichen Kirche als ein beſonderes Feſt iſt gefeiert worden, auch als das hauptſächlichſte und erſte aller Feſte angeſehen worden iſt; es führet zunächſt zurükk auf den Tod des Herrn, indem das göttliche Werk, das die Menſchen vernichtet hatten, wieder aufgerichtet wurde; ja es iſt das Feſt des Herrn ſchlechthin von deſſen erſtem Anfange bis zu ſeinem lezten Ende, die ganze göttliche Führung mit ihm und alles, was der Herr ſelbſt durch dieſe geleiſtet hat, in ſich ſchließend.

Aber es giebt zweitens auch einen Zuſammenhang der Auf-

*) V. 26.

rweckung mit der Himmelfahrt des Herrn. Denn dieſer erwäh-
en die Apoſtel auch nach dem Tage der Pfingſten in ihren Verkündi-
ungsreden gar nicht beſonders, ſondern übergehen ſie ganz mit Still-
chweigen, oder reden nur beiläufig davon, aber nicht als von
twas, das ſichtbar zu erkennen geweſen, und wovon ſie eben ſo
Zeugen wären, nicht als von einer anſchaulich zu erfaſſenden That-
ache. So ſagt Petrus, dieſen Jeſus hat Gott auferwekket, und
nun nachdem er erhöhet iſt hat er ihn geſezt zu einem Richter der
lebendigen und der todten *). Was Chriſtus geſtorben iſt, ſagt
der Apoſtel Paulus, das iſt er einmal geſtorben der Sünde, und
was er nun lebt, das lebt er Gotte **). Der auferſtandene konn-
te nicht wieder ſterben, und ſo verſtand es ſich gleichſam von
ſelbſt, daß er erhöht werden mußte von der Erde auf eine an-
dere verborgene, unbegreifliche Weiſe; verborgen ſage ich, denn
ſichtbar und anſchaulich konnte immer nur der Anfang dieſer Er-
höhung ſein, das Ende nicht. Darum erwähnen auch die Apo-
ſtel dieſer nicht anſchaulichen Handlung nicht, aber die Auferſte-
hung des Herrn war ihnen zugleich ſchon ſeine Erhöhung, der
Sieg über den Tod auch zugleich der Anfang ſeiner himmliſchen
Herrlichkeit. Eben darum ſagt Petrus, dadurch hat Gott ihn zu
einem Herrn und Chriſt gemacht: nicht als ob er es geworden
wäre, ſondern durch ſeine Auferſtehung habe Gott ihn den Men-
chen als ſolchen dargeſtellt; die Thatſache ſeiner Herrſchaft be-
weiſe und bewähre ſich erſt von da an. Indem alſo nun die Auf-
erſtehung des Herrn den Anfang ſeiner höheren Macht darſtellt,
en Anfang der Herrſchaft, welche er von oben herab über ſeinen
eiſtigen Leib und durch denſelben führt: mit wie großem Rechte
rft haben ſich, wenn wir dies erwägen, die Apoſtel die Zeugen
iner Auferſtehung genannt! Seine Auferſtehung aus dem Grabe
nd das Leben mit ſeinem geiſtigen Leibe, der lebendigen Gemein-
haft der gläubigen, das gehört weſentlich zuſammen; eine und
ieſelbe himmliſche Macht, eine und dieſelbe Herrlichkeit des Va-
ers, die er dem einen und dem andern bereitet hat, in einem
nd dem andern wieder zu erkennen und zu ſchauen.

Und dieſes m. a. Z. iſt denn auch ganz vorzüglich die ei-
enthümliche Kraft, welche auch für uns in der frommen Feier
er Auferſtehung des Herrn liegt. Ich habe das in meiner ge-
rigen Frühbetrachtung von der Seite angedeutet, wie uns aus
ieſem erneueten menſchlichen Leben in den Tagen der Auferſte-

*) Apoſtelgeſch. 10, 40 — 42.

**) Röm. 6, 10.

hung auf eine ganz besondere Weise die vollkommene Lauterkeit und Wahrheit entgegenleuchtet, in welcher alle Christen die festliche Zeit des Daseins seines geistigen Leibes auf Erden begehen sollen. Aber wohin wir auch sehen mögen, überall finden wir in dem, was uns die heiligen Bücher von den Tagen seiner Auferstehung erzählen, und zwar mit einem ganz eigenthümlichen geheimnißvollen Reiz, aber zugleich auf die klarste und anschaulichste Weise das reine göttliche, von der Welt gesonderte, von dem innern und unzerstörbaren ewigen Frieden erfüllte Dasein; in allen Erzählungen davon, wie der Erlöser in diesen Tagen mit seinen Jüngern zusammen gewesen, überall wird uns dies ganz augenscheinlich dargestellt. O da zeigt sich offenbar, wenngleich noch unter leiblicher Hülle, aber doch seine geistige Gegenwart auf Erden, wie sie kein Ende nehmen soll außer am Ende der Tage! da zeigt sich der Einfluß, den diese geistige Gegenwart auf uns ausüben soll, wie er ihn damals auf den kleinen Kreis seiner Jünger ausübte, wie sie da in herzlicher Liebe, aber zugleich in scheuer Ehrfurcht um ihn waren, wie er sie mit Schonung zurecht wies aus dem göttlichen Wort und alle Irrthümer von ihnen nahm, aber wie er sie eben so auch mit dem göttlichen Frieden erfüllte; das ist die Kraft des Einflusses seiner Gegenwart auf die Christenheit!

Und so m. a. Fr. soll es dabei bleiben, daß in diesem Sinne wir alle, wir und unsere Nachkommen bis ans Ende der Tage Zeugen sind von der Auferstehung des Herrn; Zeugen von dieser seiner geistigen, von aller Gemeinschaft mit irdischer Gesinnung, von allem Widerstande des bösen wesentlich befreiten, das ganze Werk Gottes an dem menschlichen Geiste vollendenden Wirksamkeit, Zeugen von dieser sollen wir sein: dann sind wir auch unsererseits Zeugen seiner Auferstehung. Und wenn dann der Herr fortfährt, wie er es ja sichtbarlich thut, auch jezt noch durch Zeichen und Wunder, wenn gleich anderer Art wie ich es vorher erinnert habe, mit denen zu sein, die Zeugen seiner Auferstehung sind; wenn alle geistigen Gebrechen, alle Rohheit und Ungeschlachtheit immer mehr verschwinden, wo das ewige Wort des Lebens, von seinem heiligen Namen getragen, sich vernehmen läßt, und also Gott auf alle Weise dem Zeugniß von der Auferstehung des Herrn zu Hülfe kommt: so wird sich der Glaube auch immer mehr so verklären zu seiner vollen Reinheit, daß wir von Zeit zu Zeit weniger Unterstüzung dieser Art bedürfen, bis zulezt wie ganz von selbst das menschliche Leben verherrlicht ist zu der Gleichheit *mit dem* vollkommenen Mannesalter Christi, zu der Aehnlichkeit

jener Lauterkeit und Wahrheit seiner menschlichen Erscheinung
en Tagen seiner Auferstehung, zur gänzlichen Befreiung von
t Zusammenhange mit dem eitlen und nichtigen, wie in jenen
ig Tagen seine Jünger frei davon waren; und so werden
uns seiner geistigen Gegenwart, seines Lebens in uns und
uns freuen können immerdar. Amen.

XVI.

Die Trennung der Gemüther, ein Vorzeichen des göttlichen Gerichts.

Am jährlichen Bußtage.

Text. Matthäi 24, 32—42.

Gleich aber wie es zu der Zeit Noah war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Denn gleich wie sie waren in den Tagen der Sündflut, sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien, bis an den Tag da Noah zu der Arche einging, und sie achteten es nicht, bis die Sündflut kam und nahm sie alle dahin: also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Dann werden zween auf dem Felde sein, einer wird angenommen, und der andere wird verlassen werden; zwo werden mahlen auf der Mühle, eine wird angenommen und die andere verlassen werden. Drum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird.

M. a. Fr. Diese ernsten Worte unsers Herrn sind aus einer Rede genommen, in welcher er seine Jünger unterrichtet über das bevorstehende Verderben des Volks, welches seinen und der Welt Erretter verschmäht und verleugnet hatte, und über die Zukunft des Menschensohnes und die Zeichen, die derselben vorhergehen sollten. Wenn wir nun jährlich nach Anordnung unserer christlichen Obrigkeiten einen besondern Tag der Buße und des Gebets *mit einander* feiern, weshalb geschieht es als nur eben in Beziehung

uf das Wort unſers Erlöſers, Darum wachet, denn ihr wiſſet
icht, welche Stunde euer Herr kommen wird! damit wir einan-
er die große Verkündigung, Thut Buße, denn das Himmelreich
ſt nahe herbeigekommen, immer aufs neue wiederholen und un-
eren Herzen die Worte des Erlöſers immer tiefer einprägen,
Wer da glaubt an mich, der hat das ewige Leben, wer aber nicht
laubt, der iſt ſchon gerichtet *); damit die Herzen der Menſchen
ufs neue erfüllt werden mit heiliger Scheu vor jedem, ſei es
um gänzlichen oder ſei es theilweiſen Gerichte des Höchſten und
ich immer aufs neue in die Geſinnung hinein retten mögen, un-
er deren Schuz der Menſch allein ſicher und aller Gerichte ent-
oben iſt. Was ziemt alſo einem ſolchen Tage beſſer, wenn wir
och der göttlichen Gerichte gedenken ſollen, als daß wir unterſu-
hen, ob etwa ſchon Zeichen ihres nahen Bevorſtehens unter uns
ahrgenommen werden, damit wir uns nicht etwa in leere Si-
herheit einwiegen.

Was führt uns aber in den verleſenen Worten unſer Erlö-
er hierüber zu Gemüthe? Wenn er ſagt, Zween werden auf dem
elde ſein, einer wird angenommen, und der andere wird verlaſſen
erden; zwo werden mit einander mahlen auf einer Mühle, die eine
ird angenommen und die andere verlaſſen werden: welches trau-
ge Bild der Entfremdung bei aller ſcheinbaren Nähe, der Zer-
rennung der Gemüther, die doch in einem gemeinſamen Ge-
chäfte begriffen ſind, ſtellt uns in dieſen Worten der Erlöſer vor
ugen als das uns allen bedeutendſte Vorzeichen der Gerichte
s Herrn. Denn als eine reine Willkühr, die von oben her
altet, ſollen wir uns das doch nicht vorſtellen, daß über zweie,
e ſonſt unter ganz gleichen Verhältniſſen leben, in allen augen-
lligen Beziehungen einander ſo gleich ſind, ohne allen inneren
rund an einem Tage des Gerichtes auf ſo entgegengeſezte Weiſe
lle entſchieden werden, daß nur der eine könnte angenommen,
r andere aber müſſe verworfen werden. Ja auch ein innerer
rund läßt ſich bei ſo naher Gemeinſchaft kaum denken, wenn
cht ihre Gemüther einander entfremdet und ohnerachtet der leib-
hen Nähe geiſtig weit von einander geſchieden wären. Hier-
er m. g. Fr., über die Zertrennung der Gemüther in
n wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen, laßt
s jezt zu unſerer Warnung mit einander nachdenken, als über
n Vorzeichen des göttlichen Gerichts. Laßt uns erſt-
ch näher mit einander erwägen, welches die Art und Weiſe

*) Joh. 3, 18.

der Zertrennung ist, welche dieser Beschreibung zum Grunde liegt; und dann zweitens, wie natürlich ja nothwendig eine solche ein Vorzeichen ist von dem Gerichte des Herrn.

I. Wenn wir uns nun diese Zertrennung der Gemüther bestimmter vorstellen wollen: so müssen wir uns zunächst darüber verständigen, daß die Aeußerungen des Erlösers allerdings eine Beschäftigung mit den für alle gleich großen und bedeutenden Gegenständen und zwar genauer angesehen bei beiden Theilen voraussezen. Denn wiewol er die Zeiten, von denen er redet, mit den Tagen des Noah vergleicht, als die Menschen wie er sagt sich aller Erwägung ernster und geistiger Dinge entschlugen und nur in dem sinnlichen Genuß des irdischen Lebens begriffen waren: so dürfen wir doch die Aehnlichkeit leider nicht bis auf diesen Punkt ausdehnen; sondern nur das unerwartete und unabwendbare der vorhergesagten Gerichte Gottes und die Unaufmerksamkeit der Menschen auf das, was in und vor ihnen vorhergeht, hat er im Auge, wenn er die Zukunft des Menschensohnes den Tagen der Sündflut gleich stellt. Denn wenn von zweien, die auf dem Felde sind, der eine angenommen wird, und der andere verworfen: so kann nicht jener so gut wie dieser sich aller Theilnahme an den wichtigen und heiligen Gegenständen des geistigen Lebens entschlagen haben, denn wie müßte er sonst nicht auch verworfen werden? Soll also von zweien auch nur einer angenommen werden an einem Tage, wenn der Herr seinen Stuhl auf eine ausgezeichnete Weise aufgeschlagen hat zum Gericht: so muß überhaupt doch eine Beschäftigung eine Theilnahme eine Richtung des Gemüthes auf das große und bedeutende auf das geistige und ewige in den menschlichen Dingen schon immer stattgefunden haben. Aber wie weit müssen die Gemüther von einander entfernt gewesen sein, wenn einer, dessen Dichten und Trachten in diesen Dingen Gott so geleitet hat und gesegnet, daß er angenommen wird am Tage des Gerichts, auf diejenigen gar nichts hat wirken können, die so eng mit ihm verbunden sind, daß es weder an Gelegenheit dazu fehlen konnte, noch die Befugniß zu freundlicher Zusprache und gemüthlicher Anfassung in Zweifel gestellt werden darf. Und eben dies m. g. Fr. ist es vorzüglich, worauf der Erlöser uns als auf ein warnendes Zeichen in seiner Rede aufmerksam machen will. Denn waltet in einem — und es macht keinen Unterschied, ob es auch einer von den geringen ist, die im Feld und auf der Mühle arbeiten, — *waltet in* einem der Geist zu seiner eigenen Erleuchtung und Er-

bauung für das ewige Leben, hat er in einem den Sinn gewirkt, um deswillen allein wir insgesammt können für frei erklärt werden an dem Tage des Gerichts: so ist es nicht möglich, daß diese Gottesgabe sollte in dem einzelnen Gemüthe einsam verschlossen bleiben wollen, sondern sie strebt nothwendig sich der nächsten Umgebung mitzutheilen; sie hat ein inniges Verlangen die Finsterniß zu durchdringen, die in einem nahe verbundenen Herzen wohnt. Und giebt es in der Nähe eines schon geistig belebten Menschen noch träge in diesem Sinne und schläfrige, die ganz den irdischen Dingen dahingegeben sind: er muß sich bemühen sie gleichfalls aufzuregen, wenn nicht das natürliche Band der Liebe und Anhänglichkeit schon zerrissen ist, wenn nicht die freundlichen Verhältnisse gegenseitiger Anerkennung und Hingebung schon aufgehoben sind, unter denen allein auf eine fruchtbare Weise ein Mensch auf den andern geistig einwirken kann. Ja gewiß m. g. Fr., wir können uns unter Personen, die in immerwährendem Verkehr stehen, einen solchen Zustand der Abgeschlossenheit nicht denken, ohne wenigstens bei dem einen eine weit gediehene Verhärtung des Herzens, ein gänzliches Erkalten der Liebe vorauszusezen, welches unmöglich ohne nachtheilige Einwirkung auf den andern bleiben kann. Und was lesen wir hierüber in derselben Rede des Erlösers, aus der die Worte unsers Textes genommen sind? Weil die Ungerechtigkeit überhand nehmen wird, sagt er *), darum wird die Liebe in vielen erkalten. Ist nun die Liebe erkaltet, dann freilich, dann ist die Wirkung des einen auf den andern aufgehoben; dann ist Gleichgültigkeit oder Abneigung die unvermeidliche Folge. Aber ist wol die erste viel besser als die andere? und muß nicht die Liebe, mit der wir ja jedes menschliche Verhältniß beginnen sollen, schon im Uebergange zum Widerwillen begriffen sein, wenn ein so leerer todter Zwischenzustand wie die Gleichgültigkeit ist eine Stelle finden soll? Aber so ist es leider m. g. Fr.! Wenn sich die Menschen mit den wichtigsten Gegenständen ihrer großen Bestimmung auf Erden am eifrigsten beschäftigen, entdekken sich natürlicher Weise am leichtesten die großen Verschiedenheiten ihrer Ansichten und Bestrebungen. So lange sie noch in dem Schatten des Todes wandeln; so lange ihnen, wenn auch nicht mehr jedes nächste genügt, doch überhaupt die sinnlichen Genüsse der irdischen Welt allein am Herzen liegen, sehen wir aus den natürlichen Verschiedenheiten der Neigungen weit weniger Entfernung entstehen. Keinen hindert

*) V. 12.

der verſchiedene Geſchmakk des andern; in kindlicher, ſinnlicher Unſchuld leben ſie, ehe die höheren Kräfte des Menſchen erwacht ſind, größtentheils ruhig und ungeſtört neben einander: aber mit dem höheren Leben, mit der Erweiterung ihres Geſichtskreiſes entwikkelt ſich aus den verſchiedenen Richtungen Widerſpruch und Streit. Allein kommt nur die Liebe dadurch nicht zum Erkalten: unmöglich kann es dann in den engeren Kreiſen der menſchlichen Geſellſchaft ſo ſtehen, daß wenn ein Tag des Herrn kommt der eine angenommen wird und der andere verworfen; das kann es nicht m. g. Fr., ſo lange wir uns noch einander, ſo lange wir noch gemeinſchaftlich die Wahrheit ſuchen in Liebe. Iſt das Herz noch von Liebe erwärmt; hat noch keiner das Vermögen verloren dem andern anzumerken, daß auch er im Suchen ſeines Heils begriffen iſt, daß auch er mit einem unverſchloſſenen Ohr die Stimme Gottes vernommen hat, daß auch er das große Werk der Erlöſung genießen und fördern will nach ſeinen Kräften; iſt die Liebe noch nicht ſo erkaltet, daß wir um an das gute in andern zu glauben es in ſeiner vollen ſiegreichen Kraft müſſen erſt nach außen hervortreten ſehen; vermögen wir vielmehr noch es zu ahnen, wenn es ſich auch nur in den beſten Augenblikken des Lebens aus der verborgenen Stille des Herzens kaum hervorwagt, und uns auch an ſeinen leiſen Aeußerungen zu freuen: ſo lange kann ſich auch keine Gleichgültigkeit unſerer bemächtigen, viel weniger ein Widerwille ſich feſtſezen. Hielten ſich alſo alle in dieſem Zuſtande, daß noch für jeden das geiſtige Wohl des andern einen Werth hätte: ſo wäre es nicht möglich, daß diejenigen, die ſo viel Gelegenheit haben einander zu beobachten, ſo genau wiſſen könnten, wo der andere am meiſten eines Wortes der Ermahnung bedarf, und auf welche Weiſe er am leichteſten dahin zu bringen iſt ein Wort der Warnung nicht übermüthig von ſich zu weiſen, nicht ſollten einander ſo förderlich ſein können zur Seligkeit, daß ſie mit einander angenommen würden am Tage des Gerichts. Alſo freilich die Liebe muß ſchon gelitten haben. Wie kann es aber geſchehen, daß ſie ſo weit erkaltet, ſo weit, daß auch die beſeligende Gabe des göttlichen Geiſtes, daß auch das himmliſche Licht der Wahrheit durch ſie nicht mehr übertragen werden kann von einem auf den andern, auch nicht zwiſchen ſolchen, welche im Leben einander am nächſten ſtehn und an einander auch im geiſtigen gewieſen ſind? Wenn die Ungerechtigkeit überhand nimmt, dann erkaltet in vielen die Liebe; und beides verhält ſich gegenſeitig zu einander wie Urſach und Wirkung, und beides iſt daher auch in gewiſſer Beziehung nur eins und daſſelbige. Ohne

das Erkalten der Liebe kann die Ungerechtigkeit nicht überhand nehmen, denn die Liebe läßt sie nicht gewähren; hat aber die Ungerechtigkeit überhand genommen, dann muß auch wiederum die Liebe immer mehr erkalten, und aller belebende Geist, alle heilsame Wärme aus einem solchen menschlichen Kreise entfliehen. Was für eine Ungerechtigkeit aber meint Christus hier? Gewiß hat er das Wort in demselben allgemeinen und weitschichtigen Sinn genommen, in welchem der Apostel sagt *), daß die Wahrheit durch Ungerechtigkeit aufgehalten wird. Denn m. g. Fr. wo in dem Gemüth auch nur Gleichgültigkeit eingekehrt ist, wir wollen nichts von Widerwillen sagen: da muß die Selbstsucht schon ihren Wohnsiz haben, und alle Selbstsucht ist Ungerechtigkeit, eben deshalb weil sie nicht in der Wahrheit besteht. Denn die Wahrheit unsers Daseins ist die, daß kein einzelner etwas für sich allein sein oder thun kann. Wir haben gar nicht nöthig dem Apostel in jener Auseinandersezung zu allem Wahnsinn und allen Gräueln des Heidenthums zu folgen; wir dürfen nur bei dem stehen bleiben, was sich unter uns oft genug als reinen Eifer für das rechte und gute, ja auch für die göttliche Wahrheit geltend machen will. Ist es nicht die Ungerechtigkeit eines ungetreuen Haushalters, der sein Pfund vergräbt, wenn so manche sich gleich kalt und stolz von jedem zurükkziehen, aus dessen Aeußerungen sie zu merken glauben, daß er die tiefen Gründe ihrer eigenen Weisheit nicht noch würde auffassen können, wenn es sich doch um gemeinsame Angelegenheiten handelt, oder um dasjenige besonders, worüber alle Menschen ihre Erkenntniß nur aus derselben Quelle schöpfen können? Ist es nicht die Ungerechtigkeit eines Richters in eigener Sache, wenn wir andern ihre Abweichungen von unserer Handlungsweise und unsern Vorstellungen von vorn herein auf das übelste auslegen, oft ohne daß ihr Leben oder ihre übrigen Verhältnisse die geringste Veranlassung dazu geben, da wir vielmehr das gute und wahre, wovon sie ausgegangen sind, nicht nur anerkennen, sondern, wenn sie selbst es nicht zur Darstellung zu bringen vermögen, es lieber unsrerseits geflissentlich aufsuchen sollten, um uns desto besser mit ihnen zu verständigen, nicht aber uns erlauben sollten, schon den Irrthum oder die einseitige Uebertreibung — und wer wäre dem nicht ausgesezt im Streit der Meinungen — ihnen ungehört zur Sünde anzurechnen. Gewiß wenn sich niemand unter uns, sei es durch gereizte Persönlichkeit oder durch geistlichen Hochmuth, zur Ungerechtigkeit verleiten ließe: so würde bei aller Verschiedenheit der Standpunkte und der Be-

*) Röm. 1, 18.

trachtungsweiſen doch das gemeinſchaftliche alles verbindende und erleuchtende die Wahrheit ſuchen in Liebe niemals unter uns aufhören können; dann würde die Mannigfaltigkeit, welche der Herr ſo weislich geordnet hat, und welche ganz beſonders geeignet iſt die Liebe, weil ſie ihr immer neue Gegenſtände und neue Veranlaſſung darbietet, am kräftigſten aufzuregen, nicht ſo häufig dahin führen ſie erkalten zu machen! — So erkennen wir denn freilich m. g. Fr. in dieſem Zuſtand der Zertrennung der Gemüther, wie ihn uns der Erlöſer ſchildert, ein tiefes Verderben, welches, wenn es einmal entſtanden iſt, auch immer weiter um ſich zu greifen droht unter den Menſchen. Denn iſt einmal eine Trennung der Gemüther da: ſo iſt in demſelben Maaß der Wirkungskreis eines jeden verringert, und das gute kann ſich nicht verbreiten. Aber in demſelben Maaß iſt auch der Kreis beſchränkt, woher ein jeder Hülfe empfangen kann, mithin auch jeder allem feindſeligen ohne Schuz preisgegeben. Und je weniger einer dem andern leiſten kann, deſto mehr werden ſie auch einander gleichgültig und entfremdet; und um deſto weniger iſt jeder dann im Stande, oft ſelbſt diejenigen, die ihm am nächſten im Leben ſtehen, vor dem Verworfenwerden am Tage des Gerichts zu bewahren und ſie in dem ſchüzenden Bunde des Glaubens und der Liebe zu fördern.

II. Und ſo wird es denn freilich uns ein leichtes Geſchäft ſein uns zweitens davon zu überzeugen, wie ein ſolcher Zuſtand nothwendig ein Vorzeichen ſein muß des göttlichen Gerichts. Denn worin beſteht das göttliche Gericht? Bemerkt nur m. g. Fr., um den Sinn davon recht zu faſſen, wie genau in dieſer Rede unſers Erlöſers, ſowol wie wir ſie hier leſen, als wie die andern Evangeliſten ſie mittheilen, die Beſchreibung von allem, was ſich auf den großen Tag des Herrn bezieht, mit demjenigen zuſammenhängt, ja kaum davon zu unterſcheiden iſt, was an und für ſich betrachtet doch nur von jenem beſonderen Gericht handelt, welches eben wegen der Verwerfung des Herrn nicht lange nach ſeiner Entfernung von der Erde dem jüdiſchen Volk bevorſtand. Dieſes aber, worin beſtand es? Unheil und Zerſtörung tritt uns freilich, wenn wir daran denken, zunächſt vor Augen; aber doch machen dieſe nicht das Gericht aus. Gott führt große Verwikklungen in den menſchlichen Verhältniſſen herbei, ein drohendes Zeichen folgt dem andern, eine Verwirrung thürmt ſich auf die andere; aber alles geſchieht nur, damit der *verborgene* Rath der Herzen offenbar werde, nicht wie im täglí-

Leben einzeln zerstreut, den meisten verborgen oder unent-
den, sondern in großen Massen allen in die Augen leuchtend
rkennbar. Daß so das verborgene ans Licht gezogen wird
h den unwiderstehlichen Arm des Herrn, und endlich an ih-
Früchten jede bittere Wurzel des Verderbens für das erkannt
, was sie ist, das ist das Gericht des Herrn. Denn eben
Verwikkelungen in den gemeinsamen menschlichen Dingen,
Reibungen der Völker und der Stände, dieser Kampf der
nungen, wenn sie dort theils ein inneres verzehrendes Feuer
inden, theils die zerfallene Menge jedem äußeren Feinde zur
te ausliefern: wie leicht zertheilen sich auf der andern Seite
drohenden Ungewitter, wie bald löst sich alles auf in fruchtn
Regen, dem heiterer Sonnenschein folgt, wie endet alles in
und edlere Gestalten des guten und gereicht zu einer schöne-
Entwikkelung des Reiches Gottes, wenn die Gemüther nicht
nnt sind, sondern die Herzen der Menschen in Liebe verbun-
wenn nicht die Erschütterung der Selbstsucht ihre natürlichen
te lähmt, sondern die erhebende Kraft des Glaubens in ihnen
et. Alles nun, wodurch der Unterschied zwischen beiden in
o helles Licht tritt, daß jeder sehen muß, welches der Weg
Lebens sei, und welcher Weg zum Tode führe, das ist das
iche Gericht. Aber das geschieht nur, indem die Folgen der
de im großen hereinbrechen, und es so zur sinnlichen Gewiß-
wird — wie dies das Wesen aller Bilder und Darstellungen
göttlichen Gerichtes ist, — daß die Sünde der Leute Verder-
ist. Solcher Gerichte Vorzeichen, an denen man erkennt, die
heidenden Momente könnten nicht mehr fern sein, sind offen-
die Zustände, welche der Erlöser hier beschreibt. Denn wenn
die engeren Lebensverhältnisse die Menschen nicht mehr zu-
nenhalten; wenn auch die gleiche Geschäftsführung ihnen keine
nlassnng giebt sich einander zu nähern und sich freundlich zu
ändigen; wenn dies nicht etwa einzeln als Ausnahme vor-
nt, sondern es ist der herrschende Zustand: dann lauert auch
ein feindseliges Geschikk, indem entweder von innen die-
tracht gewaltsam ausbricht, oder indem die Schwäche, welche
hierdurch verkündigt, einen Widersacher von außen reizt und
Vorwand giebt. Denn wenn diejenigen, welche einander ge-
itig von Gott besonders anvertraut sind, anstatt daß sie die-
Beruf folgen und einander sollten zu erkennen suchen, damit
uch wissen, wie einer dem andern zu helfen hat, vielmehr
)gültig und entfremdet neben einander hingehen, und vereilig

der eine über den andern urtheilt und den Stab bricht, ſo daß dann natürlich Mißtrauen und Argwohn an die Stelle der Liebe tritt: wie will dann eine Gemeinſchaft den großen Unglükksfällen, den ſchwierigen Verwirrungen, die der Herr zur Prüfung und Läuterung der Welt ſendet, einen ihr Daſein bewährenden Widerſtand leiſten? Denn es iſt nicht genug, daß nur äußerlich noch eine Einheit vorhanden ſei; ſondern allem, was ihm mächtig entgegentritt, vermag der Menſch nur zu widerſtehen durch eine wahre Vereinigung der Kräfte. Schwach fühlt und ſoll ſich fühlen jeder vereinzelt. Offenbart ſich da, wo großes überſtanden und großes ausgerichtet werden ſoll, eine ſolche Trennung der Gemüther: dann rollt das Unglükk mit leichter Mühe zerſtörend über die Menſchen her, und was groß und mächtig, was wohlthätig und ſicher zu ſein ſchien, zeigt ſich in ſeiner ganzen Schwachheit Nichtigkeit und Leere. Laßt uns daher denken an das bedeutungsvolle Wort, welches der Herr zu ſeinem Apoſtel ſagte, Der Satan hat euer begehret, daß er ſichte das gute und tüchtige Korn von der unnüzen und leeren Spreu; und ich habe gebeten, daß euer Glaube nicht aufhöre! Ja wenn die Zeit kommt, wo die Menſchen geſichtet werden ſollen durch das Gericht des Herrn, daß dann der Glaube und alſo auch die Liebe nicht aufhöre! ſonſt wird alles in der Sichtung als leichte flüchtige Spreu verweht werden.

Aber geſezt auch, ſolche Gerichte des Herrn ſtänden nicht bevor als von der göttlichen Vorſehung ausdrükklich veranſtaltet, um die Menſchen zu prüfen und zu läutern: ganz von ſelbſt müßte doch ein ſolcher Zuſtand die Gerichte des Herrn herbeiführen. Denn m. a. Fr. wenn in den Verbindungen der Menſchen die Ungerechtigkeit immer mehr überhand nimmt durch das Erkalten der Liebe, und die Liebe immer mehr erkaltet, weil die Ungerechtigkeit überhand nimmt: ſo kann Gott der Herr unter ſolchen Verhältniſſen ſeine großen und heiligen Abſichten durch die Menſchen nicht mehr erreichen, und ihre Verbindungen müſſen ſich ihrer Natur nach von ſelbſt auflöſen, ſie ſterben den Tod der Schwäche und der Nichtigkeit auch ohne alle äußere Veranlaſſung. Denn m. g. Fr. überlegt nur, wozu uns der Herr überhaupt auf Erden geordnet, und wozu er uns in ſeinem Sohn ſein Heil offenbart hat, und bedenkt dabei, wie jedesmal aufs neue der menſchliche Geiſt dieſen irdiſchen Schauplaz betritt, und wie verſchieden er auch in der Reife des Lebens in den verſchiedenen Theilen der Erde erſcheint. Wie kann es geſchehen, daß

das Wort des Herrn den neuen Geschlechtern immer wieder eingepflanzt wird, daß es allmählig zu den entfernten hindurchdringt, daß es in den zurükkbleibenden immer mehr alle Sorgen und allen Wahn in heitres Gottesbewußtsein und klares Gottvertrauen auflöst, wenn nicht durch die einträchtige Stimme der Liebe den Menschen die Wahrheit empfohlen wird? Und die dem Menschen bestimmte Herrschaft über die Erde, wie will sie unter so viel Hindernissen nicht nur bestehen, sondern auch gefördert werden, wenn nicht helfend und mittragend einer den andern unterstüzt, wenn nicht was jedem für sich zu groß wäre durch die lebendige Frohe und sich frei immer weiter ausdehnende Vereinigung menschlicher Kräfte bezwungen oder erreicht wird? Und der Streit, der noch immer wieder entsteht, sei es nun aus eingewurzelten Irrthümern oder aus Mißverstand der göttlichen und menschlichen Ordnungen, wie will er geschlichtet werden, wenn nicht solcher noch genug vorhanden sind, welche selbst erleuchtet durch die göttliche Gnade sich auch von einer Liebe beseelt fühlen, der die entbrannten Leidenschaften nicht widerstehen können, und wenn diese nicht auch immer bereit sind den Streit gegen verwirrende Irrthümer mit aller Kraft des Geistes zu führen? Hat aber die Ungerechtigkeit zu sehr überhand genommen, und ist die Liebe bei zu vielen erkaltet: dann freilich sind alle Bestrebungen der wenigen, die von diesem Verderben frei geblieben sind, vergeblich, und in dem Gefühl ihrer Vergeblichkeit lassen dann auch diese die Hände sinken und verlieren den Muth. Und wie natürlich! denn giebt es nicht mehr dieses gegenseitige Anfassen und Tragen, besteht nicht mehr diese natürliche Verbindung der stärkern und schwächern, nicht mehr diese innige Gemeinschaft auf die heiligsten göttlichen Wohlthaten gegründet: was kann weiter geschehen in einer solchen Verbindung der Menschen? wird da nicht das ganze Werk der Erlösung vergeblich? ist da nicht Christus umsonst gestorben? ist da nicht sein Geist umsonst gesendet und ausgegossen? Was bleibt also übrig, als daß das, was schon todt ist, auch wirklich sterbe, was schon in sich ganz leer ist und unkräftig auch äußerlich verwese und nicht mehr da sei? wie der Herr warnend sagt am Ende seiner Rede, Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Aber m. g. Fr. daß nur keiner unter uns, indem wir dieses traurigen Zustandes gedenken und die Spuren desselben nicht selten wiewol nur zerstreut auch in unserm gemeinsamen Leben

finden, daß nur keiner denke, ſollte es ja geſchehen, wenn ich mit einem andern wenn auch nur äußerlich verbunden bin zu gleichem Dienſt und Geſchäft, daß von uns zweien der eine angenommen würde und der andere verworfen: ſo werde ich doch wenigſtens — Dank ſei es Gott und ſeiner Gnade — der angenommene ſein und auch gewiß nichts verſäumt haben, ſondern meine Hände in Unſchuld waſchen können über den, der verloren geht. Das nur keiner ſo denke! denn wie ſollte der nichts verſäumt haben, der an einem ihm ſo nahe ſtehenden gar nichts gewonnen hätte mit dem anvertrauten Pfunde! Kann einer ſo ſich ſelbſt beſchwichtigen: ſo ſucht er ſchon nicht mehr mit einem reinen Sinn die Tiefe der Wahrheit in ſeinem inneren auf. Und wer ſich den Fall, daß von zweien nur er angenommen würde, ſo ruhig denken kann: wie ſollte in dem nicht die Liebe ſchon im Erkalten begriffen ſein! Nein alle müſſen wir uns das Wort der Warnung geſagt ſein laſſen, und alle müſſen wir Buße thun, wenn wir finden, daß zu einem ſo trüben und wehmüthigen Bilde, wie es uns der Erlöſer hier aufſtellt, ſich auch in unſerm Leben die Züge wiederfinden. Denn das iſt nicht der Sinn dieſes Tages, daß er uns ſo vorbereiten ſoll für die Zeit, wenn etwa die Gerichte des Herrn herannahen und wir ſie erkennen, daß wir dann uns ſelbſt rechtfertigen wollten, ſo viele wir uns für beſonders erleuchtet halten und erwärmt, um die Schuld auf diejenigen abzuwerfen, mit denen wir uns nicht hatten verſtändigen können, wie nahe ſie uns auch ſtanden! Vielmehr, indem dieſer Tag allen gemeinſame Buße zumuthet, mahnt er uns auch an gemeinſame Schuld, und nur indem wir dieſe anerkennen ehren wir ihn, wie es ſich gebührt; wer ſich hingegen dieſe ableugnen will, der gehört ſelbſt unter diejenigen, in welchen die Liebe erkaltet und die Ungerechtigkeit überhand nimmt. Darum gebührt uns Treue zu beweiſen in der Strenge, womit wir alle Spuren dieſes Verderbens in unſerer Mitte aufſuchen und die ganze Kraft unſeres Gemeingeiſtes dagegen richten. Dann nur kann uns ziemen uns auch zu dem zweiten Hauptſtükke dieſes Tages zu wenden und das Anliegen betend vor Gott zu bringen, daß die erkannten Verirrungen, von denen wir uns gänzlich zurükkgezogen, nun auch, nachdem ſie uns zur Warnung und zur Züchtigung in der Gottſeligkeit gereicht, im übrigen ins Meer der Vergeſſenheit verſenkt werden mögen. Wenn nun zugleich wir insgeſammt uns deſto tiefer verſenken in den Glauben, von dem geſchrieben ſteht, Wer da glaubt, der kommt nicht ins Gericht, und uns aus

em Glauben die ungefärbte Bruderliebe hervorgeht, die es
ol weiß, daß unter der Zucht des heiligen Geiſtes keiner des
ern und ſeiner Hülfe entbehren kann, wenn anders reine
bſterkenntniß, wenn ungeheuchelte Wahrheit ſein Leben erleuch-
ſollen, und wir dadurch in den Stand geſezt werden, die
mme des göttlichen Wortes reiner fortzupflanzen und das
nd der Einigkeit des Geiſtes feſter zu knüpfen: dann m. g. Fr.
gewiß uns allen dieſer Tag der Buße und des Gebetes zum
gen geweſen. Amen.

XVII.

Zwei Beiſpiele davon, wie wenn die Gerechtigkeit ein Volk nicht erhöht die Sünde das Verderben deſſelben wird.

Am Bußtage.

Text. Spr. Salom. 14, 34.

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde iſt der Leute Verderben.

Diejenigen unter euch m. chr. Z., die ſich öfter hier mit mir zu verſammeln pflegen, wiſſen es wol, daß ich ſelten etwas anderes als Worte aus unſeren im engeren Sinne chriſtlichen heiligen Büchern, Worte aus den Schriften des neuen Bundes unſeren Betrachtungen zum Grunde lege; aber es hat in dieſer Hinſicht eine beſondere Bewandniß mit einem Tage wie der heutige. Er iſt ein feſtlicher Tag nicht aus der inneren Geſchichte der chriſtlichen Kirche, nicht aus einem beſonderen Bedürfniß des chriſtlichen Glaubens, welches ſich an eine beſtimmte Zeit knüpfte, hervorgegangen, ſondern ein feſtlicher Tag eingeſezt von chriſtlicher Obrigkeit für ein chriſtliches Volk; und eben dieſe Richtung deſſelben auf den Verein, welchen wir unter einander als ein Volk bilden, macht, daß die Bücher des alten Bundes für einen *ſolchen* Tag reicheren Stoff enthalten und angemeſſener ſind, weil

jene älteren heiligen Schriften ſich ganz und gar auf das gemeinſame Leben desjenigen Volkes, welches Gott zu einer beſonderen Beſtimmung auserwählt hatte, beziehen.

Finden wir nun ſolche Tage vornehmlich eingeſezt unter denen chriſtlichen Völkern, welche durch das Licht des Evangeliums vermittelſt der Kirchenverbeſſerung noch mehr ſind erleuchtet worden; rühmen wir uns alle ſolche zu ſein, die einen freien Beſiz an dem göttlichen Worte haben jeder einzelne für ſich: ſo ziemt uns auch an einem ſolchen Tage nicht nur nicht bei unſern äußeren Handlungen für ſich ſtehen zu bleiben, vielmehr ſie im Zuſammenhang mit unſern Geſinnungen zu betrachten; ſondern wir dürfen auch den Werth unſerer Geſinnungen nicht ſchäzen laſſen nach irgend einer menſchlichen Willkühr, vielmehr ſollen wir unſer Gewiſſen nur ſchärfen und unſer Leben nur richten nach dem göttlichen Wort. Wenn wir nun dieſen Tag einen Tag der Buße und des Gebetes nennen: ſo führet das erſtere uns mehr in die Vergangenheit zurükk, das andere mehr in die Zukunft hinaus. Das eine richtet mehr unſern Blikk nach innen, das andere lenkt ihn mehr nach außen; aber beides in beiderlei Beziehung ſteht mit einander in der genaueſten Verbindung. Wir ſollen an dieſem Tage auf die Vergangenheit zurükkſehn, wie uns unſer gegenwärtiger Zuſtand aus derſelben als das Ergebniß unſerer eigenen Handlungen entſtanden iſt. Wenn wir dabei unſeren Blikk nach innen richten, dann wird uns dieſes Zurükkſehen zur heilſamen Erkenntniß der Sünde; dann ſehen wir, aus welchem inneren Grunde, was irgend mangelhaft iſt in unſerem Leben und Wirken, was wir als Gott mißfällig verdammen müſſen, hervorgegangen ſein möge, und der Tag wird uns ein Tag der Buße. Wenn wir aber unſeren Blikk nach außen richten, ſo wendet er ſich zugleich in die Zukunft, ſo ahnen wir, was aus der bitteren Wurzel des Verderbens, welche ſich ſchon in der Gegenwart zu Tage gelegt hat, noch für verderbliche Früchte hervorgehen werden, und dann wird uns natürlich der Tag der Buße ein Tag des Gebets. Von dieſer Empfindung ſind die Worte unſeres Textes der natürliche Ausdrukk; ſie ſtellen uns in der Kürze die Verbindung dar, auf welche ich eben hingewieſen habe. Gelangen wir zu der Erkenntniß der Sünde, ſo ahnen wir auch, daß ſie das Verderben der Völker ſein werde, und werden feſter in dem Glauben, daß nur die Gerechtigkeit ein Volk erhöhen kann. Aber dieſes lezte Wort m. a. Fr. ſcheint freilich mehr der ganzen Art und Weiſe des alten Bundes anzugehören. Gerechtigkeit und Geſez, das ſtehet beides in einem genauen Verhältniß

zu einander. Das Geſez ſteht vor dem Menſchen als ein äußerer Buchſtabe, der ihm gegeben iſt; und wie er ſich auch danach abſchäzen möge, weil eben dieſer Werth weniger eine Sache des Herzens und des Gemüthes iſt, ſo läßt ihn auch ein ſolches Urtheil über ſich ſelbſt und über andere kalt. Wir unter den Segnungen des neuen Bundes lebend wiſſen, daß die, welche der Geiſt Gottes regiert, in Beziehung auf alles, was mit ihrem inneren Leben zuſammenhängt, nicht unter dem Geſeze ſtehen *); wir wiſſen, daß wir nur Chriſten ſind, in ſofern der Wille Gottes in unſer Herz geſchrieben und in demſelben wirkſam iſt. Und wie wir in dieſem Bewußtſein leben und an dieſen warmen Ton der Liebe, welche eben der uns in das Herz geſchriebene Wille Gottes iſt, in allen unſeren Gedanken und allen unſeren Aeußerungen gewöhnt ſind, ſcheint uns jenes Wort Gerechtigkeit nicht zu befriedigen. Aber laßt uns nur bedenken m. th. Z., daß die Liebe recht verſtanden auch der innerſte und lezte Grund alles Rechtes iſt. Es gäbe keine ſolche äußere Verbindung der Menſchen wie dieſe auf das Recht gegründete und daſſelbe auch wieder bewahrende und erläuternde, wenn ihr nicht die Liebe vorangginge; und ſomit gehört für uns auch die bürgerliche Gerechtigkeit mit zu der vollen Erweiſung derſelben Liebe in dieſem Gebiet unſerer Lebensverhältniſſe. In dieſem Sinne alſo laſſet uns in gegenwärtiger Stunde der Andacht uns mit dem Saz beſchäftigen, daß, wenn ſolche Gerechtigkeit nicht ein Volk erhöht, dann gewiß die Sünde das Verderben deſſelben wird.

Aber wie vermöchten wir wol in einer kurzen Rede einen Saz wie dieſen zu erſchöpfen! Das kann daher auch gar nicht meine Meinung ſein. Aber jedem Volke jeder Zeit jedem beſonderen Zuſtande eines Volkes ſind auch beſondere Mängel und Gebrechen aufgedrükkt; es iſt izt dieſer izt ein anderer Zweig der Gerechtigkeit, welcher kränkelt, es iſt izt dieſe izt eine andere Sünde, welche am meiſten Verderben bringt. Darum will ich mich darauf beſchränken unſeren Saz nur zu erläutern an einem Paar Beiſpielen, welche in dieſer Zeit unſerem Zuſtande und unſeren Verhältniſſen ganz beſonders Gefahr zu drohen ſcheinen.

I. Das erſte m. a. Fr., was ich euch in dieſer Beziehung warnend vor Augen ſtellen und ans Herz legen möchte, iſt der Argwohn. Die Neigung bei dem, was außerhalb unſerer

*) Gal. 5, 18.

Zeise, mithin auch anders als in dem Sinn und Geist unseres
ächsten Lebenskreises geschieht, immer schlimmeres vorauszusezen
s wirklich zu Tage liegt, diese vielfach unter uns verbreitete
eigung, sage ich, ist in unserm gemeinsamen Leben eine solche
ünde, die uns gewiß Verderben droht, wenn wir uns nicht zu-
ikkwenden zu der Gerechtigkeit, welche das rechtliche das gesez-
äßige bei jedem im voraus annimmt, bis das Gegentheil of-
nbar wird. Zwar m. th. Fr. scheint die angedeutete Neigung,
i so üblem Ruf sie auch überall steht, doch auf der andern
Seite genau zusammenzuhangen mit einer Lehre, zu welcher wir
ns ja alle in unserem christlichen Glauben bekennen, nämlich
er Lehre von dem natürlichen Verderben des menschlichen Her-
ens. Wir fühlen es tief, wenn wir das ganze Gebiet der
Sünde in ihren verschiedenen Gestaltungen überschauen, daß der
keim zu einer jeden in dem inneren eines jeden Gemüthes mit-
in auch des unsrigen verborgen liegt. Sind wir nun so wach-
m auf uns selbst, so meinen wir auch vorsichtig sein zu dür-
n ja zu müssen in Beziehung auf andere; und je mehr jeder
achtet über denjenigen Kreis des menschlichen Lebens, welcher be-
nders seiner Sorgfalt anvertraut ist, um desto mehr glaubt er
ich rechtfertigen zu können, wenn er das schlimmste erwartet und
ermuthet von allem, was auf irgend eine seinem Einfluß entge-
engesezte Weise auf diesen Kreis einzuwirken droht. Aber dem-
ngeachtet ist doch gewiß diese Neigung des menschlichen Her-
ens Sünde, vorzüglich Sünde unter einem christlichen Volke,
weil sie einen Unglauben in sich schließt an die Wirkungen der
göttlichen Gnade, auf welche wir ja alle vertrauen. Traget ihr
uch umher in eurem Sinn mit einem Bilde des menschlichen
Herzens, wie man es ja auch nicht selten in den Händen unse-
er Christen sieht, die scheußlichen Gestalten aller jener Thiere,
ie ihr eigentliches Wesen haben das eine in dieser das andere
n jener von den ausschweifenden sinnlichen Neigungen, die auch
n der menschlichen Seele keimen, diese insgesammt Besiz ergrif-
en habend von dem Herzen des Menschen und sich darin wohl-
efällig umherbewegend, geleitet aufgeregt zusammengeführt von
em bösen Geiste, in dessen Gewalt sie stehen: wie viel wahres
uch in dieser Schilderung sei, lasset uns nie vergessen, daß sie
mmer nur einseitig ist! Ist in keiner Seele kein Verderben schon
mals vollkommen ertödtet, so daß sie jeder Befürchtung gänz-
ch enthoben wäre: so kann es auf der andern Seite doch eben
o wenig eine menschliche Seele unter uns geben, in welche nicht
er göttliche Säemann auch den Samen des göttlichen Wortes

geſtreut hätte! Woher alſo ſollten wir das Recht haben von einem der unſrigen zu glauben, ſein Herz ſei ſo ganz verhärtet wie der Weg in der Gleichnißrede des Herrn, ſo daß der göttliche Same gar nicht hineingeſtreut werden könnte mit irgend einer Hoffnung, daß er da Leben gewinnen werde. Wie wahr es auch ſei, daß dem Menſchen in dieſem Leben noch überall entgegentreten die Verlokkungen der Luſt: doch kann auch wieder keine menſchliche Seele unter uns leben, die niemals wäre angeweht worden von dem Frieden Gottes, welcher ja überall in dem Reiche des Herrn wohnt! keinen kann es unter uns geben, welcher niemals des Unterſchieds ſollte inne geworden ſein und ihn tief in ſein Bewußtſein aufgenommen haben zwiſchen dem Gehorſam gegen den göttlichen Willen und den wilden aufrühreriſchen Wogen einer Herrſchaft der ſinnlichen Luſt. Und haben wir zu ſo allgemeinen nachtheiligen Vorausſezungen kein Recht: dann dürfen wir auch nicht irgend etwas einzelnes beſtimmtes vorausſezen, ohne daß wir es wahrnehmen und eher als es ſich wirklich zeigt. Und achten wir dennoch überwiegend auf die nachtheilige Seite anderer, ſo laſſet uns auch die gute nicht überſehen! zeigt uns das Auge des Glaubens überall das Verderben, um deſſentwillen wir alle des Erlöſers bedürfen: das Auge der Liebe wird uns ſicher überall auch die Wirkungen der Erlöſung zeigen, die uns in dem guten Glauben an die Kraft der göttlichen Gnade befeſtigen.

Und iſt dieſe argwöhniſche Neigung eben deswegen eine Sünde, weil ſie ſo ſehr den Unglauben an die göttliche Gnade und ihren heilſamen Einfluß unter chriſtlichen Völkern im chriſtlichen Leben und Wandel ausſpricht und nährt: wie ſollten wir uns dagegen verwahren können, daß eben dieſe Neigung auch eine Ungerechtigkeit wird? Laßt uns nur die Art und Weiſe unſeres Zuſammenlebens in dieſem Verein zu bürgerlichem Recht und Ordnung mit der Art vergleichen, wie der Apoſtel Paulus uns das höhere Urbild dieſes Vereins, nämlich die chriſtliche Kirche darſtellt. Da hält er uns vor die Verſchiedenheit der Gaben und der Geſchäfte, wie ſie doch alle weſentlich zuſammen gehören; und gewiß kann das nicht in höherem Grade wahr ſein in dem Gebiete des geiſtigen Lebens, als es gelten muß von dieſem mehr äußerlichen Verein, durch welchen allein die große Beſtimmung allmählig erreicht werden kann, die uns Gott für dieſes Leben angewieſen hat, nämlich die Herrſchaft des Menſchen über die Erde und ihre Güter ſicherzuſtellen und zu erhöhen. Da iſt kein Geſchäft, das entbehrt werden könnte, keine

Gabe, die überflüſſig wäre; alles, was Gott gegeben hat, muß zuſammenwirken zu dem gemeinſamen Zwekk. Was aber der Apoſtel in jenem Bilde als das Verderben darſtellt, welches er von der Gemeine Gottes entfernen möchte, das iſt nur der Wahn, wenn etwa ein Glied glaubt des anderen entbehren zu können, wenn eines ſich einbildet, es könne ſelbſt und allein das Leben des ganzen erhalten und ſchüzen; aber daran hat er wol nicht gedacht, daß ein Glied glauben könnte, irgend ein anderes ſei ihm feindſelig und verderblich. So läßt er nicht die Hand zu dem Auge reden oder den Mund zu dem Ohr; ſondern ſchon jene Gleichgültigkeit und Geringſchäzung des einen gegen das andere Glied ſtellt er uns als das Verderben dar. Aber worauf anders beruht jene verkehrte Neigung, als auf einer ſolchen Vorausſezung? Wenn einem unter uns irgend etwas unſerem gemeinſamen Leben angehöriges anvertraut iſt, daß er es ſchüze verſorge fördere, dem iſt es anvertraut als Theil des ganzen, in deſſen Sinn und Geiſt es ſoll behandelt werden. Glauben wir aber in blindem Eifer für dieſes anvertraute, daß andere, die von ihrem Standpunkte aus nach ihrer Weiſe handeln, aber nicht ſo handeln konnten wie wir, eben weil der ihnen anvertraute Theil ein anderer iſt, in einer Feindſchaft gegen das unſrige begriffen wären: ſo handeln wir nicht nur nicht mehr im Geiſt des ganzen, ſondern auch von der gemeinen Gerechtigkeit haben wir uns losgeſagt. Aber eben darum m. th. Fr. iſt auch, wo der Argwohn einwurzelt, das Verderben nicht fern. Wie kann ein Hausweſen beſtehen, wenn Argwohn einreißt zwiſchen dem einen Gatten und dem andern, als ob jeder Theil nur ſeinen beſonderen Vortheil ſuche auf Koſten des andern? oder Argwohn zwiſchen Eltern und Kindern, Argwohn zwiſchen denen, die da gebieten, und denen, die da dienen, als hätten jene am ſtärkſten Drukk die größte Freude, oder als wäre alle Sorgfalt und Treue bei dieſen nur heuchleriſcher Eigennuz? Sehen wir aber auf das größere, wenn Argwohn einreißt unter einem Volke, die Herrſcher von den Unterthanen glauben, dieſe ſehnten ſich immer danach die Bande der Ordnung zu löſen, die Unterthanen fürchten, daß die Führer uneingedenk der künftigen Zeit nur für ſich die Bequemlichkeit des alten liebten; Argwohn der Jugend, als ob das Alter ihr mißgönnte beſſer zu werden, als es ſelbſt ſein konnte, und es beſſer zu haben, als ihm ſeine Zeit darbot; Argwohn des Alters, als ſei die Jugend nur voll Dünkels und voll verzehrenden Feuers; Argwohn der armen gegen die, welche die Güter dieſer Welt beſizen, als ob ſie ſie immer nur durch ſtei-

gende Unterdrükkung vermehren wollten; Argwohn der reichen gegen die dürftigen, als ob sie immer im Begriff ständen ihre Mehrzahl geltend zu machen als das Recht des stärkeren und alle anderen noch so heiligen und wohlerworbenen Rechte zu ihrem Vortheil mit Füßen zu treten; wenn so jeder Stand von dem andern nicht nur glaubt, er sei überflüssig oder weniger werth, sondern auch er sei der eigentliche Siz des unmittelbar drohenden Verderbens: dieses äzende Gift kann sich verbergen in Zeiten der äußeren Ruhe und des Friedens; aber wie viel es im verborgenen schon zerstört hat, das wird sich zeigen am Tage der Gefahr.

Die älteren unter uns m. th. Fr. bewahren die Erinnerung einer Zeit, wo weniger aus diesem Grunde als vielleicht aus einem Mangel an gehöriger und gesunder Gemeinschaft, oder vermöge einer durch eine lange Zeit der Ruhe und des Wohllebens herbeigeführten Erschlaffung unser ganzes öffentliches Leben auseinander zu fallen im Begriff war und daher das gemeine Wesen leicht überwältigt ward von einer fremden Uebermacht. Wie gelangten wir aber da zu der Erkenntniß dessen, was allein uns wieder erheben konnte! wie erwuchsen aus dieser Erkenntniß alle die herrlichen Tugenden der Selbstverleugnung des Muthes der Hingebung! welche Kraft gegenseitiger Unterstüzung, durch welche das Uebel überwunden wurde! Lasset uns daher nicht dem gegenwärtigen Verderben zusehen, daß es ruhig Wurzel fasse, bis eine Zeit der Gefahr über uns kommt; denn in einer solchen Stimmung würde auch die gleiche Gefahr nicht mehr dieselbe Wirkung hervorzubringen vermögen. Dazu diene uns denn itzt die Einkehr in uns selbst, die uns geboten wird an einem Tage wie der heutige!

Möchten deshalb nur alle bei sich feststellen, das sei die heiligste Pflicht eines jeden gegen alle anderen, daß er keinem Vorurtheil der Art Raum gebe, als könne das wahre Wohl eines einzelnen oder eines bestimmten Theils der Gesellschaft im Streit sein mit dem Wohl des ganzen, als könne ein Theil das Verderben eines anderen suchen müssen um sich selbst aufrecht zu halten! Je freudiger wir uns in das Bewußtsein versenken, daß unser gemeinsames Leben ein ganzes bildet; je mehr wir suchen alle die verschiedenen Theilungen, die unter uns stattfinden, in ihrer Nothwendigkeit ins Auge zu fassen: um desto sicherer werden wir jeden verderblichen Argwohn aus unsern Herzen entfernen. Und lasset uns nicht vergessen, welches Beispiel auch in dieser Beziehung uns unser Herr und Heiland gegeben hat. Auf *wem ruhte* so sehr das Wohl und Heil aller Völker und aller

Geſchlechter? wer hätte mehr Recht gehabt als er, diejenigen, die ihm feindſelig gegenüber traten in ſeinem Leben und Wirken, für Feinde Gottes zu achten und für Feinde der Menſchen? Aber nachdem er ſich ihnen wiederholt wiewol immer vergeblich mit Liebe genähert; nachdem er ihnen wiederholt die Schäze ſeiner Weisheit geöffnet hatte, auf daß ſie erkennen möchten was ihnen noth that: wie jammerte er immer nur darüber, daß ſie doch nicht hätten bedenken wollen, was zu ihrem Frieden dient! und wie weiß er auch, nachdem ſie ihn dazu beſtimmt hatten zu ſterben, damit das Volk vornehmlich aber ſie ſelbſt im alten Zuſtande blieben, doch nichts ſchlimmeres bei ihnen vorauszuſezen als eine Verblendung ihres geiſtigen Auges, daß ſie nicht wüßten, was ſie thaten! Dieſem Beiſpiele laſſet uns nachfolgen, überall nicht an böſen Willen im voraus glauben, ſondern mehr auf wohlmeinenden Irrthum rechnen, überall auch dem, was uns als ſelbſtſüchtige Verwirrung erſcheint, mit Liebe und Wahrheit entgegentreten, damit die Liebe überall den Sieg gewinne. Dann werden wir ſo feſt und in ſolchem Geiſte vereint bleiben, daß wir mit Zuverſicht erwarten können, unter allen Umſtänden, die Gott uns zuſendet, werde die Gerechtigkeit uns erhöhen.

II. Das zweite m. a. Fr., was ich noch als ein Beiſpiel hinzufügen will, wie die Sünde das Verderben eines Volkes wird, mag vielen unter euch vielleicht als etwas geringes und unbedeutendes erſcheinen; aber ich wollte, ich könnte in dieſer Kürze der Rede und mit wenigen Zügen euch den gänzlichen Widerwillen meines Gemüths dagegen, ſo wie die ängſtliche Furcht, die mich dabei befällt, vor Augen bringen und mittheilen. Was ich meine, iſt jener rechthaberiſche Eigenſinn, den wir bei allen finden, welche ſich in dem Streite der Meinungen verhärten. Wie reichlich ſehen wir nicht dieſen überall unter uns, ſowol wenn wir denken an die Angelegenheiten der chriſtlichen Kirche als an die unſeres bürgerlichen Gemeinweſens! Zu häufig zeigt er ſich an beiden Orten, als daß man ihn genauer betrachtet für unbedeutend halten könnte. Viele aber, fürchte ich, werden ſagen, iſt denn das Beſtehen auf ſeiner Meinung etwas anderes als die Liebe zur Wahrheit und die Feſtigkeit der Ueberzeugung? wer ſich bewußt iſt die Wahrheit zu beſizen, kann der wol anders handeln? und was aus einem ſolchen Grunde hervorgeht, kann das unter die Sünde gerechnet werden und als ſolche die Erhöhung des Volkes durch die Gerechtigkeit hindern, oder wol gar unmittelbar Verderben bringen? Es iſt eine große

Sache um die Wahrheit m. a. Fr. in dem ganzen vollen Sinne des Worts: die ungetheilte reine Wahrheit aber ist das unzugängliche Licht, in welchem der Ewige wohnt; es bricht sich in dem menschlichen Geist in mancherlei Strahlen. Jeder hat etwas von ihr — ja, das müssen wir wol behaupten, seitdem der, welcher die Wahrheit und das Leben war, unter uns gewohnt hat, — aber keiner hat sie ganz. Wie sollte es nun nicht Sünde sein, wenn wir uns, sobald unserer Ueberzeugung eine andere entgegentritt, um so leichter je wichtiger der Gegenstand ist, überreden, die unsrige sei lauter Wahrheit, die des anderen sei nichts als Irrthum? Und wer sich erst durch eine solche Voraussezung an seinem Bruder versündigt, wie nahe liegt dem auch das, ja wie fast unvermeidlich wird er dahin geführt, daß er seinen eigenen Irrthum auch da für Wahrheit hält, wo das wesentliche seiner Ueberzeugung irrig ist? Ist aber das nicht der sträflichste Hochmuth, und muß der nicht Sünde sein? Bedenket den Apostel, der so vieles gethan hat zur Erbauung der christlichen Kirche, in welchem sich auf eine so kräftige Weise alle Gaben des Geistes bekundeten; der von sich selbst sagen mußte der Wahrheit gemäß, er habe mehr gethan oder vielmehr Gott durch ihn als die andern, der sagt von sich, Ich glaube doch auch den Geist Gottes zu haben *). Aber wer sich in seiner Meinung einer entgegengesezten gegenüber so rechthaberisch und eigensinnig verhärtet, glaubt der nicht den Geist Gottes den Geist der Wahrheit allein zu haben? muß nicht solcher Hochmuth, ja kann er wol irgend anders als vor dem Falle kommen? giebt es ein stärkeres Betrüben des göttlichen Geistes, wovor uns die heilige Schrift so ernstlich warnt, als wenn wir ihn selbst, der sich verbreiten soll über den ganzen Umfang des menschlichen Geschlechts, als unser Eigenthum und unsern Besiz in die engen Kammern unseres eigenen Herzens und Gehirns ausschließlich mit Abweisung der anderen gleichsam festbannen wollen? wenn wir diesen Geist, der sich von Anfang an in so vielerlei Sprachen zeigte, gleichsam ausschließend nur unsere Sprache wollen reden hören? Und wie sollte nicht dieser gefährliche Hochmuth auch ungerecht sein! Wenn wir an unser gemeinsames Leben denken, so kann es doch nur bestehen durch das Zusammenwirken aller geistigen Kräfte; keiner darf sich allein vertrauen, keiner sich selbst allein genügen wollen. Aber eben deswegen ist auch das die erste Pflicht eines jeden, daß er sich den andern dazu hingebe, daß sie versuchen

*) 1 Kor. 7, 40.

können nach Vermögen ihren Antheil an der Wahrheit auch in seinem Gemüthe geltend zu machen; und die andere Verpflichtung ist der gleich, die nämlich, daß jeder sich gegen alle, von denen er umgeben ist, in einem solchen Verhältniß erhalte, daß er auch wieder seinerseits im Stande bleibt der Wahrheit Dienste zu leisten bei den anderen. So wir aber jeder in seiner eigenen Ueberzeugung uns verhärten, uns abwenden von den entgegengesezten Meinungen, weil wir im voraus schon geurtheilt haben, sie seien falsch: wie schließt das nicht die größte Ungerechtigkeit in sich! wie unüberlegt und hartherzig sprechen wir nicht dadurch den anderen ab, was wir schuldig sind einem jeden zuzutrauen! Nämlich dieses sind wir schuldig jedem zuzutrauen, mit welchem wir in einer Gemeinschaft des Lebens stehen, daß auch er der Wahrheit nachstrebe und also den Keim derselben in sich trage; daß auch er im Stande sei mitzuwirken zu der gemeinsamen Erleuchtung aller. Wem wir das im voraus absprechen, mit dem könnten wir auch unmöglich in irgend einer Gemeinschaft des Wirkens bleiben wollen; denn er müßte uns ja ein Hinderniß unseres Wirkens sein! Ruht nun darauf alle Gemeinschaft: o wie versündigen wir uns nicht gegen alle diejenigen, mit denen wir nicht wollen in eine friedliche freundliche Auseinandersezung der Meinungen eingehen! wie versündigen wir uns nicht gegen das gemeinsame Wesen, indem wir auf diese Weise die Erleuchtung, mit der der eine auf den anderen wirken soll, aufheben und hemmen! Wer aber so den Gang des Lichtes aufhält, der ist zugleich Schuld an der Verbreitung der Finsterniß und gehört auch unter diejenigen, welche die Wahrheit aufhalten in Ungerechtigkeit. Und so lehrt es auch die Erfahrung, daß diejenigen, welche sich solchergestalt gegen die Ueberzeugung anderer verschließen und sich nur in ihrem eigenen Gedankenkreise verhärten, selbst immer mehr dem anheim fallen, was in ihrer eigenen Ueberzeugung nicht von der Wahrheit ist, sondern aus dem Irrthum. Denn wie die Wahrheit wesentlich ein Gemeingut ist, so kann sie auch nur durch die Gemeinschaft fortbestehen; der Irrthum ist nothwendig das Kind der Selbstsucht, und wer sich aus der Gemeinschaft ausschließt, der nährt ihn geflissentlich und räumt ihm immer größere Herrschaft über sein inneres ein.

Solches kann uns indeß immer noch als ein geringes und unbedeutendes erscheinen, wenn wir an den großen Abstand zwischen Wort und That denken. So lange nur dies beides von einander entfernt bleibt, könnten wir uns wol über jene Unvollkommenheit trösten. Mag es doch immer sein, wollten wir so-

gen, daß auch in den heiligſten Angelegenheiten des Glaubens die Chriſten ſo weit mit ihren Vorſtellungen auseinandergehen, ſich ſo ſehr gegenſeitig abſtoßen, daß ſie nicht mehr eingehen können in irgend einen bedeutenden Austauſch ihrer Gedanken! wenn nun auch jeder in der Rede und Zunge ſeines eigenen Kreiſes bleibt, die urſprüngliche Gabe des Geiſtes aber, daß alle Zungen geredet und verſtanden werden in der Gemeinſchaft der gläubigen, für uns verloren gegangen iſt: ſind wir nur ſicher, daß ſich auch die verſchieden denkenden vereinigen können, wo es auf thätige Liebe und auf Beförderung des Evangeliums in welcher Weiſe es auch ſei ankommt; bleibt das nur ungefährdet, daß dann wenigſtens jeder in ſeinem Kreiſe treu und fröhlich mitwirkt, mag es auch der eine ſo der andere anders thun: ſo können wir uns bei allen dieſen Verſchiedenheiten ja Gegenſäzen leicht beruhigen; die Uebereinſtimmung liegt in dem, der alles leitet. Daſſelbe könnte man auch ſagen in Beziehung auf unſer bürgerliches Gemeinweſen. Mag doch immer der eine dieſe, der andere eine entgegengeſezte Meinung darüber haben, wie das gemeinſame Ziel ſoll gefördert werden; ja wenn ſie ſich auch in ihren Ueberzeugungen ſo weit von einander trennen, daß zulezt gar keine Gemeinſchaft der Rede ſtatt findet, weil jeder denkt, es ſei beſſer darüber nicht erſt zu ſprechen, worüber man ſich ja doch nicht einigen kann: wenn ſie nur alle dem Geſeze gehorchen, das über ſie alle waltet; wenn nur keiner dem Winke der ſchüzenden und leitenden Hand ſeinen Gehorſam verſagt: ſo kann jenes ohne allen Schaden vorübergehen. Aber die Entfernung zwiſchen Wort und That iſt eine ſehr ungleiche in verſchiedenen Zeiten des Lebens. Liegt nicht darin ſchon immer der Keim zu entgegengeſezten Thaten, wenn der eine für gut hält was der andere für verderblich? Ja iſt nicht faſt immer, wenn wir es genau betrachten, das Wort ſelbſt ſchon That und oft ſehr folgenreiche gewichtige That? Sind nicht die Geſeze des bürgerlichen Lebens Worte, und ſchließen ſie nicht Thaten in ſich und rufen ſie hervor? Wenn es darauf ankommt Geſeze zu berathen und zu Stande zu bringen, und die liebevolle Mittheilung der Anſichten iſt dann aufgehoben: wo kann die Vereinigung herkommen, aus der das beſſere hervorgehen ſoll? Sind nicht ſchon zu ſehr die einen gegen die andern erbittert, als daß ein herzliches Zuſammenwirken zu erwarten wäre? Darum auch von da droht unheilbares Verderben, wenn wir nicht dieſer Veruneinigung Grenzen ſezen; wenn wir uns nicht auch denen Anſichten von der Einrichtung des Lebens und der Schäzung ſeiner Güter lie-

bend öffnen, welche den unsrigen am meisten entgegengesezt zu sein scheinen; wenn wir nicht der Pflicht treulich nachkommen, auch in alle dem, was sich uns als verderblicher Irrthum darstellt, doch den Keim der Wahrheit aufzusuchen.

Ach wissen wir es denn nicht m. g. Fr., daß in uns selbst doch auch immer noch viel Irrthum wohnt? und muß nicht jeder gestehen, daß der Streit, wenn sich einmal die Leidenschaft eingemischt hat, uns unfähiger macht selbst in unseren schon befestigten Ueberzeugungen, noch mehr aber in den noch einzeln stehenden flüchtigen Gedanken Wahrheit und Irrthum bestimmt zu unterscheiden? Desto mehr Ursache haben wir ja aber, wenn uns in einem andern Gemüth etwas anderes mit eben so kühner Sicherheit entgegentritt, vorauszusezen, darin sei einerseits gewiß auch Wahrheit, die uns über einen von unseren eigenen Irrthümern erleuchten kann, andererseits vielleicht auch Mißverständniß, welches wir zu beseitigen vermögen. Und ebenso in Beziehung auf das vorige. Wenn in anderen Gemüthern Argwohn entsteht gegen unsere Bestrebungen und unsere Handlungsweise, so laßt uns gewiß sein, wir haben eine Veranlassung dazu gegeben; und gehen wir nur in unser inneres ein, so werden wir auch das auffinden, was ihn veranlaßt hat, und werden es abthun können. Werden wir hingegen selbst angesteckt von dieser verderblichen Neigung und hegen Argwohn gegen andere: ach dann laßt uns nur gleich bei uns feststellen, daß das nicht von reinem Eifer für das gemeinsame Wohl herrührt; es hat unfehlbar seinen Keim in irgend einer verborgenen Selbstsucht, und die müssen wir aufsuchen und entfernen.

Doch lasset uns nicht vergessen m. chr. Fr., daß ich dieses nur angeführt habe als ein paar Beispiele, als einzelne Fälle, deren Berichtigung auch zu dem großen Geschäfte eines solchen Tages wie der heutige gehört. Wo unter unsern Glaubensgenossen ein solcher Tag öffentlich nicht gefeiert wird, da müssen christliche und den Willen Gottes suchende und liebende Gemüther sich ihn selbst machen. Aber eben so müssen wir unsererseits diesen Tag mit seiner Aufgabe in unser ganzes Leben hinüberführen; denn Ein Tag genügt derselben nicht. Ueberall lasset uns fleißig forschen in jeder Stunde der Betrachtung, an jedem Abend wann wieder das Werk eines Tages vor uns liegt, lasset uns forschen, wo die Sünde sich geregt hat, wo wir uns einen Mangel an der höheren Gerechtigkeit vorzuwerfen haben, die in der Vollständigkeit der Erweisungen der Liebe besteht, welche in dem Glauben ihren Grund hat; denn das allein ist

die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Möge doch kein Tag vorübergehen, an dem wir nicht auch an das Verderben dächten, welches die Sünde nothwendig mit sich bringt! denn gewiß vergeht doch keiner, wo uns nicht die Sünde vor Augen träte. Dann wird auch wol keiner vergehen, an dem wir nicht eben so wie wir heute dazu aufgefordert werden unsere gemeinsamen und die Angelegenheiten des Reiches Gottes dem ans Herz legten mit Gebet und Flehen, der allein die menschlichen Dinge regiert, und von dem alle Förderung des guten unter uns ausgeht. Nur in dieser ununterbrochenen Fortsezung hat ein solcher Tag der Buße und des Gebets seinen Werth; aber so muß er uns auch Gewinn bringen. Denn nehmen die Glieder eines Gemeinwesens in rechter Erkenntniß desselben zu: so werden sie sich auch kräftiger anfassen in Liebe und werden immer aufs neue erbaut werden zu der wahren christlichen Demuth, ohne welche kein Heil ist; so werden wir uns immer enger zusammenschließen zu einer Gott wohlgefälligen Vereinigung der Kräfte, um mit einander sein Reich zu bauen. Amen.

Heiliger barmherziger Gott, Vater des Lichts, du Urquell der Wahrheit, du gnädiger Vater auch deiner sündigen und gefallenen Kinder! Wir erkennen mit einander in Demuth die menschliche Gebrechlichkeit, welche sich auch unter uns offenbart, und wissen, daß wir nicht würdig gewandelt sind des Namens, der uns gegeben ist, indem wir uns nennen dürfen nach deinem Sohne! Wir bekennen, daß uns noth ist die Zucht deines Geistes, der uns strafe warne reinige. O daß wir uns alle ihm immer mehr hingeben möchten! o daß wir den Geist der Wahrheit nicht überhören möchten und nicht betrüben, auf daß dein himmlisches Licht uns immer mehr erleuchte, auf daß das Leben deines Sohnes in uns immer mehr Gestalt gewinne, auf daß alle unsere irdischen Verbindungen würdig seien und immer würdiger werden zugleich Bestandtheile zu sein deines ewigen geistigen Reiches! Dazu lasse du denn gesegnet sein die Verkündigung deines Wortes in der Gemeine der Christen. O die Predigt desselben werde doch unter uns immer mehr eine Predigt des Friedens, auf daß sich alle vereinigen in dem Gehorsam gegen das heilbringende Wort, auf daß wir immer mehr unsere eigenen besonderen Meinungen gering achten lernen und nur das reine Licht, welches von oben kommt, aufzufassen streben *). Und was sollten wir nun in Demuth noch bitten als die Gnade, daß kei-

*) Hier schlossen sich die Hauptpunkte aus dem Kirchengebet an.

nter uns ſein möge, den du nicht würdigeſt dazu beizutra-
daß wir unter allen Schwächen und Verirrungen unſeres
s nie das Bewußtſein unſeres großen Berufs Kinder Got-
u ſein verlieren mögen. Ja dazu laß deine Gnade mächtig
unter uns. Und wenn es kaum der Mühe werth iſt, indem
um das geiſtige bitten, auch des leiblichen zu gedenken: ſo
wir doch uns unſerer Schwäche bewußt und bitten dich um
und Beiſtand für die, welche ſich unter den wenngleich
nglichen Trübſalen ihres Lebens zu dir wenden, damit deine
e ſich in uns mächtig zeige, und wir in wahrer fröhlicher
, in treuem Ringen immer näher kommen dem Ziele, wel-
du uns allen geſtekkt haß. Amen.

XVIII.

Was Christus nach seiner Erhöhung für uns ist.

Am Himmelfahrtstage.

Text. Ebräer 8, 1 u. 2.

Wir haben einen solchen Hohenpriester, der da sitzet zu der rechten auf dem Stuhl der Majestät im Himmel und ist ein Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte, welche Gott aufgerichtet hat, und kein Mensch.

M. a. Fr. Was wir vorher in unserer apostolischen Lection vernommen haben, daß die Jünger, als der Herr vor ihren Augen aufgenommen wurde, ihm nachsahen wie er gen Himmel fuhr, das war ein vergebliches Unternehmen; weswegen sie auch davon abgemahnt und hinweggelenkt wurden. Für menschliche Sinne war da nichts mehr wahrzunehmen, ja was geschah war auch nicht mehr in unsere sinnliche Vorstellungsweise als etwas bestimmtes aufzufassen. Der Himmel, dies Wort bezeichnet keinen bestimmten Ort, es ist das unendliche, überall ausgebreitet, überall eins und dasselbe. Die rechte Gottes, zu welcher er sizt, bezeichnet keinen Ort; denn wie Gott überall ist, so ist auch da überall seine rechte, wo seine Macht ist, und wo seine Liebe waltet. *Aber auch* das, worauf die Jünger damals hingelenkt wurden

on jenem ab, nämlich feſt zu vertrauen, daß dieſer Jeſus wie-
erkommen werde, wie ſie ihn geſehen hätten gen Himmel fah-
en, auch das war eben ſo wenig für die ſinnliche Vorſtellungs-
rt, die uns eigen iſt, etwas befriedigendes. Denn indem dieſe
Wiederkunft an das Ende der Tage, an die Grenze der Zeit ge-
tellt wird: ſo zeigt ſich ebenfalls der Wunſch und das Verlangen
ms ein ſinnliches Bild davon zu vergegenwärtigen bei jedem Ver-
uch als nichtig. Darum thun wir beſſer, wenn wir uns mit
nſerer Feſtbetrachtung an ſolche Worte halten, wie wir ſie eben
us einem andern Buche der Schrift vernommen haben; denn
ieſe lenken unſere ganze Aufmerkſamkeit von allem ſinnlichen hin-
veg ausſchließend auf das geiſtige. Was unſer Erlöſer, nach-
em er von der Erde erhoben worden iſt, noch immer für
ns iſt und uns leiſtet, darauf wird hier unſer geiſtiges Auge
erichtet, wie es ſelbſt denn auch nur geiſtiges iſt und ſein kann;
nd ſo laßt uns denn dieſe Beziehung, welche hier zwiſchen Chriſto
em zum Himmel erhöhten und uns geſezt wird, mit einander
äher erwägen. Zuvor aber bedenkt m. th. Fr., wie der Verfaſ-
r dieſes Briefes die Chriſten, an welche er ihn gerichtet hat,
hildert. Er ſagt von ihnen, ſie wären noch nicht ſo weit zur
ollkommenheit der Erkenntniß durchgedrungen, als ſie es der
eit nach wol ſein könnten, ſie hätten immer noch das Bedürf-
ß, daß ihnen die Milch des Evangeliums gereicht würde; aber,
hrt er fort, wir wollen nun einmal verſuchen von jenen erſten
nfangsgründen des Glaubens abſehend mit einander zur Voll-
mmenheit zu fahren *), und eben das iſt die Einleitung zu die-
r ganzen Darſtellung des Erlöſers, daß er nämlich, nachdem er
it ſeinem eigenen Blute eingegangen in das Heiligthum, das
cht mit Händen gemacht iſt, ſondern in den Himmel ſelbſt, nun
nſer ewiger Hoherprieſter ſei. Gehört nun dieſes ſo ſehr zur
riſtlichen Vollkommenheit: ſo iſt wol möglich, daß auch wir um
s richtig zu faſſen vielen unſerer gewohnten Vorſtellungen wenig-
ens für jezt und in dieſer Beziehung den Abſchied werden geben
üſſen und uns ganz an das geiſtige halten, um uns zu dem
nzuwenden, was dieſer heilige Schriftſteller im Auge hat. Laßt
is daher zuerſt die Frage beantworten, was es denn ſei, deſ-
n Pfleger unſer Hoherprieſter zur rechten des Stuhls der Maje-
ät genannt wird, und zweitens, wie er nun eben zu Folge
eſer Beziehung der Pfleger dieſer heiligen Güter und dieſer wahr-
aftigen Hütte iſt.

*) Kap. 6, 1.

I. Zweierlei also ist es, wovon unser Text sagt, daß der Erlöser als unser Hoherpriester zur rechten Gottes der Pfleger davon sei, heilige Güter und eine wahrhaftige Hütte. Was aber von ihm selbst in Beziehung auf diese geheimnißvollen Ausdrükke gesagt wird, das hat ein gar bescheidenes Ansehn, daß er der Pfleger, der Verwalter dieser heiligen Güter ist, daß er den Dienst verrichte in dieser wahrhaftigen Hütte, und doch ist eben dieses das höchste und vollkommenste, was der heilige Schriftsteller von ihm zu sagen wußte. So ist es denn zuerst nothwendig, daß wir das recht ins Auge fassen, welches da sein die heiligen Güter, und welches da sei die wahrhaftige Hütte.

Dieser ganze neu-testamentische Brief, und noch ganz vorzüglich dieser Theil desselben, der die Darstellung des Erlösers als unseres Hohenpriesters enthält, geht aus von einer Vergleichung des alten Bundes mit dem neuen, und eben darin finden wir auch allein den Schlüssel zu den Ausdrükken, deren sich der Verfasser in den Worten unseres Textes bedient. Er sagt an einer anderen Stelle, der alte Bund habe nur gehabt den Schatten der Güter, welche verordnet waren, daß wir sie besizen sollten, und nicht das Wesen selbst. Der alte Bund bestand in einer Menge von heiligen Rechten und Gebräuchen; das hauptsächlichste derselben waren die mannigfaltigen Opfer, die dem Höchsten in verschiedenen Fällen mußten dargebracht werden, und was dadurch erreicht werden sollte war die Vergebung der Sünden. Aber eben hiervon hatte der alte Bund, wie unser heiliger Schriftsteller sagt, nur den Schatten, indem durch alle jene Opfer und Gebräuche und Sühnungen nie etwas anders bewirkt werden konnte, als daß das Gedächtniß der Sünde beständig und noch auf eine vorzügliche Weise jährlich erneuert wurde; aber das Wesen, daß nämlich das Bewußtsein der Sünde selbst hinweggenommen würde, das fehlte ihm. Jezt aber heißt es, Ihr seid mit Christo lebendig gemacht und in das himmlische Wesen versezt *) und damit verträgt sich kein unseliges Bewußtsein der Sünde; Wir sind geschaffen in Christo zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvorbereitet hat, daß wir darin wandeln sollen **), und damit verträgt sich keine neue Gewalt der Sünde. In beider Hinsicht ist der alte Mensch begraben, und wer in Christo ist eine neue Kreatur; und das ist das Wesen zu jenem Schatten. Das Volk des alten Bundes hielt sich vermöge der Rechte und Be-

*) Ephes. 2, 5. 6.

**) Ephes. 2, 10.

, die es von Gott, von dem Jehovah seinem Herrn und Be-
ger, empfangen hatte, für ein auserwähltes Volk Gottes; aber
göttliche Wahl wurde doch von dem größten Theil desselben vor-
ich nur so aufgefaßt, daß Gott es selbst übernommen habe
Volk durch dieses irdische Leben zu leiten, es auf beschwerli-
Wegen und Wanderungen zu dem Ziele zu führen, das er ihm
Erden bereitet hatte, es da zu schüzen und aufrecht zu hal-
gegen alle Völker, welche als Feinde des Jehovah seinen
erwählten drohten, und diese zu bewahren, bis die Verhei-
gen, die er ihrem Stammvater gegeben hatte, in Erfüllung
:n könnten, daß in ihm sollten gesegnet sein alle Geschlechter
Erde. Das war, weil nur etwas irdisches, darum nur ein
patten der ewigen Güter. Aber was ein Apostel des Herrn
:, Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Prie-
thum *), und ein anderer auf ähnliche Weise, Wir sind nun
rhaftig Hausgenossen Gottes und Bürger seines Reiches **):
e lebendige Gemeinschaft mit Gott, dieses beständige Bewußt-
des innigsten Verhältnisses, in dem wir mit ihm stehen, und
Theilnahme an ewiger selbstständiger Seligkeit, welche davon
nothwendige Folge ist, das ist das Wesen zu jenem Schat-
, das ist das heilige Gut. So m. th. Fr. ist es gemeint, was
Verfasser unseres Textes sagt, daß unser Hoherpriester der
eger wäre der ewigen Güter. Ja noch mehr, indem er den
u Bund, welcher nur den Schatten derselben hatte, mit dem
en vergleicht: so erinnert er uns daran, daß jener nicht nur
as unvollkommenes gewesen sei, sondern er sagt noch aus-
klich, Gott selbst habe ihn getadelt ***) und eben deshalb ver-
Jen und errichtet ein neues Testament. Er habe ihn getadelt,
il er doch nicht habe bestehen können, und verheißen, er wolle
n nicht wie ehedem, nicht nach dem früheren Bunde, denn
wären in demselben nicht geblieben, und so habe auch er ihrer
iter nicht achten wollen eben vermöge dieses Bundes; aber ein
es Testament, habe er gesagt, will ich errichten, ich will mei-
i Willen und mein Gesez in ihren Sinn und ihr Herz schrei-
i, auf daß er in ihnen lebendig herrsche und walte. Es
r nur ein Schatten, als sie ein Gesez empfingen selbst
:ch den Dienst der Engel von dem Himmel herab; denn
war ihnen nur äußerlich gegeben als ein feststehender Buch-

*) 1 Petr. 2, 9.

**) Ephes. 2, 19.

***) Hebr. 8, 7 — 10.

ſtabe, und ſie zu der Haltung deſſelben äußerlich verpflichtet, indem ihnen Belohnung und Segen vorgehalten wurde auf der einen Seite, Fluch und Strafe auf der andern; das war nur der Schatten des beſeligenden göttlichen Willens. Das heilige Gut iſt nun dieſes, daß wir jezt den Willen Gottes geſchrieben tragen mit unauslöſchlichen Buchſtaben in unſerem innerſten Sinn und Gemüth und in der Tiefe unſeres Herzens, und daß, da eben dieſer Wille Gottes unſer eigener Wille, dieſes Geſez das Geſez unſeres eigenen Lebens iſt. Das iſt die Summa der heiligen Güter, über die unſer Verfaſſer redet, und von denen er ſagt, daß unſer Hoherprieſter der Pfleger derſelben ſein ſoll zur rechten der Majeſtät Gottes.

Und was iſt nun das andere, nämlich die ewige Hütte? Der Ausdrukk erinnert uns an jenes erſte bewegliche Heiligthum des Jehovah, wie es Moſes auf göttlichen Befehl für die Zeit errichten mußte *), während der das Volk hin und her wandern ſollte durch die Wüſte. Späterhin aber, nachdem das Volk zum ruhigeren Beſiz gelangt und in feſtere Ordnung gebracht war, wollte ſich dieſes einem ſo viel beſſeren Zuſtand nicht mehr angemeſſen zeigen; und an deſſen Stelle trat hernach jener vielbewunderte Tempel, an deſſen Fortdauer auch der Beſtand aller eigenthümlichen Einrichtungen des Volkes gebunden war. Das war die Hütte, aber nicht die wahrhafte Hütte, ſondern nur gemacht, wie unſer Verfaſſer ſagt, nach dem Bilde, das dem Geſezgeber des Volkes droben auf dem Berge gezeigt worden war. Alſo nicht als die wahrhaftige Hütte ſelbſt, ſondern nur nach dem Bilde der wahrhaftigen Hütte war dieſer Tempel, nicht von Gott ſelbſt, welcher nur das Bild gezeigt hatte, erbaut, ſondern von Moſes aufgerichtet. Alſo auch nur Schatten; worin beſteht nun aber das Weſen dazu, in Beziehung worauf unſer Verfaſſer doch ſagen konnte, daß ſie nach dem Bilde, was droben iſt, gemacht war?

Erinnert euch an die Mannigfaltigkeit von unterſchiedenen und unter ſich abgeſchloſſenen Räumen, aber auch an die noch ſtrengere Abgeſchloſſenheit des ganzen von allem, was zu dem gewöhnlichen alltäglichen irdiſchen Treiben und Geſchäft der Menſchen gehört; eine Mannigfaltigkeit von Räumen, allein dem Dienſt, welchen das Volk dem Jehovah darbringen ſollte, gewidmet, aber nicht für alle gleichmäßig, ſondern nach verſchiedenen Abſtufungen; die einen für die Geſammtheit des ganzen Volkes,

*) 2. Moſ. 25, 1 folgd.

andern für den Stamm, welchen ſich der Herr auserſehen um
großen Dienſt in ſeinem Heiligthum zu verrichten; der aller-
erſte aber war der, wohin nur einer, der Hoheprieſter, und auch
nur einmal des Jahres einging, um das Volk mit Gott zu
ſöhnen, in dem aber zugleich die heiligen Zeugniſſe von dem
nd, der zwiſchen Gott und dem Volke beſtand, niedergelegt
ren, ſo lange jene erſte Hütte und jener erſte Tempel ſtand.
) der Schatten und das Bild. Welches nun iſt die wahrhaf-
e Hütte? Die iſt, wie ein anderer Apoſtel ſagt, das geiſtige
us, zu welchem wir Menſchen uns als lebendige Steine er-
uen *), zu dem wir alle die wir Chriſto angehören in einander
fügt ſind und wachſen zu einem heiligen Tempel in dem Herrn **),
e ſich immer höher und herrlicher erheben ſoll ohne jemals zer-
rt zu werden, wie es jener erſten Hütte begegnete, ja auch
ne jemals von frevelnder Hand entweiht werden zu können,
e es dem ſpäteren Tempel ſo oft unter den ſchweren Bedräng-
ſen des Volkes ergangen iſt, ohne jemals ein Raub der Zeit
rden zu können, ſo daß dadurch zugleich auch der Bund, der
iſchen Gott und den Menſchen beſtehen ſoll, aufgehoben würde.
ehet da den wahren geiſtigen Tempel Gottes, allen ſolchen äu-
rlichen Schikkungen, wie ſie immer mit dem menſchlichen Ver-
rben zuſammenhangen und der irdiſchen Vergänglichkeit angehö-
, unzugänglich und davon abgeſchloſſen, dieſen geiſtigen Tem-
l Gottes, in welchem Gott auch ein Dienſt dargebracht wird, aber
cht mehr ein Dienſt der Lippen und Hände, nicht mehr ein
ienſt der Opfer und Gaben, nicht mehr ein Dienſt äußerlicher
ebräuche, ſondern geiſtliche Opfer, die Gott angenehm ſind in
hriſto ***), ein Dienſt der Anbetung im Geiſt und in der Wahr-
it ****). Ja auch abgeſchloſſen von allem, was dem irdiſchen
ben angehört, erſcheint uns dieſer geiſtige Tempel Gottes; denn
ir können und dürfen nichts dazu rechnen, als nur das
lein, was zu jener Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahr-
it gehört; aber wie er ſelbſt Geiſt iſt, ſo ſind auch ſeine Schran-
n nur geiſtig, und nichts iſt aus ſeinem Umfang ausgeſchloſſen
s irgend äußerlichen Gründen. Und wie die Anbetung Gottes
Geiſt und in der Wahrheit nichts anderes iſt, als der Glau-
, welcher ſich durch die Liebe thätig erweiſt: ſo gehört auch wie-

*) 1. Petr. 2, 5.
**) Epheſ. 2, 21.
***) 1 Petr. 2, 5.
****) Joh. 4, 24.

der zu dieſem geiſtigen Tempel jede Dienſtleiſtung der gläubigen zur Verherrlichung Gottes und zur Erweiterung ſeines Reiches; ſo nimmt er auch wieder das ganze menſchliche Leben, wie es ja dieſem Dienſt geweiht iſt, in ſeine heiligen Räume auf; und was in ihn gar nicht Eingang finden könnte, wofür dieſer Tempel feſter verſchloſſen wäre und ſtrenger abgeſondert, als jene heiligen Mauern durch ihre köſtlichen Thüren und unverletzlichen Vorhänge, das ſoll auch gar nicht und nirgend ſein in dem Leben der Menſchen.

Das m. th. Fr. iſt die wahrhaftige Hütte, welche Gott ſelbſt erbaut hat und kein Menſch! Kein Menſch hätte vermocht den Gedanken dazu zu faſſen, keine menſchliche Kraft hätte ein ſolches geiſtiges Gebäude errichten können, noch könnte ſie es erhalten. Es beſteht aber dieſer geiſtige Tempel dieſe wahrhafte Hütte, weil der Geiſt Gottes darin wohnt, weil unſer ewiger Hoherprieſter im Himmel der Pfleger davon iſt. Aber war auch das nach dem Bilde dieſer wahrhaften Hütte, daß jene vergängliche in ſo viel verſchiedene Räume abgetheilt war? ſo daß, wie einer, der überhaupt nicht zu dem auserwählten Volk des Herrn gehörte, auch in die äußerſten Ringmauern keinen Eingang fand, ſo auch alle, die nicht zu dem auserwählten prieſterlichen Stamme gehörten, ausgeſchloſſen waren aus dem innern, und in das allerinnerſte nur der eine, der Hoheprieſter, hineinkam, war auch dieſe Einrichtung nach dem Bilde der wahrhaften Hütte? Giebt es hier auch ſolche Abſtufungen der Rechte und ſolche den andern verſchloſſene Heiligthümer, wohin nicht jeder von uns, die wir zu dieſem auserwählten Volk zu dieſem königlichen Prieſterthum gehören, dringen könnte? Nein, jeder Vorhang iſt zerriſſen, jede Scheidewand iſt niedergeſtürzt, und darum nennt der Apoſtel die geſammten Gemeinen des Herrn das königliche Prieſterthum, weil kein Unterſchied mehr ſein ſoll zwiſchen Volk und Prieſter, weil alle ohne Ausnahme Zugang haben ſollen zu dem Heiligthum. Aber wo bliebe die Aehnlichkeit, wenn es in dieſer wahrhaftigen Hütte nicht wenigſtens ein innerſtes Heiligthum gäbe, wohin nur der Hoheprieſter und nur einmal eingeht um das große Werk der Verſöhnung zu vollbringen? Ja m. th. Fr., als unſer Erlöſer Menſch ward und auf der Erde erſchien, da konnte man ſagen, und ſo ſingen wir ja auch oft an unſerem weihnachtlichen Feſt, So iſt denn nun die Hütte aufgebauet, die rein des Höchſten Ebenbild uns zeigt! und ſie iſt keine andere, als eben die Menſchheit Chriſti ſelbſt und allein. Das iſt ein Raum von allen andern abgeſchloſſen, das iſt das wahre und einzige Heiligthum, in

dem alle Geheimniſſe verſchloſſen ſind, alle Siegel und Zeugniſſe des ewigen göttlichen Bundes mit dem menſchlichen Geſchlechte niedergelegt. Aber auch dieſe Hütte iſt wir könnten ſagen abgebrochen, ſeitdem der Erlöſer nicht mehr als Menſch auf der Erde lebt; aber warum ſollen wir nicht lieber ſagen, nur der Vorhang iſt auch zerriſſen, der dieſen Raum von allen übrigen geſondert hielt. Denn wenn gleich Chriſtus allein die Fülle der Gottheit in ſich trug: ſo wiſſen wir doch, daß er jezt in uns allen lebt und wirkt, und daß wir durch die Gemeinſchaft mit ihm auch dieſes die Gottheit in uns Tragens theilhaft werden. Und ſo ſoll denn freilich und kann in der wahrhaften Hütte, deren Pfleger unſer ewiger Hoherprieſter iſt, keine Sonderung ſtattfinden. Verſchiedenheiten ſind darin; mehr oder weniger erweiſet ſich die Herrlichkeit, welche dieſer wahrhaften Hütte eigen iſt, hier oder dort; nicht gleich koſtbar ſind alle die lebendigen Steine, welche hier zuſammengefügt ſind zu dieſem ewigen Bau: aber geſondert iſt nichts. Alle ſind zuſammengefügt und ſollen es ſein und bleiben durch das Band der Liebe in der Einigkeit des Geiſtes. O welche große herrliche Güter, allein werth heilig genannt zu werden! o welcher Bau, welcher Tempel der Gemeinſchaft des menſchlichen Geiſtes mit Gott, welche nun nie wieder unterbrochen werden ſoll und nie aufhört! welche wahrhaftige Hütte, die Gott allein erbauen konnte und kein Menſch!

II. Wolan, ſo laſſet uns nun ſehen, wie iſt der Erlöſer als unſer Hoherprieſter, als der, der da eingegangen iſt in das Heiligthum, das nicht mit Händen gemacht iſt, wie iſt er nun der Pfleger dieſer heiligen Güter und dieſer wahrhaftigen Hütte? Als derjenige iſt er es, der da ſizet zur rechten des Stuhls der Majeſtät im Himmel. In dieſen Worten m. a. Z. wird uns, wie ich auch ſchon vorher geſagt habe, kein Ort bezeichnet; ſondern vielmehr alle Beſtimmtheit und aller Unterſchied des Orts hinweggenommen. Und wenn der Verfaſſer unſeres Textes ſagt, daß der Erlöſer als unſer Hoherprieſter zur rechten des Stuhls der Majeſtät im Himmel der Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte ſei, ſo kann er damit nur ſagen wollen, er ſei es nicht anders als auf eine ewige Weiſe.

Allein wie weniges m. th. Fr. ſteht uns zu Gebot, um uns den unerforſchlichen geheimnißvollen Sinn dieſes Ausdrukks zu vergegenwärtigen und an menſchlichen Dingen auf menſchliche Weiſe klar und deutlich zu machen! Zweierlei indeß können wir wol ſagen, der Hoheprieſter zur rechten des Stuhls der Majeſtät

im Himmel ist auf dieselbe Weise der Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte, wie auf dem Stuhl der Majestät Gott selbst der Ordner und Lenker der ganzen Welt ist. Das ist das eine; das andere aber dieses. Wenn der Erlöser als der Hohepriester, der da eingegangen ist in das Heiligthum, das nicht mit Händen gemacht ist, der Pfleger dieser Güter und dieser Hütte ist: so kann er das nicht mehr auf dieselbe Weise sein, wie er es war, ehe er in das Heiligthum eingegangen war, als er auf Erden lebte und wandelte, sondern nach der Aehnlichkeit mit dem, wie er es schon von Ewigkeit her konnte gewesen sein vermöge der Herrlichkeit, die er, wie er selbst sagt *), bei Gott hatte, ehe denn der Welt Grund gelegt war. Nur dieses beides weiß ich zu sagen, um den Sinn des Ausdrukks in unserem Texte deutlich zu machen.

Wenn wir sagen zuerst m. th. Fr., daß Gott das ewige allmächtige Wesen noch jezt alles in der Welt lenkt und ordnet; daß alles nur geschieht nach seinem Willen, dem nichts widerstreben kann, und der immer und ganz in Erfüllung geht; und wir bedienen uns dabei solcher menschlichen Ausdrükke, denen nothwendig das zeitliche anhaftet, und die sich eben deshalb auch auf das zeitliche beziehen; wenn wir z. B. sagen, der Herr werde dieses nicht zulassen, oder er werde jenes wol thun: so denken wir dabei doch immer in unserem tiefsten Herzen, daß das nur menschliche Rede ist, daß die Wahrheit dadurch nicht erreicht wird. Denn Gott ist außer allem Mittel und Gelegenheit der Zeit; er beschließt nichts und thut nichts erst in diesem und jenem Augenblikk, und er wird also auch niemals etwas thun; aber alles zeitliche geschieht nur so und in dem Zusammenhang, wie er es auf ewige Weise gewollt und geordnet hat. So kommt alles von ihm her; so fließt alles aus derselben Quelle und Fülle seiner ewigen Allmacht und Liebe; so ist alles nur aus seinem Willen und durch seinen Willen begreiflich, und der ist die ewige Kraft, welche alle Dinge trägt und alles leitet. Aber es ist bei ihm, wie kein Wechsel von Finsterniß und Licht, so kein Wechsel von Thätigkeit und Ruhe, kein Wechsel der Zeiten und Verhältnisse; alles ist in ihm, und alles ist nur in ihm ewig. Als nun der Herr auf dieser Erde wandelte, und weil das Licht der Welt erschienen war die Finsternisse anfingen sich zu verlieren, und statt der bisherigen Schatten nun endlich das Wesen der heiligen Güter zu erscheinen begann: da war der Erlöser wirksam als Mensch

*) Joh. 17, 5.

den Geſezen der Natur getreu und unterworfen auf zeitliche Weiſe. So wirkte er auf die einzelnen Menſchen, mit denen er lebte; ſo förderte er überall in menſchlicher Liebe und Freundlichkeit das Gedeihen der erſten Ausſaat ſeiner himmliſchen Wahrheit, das Gedeihen der ſchwachen Anfänge des Glaubens in den Gemüthern; und ſo wurde auf zeitliche Weiſe zeitlich der Grund gelegt zu der wahrhaften Hütte, und eben ſo gingen auf zeitliche Weiſe zeitlich auf die erſten Keime der heiligen Güter. O wie ſollte es da nicht ein großer und herrlicher Vorzug geweſen ſein in der Nähe deſſen zu leben und zu wirken, der allein ſolches hervorbringen konnte, weil er ein ſolcher war! was für einen größeren Unterſchied könnte es gegeben haben, als den zwiſchen den Menſchen, welchen vergönnt war in ſeiner Nähe zu leben, und welche alſo auch die Möglichkeit hatten in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater zu erkennen, und zwiſchen denen, welchen dieſe himmliſche Erſcheinung fremd blieb, welche des Jeſu von Nazareth nicht anſichtig wurden, zu denen der Ruf von ſeinem Daſein nie drang! Aber eben deswegen, damit die heiligen Güter nicht wiederum indem ſie zeitlich blieben ſich in Schatten verwandelten und dem Wechſel des Lichts und der Finſterniß unterworfen würden, damit die wahrhafte Hütte nicht auch auf zeitlichem Grunde beruhte: darum mußte auch dieſe zeitliche Erſcheinung des Herrn aufhören. Und nun in das Heiligthum eingegangen, nachdem er durch ſeinen blutigen Tod ſein Werk auf Erden vollendet hatte, nun iſt er dort der Pfleger der heiligen Güter und der Pfleger der wahrhaftigen Hütte. Er verrichtet den Dienſt in ihr, aber nur auf jene ewige Weiſe. Einzeln zeitlich in den unmittelbaren Verhältniſſen des irdiſchen Lebens haben wir nichts mehr von ihm zu erwarten; er iſt für immer den menſchlichen Dingen auf Erden entzogen, und er kommt nicht wieder, ſo lange dieſes menſchliche Leben als daſſelbe fortwährt, was es geweſen iſt. Einzeln iſt er nun nirgends mehr, und einzeln iſt in keinem Augenblikk irgend eine Wirkſamkeit von ihm zu erlangen; einzeln theilt er ſich keinem Menſchen mit, aber daher auch keinem vor dem andern. Einzeln und beſonders auf zeitliche Weiſe kann keiner etwas von ihm haben und ſich ſeiner rühmen. Aber er ſagte, Es iſt euch gut, daß ich hingehe, und daß dieſes zeitliche Verhältniß aufhöre; denn ſo ich nicht hinginge, ſo käme der Geiſt der Wahrheit, welcher euch in alle Wahrheit leiten wird, der Tröſter der Geiſt der Selbſtſtändigkeit und der eigenen freien Thätigkeit des Glaubens durch die Liebe, dieſer käme nicht zu euch. *Indem er aber kommt, um euer geiſtiges Leben in dieſer Zeit zu*

leiten, zeitlich die Mannichfaltigkeit der Gaben zu entwikkeln, in allen Räumen die Schaaren der gläubigen mit einander zu verbinden, und indem er so alle eure wesentlichen zeitlichen Verhältnisse ordnet, bin und bleibe ich auf ewige Weise euer Hoherpriester, so wie der Pfleger eurer heiligen Güter, und verrichte eben so den Dienst in der heiligen Hütte. Das will aber soviel sagen, alle jene heiligen Güter, in deren Besiz wir uns wohl befinden, wie wir sie uns vorher in den wesentlichsten Umrissen entworfen haben, wie sie insgesammt nur von ihm herstammen ursprünglich, so wird auch alles, was wir zu unserem geistigen Leben rechnen, immer wieder aufs neue von ihm abgeleitet; wie alles, was Friede, alles, was Seligkeit, alles, was lebendige gottgefällige Thätigkeit heißt, nur aus seiner Fülle in unser Leben übergegangen ist, so besteht auch alles dieses immer nur durch seine Kraft, und es ist ein ewiges Verhältniß zwischen ihm und uns, daß er der Grund und der Urheber, die Quelle und die Fülle unseres Heils ist. Keiner hat eine wahre und lebendige Gemeinschaft mit Gott, seinem und unserm Vater, als nur durch ihn; durch seine Art die Gottheit und Menschheit auf ewige Weise zu vereinen sind wir alle aufgenommen in die ewige und lebendige Gemeinschaft Gottes: aber auf zeitliche Weise, durch die Rede seines Mundes, durch besondere Offenbarungen, wie in jenen herrlichen Tagen seines Lebens, wirkt er nicht mehr; so sind wir seiner nicht mehr theilhaftig, die zeitliche Pflege der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte überläßt er jezt seinem Wort und Geist. Aber der Geist nimmt es nur aus seiner Fülle, und darum bleibt er der ewige Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte; denn beides hat seinen Grund nur in ihm, und beider Vollendung ist sein eigenes Wesen. Ja wie alles in der Welt von Gott geordnet ist, alles an seinem Willen hängt und nach seinem Willen verläuft: so in der geistigen Welt erfolgt alles nur nach der Ordnung, welche durch die Art und Weise dieses ewigen Hohenpriesters, der zur rechten der Majestät im Himmel sizt, bedingt ist. Wie wir unter einander unser Heil schaffen und uns darin fördern, es geschieht nur in Gemäßheit des einigen Gebotes, welches er den seinigen gegeben hat, daß wir uns unter einander lieben sollen mit der Liebe, mit welcher er uns geliebt hat. Wird in seinem Namen gepredigt: so sendet er freilich nicht mehr zeitlich jezt den einen und dann den andern; aber es ist alles noch die ununterbrochene Fortwirkung des ersten Anstoßes, den er seinen Jüngern gab, und es geschieht fort, wie er es bedacht hat. Finden wir bei ihm Ruhe und Friede unter allem

Leid und Hader: ſo ſpricht er freilich nicht mehr einzeln und zeitlich dieſem und jenem zu; aber es iſt doch alles die Wirkung deſſelben ungetheilten Daſeins, derſelben in ihrer Kraft unvergänglichen Lebenseinheit: und eben deswegen kommt ihm der Name zu, der über alle Namen iſt.

Aber wir können auch zweitens ſagen, auf dieſelbe Weiſe, wie er ſchon vor ſeiner Erſcheinung auf Erden der Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte war, ſo iſt er es auch jezt wieder. Als die Welt geſchaffen war, und das Entſtehen dieſer unſerer Erde vollendet dadurch, daß Gott den Menſchen geſchaffen hatte nach ſeinem Bilde: da ſprach der Ewige, wie er anſah alles, was er gemacht, Es iſt alles gut. War damals etwa vor den Augen des Ewigen verſchloſſen und verborgen der Fall und das Elend der Menſchen, das Entſtehen und die Gewalt der Sünde? Gewiß nicht! und doch ſprach er, Es iſt alles gut. Ja er ſprach es eben wegen der Herrlichkeit, die der Erlöſer bei ihm hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, in Beziehung auf ihn, der ſchon damals der einige Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens war und das wahre Ebenbild, zu dem die Menſchen geſchaffen waren, in welchem ſchon damals die Sünde ſo aufgehoben war für das höchſte Weſen, daß Gott ohnerachtet derſelben und alles Elendes, das ſie herbei führen ſollte, dennoch ſagen konnte, Es iſt alles gut. Wenn alſo der Hoheprieſter einmal des Jahres in jenem Heiligthum den Dienſt ſo verrichtete, daß er vor Gott erſchien um das Volk zu vertreten, die Vergebung der Sünden auch der unbekannten und ungebüßten von ihm zu erbitten und ſeine Segnungen auf das Volk herabzuflehen: ſo hat auch der Herr denſelben Dienſt einmal auf zeitliche Weiſe geleiſtet, ſo lange er während ſeines irdiſchen Lebens in der ſündigen Gemeinſchaft der Menſchen vor Gott geſtanden hat, wie unſer Verfaſſer ſagt an einer anderen Stelle, mit heißem Flehen und lautem Geſchrei; ja alles, was er that, um die Sünden der Welt hinwegzunehmen, ging aus von dieſem Mitgefühl der Sünde, vermöge deſſen er ſein konnte ein mitleidiger Hoherprieſter. Eben dieſen Dienſt verrichtet er auch jezt in der wahrhaften Hütte und vertritt uns bei Gott; aber nicht auf zeitliche Weiſe, noch durch einzelnes Gebet, wie er denn ſagt, Ich bitte den Vater nicht für euch, denn der Vater hat euch ſelbſt lieb, darum daß ihr mich liebt und glaubt, daß ich von Gott ausgegangen bin *). Wohl aber vertritt er uns durch das Sein und Wohnen

*) Joh. 16, 26. 27.

der ewigen Liebe in ihm, durch die Beziehung, welche in alle Ewigkeit von Gott gegründet war zwiſchen ihm und dem Geſchlecht der Menſchen. Denn in ihm ſind wir von Anbeginn an Gott angenehm geweſen; und nur in ihm dem unſündlichen dem vollkommnen konnte der ſündige Menſch Gott angenehm ſein; ja nur in ihm hat Gott uns geliebt, und ſo vertritt er uns immerdar, und immerdar bleiben die, welche ihm angehören, Gott lieb und angenehm durch ſeinen Sohn. Durch ihn und unſere Verwandtſchaft mit ihm ſind wir Kinder Gottes, wie er der Sohn Gottes iſt, und haben Theil an allen den Gütern, welche von ſeiner Herrlichkeit ausſtrömen.

Aber freilich, wäre er nicht erſchienen auf der Erde, hätte er nicht gewandelt unter den Menſchen: was wüßten wir davon, daß wir Gott angenehm ſind durch ihn! wie könnte es daher je ſolch ein Verhältniß zwiſchen Gott und den Menſchen geben; wie hätte jemals die Scheidewand, welche die Sünde zwiſchen Gott und den ſündigen Menſchen gezogen hat, fallen können; wie würden die Menſchen je haben weiter kommen können als nur zu dem Schatten der heiligen Güter und immer wieder nur zu einer vergänglichen Hütte, worin ſein Dienſt ſollte verrichtet werden! Erſcheinen mußte er, nicht um Gottes willen, denn der liebte die Welt ewig in ihm, aber um unſretwillen, damit auch in uns die Liebe Gottes ausgegoſſen würde. Sobald aber durch ſein Daſein die heiligen Güter auf Erden gepflanzt waren und der Grund gelegt zu der wahrhaftigen Hütte: ſo konnte auch ſein zeitliches Leben wieder aufhören; aber ewig bleibt er der Pfleger dieſer geiſtigen Güter und dieſer wahrhaftigen Hütte. In ihm wird uns alle Wahrheit gewiß und deutlich, indem der Geiſt Gottes uns an alles das erinnert und es uns verklärt, was ſich in ſeinem zeitlichen Leben göttliches offenbart hat. So verrichtet er die Fürbitte und den Dienſt der Vertretung in der wahrhaftigen Hütte, indem er die Gemeinſchaft der Menſchen mit Gott auf ewige Weiſe darſtellt und erhält; aber zeitlich mußte er uns erſcheinen und durch ſein Blut eingehn in das Heiligthum, damit das Bewußtſein der Sünde ganz weggenommen würde, indem wir der Sünde gekreuziget werden in Chriſto, und alles uns gekreuzigt wird, was uns von Gott und Chriſto ſcheiden kann.

So laſſet denn uns an unſerm Theil m. th. Fr. zeitliche Pfleger ſein derſelben heiligen Güter und derſelben wahrhaftigen Hütte; laſſet uns in der Gemeinſchaft des Geiſtes, der in uns alle ausgegoſſen iſt, ſeitdem er unſer ewiger Hoherprieſter iſt zur rechten Gottes, alle heiligen Güter pflegen und bewahren; laſſet

uns in der lebendigen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer mit vereinter Kraft die wahrhaftige Hütte unverſehrt und rein erhalten, daß alles was Fleiſch iſt aus ihr entfernt werde, und nur die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit in ihr walte. So allein werden wir auch geſchikkt ſein, frei von dem tödtenden Dienſt des Buchſtaben und von jeder Ueberſchäzung des zeitlichen und veränderlichen, in der ewigen Gemeinſchaft mit dem ewigen Hohenprieſter zu ſtehn und werden uns dieſes geheiligten Verhältniſſes als der Quelle der Seligkeit bewußt werden, damit wir ſo hinanreifen jeder für ſich und alle in Gemeinſchaft zu der Gleichheit des vollkommenen Mannesalters Chriſti. So werden die heiligen Güter auch den künftigen Geſchlechtern unverſehrt übergeben werden, und die wahrhaftige Hütte wird nicht wieder in die Aehnlichkeit mit dem irdiſchen Bilde zurükkfallen, ſondern wir werden, alles was nur ein äußerliches iſt der Veränderlichkeit aller menſchlichen Dinge ruhig überlaſſend, in der gemeinſamen Kraft des Glaubens und der Liebe im Geiſt und in der Wahrheit den anbeten, der uns ſeinen Sohn geſandt hat, um die lebendige Gemeinſchaft mit ihm zeitlich zu begründen, wie ſie ewig beſtimmt war; welcher nun, indem er uns auf ewige Weiſe bei dem Vater vertritt, den Geiſt über uns ausgegoſſen hat, in dem wir Gott dienen auf zeitliche Weiſe, damit die wahrhaftige Hütte ſich auch zeitlich erhalte als der unvergängliche Bau, und ſo für uns der Unterſchied des zeitlichen und ewigen ſchwinde, und es unſere tägliche Erfahrung werde, daß wir durch den Glauben aus dem Tod hindurchgedrungen ſind und das ewige Leben ſchon jezt haben mit ihm unſerem ewigen Hohenprieſter. Amen.

Ja barmherziger gnädiger Gott und Vater! dein ewiger gnädiger Rathſchluß war es, daß du uns dieſe menſchliche Natur dieſes vergängliche Geſchlecht begnadigen wollteſt in deinem Sohn! Darum hat uns nicht ſchaden können das Gift der Sünde, wie tief auch eingewurzelt in der menſchlichen Seele; denn groß genug iſt die Kraft dieſer ewigen Erlöſung, um auch das Bewußtſein der Sünde hinwegzunehmen. Dein gnädiger Rathſchluß war es dich uns zu offenbaren in deinem Sohn, auf daß uns in ihm erſchiene die Herrlichkeit deines eingebornen als das fleiſchgewordene Wort. Dein gnädiger Rathſchluß war es, daß nur durch Leiden und Tod der durfte und konnte vollendet werden, der viele hinführen ſollte zur Seligkeit. O gieb, daß nun, nachdem er vollendet iſt, und wie er ewig bei dir das Geſchlecht der Menſchen vertritt, nicht nur viele, ſondern alle beſeligt werden durch ihn, gieb,

daß wir nicht müde werden die heiligen Güter weiter zu verbreiten und ſie fortzupflanzen von einem Geſchlecht zum andern, daß wir nicht müde werden deine wahrhaftige Hütte immer feſter zu erbauen, immer mehr zu erweitern, alle Völker der Erde in ſie einzuladen, damit alle den erkennen, der uns ewig bei dir vertritt, und ſo in ſeinem Namen ſelig werden. Ja er walte ewig in dem Geſchlecht, das er dir gleichſam aufs neue erworben hat durch ſein Blut zu einem königlichen Prieſterthum. O daß wir immer vollkommner würden in dieſer hohen Würde, uns immer mehr von allem losmachten, wodurch wir deſſen unwürdig ſind, welchem ähnlich zu ſein unſer höchſter Preis iſt, weil, wenn es auch noch nicht erſchienen iſt, was wir ſein werden, wir doch wiſſen, wenn es erſcheint, daß wir ihm gleich ſein werden, weil wir ihn dann ganz erkennen, wie er iſt. Amen.

XIX.

ie Verheißungen des Erlösers bei seinem Scheiden.

Am Himmelfahrtstage.

Text. Apostelgesch. 1, 6—11.

Die aber, so zusammengekommen waren, fragten ihn und sprachen, Herr wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen, Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde. Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe da standen bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten, Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Die große Begebenheit m. a. Fr., deren Gedächtniß wir heute feiern, war freilich für die damaligen Jünger des Erlösers etwas ganz anderes, als sie für uns ist. Bei seinem Tode hatten sie den Zustand der ersten Betäubung noch kaum überwunden, waren noch kaum zum ruhigen Bewußtsein des Schmerzes über seine Trennung von ihnen gekommen, gewiß wenigstens hatten sie diese noch nicht richtig ansehn gelernt, weil sie sie zugleich für die Zerstörung seines ganzen Werkes auf Erden hielten, als schon seine freudige Auferstehung sie tröstend und belehrend überraschte. Jezt aber, nachdem er vor ihren Augen gen Himmel erhoben denselben entrükkt wurde, sahen sie ruhig und besonnen und gewiß mit einem sehr gereinigten Schmerz, wie man das Ende eines völlig vollendeten Lebens betrachtet, das Ende ihres bisherigen Verhältnisses zu ihrem theuren Herrn und Meister vor sich. Für uns hingegen steht diese Begebenheit nur da als der Anfang desjenigen Verhältnisses Christi zu den seinigen, welches seitdem immer bestanden hat, des einzigen, welches wir aus der unmittelbaren Erfahrung kennen. Wir können daher den Schmerz der Jünger zwar mitfühlen, aber nicht unmittelbar als unsern eignen; und widernatürlich wäre es, wenn wir uns zu einer Empfindung hinaufspannen wollten, als vermißten wir etwas dadurch, daß uns der persönliche Umgang mit dem Erlöser nicht vergönnt ist. Darnach aber fragen wir billig heute besonders, ob wir wol alles gute und schöne dieses Verhältnisses, wie es zwischen dem Erlöser und den seinigen nun seit seiner Erhöhung von der Erde besteht, recht im Herzen tragen und es in seiner ganzen Fülle, wie er es uns zugedacht hat, genießen. Gewiß hat dieses gute der Erlöser recht herausgehoben in den tröstlichen Verheißungen, die er seinen Jüngern gab, so oft er sich schon im Geiste zur rechten seines Vaters erhöht erblikkte. Wenn es überhaupt wenig oder nichts giebt selbst von dem, was Christus im vertrautesten Umgange mit den Jüngern geredet, das nicht auch auf uns seine Anwendung fände; wenn wir fast alle Rechte, die er ihnen gegeben, wie alle Pflichten, die er ihnen auferlegt, mit ihnen theilen: wie vielmehr werden wir das auf uns anzuwenden haben, was er zu ihnen geredet um sie auf den Zustand vorzubereiten, welchen wir mit ihnen gemein haben. Wenn wir die bedeutungsvollen sich immer verständlicher entwikkelnden Aeußerungen über den Geist und die Art seines Reiches, die innigen Ergießungen seiner herrlichen Liebe im Vorgefühl seines Scheidens, die ernsten Ermahnungen und Warnungen an ihr unbefestigtes Herz gerich-

tet, wenn wir dieſes alles auch uns geſagt ſein laſſen, die er mit gleicher Liebe umfaßt, und für die er eben wie für jene, durch deren Wort wir glauben, gebeten hat: wie viel mehr noch dürfen wir unſern Theil hinnehmen von den erhebenden Verheißungen, durch welche er die Jünger über ihren Verluſt beruhigen und ihnen ihren neuen Zuſtand werth machen wollte.

Dieſe Verheißungen des Erlöſers an ſeine Jünger in Bezug auf ſein gänzliches Scheiden von ihnen finden ſich zerſtreut in ſeinen Reden, und aus vielen Stellen derſelben müßten wir ſie zuſammenſuchen, wenn wir ſie einzeln und vollſtändig überſehen wollten. Aber wie die Gewohnheit unſerer öffentlichen Vorträge erheiſcht Eine zuſammenhängende Stelle der Schrift zum Leitfaden derſelben zu nehmen: ſo befriedigt die verleſene Erzählung von der Himmelfahrt eben in ſo fern unſer Bedürfniß, als ſie uns beſtimmt an diejenigen Verheißungen erinnert, auf welche ich vornehmlich eure Aufmerkſamkeit hinlenken möchte, und welche wir uns am unmittelbarſten zueignen können. Denn freilich, wenn der Erlöſer den Apoſteln ſagt, ſie ſollten warten, bis ſie angethan würden mit Kraft aus der Höhe, und dann ſeine Zeugen ſein: ſo können wir uns das beſondere und eigenthümliche der Pfingſtgabe, worauf Chriſtus hier ohnſtreitig zielt, nicht aneignen. Aber jene Kraft aus der Höhe war ja auch nicht der Geiſt Gottes überhaupt, mit welchem Jeſus die Apoſtel ſchon in den erſten Tagen ſeiner Auferſtehung angehaucht hatte, ja welchen er ihnen ſchon früher zuſchreibt, wenn er ſagt, daß ſie ihn für Chriſtum erkenneten, habe Fleiſch und Blut ihnen nicht offenbart, ſondern der Vater im Himmel; denn wenn dieſer einem etwas offenbart, ſo geſchieht dies eben durch den heiligen Geiſt, wie auch anderwärts geſagt wird, Niemand kann Jeſum einen Herrn heißen, denn nur durch den heiligen Geiſt. Bedenken wir nun noch, wie hernach viele ſeine Zeugen geworden ſind, die an jener außerordentlichen Pfingſtgabe keinen Theil hatten, wie auch wir es ſind jeder nach ſeiner Art: wie ſoll uns eben dieſe Aufforderung ſeine Zeugen zu ſein nicht an die herrliche Verheißung erinnern, ohne welche niemand dieſen Auftrag zu erfüllen vermöchte, an die Verheißung, die ein anderes Mal der Erlöſer demſelben Auftrage, Gehet hin und lehret alle Völker, hinzufügte, indem er ſprach, Und ich will bei euch ſein alle Tage bis an der Welt Ende. Die Worte derer aber, welche, nachdem der Herr hinweggenommen war, zu den Apoſteln traten, worauf anders konnten ſie ſich beziehen, als auf die Verheißung, welche der Herr in den lezten Tagen öfter und unter verſchiedenen Geſtalten ausgeſprochen

hatte, daß des Menschen Sohn wiederkommen werde in aller Herrlichkeit des Vaters, ein Herr und König, ein Richter über alles, was da lebet. Wenn wir nun in dieser Stunde gemeinschaftlich der Verheißungen des scheidenden Erlösers gedenken wollen, so sind es eben diese beiden, die wir ins Auge zu fassen haben, erstlich, daß er bei uns sein will bis an das Ende der Tage, und zweitens, daß er wieder kommen wird zum Gericht. Aber m. a. Fr. laßt uns mit diesen Verheißungen auch gleich umgehn, mit einer wie mit der andern! Wenn keine Zeit zu spät ist für die eine: so laßt uns auch glauben, daß keine zu früh sei für die andere. Wenn wir uns der einen als eines unmittelbaren lieben Besitzes erfreuen: so laßt uns auch die andere nicht nur ansehn wie eine kaum kenntliche Gestalt, die aus dunkler Ferne sich wenig sichtbar nähert; sondern auf gleiche Weise wollen wir beide uns zueignen, nicht als etwas fremdes und fernes, sondern als etwas, was da ist, worin das Wesen seines lebendigen Verhältnisses zu seiner Kirche, seines wirklich schon aufgerichteten Reiches besteht, wovon er auch deshalb sagen konnte, Es gebührt euch nicht Zeit und Stunde zu wissen, weil es gar nicht an Zeit und Stunde hängt, sondern immer da ist von jener Zeit an, von einer Zeit zur andern aber immer mehr zur Vollendung kommen muß. Auf diese Weise also laßt uns über beide mit einander reden.

I. Zuerst laßt uns gedenken der Verheißung des Erlösers, Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt. Ja m. Fr. das muß unser eigenes Bewußtsein, das muß unsere christliche Erfahrung uns sagen, er ist bei uns immerdar und auf mancherlei Weise, er ist bei uns in der Schrift, er ist bei uns in den heiligsten und erhebendsten Aufregungen des Gemüthes, er ist endlich bei uns in Gestalt derer, die sein Ebenbild tragen und mit Recht und Ehren seinen Namen führen.

Er ist bei uns in der Schrift. Was er selbst schon von den Büchern des alten Bundes sagt, Ihr forschet in der Schrift, weil ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin, und sie ist es, die von mir zeuget: wie viel herrlicher und in wie viel größerem Sinne ist dies wahr geworden, seitdem die Schrift des neuen Bundes vorhanden ist; seitdem die Erzählungen von seinen Thaten und Leiden von den seinigen sind aufgezeichnet; seitdem die in dem Umgange mit ihm gesammelten Lehren und Vorschriften von den Aposteln in seinem Geist dargestellt und angewendet der Christenheit sind hinterlassen worden. Wo wir auch suchen in

dieſen Büchern, wenn es mit reinem Herzen geſchieht, überall kommt er uns daraus entgegen, überall iſt er vorgebildet, überall finden wir ein heiliges Vermächtniß, daß er uns zurükkgelaſſen. Ja wie es Gemälde giebt, in denen alles Licht, durch welches die übrigen Gegenſtände ſichtbar werden, von Chriſto ausgeht: ſo iſt die Schrift ein ſolches Gemälde, in welchem ſein Bild alles andere, was ſonſt dunkel ſein würde, mit einem himmliſchen Glanze beſtrahlt. Denn wie vieles in der Schrift findet man nicht unverſtändlich, bedenklich in ſeinen Folgen, oder übertrieben und unnatürlich, wenn man es aus dem gewöhnlichen Standpunkt der Menſchen als allgemeinen Sittenſpruch oder Lehre betrachtet, was ganz deutlich wird, wenn man es nur in Beziehung auf ihn, auf ſein Werk und ſein Reich ſezen will, wie das vom Vertrauen auf Gott, vom Entſchlagen aller Sorgen, von der Kraft des Gebetes, vom ruhigen Erdulden. Und manches, was uns zu hoch ſein würde ohne ihn, vom Verſöhnen Gottes, von dem erbarmenden Reichthum der Gnade, von der innigen Gemeinſchaft der Menſchen mit Gott und dem Wohnen Gottes unter uns: wie nahe tritt uns alles dieſes, wie lebendig ergreift uns, was hiervon ſich jedesmal mit den heiligen Zügen ſeiner Geſtalt verbindet, ſo daß ſein Thun es uns anſchaulich macht, und es gleichſam aus ſeinem Munde in unſer Gemüth hineinſtrömt. Und viel mag es noch zu erforſchen geben in dieſen Büchern für redliche Schriftgelehrte; was ſie aber auch entdekken mögen, das Bild Chriſti kann dadurch immer nur heller werden; nie wird es ſich verdunkeln oder verändern. Das Bedürfniß Chriſtum auf dieſe Weiſe nahe und gegenwärtig zu haben wurde gefühlt man kann ſagen von dem Tage an, wo er hinweggenommen war. Nun ſie ihn ſelbſt nicht mehr ſehn und hören konnten, wurden die gläubigen begierig aus den Erzählungen anderer auch das zu erfahren, was ſie nicht ſelbſt geſehn und gehört hatten, und jeder wollte feſthalten und mittheilen, was er beſaß; und ſo entſtanden auch bald die ſchriftlichen Aufſäze, aus denen die Lebensgeſchichten Jeſu in unſern heiligen Büchern erwachſen ſind. Wer fühlt es nicht, wie wichtig für unſer lebendiges Verhältniß zu ihm dies heilige Beſizthum iſt, wie unentbehrlich allen folgenden Geſchlechtern dieſer Erſaz war! wer fühlt es nicht, welchen Halt Glauben und Liebe gewinnen an dieſen vielſeitigen Offenbarungen des Herrn! Und darum wird dieſer Schaz uns auch bleiben, wie er es verheißen hat; er bleibt bei uns in der Schrift bis ans Ende der Tage. Wie ſehr auch der dem Chriſtenthum feindſelige Geiſt dieſe Bücher hat zu verunſtalten und herabzuwürdigen geſucht: ſie

werden wie bisher ſo auch künftig alles überſtehen. Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn, und keinen Dank dazu hab'n.

Er iſt ferner bei uns in den heiligſten und erhebendſten Aufregungen unſeres Gemüthes. — Viele freilich ſagen bedenklich, es ſei nur eine Schwärmerei, wenn man in dieſem Sinne von einer beſonderen Nähe und Gegenwart des Erlöſers redet, und wir hätten mit jener in der Schrift vollkommen genug. Es mag auch ſein, daß einige ſchwärmen; aber wir wollen doch wünſchen, daß auch jenen bedenklichen das nicht fehle, was an dieſem Ausdrukk wahr iſt; wir wollen nicht vergeſſen, daß ohne ſolche Augenblikke auch die Schrift ſelbſt, und alſo auch unſere Art Jeſum in der Schrift nahe zu haben nicht da ſein würde. Wir kennen ja den Wechſel des menſchlichen Lebens, daß auch ohne unmittelbaren Einfluß äußerer Umſtände eine Stunde nicht gleich iſt der andern, in mancher das Leben ſtumpfer gehaltloſer, andere mit reicherem Segen begabt von Gott. Und gewiß nicht in den gleichgültigeren dürftigeren Stunden haben die Jünger des Herrn ſich getraut etwas niederzuſchreiben über ſein Leben oder ſeine Lehre; ſondern wenn er ihnen in irgend einer Beziehung beſonders lebhaft vor Augen ſtand, und die göttliche Geſtalt immer mehr in Licht und Glanz verklärt in ihrem Gemüth hervortrat: den Inhalt ſolcher reichen Augenblikke ſuchten ſie durch die Kraft des Wortes aufzubewahren. Eben darum iſt die Schrift ein ſolcher Schaz, weil der Segen der ausgezeichneten Augenblikke der gläubigen in ihr zuſammengedrängt iſt. Und einen ſolchen Unterſchied ſollte es für uns nicht mehr geben? nur deshalb vielleicht nicht, weil ein leibliches Bild des Erlöſers, da wir ihn nie mit leiblichen Augen geſehen haben, auch nicht unſerm innern Sinne ſich darſtellen kann? Wir ſehen an den erſten Zeiten der Kirche, wie natürlich und gleichſam unmerklich das eine in das andere überging, und alſo auch beides im Weſen eins und daſſelbe ſein muß. So erſchien Chriſtus lange nach ſeiner Himmelfahrt dem Paulus, den er ausſenden wollte zu erleuchten die Heiden, der ihn im Leben des Leibes vielleicht nie gewiß nur flüchtig und ferne geſehn hatte, der aber ſelbſt dieſe Erſcheinung als die lezte an die Erſcheinungen Jeſu in den Tagen ſeiner Auferſtehung anreiht. So ſah ihn Stephanus und, nach ihm gewiß noch mancher andere, ungewiß ob mit leiblichem oder geiſtigem Auge in der Begeiſterung des Märtyrerthums zur rechten des Vaters ſizen. So erſcheint er auch uns gewiß nur im geiſtigen Glanz ſeines friedebringenden Daſeins oft in vorzüglicher Nähe und lebendiger Gegenwart, entweder erſehnt und erbetet bei beſonderen

Bedürfnissen des Herzens, oder auch gleichsam von selbst und unerwartet, wenn das Leben uns unbemerkt wieder emporgestiegen und herangereift ist zu einem höheren Genuß. Und wie diese sichere Gegenwart Christi bei jenen mit den wichtigsten Augenblikken des Lebens zusammenhing; wie sie den Paulus aus einem obgleich wohlmeinenden Verfolger Christi und der seinigen in seinen eifrigsten Verkündiger verwandelte, der hernach mit Recht von sich sagen konnte, er habe mehr gearbeitet, denn die andern alle; wie Stephanus entzükkt den Herrn in seiner Herrlichkeit schaute, eben als ihm die Krone des Märtyrerthums dargereicht ward: eben so wird diese unmittelbare Nähe des Erlösers auch bei uns bald die bedeutendsten Augenblikke hervorbringen, bald sie verherrlichend begleiten. Wenn wir redlich forschend lange gezweifelt haben, was hie oder da recht sei und wahr: dann wird in demselben Augenblikk der Zweifel sich lösen, und Christus wird uns besonders nahe sein zur Gewährleistung, daß das Herz fest geworden ist in ihm und durch ihn, daß, was wir gefunden oder beschlossen haben, seinem Geist und Sinn gemäß ist. Wenn wir irgend einer Versuchung glükklich widerstanden haben in der Kraft des Glaubens und des Gebetes, dann wird uns auch Christus besonders klar sein und uns zurufen, Gehe hin in Frieden, dein Glaube hat dir geholfen; oder auch noch im harten Kampf wird sein plözlich hervortretendes Bild uns mahnen, daß er gestorben ist um uns von der Sünde zu befreien, und das wird den Ausschlag geben für den guten Geist in uns. Wenn wir in uns fühlen eine allen irdischen Schmerz besänftigende Ruhe, wenn wir mit einer höheren Gewalt der Liebe hingezogen werden zum ganzen oder zu einzelnen: dann ist uns auch Christus besonders nahe, der das Band aller Liebe ist, und der uns über alles irdische erhebt und zu sich zieht. Oder auch wenn wir uns seufzend befangen fühlen im irdischen, wird es ein sehnsuchtsvoller Blikk auf ihn sein, der uns zuerst wieder zu jener reineren heiligen Stimmung emporhebt. Wie könnten wir sonst sagen, daß ein lebendiges Verhältniß zwischen ihm und uns besteht? wie könnten wir sagen, daß wir Theil haben an dem Segen, den er doch auch uns besonders erbeten hat, daß wir in ihm leben sollen und er in uns? Diese seligen Augenblikke sind die Würze des Lebens, sie sind es, die Glauben und Liebe in uns fortleiten, und an denen sich das übrige Leben hält und stärkt; ja sie sind die zusammenhaltende Kraft der ganzen christlichen Gemeinschaft, denn nur durch sie vermag irgend jemand auch andere zu stärken und zu beleben.

Daher ist Christus uns eben so auch nahe in der
derer, die sein Ebenbild tragen und mit Ehre und Würde
Namen führen. Je mehr nämlich jeder von uns solcher
Lebensaugenblikke sich erfreut, als wir hier beschrieben hab
desto mehr wird er denen, die mit ihm leben, Christum z
fen. Denn diese Augenblikke sind es, durch welche das
Leben fortschreitet; jede reine Gesinnung wird durch sie
jede Tugend belebt; jedes gute aber in uns, es trägt,
wir Christen sind, je mehr es auf solche Weise durch die
schaft mit Christo entstanden ist, auch Christi Bild und
schrift; freilich in Vergleich mit ihm selbst nur schwach
getrübtem Glanze, aber doch hilft es uns die wahren unv
ten Züge seiner Gestalt festzuhalten. Jeder einzelne freili
uns nur einzelne Züge des Urbildes, in welchem sich all
kommenheit spiegelt; denn jeder von uns ist nur nach de
oder der andern Seite hin frei ausgebildet zur Aehnlichk
ihm, von andern Seiten ist wieder diese Ausbildung g
durch die Kraft der mitgebornen Sündlichkeit oder durch
heit und Trägheit. Aber eben darum ist so Christus, wie
selbst verheißen, am vollkommensten unter uns, wo zwei od
oder mehrere versammelt sind in seinem Namen; wo wi
getrieben von dem Eifer ihm die Ehre zu geben, dankbar
les, was wir durch ihn haben, gegen einander ausspreche
die brüderliche Liebe gern alles andere vergißt und den Bli
auf dasjenige richtet, worin er sich verherrlicht hat. O
diese Offenbarung Christi in seinen Ebenbildern ist ganz
lich für unser Verhältniß mit ihm. So ist es uns augen
lich gegeben, daß er fortlebt und fortwirkt unter den seinig
befestigt sich in uns — was auch die Welt sage, was sie
mit höhnischem Frohlokken von der Ausartung des Christen
von dem allmähligen Absterben seiner Kraft entgegne — d
die tröstliche Ueberzeugung, daß seine Gemeine unerschütterlich
und sein Bund derselbe bleibt, wie viel sich auch vielleicht
äußeren Formen desselben ändern mag. Und das ist der E
der die Welt überwindet, und der uns zu keiner Angst ke
läßt, ohnerachtet wir leiblich ganz von unserm schüzenden
und Meister getrennt sind.

So m. Fr. ist Christus auch nach seiner Entfernun
der Erde und ohne leibliche Gestalt den seinigen nahe.
Christ fühlt dies, und es wird eben so erfahren werden au
ans Ende der Tage.

II. Wenn wir aber nun auch noch zweitens der Verheißung gedenken, daß er wiederkommt zum Gericht: so habe ich es freilich schon bevorwortet, daß ihr sie jener gleich stellen und sie eben so als schon unmittelbar gegenwärtig und in der Erfüllung begriffen ansehn möget; aber die wenigsten werden dazu so leicht geneigt sein. Es gemahnt uns immer, als habe der Herr seinen Stuhl noch nicht aufgeschlagen zum Gericht; und wenn wir auch endlich wissen, daß das Reich Gottes nicht kommt mit äußerlichen Geberden, so sind wir doch gewohnt von dem Gericht Gottes zu erwarten, daß es so kommen werde. Aber welches Recht haben wir eigentlich diesen Unterschied zu machen? Wie das Reich Gottes noch nicht vollendet ist, sondern immer herrlicheres bevorsteht, und noch nicht erschienen ist was wir sein werden: so freilich ist auch das Gericht Gottes noch nicht vollendet. Dürfen wir es aber deshalb als etwas ganz fernes und nur als ein künftiges ansehen? Die Schrift verbindet immer beides, das Reich Gottes und sein Gericht; wie es um das eine steht, so auch um das andere. Der Erlöser selbst stellt es uns als etwas gegenwärtiges dar, indem er sagt, Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Denn ich bin nicht kommen die Welt zu richten, sondern selig zu machen. Was wollen wir also warten auf künftiges? Wer unter dem Gericht steht, der ist auch schon gerichtet. Seitdem dies Wort gilt, ist er auch da zum Gericht, wenn er auch nicht selbst richtet, und seitdem werden gerichtet die Geschlechter der Menschen. Dies Gericht besteht darin, daß zuerst kenntlich gemacht werden die guten und bösen, dann daß sie ihren Lohn davon tragen, und endlich daß sie hingehen jeder an seinen Ort.

Der Herr also kommt auch jezt schon wieder zum Gericht, in wiefern es zuerst darin besteht, daß die guten und bösen kenntlich gemacht werden. — Es wird freilich viel geredet von der Kunst, mit welcher die bösen sich zu verschleiern wissen, dem was sie thun überall einen guten Schein umzuhängen und in ihren Reden sich als eifrige kräftige Verehrer alles guten und als Hasser des bösen darzustellen. Allein ich glaube nicht zu viel zu wagen, wenn ich behaupte, diese Kunst kann nur diejenigen täuschen, welche selbst das gute nicht fest und lebendig in sich haben. Das wahre und gute erkennet überall sich selbst, und so unterscheidet es auch sein Gegentheil. Der Herr wußte, was in einem Menschen war, so daß, wenn auch viele an ihn zu glauben schienen, er ihnen doch nicht traute; und auch wir, je näher wir ihm sind,

Daher iſt Chriſtus uns eben ſo auch nahe in der Geſtalt derer, die ſein Ebenbild tragen und mit Ehre und Würde ſeinen Namen führen. Je mehr nämlich jeder von uns ſolcher höheren Lebensaugenblikke ſich erfreut, als wir hier beſchrieben haben: um deſto mehr wird er denen, die mit ihm leben, Chriſtum zurükkrufen. Denn dieſe Augenblikke ſind es, durch welche das geiſtige Leben fortſchreitet; jede reine Geſinnung wird durch ſie geſtärkt, jede Tugend belebt; jedes gute aber in uns, es trägt, je mehr wir Chriſten ſind, je mehr es auf ſolche Weiſe durch die Gemeinſchaft mit Chriſto entſtanden iſt, auch Chriſti Bild und Ueberſchrift; freilich in Vergleich mit ihm ſelbſt nur ſchwach und in getrübtem Glanze, aber doch hilft es uns die wahren unverfälſchten Züge ſeiner Geſtalt feſtzuhalten. Jeder einzelne freilich zeigt uns nur einzelne Züge des Urbildes, in welchem ſich alle Vollkommenheit ſpiegelt; denn jeder von uns iſt nur nach der einen oder der andern Seite hin frei ausgebildet zur Aehnlichkeit mit ihm, von andern Seiten iſt wieder dieſe Ausbildung gehemmt durch die Kraft der mitgebornen Sündlichkeit oder durch Blindheit und Trägheit. Aber eben darum iſt ſo Chriſtus, wie er auch ſelbſt verheißen, am vollkommenſten unter uns, wo zwei oder drei oder mehrere verſammelt ſind in ſeinem Namen; wo wir uns, getrieben von dem Eifer ihm die Ehre zu geben, dankbar für alles, was wir durch ihn haben, gegen einander ausſprechen; wo die brüderliche Liebe gern alles andere vergißt und den Blikk nur auf dasjenige richtet, worin er ſich verherrlicht hat. O gewiß, dieſe Offenbarung Chriſti in ſeinen Ebenbildern iſt ganz weſentlich für unſer Verhältniß mit ihm. So iſt es uns augenſcheinlich gegeben, daß er fortlebt und fortwirkt unter den ſeinigen; ſo befeſtigt ſich in uns — was auch die Welt ſage, was ſie auch mit höhniſchem Frohlokken von der Ausartung des Chriſtenthums, von dem allmähligen Abſterben ſeiner Kraft entgegne — dennoch die tröſtliche Ueberzeugung, daß ſeine Gemeine unerſchütterlich ſteht, und ſein Bund derſelbe bleibt, wie viel ſich auch vielleicht in den äußeren Formen deſſelben ändern mag. Und das iſt der Glaube, der die Welt überwindet, und der uns zu keiner Angſt kommen läßt, ohnerachtet wir leiblich ganz von unſerm ſchüzenden Herrn und Meiſter getrennt ſind.

So m. Fr. iſt Chriſtus auch nach ſeiner Entfernung von der Erde und ohne leibliche Geſtalt den ſeinigen nahe. Jeder Chriſt fühlt dies, und es wird eben ſo erfahren werden auch bis ans Ende der Tage.

II. Wenn wir aber nun auch noch zweitens der Verheißung
enken, daß er wiederkommt zum Gericht: so habe ich es
lich schon bevorwortet, daß ihr sie jener gleich stellen und sie
n so als schon unmittelbar gegenwärtig und in der Erfüllung
riffen ansehn möget; aber die wenigsten werden dazu so leicht
eigt sein. Es gemahnt uns immer, als habe der Herr seinen
uhl noch nicht aufgeschlagen zum Gericht; und wenn wir auch
lich wissen, daß das Reich Gottes nicht kommt mit äußerlichen
berden, so sind wir doch gewohnt von dem Gericht Gottes zu
arten, daß es so kommen werde. Aber welches Recht haben
r eigentlich diesen Unterschied zu machen? Wie das Reich Got-
noch nicht vollendet ist, sondern immer herrlicheres bevorsteht,
b noch nicht erschienen ist was wir sein werden: so freilich ist
ch das Gericht Gottes noch nicht vollendet. Dürfen wir es
er deshalb als etwas ganz fernes und nur als ein künftiges
sehen? Die Schrift verbindet immer beides, das Reich Gottes
b sein Gericht; wie es um das eine steht, so auch um das an-
e. Der Erlöser selbst stellt es uns als etwas gegenwärtiges
r, indem er sagt, Wer an mich glaubt, der hat das ewige Le-
n und kommt nicht in das Gericht; wer aber nicht glaubt, der
schon gerichtet. Denn ich bin nicht kommen die Welt zu richten,
ndern selig zu machen. Was wollen wir also warten auf künftiges?
er unter dem Gericht steht, der ist auch schon gerichtet. Seitdem
s Wort gilt, ist er auch da zum Gericht, wenn er auch nicht
bst richtet, und seitdem werden gerichtet die Geschlechter der
enschen. Dies Gericht besteht darin, daß zuerst kenntlich ge-
cht werden die guten und bösen, dann daß sie ihren Lohn da-
n tragen, und endlich daß sie hingehen jeder an seinen Ort.

Der Herr also kommt auch jezt schon wieder zum Gericht,
wiefern es zuerst darin besteht, daß die guten und bösen kennt-
h gemacht werden. — Es wird freilich viel geredet von der
nst, mit welcher die bösen sich zu verschleiern wissen, dem was
thun überall einen guten Schein umzuhängen und in ihren
ben sich als eifrige kräftige Verehrer alles guten und als Haß-
des bösen darzustellen. Allein ich glaube nicht zu viel zu wa-
n, wenn ich behaupte, diese Kunst kann nur diejenigen täuschen,
lche selbst das gute nicht fest und lebendig in sich haben. Das
hre und gute erkennet überall sich selbst, und so unterscheidet
auch sein Gegentheil. Der Herr wußte, was in einem Men-
en war, so daß, wenn auch viele an ihn zu glauben schienen,
ihnen doch nicht traute; und auch wir, je näher wir ihm sind,

und je mehr wir ſchon von ihm empfangen haben, ſollen und können das ebenfalls wiſſen. Freilich nicht im Augenblikk und in der Ferne ſchon; und wer ſich herausnimmt voreilig zu urtheilen, oder gar über Menſchen, die ihm nicht nahe genug ſtehn und nicht ſo viel Einfluß auf ſein eigenes Leben haben, daß er nöthig hat über ſie zu urtheilen: der trägt ſeine eigene Schuld, wenn er bethört wird und ſelbſt durch Verbreitung eines falſchen Scheines dazu beiträgt den böſen ihren Wirkungskreis zu vergrößern und ihr Anſehn zu erhöhen. Aber von Menſchen, die uns nahe genug ſtehn, deren Leben wir beachten können, ſo daß ein falſches Urtheil über ſie uns nothwendig Schaden bringen müßte: von denen ſollten wir nicht wiſſen können, ob ſie gut ſind oder böſe, ob für den Herrn, dem wir folgen, oder wider ihn? Das einwohnende böſe ſollte ſich nicht, wenn auch Lüge und Verſtellung ſich alles großen bemeiſtert hätten, doch deſto ſicherer im kleinen verrathen? nicht in einer Menge von unbewachten Aeußerungen, die ihnen vielleicht ſelbſt ganz inhaltlos und unbedeutend erſcheinen, die aber die ſicherſte Kunde geben von dem inneren des Herzens? Gewiß, wandeln wir in ſolcher Dunkelheit: ſo thun wir es nicht ſchuldlos; jeder Tag muß uns hierin weiſer machen, wenn anders das Wort des Herrn immer in uns wirkt, und wir uns ihn immer mehr aneignen. Was wäre es ſonſt, daß ſein Licht uns erleuchtet, wenn es uns nicht kenntlich machte, wo im Menſchen Licht iſt und wo Finſterniß? was wäre es, daß wir ſeine Stimme hören und ihr folgen, wenn wir nicht auch wahrnehmen könnten, wer ihr nicht mit uns folgt? Und wenn ſo jeder ſelbſt in ſeinem Kreiſe zu unterſcheiden weiß die guten und die böſen, und wir uns zugleich auf das wohlabgewogene Urtheil auf das ſichere Gefühl unſerer Brüder verlaſſen, wo es noth und wie es recht iſt: ſind dann nicht überall, wo der Herr ſeinen Stuhl aufgerichtet hat, auch ſchon jezt kenntlich gemacht die guten und die böſen?

Und eben ſo kommt er auch ſchon jezt wieder zum Gericht, in ſofern es darin beſteht, daß die guten und böſen geſchieden werden. Freilich ſind dem Raume nach beide unter einander gemiſcht; wir finden uns, und noch öfter ſcheint es uns ſo als es wirklich iſt, auf allen Seiten umgeben von den Kindern der Welt und der Finſterniß, wir fühlen uns von ihnen gedrängt; ihr Anblikk betrübt uns, ihre Nähe iſt uns nicht ſelten gefährlich, ihre entgegengeſezte Thätigkeit hemmt die unſrige. Und diejenigen dagegen, die eigentlich zu uns gehörten, wie ferne ſtehen ſie uns oft, daß es kaum möglich ſcheint einem von ihnen die Hand zu

reichen! wie oft fehlt uns ihre Unterstüzung, wie scheint vorzüglich deswegen, weil sie ihre Kräfte nicht genug vereinigen können, das Werk Gottes auf Erden so langsam zu gedeihen! Das alles ist freilich wahr. Aber auf der andern Seite erfahren wir nicht immer, daß jeder, der wie wir dem Herrn angehört, uns nahe steht wie kein anderer? Haben wir einmal einen recht erkannt und ins Herz geschlossen: so trennt kein Raum mehr die Geister, keine Zeit verlischt das liebe Bild oder schwemmt den Segen hinweg den seine Nähe unserm Leben gebracht. Die unsichtbare Kirche Christi ist wahrhaft überall Eine; eine lebendige Gemeinschaft ist unter allen ihren Gliedern gestiftet, in welche nichts fremdartiges sich hineindrängen kann. Denn was vermögen die bösen noch weiter, als daß sie unsere äußere Wirksamkeit anders bestimmen, als sie sich ohne sie und ohne ihr Zuthun würde bestimmt haben? Oder könnten sie wirklich unser inneres Leben stören, den geistigen Genuß, den Christus und der Bund der seinigen uns gewährt und verbürgt, den Frieden Gottes, das stille Vertrauen, die innige Liebe uns verkümmern? Gewiß wenigstens nur in so fern, als noch etwas ihnen gleichartiges in uns ist: sind wir aber ganz Christi, so hat auch nichts was ihm entgegengesezt und feindselig ist eine Gewalt über uns so wenig als ein Recht an uns; denn hat er gesiegt, so muß er gewiß dem bösen diese Macht genommen haben. Was aber nicht auf mich wirkt, das ist von mir geschieden. Und wie gänzlich sind wir es auch in allem! Wie nahe uns auch einer von den doch nur wenigen ganz undankbaren Verläugnern oder Feinden Christi stehe: giebt es wol etwas, worüber wir uns mit ihm verständigen könnten, irgend ein wenn nur nicht ganz geringfügiges und äußerliches Unternehmen, was wir mit ihm theilen möchten, oder worüber wir, wenn wir eine Gemeinschaft versucht hätten, nicht gleich wieder zerfielen? kann er uns, uns ganz wie wir sind, zu irgend etwas gebrauchen, oder wir ihn? versteht er sich in uns, in unsere Freuden und Leiden, in unsere Ansichten und Gedanken, oder wir in die seinigen? Nein, Gemeinschaft ist uns nicht verliehen, eine Kluft ist zwischen uns befestiget, welche eigentlich durch keine räumliche Scheidung größer werden kann! kein Wort kommt in der That von jenen zu uns herüber, noch von uns zu ihnen; wir können nicht von ihnen, sie nicht von uns irgend etwas einzelnes annehmen, bis sie wirklich zu uns herüber kommen, bis sie das eine große von uns angenommen haben, was wir sie immer bitten an Christi Statt, daß sie sich sollen versöhnen lassen mit Gott.

Aber endlich, was zu diesem Gerichte gehört, ja als die

Hauptſache angeſehen wird, daß nämlich die gerechten eingehen in ihres Vaters Reich, und die böſen gleichfalls an den Ort, der ihnen beſchieden iſt, auch das laßt uns nicht lediglich als eine Verheißung anſehen, die erſt auf jenen Tag wartet. Greife vielmehr jeder in ſeinen Buſen und ſchaue um ſich her, daß und wie der Herr auch jezt ſchon richtet. Manche freilich meinen, dies liege ſehr nahe und ſei ſehr leicht zu finden. Die Tugend, ſagen ſie, ſei ihr eigener Lohn, der fromme allein ſei in ſich ſelig, er fühle ſich ſicher unter Gottes Schuz, ihm fehle nicht auch in den Stürmen der Welt der Friede des Höchſten; der böſe hingegen werde auch ſeines Glükkes nicht froh, ihm ſei bange vor der Vergänglichkeit ſeiner Genüſſe, ſeine Erinnerungen ſeien zernagt von dem Stachel des Gewiſſens, kurz überall ſei inwendig der Wurm, der nicht ſtirbt. Aber wenn wir dann näher zuſehn, ſo finden wir oft, daß die Kinder der Finſterniß, wie ſie denn klug ſind in ihrer Art, ſich vor allem Schaden wohl zu hüten wiſſen; daß ſie in natürlichem oder angelerntem Leichtſinn der Furcht vor der Zukunft entgehen; daß ſie in der Gewohnheit des Ungehorſams verſtokkt bald im innerſten des Gemüthes keine Stimme mehr hören, die ſie verdammt: ſo daß ſie in ungetrübter Fröhlichkeit aus dem Becher ihrer unwürdigen Lüſte ſchlürfen. Und eben ſo ſehen wir, wie freilich der fromme den Frieden Gottes in ſich hat, aber wie dieſer oft höher iſt als die menſchliche Natur, und das Herz ſich ſehnt nach einem Tage der Offenbarung des Herrn, an dem es auch ſein Recht erhalte. Und ſehen wir, wie viele Thränen der fromme weint um mißlungene Verſüche das gute auszubreiten und zu fördern; wie er ſich verzehrt unter dem Hohn und Spott der Widerſacher im oft vergeblichen Widerſtand gegen ſie: dann können wir doch nicht läugnen, daß noch nicht erſchienen iſt was wir ſein werden, und daß der Herr ſeinen Stuhl noch nicht aufgerichtet hat zum Gericht. Darum laßt uns noch einen andern Standpunkt nehmen als dieſen gewöhnlichen, einen ſolchen, den uns der Erlöſer ſelbſt anweiſet, wenn er ſagt, Ei du getreuer Knecht gehe ein in deines Herrn Freude, du biſt über weniges treu geweſen, ich will dich über viel ſezen; und wenn er ſagt, Dem faulen Knecht aber nehmet was er hat und werfet ihn hinaus in die äußerſte Finſterniß, da wird ſein Heulen und Zähnklappen. Was iſt die Verdammniß des gottloſen, in die er ſchon jezt eingeht? Daß er immer mehr verliert von dem, was ihm urſprünglich gegeben war, von dem allen Menſchen angebornen göttlichen Ebenbilde; daß der göttliche Funke in ihm immer mehr verliſcht, und er aus dem Reiche der geiſtigen Freiheit unter die

Botmäßigkeit der Naturgewalt hinausgestoßen wird. Wollen wir noch eine ärgere Verdammniß für ihn begehren? Was hingegen ist das Reich, das uns beschieden ist, auf daß wir es ererben sollen, und in welches der getreue Knecht schon jezt eingeführt wird von seinem Herrn? Es ist eben das geschäftige wirksame Leben, in dem wir schon immer begriffen sind; in dem geht diese Verheißung Jesu in Erfüllung. Unter jenen Thränen und Seufzern verdienen wir doch immer etwas für unsern Herrn, und er sezt uns über mehr. Unter dem Widerstand und im Streit wächst uns die geistige Kraft, gestaltet sich herrlicher in uns sein Bild, sehen wir ihn immer mehr wie er ist und werden immer mehr ihm gleich. Wollen wir, denen es um keinen der Sache selbst fremden äußerlichen Ruhm zu thun ist, sondern nur um das Wohlgefallen unseres Herrn und die frohe Gemeinschaft mit ihm, wollen wir noch mehr?

So waltet der siegreiche Herr, der sich gesezt hat zur rechten Gottes! so segnet beglükkt und leitet er nicht ferne, sondern nahe und gegenwärtig alle, die seine Stimme hören und ihr folgen; und so läßt er die ungläubigen sich selbst richten jezt und immerdar! Laßt uns daher die Ermahnung zu Herzen nehmen, die jene Männer den Jüngern ertheilen, nicht in ungeduldiger Sehnsucht gen Himmel zu schauen; sondern mit den Jüngern laßt uns umkehren von der Betrachtung seiner Himmelfahrt zur lebendigen Anbetung im Geist und in der Wahrheit und einmüthig bei einander sein wie sie: so wird er auch uns begegnen in seiner Liebe und seiner Macht, so wird auch an uns in Erfüllung gehen, was er seinen Jüngern verheißen hat; wir werden schmekken und sehen, wie freundlich er uns gegenwärtig ist, und wir werden mit ihm sizen und nach seinem Sinn und Gesez richten die Geschlechter der Menschen. Amen.

XX.

Das Ende der wunderbaren Aeußerungen des göttlichen Geistes in der christlichen Kirche.

Am Pfingstfest.

Text. 1 Korinther 12, 31.

Strebet aber nach den besten Gaben; nnd ich will euch noch einen köstlicheren Weg zeigen.

M. a. Fr. Diese Worte sind das Ende eines Unterrichts, welchen der Apostel Paulus dieser Gemeine gab über den richtigen Gebrauch aller der Gaben, welche als Wirkung und Ausströmung des göttlichen Geistes in der christlichen Kirche zu betrachten sind. Sie führen uns in jene Zeit zurükk, wo auf den Aposteln des Herrn, wie wir aus vielen Erzählungen in der Geschichte der Apostel ersehen, die nämliche Wunderkraft ruhte, mit welcher der Erlöser selbst ausgerüstet gewesen war, um Krankheiten zu heilen und menschliche Leiden aller Art zu lindern. Aber auch auf andere Weise scheinen in der neuen christlichen Gemeinschaft damals die Gränzen der Natur gleichsam verrükkt und erweitert gewesen sein. Außerordentliche, auch das seltnere Maaß ausgezeichneter Menschen überschreitende Erweisungen geistiger Kräfte, Macht über das Gemüth und den Willen, ja auch über die leibliche Natur anderer Menschen, welche, wenn wir auch nicht geradezu behaupten können, daß sie als Wunder in dem höchsten Sinne des

rtes angesehen werden müßten, doch dem wunderbaren so nahe
n, daß sie sich jeder bestimmten Erklärung entziehen: von dem
war damals eine Fülle in der christlichen Kirche verbreitet.
begann mit dem Tage, dessen Andenken wir jezt wieder mit
nder feiern, als zuerst der Geist des Herrn ausgegossen wurde
die versammelten Jünger. Jezt aber m. g. Fr. ist auch der
Gottes mit seinen Wirkungen in der menschlichen Seele
in die Schranken der Natur und in die gewöhnliche Ord-
des Lebens zurükkgetreten; nichts was ein Wunder oder
s übernatürliches in diesem äußerlichen Sinne des Wortes
kommt uns mehr in der christlichen Kirche entgegen; ja was
n so erscheint, das schreiben wir doch nicht dem göttlichen
e zu, sondern natürlichen Kräften, die nur noch nicht erkannt
erforscht sind. Zwar freilich giebt es eine Sage, in einem
en Theil der Kirche geglaubt, als ob noch lange nach den
n der Apostel ähnliche übernatürliche Erscheinungen auf eine
dre Weise das fortwährende Walten des Geistes bewiesen
n; als ob noch bisweilen im einzelnen die wunderbaren
te wiederkehrten zur Ehre und zur Verherrlichung der christ-
Kirche. Uns aber m. g. Fr. sind diese Sagen zu ungewiß
zu schwankend, zu verdächtig die menschlichen Zeugnisse, die
ber zusammengesucht werden, zu finster größtentheils die
hunderte, aus welchen uns diese Zeugnisse herüberkommen;
was noch in neueren uns näher liegenden Zeiten geschehen
soll, ist zu sehr aus allem Zusammenhange herausgerissen
dem, was wir als den eigentlichen innersten Geist und als
göttliche Kraft des christlichen Lebens zu betrachten haben,
daß unser Glaube daran mit Zuversicht haften könnte. Wenn
aber denjenigen Christen, welche glauben, daß ihre kirchliche
einschaft sich noch in dem Besiz solcher Kräfte befinde, dies
ein großer Schaz und als ein eigenthümliches Geschenk des
sten erscheint: so könnte doch sehr leicht auch in uns der
nke entstehen, als ob wir durch den Mangel derselben ver-
ässigt wären und zurükkgesezt, ja als ob überhaupt der jün-
Theil der Kirche des Herrn nicht mehr auf dieselbe Weise
stattet wäre als die frühere, und als ob der göttliche Geist,
auch nicht ganz von ihr gewichen, doch nicht mehr in der
Fülle in ihr vorhanden wäre. Zu solchen Klagen könnte
rinnerung an jenen außerordentlichen Tag göttlicher Gnaden-
gungen, den wir jezt mit einander feiern, manchen unter
verleiten. Darum habe ich uns allen in den verlesenen
en den Trost des Apostels vorhalten wollen, den er schon

während dieſer Zeit der wunderbaren Gaben, indem er dieſe ſelbſt recht zu würdigen gebietet und auch ſeine Zeitgenoſſen auf etwas höheres hinwies, uns und allen künftigen Chriſten für dieſe Zeit, wo jene Wundergaben gänzlich fehlen würden, aufgeſtellt und als ein ſchönes Vermächtniß zurükkgelaſſen hat. So laßt uns denn aus ſeinen Worten lernen, wie wir uns darüber zu beruhigen haben, daß die wunderbaren Aeußerungen des göttlichen Geiſtes in der chriſtlichen Kirche ihr Ende erreicht haben. Laßt uns zuerſt mit einander auf die Urſachen dieſer Veränderung Achtung geben, ob nicht auch in ihnen ſchon etwas beruhigendes liegt; dann aber zweitens vorzüglich aus den Worten des Apoſtels lernen, daß das köſtlichere uns geblieben iſt und auch ſeiner Gemeine immer bleiben wird bis an das Ende der Tage.

I. Dieſe erſte Frage aber m. g. Fr., die ich uns vorgelegt habe, nämlich welches denn wol die Urſachen ſein mögen, warum dieſe Wundergaben in der Gemeine des Herrn aufgehört haben, beſorge ich, könnte wol manchem als eine überflüſſige und vorwizige erſcheinen. Denn wer giebt uns ein Recht nach den Urſachen zu fragen, wenn der Höchſte etwas giebt, und wenn er etwas entzieht? wer leiſtet der Wißbegier, oder dürfen wir nicht in ſolchem Falle füglich ſagen der Neugierde unſers Verſtandes, wenn ſie auch aus guter Meinung und aus einem gläubigen Gemüth hervorgeht, wer leiſtet ihr dafür Gewähr, daß ſie werde Befriedigung finden bei dieſer ſo allgemein anerkannten Schwachheit und Kurzſichtigkeit unſers Urtheils? Allein m. g. Fr. wie richtig dieſes auch ſei, und wie wohl angebracht die Warnung in vielen andern Fällen: wenn das Herz beunruhigt iſt und bekümmert, dann ſucht es eben nach Ruhe und Troſt auf allen Seiten; und überall finden wir, daß es eine Erleichterung iſt, wenn wir in den wahren Zuſammenhang deſſen was uns trifft hineinſchauen, eine Erleichterung wenigſtens für jeden, dem es um Licht und Klarheit auf dem Wege dieſes Lebens zu thun iſt. Darum wollen wir die Frage nicht ſcheuen. Soll aber die Antwort gegeben werden, nun wohl, ſo ſtellt der Erlöſer ſelbſt m. g. Fr. uns oft in ſeinen herrlichen Reden das Reich der Natur neben das Reich der Gnade, nicht nur als das herrliche Gebiet, woraus er ſeine kräftigen Gleichnißreden hernimmt, ſondern auch unmittelbar, wo er uns irgend aufmerkſam macht auf die Erweiſungen des göttlichen Weſens und auf die Geſeze des göttlichen Willens, als welche dieſelben ſind in dem einen wie in

dem andern. So laßt uns denn sehen, wie es wol in dieser Beziehung in dem Reiche der Natur steht? Wollen wir da das Wunder suchen in seiner ganzen Fülle: so werden wir zurükkgeführt in ferne Zeiten, von denen wir theils nur noch dunkle Spuren erblikken in den Ueberbleibseln von dem, was früher entstanden ist als die jezige Oberfläche der Erde, theils auch nur Kenntniß haben aus überlieferten Sagen ausgestorbener Völker und aus den uns von oben gewordenen Offenbarungen. Kurz und mit einem Wort, die Zeit der Schöpfung, das ist genau genommen die Zeit der Wunder. Daß der Herr alles, was wir sehen, aus nichts hervorgerufen hat, damit es sei, das m. g. Fr. ist im Grunde genommen der Inbegriff alles wunderbaren. Daß in uns ganz fremden Gestaltungen in scheinbarer Verwirrung die ursprünglichen Kräfte der Natur unter einander gegohren haben und gestürmt, bis das bleibende Werk hervorging, in welchem sich die göttliche Allmacht und die göttliche Weisheit kund giebt durch regelmäßige Ordnung und durch wiederkehrende gesezmäßige Bewegungen: das ist das Wunder, in welchem sich alle übrigen verlieren. Und erscheint uns noch etwas wunderbar, so denken wir entweder, es hat schon immer zur Natur der Dinge gehört und ist uns nur verborgen geblieben; oder wir betrachten es als eine neue Entwikklung als einen gleichsam verspäteten Theil der Schöpfung. Die Zeit der Erhaltung hingegen ist auf dieselbe Weise die Zeit, wo das Wunder sich stillt und verliert, und wo die regelmäßige Ordnung, der gesezmäßige Gang der Natur eintritt. Das Wunder schafft; was aber erhalten wird, was besteht, ist die Natur, ist das Reich der Gesezе, welche wir, wenn auch noch weit davon entfernt sie erforscht zu haben, doch nothgedrungen überall voraussezen, und welche allein uns Gewähr leisten für einen bestehenden festen Zusammenhang, den wir, reicht nur dereinst das Auge unsers Geistes weit und tief genug, auch überall verstehen werden. Was indeß noch immer jeden nachdenkenden, der seine Freude hat am Leben, am wunderbarsten ergreift in diesem großen Gebiet der Natur, der Anfang eines jeden Lebens, welcher Art es auch sei, ja auch nur die Wiederbelebung des scheinbar erstorbenen, wie sie uns auch jezt wieder vorzüglich entzükkt in dem was sich frisch um uns her regt und zu neuer Schönheit entfaltet: wie deutlich erkennen wir nicht darin die eine hervorbringende Kraft, wie viel Aehnlichkeit von einer neuen Schöpfung trägt es nicht in sich! Wolan m. g. Fr., wenn wir hievon die Anwendung machen wollen auf unser eignes Gebiet, was ist denn das große Werk, um deswillen zuerst

der Fürſt des Lebens erſchien, und dann der Geiſt Gottes ausgegoſſen ward über alles Fleiſch? Es iſt kein geringeres als eine neue Schöpfung. Da ſollte werden, was noch nicht geweſen war, das ewige Leben ſollte an die Stelle treten des vergänglichen und alles der Sinnlichkeit unterordnenden; eine Lebensgemeinſchaft mit Gott ſollte entſtehen, die ſich doch aus der bisherigen Furcht und dem Zittern des Menſchen vor einem unbekannten Weſen nicht entwikkeln konnte. Die Sicherheit des Heils in einem feſten prophetiſchen Wort konnte nicht natürlicherweiſe entſtehen aus dem mannigfaltigen Umherirren in verkehrtem Wahn und dem fruchtloſen Umherſuchen in den eigenen Tiefen des menſchlichen Geiſtes. Dieſe Zeit m. g. Fr. war alſo mit Recht die Zeit des Wunders; damals regte ſich die ſchaffende Kraft des Geiſtes. Darum war der Herr als derjenige, durch welchen und zu welchem alles gemacht iſt in dieſer geiſtigen Welt, mit ſo wunderbaren Kräften ausgeſtattet, die ſeine höhere ſchaffende Macht beurkundeten; darum regte ſich der Geiſt in ſeinen erſten Aeußerungen überhaupt als die eine höhere Natur und ein höheres gemeinſames Leben hervorbringende Kraft. Wenn wir alſo auch in der erſten Geſtaltung der chriſtlichen Kirche, als der geiſtige Leib des Herrn erſt in ſeiner Erſcheinung an das helle Licht treten ſollte, ähnliche geheimnißvolle Kräfte ſehen: ſo geſchah das mit Recht, und wir dürfen uns wenig darüber wundern. Wenn uns da Aeußerungen des neuen Lebens entgegentreten, welche alle menſchliche Faſſung überſteigen, ſo darf uns das kein Erſtaunen erregen. Aber als der neue Menſch Gottes an das Licht geboren war; ſein Athem in der Gemeinſchaft mit Gott, daß ich mich ſo ausdrükke, in eine feſte Ordnung gebracht, und der Umlauf ſeiner Säfte, damit er ſich nähren und nach allen Seiten hin kräftigen könne, wohl geregelt: ſo war eine Kreatur fertig und eine höhere Natur geworden; ſo ſtand die neue Welt da zu ihrer weiteren Entwikklung bereit, wie Gott der Herr ſie gedacht hatte in ſeinem ewigen Rath; und nun begann das Werk ſeiner gnädigen Behütung, ſeiner ſegensreichen Erhaltung über dieſes neue Leben, und immer mehr nahm daſſelbe die Geſtaltung einer in Ordnung fortſchreitenden geſezmäßig zu geſchichtlichem Gedeihen ſich entwikkelnden und wachſenden geiſtigen Natur an. Sollen wir alſo glauben, daß wir etwas verloren haben, indem unſer Daſein in dieſe Zeit fällt, wo von jenen wunderbaren Aeußerungen des Geiſtes keine Spur mehr übrig iſt? Nein m. g. Fr.! Aus dem Anfang ſind wir weiter vorgerükkt in die regelmäßige Fortſezung des göttlichen Werkes; und das iſt kein Uebel. Wir

gehören derselben Welt an, welche damals auf jene wunderbare Weise entstanden ist und, wie wir glauben müssen, auch nicht anders als so entstehen konnte. Wir athmen dieselbe Luft, wir werden von denselben Kräften bewegt, aber nachdem sie nun in diese regelmäßige Ordnung gebracht sind. Wir genießen die Früchte jener wunderbaren Zeit; und so ist es unser Theil und recht, daß wir uns ohne Neid und Klagen an jenen Erscheinungen erquikken. Wir können mit Zuversicht sagen, die Kirche des Herrn, welche jezt unter den Segnungen des göttlichen Wortes und im Gebrauch der heiligen Ordnungen, die in derselben gestiftet sind, ihren heilbringenden Gang geht, so daß die Kraft des göttlichen Lebens sich immer segensreicher in derselben entwikkelt, jeder schwächere von dem stärkeren gehalten und geleitet wird, der Schall des göttlichen Wortes sich fortpflanzt von einem Ort und von einem Geschlecht zum andern und immer weiter sich verbreitet über die ganze Erde: diese naturgemäß fortschreitende Kirche des Herrn, in welcher nichts mehr wunderbar erscheint, ist dieselbe und keine andre, in welcher früher jene wunderbaren Kräfte gewaltet haben. Jenes war ihre Geburt und Kindheit; dieses ist ihr kräftiges, selbstbewußtes und selbständiges Leben.

Aber doch m. g. Fr. können wir uns nicht enthalten von einer andern Seite her einen besondern Werth zu legen auf jene Zeit der Wunder, deshalb nämlich, weil sie Zeichen waren, leuchtende Zeichen, welche unwiderstehlich, das geistige Auge der Menschen trafen, um sie aufzuschütteln aus dem verderblichen Schlummer, in welchem sie lagen; Zeichen, die ihnen helfen sollten in jener Verwirrung des Streites zwischen den Verkündigern und den Feinden des göttlichen Wortes das wahre und heilsame zu erkennen. Und die menschliche Seele, ist sie nicht noch immer eben so schwach? bedürfte sie nicht auch noch in der gegenwärtigen Zeit und unter andern Verwirrungen derselben Zeichen um richtig geleitet zu werden? und sind nicht, wenn auch bei dieser Veränderung diejenigen nicht zu kurz kommen, welche schon eingeschritten sind in das Leben der christlichen Kirche, dafür doch diejenigen sogar noch übler daran, die noch ungewiß außerhalb derselben umherirren und zu dem Entschluß nicht gedeihen können sich in ihren Schooß zu retten? Diese Frage ist freilich natürlich genug; aber laßt uns, damit ihr volles Recht ihr widerfahre, zweierlei unterscheiden, zuerst das Bedürfniß der einzelnen Seele, dann das gemeinsame Bedürfniß aller der Menschen, die noch außerhalb der christlichen Kirche sind.

Was sagt der Herr in Beziehung auf das Bedürfniß der einzelnen Seele, welche ungewiß schwankt, ob sie der Lehre vom Kreuze, der immer wieder aufs neue so vielfältig angefochtenen, vertrauen soll oder nicht; welche sich nicht entscheiden kann, ob diese Lehre von Gott gekommen ist, oder ein leerer menschlicher Wahn, welchen fruchtlos sein würde gegen einen andern einzutauschen? was sagt der Herr? Wer da versuchen wird diese Lehre zu thun, der wird erfahren, daß sie von Gott ist. An dieses Wort können wir mit Zuversicht eine jede bekümmerte Seele verweisen; und wohl ihr, wenn sie den Versuch wirklich macht und dann die Gewißheit sich selbst verdankt und mit jenen Samaritern sagen kann, ich glaube nun nicht mehr um deiner Rede willen, sondern aus der eigenen Erfahrung! Aber, möchte man vielleicht sagen, das hieße der menschlichen Schwachheit spotten. Können denn wir uns rühmen, daß wir die Lehre, die wir bekennen, thun, thun in ihrem ganzen Umfange? ruht nicht unsere Seligkeit darauf, daß unser Glaube unser kindliches Vertrauen der Erfüllung vorangeht, in der wir noch so sehr zurükkstehen? Ganz richtig wol! aber was heißt das m. g. Fr., die Lehre Christi thun? Das erste ist ja dies, der liebreichen Stimme des Herrn folgen, welche ruft, Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquikken; und wie leicht folgt sonst jeder einer solchen Stimme! Dieser Stimme folgen aber, das heißt schon die Lehre des Herrn in so weit thun, daß dann jeder erfahren kann, sie sei in der That von Gott. Andrer Zeichen also bedarf es nicht als dieser. So verherrlicht sich der göttliche Geist noch immer an jeder Seele, so mächtig ist er noch immer in den schwachen und wird nicht aufhören es zu sein: so daß, wenn der müde und beladene Mensch zu dem seine Zuflucht nimmt, der sich als Heiland den verirrten und als Arzt den kranken anbietet, er dann auch den Trost der göttlichen Gnade schon wirklich erfährt, und das wunderbarste sich in dem innern seiner Seele bereitet ohne irgend ein äußerliches Zeichen und Wunder.

Aber zweitens, der Gesammtheit derer, welche noch in der Entfernung von der christlichen Kirche leben; denen von einzelnen Zeugen das Wort der Wahrheit gebracht wird: warum dauert nicht wenigstens zum besten dieser der Segen jener wunderbaren Zeichen fort, da sie sich in demselben Falle befinden wie die ersten Christen, die aus den Heiden gesammelt wurden, ja noch in einem höheren Grade als jene neues und unerhörtes vernehmen? Wie kommt es, daß Gott nicht wenigstens diese Vo-

des Friedens auch jezt noch ausstattet mit der Kraft solcher begleitenden Zeichen, wie der Herr sie bei seinem Abschiede erstern Verkündigern verhieß? Wohl! allein auch jene haben Zeichen und bedürfen keines andern, nämlich daß das wirk- geschehen ist, was der Herr damals den seinigen verhieß. verhieß den Boten seiner Lehre und seines Friedens, daß ts, was sonst den Menschen Gefahr bringe, ihnen schaden de in ihrem Beruf *), daß sie alle Hindernisse bekämpfen und ch alle feindselige Bestrebungen sich hindurcharbeiten würden. s verhieß er ihnen, und er hat Wort gehalten. Darum nun eben dieses, daß der Herr jenes Wort gelöst hat, indem in That den Jüngern des Herrn nichts auch Verfolgung und nicht schadet, denn sie haben ihren Zwekk erreicht; daß das hen des Kreuzes siegreich aufgerichtet ist unter so vielen Ge- chtern der Menschen: dieses ist das Zeichen für diejenigen, he draußen sind. Daß alle Hindernisse bekämpft sind, die Kirche des Herrn entgegentraten; daß ihr alles auch das te und herrlichste zu Theil ward; daß die mannigfaltigsten gen Gaben, die sich freilich auch unter andern Menschenge- chtern entwikkeln, doch in der größten Fülle ausschließlich in versammelt sind; und daß in ihr immer reicher und schöner Gottes und seiner Gemeinschaft würdiges Leben sich gestaltet: e sehr wir auch alle Unvollkommenheiten, die in der christ- t Kirche und in ihren einzelnen Gliedern zu finden sind, er- n, und ohnerachtet unserer noch nicht befriedigten sondern er weiter gehenden Hoffnungen und Erwartungen von den ungen des göttlichen Geistes, deutlich genug ist dennoch die- alles, so daß auch die noch fern sind keines andern Zeichens rfen als dieses Zeugnisses der Geschichte, welches immer hel- vor ihnen sich entfaltet; und wir erfahren auch, es wirkt auf ie ein Wunder, und in nicht geringerem Maaß als damals.

Wollen wir also m. a. Z. in eines zusammenfassen, was eine Beruhigung unsere bisherige Betrachtung uns gewährt r den Verlust der Zeichen und Wunder, welche die ersten An- ge der Kirche verherrlichten: so werden wir sagen können, der und, warum sie aufgehört haben, hängt genau damit zusam- n, ja beides ist nur eins und dasselbe, daß jene Wunder auf- ört haben, und daß die Gemeine zu ihrer vollen selbständigen aft gelangt ist. Und auch das größere, das eigentlich durch Sendung des Herrn und seines Geistes bezwekkte Wunder,

*) Mark. 16, 17. 18.

ich meine das, welches an jeder einzelnen Seele geſchehen muß, wenn jener Zwekk erreicht werden ſoll, nämlich des alten Menſchen Kreuzigung mit Chriſto, und des neuen Auferſtehung mit ihm, beide derſelbe und doch jeder von beiden ein andrer: auch dieſes größte Wunder, die Aufhebung der Entfernung des Menſchen von Gott und ſein Eintritt in eine friedfertige und die Seligkeit der Menſchen begründende Gemeinſchaft der Liebe mit Gott, wird ſeit eben der Zeit immer mehr bewirkt ohne alles äußere Zeichen und Wunder. Ja dieſe große Veränderung verliert ſogar ſelbſt je länger je mehr das äußerlich wunderbare, oder es wird wenigſtens überflüſſig. Denn jezt, wenn auch keiner mehr anzugeben vermöchte, welches eigentlich die Stunde oder der Tag ja ſogar das Jahr ſeines Lebens ſei, wo der alte Menſch geſtorben iſt, und der neue ſein Leben begonnen hat, weil ſich nämlich die Kraft des göttlichen Wortes innerhalb der chriſtlichen Kirche auf eine ſo ſanfte ſo allmählige ſo milde und doch den ganzen Menſchen durchdringende Weiſe zu ihm bewegt und ihre Wirkung hervorgebracht hat, daß er ſelbſt nicht vermag Zeit und Stunde davon anzugeben; dennoch, folgt er nur dem Zuge des göttlichen Wortes, iſt er zum Gehorſam des Glaubens gelangt, iſt er ſich der innigſten Gemeinſchaft mit denen bewußt, die den Namen des Herrn bekennen: ſo kann er die gewiſſe Sicherheit haben, daß er Theil hat an den Gaben des göttlichen Geiſtes und mit eingewachſen iſt in den geiſtigen Leib des Herrn. Und was könnten wir uns ſchöneres denken als ein immer weiteres Fortſchreiten auf dieſem Wege einer regelmäßigen und ſich natürlich entwikkelnden Ordnung in der Verbreitung und Fruchtbarkeit der göttlichen Gaben, ſo daß die Fülle der Gnade des Höchſten in der Sendung ſeines Sohnes, wie es denn ſein ſoll, je länger je mehr offenbar daliegt vor den Augen der Menſchen, damit jedes Zeitalter in ſeinem eignen Sinne ſagen könne, bisher iſt es verborgen geweſen, nun aber iſt das Geheimniß geoffenbaret, und alſo immer mehr der Schein des wunderbaren verſchwinde, und die heilige Natur des höheren göttlichen Lebens in der Ordnung und Geſezmäßigkeit deſſelben hervortrete als die wahre Tiefe des Reichthums und der Erkenntniß Gottes *).

II. Wiewol alſo dieſe Betrachtung uns genügen ſollte, um doch m. g. Fr. alles zu beſeitigen, was in dieſer Beziehung unſere Pfingſtfreude ſtören könnte: ſo laßt uns noch zweitens das

*) Röm. 11, 33.

Wort des Apostels seinem eigentlichen Inhalt nach näher betrachten und uns von der lebendigen Ueberzeugung durchdringen, die es uns gewährt, daß wir auch schon deswegen nicht Ursache haben jene Zeiten der Wunder mit Bedauern unsrer selbst zu betrachten oder ihrem Verlust nachzuklagen, weil was der Apostel selbst für das weit köstlichere erklärt uns wirklich geblieben ist. Der Apostel sagt, Strebet nach den besten Gaben. Welches sind nun diese? Wenn euch m. a. Z. die ganze Stelle seines Briefes einigermaßen gegenwärtig ist, von der ich nur den Schluß als am meisten mit unsrer Betrachtung zusammenhangend vorgelesen habe: so werdet ihr wissen, wie er da viele sehr verschiedene Aeußerungen und Gaben des Geistes aufzählt durch einander ohne bestimmte Ordnung ohne merkliche Sonderung dessen, was uns als ganz natürlich erscheint, und dessen, was mehr oder weniger für wunderbar gelten kann. So wie in dem Gesezbuch des alten Bundesvolkes diejenigen Ordnungen, welche sich auf das innere eines gottgefälligen Lebens beziehen, und solche Sazungen, welche nur äußere Gebräuche bestimmen, und solche, die um verständlich zu sein noch einer besonderen Erklärung bedurften, weshalb sie wol mit zu der Ordnung des Gottesdienstes gehörten, alles unter einander verzeichnet stehen, nirgend gesondert und keine unter oder über die andre gestellt: eben so finden wir dort in der Aufzählung des Apostels die verschiedenen Gaben des Geistes gleichsam unter einander geworfen. Fragen wir ihn aber, welchen er den Vorzug gegeben, und welche er auch in dem Sinn für die bedeutendsten erklärt, daß auch wir ihnen vorzüglich nachstreben sollen: so waren es die Gaben der Lehre und keine anderen; und auch unter diesen, wie sie sich damals nach dem Bedürfniß und den Zuständen mannigfaltig gestalteten, stellt er offenbar diejenigen, welche durch einen Schein des wunderbaren zwar vorzüglich in die Augen fielen, aber doch eine minder bestimmte und gleichmäßige Wirkung hervorzubringen geeignet waren, denjenigen nach, welche es mit der ruhigeren und tieferen Betrachtung und der gemein verständlichen Erörterung der heilsamen Lehre vom Glauben zu thun hatten. Diese Gaben der Lehre m. g. Fr., welche der Apostel über alle Wundergaben stellt, sie sind uns geblieben, ja wir haben uns diese köstliche Gabe des Geistes nicht nur erhalten, und fast jeder besizt und übt sie auf seine Weise; sondern das prophetische Wort, dessen wir uns erfreuen, hat auch so feste Wohnung in unserer Gemeinschaft genommen, ist so hoch und sicher bei uns gestellt; und die Ordnungen in Bezug auf die Fortpflanzung desselben von einem Ge-

schlecht auf das andere sind so begründet und geschüzt und von dem göttlichen Geiste so geleitet und gesegnet; die Anstalten zu einem immer tieferen Forschen in diesen ursprünglichen Aeußerungen des Geistes, in deren Tiefen ja nur eben dieser Geist selbst eindringen kann, sind so weit verzweigt: daß wir fest vertrauen dürfen, sie werden unter uns fortbestehen, wenn wir nicht selbst dieses köstliche Werk einer regen begeisterten Zeit, dem Jahrhunderte lang vorgearbeitet worden war unter mancherlei Hindernissen, und welches sich durch blutige Verfolgungen durch harte Bedrängnisse durch wilde Zerstörungen glükklich hindurchgekämpft hat, muthwillig zertrümmern. Ja m. g. Fr. wir dürfen es getrost rühmen, wir Genossen der evangelischen Kirche, wir sind vorzüglich die Wächter dieser köstlichen Gabe der Lehre. Nicht als ob ich sagen wollte, in dem Schooße unsrer Gemeinschaft wäre dieselbe nothwendig und allgemein in einem höheren Maaße, oder ausschließend wären bei uns die Mittel vorhanden, durch welche wir vermögen immer tiefer in das segensreiche Geheimniß des göttlichen Wortes einzudringen. Mit nichten, und keinen leeren und unbegründeten Hochmuth will ich in euch als meinen Kirchgenossen erwekken. Der Geist waltet wie und wo er will, und Gott vertheilt seine Gaben nach dem Maaße, das ihm gefällt, hier und dort; und so gewiß wir die für Christen anerkennen, welche, wenn gleich nicht unsrer Gemeinschaft angehörig, doch den Namen des Erlösers mit uns bekennen: so freudig wollen wir ihnen zugestehen, daß dieser sie nicht leer ausgehen läßt, und daß auch sie mit allen diesen Gaben des Geistes gesegnet werden können in ihrer Gemeinschaft, weil sie alle nur Früchte sind der Liebe zu Christo. Wir aber sind vorzüglich deshalb die Wächter der heilsamen Lehre, weil wir durch die Ordnungen unsrer Kirche darauf gewiesen sind, durch das Wort unsern Glauben, durch den Glauben unsre Liebe, und durch die Liebe die Schäze aller christlichen Tugenden und aller wahrhaft guten Werke zu stärken und zu mehren. Wie könnten wir also versucht sein unsere Blikke sehnsuchtsvoll nach dem geringeren zu richten, da das, was von dem Apostel selbst als das größere anerkannt ist, uns nicht nur bleibt, sondern wie auch vor andern zu Hütern desselben bestellt sind. Darum m. g. Fr. laßt uns festhalten über dem herrlichen Kleinod, welches uns überliefert ist von unsern Vätern. Immer bleibe uns die Erbauung aus dem göttlichen Wort das wichtigste Geschäft unsers kirchlichen Gemeindelebens. Von nichts anderm laßt uns je Kräfte zur Heiligung und den Segen einer wirksamen Anbetung Gottes erwarten, als indem wir

uns nähren sei es nun von der Milch des Evangeliums oder von der festeren Speise desselben, jeder nachdem er geartet ist und nachdem er es bedarf und benutzen kann. Dann werden wir jedem, der fortwährende Wunder von der christlichen Kirche verlangt, mit bestem Gewissen das Wort des Apostels vorhalten und ihm antworten, hier ist mehr denn Wunder, denn hier ist die göttliche Heilslehre in ihrer vollen Kraft und steten Entwikklung.

Aber könnte nicht doch mancher denken, wie viel Ruhe und Stille in den Angelegenheiten des Glaubens herrscht doch unter den Christen da, wo in der Ueberzeugung von den fortwährenden Wundergaben jeder sich dem höheren Ansehn dem Wort der Kirche gläubig fügt! unter uns hingegen wie erregt nicht diese freie Beschäftigung mit dem göttlichen Wort immer wieder neuen Streit und Zwistigkeiten, so daß wir nicht absehen können, woher uns Schlichtung und Einigkeit kommen soll, da wenn eine Verschiedenheit beseitigt ist immer wieder eine neue entsteht. Ich glaube es nicht, daß einem unter uns die Sache so erscheint; aber doch, damit die Antwort, die wir einem solchen zu geben haben, daß nämlich der Streit, wenn er nur mit rechter Gesinnung geführt wird, kein Uebel sei, damit diese ihre gehörige Stüze erhalte, so laßt uns auch die lezten Worte unseres Textes noch besonders erwägen.

Nämlich nachdem der Apostel gesagt hat, Befleißiget euch der besten Gaben, so fügt er hinzu, Und ich will euch noch einen köstlicheren Weg zeigen. Welches ist der? Er fährt unmittelbar nach den Worten unsers Textes wie ihr wissen werdet fort, Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, also wenn ich auch diese Gabe des Wortes und der Lehre diese größte unter allen im höchsten Maaße besäße, aber ich hätte der Liebe nicht: so wäre ich nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Das also ist der köstlichere Weg, den er den Christen zeigt. Und ja, das müssen wir gestehn, der Glaube soll durch die Liebe thätig sein, der Glaube soll aus der Predigt hervorgehen; die Liebe also zu erwekken ist das eigentliche Ziel alles Predigens; und in ihrem Reiche uns bewegen, so daß ihr Gesez über uns waltet, und wir sie überall in unserm Leben darzustellen suchen: das ist der köstlichere Weg, das ist dasjenige, wozu alles andere sich vereinigen muß, um uns dahin zu führen und dabei zu erhalten. Manches freilich wird mit demselben Worte bezeichnet, was sehr weit entfernt ist von der Meinung des Apostels. Demohnerachtet aber erwartet ihr nicht m. g. Fr., daß ich hinter dem Apostel eine Beschreibung eben dieser Liebe machen soll. Denn seine Worte lassen sich durch keine anderen überbieten, und sie sind so klar,

ſie gehen aus ſolcher Fülle eines Gemüthes hervor, welches alle Segnungen der Liebe eben ſo erfahren hat, als die belebenden Kräfte des Glaubens in ihm vereinigt waren, daß nichts ſich hinzuſezen läßt. Gehet zu dieſem Kapitel hin, wenn ihr lernen wollt was Liebe ſei, und ihr bedürft keines anderen Lehrers. Haben wir nun dieſen köſtlicheren Weg auch betreten: ſo kann auch der Streit, geſezt ſogar er müßte ſich immer wieder erneuern in der Kirche, doch kein Uebel ſein. Denn nicht nur kann alles, was dieſe Liebe thut, nur Segen ſein: ſondern Liebe und Wahrheit ſtehen in ſo genauer Verbindung, daß die Wahrheit das höchſte iſt, was die Liebe dem anderen gönnt, und daß keiner kann die Wahrheit für ſich allein ſuchen, ſondern immer auch für die andern aus Liebe. Daher iſt nun dieſes die wichtigſte Frage an einem Tage wie der heutige, und zumal in einem Zuſammenhange wie der unſerer Rede. Aber freilich viel Klage iſt ſeit dem Anfang der chriſtlichen Kirche hierüber gehört worden. Von jenem heiligen heute gefeierten Tage an, wo zuerſt die Liebe Chriſti die Schaar ſeiner Jünger drängte, daß ſie vor einer fremden und ihnen größtentheils unbekannten Menge das Wort des Friedens verkündigten, von jenem Tage an habe die erſte Liebe nur ſo lange gewährt, als die Chriſten den Weg der Verkündigung und des Bekenntniſſes muthig gingen, wenn er auch in das Thal des Todes führte; ſeit der herrlichen Zeit des Märtyrerthums aber ſei die Liebe lau geworden in der Gemeine des Herrn. Aber wie? ſollte die Kraft der Erlöſung und der Geiſtesbegabung davon abhangen, daß das Häuflein der gläubigen immer ein kleines bliebe und ein unterdrükktes? wie könnten wir das reimen mit den großen Verheißungen, die auf der Sendung Chriſti ruhen! Indeß jede warnende Stimme verdient beſonders beherzigt zu werden, und darum laßt uns zuſehen! Daß es nun unter uns überhaupt an Liebe fehlen ſollte, wird wol niemand zu behaupten wagen; ob aber überall die Liebe walte, welche der Apoſtel im Sinne hat, die reine brüderliche Liebe des Chriſten, welche eines ſein muß mit der Liebe zu dem himmliſchen Vater ſelbſt und zu dem Erlöſer, den er geſandt hat: das freilich iſt eine andere Frage, und die möchten wir uns vielleicht nicht zu bejahen getrauen. So viele Liebe iſt das reine Werk der Natur und wäre auch mit Gewalt nicht zu unterdrükken; ſo viele entwikkelt ſich von ſelbſt aus dem gemeinſamen irdiſchen Leben der Menſchen; und wie viele entſpringt nicht aus dem mannigfaltigen Verkehr der Geiſter: aber wer wollte behaupten, daß alle Treue, die in dieſen Verhältniſſen bewieſen wird, alle Dienſte, welche wir mit

Eifer ja bis zur Hingebung leiſten, als Werke der wahren chriſtlichen Liebe gelten können und gleichſam das Zeichen des Kreuzes als des Urſprungs derſelben an ſich tragen! Finden wir doch das alles auch bei ſolchen, welche nicht einmal äußerlich den Namen Chriſti bekennen. Aber auf der andern Seite, wenn wir deshalb alles dieſes bei Seite ſtellen wollen als in ein anderes Gebiet gehörig, oder gar als von dem natürlichen Menſchen her und nur aus ſeiner verfeinerten Eitelkeit aus ſeiner wohlberechneten Selbſtſucht abzuleiten: was würden wir dann übrig behalten, woran ſich die chriſtliche Liebe, und wenn ſie auch in der größten Fülle vorhanden wäre, wirkſam erweiſen könnte! Immer nur in Geſprächen über das göttliche Wort und in gemeinſamen Erbauungen? immer nur im Aufmerken auf die geringſten Bewegungen des Gemüths und in vertrauten Mittheilungen darüber? Wie ſollte das nicht viel zu wenig ſein! Darum laßt uns freilich vorſichtig ſein im Leben nicht nur des einzelnen, ſondern auch der Gemeinſchaft ſelbſt; aber m. g. Fr. laßt uns auch dem Geiſte Gottes, der unter uns waltet, nicht unrecht thun durch ſtrenge Scheidung eines geiſtlichen und eines weltlichen Gebietes! Nein, das ganze Leben der chriſtlichen Kirche iſt eines, und ganz und in allen Beziehungen wird es beſeelt von dem göttlichen Geiſte! Nicht nur da waltet er, wo man die Worte vernimmt, welche das Weſen und die Geheimniſſe des Glaubens ausſprechen, ſondern im ganzen Leben. Oder wie? giebt es unter uns eine Liebe zwiſchen Eltern und Kindern, oder in irgend einem häuslichen Verhältniß, welche gar kein Zeugniß gäbe von einem auf Gott und den Erlöſer gerichteten Sinn? Wie? giebt es unter uns ein geſellſchaftliches Verkehr, von welchem wir ſagen müßten, es ſei darin keine Spur von einem Trachten nach dem höheren Leben im Reiche Gottes? Dieſer Unglaube ſei fern von uns. Freilich wie auch den frommen in einzelnen Augenblikken noch die Sünde beſchleicht, ſo kommt ſie auch im ganzen noch zum Vorſchein an einzelnen, welche aus der Art ſchlagen und nicht nach derſelben Regel wandeln wollen. Betrachten wir aber im großen das Leben der chriſtlichen Völker in ſeinen verſchiedenen Richtungen und Verzweigungen, und vergleichen damit, wie es ſich da geſtaltet hat, wo der Name des Erlöſers nicht genannt wird, — und ich meine nicht nur die rohen und wilden Stämme unſeres Geſchlechtes, ſondern auch die, welche ſich einer reicheren Ausſtattung des Geiſtes und einer weit gediehenen Bildung erfreuen: wer könnte ſich wol einen Augenblikk bedenken zu geſtehen, daß unter uns überall ein höheres Ziel angeſtrebt wird, von dem anderen noch

keine Ahnung aufgegangen ist; so daß wir auch da, wo nicht jedes Lob und jede Tugend auf den ersten Anblikk scheint mit dem Bilde des Erlösers gestempelt zu sein, überall die Geschäftigkeit des göttlichen Geistes in der Entwikklung alles dessen, was zur Gemeinschaft eines der wahren Weisheit nachtrachtenden und in der Kraft ächter inniger Liebe geführten Lebens gehört, dankbar anzuerkennen haben. Aber wir brauchen auch nicht bei dem Leben stehen zu bleiben, welches wir unter uns gleichsam abgeschlossen führen, noch auch bei dem Einfluß, den unsere Verbindung zu einer Gemeinde des Herrn auf unser bürgerliches und geselliges Leben ausübt, und bei der Art wie unser Urtheil über alle menschlichen Dinge durch die mittheilende Liebe der besseren erleuchtet wird: erschallt nicht auch jezt noch immer das Wort des Herrn in die weiteste Ferne hinaus, um unsre noch in der Finsterniß lebenden Brüder an den Segnungen des himmlischen Lichtes theilnehmen zu lassen? O dies alles sind ja Werke, denen niemand bestreiten kann, daß sie Früchte der christlichen Liebe sind, und die aus demselben Geist hervorgehn, der auch in den ersten Anfängen der christlichen Kirche alle jene Abstufungen von Gaben hervorgerufen hat, welche walteten und sich verbreiteten fern von allen seinen Berechnungen des Eigennuzes und eben so von aller kleinlichen Eitelkeit menschlicher Ruhmbegierde. Wie wollten wir leugnen, daß, wo dies alles geschieht, die Liebe unter uns mächtig ist! Ja m. g. Fr., so ist es, und wir dürfen es auch gewiß erkennen und bekennen, weil es ja nicht unser Werk ist, sondern Gottes, und weil wir darin keine Aufforderung finden auf den Lorbeeren zu ruhen, die wir uns etwa schon erworben haben. Denn wir bekennen uns ja dazu, daß es unser aller Beruf ist immer weiter zu streben, um dieses gemeinsame Leben immer mehr zu vervollkommnen und zu läutern, damit auch zu unserer Zeit überall in der Liebe, die unter uns waltet, der Geist Gottes erkannt und verherrlicht werde.

Aber auch in dieser Beziehung m. g. Fr. ruht mit einem besondern Segen auch eine besondere Aufgabe auf unserer evangelischen Kirche. Denn weil die Erkenntniß unter uns vorzüglich feststeht, daß alle menschlichen Werke von außen betrachtet immer zweideutig sind, wir aus dem was sie leisten nie, und aus der Art wie sie verrichtet werden nur selten mit Sicherheit auf den Geist schließen können, von welchem sie ausgehen; eben deshalb weil wir wissen, daß sie nur einen Werth haben, wenn sie von dem Glauben ausgehen, der durch die Liebe thätig ist, und weil bei uns feststeht, daß eben so wenig durch äußerliche Werke, wie

wohlthätig sie auch für andere seien, als durch Vollziehung äußerlicher gottesdienstlicher Gebräuche, in welchem Gesez sie auch vorgeschrieben seien, irgend ein Mensch gerecht werden kann vor Gott: deshalb sind wir auch besonders zu Wächtern der Reinheit der christlichen Liebe in der großen Gemeinschaft der Christen gesezt. Darum möge es nie unter uns Gebote geben, denen auch auch ohne Liebe genügt werden kann; sondern alles sei ein solches freies Walten des Geistes, woran sich andre auch unwillkührlich messen und schäzen müssen. Dabei laßt uns bleiben und darüber halten, daß es nur der Glaube ist, das lebendige Bewußtsein von der segensreichen Gemeinschaft des Herzens mit dem Erlöser und durch ihn mit Gott, wodurch der Mensch gerecht wird vor diesem, und daß alles gute ein freies Werk des eigenen göttlichen Triebes sei, und der eigenen Einsicht überlassen bleiben muß, wo und wie es zu schaffen ist, ohne daß wir dabei irgend ein menschliches Ansehn anerkennen oder einem menschlichen Buchstaben etwas einräumen. Darüber laßt uns halten, daß die Wirksamkeit der Liebe frei bleibe von gesezlichem Wahn und blinder Nachahmung und so gedeihe als die freie und lebendige und je reifer desto gewürzreichere Frucht des Geistes. — Ruhen wir nun in diesen beiden, in der Kraft der Lehre und in dem Walten der Liebe: so besizen wir die köstlichsten und herrlichsten unter allen Gaben des Geistes, und keiner darf sich Sorge machen, daß es nichts äußerlich wunderbares mehr giebt in der Gemeinschaft der Christen. Keiner möge mit ängstlichem Gewissen auf Zeichen harren; denn deren bedarf niemand, der irgend an dem regelmäßigen Gang unsers geordneten geistigen Lebens Antheil hat. Keiner kann von hieraus Veranlassung haben zu wünschen, daß sich ihm irgend übernatürliches zeigen möge! Und wohl uns deshalb; denn solche Irrlichter machen nur abgleiten von dem ebenen Wege und verleiten in den Sumpf des Wahns, aus welchem schwer wieder herauszukommen ist! Ja wohl uns, daß der Geist Gottes unter uns sich kräftig beweiset zur Gestaltung eines wohlgeordneten christlichen Lebens, zur Förderung des richtigen christlichen Denkens durch gemeinsames Forschen, und daß er uns verbindet auf Wahrheit und Liebe! Dafür laßt uns Gott preisen, aber auch eifrig sorgen, wie wir diese Schäze den künftigen Geschlechtern erhalten, damit die christliche Kirche sich immer herrlicher und flekkenloser darstellen möge vor dem, der sie sich erworben hat. Amen.

Heiliger Gott und Vater, wir sagen dir Lob und Dank, daß du auch uns gegeben hast den Geist, der uns in alle Wahr-

heit leitet, den Geiſt der in uns ruft Abba lieber Vater. Beides iſt eines und daſſelbige. Denn das iſt die ewige Wahrheit, daß du der Vater aller biſt in deinem Sohne; und das iſt der kindliche Sinn des Glaubens, daß wir durch ihn zu dir kommen und als Glieder ſeines geiſtigen Leibes uns deiner Liebe und deines Schuzes zu freuen haben. Verleihe uns nur immer weiter fortzuſchreiten auf dieſer Bahn zur chriſtlichen Vollkommenheit, daß der Sieg des Geiſtes über das Fleiſch immer vollſtändiger werde, und immer wahrer das große Wort, daß der Glaube der Sieg iſt, der die Welt und alle ihre Eitelkeit überwindet. Amen.

XXI.

Wie der Geist der Wahrheit den Erlöser verklärt.

Am Pfingstfest.

Text. Joh. 16, 13. 14.

Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selbst reden; sondern was er hören wird, das wird er reden; und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären.

M. a. F. Die unmittelbare Abzwekkung dieser Worte des Erlösers ist freilich sehr klar und verständlich. Er wußte es und sagte es auch in diesen seinen lezten Reden selbst seinen Jüngern, daß sie noch nicht zu der vollen Erkenntniß alles dessen, was er ihnen mitzutheilen habe, hindurchgedrungen seien. Da aber doch der Grund dazu durch sein Leben mit ihnen gelegt war, und auf diesen weiter fortgebaut werden mußte: so verheißt er ihnen, wenn nach seinem Hingange aus dieser Welt der Geist der Wahrheit kommen werde, der werde sie des alles aufs neue erinnern und ihnen das zerstreute zusammentragen, so daß eines das andere erhelle, damit hiedurch er selbst ihr Herr und Meister ihnen immer

heller und deutlicher werde. Aber nicht nur über ſie ſollte der Geiſt der Wahrheit kommen, vielmehr ſollte er eine von dieſem Augenblikke an für immer verliehene allen Menſchen zugängliche und über alle ſich erſtrekkende Gabe von oben ſein. Deshalb nun müſſen wir dieſe Worte des Herrn nicht nur in ihrer nächſten Beziehung auf die kleine Schaar der Jünger, welche ihn damals umgaben, zu verſtehen ſuchen; ſondern ſie ſind von Anfang an dahin gemeint geweſen, daß ſie uns das ganze fortwährende Werk des göttlichen Geiſtes unter allen verſchiedenen Stämmen des menſchlichen Geſchlechts auf Erden deutlich machen ſollen. Und wenn wir uns nun dieſe lange Reihe von Jahrhunderten vor Augen ſtellen und denken dabei an die unmittelbar unſerm Texte folgenden Worte des Herrn, Von dem meinen wird er es nehmen, und wird es euch verkündigen: ſo werden wir freilich nicht ſagen, wie lange ſollte eigentlich ſchon dieſe Fülle des ſeinigen erſchöpft ſein! nein, für unerſchöpflich wollen wir ſie anerkennen! aber wenn der Geiſt der Wahrheit immer wäre ununterbrochen wirkſam geweſen: wie vollkommen müßte dann der Herr ſchon überall verklärt ſein! wie müßte die hellſte Einſicht in ſein Weſen, in die Abſicht Gottes mit ihm und eben dadurch in den ganzen Zuſammenhang der göttlichen Rathſchlüſſe ſo lange ſchon ein gemeinſames Gut aller geworden ſein, ſo daß alle Zweifel verſchwunden, alle Nebel zergangen wären, und alle in dem vollen Glanze des himmliſchen Lichtes wandelten! Und wie weit erſcheint die ganze chriſtliche Welt, wie weit jedes einzelne auch das am meiſten erleuchtete und beſeligte Gemüth noch von dieſem Ziele entfernt!

Das m. th. Fr., das iſt die wehmüthige Seite dieſer Worte unſeres Erlöſers. Aber wie es gewiß wahr iſt, was wir eben mit einander geſungen haben, daß der Geiſt der Wahrheit auch ein Geiſt der Freude iſt: ſo laßt uns nur dieſe Wehmuth, welche uns ergreifen will, recht feſt ins Auge faſſen und uns zu unſerem Troſt und zu unſerer Freude die Frage beantworten, wie verklärt denn der Geiſt der Wahrheit den Menſchen den Erlöſer der Welt? Dreierlei iſt es, was ich als eine wenngleich unzureichende, aber doch alles wichtigſte wenigſtens berührende Antwort auf jene Frage eurem frommen Nachdenken in dieſer Stunde empfehlen will. Zuerſt, der Geiſt verklärt den Erlöſer dadurch, daß er uns immer aufs neue und immer heller mit dem Bewußtſein der göttlichen Würde deſſelben erfüllt; er verklärt ihn zweitens dadurch, daß er uns immer vertrauter macht mit ſeinem ſegensreichen Leben; er verklärt ihn endlich dadurch, daß er uns die geiſtigen Schäze, welche der Erlöſer uns

zurükkgelaſſen hat, immer mehr aufſchließt und uns in den rechten Gebrauch derſelben immer tiefer einweiht.

I. Aber wenn wir nun unſere Betrachtung gleich mit dem zuerſt genannten Stükk unſerer Antwort beginnen, wie wir denn nicht leugnen können, das muß von dem großen Werk des göttlichen Geiſtes den Erlöſer zu verklären der erſte Anfang ſein, daß er uns immer heller mit dem Bewußtſein der Würde deſſelben erfüllt: wie weit ſcheint uns dieſes Geſchäft des göttlichen Geiſtes wol vorgeſchritten zu ſein? Wenn diejenigen, welche etwas vertrauter mit dem Gegenſtande ſind, ſich die Geſchichte der chriſtlichen Kirche in dieſer Hinſicht vergegenwärtigen: welch eine Reihe faſt von Jahrhunderten ſtellt ſich ihnen dar, wo eben dieſe höhere dieſe göttliche Würde des Erlöſers der Gegenſtand eines fortwährenden Streites unter den Chriſten war, eines Streites, welcher nicht immer nur mit dem Schwerte des Geiſtes geführt wurde, wie es ſich doch für die Angelegenheiten der Wahrheit allein geziemt; ſondern welcher nur zu oft ausartete in fleiſchlichen bitteren Haß, in wilde Verfolgung. Was aus einem ſolchen Streite zulezt ſiegreich hervorging, haben wir wol den Muth uns ſelbſt und andere zu überreden, daß dieſes ein reines Werk des göttlichen Geiſtes ſein könnte, der doch nicht iſt in ſolch einem Sturm und Ungewitter eines leidenſchaftlichen Eifers und einer herben Erbitterung der Gemüther? Aber wie iſt es auch allen dieſen Worten, Formeln und Beſtimmungen über die Würde des Erlöſers ergangen, die uns aus ſolchem Streite übrig geblieben ſind? Sie ſtehen in unſeren Bekenntnißſchriften, ſie ſind verzeichnet in den Büchern, welche die Geſchichte der chriſtlichen Lehre enthalten; aber wenn wir uns fragen, wie tief ſie denn in das Leben der gläubigen eingreifen, wie ſtetig wir uns ihrer bewußt ſind, oder wie hülfreich ſie ſich zeigen für unſere Erkenntniß des Erlöſers: ſo müſſen wir geſtehen, ſie ſind ſchon lange ein todter Buchſtabe für uns geworden. Und wenn wir den gegenwärtigen Zuſtand der Chriſten betrachten: wie ſind ſie getheilt unter ſich in zwei heftig mit einander ſtreitende Heere! die einen auf das eifrigſte bemüht die göttliche Würde des Erlöſers hervorzuheben dadurch, daß ſie jenen alten Ausdrükken und Formeln wieder aufs neue eine Geltung zu verſchaffen ſuchen in den Gedanken der Chriſten; die anderen darauf bedacht ihn darzuſtellen rein als einen Menſchen unter den Menſchen wandelnd und nur als einen ſolchen zu dem allgemeinen beſten von Gott geſandt. Und wie ſpricht jede Partei ſich ſelbſt zu, ſie allein ſei

im Beſitze der Wahrheit, welche den Erlöſer verklärt! die eine beruft ſich darauf, daß ſie ihn über alles andere erhebe, die andere darauf, daß ſie ihn ſo geltend mache, wie er ſelbſt habe gelten wollen, und daß alſo erſt ſie ſeine Wahrheit recht an das Licht bringe. Und wie jeder Theil nur ſich ſelbſt die Wahrheit zuſchreibt: ſo beſchuldigt auch jeder den andern nicht etwa nur eines unwillkührlichen Irrthums, nicht einer unverſchuldeten Verblendung; ſondern dafür hält jeder den anderen, daß er ſich von dem Geiſte der Wahrheit losgeſagt habe und nun hingegeben ſei dem Geiſte der Lüge, daß er das Auge dem Licht der Wahrheit verſchloſſen habe und in ſelbſt gewählter Finſterniß wandle. Und das wäre nun, wenn wir doch jezt in den lezten Zeiten leben, auch das lezte Werk des Geiſtes, der den Erlöſer verklären ſoll? das wäre nun alles, deſſen wir uns von ihm rühmen können, daß wir am Schluß einer langen und oft durchlaufenen Bahn der Unterſuchung über eben dieſe Würde zulezt in einen ſolchen Zuſtand des Unfriedens und des Streites gerathen ſind?

Wohl m. th. Fr.! Verſuchen wir uns zu denken, daß einſt dieſer Streit ganz und gar vorüber ſei, und kein Ton dieſer Art mehr unter uns gehört werde; aber ſo wäre alles geſchlichtet, daß diejenigen die Oberhand gewonnen hätten, welche auch jezt mitten unter dieſem Streite wandelnd nur immer bedauern, wie ſehr ſich ſo viele ihrer Brüder erhizen und erbittern um etwas, das der Mühe nicht werth iſt, welche die einen ſowol als die andern ihres Wahnes wegen beklagen, weil ja doch beide einer ſolchen Richtung folgen, die, indem ſie den Menſchen von der Erde abzieht, ihn auch von ſeiner wahren Beſtimmung, von dem beſcheidenen Theil, welches ihm hier für ſein Leben auf Erden geworden iſt, nur ablenken kann, und ihm nur den Genuß der Güter, welche ihm wirklich zugedacht ſind, verkümmert, indem ſie ihn mit einer Sehnſucht nach dem unerreichbaren erfüllt. Wie ſehr wir unſer Ohr auch gegen dieſe Stimme verſtopfen wollten, hören wir ſie nicht dennoch wenn gleich einzeln und zerſtreut immer wieder, ſo oft ſich jener Streit unter den Chriſten vernehmen läßt? Das, m. th., iſt die bittere Wurzel des Unglaubens, welche tief in der menſchlichen Bruſt wohnt! Wem verdanken wir es, wenn wir alle göttlichen Rathſchlüſſe zuſammennehmen, daß dieſe nicht ſchon längſt unter uns aufgeſchoſſen iſt zu einem Baume, unter deſſen vergiftendem Schatten wir nun alle ſäßen und dem Tode des Geiſtes entgegen ſiechten? Ja geſegnet ſei uns jener Streit und willkommen als ein großes köſtliches Gut, welches Gott uns mitgegeben hat auf unſern Lebensgang! denn er hält uns rege

und lebendig, daß wir immer aufs neue inne werden müſſen, wie tief in unſern Herzen die Sehnſucht nach Gemeinſchaft mit dem Ewigen wohnt, daß wir uns deſſen, was das höchſte Ziel der menſchlichen Beſtrebungen iſt, immer bewußt bleiben, und die ſich immer erneuende Beſchäftigung mit theuren Wahrheiten, wenn auch nur im Streit um ſie, uns bewahrt, daß wir nicht einſchlummern inmitten des betäubenden Weſens dieſer Welt.

Aber noch mehr, wenn wir nun die Lage dieſes Streites und deſſen ganze Beſchaffenheit in Bezug auf ſeinen Gegenſtand betrachten: ei wie zeigt es ſich da ſo deutlich, daß ſchon durch den Streit ſelbſt der Erlöſer verklärt wird. Denn welches von den beiden, worüber dieſer Streit entbrennt, möchten wir wol miſſen? Wäre uns der Erlöſer etwas, wenn er nicht unter den Menſchen gewandelt wäre rein als Menſch? wäre er uns etwas, wenn wir nicht immer in ihm und immer aufs neue ſowol mit der tiefſten Bewunderung als mit der innigſten Liebe die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater ſchauten, das heißt, wenn wir ihn nicht immer zugleich in dem Glanz ſeiner himmliſchen Würde erblikkten? Darum fragte jemand, Worin zeigt ſich nun die in alle Wahrheit leitende Kraft des göttlichen Geiſtes, wenn wir auf dieſen Theil der Verklärung des Herrn ſehen: ſo antworte ich, wie der Apoſtel ſagt, Ein Herr iſt es, aber es ſind viele Gaben; Ein Geiſt iſt es, welcher das ganze beſeelt, abes es ſind viele Glieder. Das iſt es, was ſich hier jedem zeigt, der nur nicht vergißt, daß dieſer Streit ein Streit der gläubigen iſt, ein Streit zwiſchen denen, welche den Namen Chriſti bekennen, und welche — denn anders können ſie es nicht als in der Kraft des göttlichen Geiſtes, — ihn einen Herrn nennen; und darum laſſet uns nichts anderes darin ſehen als eine von den mancherlei Arten, wie der göttliche Geiſt, der Geiſt der Wahrheit ſich vertheilt unter die Menſchen. Dem einen erhellt er das eine, dem andern mehr das andere von dem, was nothwendig iſt zur Erkenntniß des Heils; und indem ſo beides gegen einander geſtellt wird, muß auch beides in das ſtärkſte Licht treten. Aber wie dann, wenn ſich leider die geiſtige Art und Weiſe, welche dieſer Streit, ſofern er in der That das Werk des göttlichen Geiſtes wäre, an ſich tragen müßte, in die Aehnlichkeit eines Streites um irdiſche Dinge verkehrt? wenn, was heiliger Eifer ſein ſollte, ſich geberdet wie eine thörichte und wilde Leidenſchaft? Wolan m. g. das iſt das, was der Apoſtel ſagt, Das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt! So gelüſtet auch das Fleiſch des einen wider den Geiſt in dem andern, weil jeder — und das kommt

doch immer aus verſteckter Selbſtſucht her — dasjenige, was ihm vielleicht nothwendig oder wenigſtens heilſam iſt zum Verſtändniß, auch von andern eben ſo will anerkannt haben, als ſei es ganz und ausſchließend das Werk des Geiſtes ſelbſt. Darum ſollten wir in dieſer Beziehung nur alle vornehmlich danach ſtreben, wie wir den ſtreitenden Chriſtum verklären können als den, welcher ſein Geſchrei nicht hören ließ auf den Gaſſen, ob wir ſie etwa dadurch retten aus dieſen Verirrungen, und ihnen deutlich werde, daß die Leidenſchaft, in der ſie entbrennen, nichts anderes iſt als das Werk des Fleiſches in ihnen, der Geiſt aber in beiden nur dieſelbe Richtung wirkt, die ihnen gemeinſame Sehnſucht nach vollkommener Erkenntniß, das Verlangen ſich in Liebe und Friede einander mitzutheilen und ſo einer den andern zu ergänzen.

Aber doch wollen wir es erkennen und Gott dankend dafür preiſen, wie mitten in dieſen ſcheinbaren Verirrungen der Geiſt der Wahrheit nie aufgehört hat den Erlöſer zu verklären; wie ſich aus jedem Streit doch immer ein klares Bewußtſein von der himmliſchen Würde unſeres Herrn als eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit und der Frömmigkeit in den Gemüthern aller derer geſtaltet, welche aus dieſem Streit ein immer mehr verklärtes in ihnen eins gewordenes Bild des Erlöſers davon tragen.

II. Wenn ihr nun zweitens hört m. th., der Geiſt der Wahrheit verkläre den Erlöſer, *indem er uns immer vertrauter macht mit ſeinem ſegensreichen Leben*: ach ſo fürchte ich, ihr werdet auch hier nur zu ſehr geneigt ſein dieſelbe Klage voranzuſchikken. Wie wenig iſt es doch, was uns von den großen Begebenheiten der Zeit, als das Wort Fleiſch geworden war und auf Erden wandelte, überliefert worden iſt! welch eine kleine Zahl einzelner größtentheils zerſtreuter Züge, auch ſchöner zwar und herrlicher Reden! von denen uns aber nicht ſelten ſo manches entgeht, weil wir nicht immer den Zuſammenhang und die Veranlaſſung wiſſen, bei welcher ſie geſprochen ſind. Wenn wir dagegen betrachten, wie viel oft menſchliche Liebe und Verehrung in dieſer Beziehung geleiſtet hat für das Andenken einzelner ausgezeichneter Menſchen; wie unſäglich viel Fleiß und Mühe daran gewendet iſt einzelne Ausſprüche derſelben und einzelne Züge aus ihrem Leben nicht nur zu ſammeln, ſondern ſie auch in ihrem urſprünglichen Zuſammenhang darzuſtellen und alle Lükken zu ergänzen, ſo daß auch dasjenige, was für ſich allein vieldeutig oder unverſtändlich ſein würde, in ſein rechtes Licht geſtellt wird: wie träge und läſſig, möchte ich ſagen, erſcheint uns dann hiemit ver-

hen der Geiſt der Wahrheit, welchem doch oblag den Erlöſer
h ſo zu verklären. Wie hätte er aller Jünger Erinnerung zu
Zeit, da es noch möglich war, vereinigen müſſen, ja auch
ı andern, die aber doch den Erlöſer ſelbſt geſehen und gehört
:ten, alles zuſammenholen und zu einem ganzen verbinden, was
ch uns ſein ganzes Leben in voller Klarheit zur Anſchauung
ngen könnte! Aber auch das wenige, was wir noch haben,
ı welcher ſchwer zu behandelnden Beſchaffenheit iſt es! wie
rd jeder nur irgend ſachkundige je mehr er ſich damit beſchäf-
t immer mehr inne, wie gar vieles uns fehlt, wie nach ver-
iedenen Seiten ſchillernd dieſes und jenes erſcheint: ſo daß im-
r noch mehr Wiſſenſchaft von ausgeſtorbenen Sprachen, noch
hr Kenntniß verfloſſener Zeiten dazu gehören wird, um auch
r mit irgend überwiegender Wahrſcheinlichkeit ſagen zu können,
s war Chriſti Meinung als er dieſes ſagte, das beabſichtigte
als er jenes that! Ja ſtatt ſich der ganzen Chriſtenheit im-
:r mehr zu verklären ſcheint vielmehr, als ob was wir von
m Erlöſer überliefert haben immer dunkler und unzugänglicher
:rden wollte. Auch wenn wir nun die etwas ſpäteren Zeiten
trachten: ach, während jener Streit am heftigſten geführt wurde
er die göttliche Würde des Erlöſers, wie ganz unfruchtbar und
ıgenoſſen blieb da ſein irdiſches Leben! wie ging das ganze Be-
eben vieler Geſchlechter nur in dergleichen Wortbeſtimmungen
ıf! wie wenige mögen in dieſer allgemeinen Verwirrung auch
ır zu dem Gedanken an eine fruchtbare Betrachtung ſeines Le-
ns gekommen ſein! Und als in der Folge das Chriſtenthum
ısartete in eine Fülle von einzelnen Vorſchriften und äußerlichen
ebräuchen: wie wurden da abermals die Beſtrebungen der gläu-
gen auf ganz andere Dinge abgelenkt von der Betrachtung ſeines Le-
ns, mit dem ſie übrigens dem ihrigen auch gar keine Aehnlich-
it einzuprägen ſuchten. Ja auch wo dieſer Gegenſtand nicht
ınz vernachläßigt wurde, welche Einſeitigkeit hat nicht auch hie-
:i unter einem großen Theil der Chriſten faſt immer ſtatt gefun-
:n! wie iſt nicht vielen ſein ganzes übriges Leben, man darf wol
ıgen in hohem Grade gleichgültig geweſen, weil ſie mit ihrer
Sehnſucht nach einer gänzlichen Befriedigung des Gemüthes ſich
ıusſchließlich nur in der Betrachtung ſeines Leidens und Todes
erloren, aber auch dieſen nicht ſo zu Herzen nehmend, wie er
ine That war, wie ſich darin ſeine kindliche Ergebung in den
Willen des Vaters, ſeine Zuverſicht, daß ſein Werk vollbracht
i, offenbarte; ſondern immer betrachteten ſie ſeinen Tod als eine
ehr oder minder willkührliche Anſtalt Gottes zu dem Heile der

Menſchen. Ja freilich wenn wir dieſes alles zuſammennehmen, ſo erſcheint es uns, als ob der Geiſt Gottes zu allen Zeiten nur ein weniges gethan habe, um das Leben des Herrn zu verklären und uns mit der Kraft und dem Sinne deſſelben vertrauter zu machen.

Aber vergeſſen wir auch nicht, wie doch alles dieſes zum großen Theile anders geworden iſt, ſeitdem die unſcheinbaren ſchlichten Bücher, welche die uns aufbewahrten Züge aus dem Leben des Erlöſers enthalten, allen Chriſten in der jedem angeborenen und geläufigen Sprache ſind zugänglich geworden. Wie viel leichter kann ſich jedes einzelne Gemüth nun aus dem Getümmel jenes unfruchtbaren Streites retten, um ſich in den ſtillen Genuß deſſen zu vertiefen, was dieſe wenigen aber ſegensreichen Blätter enthalten von dem Leben des Herrn, und ſo den Segen empfangen, der in dem Dienſt menſchlicher Satzungen nothwendig verloren gehen mußte. Ja nehmen wir dazu, wie in den neuſten Zeiten auch in den roheſten Sprachen, in Zungen, von denen man nicht glaubte, es ſei möglich in ihnen von göttlichen Dingen zu reden, doch Jeſus von Nazareth genannt wird, und ſein Leben den Menſchen vor Augen geſtellt, ſo daß ſie in dieſen Zügen ſich und ihn erkennen und den Fürſten des Friedens in ihm finden: o wunderbare und verſchlungene Wege ſind es, auf denen der Geiſt der Wahrheit ſein Werk vollbringt; aber er vollbringt es!

Und über jenen ſcheinbaren Mangel werden wir uns noch leichter beruhigen können, wenn wir bedenken, daß doch auch das einzelne in dem Leben des Erlöſers uns nicht das weſentliche iſt. Denn freilich, je weiter die Verhältniſſe des menſchlichen Lebens ſich von denen ſeiner Zeit entfernten, ſo daß nun kaum mehr eine Vergleichung ſtattfinden kann, um ſo geringeren Werth würde für uns ein großer Schaz von einzelnen Zügen haben, wenn wir ſie eben nur in ihrer Beſonderheit betrachten wollten. Jeder Augenblikk in dem Leben eines Menſchen iſt an und für ſich vergänglich und eigentlich ſogleich im Verſchwinden begriffen; wir können ihn vorher nicht mit Sicherheit zeichnen, und bald verliſcht uns auch wieder das vollſtändige Bild deſſelben. Jeder iſt nur in dem Maaß etwas wahres, ein Zuwachs für unſere Kenntniß des Menſchen, als er uns an dem einzelnen den inneren Grund unſeres Weſens zeigt, und wir dieſes ſolchergeſtalt immer beſtimmter kennen lernen. Haben wir aber erkannt, wie ſich dieſes in einem einzelnen geſtaltet hat: dann mögen wir getroſt ſagen, daß wir ihn ganz beſizen, und wenn wir auch fortan gänzlich ausgeſchloſ-

sen davon wären ihn irgend in einem einzelnen Augenblikk wirken und handeln zu sehen. So ist es auch mit dem Leben des Erlösers! Die einzelnen Züge desselben sind nichts an und für sich; und darum ist es gleichgültig, ob uns deren viele oder wenige aufbehalten worden sind. Wie ja auch der Evangelist Johannes sagt, daß, wenn sie alle sollten aufgezeichnet werden, die Bücher nicht würden Raum finden in der Welt; aber es geschehe uns daran kein Schaden, ob wir deren mehr oder weniger besizen, denn schon in dem, was er geschrieben, sei genug enthalten, um in jenem Jesu den Erlöser zu erkennen. Jeder einzelne Zug aus seinem Leben, in welchem wir ihn erkennen in seiner Vereinigung mit dem göttlichen Wesen als denjenigen, welcher den Vater in sich trug, giebt uns die zu unserem Heile genügende Erkenntniß und offenbart uns den ganzen Geist seines Lebens. Und so können wir denn auch hier sagen, der Geist hört nicht auf den Herrn zu verklären; er zeigt uns, wenn wir von seiner Wahrheit erleuchtet sind, in einem jeden einzelnen Zuge ihn immer als denselben Herrn und Meister. Und um in ihm die göttliche Gesinnung zu finden, in welcher er der Abglanz des ewigen Vaters und das Ebenbild des Höchsten war, dazu sind auch diese wenigen Züge genügend. Wenn uns nur der Geist der Wahrheit und der Treue in der Liebe zu ihm festhält, so daß wir nichts anderes suchen als ihn in uns zu gestalten: o dann werden wir auch immer, indem wir in das einfache Bild seines Lebens hineinschauen, mit Sicherheit erkennen, wie wir selbst gestaltet sind sowol unserer besonderen Natur nach, als auch sofern wir als seine Jünger sein Leben in uns tragen; und so wird immer mehr Christus in uns Gestalt gewinnen, welches ja doch der wesentliche Segen ist, den wir durch die Betrachtung seines Lebens auf Erden erlangen können.

Aber erst wenn die ganze Welt so erleuchtet wäre von der Erkenntniß Jesu, wie er der Christ, wie er der Sohn des lebendigen Gottes ist; wenn er so mit der Kraft seines Lebens uns offenbar wäre in dem ganzen vollen Umfange des Wortes, und also in dieser Beziehung der Geist der Wahrheit ihn ganz verklärt hätte: dieses erst wäre seine Herrschaft, die ihm werden soll; und er ist erhöhet zu dem Throne des Höchsten, bis sie ihm vollständig werde, und alle seine Feinde zu dem Schemel seiner Füße gelegt sind. Bis dahin aber bleibt das seine herrlichste Verklärung, wenn der göttliche Geist ihn uns so verklärt, wie er selbst von sich sagt, er sei nicht gekommen, um zu herrschen und um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. So aber verklärt er ihn uns, wenn er uns fähig macht von ihm zu empfangen,

von ihm die Gaben hinzunehmen, welche er von oben gebracht hat, und alſo wenn er uns zu dem ſeligen Beſitz und Genuß dieſer geiſtigen Gaben immer vollſtändiger verhilft.

III. Welches ſind aber dieſe, und welches iſt das Maaß derſelben m. a. Fr.? Wie könnten wir hiebei wol ein anderes Wort des Herrn zu Rathe ziehn wollen, da wir eines haben, in welchem er auf das vollſtändigſte ſich allem anderen in der Welt gegenüberſtellt, als er nämlich ſagt, Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt, meinen Frieden gebe ich euch *). Hieran alſo müſſen wir uns halten. Dies m. g., dies iſt die große die alles andere in ſich ſchließende Gabe, welche er gekommen iſt den Menſchen von oben her mitzutheilen. Er iſt unſer Friede geworden, indem er uns zurükkgeführt hat zu Gott, von welchem wir entfernt waren in unſerem eitlen und ſündlichen Wandel; er iſt unſer Friede geworden, indem er uns aus der Finſterniß und dem Tode der Sünde auf den hellen Weg des geiſtigen Lebens geleitet hat. Daß eben hiedurch ſeine Gewißheit von der Liebe des Vaters auch die unſrige geworden iſt, ſo wie auch wir uns beſtändig der in unſere Herzen ausgegoſſenen Liebe zu Gott bewußt ſind: das iſt der Friede, den die Welt mit allem, was ſie uns darbietet, nicht geben kann. Aber dieſer Friede ſoll er nicht nur ſein für dieſen oder jenen, nicht etwa nur für dieſes oder jenes kleine Häuflein, welches ſich in ſelbſtgefälligem Weſen eines beſonderen Verhältniſſes zu ihm rühmt; ſondern er ſoll es ſein für alle. Denn Gott hat ſeinen Sohn in die Welt geſendet um die Welt ſelig zu machen; und dieſen Frieden muß er geben, nicht gleichſam launenhaft und verkümmert wie die Welt giebt, ſondern aus ſeiner ihm eigenthümlichen Fülle allen ohne Unterſchied. Was war das ſchon für ein heller Blikk, welchen der Apoſtel Paulus in dieſe allgemeine Beſtimmung des Erlöſers that, als er das Wort ausſprach, In Chriſto Jeſu gilt nicht dieſes oder jenes, in ihm ſind wir alle gleich, Knechte oder freie, Juden oder Griechen! Und doch in welchem engen Kreiſe menſchlicher Verhältniſſe bewegte ſich damals noch die göttliche Wahrheit! wie viel weiter iſt ſie izt verbreitet, ſo daß keinem Geſchlecht der Menſchen, wie tief es geſunken oder wie wenig es auch noch hinaufgeſtiegen ſei auf der Stufenleiter der geiſtigen Entwikkelung, dieſer Friede unzugänglich iſt, welchen er bringt. Wie viele Erfahrungen hiervon haben wir ſeit dem lezten Jahrhundert und na-

*) Joh. 14, 27.

mentlich in den neueſten Zeiten gemacht! wie viele von den unſcheinbarſten verachtetſten Geſchlechtern der Menſchen erfreuen ſich mit uns derſelben Liebe Gottes, ſo daß ſie, wiewol aller anderen geiſtigen Gaben, welche wir erlangt haben, untheilhaftig und fern von aller Wiſſenſchaft und Kunſt, ſo wie von allem, was wir ſonſt noch als zu den höheren Gütern des Lebens gehörig preiſen, und kaum über die niedrigſten Stufen des menſchlichen Daſeins emporgeſtiegen, dennoch zu dem Beſiz dieſes Friedens gelangt ſind! Und wie wenig unter ſolchen auch das menſchliche Verderben ausgebildet ſein kann, vielmehr nur in ganz einfachen Zügen ſich geſtaltet: doch lernen ſie an dieſen die Sünde in ſich erkennen, aber auch die Gnade in ihm, und werden alſo deſſelben Friedens auf demſelben Wege theilhaftig wie wir. Und je mehr wir nun wiſſen, daß hiezu nichts anderes erfordert wird als nur Hinwendung des Herzens zu Gott, Auffaſſen der Liebe des Vaters in ſeinem Sohne, Willigkeit dieſen aufzunehmen, auf daß er uns zu ſeinem Vater hinführe; je gewiſſer wir ſind, daß nichts äußerliches dazu nöthig iſt; je weniger wir deshalb an einem vergänglichen menſchlichen Buchſtaben hangen, ſondern nur rein dieſes innerſte Weſen der Erlöſung dieſe Fülle der göttlichen Liebe auffaſſen: o deſto mehr hat ja der Geiſt uns den Erlöſer verklärt.

Aber freilich, ſagt man, wenn, obgleich die Liebe immer thätig ſein muß, doch an den Handlungen der Menſchen nicht immer wahrgenommen werden kann, ob ſie in dieſer Liebe ihren Urſprung haben, und der göttliche Friede ſelbſt etwas ſo ganz innerliches iſt: wer ſchaut in die innerſten Tiefen des Gemüthes, wer weiß es, wie viele oder wie wenige ſich in Wahrheit dieſes göttlichen Friedens erfreuen, ohnerachtet ſie den Namen des Herrn bekennen? Freilich können wir zu einer Gewißheit hierüber nur bei den wenigen gelangen, zu denen uns ein näherer Zugang vergönnt iſt, deren inneres ſich uns ſelbſt aufſchließt; aber gebührt uns deshalb daran zu zweifeln, hochmüthiger Weiſe dieſen Frieden nur da vorauszuſezen, wo wir ihn mit denſelben Worten, mit denſelben Redensarten rühmen hören, deren wir ſelbſt uns auch bedienen, und wo die einzelnen Bezeugungen der Liebe zu dem Erlöſer und zu ſeiner Gemeinſchaft dieſelben ſind, welche unter uns obwalten? Vielmehr laßt uns vorausſezen, weil es ja der Geiſt der Wahrheit iſt, den er geſendet, und weil er von dieſem geſagt hat, er werde uns in alle Wahrheit leiten, daß dieſer Geiſt auch in denen Wahrheit wirke, die ſich in vielem von uns unterſcheiden, aber doch den Herrn bekennen; und laßt uns glau-

ben, auch wo wir nicht ſehen. Das iſt ja die zu dieſem Frieden gehörige Seligkeit, wie der Erlöſer ſagt, Selig ſind die doch glauben, obgleich ſie nicht ſehen. Aber wo es uns ſo nicht klar werden will, und wir doch einer größeren Gewißheit bedürfen, um zu wiſſen, wie wir uns zu verhalten haben gegen andere in Bezug auf dieſes Geſchäft des göttlichen Geiſtes den Erlöſer zu verklären? Dieſer m. a. Z. hat ein Wort geredet, welches uns hierüber aller Sorge überhebt. Er ſagt, *) Der Geiſt der Wahrheit wird zeugen von mir, und ihr werdet auch zeugen. Alſo laßt uns immer zeugen, ohne, wie auch der Apoſtel ſagt, **) zu fragen, ob es zur Zeit iſt oder zur Unzeit. Haben diejenigen, welche uns hören, den Frieden des Herrn ſchon gefunden: ſo ſchließt ſich ihnen eben durch dieſes Zeugniß unſer inneres auf, und ſie erkennen uns. Auf der andern Seite aber, je weniger wir glauben, daß der Friede des Herrn ſchon verbreitet ſei unter den Menſchen: deſto mehr ja gebührt uns von ihm zu zeugen. Nur freilich zeugt man von dieſem Frieden weder in vielen zudringlichen Worten, noch in wildem Sturm und unbeſonnenem Eifer; ſondern unter Menſchen, die einzeln des Zurufes, Laßt euch verſöhnen mit Gott, nicht mehr bedürfen, zeugen wir von ſeinem Frieden nur, indem wir den Geiſt ſeiner Liebe bewähren in unſerem ganzen Leben, und indem wir von allem guten in der chriſtlichen Welt ihm die Ehre geben. Damit uns aber nichts in dieſem ruhigen Gange weiter ſtöre: ſo laſſet uns auch dieſen lezten Gedanken, welcher uns freilich in dieſer Beziehung ſehr nahe liegt, noch genauer beleuchten.

Bedenken wir, was das Evangelium von Jeſu Chriſto ſchon unter den Menſchen gewirkt hat; wie vieles von dem ſchon abgefallen iſt, was die Herrlichkeit des menſchlichen Geiſtes ſonſt verdunkelte; wie viele Wahrheit ſeit langer Zeit ein gemeinſames Gut geworden iſt: ſo ſeufzen wir leicht darüber, daß es ſo viele giebt, welche ſich der Gabe zwar erfreuen, aber ſie wollen den Geber nicht gehörig anerkennen; welche eben deswegen gegen die durch den Geiſt bewirkte Verklärung der hohen Würde des Erlöſers ſtreiten, weil ſie meinen behaupten zu können, wenn er auch nicht geſandt wäre, hätten wir doch dieſelben Gaben gefunden in der Tiefe unſerer Natur. Damit nun auch das uns nicht ſtöre in unſerem Frieden, noch uns in dem großen Geſchäft hindere dieſen Frieden als Werkzeuge des Geiſtes zu verkündigen und zu

*) Joh. 15, 26. 27.

**) Tim. 4, 2.

n, ſo erinnert euch, was der Erlöſer that, als er zehn ge-
hatte von dem Ausſaze, und nachdem ſie ſich dem Prieſter
t und ihrer Heilung gewiß geworden waren, einer nur umkehrte
)m zu danken. Da ſprach er, Iſt keiner da, der Gott die
geben will, als nur dieſer eine? Aber ſo wenig er ſeinen
ern folgte, als ſie wollten Feuer vom Himmel regnen laſſen
)ie, welche ſich weigerten ihn aufzunehmen: eben ſo wenig
er auch hier ſeine Gabe zurükk. Die ihm nicht als dem
r danken wollten, geheilt waren auch dieſe und blieben es;
) bleiben auch in der chriſtlichen Welt die Gaben des Erlö-
und werden ſich immer mehr verbreiten unter den Menſchen,
auch noch ſo viele ihn nicht als den Geber anerkennen.
aber, je mehr wir Dankbarkeit gegen ihn fühlen, je weniger
)ieſes perſönliche Verhältniß zu ihm miſſen möchten: um ſo
williger laßt uns ſeine Zeugen ſein, um wo möglich alle zu
ligen auch in derſelben Liebe und in derſelben Dankbarkeit.
)elfen denn auch wir dem Geiſt der Wahrheit ſein Geſchäft
hten; er aber wird es hindurchführen immer herrlicher von
Zeit zur andern, bis das Wort wahr geworden iſt, daß alle
ſich beugen vor dem, der geſendet iſt zu unſerem Heil, und
Name über alle Namen iſt und bleiben wird in Ewigkeit.
l.

XXII.

Wie wir in der Ordnung des Heils die göttliche Weisheit bewundern müssen.

Am Trinitatisfest.

Text. Röm. 11, 32. 33.

Denn Gott hat alles beſchloſſen unter den Unglauben, auf daß er ſich aller erbarme. O welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes!

M. a. Fr. Dieſe Worte mit dem, was als unmittelbare Fortſezung noch daran hängt, beſchließen den erſten und reichhaltigſten Theil dieſes ſo wichtigen neuteſtamentiſchen Briefes. Der Apoſtel hatte darin, um den göttlichen Rathſchluß zum Heil der Menſchen gehörig auseinanderzuſezen, zuerſt von der Gewalt der Sünde gehandelt, wie ſie vom erſten Adam ausgegangen ſich über das ganze Geſchlecht der Menſchen ſo verbreitet hat, daß alle dem Tode verfallen waren; dann von der Kraft des Glaubens in der Wiederbelebung, welche von dem andern Adam ausgeſtrömt iſt, und in der Herrlichkeit, welche für die Menſchen wieder aufging durch die Sendung des Geiſtes, den Gott in ihre Herzen ausgießt, auf daß ſie nicht mehr Knechte der Sünde ſein dürften, ſondern Knechte der Gerechtigkeit würden und Kinder Gottes. Zulezt hatte er noch ſein Herz ausgeſchüttet über die Anordnung der Art und Weiſe, wie das Heil ſich über das menſchliche Geſchlecht verbreiten ſollte, und hatte gleichſam Thränen des Mit-

eids geweint vor den Augen ſeiner Leſer über die Verblendung eines Volkes, welches den Herrn verwarf. Aber theils erkennt r auch hierin die Weisheit und Liebe Gottes, indem er zeigt, wie as Evangelium grade dadurch, daß es da nicht haftete, wo es uerſt gepredigt wurde, ſich deſto eher über andere Völker der Erde verbreiten konnte; theils ſtärkt ihn dies zu dem Vertrauen, aß auch jenes Volk, welchem ja der Herr ſelbſt angehört hatte, enn auch zulezt unter allen, doch endlich ebenfalls werde verammelt werden zu ihm. Dieſe ganze Darſtellung der göttlichen Ordnung des Heils war es, welche der Apoſtel mit den eben verleſenen Worten beſchließt.

Wie nun dieſe Worte m. a. Z. ſehr ſchikklich haben gewählt werden können zur Betrachtung der Chriſten für den heutigen Tag, das fühlt wohl ein jeder. Die feſtliche Hälfte unſeres kirchlichen Jahres, beginnend mit der Vorbereitung auf die Erſcheinung des Erlöſers und mit der Feier ſeiner Geburt; nach nicht langer Zeit an dieſe anknüpfend die Betrachtung ſeines Leidens und Todes; dann die Freude an ſeiner Auferſtehung und Verherrlichung hinzufügend; und zulezt die Erfüllung des großen Wortes in feſtlicher Dankbarkeit begehend, daß der Geiſt des Sohnes ſolle ausgegoſſen werden in die Herzen der gläubigen: dieſe Hälfte iſt jezt vorüber; und alle jene feſtlichen Gegenſtände faſſen wir noch einmal zuſammen an dieſem Feſt der Dreieinigkeit, wie die kirchliche Sprache den heutigen Tag benennt. Das weſentliche nun an dieſem ſpäteren und unſern heiligen Büchern ſelbſt fremden Ausdrukk kann nur das ſein, daß Gott in der That n Chriſto war um die Welt mit ſich zu verſöhnen, und daß es ein anderer als der Geiſt Gottes iſt, der in unſere Herzen ausgegoſſen ruft, Abba lieber Vater! Eben dieſes aber iſt ja der weiſe Rathſchluß Gottes, in Beziehung auf welchen der Apoſtel agt, daß Gott alles beſchloſſen hat unter den Unglauben, damit r ſich aller erbarme. Indem uns alſo heute gebührt alles, was ieſem göttlichen Rathſchluß angehört, uns noch einmal vorzuhalten, wollen wir uns zugleich in die Gemüthsſtimmung des Apoſtels verſezen und erwägen, wie die Betrachtung jener Ordnung des Heiles auch uns nothwendig zur Bewunderung der göttlichen Weisheit wird. Laſſet uns zuerſt näher ins Auge faſſen, wie es zum Weſen dieſer göttlichen Ordnung des Heils und der Erlöſung durch Chriſtum gehört, daß Gott alles beſchloſſen hat unter den Unglauben, und zweitens, wie hierin am allermeiſten die göttliche Weisheit anzuerkennen und zu bewundern iſt.

I. Was das erste anbetrifft m. g. Fr., so stellen uns die Worte des Apostels auf der einen Seite eine allgemeine Erniedrigung der menschlichen Natur in unserm ganzen Geschlecht vor Augen, auf der andern die erbarmende Hand Gottes, welche sich gegen die gefallenen ausstrekkt um sie wieder aufzuheben. In diesem Zusammengefaßtsein der Menschen unter den Unglauben und dieser Erbarmung Gottes in seinem Sohne ist die ganze Anstalt der Erlösung unsers Geschlechts beschlossen. Bleiben wir bei den gelesenen Worten stehen, so erinnern wir uns an das Wort des Apostels, „Wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben *)? Und anrufen sollen wir doch den Vater, wenn wir wollen selig sein. So muß freilich alles beschlossen werden unter den Glauben. Aber warum auch eben so allgemein vorher unter den Unglauben? Allein das Wort, dessen sich der Apostel bedient, und für welches wir in unserer Sprache kein genau entsprechendes haben, bedeutet nicht den Unglauben allein, sondern faßt beides Unglauben und Ungehorsam so unzertrennlich zusammen, daß wir dabei immer an beides denken müssen. Und beides verbindet sich ja auch in unsern Gedanken sehr genau, wenngleich die Sprache es bestimmter trennt. Denn die Sünde wäre kein Ungehorsam ohne die Gewißheit des göttlichen Willens; und auch der Unglaube ist nur sündlich und verwerflich als Unkräftigkeit der Ueberzeugung selbst oder des Bestrebens zur Ueberzeugung zu gelangen. An dieser Stelle nun führt uns der Zusammenhang mehr auf den Ungehorsam; und das schikkt sich auch besonders für den Theil dieses apostolischen Briefes, auf welchen unsere Worte als der Schluß desselben zurükksehen. Das hatte der Apostel immer festgestellt, daß der Mensch nirgend ohne Gesez sei, da die, welche keines von Gott empfangen, sich selbst zum Gesez geworden wären: aber sie hätten alle des Ruhmes ermangelt, weil sie ungehorsam geworden. In dem Bewußtsein dieses Ungehorsams ist eine Stimme Gottes, welche den Menschen zum gottgefälligen Leben ruft, dieser Ungehorsam selbst aber ist das, worunter Gott alles beschlossen hat. Nirgend, so sagt der Apostel — denn um den Sinn unseres Textes zu ergründen brauchen wir uns nur an das vorhergehende zu erinnern, — nirgend war der Mensch ohne Gesez; aber neben diesem Gesez, welches er als das Werk Gottes erkannte an und für sich, und woran er Wohlgefallen hatte nach dem inneren Menschen, fand er auch ein anderes Gesez in

*) Röm. 10, 14.

seinen Gliedern, welches nicht litt, daß er jenem gehorchte. Diesen Kampf zwischen beiden Gesezen stellt er auf die anschaulichste Weise dar; und indem er alle in solchem Kampf begriffen wußte, konnte er sagen, Gott habe alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme.

Damit wir aber nicht in Gefahr kommen zu viel in diese kurzen Worte des Apostels zusammenzuzwängen, dürfen wir auch nur das hineinlegen, worauf sein Gedankengang ihn führte. Er hat nämlich hier nur im großen die Schikksale des gesammten menschlichen Geschlechts im Auge, nicht den einzelnen Menschen; und so wollen auch wir den Unglauben nur, wie er dem ganzen menschlichen Geschlecht im großen anhaftet, betrachten um zu sehen, wie Gott alles unter den Unglauben beschlossen hat, damit er sich aller erbarme. Was der Apostel hierüber aus seiner Kenntniß der Menschen sagt, müssen wir, ohnerachtet wir in so viel größerem Umfange das Leben der Menschen übersehen können, doch noch immer unbedingt zugestehn. Denn wie viel Unglauben erblikken wir nicht auch in dem Theil des menschlichen Geschlechts, dessen Kenntniß der Apostel nicht haben konnte! Nirgend, wo wir auch hinsehen, finden wir menschliches Leben ohne Gesez; es gestaltet sich kein gemeinsames Dasein auch nicht das unvollkommenste ohne ein Gefühl von Recht, und was sich als solches in dem menschlichen Leben feststellt und forterbt, das wird zum Gesez: überall aber, wo Gesez ist, da zeigt sich auch die Uebertretung. Denn wo sich in menschlichem Bewußtsein gutes und böses scheidet, da ist auch gewiß in dem tiefsten inneren ein Wohlgefallen an dem guten: aber Lust zu dem bösen findet auch jeder in seinen Gliedern, und keiner vermag diesen Zwiespalt zu heben; solche Lust aber ist Widerstreben gegen das Gesez. So stellet jedes Geschlecht seiner heranwachsenden Jugend das erkannte gute als das Ziel vor, welches sie erreichen soll; aber überall entwikkelt sich auch in allen wieder die Neigung nach mancherlei vergeblichen Versuchen sich für unfähig zu erklären zu dem, was sie thun sollen. Das stellt der Apostel in diesem Briefe dar, das Wohlgefallen des inwendigen Menschen an dem Gesez, wie es immer vorhanden ist, aber, sobald es zur That werden soll, nur zu oft Uebertretung wird; denn da tritt das Gesez der Glieder ein und überwältigt das Wohlgefallen des inwendigen Menschen. So hat Gott alles beschlossen unter diesen ungläubigen Ungehorsam; denn so finden wir es unter allen Völkern. Ist der Mensch noch wenig entwikkelt; sind seine Kräfte noch nicht recht herausgetreten, so daß er sich des Unterschiedes von den niedrigeren Ge-

ſchöpfen der Erde, der in der Erkenntniß des göttlichen Willens liegt, noch nicht recht bewußt geworden: ſo weiß er auch noch nicht viel von dem Gegenſaz zwiſchen dem Wohlgefallen des inwendigen Menſchen und der Gewalt des Geſezes in den Gliedern. Da iſt ihm noch wenig Sünde, weil ihm noch wenig Geſez iſt. Je höher ihr ihn hinaufſtellt: um deſto ſtärker findet ihr neben der Erkenntniß das zerſtörende Treiben der Leidenſchaft und den Kampf zwiſchen dem guten und rechten, was erkannt iſt, und zwiſchen dem, wohin das Geſez in den Gliedern des Menſchen ihn drängt. Und wie richtig beſchreibt der Apoſtel dieſes als das Geſez in den Gliedern! Nicht als ob der Leib, den uns Gott gegeben, der Siz und die Quelle deſſelben wäre; ſondern ſo wie der inwendige Menſch, in welchem das göttliche Geſez ſeinen Siz hat, die höchſte Einheit unſeres Weſens iſt: ſo verſteht der Apoſtel unter dem Fleiſch oder den Gliedern jene ganze Mannigfaltigkeit von Gewöhnungen und Neigungen, die ſich aus dem durch das, was wir Sinnlichkeit nennen, vermittelten Zuſammenhang unſeres Weſens mit allem was außer uns iſt bilden; und auf dieſem Wege zwiſchen dem äußeren Eindrukk und dem innerſten Bewußtſein, zwiſchen dem urſprünglichen Gedanken und der äußeren That entwikkelt ſich der Widerſtand gegen das Geſez des inwendigen Menſchen. Und ſo ſehr ſtellt der Apoſtel dieſes als das allgemeine Loos der Menſchen dar, als die Ordnung, unter welche alle beſchloſſen ſind, daß er ganz und gar den Vorzug aufhebt, welchen ſich das Volk des Herrn anmaßte als Bewahrer des göttlichen Geſezes, indem er ſagt, daß die Juden das ihnen gegebene Geſez eben ſo übertreten hätten, wie die Heiden das ihrige, welches ſie ſich ſelber geſchaffen; und ſo ſind denn alle Uebertreter geworden und ermangeln des Ruhms, den ſie bei Gott haben ſollen, und alle ſind ſie gleich geworden vor Gott in ihrer Verwerflichkeit nach dem Geſez.

Aber, ſagt er, Gott hat alles beſchloſſen unter den Unglauben, damit er ſich aller erbarme; und da ſchwebt ihm vor, was wir als einen tröſtlichen Ausſpruch des Herrn betrachten und als einen heiligen Schaz bewahren, nämlich daß Ein Hirt werden ſoll und Eine Heerde, mithin alle Menſchen geſammelt werden in den Lebenszuſammenhang des Sohnes Gottes mit denen, die an ihn glauben, alle geſammelt werden in das Reich Gottes, welches eben wegen der Sünde nur das Reich des Erbarmens und der Gnade ſein kann. Das haben die Jünger von Anfang an ſo aufgefaßt, und das hat ſie gedrängt auch unter den ſchwierigſten Verhältniſſen das Licht des Evangeliums ſoviel an ihnen war

an alle Orte hinzutragen; und dieſes Verlangen finden wir noch überall bis auf den heutigen Tag. Der natürliche Trieb des Menſchen die ganze Erde kennen zu lernen als das allen gemeinſam von Gott verliehene Gebiet ihrer Thätigkeit und überall ſeines gleichen aufzuſuchen, um ſich mit allem zu befreunden, was ein menſchliches Antlitz trägt: dieſer Trieb hat ſich nirgend ſtärker entfaltet als unter chriſtlichen Völkern; und wo durch dieſen Zug der Natur menſchlicher Geiſt ſich mitgetheilt und menſchliche Gemeinſchaft ſich verbreitet hat über die Erde, da iſt auch das Evangelium von der erbarmenden Gnade Gottes mitgezogen; ſo daß, wie alle gleich waren darin Sünder zu ſein vor Gott, ſo auch alle auf gleiche Weiſe Antheil bekommen haben an der göttlichen Gnade und dem göttlichen Erbarmen. Kein Volk iſt zu gering geweſen, als daß ihm die Verkündigung des Heils hätte gebracht werden können. Darum war es faſt das erſte Geſchäft des heiligen Geiſtes das Vorurtheil in den Apoſteln wegzuräumen, als ob nur die Juden berufen wären zu der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer, wie Petrus ſagt *), als er zuerſt Heiden bekehrt hatte, Nun ſehe ich, daß Gott nicht die Perſon anſieht, ſondern unter allem Volk wer Recht thut und nicht aufgehört hat den Ewigen zu ſuchen, der ſich kund gegeben in ſeinen Werken, der iſt ihm angenehm, ſo daß er dadurch, das ihm die Botſchaft des Heils gebracht wird, berufen werden ſoll zur Theilnahme an dem Reich Gottes. Und nicht vergeblich. Denn überall hat die Stimme des Evangeliums bald ſchneller bald langſamer Eingang gefunden; überall hat ſich das Wort des Erlöſers bewährt als für alle Zeiten des Menſchengeſchlechtes gültig. Ueberall aber, wo das Evangelium Wurzel gefaßt hat, ſteigert ſich dann auch das Wirken des inwendigen Menſchen, nimmt der Streit zwiſchen Fleiſch und Geiſt eine andere Wendung; und bald giebt ſich zu erkennen, daß nichts verdammliches mehr iſt an denen, welche in Chriſto Jeſu ſind **). Und indem immer weiter in dem Reich des Ungehorſams das Reich Gottes ſich erhebt, offenbaret ſich auch immer mehr die göttliche Erbarmung. Das m. Fr. iſt der Rathſchluß des Höchſten mit dem menſchlichen Geſchlecht; das iſt der Geiſt der Geſchichte, wie wir ihn erkennen, die wir von oben erleuchtet ſind! und das iſt das Geheimniß aller würdigen menſchlichen Beſtrebungen, welche alle dahin führen ſollen, daß dieſes Reich des Gehorſams und die Erlöſung, die durch Chriſtum Jeſum den

*) Apoſtelgeſch. 10, 34. 35.

**) Röm. 8, 1.

Menſchen geworden iſt, ſich immer weiter verbreiten und in immer würdigerem der Auferſtehung Chriſti ähnlichem Leben ſich offenbaren.

II. Aber nun laſſet uns m. Fr. zweitens dem Apoſtel auch darin nachgehen, daß wir mit ihm ausrufen, O welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Nicht ohne Schmerz für den natürlichen Menſchen können wir das hören, daß der Unglaube, unter welchen alle beſchloſſen geweſen, auf keine andere Weiſe aufhören konnte als durch das göttliche Erbarmen; wir fühlen uns gedemüthigt, daß es nichts anderes ſein ſoll als Erbarmen und Gnade, was der Gewalt der Sünde ein Ende macht: indeſſen darin erkennen wir bald nur wieder die Sünde und lernen immer mehr uns gern darin fügen, daß alles nur Gnade iſt von oben. Allein wenn wir hören, daß Gott Erbarmen und Barmherzigkeit zugeſchrieben wird: ſo wird das für unſeren inneren Menſchen ſelbſt noch auf andere Weiſe ein Räthſel, weil es ſcheint, als würden Gott auf dieſe Weiſe gleichſam ſpäterhin Empfindungen beigelegt, welche er früher nicht gehabt, und als ſei er ſpäter gegen ſeine Geſchöpfe anders geſinnt als vorher. Aber da der Apoſtel das Erbarmen als eine unergründliche Tiefe der Weisheit betrachtet, ſo kann das ſeine Meinung nicht geweſen ſein; er will damit ſagen, daß jener frühere Beſchluß unter den Unglauben nicht etwas bleibendes habe ſein ſollen, ſondern der Unglaube und Ungehorſam habe nur vorangehen müſſen in der Entwikkelung der menſchlichen Natur, damit das zweite erfolgen konnte, daß Gott ſich aller annimmt in ſeinem Sohn und in allen bereit iſt Wohnung zu machen als der Geiſt, welcher in ihre Herzen ausgegoſſen iſt. Wenn aber der Apoſtel dieſes als eine unergründliche Tiefe der göttlichen Weisheit anſieht, ſo können wir uns in ſeine Gedanken nur hineinverſezen, wenn wir das, was nach dieſem göttlichen Rathſchluß geworden iſt, mit dem vergleichen, was ohne denſelben hätte ſein können. Wie oft hört nicht wol jeder unter uns ſolche Aeußerungen, Gott würde gnädiger und liebreicher das menſchliche Geſchlecht geführt haben, wenn er es bewahrt hätte vor der Sünde; dann wäre kein Erbarmen nöthig geweſen, da kein Fall vorangegangen wäre. Dieſer Gedanke muß nicht in der Seele des Apoſtels geweſen ſein, oder wenn er ihm auch gekommen iſt, ſo hat er ihn gleich im Augenblikk verworfen, um ſich deſto vertrauensvoller in die Arme Gottes zu werfen und deſto freudiger auszurufen, O welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und Erkenntniß Got-

tes! So wollen wir denn ſehen, wie viel höher die Weisheit Gottes geweſen iſt, indem er uns mit ſo umfaſſender Liebe durch die Sünde hindurch zu Chriſto geführet hat, als wenn wir ſo weit ohne Sünde geblieben wären, daß wir Chriſti nicht bedurft hätten. Denn ganz ſündlos m. th. Fr. können wir uns den Menſchen gar nicht vorſtellen. Sollen wir uns in dem Leben des erſten Menſchen den Zeitraum vergegenwärtigen, ehe die Sünde eingetreten war: wir könnten ihn wenigſtens nur als ein noch ganz unentwikkeltes und dürftiges Leben vorſtellen, in welchem das volle Bewußtſein noch kaum erwacht iſt. Denn alsdann muß gedacht werden, ehe gehandelt wird; und ſobald wir uns dieſes als die Regel denken, daß die Erkenntniß der Ausführung voraneilt, ſo haben wir eben damit zugleich auch ſchon die Sünde gedacht. Denn jenes Vorauseilen der Erkenntniß iſt eben das Geſez, und wo das Geſez iſt als die Anerkennung eines guten, da iſt, ſo lange die That nicht dem Vorſaz, und der Vorſaz nicht dem anerkannten guten entſpricht, mit beidem zugleich in dem Menſchen auch das Bewußtſein der Sünde. Ohne dieſe Ungleichheit aber in dem Menſchen, ohne dieſes treibende Voraneilen des inneren und dieſes träge oder widerſtrebende Zurükkbleiben des äußeren Menſchen können wir uns keine menſchliche Entwikkelung denken. Mithin war es die urſprüngliche alſo auch gewiß weiſe Abſicht Gottes den Menſchen ſo zu ſchaffen! als ein ſolcher Herr der Erde ſollte er nicht nur die früheren Zeiten durchleben, ſondern auch in der lezten ſollte über ihn der Geiſt Gottes ausgegoſſen werden auch nicht anders als in demſelben Wechſel von Fallen und Aufſtehen, in derſelben Ungleichheit ſeiner Kräfte, ſo daß er immer der Sünde unterworfen bleibt. Aber, ſagt man, ſoll dieſes das allgemeine Geſez der menſchlichen Natur ſein: ſo könnte ja der Erlöſer kein Menſch geweſen ſein; er ſelbſt aber giebt ſich nicht anders, und wir vermögen auch nicht ihn anders aufzunehmen. Wenn es uns die theuerſte Wahrheit iſt, daß er uns Brüder nennt, weil er ſelbſt und ganz die menſchliche Natur angenommen hat: ſo kann er auch der Sünde in derſelben nicht ganz fremd geweſen ſein. So iſt es auch; nur hat er ſie nicht anders gekannt, als durch ein ſolches Mitgefühl mit derſelben, deſſen eine andere als menſchliche Natur nicht wäre fähig geweſen. In dieſem Sinne war auch ſein Erſcheinen bedingt durch die Sünde aller, und er erſchien nicht eher, als die Zeit erfüllet war, nämlich bis das Maaß der Sünde voll war, und die Sehnſucht der Menſchen nach Erlöſung den Gipfel erreicht hatte, ſo daß der Saame, welcher nun in die Herzen der Menſchen geſtreut

wurde, tausendfältige Frucht bringen konnte. War nun sein einzelnes Leben unterschieden von dem aller anderen eben dadurch, daß Gott in ihm war um die Welt mit sich zu versöhnen: so haben wir auch unsererseits davon das Mitgefühl in unserem Glauben, welches wir freilich einerseits nicht haben könnten, wenn nicht in unserer Natur die Möglichkeit läge zu solcher Vereinigung, aber welches wir doch anderseits nie würden gehabt haben, wenn nicht die Erscheinung des eingebornen Sohnes nothwendig geworden wäre durch die Sünde. Darum nun giebt, indem wir diese Vereinigung in Christo anerkennen, der Geist Gottes auch unserem Geist das Zeugniß, daß wir Gottes Kinder sind. Um uns zu solchen zu bilden, konnte Ein solcher Sohn Gottes erscheinen auf Erden! So begreifen wir Ein solches Leben als den größten Beweis des göttlichen Erbarmens und als die höchste Blüte der menschlichen Natur, als den, durch welchen alle können geboren werden zu einem neuen ihm ähnlichen Leben. Denken wir uns ihn hinweg: so bliebe es zwar dabei, daß Gott alles beschlossen hat unter den Unglauben; aber das Erbarmen Gottes ginge uns verloren. Wollten wir hingegen unser ganzes Geschlecht rein denken und ohne Sünde, daß wir seiner nicht bedurften, — mögen wir unsere eigene Einbildungskraft dazu anstrengen, oder den Erzählungen älterer Völker nachgehen um uns von einer solchen Gestalt des geistigen Daseins ein Bild zu machen: so wären wir dann ohngefähr das, was wir unter Engel verstehen, und es bliebe bei dem, was ein heiliger Schriftsteller sagt *), Die Natur der Engel hat der Sohn Gottes nicht angenommen, sondern die menschliche, und darum ist die menschliche Natur um so viel höher als die der Engel. — Hat nun also in der Verbindung mit dem Erlöser jeder von uns an dem Mitgefühl der reinen Vollkommenheit des Erlösers ein höchstes, welches der Menschheit immer fehlen müßte, wenn nicht Ein solcher an der Spize des ganzen stände: so laßt uns auch noch fragen, ob nicht auch ein solches wenn gleich die Sünde vorausseзendes gemeinsames Leben, wie es in Christo geführt wird, ebenfalls reicher und besser sei, als ein Leben ohne Sünde zwar aber auch ohne Christum.

Denkt euch, jedes Geschlecht der Menschen habe sich auf die Schultern dessen gestellt, welches ihm voranging; der Boden für jedes sei gedüngt worden durch die Leiden der früheren, und jedes möge neue geistige Kräfte gesogen haben aus ihren Erfahrungen und ihrem Nachdenken: so habt ihr es freilich auf eine

*) Hebr. 2, 16.

reiche Entwikklung der Menschen zu immer höheren Stufen angelegt, wenn diejenigen, welche fast nur aus der reinen Kraft des guten handeln, unausgesezt an allen andern arbeiten, und alle sich redlich abmühen mit den lezten, die uns überall fast nur die thierische Rohheit oder die ausgebildete Gewalt der Sünde darstellen. Aber an jenem fast finden auch die angestrengtesten Bestrebungen ihre Grenze: das reine und vollkommen gute kommt nicht zur Anerkennung, geschweige denn zur Ausführung. Denn weiter können die schwächeren nicht gebracht werden als zur möglichsten Gleichheit mit den stärksten, wenn diese sich auch durch besondere göttliche Begünstigung in jedem Geschlecht wieder fänden oder die früheren ununterbrochen fortwirkten. Und je mehr dies der Fall wäre, um desto mehr würden auch um jeden solchen Mittelpunkt die Menschen sich zusammenthun und ihre Kräfte vereinigen, um größeres in Gemeinschaft zu erreichen: aber daß Ein Hirt würde und Eine Heerde, dazu wäre alle Aussicht verschwunden. Denn jene Anführer auseinandergehalten durch den Raum und durch die Verschiedenheit der Sprachen würden entweder nicht um einander wissen, und so ginge jede Gemeinschaft ihres eigenen Weges einem andern Urbilde nach; oder sie wären als gleiche in einem Verhältniß des Wettstreites und der Eifersucht. So wäre uns denn nur eine beschränkte Liebe geworden, welche einen Geist der Spaltung nicht entbehren könnte; die Einheit des Menschengeschlechts wäre nicht, und kaum würden wenige einzelne in ihrem innersten Bewußtsein danach verlangen. In Christo allein ist diese Einheit; er allein war es, der alle in eins versammeln konnte, weil derjenige in ihm war, unter dem alle eins sind; und das war die erste Verherrlichung des Herrn, daß er für seinen Bund jede Scheidewand des Orts der Sprache der Abstammung im voraus niederriß, auf daß Ein Band der Einigkeit im Geist alle umschlänge in ihm. O welch eine Tiefe des Reichthums, mögen wir also wol rufen, beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, die es also unter den Ungehorsam beschloß, um uns also zu erlösen.

Aber laßt uns noch eines erwägen! Alle diejenigen Geschlechter, welche der Apostel in seinem Briefe mit den kurzen Worten darstellt, daß sie die Wahrheit aufgehalten haben in Ungerechtigkeit, welche sich das höchste Wesen zerspalten hatten in eine Menge von mannichfaltigen Einzelheiten, führten alles, was bedeutend geworden war für die Begründung der erfolgreichen menschlichen Thaten, auf solche Urheber zurükk, denen sie eine göttliche Abstammung beilegten. Wie unrichtig dies war, es war

doch ihre erfrischendste Ahnung von dem höchsten Wesen, daß es sich so mit dem menschlichen vereinigte. Und das Volk des alten Bundes selbst seufzend unter der Last des Buchstaben, der kein inneres Leben bringen konnte: welche prophetische Stimmen hatten sich unter demselben erhalten und waren der schönste Trost aller guten von Einem, der da kommen sollte um alles wiederzubringen, und von seiner alles menschliche übersteigenden Würde. Denken wir uns, dieser Ahnung hätte nichts entsprochen; die Zeit, auf welche alle Stimmen deuteten, wäre verstrichen, aber das Wort der Verheißung wäre nicht in Erfüllung gegangen und Wahrheit geworden in dem Einen: wie niedergedrükkt durch getäuschte Hoffnung wäre das menschliche Geschlecht; wie entnervt würde es sein durch die ungestillte Sehnsucht, verurtheilt zum vergeblichen Hinanklimmen und immer wieder herabgleitend ohne die Höhe zu erreichen. Darum lasset uns mit dem Apostel ausrufen, O welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes. Weislich hat er alles beschlossen unter den Ungehorsam; dieser ist und bleibt die Schule des menschlichen Geschlechts bis auf den heutigen Tag; durch diese muß jeder hindurchgehen, um durch Reue und Verlangen empfänglich zu werden für den Geist, der in ihm lebendig werden und Lieber Vater rufen soll! Ja mit Recht können wir sagen, welch eine Tiefe des Reichthums der Weisheit und der Erkenntniß. Wohl hat der Herr es gemacht, daß er alles beschlossen unter den Unglauben, damit er sich aller erbarme! Seine Liebe und seine Weisheit seine Macht und seine Herrlichkeit können sich uns nicht glänzender offenbaren, als wenn wir aus der Nacht der Sünde an das Licht des Erlösers kommen.

Denn das hatte der Apostel auch schon vorangeschikkt und versehen, daß nicht etwa jemand sagen dürfe, Wenn dem doch so ist, daß der Herr alles unter die Sünde beschlossen hat, wenn seine Weisheit sich erst durch Sünde enthüllt, so könnten wir ja in der Sünde bleiben, damit die Gnade durch Christum desto größer sei. Und nur nachdem er dies sicher gestellt, konnte er in den Ausruf unseres Textes ausbrechen. Erkennen wir den, in welchem die Sehnsucht des menschlichen Geistes sich erfüllet hat, der die Scheidewand zwischen Himmel und Erde niedergerissen hat und den Vater in die Herzen eingeführt: dann können wir nicht in der Sünde bleiben wollen, um derentwillen er dahingegeben ist, nicht mehr fleischlich gesinnt sein, welches eine Feindschaft ist gegen Gott, nicht mehr unter dem Gesez stehen wollen, dem wir vielmehr absterben mit ihm. Wir suchen nichts, als

was uns in ihm gegeben iſt! Er lebt in uns, und wir trachten nur danach unverrükkt erfunden zu werden in der Gemeinſchaft mit ihm. Das iſt die Gnade, an der wir uns mögen genügen laſſen, und wer ſie erfahren hat weiß, daß es kein höheres Gut geben kann, als die Gemeinſchaft mit dem Sohne Gottes. An dieſer Fülle der göttlichen Gnade uns erfreuend können wir voll des Lobes Gottes durch das Leben wandeln; und was noch wider unſern Willen übrig iſt von Spuren der Sünde wird uns nur immer dahin führen den Namen deſſen zu verherrlichen, welcher die Freiheit von der Herrſchaft der Sünde und das Leben wiedergebracht hat. Mögen wir alle ihn, wie es nur durch den Geiſt geſchehen kann, einen Herrn nennen, ihn, der allein die Feindſchaft aufheben und uns wieder einführen konnte in die ſelige Gemeinſchaft mit Gott, die da iſt ohne Ende. Amen.

XXIII.

Warnung vor Selbstsucht und Eigennuz bei der Erntefreude.

Am Erntefest.

Text. Luk. 12, 16 — 21.

Und er sagte ihnen ein Gleichniß und sprach, Es war ein reicher Mensch, deß Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei ihm selbst und sprach, Was soll ich thun? ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. Und sprach, Das will ich thun; ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will darein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele, Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth! Aber Gott sprach zu ihm, Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und weß wird sein, das du bereitet hast? Also gehet es, wer ihm Schäze sammelt und ist nicht reich in Gott.

M. a. Fr. In unserm ganzen Lande wird heute das Fest der Ernte begangen, und billig ist das ein großer und feierlicher Tag des Dankes für alle Bewohner desselben. Wenn gleich die in dieser Stadt und eben so in den andern größern Städten des

ndes zuſammengehäuften zahlreichen Menſchenmaſſen nur wenige mittelbare Theilnehmer an dieſem großen Geſchäft des Akkerues unter ſich zählen: ſo wiſſen wir doch alle, daß dieſes der ke Grund unſres gemeinſamen Wohlſtandes, ja auch die erſte dingung der Entwikkelung unſerer geiſtigen Kräfte iſt. So r wiſſen wir dies, daß, was auch immer jemand unter uns ſeinen beſondern Beruf und Geſchäft betreibt um dadurch das meinſame Wohl zu fördern und damit zugleich ſein eigenes zu affen, dieſes überall in der gemeinen Rede mit gutem Bedacht d großem Recht ſein Akker und Pflug genannt wird. Und ſo es! alle menſchlichen Geſchäfte, die ſich auf unſer Daſein und en auf dieſer Erde beziehen, bilden ein großes unzertrennliches nzes; jedes iſt durch die anderen geſtüzt, jedes Mißlingen in m einen breitet weit umher ſeine Folgen aus, wie im Gegenil über jedes Gelingen und noch mehr über jede Verbeſſerung eude und Dankbarkeit laut wird unter allen verſtändigen, auch ter denen, die keinen unmittelbaren Theil daran haben.

In den Worten unſeres Textes m. a. Fr. finden wir nun ch eine Erntefreude, die Freude eines Menſchen über einen reien und geſegneten Jahresertrag ſeines Grund und Bodens; aber iſt eine ſolche Freude, die der Herr eine Thorheit ſchilt. Soll wir glauben, er habe überhaupt die Freude getadelt und vermmt? er habe mithin auch den Dank für irgend eine göttliche ohlthat und Segnung zurükkdrängen wollen, der doch nur aus Freude hervorgeht? Das können wir uns nicht denken! Aber Art und Weiſe dieſer Freude kann es wol ſein, die er getat hat. Und dazu finden wir den Schlüſſel in den lezten verleen Worten, Alſo gehet es denen, die ſich Schäze ſammeln, die über den irdiſchen Reichthum freuen, und ſind nicht reich in ott; wir finden ihn zugleich in den Worten, die unmittelbar r den verleſenen vorhergehen, wo der Erlöſer ſagt, Hütet euch r dem Geiz! Derjenige indeß, den uns die Worte unſers Texin ſeiner Erntefreude darſtellen, wir können von ihm nicht ſa, daß er geizig geweſen ſei in dem nächſten und unmittelbarn Sinne des Worts; denn er wollte nicht nur ſammeln, ſonn er wollte das geſammelte genießen. Aber daß er alles, was n Gott gegeben hatte, nur auf ſich ſelbſt bezog; daß ſeine ganze eude eine eigennüzige und ſelbſtſüchtige war, das iſt es, weslb ihn der Erlöſer der Thorheit zeiht. Laſſet uns aber auch das ht überſehen, daß der Herr dieſe Thorheit in der Seele jenes enſchen — wenn gleich er uns nicht darſtellt, was weiter in n vorgegangen — dadurch recht ans Licht bringt, daß er er-

zählt, er sei durch eine göttliche Stimme an das erinnert worden, was auch uns allen izt so nahe liegt *), an die Unsicherheit und Vergänglichkeit des irdischen Lebens, Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Und so wollen wir denn sehen m. g., wie der Erlöser gerade dieses, die Erinnerung an die Vergänglichkeit des irdischen Lebens gebraucht, um uns in der Freude und der Dankbarkeit über die irdischen göttlichen Segnungen zu warnen gegen die Selbstsucht und den Eigennuz und unserer Freude und unserm Dank eine andere und höhere Richtung zu geben.

I. Das erste nun m. g. Fr., was wir in dieser Beziehung in den Worten unsers Textes zu merken haben, ist eben dies, daß jener bei sich selbst sagte, Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth! Diese Worte m. g. erinnern uns, wenn wir es genau damit nehmen, unmittelbar an einen noch sehr kindischen und mit unserer Art und Weise verglichen rohen Zustand der menschlichen Dinge. Der, welcher eine so reiche Ernte gemacht hatte, wird uns dargestellt, als wenn er nur darauf dächte, wenngleich freilich in einer langen Reihe von Jahren, innerhalb seines eigenen Hausstandes selbst zu verbrauchen und zu verzehren, was er gewonnen hatte; er betrachtete es als seinen eigenen unmittelbar nur für ihn bestimmten Vorrath. Weit sind wir hierüber hinausgeschritten, seitdem die menschliche Gesellschaft sich größer und kräftiger entwikkelt hat; was einer gewinnt, was einer hervorbringt, auf welche Weise und in welchem menschlichen Geschäft es auch sei, das bleibt nicht innerhalb seines Hauses, es geht in das allgemeine Verkehr. Aber deswegen giebt es etwas und muß etwas geben, was statt aller andern Vorräthe statt der Dinge selbst ist, die wir gebrauchen; und darauf geht nun unter uns das ganze Bestreben der Menschen, die eben so gesinnt sind, als jener. Was wird dir das bringen, fragt sich jeder derselben, was du gewonnen hast? wieviel nämlich von dem, wofür du alles andere haben kannst. Und ist es reichlich und viel: so sagt er ebenfalls, Liebe Seele, du hast großen Vorrath an dem vielgepriesenen Stellvertreter aller Dinge; nun bedenke, wozu du deine Schäze gebrauchen willst, gebrauche sie ganz nach der Lust deines Herzens, ist und trink und habe guten Muth! Das m. g. F., das

*) Berlin war von der Cholera heimgesucht, als diese Predigt gesprochen wurde; was auch bei andern Stellen derselben nicht aus den Augen zu lassen ist.

ſind die beiden großen Hebel des menſchlichen Eigennuzes und der Selbſtſucht, und das iſt der Streit, in welchem ſie in einem jeden ſelbſt verflochten ſind! Erwerben und genießen, ſammeln und verzehren, wie jeder das gegen einander ſtellt, daran offenbart ſich in dieſer Beziehung ſein Sinn! und lange ſind die meiſten unentſchloſſen und wiſſen nicht, wohin ſie ſich wenden ſollen. Den größten Theil des Lebens immer ſammeln, immer erwerben, aber doch in der Hoffnung, daß ſie zulezt werden in behaglicher Ruhe genießen können; für jezt ſich ihres wachſenden Erwerbes freuen und dann endlich, wenn ſie genug haben, allen Trieben und Lüſten ihrer Seele Raum laſſen und ſie erfüllen: das ziehn die einen vor. Andere wieder — und es ſcheint, als ſeien das die, denen ſchon etwas mehr ahnet von dem Wort des Herrn, die ſchon in der Ferne wenigſtens jene göttliche Stimme vernehmen, Dieſe Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern! — dieſe anderen ſtellen Erwerb und Genuß näher zuſammen, nach dem Maaß der Natur in dem kurzen Raum eines Jahres ſammelnd erwerbend, ſo viel ſie können, um auch gleich zu genießen; das nächſte Jahr, ſagen ſie, bringe dann neue Thätigkeit und nach derſelben neuen Genuß. Aber die eine Entſcheidung iſt nicht beſſer als die andere; denn wenn man dieſen ſagte, es handelt ſich nicht um den Lauf des Jahres, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern, dann wäre auch ihre Rechnung eben ſo falſch als die andere.

Weiter aber, wie auch jeder dieſen Streit bei ſich entſcheiden möge, hat er einmal eine Regel angenommen, hat er ſich wie auch immer ſein Maaß für beides geſtekkt: dann wird er harthörig gegen alle anderen Anforderungen, die ſeiner Rechnung zuwider ſind. Geſammelt hat er und hat es ſich ſauer werden laſſen, er hat gearbeitet und geſchafft nach allen ſeinen Kräften für ſich und für den Kreis, den er ſich beſtimmt hatte; ſoll er aber noch außerdem etwas anderwärts hinlenken, werden Anforderungen an ihn gemacht von dem ſeinigen auch hülfreich zu ſein gegen ſolche, die zu dieſem Kreiſe nicht gehören; ſoll er Abbruch leiden an ſeinem Genuß, den er ſich vorgeſezt hat als das ganze Ziel ſeiner Thätigkeit: alles dieſer Art ſucht er ſich ſo viel als möglich abzuwehren, damit er nicht geſtört werde in dem Lebenslauf, den er ſich eingerichtet hat. Aber hört er einmal die Stimme, Dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern: wie wenig hat ihm dann die Härtigkeit ſeines Herzens geholfen! wie falſch iſt dann alles, was er ſich für dieſes Leben verſprochen, wie vergeblich alles, was er für daſſelbe gethan hat! So m. g. Fr.

züchtigt der Erlöser den Menschen, der nicht nach dem Reiche Gottes trachtet, dessen ganzer Sinn nur auf heiteren Genuß dieser kurzen Spanne irdischen Lebens gerichtet ist! er züchtigt ihn, indem er ihn an das Ende desselben mahnt. Wer nichts anderes weiß und nichts anderes kennt als jenen Wechsel zwischen erwerben und genießen; wie ehrenvoll auch immer sein Erwerb sei, wie ausgesucht, wie veredelt auch immer sein Genuß: immer ist es er selbst, auf den sich alles bezieht, er selbst in diesem seinen irdischen Leben, mit dieser Fähigkeit das zeitliche zu genießen, mit diesem Festhalten an dem vergänglichen Besitz! Und da er sich doch nicht verhehlen kann, daß es auch für ihn etwas besseres giebt: so schilt jeder Gedanke an das Ende dieses Lebens ihn wegen seiner Thorheit.

II. Doch m. g. Fr. das war immer nicht das einzige, was demjenigen im Sinne lag, den der Erlöser uns darstellt. Vorher schon sprach er zu sich selbst, Was willst du thun? du hast nicht, da du deine Früchte hinsammelst! Wolan, dachte er, ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und in die will ich dann sammeln alles, was ich gewonnen habe und alle meine Güter; und dann erst sollte es angehen mit jenem ruhigen Genuß. — Für eine einzelne reichliche Ernte wäre schon das eine Thorheit gewesen die Scheunen abzubrechen und größere zu bauen; er muß also auf ähnliche folgende gerechnet haben. Er war also einer von denen, die das Gewerbe, mit dem sie es zu thun haben, wohl verstehen; er hatte seinen Grund und Boden verbessert, er hatte seine Kräfte an sein Geschäft gewendet: nun fingen diese Bemühungen an ihre Früchte zu tragen; nun konnte er mit Wahrscheinlichkeit erwarten, daß es so fortgehen werde, und wollte daher seine Anstalten treffen um sein ganzes Dasein nach dem Maaß dieses erweiterten Besitzes einzurichten. Da nun aber nicht leicht jemand eher als schon in der Mitte des Lebens dahin gelangt solche Früchte von lang angewandter Mühe zu schauen; und also, was einer dann baut, nach der natürlichen Ordnung der Dinge ihn auch überleben wird: so denkt er auch, wenn er baut, nicht mehr bloß an sich selbst, sondern an die, welche nach ihm da wohnen werden, wo er gebaut hat, und nach ihm da ihre Ernten in die Scheuern sammeln werden, die er aufgerichtet hat; er denkt an die folgenden Geschlechter, die ihm entsprießen, er schließt das Leben seiner Nachkommen in das seinige mit ein. So betrachtet m. a. Fr. erinnern uns diese Worte an die große Geschichte des menschlichen Lebens, wie sie auch unter *uns* vorgegangen ist. Wie weit hat sich seit der Zeit der ältesten

Vorfahren, von denen wir wiſſen, das Geſchäft des Menſchen an dem mütterlichen Boden, der ihn trägt, durch die ſich immer erneuernde Arbeit auf einander folgender Geſchlechter erweitert! bis zu welcher Höhe hat es ſich gleichſam vor unſern Augen vervollkommnet! Aber wie vieles trat auch von Zeit zu Zeit dazwiſchen, wodurch diejenigen, die ſich mit ihres Lebens Mühe und Arbeit ganz auf einen ſolchen Kreis beſchränken, in ihrer Thorheit erſcheinen mußten! Wir können in der Geſchichte der Gegend, die wir ſelbſt bewohnen, alles unberührt laſſen, was jenſeit jenes grauſamen Krieges liegt, der vor zweihundert Jahren dieſe Länder verwüſtet hat; aber nach deſſen Beendigung mußten alle Bemühungen des Menſchen mit der mütterlichen Erde gleichſam von neuem beginnen. Da entſtanden von neuem Dörfer und Städte, andere hingegen blieben in der Verwüſtung liegen, weil nicht Menſchen genug vorhanden waren um ſie mit Nuzen wieder anzubauen. Und wie vieles iſt, nachdem jene Schrekkenszeit überwunden war, eben ſo guten Muthes, wie er in unſerm Text erſcheint, gebaut worden für die künftigen Geſchlechter! wie deutlich verkündigt ſich in den Denkmalen jener Zeit die Hoffnung, daß, wo der Erbauer wohnte und einſammelte, in unvermindertem Wohlſtand auch ſeine ſpäteſten Nachkommen wohnen und ſammeln würden. Aber ſpäterhin kamen wieder ſolche Zeiten des Krieges; Jahre lang durchzogen feindliche Schaaren das Land, und in ſolchen Stürmen mußte vieles wieder untergehen von den Mühen der älteren Geſchlechter! Wie wenig hat uns die Geſchichte aufbewahrt von denen, die zwiſchen jenen beiden verhängnißvollen Zeiten gelebt gearbeitet geſammelt und gebauet haben! Die Namen faſt aller derer, die in der Zwiſchenzeit das Land getheilt die Früchte deſſelben genoſſen hatten, ſind verſchollen; und wenn man auch hier und da weiß, von wem ein edler und ſtattlicher Siz erbaut worden iſt, die Nachkommen des Erbauers finden wir ſelten noch darin wohnen. Aber nach der Zerſtörung der ſieben Jahre begann auch wieder eine neue glänzende Zeit des Bauens; da wurden Gegenden, die vorher dem Menſchen noch nicht zinsbar gemacht waren, von den Furchen des Pfluges gezähmt und begannen Früchte zu tragen; da wurden die alten Wälder umgehauen, damit der Boden ſeine jährige Ernte brächte; da wurden faule Gewäſſer abgeleitet, und Gegenden, die vorher noch ungeſunde Dünſte verbreitet hatten, wurden fruchtbar und blühend; Fremdlinge wurden herbeigelokkt, die zu Hauſe nicht Raum hatten, und wir bewillkommeten ſie, damit unſer gemeinſame Wohlſtand durch ihre Hülfe ſich vergrößere. Sehet da m. th.

Fr., ſo iſt es mit dem Bauen um zu ſammeln; wie hat ſich immer mehr die Herrſchaft des Menſchen über den mütterlichen Boden auch unter uns vervollkommnet! wieviel kunſtmäßiger und ſegensvoller wird dies große Geſchäft izt unter uns betrieben! Und wenn nun ungleich mehr Menſchen auf demſelben Raum leben und wandeln als ſonſt: ſo haben ſich auch immer mehr geiſtige Kräfte entwikkelt, und das ganze Leben hat ſeitdem eine vollere und edlere Geſtalt gewonnen. Wohl nun denen damals und jezt, die an dieſen Fortſchritten irgend thätigen Theil genommen und ſich dabei mehr der Verherrlichung des Menſchen erfreut haben als des ſteigenden Wohlſtandes ihrer Nachkommen, mehr daran gedacht, daß in würdigeren äußeren Zuſtänden auch die Empfänglichkeit für das Reich Gottes ſich erhöht, als an den äußeren Beſiz! Aber m. th. Fr. wenn es hiermit nur ſo ſteht, wie der Erlöſer es in unſerm Texte darſtellt; wenn jeder nur baut für ſich und ſeine Nachkommen, jeder alle Früchte ſeines Fleißes nur auf ſich und ſein Geſchlecht beziehen will: ich habe ſchon genug darüber angedeutet, wie ſich die Thorheit dieſes Beginnens ſtraft. Wie mancher in jenen Zeiten, als er baute für ſich und ſeine Nachkommen, mag ſich in die Zukunft vertieft und zu ſeiner Seele geſprochen haben, ſie möge ruhig ſein und gutes Muthes, der Name ſeines Geſchlechts werde nicht vergehen; ſchon was er ſelbſt gethan, werde hinreichen um denſelben bei Glanz und Ehren zu erhalten; wo er gebaut, da würden auch ſeine Enkel und die Enkel ſeiner Enkel wohnen, und immer ſteigend würde der Ruhm eines Geſchlechtes von ſolchem Ahn entſproſſen ſich fortpflanzen; alle Rechte, die er überkommen und ſelbſt erworben über andere, und die ihn ſo reichlich in Stand ſezen nicht nur ſeine eigenen, ſondern noch weit mehr anderer Kräfte zu ſeinen Zwekken zu benuzen, werden auch ihnen daſſelbe leiſten; das alles ſei heiliges Gebiet und werde bleiben, wie es geweſen iſt! — Aber der Menſch iſt wie ein fallend Laub, er blüht wie eine Blume auf dem Felde, der Wind wehet darüber, und ſie iſt nicht mehr da; und das gilt nicht nur von dem einzelnen Menſchen, es gilt auch von den Geſchlechtern der Menſchen, es gilt von allen menſchlichen Einrichtungen. Die berühmteſten Namen vergehen, und die Stätte ihres Glanzes wird nicht mehr gefunden; die reichſten Geſchlechter verarmen, und oft in weiter Ferne von den Paläſten der Vorfahren, aller Auszeichnungen und Vorrechte, mit denen jene geſchmükkt waren, beraubt müſſen die dürftigen Nachkommen ihr kümmerliches Brod ſuchen in der Fremde!

III. Das m. g. Fr. führt uns erſt recht auf den ganzen vollen Sinn der Frage, die der Erlöſer von der himmliſchen Stimme an jenen Menſchen ergehen läßt. Weß wird es ſein, das du bereitet haſt? Ja, weß wird es ſein! das iſt die Frage, die immer alle irdiſche Klugheit der Menſchen in ihrer Nichtigkeit darſtellt, weil keiner iſt, der ſie beantworten kann. Betrachten wir ſie in dem Sinn, der jedem zunächſt in die Augen ſpringt, und in ihrer unmittelbaren Beziehung auf das ſtrenge Wort, Dieſe Nacht wird man deine Seele von dir forbern: ſo mahnt ſie uns daran, wie, ohnerachtet jeder gar wohl weiß, daß es nur eine kurze und unſichere Spanne irdiſchen Lebens für ihn giebt, und daß der einzelne nicht für ſich allein gearbeitet haben ſoll, ſondern auch für die, die nach ihm kommen, dennoch ſo viele, auch die Grund und Veranlaſſung genug dazu hätten, es unterlaſſen zu beſtimmen, weſſen das ſein ſoll, was hinter ihnen zurükkbleibt. In der thörichtſten Furcht des Todes verwünſcht ſo mancher jeden Gedanken dieſer Art; und wenn er ſich überwinden ſoll eine ſolche Ordnung aufzurichten, ſo meint er, er höre ſchon die Schläge derer, die an ſeinem Sarge hämmern und klopfen, er höre ſchon den Tod die Senſe wezen, die ſein Leben abmähen ſoll. Thörichter Menſch! da es doch nichts giebt, keine Bewegung der Sinne und keine Befriedigung derſelben, keinen Hunger und Durſt, ſo wie keine Sättigung und Erquikkung, nichts, was uns nicht ſchon von ſelbſt mahnte an die Vergänglichkeit des menſchlichen Lebens! Dieſes Gedankens alſo ſollte doch jeder mächtig ſein für ſich ſelbſt! — Aber das iſt es nicht allein, ſondern die Frage hat einen größeren und tieferen Sinn. Weß wird das ſein, das du geſammelt haſt? Dieſe Worte erinnern uns ferner an alle unſer Eigenthum und unſern Beſiz im weiteſten Umfang des Wortes ſchüzenden Verhältniſſe menſchlicher Ordnung und menſchlichen Rechts. Auf dieſen beruht zulezt alles, was heute unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zieht; ſie ſind die Angeln für alle menſchliche Arbeit und Geſchäftsführung auf der Erde. Im Vertrauen darauf, daß alles in dieſer Beziehung ſo bleiben werde, wie es damals war, haben die meiſten von denen gebaut, welche gebaut haben für ihre Nachkommen; haben die meiſten gearbeitet und erworben, die auf einen fröhlichen Genuß des Lebens wollten rechnen können für die, von welchen ſie hofften als treue und ſorgſame Vorfahren geehrt zu werden. Aber wie weit haben ſie die Wahrheit verfehlt! wie überraſcht uns auch auf dieſem Gebiet die Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge, ja wie erſcheint ſie hier in ihrem größten Maaßſtab!

Wir dürfen ja nur zurükkgehen in einen kurzen Raum der Geſchichte; denn wie wenig ſind doch ein paar hundert Jahre nicht nur für das menſchliche Geſchlecht, ſondern ſchon für ein einzelnes Volk! und welche große Veränderungen haben ſeit dieſer Zeit faſt alle Völker unſeres Welttheils in ihren Rechtsverhältniſſen erfahren! Freilich iſt es nicht möglich, daß alles immer ſo bleiben kann, wie es geweſen iſt. Haben ſich doch jene Verhältniſſe gegründet auf eine überwiegende Ungleichheit unter den Menſchen und können daher nicht mehr daſſelbe ſein und leiſten wie ſonſt, ſobald dieſe nicht mehr da iſt; und was Recht war, kann unter veränderten Umſtänden bitteres Unrecht werden. Wird nun eine ſolche Veränderung von dem einen behauptet, von dem andern beſtritten: ach welche traurige Entzweiung zuſammengehöriger Kräfte entſteht da, welch gährender Streit zwiſchen denen, die doch nicht ohne einander beſtehen können! Aber woher? Eben deswegen nur, weil jeder alles auf ſich ſelbſt bezieht und auf das ſeinige. Der eine weiß, daß ſeine Vorfahren für ihn gebaut haben, und er wenigſtens will auch geſammelt haben für ſeine Nachkommen. Will er nun das Werk ſeiner Vorfahren dankbar überliefern; ſoll ſeine eigene Mühe und Arbeit nicht vergeblich ſein: wie verkehrt wäre doch alles angefangen, wie falſch berechnet, wenn die Nachkommen nicht dieſelben Rechte behielten in Beziehung auf andere, deren er ſelbſt ſich erfreut hat! Die andern dagegen wiſſen, daß die ungünſtigen Verhältniſſe, unter denen ihre Vorfahren ſeufzten, nicht mehr ſind, wie ſie waren; ſie finden in den menſchlichen Dingen eine Neigung ſich zu ihren Gunſten zu ändern und darin eine Aufforderung ſich hinaufzuarbeiten zu einem beſſeren Zuſtande. Und ſo treten beide Theile gegen einander, und Streit entbrennt und Zwietracht. Die einen wollen bewahren, was ſie gehabt haben, die andern wollen neues erringen; aber wenn die einen jenes nur wollen, weil ſie ſich berufen glauben einen beſonderen Stand in der Geſellſchaft zu vertreten und deſſen Gut zu bewahren; wenn die andern meinen, ſie ſeien dazu geſezt um jener Einſeitigkeit entgegentretend auch ein anderes beſonderes neu zu ſchaffen, was vorher nicht geweſen war: was iſt das anders, als bitterer Streit, als thörichte Zwietracht? was anders, als die nämliche Selbſtſucht, die der Herr verdammt, indem er ſagt, So gehet es denen, die ſich Schäze ſammeln und ſind nicht reich in Gott! Denn wo Streit iſt und Zwietracht, ein anderer Streit, als der, durch welchen wir in der Kraft der Liebe das wahre ſuchen: da iſt auch Eigennuz und Selbſtſucht, und da iſt auch die Thorheit, von welcher der Herr ſagt, Du

Narr, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird dann alles ſein, was du bereitet haſt? Vernehmt es wohl, es iſt nur wie über Nacht, ſo treten große Aenderungen in den menſchlichen Dingen vor euch, die aus einem alten Zuſtand einen neuen hervorrufen ohne euch zu fragen; und jeder, der, ſtatt ſich in das ganze menſchliche Leben eingetaucht zu haben und ſich als einen Theil von dieſem anzuſehen, ſich nur an einen beſtimmten Kreis angeſchloſſen hat, welcher doch wieder irgend einem andern feindlich gegenüber tritt: jeder ſolche hat ja eine Seele, die mit aller ihrer Luſt und Freude mit ihren Schäzen und ihrer Habe über Nacht kann von ihm gefordert werden! Und je heftiger die Zwietracht entbrannt iſt, deſto weniger kann menſchliche Weisheit irgend feſten Boden gewinnen und den Ausgang ſicher ſtellen; deſto thörichter wäre es, wenn wir unternehmen wollten die Frage zu beantworten, Weß wird es ſein, das du bereitet haſt, oder das du bereiten wollteſt? Aber wo ſtatt der Zwietracht und des Haders, ſtatt der Selbſtſucht und des Eigennuzes die Geſinnung herrſcht, die die Menſchen reich macht in Gott, in dem Gott, der ſeine Sonne ſcheinen läßt über böſe und gute und regnen läßt über gerechte und ungerechte; in dem Gott, vor dem alle gleich ſind, wie er ſeine väterliche Liebe über alle erſtrekkt; deſſen Weisheit und Rathſchlüſſe uns freilich im einzelnen ſo verborgen ſind, daß wir niemals auch nur auf einen kurzen Augenblikk den Schleier lüften können, der ſie uns verbirgt; deſſen Geſez und Wille aber offenbar ſind und uns, die wir den Namen ſeines Sohnes bekennen, ins Herz geſchrieben ſein ſollen: da hat es mit jener Thorheit ein Ende; jeder iſt willig ſich ſeine Seele abfordern zu laſſen in jedem Augenblikk und weiß, weſſen das ſein wird, was er bereitet hat.

M. th. Fr. Mit dieſem allem, mit dieſer Arbeit und Geſchäftigkeit, die einen Tag wie den anderen, ein Jahr wie das andere vor ſich geht; mit jenem weiteren Umfaſſen menſchlicher Dinge, welches ſich von einem Geſchlecht auf das andere erſtrekkt; mit der liebevollen Weisheit, welche die Frage, Weß wird es ſein, das wir bereiten, ohne Eigennuz dem göttlichen Sinn gemäß zu beantworten und alle Verhältniſſe des Rechts ſo, ſei es zu bewahren oder aufs neue feſtzuſtellen ſucht, daß gemeinſame Liebe über alles waltet, und alle ſich des gemeinſamen Zuſtandes erfreuen können ohne Hader und Zwietracht: mit allem dem ſind wir nichts anders als Haushalter der irdiſchen Gaben Gottes. Was ſind wir als Chriſten? Haushalter ſeiner Geheimniſſe. Aber der Erlöſer in den Worten unſers Tex-

tes lehrt uns beides nicht von einander zu trennen. Als Haushalter der irdischen Gaben Gottes sammeln wir Schäze und sollen Schäze sammeln: aber jeder nicht für sich, nicht für seine Nachkommen, nicht für den Kreis der Gesellschaft, dem er zunächst angehört, sondern jeder für alle, jeder für das ganze, jeder sich selbst ansehend als dem großen Geschlecht der Menschen angehörig, welches Eine Heerde werden soll unter Einem Hirtn. Und nur so können wir treue Haushalter der irdischen Gaben Gottes sein, wie wir zugleich Haushalter seiner Geheimnisse sind, die, weil sie aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind durch den lebendigen Glauben, auch in der Mühe und Arbeit an dem zeitlichen doch nur das ewige suchen. Und so ist eine reine durch keine Todesfurcht zu störende Freude an den irdischen Segnungen Gottes nur das Antheil derer, welche in der Liebe wandeln, die alle Menschen mit einander befreundet, und welche daher bereit sind jeder das seinige hintanzusezen, damit das beste geschehe. So allein werden wir im Stande sein Rechenschaft darüber zu geben, wie wir unseres Ortes die Entwikkelung der menschlichen Kräfte gefördert, und wie jeder an dem seinigen und durch dasselbe nur das gemeinsame Wohl gesucht habe. Aber wer kann es finden als der, der über dieses irdische Leben hinaussieht und das ewige fest im Auge hält? So m. g. Fr., so wird es sein und bleiben. Alles ist Thorheit außer der einfachen himmlischen Weisheit, die der uns gelehret hat, der der Weg und die Wahrheit und das Leben ist. Nicht lehrt er uns die irdischen Dinge verschmähen, nicht lehret er uns, daß wir uns zurükkziehen sollen von den Geschäften der Welt; denn Gott hat uns in die Welt gesezt, um ihn zu offenbaren. Tausende von Welten rollen um uns her, aber wir wissen es nicht, wir vermuthen es nur, daß da auch geistiges Leben waltet; auf diese Welt aber ist der Mensch gesezt, um Gott immer herrlicher zu offenbaren; um den, zu welchem und durch welchen er erschaffen ist, in seinem Leben und seiner Liebe zu verherrlichen. Dazu soll alles dienen und führen, was wir auf dieser Erde thun; und wer es um deß willen thut, der thut es nicht für sich, der thut es nicht für diesen und jenen, der thut es aus dem ewigen Grund der Liebe auch für das ewige. Möge denn jede Erneuerung der göttlichen Gaben, die wir aus der Hand der Natur empfangen, uns immer wieder darauf führen, daß das irdische nur da ist um des ewigen willen, damit das göttliche Wesen sich in den Menschen, die seines Geschlechtes sind, immer deutlicher offenbare, und die Herrlichkeit seines eingebornen Sohnes, das freudige Leben seines Geistes immer mehr aus jeder

menſchlichen Thätigkeit hervorleuchte. Brauchen wir dazu ſeine Gaben nicht, ſo haben wir ſie gemißbraucht; haben wir ein anderes Ziel als dies im Auge, ſo ſind wir mit aller menſchlichen Weisheit nur Thoren, Thoren, die ſich immer darob ängſtigen müſſen, weß das ſein werde, was ſie bereitet haben, die immer an dem hangen, als ob es kein Ende habe, deſſen Ende doch ſo bald erſcheint. Zu dieſer Weisheit wolle er uns leiten; und alles, was uns in der Geſchichte mahnt, alles was um uns her vor unſern Augen vorgeht, alles was uns in der Nähe umgiebt, jede Gefahr des Todes wie jedes frohe Gefühl des Lebens möge uns dazu immer kräftiger hindrängen, damit wir immer mehr auch dieſe göttliche Stimme verſtehen, und ſie nicht nöthig habe uns Thoren zu ſchelten, ſondern der Geiſt Gottes auch hierin Zeugniß geben könne unſerm Geiſt, daß wir ſeine Kinder ſind. Amen.

XXIV.

Unſer Verhältniß zu denen, welche aus dieſer irdiſchen Gemeine hinweggenommen worden ſind.

Am Todtenfeſt.

Text. Philipper 3, 20. 21.

Unſer Wandel aber iſt im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jeſu Chriſti, des Herrn, welcher unſern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

M. a. Fr. Unſere Verſammlungen an dem heutigen Tage haben in zwiefachem Sinn eine beſondere Bedeutung. Zuerſt beſchließen wir wiederum unſer kirchliches Jahr, indem wir nächſtens mit der Vorbereitung auf die würdige Feier der Erſcheinung deſſen auf der Erde, welcher der Mittelpunkt unſeres Glaubens unſerer Freude und unſerer Liebe iſt, den Kreislauf unſerer Betrachtungen von neuem beginnen werden. Dann iſt aber auch für unſere Gemeinen dieſer Tag eben als das Ende eines Jahres beſonders beſtimmt zum Andenken an diejenigen, die uns in dem Laufe deſſelben vorangegangen und aus dieſer Zeitlichkeit geſchie-

den ſind. Das erſte iſt etwas der geſammten chriſtlichen Kirche in dieſen Gegenden gemeinſames; das leztere iſt eine neue unſerm Lande noch eigenthümliche aber gewiß uns allen ſchon ſehr theuer gewordene Einrichtung. Nur jenes als das ältere und allgemeinere ſoll nicht leiden unter dieſem. Beides aber m. g. Fr. lenkt einerſeits unſere Gedanken auf die Zeit, die nicht mehr iſt. Iſt unſer Kirchenjahr abgelaufen, ſo rufen wir uns ja billig zurükk, wie wir unſere kirchlichen Tage und unſere ſchönen Feſte heilſam begangen haben. Und dann, zuſammenleben im Glauben an den Herrn, zuſammenwirken für ſein Reich, das thaten wir, die wir noch übrig ſind, mit denen, welche uns vorangingen; aber getrennt worden zu ſein von ihnen, das iſt es nun, was der Himmel manchem unter uns aufgelegt hat. Auf der andern Seite aber m. th. Fr. weiſet uns auch beides auf die Zukunft hinaus. Denn wofür immer wir Gott zu danken haben mögen in dem vergangenen Jahre, es hat ſeinen Werth nur dadurch, daß es nicht mit vergeht, ſondern bleibt; und indem wir derer gedenken, die nicht mehr unter uns ſind, ſo richtet ſich unſer Blikk auf die Gemeine der vollendeten, der wir auch werden einverleibt werden, jeder zu der Zeit, die ihm der Herr beſtimmt hat. Beides aber zuſammenzufaſſen m. g. F., dazu finden wir eine ſchöne und vortreffliche Anleitung in unſerm Texte. So laßt uns denn mit einander *über dieſen jezt vergangenen Theil unſres gemeinſamen chriſtlichen Lebens nachdenken in Beziehung auf unſer Verhältniß zu denen, welche die irdiſche Geſellſchaft der gläubigen verlaſſen haben.* Es ſind aber zwei hieher gehörige Fragen, worauf wir ganz beſonders die Antwort in unſerem Texte finden. *Zuerſt*, was iſt denn wol dasjenige geweſen in unſerm Leben, wodurch uns die Vereinigung mit denen geſichert iſt, die uns vorangegangen ſind? Und *dann*, was iſt dasjenige, wodurch wir nun auch denen immer näher kommen, welche aus dieſer irdiſchen Beſchränktheit ſchon hinweggenommen ſind? Dieſe beiden Fragen m. g. Fr. laßt uns zu unſerer Erbauung nach Anleitung unſeres Textes in dieſer feſtlichen Stunde mit einander betrachten.

I. Fragen wir alſo zuerſt m. g. Fr., was doch unter allem, was wir als den eigentlichen Gehalt dieſes vergangenen Jahres anſehen können, dasjenige iſt, wodurch und worin wir immer vereint bleiben mit denen, die vorher dieſes Leben mit uns theilten, jezt aber nicht mehr unter uns ſind: ſo antwortet uns darauf der Apoſtel in unſerem Texte mit den Worten, Unſer Wan-

del iſt im Himmel. Ja m. g. Fr., das ſagt er uns allen auf gleiche Weiſe! Selbſt diejenigen, welche der Herr dieſes Jahr über von uns genommen hat, können wir nur in ſofern als uns vorangegangen anſehen, als auch ihr Wandel ſchon hier im Himmel geweſen iſt; ſonſt wären ſie vielmehr auf eine betrübende Art hinter uns zurükkgeblieben. Was uns alſo wirklich mit ihnen vereint hat, ſo lange ſie noch unter uns lebten, und wodurch wir mit ihnen vereint bleiben, auch nachdem ſie nicht mehr unter uns ſind, es iſt nur dieſes, daß auch unſer Wandel im Himmel iſt. Was heißt aber das m. g. Fr.? Wir wiſſen es recht wohl, wenn wir Himmel ſagen, daß wir darunter keinen irgendwo nachzuweiſenden beſtimmten Ort verſtehen. Der Himmel iſt uns nicht mehr das feſte über unſerm Weltkörper ausgeſpannte Gewölbe, an welchem die glänzenden Punkte, die die Nacht erleuchten, angeheftet ſind; er iſt uns auch nicht mehr der Ort, an welchem das ewige und höchſte Weſen einen beſondern Siz und Wohnplaz hätte. Die lichten Punkte haben ſich der Einſicht des Menſchen erweitert und vergrößert zu einer unendlichen Menge von Körpern wie der hier, den wir bewohnen; ob größer oder geringer, auch an Kraft und Herrlichkeit der Geſchöpfe, die auf ihnen leben: wir wiſſen es nicht. Mit dieſer erweiterten Vorſtellung von den Geſtirnen iſt uns nun auch das Gewölbe ſelbſt, an dem ſie uns erſcheinen, aus einander gegangen zu einem unermeßlichen unbekannten Raum. Nur das wiſſen wir, daß das ewige und höchſte Weſen eben ſo wenig dieſen als irgend einen anderen beſondern Ort haben kann, an welchem es wohne, weil es dann immer, wenn auch nicht auf irgend eine Weiſe in demſelben eingeſchloſſen ſein, doch wenigſtens ſich anders zu demſelben verhalten müßte, als zu anderen Oertern. Das können wir aber nicht mehr denken; ſondern gleich allgegenwärtig iſt uns Gott, und ſeine Wohnung iſt überall. Seitdem aber der Menſch zu dieſer Einſicht ſich erhoben hat m. g. Fr., mußte er nothwendig eine andere geiſtige Haltung gewinnen, wenn er ſich ſelbſt und ſein beſſeres Leben nicht verlieren ſollte. Würde uns nicht unſer ganzes Geſchlecht als unendlich klein und unbedeutend in der Schöpfung erſcheinen gegen die ganze unüberſehbare Zahl der Welten, und noch viel mehr jeder einzelne für ſich? Wenn wir uns erheben zu dem Gedanken einer ungezählten Menge von Weltkörpern, alle beſeelt und belebt von Geſchöpfen Gottes: möchten wir nicht daran verzagen, daß wir, die wir vielleicht noch auf einer gar niedrigen Stufe ſtehen, vielleicht kaum beſondere Gegenſtände wären für ſeine väterliche Sorge und Obhut? Und ſeitdem wir nicht

mehr zu jenem blauen Himmel emporsehen wie zu einem besondern Wohnsiz Gottes, sondern diesen als allgegenwärtig erkennen: o dem Menschen, der sich doch über das sinnliche niemals ganz erheben kann, wie viel leichter kann es ihm begegnen, daß er das überall verbreitete Wesen aus seinen Gedanken und seinen Empfindungen verliert, weil er überall von dem irdischen umgeben ist und bleibt, aber nun nicht mehr glaubt, daß er sich von diesem erst abwenden müsse, um sich Gott zu nahen. Denn so wirkt das Wissen, welches aufbläht; und mit der erweiterten Erkenntniß der Welt hat sich viel Gleichgültigkeit gegen ihren Urheber eingeschlichen. Darum m. th. Fr. mußte in dem Fortschritte der Entwikkelung des menschlichen Geistes nun der ewige heilsame Rathschluß Gottes von unserer Erlösung erfüllt, und diese mußte sicher gestellt werden unter den Menschen; derjenige mußte erscheinen, der uns einen neuen Himmel als Wohnsiz Gottes auf der Erde zeigen konnte; derjenige, in welchem, weil die Fülle der Gottheit in ihm wohnte, auch die Herrlichkeit des Vaters und sein göttliches Wesen zu schauen war. Er mußte erscheinen, damit wir wieder wie die älteren kindlichen Geschlechter eine Hütte Gottes, ein besonderes Heiligthum unter uns hätten, in welchem das ewige Wesen thront. So hat es denn gewohnt in dem, der Unsterblichkeit und ewiges Leben an das Licht gebracht hat, nicht in ihm eingeschlossen, sondern sich von ihm aus verbreitend in der Menge seiner gläubigen als der ihnen einwohnende Geist, damit wir das höchste Wesen weder an einem bestimmten weit von uns entfernten Orte zu suchen brauchten, noch auch es etwa überall zwar, aber doch immer nur außer uns hätten; sondern in uns selbst sollten wir es finden haben und genießen können.

Dies nun m. g. Fr., dies ist der Himmel, von welchem der Apostel hier redet. Der von der Kraft Gottes erfüllte und bewohnte Erlöser, die geistige Nähe und Gegenwart des Erlösers in seiner Gemeine durch den Geist, den er verheißen und von seinem Vater erbeten hat m. gel. F., das ist der Himmel, in welchem unser Wandel sein soll. Was aber der Apostel m. a. F. unter dem Wandel in diesem Himmel versteht, das ist nach dem Gebrauch jener Sprache ein zwiefaches. Zuerst nämlich die öffentliche Verfassung die gemeinsamen Geseze, welche einer Gesellschaft von Menschen für ihr Leben und ihre Handlungen gestellt sind, heißen ihr Wandel; dann aber auch die ganze Summa dieser ihrer Lebensbewegungen ihrer Gedanken Empfindungen und Handlungen selbst, wie sie sich auch zu jenen Gesezen verhalten mögen, heißt ihr Wandel. Dies also ist das Zeugniß, welches der

Apoſtel im Namen der ganzen Chriſtenheit von ihr ablegt
er ſagt, Unſer Wandel iſt im Himmel. Die Geſetze un
bens Seins und Wirkens, die Verfaſſung dieſer Gemeinſ
Glaubens und der Liebe, worin wir mit einander ſtehen
les iſt nirgend anders her als aus dem Himmel, den
der Sohn des Höchſten uns hier dargeſtellt hat. Daß
was eine Ordnung unſeres Lebens ſein ſoll, auf den
und Ewigen beziehen, wie er ſich uns in ſeinem Sohne
hat; daß der Himmel, zu welchem wir unſer ganzes Daſein
lenken wollen, nichts anderes iſt als die ununterbrochene
Gemeinſchaft mit Gott durch ſeinen Sohn und in ihm; und daß
wir uns nach dieſen heiligen Ordnungen und Geſezen auch wirk
lich bewegen und allem irdiſchen Streben und Genießen, was
ſich nur auf das vergängliche Daſein in dieſer Welt bezieht, ent
ſagend nichts anderes wirklich thun als an dem Reiche Gottes
auf Erden an dem heiligen Tempel bauen, in welchem der Höchſte
wirklich wohnen will und leben, weil er kein irdiſches mit Hän
den gemachtes Haus iſt, ſondern der geiſtige Wohnſiz des ewi
gen Geiſtes in ſeinen geiſtigen Geſchöpfen: dieſes Leben und Wir
ken, Tichten und Trachten, das iſt unſer Wandel im Himmel.

Und m. g. Fr. wo in jenen unendlichen Räumen wir diejenigen ſuchen mögen, die uns vorangegangen ſind aus dieſem irdiſchen Leben, denken wir ſie wieder in einer Welt, wie herrlich die auch ausgeſchmükkt ſein möge, die ihnen zu bewohnen und zu beleben gegeben iſt, und ihr Leben bezöge ſich nur auf ihr äußeres Daſein in ihrer Welt: ſo wäre es immer wieder, wie viel edler und weniger vergänglich auch die dortige Luft ſein möge im Vergleich mit der hieſigen, doch wäre ihr Leben nur ein Wandel nicht im Himmel, ſondern auf Erden. Denn alles, was am Stoff hängt und am Raum, das iſt vergänglich ſeiner Natur nach und irdiſch, und alles von dieſer Art, was die menſchlichen Seelen an ſich zieht, das hat auch die Möglichkeit in ſich ſie wieder abzuziehen von dem ewigen, dem allein wahren und würdigen Gegenſtand ihrer Freude und ihrer Liebe. Auch für ſie alſo giebt es einen Wandel im Himmel, eben ſo wie der unſrige, der unterſchieden iſt von jedem zeitlichen und irdiſchen Leben; und dieſen Wandel im Himmel können auch ſie nicht anders führen, wie wir; auch ihr höchſtes kann nur ſein den Herrn zu erkennen wie er iſt und ihm dadurch und in ſofern gleich zu ſein, daß ſie ihn wieder darſtellen in ihrem Sein und Thun. Und ſo ſind und bleiben wir vereint mit ihnen, wenn wir zu demſelben Ziele wallen und nach denſelben Geſezen und Ordnungen leben. Denn m. g.

. eine andere oder eine höhere Erkenntniß Gottes kann es für
:n menſchlichen Geiſt nicht geben, davon ſind wir wol alle ſo
:wiß überzeugt, als wir von Herzen den Glauben der Chriſten
it einander theilen, eine andere und höhere nicht als diejenige,
elche dem Sohne Gottes einwohnte, der ſich ja das Zeugniß
:ben konnte, als er ſeine irdiſche Laufbahn beſchloß, daß er den
inigen alles geſagt habe und mitgetheilt, was ihm der Vater
:geben, und was er von dem Vater gehört hatte. Alſo auch
re Erkenntniß und unſere kann nur eine und dieſelbige ſein,
nd auch ſie wie wir können nichts höheres wiſſen von dem ewi-
en Schöpfer und Vater aller Weſen, als was der Jünger des
errn uns gelehrt hat, Gott iſt die Liebe. Und die Liebe Gottes,
le überall und immer der Himmel in unſerem Herzen ſein ſoll,
nn nicht dort eine andere ſein als hier, ſondern ſie iſt eine und
ieſelbige. Indem alſo ſie die vorangegangenen und wir die zu-
ükkgebliebenen in dieſer Liebe Gottes leben, und das iſt die Sum-
a des einzigen wahren Wandels im Himmel, ſo ſind ſie mit
ns und wir mit ihnen vereint; ein und derſelbe Geiſt iſt es,
:r in ihnen und in uns waltet, ein und daſſelbe Reich der Liebe,
:n ſie angehören und wir, ein und derſelbe Himmel, in dem
: wandeln und wir.

Aber m. g. Fr. wenn wir mit inniger Dankbarkeit einſtim-
en können in das Zeugniß des Apoſtels und es uns für unſer
heil aneignen, daß auch wir durch die Gnade des Herrn zu dem
andel im Himmel gelangt ſind und unſer Erbtheil dort gefun-
n haben mit den heiligen: müſſen wir nicht doch geſtehen, daß
ir hier in dieſem irdiſchen Leben unter denen, die mit einander
n Wandel im Himmel führen, ach eine nur zu große Verſchie-
nheit finden? Oder findet nicht jeder, wenn wir nun auf das
rgangene Jahr zurükkſehen, einen bedeutenden Unterſchied zwi-
)en dieſen und jenen Zeiten und Stunden, einmal ſich ſelbſt
ſch und munter im himmliſchen Wandel und noch hülfreiche
ände habend für die, welche ſtraucheln, dann wieder ſich ſelbſt
ige und läſſig und fremder Hülfe bedürftig? Und werden wir
cht eine eben ſo große Verſchiedenheit wahrnehmen, wenn wir
s mit anderen und andere unter einander vergleichen? Wie der
itere Himmel, der uns jezt wieder ſcheint, bei weitem erfreuli-
er iſt, als wenn finſtere unbewegliche Wolken uns das ſchöne
lau verdunkeln, oder wenn zerſtörende Stürme nur auf Augen-
ikke Sonne und Himmel ſehen laſſen und dann wieder auf lange
it ängſtliche Nacht um uns her verbreiten: ſo m. g. Fr., ſo iſt
r Unterſchied zwiſchen den herrlichſten und den getrübten Stun-

den auch eines wahrhaft chriſtlichen Lebens; und ſo verſchieden von einander ſind diejenigen, die den Wandel im Himmel als Anfänger führen, von denen, die zu einer gleichmäßigeren Vollkommenheit darin gelangt ſind. Ach nur zu oft verdunkelt iſt der Himmel, indem ſich das irdiſche lagert vor dasjenige, was der Wohnſiz Gottes in unſerer Seele iſt, ſo daß dieſer Himmel unſerem Bewußtſein für den Augenblikk entzogen iſt, und wir nicht in ihm wandeln können; nur zu oft unterbrochen iſt dieſer Wandel von leidenſchaftlichen Stürmen, welche die nie ganz bezwungene Verwandtſchaft unſerer Sinnlichkeit mit dem vergänglichen Weſen dieſer Welt erregt. Dieſen Unterſchied unter uns, die wir hier auf Erden ſind, immer mehr zu verringern, wenn wir ihn doch nicht ganz aufheben können, damit, da wir ihn noch nicht ſehen können wie er iſt, wir doch als von Gott gelehrte alle von ihm und dem Bewußtſein ſeiner innern Nähe und Kraft durchdrungen ſeien, wie es der Herr als dem neuen Bunde, den Gott mit den Menſchen ſchließen wollte, geziemend darſtellt: dies m. g. Fr. muß das höchſte und ſchönſte Ziel unſerer Beſtrebungen ſein. Wenn wir nun derer gedenken, die den Wandel im Himmel führend von uns geſchieden ſind, müſſen wir uns nicht dieſe Veränderung wenigſtens als eine große und bedeutende Stufe der Entwikklung vorſtellen, durch welche ſie der Herrlichkeit, die an den Kindern Gottes offenbart werden ſoll, ſo nahe gebracht ſind, daß ſie wol über allen Stürmen und Wolken in einem reinen Himmel wandeln? Ja, die Gemeine der Chriſten hier auf dem Schauplaz des Kampfes zwiſchen Licht und Finſterniß, hier wo ſie noch immerfort zu ſtreiten hat mit den dunklen Mächten, nicht nur die ſich von außen her gegen ſie lagern, ſondern die auch immer noch in den Herzen der gläubigen ſelbſt ſich regen, dieſe hier und die Gemeine der vollendeten auf der andern Seite: wir können nicht anders als einen großen Unterſchied denken zwiſchen dieſer und jener, und eine Kluft befeſtigt zwiſchen beiden. Aber daß wir dieſe wollen auszufüllen ſuchen und ihnen immer näher kommen durch eine höhere Vollendung und Thätigkeit unſers Wandels im Himmel: darauf müſſen wir uns auch das Wort geben, ſo oft wir ihrer in Glauben und Liebe gedenken. Wie geſchieht das? Dieſe Frage laßt uns nun noch mit einander beantworten in dem zweiten Theile unſerer Betrachtung.

II. Der Apoſtel ſagt aber außer dem, was wir ſchon näher erwogen haben, in den Worten unſeres Textes nur noch dieſes, Von wannen wir auch warten des Erlöſers Jeſu Chriſti des

Herrn, welcher unſern nichtigen Leib gleichförmig machen wird ſeinem verklärten Leibe nach ſeiner alles beherrſchenden Kraft. Alſo m. g. Fr. auf das Warten verweiſet uns der Apoſtel, und zwar ſcheint es ein Warten auf etwas, wozu wir ſelbſt nichts beitragen können, daß nämlich der nichtige irdiſche Leib gleichförmig gemacht werde dem verklärten Leibe des Herrn. Das können wir doch wol ganz ſo nicht denken. Nämlich m. g. Fr. wir hören gar oft von einem zwiefachen Warten; das eine wird uns beſchrieben, daß es aus der Thorheit und dem Wahn der Menſchen entſteht und ſie immer mehr zu Thoren macht, indem ſie ſich dadurch nur zu oft um die köſtliche Zeit des Lebens betrügen; das andere aber rühmt man uns als ein Hoffen, welches nicht zu Schanden werden läßt. Vor dem erſten wollen wir uns allewege hüten, das lezte hingegen kann freilich oft ſehr heilſam ſein. Worin beſteht aber dieſes rühmliche Warten, dieſes ausharrende Hoffen, welches nicht zu Schanden werden läßt? Wenn wir uns dieſe Frage auch jezt nicht im allgemeinen zu beantworten im Stande ſind: ſo wiſſen wir doch, daß hier nicht die Rede ſein kann von einem Hoffen und Harren des Fleiſches in uns m. g. F., ſondern nur des Geiſtes; der Geiſt aber iſt nichts anderes als Kraft und Leben und alſo Thätigkeit. Nicht unthätig alſo, ſondern thätig ſoll auch unſer Warten und Harren ſein auf den Erlöſer, den Herrn, der den nichtigen Leib verklären ſoll zur Gleichförmigkeit mit ihm. Wenn ihr mich nun fragt, was wir denn hiebei können zu thun haben: ſo frage ich euch zuerſt wieder m. g. Fr., was könnte es uns an und für ſich wol helfen, wenn unſer nichtiger Leib zu einem noch ſo ſchönen und herrlichen verklärt würde? O laßt uns doch die Sache nehmen, wie ſie uns hier im irdiſchen Leben täglich vor Augen liegt. Auch hier ſchon giebt es ja eine verſchiedene Schönheit und Herrlichkeit der Geſtalt auch in jener edleren Beziehung, in welcher alles leibliche nur der Ausdrukk und Abdrukk des Geiſtes iſt. Was aber könnte es irgend einem unter uns helfen, wenn ſeine äußere Geſtalt plözlich verwandelt würde in die eines Menſchen, viel vollkommner und edler als er ſelbſt, in deſſen Geſicht wir überall den herrlichen Ausdrukk der reinen Liebe erkennen, in deſſen Bewegungen überall die Feſtigkeit des Herzens und der Muth des lebendigen Glaubens ſich ausdrükkt: was würde das dem helfen, in deſſen innern dieſe Reinheit der Liebe und dieſe Kraft des Glaubens doch nicht wäre? Alle Verklärung des leiblichen wäre nur ein leerer Schein und könnte nur als ein Trug wirken, alſo der Wahrheit entgegen, wenn nicht der Geiſt zugleich veredelt

wäre und würdig geworden der neuen Bekleidung. Das aber geſchieht durch unthätiges Harren eben ſo wenig als durch zauberiſche Einwirkungen; ſondern es iſt für alle, die eine neue Kreatur geworden ſind, nur das Werk der Treue in dem Werke des Herrn und beſtändiger unausgeſezter Uebungen in allen guten Werken, wozu der Menſch Gottes ſoll geſchikkt ſein. Aber m. g. Fr. der Apoſtel redet auch wol nicht, wenn wir ſeine Worte recht vernehmen, von dem Leibe eines jeden einzelnen unter uns, der da jedem beſonders angehört; er ſagt nicht, Wir warten des Herrn, der unſere nichtigen Leiber gleichförmig machen wird; ſondern unſern nichtigen Leib ſagt er und redet alſo von nur Einem alſo gemeinſchaftlichen Leibe. Das iſt aber nicht ein Leib, den wir haben, denn wir haben nicht zuſammen Einen; ſondern es iſt der Leib, der wir zuſammen genommen ſind; es iſt, wie derſelbe Apoſtel uns ſo oft und ſchön darüber belehrt, der Leib Chriſti des Herrn, ſein geiſtiger Leib, die Kirche, an welcher wir Glieder ſind. Dieſes alſo, daß der Herr dieſen unſern gemeinſchaftlichen Leib, wie er noch nichtig iſt hier auf der Erde, wo er mit allen übrigen das irdiſche Loos theilt, immer mehr reinigen und verklären werde zur Schönheit der vollendeten und ſo ihn gleichförmig machen werde jenem ſeinem verklärten Leibe, nämlich der Gemeine der vollendeten, zu welcher wir in Glauben und Liebe emporblikken: dies m. g. Fr. iſt es, worauf der Apoſtel uns vertröſtet, und deſſen wir auf die beſchriebene Weiſe warten ſollen, nämlich mit jener ausharrenden thätigen Hoffnung, welche, weil ſie als ein lebendiges Trachten der Seele auch ein eifriges und wahrhaftes Verlangen derſelben nach der Vollendung vorausſezt, die nur durch von dem göttlichen Geiſt geleitete Thätigkeit gefördert werden kann, eben deswegen auch nicht zu Schanden werden läßt.

In jenen Tagen nun hatte der Apoſtel wol Urſache den Leib des Herrn, wie er damals ſich auf der Erde geſtaltete, noch einen dürftigen niedrigen und unſcheinbaren zu nennen. Nicht allein weil es nur ein ſo kleines Häuflein war, welches ſich zu dem Wege des Lebens bekannte; ſondern auch weil unter dieſen die meiſten noch an dürftigen Anfängen hingen und ſich nicht losmachen konnten von dem Dienſte des Buchſtaben und der äußern Gebräuche, in welchen ſie bisher gewandelt hatten, ſo daß die Freiheit der Kinder Gottes und die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit nur ſehr unvollkommen hervortrat. So dürfen wir denn ſagen, nicht vergebens hat der Apoſtel dieſe Worte ausgeſprochen und ſich und ſeine Zeitgenoſſen damit ge-

tröstet. Denn wie viel vollständiger hat sich schon seitdem der irdische Leib des Herrn ausgebildet, daß wir Glieder desselben bewillkommnen aus fernen Ländern und unter Völkern, von deren Dasein man damals noch nichts wußte! Wie viel schöner hat er sich nicht schon verklärt, indem durch die beständige Wirkung des göttlichen Geistes, durch das immer wieder erneute Tönen seiner ersten Ausbrüche in dem geschriebenen Worte des Herrn das ganze Geheimniß des geistigen Lebens so viel heller ins Licht getreten ist. Ja wol, nicht vergebens hat der treue Diener des Herrn gewartet auf den verklärenden Erlöser! Und wir besonders m. g. Fr., wenn wir ein Jahr unseres kirchlichen Lebens beschließen, müssen ja mit inniger Dankbarkeit daran denken, daß wir derjenigen Gemeine der Christen angehören, welche von dem verdunkelnden und verunstaltenden, was lange diesen irdischen Leib des Herrn verhüllt hatte, vieles schon von sich geworfen hat, und sich dessen rühmt und erfreut, daß in reinerem Lichte das Evangelium bei uns erkannt wird. Aber ist auch unser kirchlicher Zustand noch unvollkommen, weil ja noch so große Ungleichheiten unter uns sind; und müssen also auch wir noch mit dem Apostel warten: so müssen wir auch mit ihm sagen, Nicht daß ich es schon ergriffen hätte, vielmehr jage ich ihm nach, ob ich es ergreifen möchte; ich vergesse was da hinten liegt und strekke mich nach dem, was da vorne ist *). Denn nur wer so nachjagt und sich strekkt nach dem, was vor ihm liegt, kann auch so warten wie der Apostel mit derselben Zuversicht und demselben Erfolg.

So sei denn dies das herrliche Ziel, dem wir nachjagen, daß die Gemeine sich immer mehr möge tadellos darstellen können vor dem Herrn! Prüfe jeder immer gründlicher, welches da sei der wohlgefällige Wille Gottes, und spüre nach, wo sich noch etwas unter uns findet von dem alten äußern Dienst todter Werke oder von der menschlichen Fessel des Buchstaben, damit wir dahin gelangen Gott anzubeten nur im Geist und in der Wahrheit, rein in dem Geist, welcher, indem er in uns lieber Vater ruft, uns auch treibt unter einander unsere Schwachheiten zu tragen und uns aufzunehmen in Liebe, wie der Vater uns alle trägt und aufnimmt in seinem Sohne; ihn anzubeten rein in der Wahrheit, die der Sohn Gottes, indem er uns den von ihm allein recht gekannten Vater offenbarte, ans Licht gebracht und ihr dadurch ein Reich gestiftet hat, daß wir verbunden sind unter einander sie immer mehr zu suchen in Liebe.

*) Phil. 3, 12. 13.

Trachten und ringen wir nun danach zu wachſen in ſolcher Verehrung Gottes nicht nur mit Worten und unausgeſprochenen Seufzern, mit denen der Geiſt uns vertritt, wenn wir ſelbſt unſere gemeinſamen Bedürfniſſe nicht deutlich zu faſſen vermögen, ſondern auch mit ununterbrochenen guten Werken eines wahrhaft chriſtlichen Lebens; und beweiſet jeder hiebei dieſelbe Hingebung ſeiner Kräfte, mit welcher uns der Erlöſer der Welt vorangegangen iſt, und bei der gleichen Treue, die keinen Augenblikk verloren gehen läßt, ſo lange es noch Tag iſt und noch gewirkt werden kann, dieſelbe demüthige Anheimſtellung, wann und wie es Gott wohlgefällig ſein werde den Rath ſeiner Weisheit und Liebe an unſerer Gemeinſchaft in immer höherem Grade zu erfüllen: dann dürfen wir auch erwarten, daß der Herr unſerm Streben nach Reinigung und Verherrlichung ſeiner Gemeine wird Gedeihen geben; und dies iſt das Warten auf den Erlöſer den Herrn, welcher den nichtigen Leib gleich machen wird dem verklärten Leibe. Und wer wollte zweifeln, daß wir auf dieſe Weiſe dem herrlichen Glanze der Gemeine der vollendeten nicht immer näher kommen ſollten, und daß nicht unſer ganzes Leben und jede Darſtellung unſeres Glaubens in Wort und That immer freier werden ſollte von dem, was dem Staube angehörend nach dem vergänglichen Weſen dieſer Welt ſchmekkt, und immer reiner zugleich das höhere Licht glänzen ſowol erleuchtend als erwärmend.

Aber m. g. Fr., ſo möchte jemand ſagen, haben wir hierüber nicht eine Verheißung des Erlöſers ſelbſt, die weit herrlicher iſt als die Vertröſtung des Apoſtels, wenn doch der Apoſtel nur ſagt, daß wir zu dieſem Ende des Herrn unſeres Erlöſers warten ſollen; er ſelbſt aber geſagt hat, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende? Ja m. th. Fr., was ihn betrifft und ſo viel es an ihm liegt, brauchen wir auch nicht zu warten. Er iſt da, und wie er das Ebenbild des göttlichen Weſens, der Abglanz ſeiner Herrlichkeit iſt: ſo müßte auch ſeine Gegenwart immer und unausgeſezt die Reinheit und Herrlichkeit ſeines Leibes fördern. Dieſes wird aber auch keinem unter uns fehlen, der ſeine Gegenwart auch immer wirklich genießt; ja wir dürfen wol ſagen, jeder Augenblikk, wo irgend einer ihn recht mit Glauben und Liebe umfaßt, trägt auch bei zur Verklärung der ganzen Gemeine, und möchten wir alle recht viel ſchöner Erinnerungen dieſer Art aus dem vergangenen Jahre aufbewahren! Nur weil ſo viele ſeine Gegenwart vernachläſſigen und ihm, wenn er gleichſam anklopft, keinen Einlaß geben in das innerſte ihres Herzens und Lebens: ſo geht es langſam mit dem ganzen; und wir ſol-

len auch fühlen, daß es unſerer Sehnſucht zu langſam geht, und daß wir warten. So ſtimmt demnach die Vertröſtung des Jüngers zuſammen mit der Verheißung des Meiſters, und beide auf einander bezogen ſtellen uns am beſten dar, was wir zu thun haben, um denen näher zu kommen, die uns dorthin vorangegangen ſind. O daß wir immer mehr uns der lebendigen Gegenwart des Herrn erfreuten! o daß er immer kräftiger waltete und wirkte, das heißt, daß wir ihn nur ließen ungeſtört walten und wirken; daß wir nur immer lauſchten auf ſein Wort und unſer ſehnſüchtiges Auge ſeinem Blikk entgegentrügen und ſeine erfreuende und erquikkende Liebe in uns aufnähmen! daß wir nur immer bereit wären mit allen Gliedmaßen unſeres Geiſtes das leichte herrliche Joch zu tragen, welches er den ſeinigen auflegt, und ohne außer ihm einen anderen zu ſuchen, ohne je der Menſchen Knechte zu werden mit vereinter Kraft hindurchdrängen zur Freiheit der Kinder Gottes: dann würde auch hier ſchon der Leib des Herrn gleich werden ſeinem verklärten Leibe. Amen.

XXV.

Vorschriften für den Schmerz bei dem Verlust unserer Brüder.

Am Todtenfest.

Text. Ev. Joh. 11, 16.

Da sprach Thomas, der da genannt ist Zwilling, zu den Jüngern, Lasset uns mit ziehen, daß wir mit ihm sterben.

M. a. Z. An einem Tage wie der heutige findet ohnfehlbar gerade in Beziehung auf denselben eine sehr große Verschiedenheit statt unter denen, welche sich in den Häusern unserer christlichen Andacht versammeln. Gewiß sind immer so manche darunter, welche in dem kirchlichen Jahre, das wir heute beendigen, irgend ein herber und schwerer Verlust getroffen hat, denen irgend ein geliebtes Haupt geschieden ist, das sie vermissen, sei es nun in dem Kreise ihres häuslichen, oder sei es in den Geschäften ihres öffentlichen Lebens. Eben so fehlt es auch gewiß nirgend an solchen, welche in das nun beginnende Jahr mit banger Erwartung hinausſehen, weil es ihnen wahrscheinlich ist, sie werden am Ende desselben nicht alle mehr in ihrer Mitte haben, mit denen sie auf das innigste verbunden gewesen sind. Und diejenigen, die sich in einem von beiden Fällen befinden, wie verschieden werden sie

sich nicht zeigen, wenn wir auf die Abstufungen in den Bewegungen ihres Gemüthes sehen, sowol auf den verschiedenen Grad, als auf die mannigfaltigen Gründe und die oft so sehr verschiedenen Wirkungen solcher schmerzlichen Gefühle. Aber eben deswegen, weil diese so verschieden sind, so ist eine Feier wie die heutige auch wichtig und bedeutend für viele, welche in dem unmittelbar sich abschließenden Zeitraume verschont geblieben sind in ihrem nächsten Kreise von den Pfeilen des Todes. Wie viele giebt es nicht, die nur vor längerer Zeit ähnliches erfahren haben, aber — mögen sie auch jedesmal, wenn dieser Tag wiederkehrt, weiter zurükksehen müssen — doch noch in ihrem Herzen den Stachel tragen, den ihnen ein solcher Verlust verursacht, so daß sie, wenn gleich immer wieder verschont geblieben, doch diesen Tag nie begehen können, ohne daß die Wunde ihres Herzens aufs neue aufreißt. Darum muß es uns allen etwas sehr wichtiges sein diese Feier dafür zu benuzen, daß wir uns verständigen aus dem göttlichen Wort sowol über das rechte Maaß, als über die rechte Art und Weise unserer Empfindungen bei dem Abscheiden unserer Brüder.

Dazu nun geben uns die verlesenen Worte der Schrift eine besondere Veranlassung. Der Schmerz, den der Tod des Lazarus verursachte, war wegen seiner Wiedererwekkung zwar nur vorübergehend, aber deshalb in der Zwischenzeit nicht minder tief. Und es ist doch der einzige Todesfall, der uns erwähnt wird aus den Zeiten des Lebens unseres Erlöseres in dem Kreise der seinigen. Diesen hatte der Erlöser seinen Jüngern angekündigt; und als er das unumwunden gethan hatte, sprach Thomas die Worte, welche wir mit einander vernommen haben. Wir können sie indeß nicht ganz und nicht sicher verstehen, wenn wir uns nicht etwas weiter zurükk des ganzen Zusammenhanges erinnern. Als der Erlöser die Nachricht von der Krankheit des Lazarus erhielt, blieb er noch da, wo er eben war; aber nach wenigen Tagen sprach er zu seinen Jüngern, Lasset uns wieder nach Judäa ziehen. Und als sie ihn warnten und sprachen, Wie? als du zum lezten Mal da wareſt, wollten sie dich steinigen, und nun willst du doch wieder hinziehen? da gab er ihnen das geschehene zuerst noch umwunden und dunkel zu verstehen, Lazarus schliefe, und er müsse hin und ihn aufwekken. Aber als sie ihn auch da noch abhalten wollten, sagte er es ihnen endlich deutlich heraus; und so beziehen sich denn diese Worte seines Jüngers auch mit auf die Gefahren, denen sie alle entgegen zu gehen fürchten mußten, wenn ihr Meister nach Judäa in die Nähe von Jerusalem zurükk-

kehren wollte. Auf jeden Fall aber war doch die Stimmung, die uns Johannes hier darstellt, zunächst durch diese Nachricht von dem Tode des Lazarus hervorgerufen, und so lasset uns denn die Worte izt nur in dieser Beziehung näher erwägen.

Freilich alle Lehre, die wir daraus schöpfen können, kann nicht alle verschiedenen Fälle auf gleiche Weise umfassen, die gewiß in diesen Tagen so manches Gemüth bewegen. Denn sie beschränkt sich doch unmittelbar nur auf das Hinscheiden derjenigen, welche schon unsere Mitarbeiter sind an dem Werke des Herrn; nicht erstrekkt sie sich auf die, welche wir selbst erst anleiten sollen, um wirklich in diesen heiligen Kreis zu treten, nicht auf die große Zahl derjenigen, welche jährlich aus diesem Leben scheiden, ohne noch zu der ersten Erkenntniß Gottes zu dem ersten kindlichen Bilde des Erlösers in ihrer Seele gelangt zu sein. Aber wenn jenes doch immer das wichtigste und bedeutendste ist, so mögen wir uns füglich für unsere heutige Betrachtung hierauf beschränken; und darum lasset uns sehen, was wir aus jenen Worten des Thomas in Beziehung auf den Grad und die Art und Weise unseres Schmerzes bei dem Verluste unserer Brüder lernen können.

I. Was zuerst darin unverkennbar ist m. a. Z., sie sind der Ausdrukk eines gewissen Verlangens abzuscheiden aus diesem Leben, eines gewissen Ueberdrusses an demselben, welcher durch einen so schmerzlichen Todesfall verursacht wurde. Wenn wir uns eine solche Aeußerung als den augenblikklichen Ausbruch eines von einem großen Verluste tief bewegten Gemüthes denken, dem vielleicht durch ein einziges von denen, die ihm lieb und werth sind, doch viele Fäden seines Lebens abgeschnitten sind; dem sich nun kein Bild der nächsten Zukunft gestalten will, weil es in so vieler Hinsicht dem unmittelbar vorangegangenen nicht mehr ähnlich sein kann: so mögen wir es wol verzeihen und entschuldigen; ja wir können wol auch das Stillschweigen sowol des Erlösers als der anderen Jünger zu diesem Ausruf des Thomas als eine solche Billigung oder wenigstens Entschuldigung ansehen. Aber was natürlich sein kann und eben deswegen auch vergönnt als eine augenblikkliche Bewegung des Gemüthes, das bekommt doch einen ganz anderen Werth und eine ganz andere Bedeutung, sobald es sich in demselben festisezt. Empfinden wir nun auf diese Weise bei dem Dahinscheiden der unsrigen; wird uns so dadurch das ganze Bild des Lebens getrübt, daß wir den Zusammenhang mit demselben verlieren und glauben uns nicht mehr hineinfinden

zu können: so laſſet uns ja fragen, was wol die natürliche Folge davon ſein muß, wenn ſich eine ſolche Verwirrung in dem innern unſers Gemüthes befeſtigt. Auf der einen Seite freilich werden wir alle eine große Wahrheit darin erkennen, daß, je mehrere von denen vor uns dahinſcheiden, mit denen zuſammenzuwirken und in den liebſten und theuerſten Beziehungen alles zu theilen wir gewohnt geweſen ſind, auf deren Thätigkeit ſich überall in allem, was uns das wichtigſte im Leben ſein muß, die unſrige bezog: um deſto weniger Wohlgefallen wir dann noch an unſerem eigenen Leben haben können. So daß ſich unſer wol ganz mit Recht die Empfindung bemeiſtert, daß es auf der einen Seite je länger je mehr an ſeinem Werthe für das menſchliche Wohl, für die gemeinſame Thätigkeit, in die wir mit verwebt ſind, verliert; und daß auf der andern, je mehr uns diejenigen fremd ſind, die nun in die menſchlichen Dinge am meiſten eingreifen, je weniger von denen nur noch übrig ſind, welche lange Gewohnheit, genaue Uebereinſtimmung auf eine innige Weiſe mit uns verband: um deſto eher auch wir ſelbſt uns gefallen laſſen können nun abgerufen zu werden aus dieſem irdiſchen Schauplaz.

Dieſes m. a. Fr. iſt gewiß ein ſehr richtiges Gefühl eben deswegen, weil es der Abdrukk iſt von der göttlichen Ordnung in dieſem menſchlichen Leben. Denn ſo iſt es ja der Wille Gottes, daß ein Geſchlecht nach dem anderen aufgeht, erblüht, zu ſeinen vollen Kräften gelangt, nach Maaßgabe der verſchiedenen Witterung, die den menſchlichen Dingen auf Erden begegnet, reichere oder ſparſamere Früchte bringt und dann auch wieder welkt und abſtirbt, während ohnedies ſchon wieder ein anderes zu der friſchen Blüte und in die Zeit der Fruchtbarkeit gelangt iſt. Wenn mit dieſer göttlichen Ordnung unſere eigene Empfindung nicht übereinſtimmte, ſondern in Widerſpruch wäre: ſo könnte ja auch unſer Wille nicht mit dem göttlichen Willen übereinſtimmen; ſo würden wir uns ja auch ſträuben dieſes Leben zu verlaſſen, um deſto mehr, je mehr es in der natürlichen Ordnung der Dinge liegt, daß es nicht mehr lange währen kann. Und darum iſt auch alles wahr und richtig, was uns auf dieſen Punkt führt; darum iſt auch jede Empfindung wahr, die wir, wenn einer aus dem Kreiſe unſerer Wirkſamkeit dahinſcheidet, davon bekommen, daß von der Kraft unſeres eigenen Lebens etwas verloren geht.

Das alſo iſt Wahrheit m. g. Fr. in dem, was dieſer Jünger ausſprach, als die Nachricht gekommen war aus dem Munde des Herrn, daß ein ſo theures Glied, wenn auch nicht zu dem engeren

apoſtoliſchen Kreiſe gehörend, aus ihrer Mitte geſchieden war; es iſt Wahrheit, ohnerachtet Thomas mit den andern noch in der kräftigſten Zeit des Lebens ſtand.

Aber m. g. Z. eine jede Empfindung, die wahr iſt und übereinſtimmend mit der göttlichen Ordnung, muß auch eben deswegen die Ruhe des Gemüthes den Frieden des Herzens erhöhen und nicht ſtören. Wenn wir uns in den göttlichen Willen bei einer jeden ſolchen Veranlaſſung ſo fügen, daß wir ihn in ſeiner ganzen Wahrheit erkennen, daß wir dabei den Eindrukk davon immer aufs neue in unſer Herz faſſen, wie auch unſere ganze Wirkſamkeit in dem Reiche Gottes auf Erden und in allen menſchlichen Dingen an gewiſſe Bedingungen der Zeit gebunden iſt und natürlich aufhören muß, wenn dieſe nicht mehr vorhanden ſind: ſo darf ſich doch dieſes nie auf ſolche Weiſe feſtſezen, daß es ſich in ein ſehnſüchtiges Zurükkwünſchen deſſen, was nicht mehr da iſt, verwandelt; ſo ſoll es nicht in ein niederdrükkendes Gefühl übergehen, welches eine Klage gegen die göttliche Ordnung ſelbſt in ſich ſchließt, ſo daß wir auf die Vergangenheit als auf ein Gut zurükkſehen, das wir nie hätten verlieren ſollen, weil es unerſezlich iſt. Denn wie dieſes doch nichts anderes iſt als Mißmuth über die göttliche Ordnung und Unzufriedenheit mit Gottes Wegen: ſo muß es unſere Lebensfriſche und Thätigkeit ſchwächen und alle Triebfedern zu gottgefälligen Handlungen lähmen und abſpannen. Denn dieſe alle gehen nur hervor aus dem herzlichen Wohlgefallen an dieſer Welt Gottes, wie er ſie eingerichtet hat. Und was in ſeinem Grunde dem entgegen wirkt, das kann auch ſeiner Natur nach nicht recht ſein. Bringt der Schmerz eine ſolche Verſtimmung hervor, ſo iſt er auch nicht rein geweſen, ſondern von Selbſtſucht getrübt. Wie tief ein reines Gefühl erlittenen Verluſtes auch in das Herz ſchneide: nicht nur darf es unſern eigenen Lebensgehalt nicht ſchwächen; ſondern es muß auch beitragen in anderen fromme Ergebung in den göttlichen Willen und heitere Thätigkeit unter den Bedingungen, unter die Gott uns geſtellt hat, hervorzubringen oder zu erhalten.

II. Allein in den Worten dieſes Jüngers Chriſti liegt, wenn wir auf den ganzen Zuſammenhang derſelben ſehen, noch etwas anderes. Sie hatten vorher ihren Herrn und Meiſter gewarnt, er ſolle nicht nach Judäa gehen, weil man ihm da nach dem Leben ſtehe, und dieſes wird uns dargeſtellt als ihre gemeinſame Stimme, als eine Empfindung, die ſie alle theilten. Nun ſagt ihnen der Herr, Lazarus ſei geſtorben, und fährt fort, Laſſet uns

zu ihm gehen, und darauf sagt Thomas, Ja, lasset uns mit gehen, auf daß wir mit ihm sterben. Es kann sein, daß er bei diesen Worten mit ihm nur an den eben entschlafenen Freund gedacht hat, aber dann war doch unter seinem Zuruf der Erlöser mit begriffen; und wie hätte dieser und seine Jünger dazu kommen können mit Lazarus zu sterben, wenn nicht durch eben die feindseligen Gesinnungen, deren Ausbrüche ihnen früher schon dort gedroht hatten, und so wie sie vorher den Erlöser gewarnt hatten, daß er sie und sich nicht solle in diese Gefahr geben. Also in diesem Ausdrukke lag zugleich wenn auch nicht ein Entschluß doch ein Wunsch wenigstens, daß alle nun möchten desselben Weges gehen. Das war also in der damaligen Gesinnung der Jünger und auf der Stufe der Einsicht, worauf sie standen, nichts anderes, als eben so Entschluß oder Wunsch ihre bisherige Arbeit aufzugeben und die bisherigen Bestrebungen fahren zu lassen, also auch auf die Hoffnung Verzicht zu leisten, daß durch die Thätigkeit des Erlösers und durch ihre Theilnahme daran ein Reich Gottes auf Erden sich bauen werde. Denn freilich, wären damals sie alle mit ihm gestorben: wo wäre die Predigt des Evangeliums hergekommen? welcher Mund hätte sich dazu geöffnet, und wie wäre eine richtige Darstellung von dem großen Werk Gottes durch Christum unter den Menschen entstanden? In dieser Aeußerung also zeigt sich eine Richtung und ein Uebermaaß des Schmerzes, wovor wir uns nicht genug hüten können! Damit die Jünger nicht fürchten möchten, nun der Erlöser selbst gestorben war, sei ihre Hoffnung daß er Israel erlösen sollte vergeblich: dazu vornehmlich mußte er sichtbar wieder auferstehen von den todten, zu ihnen reden und sie belehren über diesen ihnen noch unbekannten Zusammenhang der göttlichen Wege; dazu mußte die Kraft aus der Höhe über sie kommen, damit sie den Muth bekämen auch des gekreuzigten Zeugen zu werden und ihn zu predigen bis an das Ende der Tage. Wenn nun selbst der Tod des Erlösers kein Grund sein durfte das gemeinsame Werk aufzugeben, die Hoffnungen, welche auf ihn sich begründet hatten, fahren zu lassen: wieviel weniger noch der Hintritt irgend eines andern! Wenn Johannes der Täufer zu seinen Zeitgenossen sagt, sie sollten nicht bei sich selbst denken, sie hätten den Abraham zum Vater, um darauf die Hoffnung zu gründen, es dürfe ihnen nicht fehlen an den Segnungen des neuen Reiches Theil zu haben, Denn, sprach er, Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwekken; wenn nun dies von jenen gilt: wie sollten jemals wir Christen, wie groß auch der Verlust sei, welchen die

Gemeine des Herrn erleiden kann an einem einzelnen, wie sollten wir jemals die Hoffnung aufgeben, daß das Werk des Herrn fortgehen werde und herrlicher wachsen von einem Tage zum andern, da wir hier die lebendigen Steine sind, die sich immer mehr aufbauen durch den Geist zu einem immer wachsenden und herrlicher sich erhebenden Tempel Gottes.

Es ist wahr m. a. Fr., auch das ist ebenfalls die göttliche Ordnung, daß unter den Menschenkindern ein großer, ja oft sehr großer Unterschied stattfindet, sowol was die geistigen Gaben betrifft, mit denen Gott sie ausgerüstet hat, als auch in Beziehung auf die Stelle, welche er ihnen angewiesen hat und auf die äußern Bedingungen der Wirksamkeit, durch die der eine vor dem andern begünstigt erscheint. Dieser Unterschied ist da, und wir dürfen ihn uns nicht leugnen, so daß, wenn wir die menschlichen Dinge im allgemeinen betrachten, wir auch nicht sagen können, ein menschliches Leben habe denselben Werth wie das andere. Und diese göttliche Ordnung, wo hätte sie sich wol heller gezeigt; welches wäre der stärkste Ausdrukk derselben als der Unterschied zwischen dem Erlöser dem eingeborenen Sohn und allen anderen Menschenkindern! Das war der höchste Gipfel, auf welchen sich diese Verschiedenheit der Menschen steigern sollte, daß in dem sündigen Geschlecht der Menschen das Wort Fleisch werden und das Ebenbild Gottes unter ihnen wandeln sollte. Gegen diesen Unterschied verschwindet wol gewiß jeder andere: und dennoch sollte auch der so ausgezeichnete in seiner persönlichen Wirksamkeit kaum die Blüte des männlichen Alters erreichen und dann wieder von hinnen genommen werden! Und was sandte er an seine Stelle? wodurch sollte nun das weitere gefördert werden, was er begonnen hatte? Den Geist der Wahrheit sandte er und goß ihn aus über die seinigen, der es von dem seinigen nahm und ihnen verklärte, der die Gaben vertheilte und sich nach seinem Wohlgefallen in einem größeren oder geringeren Maaß nicht unbezeugt ließ an dem und jenem. Und ähnlich verhält es sich auch in allen menschlichen Dingen. O freilich, wenn wir uns das aus vielfältigen Verwikkelungen bunt zusammengesezte Gewebe unserer gemeinsamen Angelegenheiten vergegenwärtigen im großen und im einzelnen: wieviel scheint da nicht oft auf einem einzigen theuren Haupt zu ruhen! wie oft wiederholt sich die Erfahrung, daß von einem Entschluß eines einzigen, ob er zur Reife kommt oder nicht, ein großer Theil von dem nächst bevorstehenden Verlauf der menschlichen Dinge abhängt, Krieg und Friede, Ordnung oder Zerstörung, Heil oder Verderben! So geht es

ſind die beiden großen Hebel des menſchlichen Eigennuzes und der Selbſtſucht, und das iſt der Streit, in welchem ſie in einem jeden ſelbſt verflochten ſind! Erwerben und genießen, ſammeln und verzehren, wie jeder das gegen einander ſtellt, daran offenbart ſich in dieſer Beziehung ſein Sinn! und lange ſind die meiſten unentſchloſſen und wiſſen nicht, wohin ſie ſich wenden ſollen. Den größten Theil des Lebens immer ſammeln, immer erwerben, aber doch in der Hoffnung, daß ſie zulezt werden in behaglicher Ruhe genießen können; für jezt ſich ihres wachſenden Erwerbes freuen und dann endlich, wenn ſie genug haben, allen Trieben und Lüſten ihrer Seele Raum laſſen und ſie erfüllen: das ziehn die einen vor. Andere wieder — und es ſcheint, als ſeien das die, denen ſchon etwas mehr ahnet von dem Wort des Herrn, die ſchon in der Ferne wenigſtens jene göttliche Stimme vernehmen, Dieſe Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern! — dieſe anderen ſtellen Erwerb und Genuß näher zuſammen, nach dem Maaß der Natur in dem kurzen Raum eines Jahres ſammelnd erwerbend, ſo viel ſie können, um auch gleich zu genießen; das nächſte Jahr, ſagen ſie, bringe dann neue Thätigkeit und nach derſelben neuen Genuß. Aber die eine Entſcheidung iſt nicht beſſer als die andere; denn wenn man dieſen ſagte, es handelt ſich nicht um den Lauf des Jahres, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern, dann wäre auch ihre Rechnung eben ſo falſch als die andere.

Weiter aber, wie auch jeder dieſen Streit bei ſich entſcheiden möge, hat er einmal eine Regel angenommen, hat er ſich wie auch immer ſein Maaß für beides geſtekkt: dann wird er harthörig gegen alle anderen Anforderungen, die ſeiner Rechnung zuwider ſind. Geſammelt hat er und hat es ſich ſauer werden laſſen, er hat gearbeitet und geſchafft nach allen ſeinen Kräften für ſich und für den Kreis, den er ſich beſtimmt hatte; ſoll er aber noch außerdem etwas anderwärts hinlenken, werden Anforderungen an ihn gemacht von dem ſeinigen auch hülfreich zu ſein gegen ſolche, die zu dieſem Kreiſe nicht gehören; ſoll er Abbruch leiden an ſeinem Genuß, den er ſich vorgeſezt hat als das ganze Ziel ſeiner Thätigkeit: alles dieſer Art ſucht er ſich ſo viel als möglich abzuwehren, damit er nicht geſtört werde in dem Lebenslauf, den er ſich eingerichtet hat. Aber hört er einmal die Stimme, Dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern: wie wenig hat ihm dann die Härtigkeit ſeines Herzens geholfen! wie falſch iſt dann alles, was er ſich für dieſes Leben verſprochen, wie vergeblich alles, was er für daſſelbe gethan hat! So m. g. Fr.

züchtigt der Erlöser den Menschen, der nicht nach dem Reiche Gottes trachtet, dessen ganzer Sinn nur auf heiteren Genuß dieser kurzen Spanne irdischen Lebens gerichtet ist! er züchtiget ihn, indem er ihn an das Ende desselben mahnt. Wer nichts anderes weiß und nichts anderes kennt als jenen Wechsel zwischen erwerben und genießen; wie ehrenvoll auch immer sein Erwerb sei, wie ausgesucht, wie veredelt auch immer sein Genuß: immer ist es er selbst, auf den sich alles bezieht, er selbst in diesem seinen irdischen Leben, mit dieser Fähigkeit das zeitliche zu genießen, mit diesem Festhalten an dem vergänglichen Besitz! Und da er sich doch nicht verhehlen kann, daß es auch für ihn etwas besseres giebt: so schilt jeder Gedanke an das Ende dieses Lebens ihn wegen seiner Thorheit.

II. Doch m. g. Fr. das war immer nicht das einzige, was demjenigen im Sinne lag, den der Erlöser uns darstellt. Vorher schon sprach er zu sich selbst, Was willst du thun? du hast nicht, da du deine Früchte hinsammelst! Wolan, dachte er, ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und in die will ich dann sammeln alles, was ich gewonnen habe und alle meine Güter; und dann erst sollte es angehen mit jenem ruhigen Genuß. — Für eine einzelne reichliche Ernte wäre schon das eine Thorheit gewesen die Scheunen abzubrechen und größere zu bauen; er muß also auf ähnliche folgende gerechnet haben. Er war also einer von denen, die das Gewerbe, mit dem sie es zu thun haben, wohl verstehen; er hatte seinen Grund und Boden verbessert, er hatte seine Kräfte an sein Geschäft gewendet: nun fingen diese Bemühungen an ihre Früchte zu tragen; nun konnte er mit Wahrscheinlichkeit erwarten, daß es so fortgehen werde, und wollte daher seine Anstalten treffen um sein ganzes Dasein nach dem Maaß dieses erweiterten Besitzes einzurichten. Da nun aber nicht leicht jemand eher als schon in der Mitte des Lebens dahin gelangt solche Früchte von lang angewandter Mühe zu schauen; und also, was einer dann baut, nach der natürlichen Ordnung der Dinge ihn auch überleben wird: so denkt er auch, wenn er baut, nicht mehr bloß an sich selbst, sondern an die, welche nach ihm da wohnen werden, wo er gebaut hat, und nach ihm da ihre Ernten in die Scheuern sammeln werden, die er aufgerichtet hat; er denkt an die folgenden Geschlechter, die ihm entsprießen, er schließt das Leben seiner Nachkommen in das seinige mit ein. So betrachtet m. a. Fr. erinnern uns diese Worte an die große Geschichte des menschlichen Lebens, wie sie auch unter *uns* vorgegangen ist. Wie weit hat sich seit der Zeit der ältesten

Vorfahren, von denen wir wissen, das Geschäft des Menschen an dem mütterlichen Boden, der ihn trägt, durch die sich immer erneuernde Arbeit auf einander folgender Geschlechter erweitert! bis zu welcher Höhe hat es sich gleichsam vor unsern Augen vervollkommnet! Aber wie vieles trat auch von Zeit zu Zeit dazwischen, wodurch diejenigen, die sich mit ihres Lebens Mühe und Arbeit ganz auf einen solchen Kreis beschränken, in ihrer Thorheit erscheinen mußten! Wir können in der Geschichte der Gegend, die wir selbst bewohnen, alles unberührt lassen, was jenseit jenes grausamen Krieges liegt, der vor zweihundert Jahren diese Länder verwüstet hat; aber nach dessen Beendigung mußten alle Bemühungen des Menschen mit der mütterlichen Erde gleichsam von neuem beginnen. Da entstanden von neuem Dörfer und Städte, andere hingegen blieben in der Verwüstung liegen, weil nicht Menschen genug vorhanden waren um sie mit Nuzen wieder anzubauen. Und wie vieles ist, nachdem jene Schrekkenszeit überwunden war, eben so guten Muthes, wie er in unserm Text erscheint, gebaut worden für die künftigen Geschlechter! wie deutlich verkündigt sich in den Denkmalen jener Zeit die Hoffnung, daß, wo der Erbauer wohnte und einsammelte, in unvermindertem Wohlstand auch seine spätesten Nachkommen wohnen und sammeln würden. Aber späterhin kamen wieder solche Zeiten des Krieges; Jahre lang durchzogen feindliche Schaaren das Land, und in solchen Stürmen mußte vieles wieder untergehen von den Mühen der älteren Geschlechter! Wie wenig hat uns die Geschichte aufbewahrt von denen, die zwischen jenen beiden verhängnißvollen Zeiten gelebt gearbeitet gesammelt und gebauet haben! Die Namen fast aller derer, die in der Zwischenzeit das Land getheilt die Früchte desselben genossen hatten, sind verschollen; und wenn man auch hier und da weiß, von wem ein edler und stattlicher Siz erbaut worden ist, die Nachkommen des Erbauers finden wir selten noch darin wohnen. Aber nach der Zerstörung der lezten Jahre begann auch wieder eine neue glänzende Zeit des Bauens; da wurden Gegenden, die vorher dem Menschen noch nicht zinsbar gemacht waren, von den Furchen des Pfluges gezähmt und begannen Früchte zu tragen; da wurden die alten Wälder umgehauen, damit der Boden seine jährige Ernte brächte; da wurden faule Gewässer abgeleitet, und Gegenden, die vorher noch ungesunde Dünste verbreitet hatten, wurden fruchtbar und blühend; Fremdlinge wurden herbeigelokkt, die zu Hause nicht Raum hatten, und wir bewillkommeten sie, damit unser gemeinsame Wohlstand durch ihre Hülfe sich vergrößere. Sehet da w. th.

Fr., ſo iſt es mit dem Bauen um zu ſammeln; wie hat ſich immer mehr die Herrſchaft des Menſchen über den mütterlichen Boden auch unter uns vervollkommnet! wieviel kunſtmäßiger und ſegensvoller wird dies große Geſchäft izt unter uns betrieben! Und wenn nun ungleich mehr Menſchen auf demſelben Raum leben und wandeln als ſonſt: ſo haben ſich auch immer mehr geiſtige Kräfte entwikkelt, und das ganze Leben hat ſeitdem eine vollere und edlere Geſtalt gewonnen. Wohl nun denen damals und jezt, die an dieſen Fortſchritten irgend thätigen Theil genommen und ſich dabei mehr der Verherrlichung des Menſchen erfreut haben als des ſteigenden Wohlſtandes ihrer Nachkommen, mehr darum gedacht, daß in würdigeren äußeren Zuſtänden auch die Empfänglichkeit für das Reich Gottes ſich erhöht, als an den äußeren Beſiz! Aber m. th. Fr. wenn es hiermit nur ſo ſteht, wie der Erlöſer es in unſerm Texte darſtellt; wenn jeder nur baut für ſich und ſeine Nachkommen, jeder alle Früchte ſeines Fleißes nur auf ſich und ſein Geſchlecht beziehen will: ich habe ſchon genug darüber angedeutet, wie ſich die Thorheit dieſes Beginnens ſtraft. Wie mancher in jenen Zeiten, als er baute für ſich und ſeine Nachkommen, mag ſich in die Zukunft vertieft und zu ſeiner Seele geſprochen haben, ſie möge ruhig ſein und gutes Muthes, der Name ſeines Geſchlechts werde nicht vergehen; ſchon was er ſelbſt gethan, werde hinreichen um denſelben bei Glanz und Ehren zu erhalten; wo er gebaut, da würden auch ſeine Enkel und die Enkel ſeiner Enkel wohnen, und immer ſteigend würde der Ruhm eines Geſchlechtes von ſolchem Ahn entſproſſen ſich fortpflanzen; alle Rechte, die er überkommen und ſelbſt erworben über andere, und die ihn ſo reichlich in Stand ſezen nicht nur ſeine eigenen, ſondern noch weit mehr anderer Kräfte zu ſeinen Zwekken zu benuzen, werden auch ihnen daſſelbe leiſten; das alles ſei heiliges Gebiet und werde bleiben, wie es geweſen iſt! — Aber der Menſch iſt wie ein fallend Laub, er blüht wie eine Blume auf dem Felde, der Wind wehet darüber, und ſie iſt nicht mehr da; und das gilt nicht nur von dem einzelnen Menſchen, es gilt auch von den Geſchlechtern der Menſchen, es gilt von allen menſchlichen Einrichtungen. Die berühmteſten Namen vergehen, und die Stätte ihres Glanzes wird nicht mehr gefunden; die reichſten Geſchlechter verarmen, und oft in weiter Ferne von den Paläſten der Vorfahren, aller Auszeichnungen und Vorrechte, mit denen jene geſchmükkt waren, beraubt müſſen die dürftigen Nachkommen ihr kümmerliches Brod ſuchen in der Fremde!

III. Das m. g. Fr. führt uns erst recht auf den ganzen ollen Sinn der Frage, die der Erlöser von der himmlischen Stimme an jenen Menschen ergehen läßt. Weß wird es sein, as du bereitet hast? Ja, weß wird es sein! das ist die rage, die immer alle irdische Klugheit der Menschen in ihrer Nichtigkeit darstellt, weil keiner ist, der sie beantworten kann. Betrachten wir sie in dem Sinn, der jedem zunächst in die lugen springt, und in ihrer unmittelbaren Beziehung auf das reuge Wort, Diese Nacht wird man deine Seele von dir forern: so mahnt sie uns daran, wie, ohnerachtet jeder gar wohl eiß, daß es nur eine kurze und unsichere Spanne irdischen Leens für ihn giebt, und daß der einzelne nicht für sich allein gearbeitet haben soll, sondern auch für die, die nach ihm kommen, ennoch so viele, auch die Grund und Veranlassung genug dazu ätten, es unterlassen zu bestimmen, wessen das sein soll, was inter ihnen zurükkbleibt. In der thörichtsten Furcht des Todes erwünscht so mancher jeden Gedanken dieser Art; und wenn er ch überwinden soll eine solche Ordnung aufzurichten, so meint r, er höre schon die Schläge derer, die an seinem Sarge hämmern und klopfen, er höre schon den Tod die Sense wezen, die ein Leben abmähen soll. Thörichter Mensch! da es doch nichts iebt, keine Bewegung der Sinne und keine Befriedigung derselen, keinen Hunger und Durst, so wie keine Sättigung und Erquikkung, nichts, was uns nicht schon von selbst mahnte an die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens! Dieses Gedankens also ollte doch jeder mächtig sein für sich selbst! — Aber das ist es icht allein, sondern die Frage hat einen größeren und tieferen Sinn. Weß wird das sein, das du gesammelt hast? Diese Worte rinnern uns ferner an alle unser Eigenthum und unsern Besiz m weitesten Umfang des Wortes schüzenden Verhältnisse menschicher Ordnung und menschlichen Rechts. Auf diesen beruht zuezt alles, was heute unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht; sie ind die Angeln für alle menschliche Arbeit und Geschäftsführung uf der Erde. Im Vertrauen darauf, daß alles in dieser Beziehung so bleiben werde, wie es damals war, haben die meisten von denen gebaut, welche gebaut haben für ihre Nachkommen; haben die meisten gearbeitet und erworben, die auf einen fröhlichen Genuß des Lebens wollten rechnen können für die, von welchen sie hofften als treue und sorgsame Vorfahren geehrt zu werden. Aber wie weit haben sie die Wahrheit verfehlt! wie überrascht uns auch auf diesem Gebiet die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge, ja wie erscheint sie hier in ihrem größten Maaßstab!

Wir dürfen ja nur zurükkgehen in einen kurzen Raum der Geſchichte; denn wie wenig ſind doch ein paar hundert Jahre nicht nur für das menſchliche Geſchlecht, ſondern ſchon für ein einzelnes Volk! und welche große Veränderungen haben ſeit dieſer Zeit faſt alle Völker unſeres Welttheils in ihren Rechtsverhältniſſen erfahren! Freilich iſt es nicht möglich, daß alles immer ſo bleiben kann, wie es geweſen iſt. Haben ſich doch jene Verhältniſſe gegründet auf eine überwiegende Ungleichheit unter den Menſchen und können daher nicht mehr daſſelbe ſein und leiſten wie ſonſt, ſobald dieſe nicht mehr da iſt; und was Recht war, kann unter veränderten Umſtänden bitteres Unrecht werden. Wird nun eine ſolche Veränderung von dem einen behauptet, von dem andern beſtritten: ach welche traurige Entzweiung zuſammengehöriger Kräfte entſteht da, welch gährender Streit zwiſchen denen, die doch nicht ohne einander beſtehen können! Aber woher? Eben deswegen nur, weil jeder alles auf ſich ſelbſt bezieht und auf das ſeinige. Der eine weiß, daß ſeine Vorfahren für ihn gebaut haben, und er wenigſtens will auch geſammelt haben für ſeine Nachkommen. Will er nun das Werk ſeiner Vorfahren dankbar überliefern; ſoll ſeine eigene Mühe und Arbeit nicht vergeblich ſein: wie verkehrt wäre doch alles angefangen, wie falſch berechnet, wenn die Nachkommen nicht dieſelben Rechte behielten in Beziehung auf andere, deren er ſelbſt ſich erfreut hat! Die andern dagegen wiſſen, daß die ungünſtigen Verhältniſſe, unter denen ihre Vorfahren ſeufzten, nicht mehr ſind, wie ſie waren; ſie finden in den menſchlichen Dingen eine Neigung ſich zu ihren Gunſten zu ändern und darin eine Aufforderung ſich hinaufzuarbeiten zu einem beſſeren Zuſtande. Und ſo treten beide Theile gegen einander, und Streit entbrennt und Zwietracht. Die einen wollen bewahren, was ſie gehabt haben, die andern wollen neues erringen; aber wenn die einen jenes nur wollen, weil ſie ſich berufen glauben einen beſonderen Stand in der Geſellſchaft zu vertreten und deſſen Gut zu bewahren; wenn die andern meinen, ſie ſeien dazu geſezt um jener Einſeitigkeit entgegentretend auch ein anderes beſonderes neu zu ſchaffen, was vorher nicht geweſen war: was iſt das anders, als bitterer Streit, als thörichte Zwietracht? was anders, als die nämliche Selbſtſucht, die der Herr verdammt, indem er ſagt, So gehet es denen, die ſich Schäze ſammeln und ſind nicht reich in Gott! Denn wo Streit iſt und Zwietracht, ein anderer Streit, als der, durch welchen wir in der Kraft der Liebe das wahre ſuchen: da iſt auch Eigennuz und Selbſtſucht, und da iſt auch die Thorheit, von welcher der Herr ſagt, Du

Narr, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird dann alles ſein, was du bereitet haſt? Vernehmt es wohl, es iſt nur wie über Nacht, ſo treten große Aenderungen in den menſchlichen Dingen vor euch, die aus einem alten Zuſtand einen neuen hervorrufen ohne euch zu fragen; und jeder, der, ſtatt ſich in das ganze menſchliche Leben eingetaucht zu haben und ſich als einen Theil von dieſem anzuſehen, ſich nur an einen beſtimmten Kreis angeſchloſſen hat, welcher doch wieder irgend einem andern feindlich gegenüber tritt: jeder ſolche hat ja eine Seele, die mit aller ihrer Luſt und Freude mit ihren Schäzen und ihrer Habe über Nacht kann von ihm gefordert werden! Und je heftiger die Zwietracht entbrannt iſt, deſto weniger kann menſchliche Weisheit irgend feſten Boden gewinnen und den Ausgang ſicher ſtellen; deſto thörichter wäre es, wenn wir unternehmen wollten die Frage zu beantworten, Weß wird es ſein, das du bereitet haſt, oder das du bereiten wollteſt? Aber wo ſtatt der Zwietracht und des Haders, ſtatt der Selbſtſucht und des Eigennuzes die Geſinnung herrſcht, die die Menſchen reich macht in Gott, in dem Gott, der ſeine Sonne ſcheinen läßt über böſe und gute und regnen läßt über gerechte und ungerechte; in dem Gott, vor dem alle gleich ſind, wie er ſeine väterliche Liebe über alle erſtrekkt; deſſen Weisheit und Rathſchlüſſe uns freilich im einzelnen ſo verborgen ſind, daß wir niemals auch nur auf einen kurzen Augenblikk den Schleier lüften können, der ſie uns verbirgt; deſſen Geſez und Wille aber offenbar ſind und uns, die wir den Namen ſeines Sohnes bekennen, ins Herz geſchrieben ſein ſollen: da hat es mit jener Thorheit ein Ende; jeder iſt willig ſich ſeine Seele abfordern zu laſſen in jedem Augenblikk und weiß, weſſen das ſein wird, was er bereitet hat.

M. th. Fr. Mit dieſem allem, mit dieſer Arbeit und Geſchäftigkeit, die einen Tag wie den anderen, ein Jahr wie das andere vor ſich geht; mit jenem weiteren Umfaſſen menſchlicher Dinge, welches ſich von einem Geſchlecht auf das andere erſtrekkt; mit der liebevollen Weisheit, welche die Frage, Weß wird es ſein, das wir bereiten, ohne Eigennuz dem göttlichen Sinn gemäß zu beantworten und alle Verhältniſſe des Rechts ſo, ſei es zu bewahren oder aufs neue feſtzuſtellen ſucht, daß gemeinſame Liebe über alles waltet, und alle ſich des gemeinſamen Zuſtandes erfreuen können ohne Hader und Zwietracht: mit allem dem ſind wir nichts anders als Haushalter der irdiſchen Gaben Gottes. Was ſind wir als Chriſten? Haushalter ſeiner Geheimniſſe. Aber der Erlöſer in den Worten unſers Tex-

tes lehrt uns beides nicht von einander zu trennen. Als Haushalter der irdiſchen Gaben Gottes ſammeln wir Schäze und ſollen Schäze ſammeln: aber jeder nicht für ſich, nicht für ſeine Nachkommen, nicht für den Kreis der Geſellſchaft, dem er zunächſt angehört, ſondern jeder für alle, jeder für das ganze, jeder ſich ſelbſt anſehend als dem großen Geſchlecht der Menſchen angehörig, welches Eine Heerde werden ſoll unter Einem Hirten. Und nur ſo können wir treue Haushalter der irdiſchen Gaben Gottes ſein, wie wir zugleich Haushalter ſeiner Geheimniſſe ſind, die, weil ſie aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen ſind durch den lebendigen Glauben, auch in der Mühe und Arbeit an dem zeitlichen doch nur das ewige ſuchen. Und ſo iſt eine reine durch keine Todesfurcht zu ſtörende Freude an den irdiſchen Segnungen Gottes nur das Antheil derer, welche in der Liebe wandeln, die alle Menſchen mit einander befreundet, und welche daher bereit ſind jeder das ſeinige hintanzuſezen, damit das beſte geſchehe. So allein werden wir im Stande ſein Rechenſchaft darüber zu geben, wie wir unſeres Ortes die Entwikkelung der menſchlichen Kräfte gefördert, und wie jeder an dem ſeinigen und durch daſſelbe nur das gemeinſame Wohl geſucht habe. Aber wer kann es finden als der, der über dieſes irdiſche Leben hinausſieht und das ewige feſt im Auge hält? So m. g. Fr., ſo wird es ſein und bleiben. Alles iſt Thorheit außer der einfachen himmliſchen Weisheit, die der uns gelehret hat, der der Weg und die Wahrheit und das Leben iſt. Nicht lehrt er uns die irdiſchen Dinge verſchmähen, nicht lehret er uns, daß wir uns zurükkziehen ſollen von den Geſchäften der Welt; denn Gott hat uns in die Welt geſezt, um ihn zu offenbaren. Tauſende von Welten rollen um uns her, aber wir wiſſen es nicht, wir vermuthen es nur, daß da auch geiſtiges Leben waltet; auf dieſe Welt aber iſt der Menſch geſezt, um Gott immer herrlicher zu offenbaren; um den, zu welchem und durch welchen er erſchaffen iſt, in ſeinem Leben und ſeiner Liebe zu verherrlichen. Dazu ſoll alles dienen und führen, was wir auf dieſer Erde thun; und wer es um deß willen thut, der thut es nicht für ſich, der thut es nicht für dieſen und jenen, der thut es aus dem ewigen Grund der Liebe auch für das ewige. Möge denn jede Erneuerung der göttlichen Gaben, die wir aus der Hand der Natur empfangen, uns immer wieder darauf führen, daß das irdiſche nur da iſt um des ewigen willen, damit das göttliche Weſen ſich in den Menſchen, die ſeines Geſchlechtes ſind, immer deutlicher offenbare, und die Herrlichkeit ſeines eingebornen Sohnes, das freudige Leben ſeines Geiſtes immer mehr aus jeder

chlichen Thätigkeit hervorleuchte. Brauchen wir dazu seine
en nicht, so haben wir sie gemißbraucht; haben wir ein an-
s Ziel als dies im Auge, so sind wir mit aller menschlichen
sheit nur Thoren, Thoren, die sich immer darob ängstigen
en, weß das sein werde, was sie bereitet haben, die immer
em hangen, als ob es kein Ende habe, dessen Ende doch so
erscheint. Zu dieser Weisheit wolle er uns leiten; und alles,
uns in der Geschichte mahnt, alles was um uns her vor
rn Augen vorgeht, alles was uns in der Nähe umgiebt, jede
ihr des Todes wie jedes frohe Gefühl des Lebens möge uns
immer kräftiger hindrängen, damit wir immer mehr auch
göttliche Stimme verstehen, und sie nicht nöthig habe uns
ren zu schelten, sondern der Geist Gottes auch hierin Zeugniß
n könne unserm Geist, daß wir seine Kinder sind. Amen.

XXIV.

Unſer Verhältniß zu denen, welche aus dieſer irdiſchen Gemeine hinweggenommen worden ſind.

Am Todtenfeſt.

Text. Philipper 3, 20. 21.

Unſer Wandel aber iſt im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jeſu Chriſti, des Herrn, welcher unſern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

M. a. Fr. Unſere Verſammlungen an dem heutigen Tage haben in zwiefachem Sinn eine beſondere Bedeutung. Zuerſt beſchließen wir wiederum unſer kirchliches Jahr, indem wir nächſtens mit der Vorbereitung auf die würdige Feier der Erſcheinung deſſen auf der Erde, welcher der Mittelpunkt unſeres Glaubens unſerer Freude und unſerer Liebe iſt, den Kreislauf unſerer Betrachtungen von neuem beginnen werden. Dann iſt aber auch für unſere Gemeinen dieſer Tag eben als das Ende eines Jahres beſonders beſtimmt zum Andenken an diejenigen, die uns in dem Laufe deſſelben vorangegangen und aus dieſer Zeitlichkeit geſchie-

:n ſind. Das erſte iſt etwas der geſammten chriſtlichen Kirche
i dieſen Gegenden gemeinſames; das leztere iſt eine neue unſerm
ınde noch eigenthümliche aber gewiß uns allen ſchon ſehr theuer
ewordene Einrichtung. Nur jenes als das ältere und allgemei-
ere ſoll nicht leiden unter dieſem. Beides aber m. g. Fr. lenkt
inerſeits unſere Gedanken auf die Zeit, die nicht mehr iſt. Iſt
ınſer Kirchenjahr abgelaufen, ſo rufen wir uns ja billig zurükk,
vie wir unſere kirchlichen Tage und unſere ſchönen Feſte heilſam
egangen haben. Und dann, zuſammenleben im Glauben an den
Herrn, zuſammenwirken für ſein Reich, das thaten wir, die wir
och übrig ſind, mit denen, welche uns vorangingen; aber ge-
rennt worden zu ſein von ihnen, das iſt es nun, was der Him-
mel manchem unter uns aufgelegt hat. Auf der andern Seite
aber m. th. Fr. weiſet uns auch beides auf die Zukunft hinaus.
Denn wofür immer wir Gott zu danken haben mögen in dem
vergangenen Jahre, es hat ſeinen Werth nur dadurch, daß es
nicht mit vergeht, ſondern bleibt; und indem wir derer gedenken,
die nicht mehr unter uns ſind, ſo richtet ſich unſer Blikk auf die
Gemeine der vollendeten, der wir auch werden einverleibt werden,
jeder zu der Zeit, die ihm der Herr beſtimmt hat. Beides aber
zuſammenzufaſſen m. g. F., dazu finden wir eine ſchöne und vor-
treffliche Anleitung in unſerm Texte. So laßt uns denn mit ein-
ander *über dieſen jezt vergangenen Theil unſres ge-
meinſamen chriſtlichen Lebens nachdenken in Bezie-
hung auf unſer Verhältniß zu denen, welche die irdi-
ſche Geſellſchaft der gläubigen verlaſſen haben.* Es
ſind aber zwei hieher gehörige Fragen, worauf wir ganz beſon-
ders die Antwort in unſerem Texte finden. *Zuerſt*, was iſt denn
wol dasjenige geweſen in unſerm Leben, wodurch uns die Verei-
nigung mit denen geſichert iſt, die uns vorangegangen ſind? Und
dann, was iſt dasjenige, wodurch wir nun auch denen immer
näher kommen, welche aus dieſer irdiſchen Beſchränktheit ſchon
hinweggenommen ſind? Dieſe beiden Fragen m. g. Fr. laßt uns
zu unſerer Erbauung nach Anleitung unſeres Textes in dieſer feſt-
lichen Stunde mit einander betrachten.

I. Fragen wir alſo zuerſt m. g. Fr., was doch unter al-
lem, was wir als den eigentlichen Gehalt dieſes vergangenen Jah-
res anſehen können, dasjenige iſt, wodurch und worin wir immer
vereint bleiben mit denen, die vorher dieſes Leben mit uns thei-
ten, jezt aber nicht mehr unter uns ſind: ſo antwortet uns dar-
auf der Apoſtel in unſerem Texte mit den Worten, Unſer Wan-

del iſt im Himmel. Ja m. g. Fr., das ſagt er uns allen auf gleiche Weiſe! Selbſt diejenigen, welche der Herr dieſes Jahr über von uns genommen hat, können wir nur in ſofern als uns vorangegangen anſehen, als auch ihr Wandel ſchon hier im Himmel geweſen iſt; ſonſt wären ſie vielmehr auf eine betrübende Art hinter uns zurükkgeblieben. Was uns alſo wirklich mit ihnen vereint hat, ſo lange ſie noch unter uns lebten, und wodurch wir mit ihnen vereint bleiben, auch nachdem ſie nicht mehr unter uns ſind, es iſt nur dieſes, daß auch unſer Wandel im Himmel iſt. Was heißt aber das m. g. Fr.? Wir wiſſen es recht wohl, wenn wir Himmel ſagen, daß wir darunter keinen irgendwo nachzuweiſenden beſtimmten Ort verſtehen. Der Himmel iſt uns nicht mehr das feſte über unſerm Weltkörper ausgeſpannte Gewölbe, an welchem die glänzenden Punkte, die die Nacht erleuchten, angeheftet ſind; er iſt uns auch nicht mehr der Ort, an welchem das ewige und höchſte Weſen einen beſondern Siz und Wohnplaz hätte. Die lichten Punkte haben ſich der Einſicht des Menſchen erweitert und vergrößert zu einer unendlichen Menge von Körpern wie der hier, den wir bewohnen; ob größer oder geringer, auch an Kraft und Herrlichkeit der Geſchöpfe, die auf ihnen leben: wir wiſſen es nicht. Mit dieſer erweiterten Vorſtellung von den Geſtirnen iſt uns nun auch das Gewölbe ſelbſt, an dem ſie uns erſcheinen, aus einander gegangen zu einem unermeßlichen unbekannten Raum. Nur das wiſſen wir, daß das ewige und höchſte Weſen eben ſo wenig dieſen als irgend einen anderen beſondern Ort haben kann, an welchem es wohne, weil es dann immer, wenn auch nicht auf irgend eine Weiſe in demſelben eingeſchloſſen ſein, doch wenigſtens ſich anders zu demſelben verhalten müßte, als zu anderen Oertern. Das können wir aber nicht mehr denken; ſondern gleich allgegenwärtig iſt uns Gott, und ſeine Wohnung iſt überall. Seitdem aber der Menſch zu dieſer Einſicht ſich erhoben hat m. g. Fr., mußte er nothwendig eine andere geiſtige Haltung gewinnen, wenn er ſich ſelbſt und ſein beſſeres Leben nicht verlieren ſollte. Würde uns nicht unſer ganzes Geſchlecht als unendlich klein und unbedeutend in der Schöpfung erſcheinen gegen die ganze unüberſehbare Zahl der Welten, und noch viel mehr jeder einzelne für ſich? Wenn wir uns erheben zu dem Gedanken einer ungezählten Menge von Weltkörpern, alle beſeelt und belebt von Geſchöpfen Gottes: möchten wir nicht daran verzagen, daß wir, die wir vielleicht noch auf einer gar niedrigen Stufe ſtehen, vielleicht kaum beſondere Gegenſtände wären *für ſeine* väterliche Sorge und Obhut? Und ſeitdem wir nicht

ehr zu jenem blauen Himmel emporsehen wie zu einem beson-
rn Wohnsiz Gottes, sondern diesen als allgegenwärtig erken-
n: o dem Menschen, der sich doch über das sinnliche niemals
nz erheben kann, wie viel leichter kann es ihm begegnen, daß
das überall verbreitete Wesen aus seinen Gedanken und seinen
mpfindungen verliert, weil er überall von dem irdischen umge-
en ist und bleibt, aber nun nicht mehr glaubt, daß er sich von
iesem erst abwenden müsse, um sich Gott zu nahen. Denn so
irkt das Wissen, welches aufbläht; und mit der erweiterten Er-
enntniß der Welt hat sich viel Gleichgültigkeit gegen ihren Urhe-
er eingeschlichen. Darum m. th. Fr. mußte in dem Fortschritte
er Entwikkelung des menschlichen Geistes nun der ewige heilsame
Rathschluß Gottes von unserer Erlösung erfüllt, und diese mußte
icher gestellt werden unter den Menschen; derjenige mußte erschei-
nen, der uns einen neuen Himmel als Wohnsiz Gottes auf der
Erde zeigen konnte; derjenige, in welchem, weil die Fülle der
Gottheit in ihm wohnte, auch die Herrlichkeit des Vaters und
ein göttliches Wesen zu schauen war. Er mußte erscheinen, da-
mit wir wieder wie die älteren kindlichen Geschlechter eine Hütte
Gottes, ein besonderes Heiligthum unter uns hätten, in welchem
das ewige Wesen thront. So hat es denn gewohnt in dem, der
Unsterblichkeit und ewiges Leben an das Licht gebracht hat, nicht
in ihm eingeschlossen, sondern sich von ihm aus verbreitend in
der Menge seiner gläubigen als der ihnen einwohnende Geist,
damit wir das höchste Wesen weder an einem bestimmten weit
von uns entfernten Orte zu suchen brauchten, noch auch es etwa
überall zwar, aber doch immer nur außer uns hätten; sondern in
uns selbst sollten wir es finden haben und genießen können.

Dies nun m. g. Fr., dies ist der Himmel, von welchem der
Apostel hier redet. Der von der Kraft Gottes erfüllte und be-
wohnte Erlöser, die geistige Nähe und Gegenwart des Erlösers
in seiner Gemeine durch den Geist, den er verheißen und von sei-
nem Vater erbeten hat m. gel. F., das ist der Himmel, in wel-
chem unser Wandel sein soll. Was aber der Apostel m. a. F.
unter dem Wandel in diesem Himmel versteht, das ist nach dem
Gebrauch jener Sprache ein zwiefaches. Zuerst nämlich die öffent-
liche Verfassung die gemeinsamen Gesezе, welche einer Gesellschaft
von Menschen für ihr Leben und ihre Handlungen gestellt sind,
heißen ihr Wandel; dann aber auch die ganze Summa dieser ih-
rer Lebensbewegungen ihrer Gedanken Empfindungen und Hand-
lungen selbst, wie sie sich auch zu jenen Gesezen verhalten mö-
gen, heißt ihr Wandel. Dies also ist das Zeugniß, welches der

Apoſtel im Namen der ganzen Chriſtenheit von ihr ablegt, er ſagt, Unſer Wandel iſt im Himmel. Die Geſeze unſe bens Seins und Wirkens, die Verfaſſung dieſer Gemeinſch Glaubens und der Liebe, worin wir mit einander ſtehen, les iſt nirgend anders her als aus dem Himmel, den E der Sohn des Höchſten uns hier dargeſtellt hat. Daß wi was eine Ordnung unſeres Lebens ſein ſoll, auf den H und Ewigen beziehen, wie er ſich uns in ſeinem Sohne off hat; daß der Himmel, zu welchem wir unſer ganzes Daſein lenken wollen, nichts anderes iſt als die ununterbrochene g Gemeinſchaft mit Gott durch ſeinen Sohn und in ihm; und wir uns nach dieſen heiligen Ordnungen und Geſezen auch lich bewegen und allem irdiſchen Streben und Genießen, ſich nur auf das vergängliche Daſein in dieſer Welt bezieht, ſagend nichts anderes wirklich thun als an dem Reiche G auf Erden an dem heiligen Tempel bauen, in welchem der Hi wirklich wohnen will und leben, weil er kein irdiſches mit den gemachtes Haus iſt, ſondern der geiſtige Wohnſiz des gen Geiſtes in ſeinen geiſtigen Geſchöpfen: dieſes Leben und ken, Tichten und Trachten, das iſt unſer Wandel im Himm

Und m. g. Fr. wo in jenen unendlichen Räumen wir nigen ſuchen mögen, die uns vorangegangen ſind aus dieſ diſchen Leben, denken wir ſie wieder in einer Welt, wie die auch ausgeſchmükkt ſein möge, die ihnen zu bewohn zu beleben gegeben iſt, und ihr Leben bezöge ſich nur auf ßeres Daſein in ihrer Welt: ſo wäre es immer wieder, edler und weniger vergänglich auch die dortige Luft ſein Vergleich mit der hieſigen, doch wäre ihr Leben nur ein nicht im Himmel, ſondern auf Erden. Denn alles, Stoff hängt und am Raum, das iſt vergänglich ſein nach und irdiſch, und alles von dieſer Art, was die m Seelen an ſich zieht, das hat auch die Möglichkeit in ſ der abzuziehen von dem ewigen, dem allein wahren gen Gegenſtand ihrer Freude und ihrer Liebe. Auch fi giebt es einen Wandel im Himmel, eben ſo wie der u unterſchieden iſt von jedem zeitlichen und irdiſchen Lebe ſen Wandel im Himmel können auch ſie nicht anders führ auch ihr höchſtes kann nur ſein den Herrn zu erkenn und ihm dadurch und in ſofern gleich zu ſein, daß der darſtellen in ihrem Sein und Thun. Und ſo ſi ben wir vereint mit ihnen, wenn wir zu demſelben *und nach* denſelben Geſezen und Ordnungen leben.

ie andere oder eine höhere Erkenntniß Gottes kann es für
enſchlichen Geiſt nicht geben, davon ſind wir wol alle ſo
überzeugt, als wir von Herzen den Glauben der Chriſten
inander theilen, eine andere und höhere nicht als diejenige,
dem Sohne Gottes einwohnte, der ſich ja das Zeugniß
konnte, als er ſeine irdiſche Laufbahn beſchloß, daß er den
n alles geſagt habe und mitgetheilt, was ihm der Vater
n, und was er von dem Vater gehört hatte. Alſo auch
Erkenntniß und unſere kann nur eine und dieſelbige ſein,
uch ſie wie wir können nichts höheres wiſſen von dem ewi-
Schöpfer und Vater aller Weſen, als was der Jünger des
uns gelehrt hat, Gott iſt die Liebe. Und die Liebe Gottes,
berall und immer der Himmel in unſerem Herzen ſein ſoll,
nicht dort eine andere ſein als hier, ſondern ſie iſt eine und
ige. Indem alſo ſie die vorangegangenen und wir die zu-
bliebenen in dieſer Liebe Gottes leben, und das iſt die Sum-
s einzigen wahren Wandels im Himmel, ſo ſind ſie mit
nd wir mit ihnen vereint; ein und derſelbe Geiſt iſt es,
ihnen und in uns waltet, ein und daſſelbe Reich der Liebe,
ie angehören und wir, ein und derſelbe Himmel, in dem
ndeln und wir.

Aber m. g. Fr. wenn wir mit inniger Dankbarkeit einſtim-
önnen in das Zeugniß des Apoſtels und es uns für unſer
aneignen, daß auch wir durch die Gnade des Herrn zu dem
l im Himmel gelangt ſind und unſer Erbtheil dort gefun-
ben mit den heiligen: müſſen wir nicht doch geſtehen, daß
er in dieſem irdiſchen Leben unter denen, die mit einander
andel im Himmel führen, ach eine nur zu große Verſchie-
finden? Oder findet nicht jeder, wenn wir nun auf das
gene Jahr zurükkſehen, einen bedeutenden Unterſchied zwi-
dieſen und jenen Zeiten und Stunden, einmal ſich ſelbſt
und munter im himmliſchen Wandel und noch hülfreiche
habend für die, welche ſtraucheln, dann wieder ſich ſelbſt
und läſſig und fremder Hülfe bedürftig? Und werden wir
ine eben ſo große Verſchiedenheit wahrnehmen, wenn wir
it anderen und andere unter einander vergleichen? Wie der
Himmel, der uns jezt wieder ſcheint, bei weitem erfreuli-
t, als wenn finſtere unbewegliche Wolken uns das ſchöne
verdunkeln, oder wenn zerſtörende Stürme nur auf Augen-
Sonne und Himmel ſehen laſſen und dann wieder auf lange
ngſtliche Nacht um uns her verbreiten: ſo m. g. Fr., ſo iſt
terſchied zwiſchen den herrlichſten und den getrübten Stun-

den auch eines wahrhaft christlichen Lebens; und so verschieden von einander sind diejenigen, die den Wandel im Himmel, Anfänger führen, von denen, die zu einer gleichmäßigeren Vollkommenheit darin gelangt sind. Ach nur zu oft verdunkelt ist der Himmel, indem sich das irdische lagert vor dasjenige, was der Wohnsitz Gottes in unserer Seele ist, so daß dieser Himmel unserem Bewußtsein für den Augenblikk entzogen ist, und wir nicht in ihm wandeln können; nur zu oft unterbrochen ist dieser Wandel von leidenschaftlichen Stürmen, welche die nie ganz bezwungene Verwandtschaft unserer Sinnlichkeit mit dem vergänglichen Wesen dieser Welt erregt. Diesen Unterschied unter uns, die wir hier auf Erden sind, immer mehr zu verringern, wenn wir ihn doch nicht ganz aufheben können, damit, da wir ihn noch nicht sehen können wie er ist, wir doch als von Gott gelehrte alle von ihm und dem Bewußtsein seiner innern Nähe und Kraft durchdrungen seien, wie es der Herr als dem neuen Bunde, den Gott mit den Menschen schließen wollte, geziemend darstellt: dies u. g. Fr. muß das höchste und schönste Ziel unserer Bestrebungen sein. Wenn wir nun derer gedenken, die den Wandel im Himmel führend von uns geschieden sind, müssen wir uns nicht diese Veränderung wenigstens als eine große und bedeutende Stufe der Entwikklung vorstellen, durch welche sie der Herrlichkeit, die an den Kindern Gottes offenbart werden soll, so nahe gebracht sind, daß sie wol über allen Stürmen und Wolken in einem reinen Himmel wandeln? Ja, die Gemeine der Christen hier auf dem Schauplaz des Kampfes zwischen Licht und Finsterniß, hier wo sie noch immerfort zu streiten hat mit den dunklen Mächten, nicht nur die sich von außen her gegen sie lagern, sondern die auch immer noch in den Herzen der gläubigen selbst sich regen, diese hier und die Gemeine der vollendeten auf der andern Seite: wir können nicht anders als einen großen Unterschied denken zwischen dieser und jener, und eine Kluft befestigt zwischen beiden. Aber daß wir diese wollen auszufüllen suchen und ihnen immer näher kommen durch eine höhere Vollendung und Thätigkeit unsers Wandels im Himmel: darauf müssen wir uns auch das Wort geben so oft wir ihrer in Glauben und Liebe gedenken. Wie geschieht das? Diese Frage laßt uns nun noch mit einander beantworten in dem zweiten Theile unserer Betrachtung.

II. Der Apostel sagt aber außer dem, was wir schon oben her erwogen haben, in den Worten unseres Textes nur noch dieses, Von wannen wir auch warten des Erlösers Jesu Christi des

welcher unſern nichtigen Leib gleichförmig machen wird verklärten Leibe nach ſeiner alles beherrſchenden Kraft. t. g. Fr. auf das Warten verweiſet uns der Apoſtel, und ſcheint es ein Warten auf etwas, wozu wir ſelbſt nichts gen können, daß nämlich der nichtige irdiſche Leib gleich- gemacht werde dem verklärten Leibe des Herrn. Das wir doch wol ganz ſo nicht denken. Nämlich m. g. Fr. ören gar oft von einem zwiefachen Warten; das eine wird beſchrieben, daß es aus der Thorheit und dem Wahn der chen entſteht und ſie immer mehr zu Thoren macht, indem h dadurch nur zu oft um die köſtliche Zeit des Lebens be- t; das andere aber rühmt man uns als ein Hoffen, welches zu Schanden werden läßt. Vor dem erſten wollen wir uns ge hüten, das lezte hingegen kann freilich oft ſehr heilſam Worin beſteht aber dieſes rühmliche Warten, dieſes aus- de Hoffen, welches nicht zu Schanden werden läßt? Wenn ns dieſe Frage auch jezt nicht im allgemeinen zu beantwor- Stande ſind: ſo wiſſen wir doch, daß hier nicht die Rede ann von einem Hoffen und Harren des Fleiſches in uns F., ſondern nur des Geiſtes; der Geiſt aber iſt nichts an- als Kraft und Leben und alſo Thätigkeit. Nicht unthätig ſondern thätig ſoll auch unſer Warten und Harren ſein auf rlöſer, den Herrn, der den nichtigen Leib verklären ſoll zur förmigkeit mit ihm. Wenn ihr mich nun fragt, was wir iebei können zu thun haben: ſo frage ich euch zuerſt wie- . g. Fr., was könnte es uns an und für ſich wol helfen, unſer nichtiger Leib zu einem noch ſo ſchönen und herrlichen rt würde? O laßt uns doch die Sache nehmen, wie ſie ier im irdiſchen Leben täglich vor Augen liegt. Auch hier giebt es ja eine verſchiedene Schönheit und Herrlichkeit der t auch in jener edleren Beziehung, in welcher alles leibliche er Ausdrukk und Abdrukk des Geiſtes iſt. Was aber könnte end einem unter uns helfen, wenn ſeine äußere Geſtalt plözlich erwandelt würde in die eines Menſchen, viel vollkommner dler als er ſelbſt, in deſſen Geſicht wir überall den herrli- Ausdrukk der reinen Liebe erkennen, in deſſen Bewegungen l die Feſtigkeit des Herzens und der Muth des lebendigen ens ſich ausdrükkt: was würde das dem helfen, in deſſen dieſe Reinheit der Liebe und dieſe Kraft des Glaubens nicht wäre? Alle Verklärung des leiblichen wäre nur ein Schein und könnte nur als ein Trug wirken, alſo Wahrheit entgegen, wenn nicht der Geiſt zugleich veredelt

wäre und würdig geworden der neuen Bekleidung. Da
geschieht durch unthätiges Harren eben so wenig als dur
berische Einwirkungen; sondern es ist für alle, die eine ne
atur geworden sind, nur das Werk der Treue in dem Werke
Herrn und beständiger unausgesezter Uebungen in allen guten We
ken, wozu der Mensch Gottes soll geschikkt sein. Aber m. g. Fr.
der Apostel redet auch wol nicht, wenn wir seine Worte recht
vernehmen, von dem Leibe eines jeden einzelnen unter uns, der
da jedem besonders angehört; er sagt nicht, Wir warten des
Herrn, der unsere nichtigen Leiber gleichförmig machen wird;
sondern unsern nichtigen Leib sagt er und redet also von nur
Einem also gemeinschaftlichen Leibe. Das ist aber nicht ein Leib,
den wir haben, denn wir haben nicht zusammen Einen; sondern
es ist der Leib, der wir zusammen genommen sind; es ist, wie
derselbe Apostel uns so oft und schön darüber belehrt, der Leib
Christi des Herrn, sein geistiger Leib, die Kirche, an welcher wir
Glieder sind. Dieses also, daß der Herr diesen unsern gemein-
schaftlichen Leib, wie er noch nichtig ist hier auf der Erde, wo
er mit allen übrigen das irdische Loos theilt, immer mehr reini-
gen und verklären werde zur Schönheit der vollendeten und so
ihn gleichförmig machen werde jenem seinem verklärten Leibe,
nämlich der Gemeine der vollendeten, zu welcher wir in Glau-
ben und Liebe emporblikken: dies m. g. Fr. ist es, worauf der
Apostel uns vertröstet, und dessen wir auf die beschriebene Weise
warten sollen, nämlich mit jener ausharrenden thätigen Hoffnung,
welche, weil sie als ein lebendiges Trachten der Seele auch ein
eifriges und wahrhaftes Verlangen derselben nach der Vollen-
dung voraussezt, die nur durch von dem göttlichen Geist geleitete
Thätigkeit gefördert werden kann, eben deswegen auch nicht zu
Schanden werden läßt.

In jenen Tagen nun hatte der Apostel wol Ursache den
Leib des Herrn, wie er damals sich auf der Erde gestaltete, noch
einen dürftigen niedrigen und unscheinbaren zu nennen. Nicht
allein weil es nur ein so kleines Häuflein war, welches sich zu
dem Wege des Lebens bekannte; sondern auch weil unter diesen
die meisten noch an dürftigen Anfängen hingen und sich nicht los-
machen konnten von dem Dienste des Buchstaben und der äußern
Gebräuche, in welchen sie bisher gewandelt hatten, so daß die
Freiheit der Kinder Gottes und die Anbetung Gottes im Geist
und in der Wahrheit nur sehr unvollkommen hervortrat. So
dürfen wir denn sagen, nicht vergebens hat der Apostel diese
Worte ausgesprochen und sich und seine Zeitgenossen damit ge-

Denn wie viel vollständiger hat sich schon seitdem der ir-
Leib des Herrn ausgebildet, daß wir Glieder desselben be-
nmmen aus fernen Ländern und unter Völkern, von deren
n man damals noch nichts wußte! Wie viel schöner hat
h nicht schon verklärt, indem durch die beständige Wirkung
göttlichen Geistes, durch das immer wieder erneute Tönen
r ersten Ausbrüche in dem geschriebenen Worte des Herrn
ganze Geheimniß des geistigen Lebens so viel heller ins Licht
kten ist. Ja wol, nicht vergebens hat der treue Diener des
n gewartet auf den verklärenden Erlöser! Und wir beson-
m. g. Fr., wenn wir ein Jahr unseres kirchlichen Lebens be-
ßen, müssen ja mit inniger Dankbarkeit daran denken, daß
derjenigen Gemeine der Christen angehören, welche von dem
unkelnden und verunstaltenden, was lange diesen irdischen
des Herrn verhüllt hatte, vieles schon von sich geworfen hat,
sich dessen rühmt und erfreut, daß in reinerem Lichte das
ngelium bei uns erkannt wird. Aber ist auch unser kirchlicher
nd noch unvollkommen, weil ja noch so große Ungleichheiten
uns sind; und müssen also auch wir noch mit dem Apostel
en: so müssen wir auch mit ihm sagen, Nicht daß ich es
ergriffen hätte, vielmehr jage ich ihm nach, ob ich es er-
n möchte; ich vergesse was da hinten liegt und strekke mich
dem, was da vorne ist *). Denn nur wer so nachjagt und
strekkt nach dem, was vor ihm liegt, kann auch so warten
der Apostel mit derselben Zuversicht und demselben Erfolg.
So sei denn dies das herrliche Ziel, dem wir nachjagen, daß
Gemeine sich immer mehr möge tadellos darstellen können vor
Herrn! Prüfe jeder immer gründlicher, welches da sei der
lgefällige Wille Gottes, und spüre nach, wo sich noch etwas
r uns findet von dem alten äußern Dienst todter Werke oder
der menschlichen Fessel des Buchstaben, damit wir dahin
ngen Gott anzubeten nur im Geist und in der Wahrheit, rein
em Geist, welcher, indem er in uns lieber Vater ruft, uns
treibt unter einander unsere Schwachheiten zu tragen und
aufzunehmen in Liebe, wie der Vater uns alle trägt und
immt in seinem Sohne; ihn anzubeten rein in der Wahrheit,
der Sohn Gottes, indem er uns den von ihm allein recht
nnten Vater offenbarte, ans Licht gebracht und ihr dadurch
Reich gestiftet hat, daß wir verbunden sind unter einander
mmer mehr zu suchen in Liebe.

*) Phil. 3, 12. 13.

Trachten und ringen wir nun danach zu wachsen in solcher Verehrung Gottes nicht nur mit Worten und unausgesprochenen Seufzern, mit denen der Geist uns vertritt, wenn wir selbst unsere gemeinsamen Bedürfnisse nicht deutlich zu fassen vermögen, sondern auch mit ununterbrochenen guten Werken eines wahrhaft christlichen Lebens; und beweiset jeder hiebei dieselbe Hingebung seiner Kräfte, mit welcher uns der Erlöser der Welt vorangegangen ist, und bei der gleichen Treue, die keinen Augenblikk verloren gehen läßt, so lange es noch Tag ist und noch gewirkt werden kann, dieselbe demüthige Anheimstellung, wann und wie es Gott wohlgefällig sein werde den Rath seiner Weisheit und Liebe an unserer Gemeinschaft in immer höherem Grade zu erfüllen: dann dürfen wir auch erwarten, daß der Herr unserm Streben nach Reinigung und Verherrlichung seiner Gemeine wird Gedeihen geben; und dies ist das Warten auf den Erlöser den Herrn, welcher den nichtigen Leib gleich machen wird dem verklärten Leibe. Und wer wollte zweifeln, daß wir auf diese Weise dem herrlichen Glanze der Gemeine der vollendeten nicht immer näher kommen sollten, und daß nicht unser ganzes Leben und jede Darstellung unseres Glaubens in Wort und That immer freier werden sollte von dem, was dem Staube angehörend nach dem vergänglichen Wesen dieser Welt schmekkt, und immer reiner zugleich das höhere Licht glänzen sowol erleuchtend als erwärmend.

Aber m. g. Fr., so möchte jemand sagen, haben wir hierüber nicht eine Verheißung des Erlösers selbst, die weit herrlicher ist als die Vertröstung des Apostels, wenn doch der Apostel nur sagt, daß wir zu diesem Ende des Herrn unseres Erlösers warten sollen; er selbst aber gesagt hat, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende? Ja m. th. Fr., was ihn betrifft und so viel es an ihm liegt, brauchen wir auch nicht zu warten. Er ist da, und wie er das Ebenbild des göttlichen Wesens, der Abglanz seiner Herrlichkeit ist: so müßte auch seine Gegenwart immer und unausgesezt die Reinheit und Herrlichkeit seines Leibes fördern. Dieses wird aber auch keinem unter uns fehlen, der seine Gegenwart auch immer wirklich genießt; ja wir dürfen wol sagen, jeder Augenblikk, wo irgend einer ihn recht mit Glauben und Liebe umfaßt, trägt auch bei zur Verklärung der ganzen Gemeine, und möchten wir alle recht viel schöner Erinnerungen dieser Art aus dem vergangenen Jahre aufbewahren! Nur weil so viele seine Gegenwart vernachlässigen und ihm, wenn er gleichsam anklopft, keinen Einlaß geben in das innerste ihres Herzens und Lebens: so geht es langsam mit dem ganzen; und wir sol-

uch fühlen, daß es unſerer Sehnſucht zu langſam geht, und
vir warten. So ſtimmt demnach die Vertröſtung des Jün-
zuſammen mit der Verheißung des Meiſters, und beide auf
der bezogen ſtellen uns am beſten dar, was wir zu thun ha-
um denen näher zu kommen, die uns dorthin vorangegan-
ſind. O daß wir immer mehr uns der lebendigen Gegen-
des Herrn erfreuten! o daß er immer kräftiger waltete und
, das heißt, daß wir ihn nur ließen ungeſtört walten und
n; daß wir nur immer lauſchten auf ſein Wort und unſer
ichtiges Auge ſeinem Blikk entgegentrügen und ſeine erfreu-
und erquikkende Liebe in uns aufnähmen! daß wir nur im-
ereit wären mit allen Gliedmaßen unſeres Geiſtes das leichte
che Joch zu tragen, welches er den ſeinigen auflegt, und
außer ihm einen anderen zu ſuchen, ohne je der Menſchen
te zu werden mit vereinter Kraft hindurchdrängen zur Frei-
er Kinder Gottes: dann würde auch hier ſchon der Leib des
gleich werden ſeinem verklärten Leibe. Amen.

XXV.

Vorschriften für den Schmerz bei dem Verlust unserer Brüder.

Am Todtenfest.

Text. Ev. Joh. 11, 16.

Da sprach Thomas, der da genannt ist Zwilling, zu den Jüngern, Lasset uns mit ziehen, daß wir mit ihm sterben.

M. a. Z. An einem Tage wie der heutige findet ohnfehlbar gerade in Beziehung auf denselben eine sehr große Verschiedenheit statt unter denen, welche sich in den Häusern unserer christlichen Andacht versammeln. Gewiß sind immer so manche darunter, welche in dem kirchlichen Jahre, das wir heute beendigen, irgend ein herber und schwerer Verlust getroffen hat, denen irgend ein geliebtes Haupt geschieden ist, das sie vermissen, sei es nun in dem Kreise ihres häuslichen, oder sei es in den Geschäften ihres öffentlichen Lebens. Eben so fehlt es auch gewiß nirgend an solchen, welche in das nun beginnende Jahr mit banger Erwartung hinaussehen, weil es ihnen wahrscheinlich ist, sie werden am Ende desselben nicht alle mehr in ihrer Mitte haben, mit denen sie auf das innigste verbunden gewesen sind. Und diejenigen, die sich in einem von beiden Fällen befinden, wie verschieden werden sie

h nicht zeigen, wenn wir auf die Abſtufungen in den Bewe-
ngen ihres Gemüthes ſehen, ſowol auf den verſchiedenen Grad,
ꝛ auf die mannigfaltigen Gründe und die oft ſo ſehr verſchie-
ıen Wirkungen ſolcher ſchmerzlichen Gefühle. Aber eben des-
gen, weil dieſe ſo verſchieden ſind, ſo iſt eine Feier wie die
ıtige auch wichtig und bedeutend für viele, welche in dem un-
ttelbar ſich abſchließenden Zeitraume verſchont geblieben ſind
ihrem nächſten Kreiſe von den Pfeilen des Todes. Wie viele
bt es nicht, die nur vor längerer Zeit ähnliches erfahren ha-
ı, aber — mögen ſie auch jedesmal, wenn dieſer Tag wieder-
rt, weiter zurükkſehen müſſen — doch noch in ihrem Herzen
ı Stachel tragen, den ihnen ein ſolcher Verluſt verurſacht, ſo
ꝛ ſie, wenn gleich immer wieder verſchont geblieben, doch die-
Tag nie begehen können, ohne daß die Wunde ihres Herzens
's neue aufreißt. Darum muß es uns allen etwas ſehr wich-
es ſein dieſe Feier dafür zu benuzen, daß wir uns verſtändi-
ı aus dem göttlichen Wort ſowol über das rechte Maaß, als
:r die rechte Art und Weiſe unſerer Empfindungen bei dem Ab-
:iden unſerer Brüder.

Dazu nun geben uns die verleſenen Worte der Schrift eine
ondere Veranlaſſung. Der Schmerz, den der Tod des Lazarus
urſachte, war wegen ſeiner Wiedererwekkung zwar nur vor-
rgehend, aber deshalb in der Zwiſchenzeit nicht minder tief.
b es iſt doch der einzige Todesfall, der uns erwähnt wird aus
: Zeiten des Lebens unſeres Erlöſeres in dem Kreiſe der ſeini-
. Dieſen hatte der Erlöſer ſeinen Jüngern angekündigt; und
er das unumwunden gethan hatte, ſprach Thomas die Wor-
welche wir mit einander vernommen haben. Wir können ſie
eß nicht ganz und nicht ſicher verſtehen, wenn wir uns nicht
ıas weiter zurükk des ganzen Zuſammenhanges erinnern. Als
Erlöſer die Nachricht von der Krankheit des Lazarus erhielt,
b er noch da, wo er eben war; aber nach wenigen Tagen
ach er zu ſeinen Jüngern, Laſſet uns wieder nach Judäa zie-
. Und als ſie ihn warnten und ſprachen, Wie? als du zum
en Mal da wareſt, wollten ſie dich ſteinigen, und nun willſt
doch wieder hinziehen? da gab er ihnen das geſchehene zuerſt
h umwunden und dunkel zu verſtehen, Lazarus ſchlafe, und
müſſe hin und ihn aufwekken. Aber als ſie ihn auch da noch
ıalten wollten, ſagte er es ihnen endlich deutlich heraus; und
beziehen ſich denn dieſe Worte ſeines Jüngers auch mit auf
Gefahren, denen ſie alle entgegen zu gehen fürchten mußten,
ın ihr Meiſter nach Judäa in die Nähe von Jeruſalem zurükk-

kehren wollte. Auf jeden Fall aber war doch die Stimmung, die uns Johannes hier darstellt, zunächst durch diese Nachricht von dem Tode des Lazarus hervorgerufen, und so lasset uns denn die Worte izt nur in dieser Beziehung näher erwägen.

Freilich alle Lehre, die wir daraus schöpfen können, kann nicht alle verschiedenen Fälle auf gleiche Weise umfassen, die gewiß in diesen Tagen so manches Gemüth bewegen. Denn sie beschränkt sich doch unmittelbar nur auf das Hinscheiden derjenigen, welche schon unsere Mitarbeiter sind an dem Werke des Herrn; nicht erstrekkt sie sich auf die, welche wir selbst erst anleiten sollen, um wirklich in diesen heiligen Kreis zu treten, nicht auf die große Zahl derjenigen, welche jährlich aus diesem Leben scheiden, ohne noch zu der ersten Erkenntniß Gottes zu dem ersten kindlichen Bilde des Erlösers in ihrer Seele gelangt zu sein. Aber wenn jenes doch immer das wichtigste und bedeutendste ist, so mögen wir uns füglich für unsere heutige Betrachtung hierauf beschränken; und darum lasset uns sehen, was wir aus jenen Worten des Thomas in Beziehung auf den Grad und die Art und Weise unseres Schmerzes bei dem Verluste unserer Brüder lernen können.

I. Was zuerst darin unverkennbar ist m. a. Z., sie sind der Ausdrukk eines gewissen Verlangens abzuscheiden aus diesem Leben, eines gewissen Ueberdrusses an demselben, welcher durch einen so schmerzlichen Todesfall verursacht wurde. Wenn wir uns eine solche Aeußerung als den augenblikklichen Ausbruch eines von einem großen Verluste tief bewegten Gemüthes denken, dem vielleicht durch ein einziges von denen, die ihm lieb und werth sind, doch viele Fäden seines Lebens abgeschnitten sind; dem sich nun kein Bild der nächsten Zukunft gestalten will, weil es in so vieler Hinsicht dem unmittelbar vorangegangenen nicht mehr ähnlich sein kann: so mögen wir es wol verzeihen und entschuldigen; ja wir können wol auch das Stillschweigen sowol des Erlösers als der anderen Jünger zu diesem Ausruf des Thomas als eine solche Billigung oder wenigstens Entschuldigung ansehen. Aber was natürlich sein kann und eben deswegen auch vergönnt als eine augenblikkliche Bewegung des Gemüthes, das bekommt doch einen ganz anderen Werth und eine ganz andere Bedeutung, sobald es sich in demselben festsezt. Empfinden wir nun auf diese Weise bei dem Dahinscheiden der unsrigen; wird uns so dadurch das ganze Bild des Lebens getrübt, daß wir den Zusammenhang mit demselben verlieren und glauben uns nicht mehr hineinfinden

u können: ſo laſſet uns ja fragen, was wol die natürliche Folge avon ſein muß, wenn ſich eine ſolche Verwirrung in dem innern nſers Gemüthes befeſtigt. Auf der einen Seite freilich werden ›ir alle eine große Wahrheit darin erkennen, daß, je mehrere on denen vor uns dahinſcheiden, mit denen zuſammenzuwirken nd in den liebſten und theuerſten Beziehungen alles zu theilen ›ir gewohnt geweſen ſind, auf deren Thätigkeit ſich überall in llem, was uns das wichtigſte im Leben ſein muß, die unſrige ezog: um deſto weniger Wohlgefallen wir dann noch an unſerem igenen Leben haben können. So daß ſich unſer wol ganz mit echt die Empfindung bemeiſtert, daß es auf der einen Seite je inger je mehr an ſeinem Werthe für das menſchliche Wohl, für ie gemeinſame Thätigkeit, in die wir mit verwebt ſind, verliert; nd daß auf der andern, je mehr uns diejenigen fremd ſind, die un in die menſchlichen Dinge am meiſten eingreifen, je weniger on denen nur noch übrig ſind, welche lange Gewohnheit, genaue lebereinſtimmung auf eine innige Weiſe mit uns verband: um eſto eher auch wir ſelbſt uns gefallen laſſen können nun abgeru- en zu werden aus dieſem irdiſchen Schauplaz.

Dieſes m. a. Fr. iſt gewiß ein ſehr richtiges Gefühl eben eswegen, weil es der Abdrukk iſt von der göttlichen Ordnung n dieſem menſchlichen Leben. Denn ſo iſt es ja der Wille Got- es, daß ein Geſchlecht nach dem anderen aufgeht, erblüht, zu einen vollen Kräften gelangt, nach Maaßgabe der verſchiedenen Witterung, die den menſchlichen Dingen auf Erden begegnet, rei- here oder ſparſamere Früchte bringt und dann auch wieder ver- welkt und abſtirbt, während ohnedies ſchon wieder ein anderes n der friſchen Blüte und in die Zeit der Fruchtbarkeit gelangt ſt. Wenn mit dieſer göttlichen Ordnung unſere eigene Empfin- ung nicht übereinſtimmte, ſondern in Widerſpruch wäre: ſo önnte ja auch unſer Wille nicht mit dem göttlichen Willen über- inſtimmen; ſo würden wir uns ja auch ſträuben dieſes Leben zu erlaſſen, um deſto mehr, je mehr es in der natürlichen Ordnung er Dinge liegt, daß es nicht mehr lange währen kann. Und arum iſt auch alles wahr und richtig, was uns auf dieſen Punkt ührt; darum iſt auch jede Empfindung wahr, die wir, wenn einer aus dem Kreiſe unſerer Wirkſamkeit dahinſcheidet, davon ekommen, daß von der Kraft unſeres eigenen Lebens etwas ver- oren geht.

Das alſo iſt Wahrheit m. g. Fr. in dem, was dieſer Jün- er ausſprach, als die Nachricht gekommen war aus dem Munde es Herrn, daß ein ſo theures Glied, wenn auch nicht zu dem engeren

apostolischen Kreise gehörend, aus ihrer Mitte geschieden war; es ist Wahrheit, ohnerachtet Thomas mit den andern noch in der kräftigsten Zeit des Lebens stand.

Aber m. g. Z. eine jede Empfindung, die wahr ist und übereinstimmend mit der göttlichen Ordnung, muß auch eben deswegen die Ruhe des Gemüthes den Frieden des Herzens erhöhen und nicht stören. Wenn wir uns in den göttlichen Willen bei einer jeden solchen Veranlassung so fügen, daß wir ihn in seiner ganzen Wahrheit erkennen, daß wir dabei den Eindrukk davon immer aufs neue in unser Herz fassen, wie auch unsere ganze Wirksamkeit in dem Reiche Gottes auf Erden und in allen menschlichen Dingen an gewisse Bedingungen der Zeit gebunden ist und natürlich aufhören muß, wenn diese nicht mehr vorhanden sind: so darf sich doch dieses nie auf solche Weise festsezen, daß es sich in ein sehnsüchtiges Zurükkwünschen dessen, was nicht mehr da ist, verwandelt; so soll es nicht in ein niederdrükkendes Gefühl übergehen, welches eine Klage gegen die göttliche Ordnung selbst in sich schließt, so daß wir auf die Vergangenheit als auf ein Gut zurükksehen, das wir nie hätten verlieren sollen, weil es unersezlich ist. Denn wie dieses doch nichts anderes ist als Mißmuth über die göttliche Ordnung und Unzufriedenheit mit Gottes Wegen: so muß es unsere Lebensfrische und Thätigkeit schwächen und alle Triebfedern zu gottgefälligen Handlungen lähmen und abspannen. Denn diese alle gehen nur hervor aus dem herzlichen Wohlgefallen an dieser Welt Gottes, wie er sie eingerichtet hat. Und was in seinem Grunde dem entgegen wirkt, das kann auch seiner Natur nach nicht recht sein. Bringt der Schmerz eine solche Verstimmung hervor, so ist er auch nicht rein gewesen, sondern von Selbstsucht getrübt. Wie tief ein reines Gefühl erlittenen Verlustes auch in das Herz schneide: nicht nur darf es unsern eigenen Lebensgehalt nicht schwächen; sondern es muß auch beitragen in anderen fromme Ergebung in den göttlichen Willen und heitere Thätigkeit unter den Bedingungen, unter die Gott uns gestellt hat, hervorzubringen oder zu erhalten.

II. Allein in den Worten dieses Jüngers Christi liegt, wenn wir auf den ganzen Zusammenhang derselben sehen, noch etwas anderes. Sie hatten vorher ihren Herrn und Meister gewarnt, er solle nicht nach Judäa gehen, weil man ihm da nach dem Leben stehe, und dieses wird uns dargestellt als ihre gemeinsame Stimme, als eine Empfindung, die sie alle theilten. Nun sagt *ihnen* der Herr, Lazarus sei gestorben, und fährt fort, Lasset uns

ihm gehen, und darauf sagt Thomas, Ja, lasset uns mit ge-
, auf daß wir mit ihm sterben. Es kann sein, daß er bei
en Worten mit ihm nur an den eben entschlafenen Freund ge-
ht hat, aber dann war doch unter seinem Zuruf der Erlöser
begriffen; und wie hätte dieser und seine Jünger dazu kom-
n können mit Lazarus zu sterben, wenn nicht durch eben die
dseligen Gesinnungen, deren Ausbrüche ihnen früher schon
t gedroht hatten, und so wie sie vorher den Erlöser gewarnt
ten, daß er sie und sich nicht solle in diese Gefahr geben.
o in diesem Ausdrukke lag zugleich wenn auch nicht ein Ent-
uß doch ein Wunsch wenigstens, daß alle nun möchten desselben
ges gehen. Das war also in der damaligen Gesinnung der
ger und auf der Stufe der Einsicht, worauf sie standen, nichts
eres, als eben so Entschluß oder Wunsch ihre bisherige Ar-
aufzugeben und die bisherigen Bestrebungen fahren zu lassen,
auch auf die Hoffnung Verzicht zu leisten, daß durch die
ätigkeit des Erlösers und durch ihre Theilnahme daran ein
ch Gottes auf Erden sich bauen werde. Denn freilich, wären
als sie alle mit ihm gestorben: wo wäre die Predigt des
ngeliums hergekommen? welcher Mund hätte sich dazu geöff-
, und wie wäre eine richtige Darstellung von dem großen Werk
ttes durch Christum unter den Menschen entstanden? In die-
Aeußerung also zeigt sich eine Richtung und ein Uebermaaß
Schmerzes, wovor wir uns nicht genug hüten können! Da-
die Jünger nicht fürchten möchten, nun der Erlöser selbst ge-
ben war, sei ihre Hoffnung daß er Israel erlösen sollte ver-
lich: dazu vornehmlich mußte er sichtbar wieder auferstehen von
todten, zu ihnen reden und sie belehren über diesen ihnen
h unbekannten Zusammenhang der göttlichen Wege; dazu mußte
Kraft aus der Höhe über sie kommen, damit sie den Muth
ämen auch des gekreuzigten Zeugen zu werden und ihn zu pre-
en bis an das Ende der Tage. Wenn nun selbst der Tod des
ösers kein Grund sein durfte das gemeinsame Werk aufzuge-
, die Hoffnungen, welche auf ihn sich begründet hatten, fah-
zu lassen: wieviel weniger noch der Hintritt irgend eines an-
n! Wenn Johannes der Täufer zu seinen Zeitgenossen sagt,
sollten nicht bei sich selbst denken, sie hätten den Abraham
n Vater, um darauf die Hoffnung zu gründen, es dürfe ihnen
ht fehlen an den Segnungen des neuen Reiches Theil zu ha-
, Denn, sprach er, Gott kann dem Abraham aus diesen Stei-
n Kinder erwekken; wenn nun dies von jenen gilt: wie sollten
als wir Christen, wie groß auch der Verlust sei, welchen die

Gemeine des Herrn erleiden kann an einem einzelnen, wie sollten wir jemals die Hoffnung aufgeben, daß das Werk des Herrn fortgehen werde und herrlicher wachsen von einem Tage zum andern, da wir hier die lebendigen Steine sind, die sich immer mehr aufbauen durch den Geist zu einem immer wachsenden und herrlicher sich erhebenden Tempel Gottes.

Es ist wahr m. a. Fr., auch das ist ebenfalls die göttliche Ordnung, daß unter den Menschenkindern ein großer, ja oft sehr großer Unterschied stattfindet, sowol was die geistigen Gaben betrifft, mit denen Gott sie ausgerüstet hat, als auch in Beziehung auf die Stelle, welche er ihnen angewiesen hat und auf die äußern Bedingungen der Wirksamkeit, durch die der eine vor dem andern begünstigt erscheint. Dieser Unterschied ist da, und wir dürfen ihn uns nicht leugnen, so daß, wenn wir die menschlichen Dinge im allgemeinen betrachten, wir auch nicht sagen können, ein menschliches Leben habe denselben Werth wie das andere. Und diese göttliche Ordnung, wo hätte sie sich wol heller gezeigt; welches wäre der stärkste Ausdrukk derselben als der Unterschied zwischen dem Erlöser dem eingeborenen Sohn und allen anderen Menschenkindern! Das war der höchste Gipfel, auf welchen sich diese Verschiedenheit der Menschen steigern sollte, daß in dem sündigen Geschlecht der Menschen das Wort Fleisch werden und das Ebenbild Gottes unter ihnen wandeln sollte. Gegen diesen Unterschied verschwindet wol gewiß jeder andere: und dennoch sollte auch der so ausgezeichnete in seiner persönlichen Wirksamkeit kaum die Blüte des männlichen Alters erreichen und dann wieder von hinnen genommen werden! Und was sandte er an seine Stelle? wodurch sollte nun das weitere gefördert werden, was er begonnen hatte? Den Geist der Wahrheit sandte er und goß ihn aus über die seinigen, der es von dem seinigen nahm und ihnen verklärte, der die Gaben vertheilte und sich nach seinem Wohlgefallen in einem größeren oder geringeren Maaß nicht unbezeugt ließ an dem und jenem. Und ähnlich verhält es sich auch in allen menschlichen Dingen. O freilich, wenn wir uns das aus vielfältigen Verwikkelungen bunt zusammengesezte Gewebe unserer gemeinsamen Angelegenheiten vergegenwärtigen im großen und im einzelnen: wieviel scheint da nicht oft auf einem einzigen theuren Haupt zu ruhen! wie oft wiederholt sich die Erfahrung, daß von einem Entschluß eines einzigen, ob er zur Reife kommt oder nicht, ein großer Theil von dem nächst bevorstehenden Verlauf der menschlichen Dinge abhängt, Krieg und Friede, Ordnung oder Zerstörung, Heil oder Verderben! So geht es

in Beziehung auf die bürgerlichen Angelegenheiten der Menschen; dasselbe ist auch der Fall, wenn wir auf den Anbau ihrer verschiedenen geistigen Kräfte sehen, wo auch oft einer vorleuchtet mit einem großen Beispiel, Bahnen ebnet, die vorher verschlossen waren; aber er muß eine Zeit lang in seiner Wirksamkeit geschüzt sein, soll nicht das neu geöffnete Feld wieder verschüttet werden und nichts anderes bleiben, als was vor ihm auch war. Jedoch laßt uns nicht vergessen, der Erlöser war auf der einen Seite die Spize der höchste Gipfel dieser göttlichen Ordnung; aber er war auch auf der andern Seite der, durch welchen das in Erfüllung gehen soll, daß alle Thäler müssen gefüllt, und alle Höhen geebnet werden. Und je mehr die Gemeinschaft der Menschen sich entwikkelt; je weiter sich die freundlichen Berührungen erstrekken, welche alle als ein gemeinsames Band umschlingen; je größer die Einwirkungen sind, die sich von jedem Ort aus überall hin verbreiten: desto mehr verringert sich der Einfluß einzelner Menschen. Am meisten soll ja das der Fall sein, und ist es auch, in der Gemeine des Herrn in Bezug auf alles, was zu den Angelegenheiten des Heils gehört. Auch hier sehen wir freilich, wie zunächst an die Stelle des Erlösers der Geist, welchen er ausgegossen hatte, sich nur seine Apostel und wenige andere einzelne gestaltete zu besonderen Rüstzeugen; und auch späterhin sehen wir von Zeit zu Zeit, daß auch die Kirche Christi in solche Verwikkelungen nach außen oder in solche Verfinsterungen in sich selbst geräth, daß der Geist Gottes eine vorzügliche Kraft in einzelne legen mußte, ein vorzüglich helles Licht in einer oder in wenigen Seelen anzünden, damit so von einzelnen Punkten aus ein neues Leben entstehe, welches sich immer weiter verbreite, die Finsterniß durchdringe und die da todt waren in dem Namen des Herrn wieder erwekke zu einem neuen und frischen Leben. Aber das ist ja unsere wahre Zuversicht zu dem Reiche Gottes und seinem Bestehen, daß dieser Störungen immer weniger werden, und deshalb auch immer seltener die Nothwendigkeit, daß einzelne hervorragen in dem Reiche des Herrn. Wenn der Geist Gottes sein Werk in dem menschlichen Geschlechte immer mehr vollbringen soll: so muß er immer mehr allseitig in demselben walten, so muß sein Dasein und Wirken erkannt werden können in jedem menschlichen Leben; und in demselben Maaß muß die Ungleichheit abnehmen unter denen, die das Heil in dem Namen des Herrn gefunden haben und es nun auch weiter fortpflanzen wollen in der Welt. Darum so oft wir von irgend einem einzelnen aus seinem Leben und Wirken das Gefühl bekommen, er sei in einem größeren oder ge-

ringeren Maaße immer doch ein beſonderes Werkzeug Gottes und ſeines Geiſtes: ſo kann uns dann freilich wol, wenn wir denken, daß die Zeit ſeines Wirkens zu Ende geht, eine Bangigkeit aufſteigen in unſerem Herzen; aber ſie iſt nicht das Werk des Glaubens. Dieſer ſoll es wiſſen, daß der Herr, wenn er abruft, auch wieder beruft und einſezt; daß es ihm nie fehlen wird an Werkzeugen um das zu vollbringen, was in ſeinem Sohn und durch ihn ewig ſchon vollbracht iſt und in dem Laufe der Zeit immer mehr vollbracht werden ſoll durch das immer gleichmäßigere Zuſammenwirken menſchlicher von Gott erleuchteter und von Gott geleiteter Kräfte. Und ſehen wir nun gar auf die kleineren Kreiſe innerhalb der chriſtlichen Geſellſchaft: was wäre denn dieſe Verbindung der Gemüther in einer Liebe, welche der Liebe Chriſti ähnlich iſt, wenn nicht durch ihren Einfluß jeder einzelne Verluſt ſich bald erſezen ſollte? wenn das nicht wahr würde, was der Herr ſeinen Jüngern geſagt hat, Ihr mögt verlieren um meinetwillen oder durch mich — und wir mögen dann immer auch ſagen durch die von Gott geſezte Ordnung der Dinge — Vater Mutter Bruder und Schweſter, ihr findet es alles hundertfältig wieder in dem Reiche Gottes *)! Das laſſet uns nur immer mehr wahr machen, und laßt uns weder Fleiß noch Treue ſparen an dieſem Werk des Herrn, daß durch die gemeinſame Liebe möglichſt bald jede Thräne getrokknet werde und jeder Schmerz ſich lindere: auf daß nichts die Freude an dem Herrn und die Dankbarkeit gegen ihn, nichts die Zufriedenheit mit allen ſeinen heiligen Ordnungen, auch mit denen die uns ſchmerzlich betrüben, ſtören möge. Das iſt das Werk der chriſtlichen Liebe, welche nicht nur im einzelnen durch beſonderen Zuſpruch, ſondern weitmehr noch durch heilſame Ordnungen, durch öffentliche Anſtalten, welche ſowol in der Gemeine des Herrn als auch in dem bürgerlichen Leben getroffen werden müſſen, immer mhr daran arbeitet, daß der Gang des menſchlichen Lebens ruhiger werde und ungeſtörter; daß wir, ohne aus dem Gleichgewicht unſeres innern geriſſen zu werden, alles aufnehmen können, was der Herr, der denen, die ihn lieben, alles zum beſten lenken will, über uns verhängt.

III. Aber m. a. Fr. wenn wir ſo auf der einen Seite freilich zugeben müſſen, daß ſich in dieſen Worten des Jüngers unſeres Herrn eine ſolche Bewegung des Gemüthes zu erkennen

*) Mark. 10, 29. 30.

giebt, welche nicht von völliger Ruhe und Festigkeit seines Glaubens zeugt, sondern vielmehr von einer zu großen Weichheit seines Gemüthes: so müssen wir doch auf der andern Seite gestehen, die rechte Art, wie das menschliche Gemüth bewegt werden soll bei solchen Veranlassungen, die finden wir doch in ihm; und wenn sich die nicht auch in seinen Worten zeigte, so wäre er nicht ein solcher Jünger des Herrn. Denn was wir wissen von dem, dessen Tod ihn auf solche Weise bewegte, das ist doch nur dieses, Lazarus und die seinigen standen in einer genauen Verbindung mit dem Erlöser, sie waren seine nächsten Gastfreunde in den unmittelbaren Umgebungen von Jerusalem, so daß er gewöhnlich bei ihnen wohnte, wenn er in jene Gegenden kam, und von ihrem Orte und ihrem Hause aus dann täglich den Tempel besuchte, um da zu lehren. Dieses Verhältniß war allerdings für den Erlöser und seine Jünger in ihrer Lage etwas wichtiges und großes; aber es war doch immer nur etwas äußerliches, was leicht ersezt werden konnte auf andere Weise; und so waren die Jünger nicht verwöhnt durch ihren Herrn und Meister, daß sie Anspruch darauf gemacht hätten, es solle ihnen gehen einen Tag wie den andern, und die Verhältnisse ihres äußern Lebens sich ununterbrochen gleich bleiben, so daß es ihnen als etwas unmögliches erschienen wäre einen solchen Verlust zu ertragen oder zu ersezen. Vielmehr hatte er sie so gewöhnt an die mannigfaltigsten Wechselfälle, bald hier zu sein bald dort, bald Mangel zu haben bald Ueberfluß, je nachdem es ihm heilsam schien oder die Verbreitung seines Wortes Veränderungen forderte, oder je nachdem es Gründe gab, die ihn ausschlossen von dieser oder jener Gegend seines Landes. Zu solcher Unabhängigkeit von allen äußern Dingen waren sie gebildet, daß aus diesem Grunde der Tod des Lazarus sie nicht so hätte bewegen können. Und so sollen auch wir in dieser Beziehung urtheilen und empfinden. Alles, was einem einzelnen Leben einen großen Werth geben kann über andere hinaus, in denen dasjenige, was doch allein den Werth des Menschen ausmacht, eben so wirksam ist, ja auch das, was den einen so vor anderen auszeichnet als Beförderer des Wohls der Gemeine, kann doch auch nur immer wieder etwas äußerliches sein. Und in diesem Glauben sollen wir fest stehen, daß allem, was, wenn dieser oder jener nicht mehr da ist, auch nicht in derselben Gestalt fortdauern kann, der Herr eine andere Gestalt anweisen werde, und daß sich dafür immer ein Weg und ein Ort auf eine andere Weise finden müsse. So kann es denn nur der Werth *gewesen sein*, den dieser Jünger persönlich hatte in

dem kleinen Kreiſe der gläubigen als einer, der mit großer Liebe an dem Herrn hing, weswegen die Nachricht von ſeinem Tode einen ſolchen Eindrukk auf das kleine Häuflein machte.

Und m. th. Fr. iſt es nicht ſo? Wenn alle unſere Empfindungen über das Hinſcheiden einzelner Menſchen rein ſein ſollen und gottgefällig; wenn ſie nicht ſollen uns ſelbſt auf einen falſchen Weg leiten und zur Störung unſeres Friedens führen: ſo dürfen wir keinen andern als dieſen Maaßſtab anlegen. Viele große und herrliche Eigenſchaften giebt es, die wir mit Freuden wahrnehmen an einzelnen Menſchen; und wie vieles wiſſen ſich nicht manche anzueignen, was im Zuſammenleben mit ihnen das Daſein erheitert und verſchönert: aber alles deſſen müſſen wir uns in jedem Augenblikk entſchlagen können und dürfen keinen ſolchen Werth darauf legen, als ob, wenn uns ſolche hernach genommen werden, nun auch der Werth unſeres eigenen Lebens verringert wäre. Das einzige, wonach wir den Menſchen ſchäzen müſſen, das einzige richtige Maaß für unſeren Schmerz, wenn einer aus dem Kreiſe unſerer Wirkſamkeit ſcheidet, kann immer nur der Antheil ſein, den jeder hatte an dem göttlichen Geiſt, welchen Chriſtus geſendet hat den ſeinigen. Von allen noch ſo glänzenden Eigenſchaften und Erwerbungen des menſchlichen Geiſtes, fragen wir, was ſie leiſten in der Welt, ſo bleibt es, daß ich mich ſo menſchlich und alltäglich darüber ausdrükke, oft nur zufällig, ob ſie gutes bewirken oder übles. Die Quelle der Wahrheit iſt nur der Geiſt der Wahrheit, die Quelle der Liebe nur der Geiſt der Liebe, den Chriſtus über die ſeinigen ausgegoſſen hat. Was jeder durch dieſen und für dieſen iſt, das allein beſtimmt ſeinen Werth; und wie ſehr einer geglänzt habe durch Thaten von anderer Art, und wie viel Ruhm er anderwärts her bei den Menſchen gewonnen habe: das alles wird an dem Lichte der Wahrheit erbleichen und unſcheinbar werden, wenn wir es vergleichen mit dem, was ein Gemüth auch auf der beſcheidenſten Stelle in dieſem menſchlichen Leben wirkt, wenn es recht durchdrungen iſt von jenem göttlichen Geiſt der Wahrheit und Liebe. Die Gaben, welche aus dieſem kommen, vermögen allein etwas wahres und bleibendes in dem Leben der Menſchen zu bewirken, was auf alle Weiſe verdient als ein gemeinſames Gut geachtet zu werden. Anders wiſſen wir nichts von Lazarus, als daß er, weil er ein Freund des Herrn war, in dieſem Geiſt der Liebe und Wahrheit wandelte; und nie iſt ein tieferer Schmerz ausgeſprochen worden, als hier der über ſeinen Verluſt.

Doch, wie ich auch gleich anfangs gesagt habe m. a. Z., noch ein anderes ist es mit denen, die Gott in den unmittelbaren Kreis unseres Lebens gestellt hat. Denn diese sind uns nicht nur dazu gegeben, daß sie uns helfen und beistehen sollen, sondern eben so sehr auch dazu, daß wir auf sie wirken und ihnen helfen sollen; und wenn sie von uns genommen werden und scheiden, und es bleibt uns das Bewußtsein zurükk, daß wir nicht an ihnen gewirkt haben, was wir gesollt und gekonnt hätten, daß wir nicht auch für sie und an ihnen Werkzeuge des göttlichen Geistes gewesen sind und ihnen nicht auf alle Weise beigestanden und sie unterstüzt haben in dem Werke des Herrn, welches sie trieben, nach allen unseren Kräften: das ist dann freilich ein Schmerz anderer Art.

Mögen wir m. a. Fr. so zunehmen in der wahren Weisheit, die allein von oben kommt, daß wir uns diesen Schmerz mit jedem Jahre unseres Lebens immer weniger bereiten und immer vollkommner die Stelle ausfüllen, auf die Gott uns gestellt hat; aber dann auch so, daß immer unbegrenzter werde unser Vertrauen auf die Weisheit dessen, der alles leitet, daß wir es ihm gern anheim geben, wann und wie er diesen und jenen hinwegrufen wird aus unserem Kreise. Und gewiß, hören wir nur auf sein Wort; merken wir nur auf die Stimme seines Geistes; ehren und lieben wir die Menschen nur recht von Herzen in dem Maaße, als dieser in ihnen wirkt: o dann werden wir nicht murren, wenn nach der göttlichen Ordnung bald dieser bald jener abgerufen wird; sondern werden fest vertrauen, daß jedes theure Haupt der gemeinen Sache und uns wieder ersezt wird, wenn auch nicht immer durch ein einzelnes andere, so doch gewiß durch das Zusammenwirken der Kräfte, die nach demselben geistigen Ziele hinsteuern, durch die gemeinsamen Werke der Liebe, die aus derselbigen geistigen Quelle fließt. In diesem Sinn also lasset uns des Todes gedenken, auf daß wir weise werden; weise, um die Wirkungen desselben in unserem Leben mit vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen zu schauen und zu empfinden, und weise, um nach seinem Willen auch selbst gern zu scheiden, wenn unsere Stunde schlägt, und er uns Ruhe geben will von der irdischen Arbeit. Amen.

Siebente Sammlung.

I.

Warnung vor selbstverschuldeter Knechtschaft.

Am Sonntag vor dem Jubelfeste.

Text. 1 Kor. 7, 23.

Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte.

M. a. Fr. Ich war im Begriff, wie ich oft in diesem Theile des kirchlichen Jahres zu thun pflege, eine genauer zusammenhängende Reihe von Betrachtungen für unsere vormittägige Andacht zu beginnen. Aber da mahnte mich das Fest, das wie euch allen bekannt ist uns in diesen Tagen bevorsteht, daß es wol wichtig sei und rathsam unsere Gedanken schon jezt auf dasselbe vorbereitender Weise zu richten. Denn wie es ein großes und herrliches Fest ist, so ist es doch ein solches, das seine besondern Bedenklichkeiten hat und Gefahren; und das sind gerade die, in Beziehung auf welche uns die vorgelesenen Worte des Apostels warnen und den richtigen Weg zeigen. Schon wenn wir bedenken, was wir feiern sollen sei die Uebergabe einer Schrift: so muß uns das den Eindrukk geben von einem großen Werth, der auf den Buchstaben gelegt wird. Diese Schrift nun sollte eine Darstellung der Lehre enthalten, wie sie in den Kirchen der deutschen sich evangelisch bildenden Christenheit getrieben wurde; sie war bestimmt für die versammelten Fürsten unsers Volkes und rührte her von denen, die zuerst vorangegangen waren auf dem

Wege der gemeinsamen Erleuchtung aus dem göttlichen Wort. Wie natürlich also, daß sich hernach fast alle die, denen durch die göttliche Gnade das Licht des Evangeliums in demselben helleren Sinne aufging, mehr oder weniger an dieses Bekenntniß angeschlossen haben! Aber bedenken wir, wie wir uns eben deshalb noch immer in allen Verhandlungen und Streitigkeiten unter uns, so oft jemand einer Abweichung von der rechten Einfalt des Glaubens beschuldigt wird, auf dieses Bekenntniß zu berufen pflegen: so ist allerdings die Gefahr nicht gering, da doch diese Darstellung nur ein menschlicher Ausdrukk der christlichen Lehre ist, daß wir uns in eine Knechtschaft des Buchstaben begeben und aufs neue, wovor uns der Apostel warnt, Knechte der Menschen werden. Nur wenn wir uns bei dieser Feier hievon ganz frei wissen, nur wenn wir sowol in unserer Dankbarkeit gegen Gott für diese That unserer Kirche als auch in unserer Ehrfurcht gegen die, welche in diesem Glauben unsere Vorgänger geworden sind, die kräftige Richtung auf die Freiheit der Kinder Gottes festhalten, zu welcher wir berufen sind, und nicht der Menschen Knechte werden: nur dann werden wir dieses Fest zu unserm eignen Segen begehen, würdig der Erinnerung und Nachfeier der folgenden Geschlechter, auf daß es diesen auch wiederkehre in gleicher Dankbarkeit gegen Gott, in einem gleich würdigen Genusse der nur noch weiter ausgebildeten evangelischen Freiheit.

Der unmittelbare Zusammenhang der verlesenen Worte m. Fr. hat es freilich zu thun mit den äußeren irdischen Verhältnissen derer, die in die Gemeinde Christi aufgenommen waren. Der Apostel sagt, Ein jeder bleibe in dem Beruf, darin er berufen ist; ist einer ein Knecht berufen, so sorge er nicht, denn er ist ein gefreiter Christi. Wenn er aber nun hinzufügt, Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte! so kann er das nicht mehr in demselben Sinne nehmen; denn davor hatte es keine Gefahr damals, daß sich einer sollte freiwillig in das harte Joch der Knechtschaft des einzelnen gegen den einzelnen begeben haben. Aber vorher schon in diesem Briefe hatte der Apostel davon geredet mit großem Schmerz und starker Mißbilligung, daß sich so viele in jener Gemeinde an einzelne, die ihnen Diener des göttlichen Wortes geworden waren, fast ausschließend festhielten, der eine an diesen der andere an jenen, und darüber des gemeinsamen Herrn, dessen Diener alle waren, fast zu vergessen schienen, so daß sie statt der Einheit des Geistes und Glaubens in allerlei Spaltungen zu gerathen in Gefahr waren. Und so groß war das Gewicht dieser Sorge bei ihm, daß er auch

hier, obwol er von etwas anderm redet, doch wieder hierauf zurükkkommt und denen, welche gelöst vom Dienst der Sazungen zu Kindern Gottes berufen waren, zuruft, sie sollten bedenken, daß sie nicht wieder Knechte der Menschen würden, da sie so theuer erkauft seien.

So laßt uns denn m. Fr. diese Warnung des Apostels vor selbstverschuldeter Knechtschaft recht zu Herzen nehmen und zwar so, daß wir uns erstlich den Inhalt derselben recht vor Augen halten, und dann auch besonders auf den Beweggrund, den der Apostel seiner Warnung hinzufügt, unsere Aufmerksamkeit richten.

I. Wir werden aber, was das erste betrifft, die Warnung, daß wir nicht möchten wieder der Menschen Knechte werden, nur dann in ihrem ganzen Umfange verstehen, wenn wir uns auch die vorhergehende Belehrung aneignen. Wer ein freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi; denn so m. Fr. sind wir alle berufen Knechte Christi zu sein. Wenn ich sage wir alle, so meine ich jezt uns, die wir im Begriff sind dieses schöne Fest der Erinnerung und des Dankes zu begehen, uns die wir der erneuerten evangelischen Kirche angehören, die sich von Anfang an auch hingestellt hat als eine freie Kirche, um überall eine würdige und zuverlässige Stüze für die Freiheit der Kinder Gottes zu sein.

Laßt uns doch um uns hievon zu überzeugen zunächst darauf zurükkgehen, wie wir alle in diese Gemeinschaft berufen worden sind. Welches ist das Bekenntniß, das uns vorgelegt wurde, als wir in den Tagen unserer Jugend aufgenommen wurden in die Gemeinschaft evangelischer Christen? wovon handelt es? Es ist nichts als die Geschichte Christi seine Thaten und sein Werk. Der ganze Kern dieses Bekenntnisses handelt nur von dem Erlöser, welchen wir alle erkannt haben in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, von dem Gott, den er uns selbst zuerst als seinen und unsern himmlischen Vater geoffenbart hat, von dem Geist, den er uns erst erbeten hat von seinem Vater, daß er ausgegossen würde über die seinigen, von Christi Geschichte seiner Geburt seinen Thaten und seinen Leiden; an nichts anderes wurden wir erinnert, und nichts anderes wurden wir etwa verpflichtet zu glauben, weil andere es glaubten oder als zu glaubendes aufstellten und anbefahlen; an keines Menschen Namen sind wir jemals gebunden worden, nach keinem Menschen haben wir uns jemals nennen wollen. Und wenn dies doch hier und da im gemeinen Gebrauch des täglichen Lebens vorzukommen

pflegt, daß wir unſerm Bekenntniß den Namen jenes göttlichen Rüſtzeuges, jenes tapferen Streiters in dieſem Kampfe des Lichts und der Wahrheit hinzufügen: ſo wiſſen wir wohl, daß dieſes nie etwas anders hat bedeuten ſollen als eine geſchichtliche Erinnerung, nicht ſo, daß wir uns dadurch auf ihn oder gegen ihn auf irgend eine Weiſe hätten verpflichten ſollen und wollen; denn das würde ganz gegen ſeinen und gegen jedes andern Dieners des Evangeliums Dank und Willen geſchehen ſein. Was ferner iſt uns ausgehändigt worden, als wir in dieſe Gemeinſchaft der gläubigen aufgenommen worden ſind? Nur das Wort Gottes in der Schrift iſt uns überwieſen worden zum freien Gebrauch nach beſter Ueberzeugung und als treuen Haushaltern über die Geheimniſſe Gottes. Dieſes Wort iſt freilich ausgegangen von ſeinen erſten Augenzeugen, von denen, welchen er ſelbſt ſeine Aufträge gegeben hatte, um ſeine Gemeinde zu ſammeln und zu ordnen. Aber wie ſie ſie nur in ſeinem Namen, nicht in dem ihrigen leiten ſollten und weiden: ſo iſt auch dieſes Wort der Schrift nicht unſer Richtmaaß, ſofern es das ihrige iſt, ſondern ſofern der Geiſt, der ſie trieb, es aus der Fülle Chriſti genommen hat.

Zu ſolcher Freiheit von allem menſchlichen Anſehen ſind wir aufgenommen in dieſe Gemeinſchaft der evangeliſchen Chriſten. Aber zu welchem Ende? Auf daß wir alle Knechte Chriſti ſein mit allen denen, die gleich uns frei von jedem andern Dienſt berufen ſind zu dieſer edlen Knechtſchaft.

Worin aber beſteht nun dieſe? Der Erlöſer äußert ſich ſelbſt über dieſes Verhältniß auf ſo mannigfaltige Weiſe, daß es nicht leicht iſt zu ſehen, wie ſeine Ausdrükke zuſammenſtimmen. In wie mancher Gleichnißrede führt er ſeine Jünger darauf, daß ſie Knechte ſind, die ſich nicht einmal rühmen dürften, wenn ſie gethan hätten was ſie ſchuldig waren *), warnt ſie, daß ſie ja möchten wachend erfunden werden, wenn der Herr käme **), und dieſer Herr iſt des Menſchen Sohn. Wie ſagt er ihnen voraus, ſie würden gehaßt werden um ſeines Namens willen, und fügt hinzu, der Knecht ſei nicht über ſeinen Herrn ***). Dann aber auch ganz entgegengeſezt verheißt er, die Wahrheit mache frei, und giebt ſich mit Recht das Zeugniß, daß er die Wahrheit geredet habe ****). Und die ſollten nicht frei geworden ſein, bei

*) Luk. 17, 10.
**) Luk. 12, 37.
***) Matth. 10, 24.
****) Joh. 8, 32. 36. 40.

n doch seine Rede gefangen hatte und nicht leer zurukkge-
nen war? Aber ja, er sagt ihnen auch anderwärts, sie seien
nicht mehr Knechte, sondern Freunde, denn er habe ihnen
gethan alles was er von seinem Vater gehört *). So stimmt
freilich dieses beides, der Sohn hat sie frei gemacht durch
Wahrheit, und weil diese sein innerstes Wesen ist, das er ih-
zu erkennen gegeben, so sind sie nun seine Freunde. Wie
mt aber dieses zusammen genommen mit dem ersten? Schwer-
wird wol jemand sagen wollen, damals als Christus das
gesagt, seien seine Jünger noch Knechte gewesen, weil seine
e noch nicht gefangen hatte unter ihnen; als er aber das
gesagt, seien sie schon Freunde gewesen. Denn wie hätte er
n ihr ganzes Verhalten als Knechte vorstellen können als den
genstand ihrer Rechenschaft bei seiner Wiederkunft? Sondern
verhält sich so. Jene ersten Reden sollen erinnern an den
ßen Abstand zwischen dem Meister und den Jüngern, gegen
chen jeder andere verschwand, damit sie die Gleichheit unter
recht vollkommen feststellen möchten. Denn ein Knecht konnte
l scheinbare Vorzüge haben vor dem andern, er konnte auch
ezt sein in mancher Hinsicht über die andern; aber das Loos
r und blieb dasselbe, die Knechtschaft. So sollten auch sie alle
für gleich halten, jeder Vorzug des einen vor dem andern
schwinden, keiner sollte sich Meister nennen lassen, Einer nur
der Meister, Christus. Die andern Reden aber sind die Zeug-
se, welche Christus ablegt von sich selbst, von seiner Art und
eise mit den Menschen zu handeln, an welche sein Wort er-
ht, und von seinen Leistungen für uns. Ihr höchster Gipfel ist
dem Wort, daß der Sohn frei macht, und daß nur diejenigen
ht frei sind, die der Sohn frei gemacht hat **) Recht frei ist
er nur der, welcher auch frei bleibt. Der Sohn, wenn er uns
i gemacht, hält er uns auf keine äußerliche Weise fest. Wir
hören ihm an, aber nur vermöge eines geistigen Bandes, wel-
es nur fort besteht, sofern es sich durch unser Verlangen und
nsere Zustimmung immer wieder erneuert. Wie es damals
ar ***), als der Herr bemerkte, daß viele nicht mehr mit ihm
andelten sondern hinter sich gegangen waren, weil seine Rede
nen zu hart war: so ist es auch noch. Er fragte seine Jünger,
b sie ihn auch verlassen wollten? darin lag also die Anerken-

*) Joh. 15, 15.

**) Joh. 8, 36.

***) Joh. 6, 66 flgd.

nung, daß auch ſie ihre volle Freiheit hätten; und ſie fragten ihn dagegen, wohin ſie wol gehen ſollten, da er Worte des Lebens habe? und darin lag, daß ſie nichts beſſeres begehrten als in der beſeligenden Verbindung mit ihm zu bleiben. Das iſt die Geſchichte, die ſich immer wieder erneuert. Nie fehlt es an Menſchen, welche ihm bis auf einen gewiſſen Punkt gefolgt waren, aber dann der eine aus dieſem der andere aus jenem Grunde ihre eignen Wege gehen. Hören wir dann auch die Frage nicht aus Chriſti eignem Munde: ſo tritt ſie uns aus der Sache entgegen. Wir können uns in die Stelle derer verſezen, wenn uns anders nichts menſchliches fremd iſt, welchen ſeine Rede hie und dort zu hart erſcheint, wir fühlen die Spuren von ähnlichen Regungen wenigſtens lange Zeit in uns, wir ſind uns eben darin unſerer vollen Freiheit bewußt zu bleiben oder zu gehen, und wiſſen daher auch, es iſt unſer eigner Wille, der uns bei ihm feſthält; es iſt unſer innerſtes Selbſt, welches ſich nicht von ihm trennen kann. Ein anderes Band giebt es nicht zwiſchen ihm und den Menſchen, als dieſe geiſtige Anziehung. Zu dieſem Bande hat er freilich als der Urſprung ſolcher Liebe zuerſt den Knoten geſchürzt; aber wider unſern Willen kann er uns nicht umſchlingen, vielmehr mußte er ihn mit unſerm Willen befeſtigen. Grade ſo ſingen wir das auch in einem unſerer ſchönen Lieder, Aber wen die Weisheit lehret, Freiheit ſei der Chriſten Theil, der ſucht allein ohne Schein Chriſti freier Knecht zu ſein. Zu einer ſolchen freien Knechtſchaft Chriſti ſind wir alſo berufen, daß, nachdem er uns frei gemacht hat von jeder andern, wir nun nicht anders wollen können als bei ihm bleiben, um ſeines Lebens durch ſein Wort mitgetheilt zu erhalten und dafür auch ihm zum Dienſt gewärtig zu ſein. An dieſer Freiheit ſollen wir denn feſthalten, und nichts dürfe ſich zwiſchen ihn und uns ſtellen! Unmittelbar müſſen wir immer ſchöpfen können aus der Quelle des Lebens, ohne daß ſie uns erſt durch irgend etwas anderes getrübt werde, und von irgend einer Vermittlung zwiſchen ihm und uns weiß er nichts. An ihm ſollen wir bleiben wie die Reben am Weinſtok, zwiſchen dieſe ſtellt ſich nichts; wie die Reben durchdrungen werden von der lebendigen Kraft des Stokkes, an dem ſie ſind, ſo auch wir von Chriſti lebendiger Kraft, ohne daß einer zu theilen hätte den Dank gegen ihn, ohne daß eine fremde Kraft dabei dürfe zu Hülfe kommen uns im Empfangen oder ihm im Geben.

So m. th. Fr. ſind wir als freie berufen zu der edlen Knechtſchaft Chriſti! Wolan, laßt uns die Warnung des Apoſtels zu Herzen nehmen, Werdet nicht der Menſchen Knechte!

Meint ihr nicht auch, der Apostel würde diese Worte nicht gesprochen haben, wenn nicht schon damals Gefahr gewesen wäre vor einer solchen Menschenknechtschaft? Wo war sie denn? Auf allen Blättern fast der Geschichte der Apostel, fast in allen Briefen der Apostel vornehmlich dieses Apostels sehen wir sie. Wie klagt er nicht, daß es manche falsche Brüder gäbe, welche nur kämen die Freiheit der Kinder Gottes auszukundschaften, um sie zurükkzuführen zur Knechtschaft; solche, die sich auf große Namen, auf die Namen der Apostel, die den Herrn gesehen und gehört, beriefen und, indem sie doch nur ihre eignen Lehren verkündigten, fälschlich vorgaben, so habe Petrus gelehrt, so Jakobus, diese ersten Säulen der Kirche, so hätten diejenigen es gehalten in Lehre und Leben, welche die Angelegenheiten der ersten Mutterkirche leiteten! Aber wofür erklärt der Apostel dieses? Für eine gefährliche Antastung der Freiheit der Kinder Gottes. Diese sollen nicht gebunden werden durch irgend ein Ansehen. Es sei Petrus oder Paulus, sagt er, es sei Leben oder Tod, Gegenwart oder zukünftiges, es ist alles euer, ihr aber seid Christi *). Alles, was der Geist Gottes bewirkt in seinen ausgezeichneten Rüstzeugen, ist unser! Nicht daß wir ihnen dienen sollten; sondern wir sollen uns des ihrigen gebrauchen in der Freiheit der Kinder Gottes! nicht daß wir uns durch das Wort ihrer Lehre durch das Vorbild ihrer Thaten sollten binden lassen, sondern daß wir was geistig ist uns auch geistig aneignen und zu unserm eignen geistigen Leben ausbilden und entwikkeln. Was war das Ende, als die Apostel sich beriethen über die, welche den Christen aus den Heiden wollten die Last der Gesezе des alten Bundes auflegen, hier eine Regel und dort eine Regel, hier eine Vorschrift und dort eine, hier ein Gebot und dort eins? Sie sagten einmüthig, das solle nicht geschehen, denn der Herr habe die seinigen zur Freiheit berufen vom Gesez, weil er das Ziel und Ende des Gesezes sei; und jenen solle nichts auferlegt werden, als was nothwendig sei, um das Band der Liebe unverlezt zu halten. So ist es also von Anfang an der Wille derer gewesen, welche sich des größten Ansehens unter den gläubigen mit Recht erfreuten, daß keine Knechtschaft und kein Dienst entstehen solle. Und so aus dem Munde des Herrn **) nimmt es der Apostel, welcher sagt ***), die Heerde Christi solle nicht geweidet werden nach Art einer Herrschaft über

*) 1 Kor. 3, 22.

**) Matth. 20, 25. 26.

***) 1 Petr. 5, 2. 3.

das Volk, ſondern Vorbilder der Heerde ſollten ſie ſein und Diener der Gemeinde, Haushalter der Geheimniſſe Gottes zum Nuz und Frommen derer, die da ſchöpfen wollen aus der einen Quelle, aus der ihnen alle Wahrheit fließt, nämlich aus der Offenbarung Gottes in ſeinem Sohne.

Darum m. g. Fr. hat es auch nicht leicht ein größeres Beiſpiel gegeben von ſolcher Freiheit als das des Mannes, welcher zuerſt in unſern Gegenden das Licht des reinen Evangeliums aufgeſtekkt hat. Ja wir dürfen es ſagen und wollen es nicht bergen, daß er ſehr weit gegangen iſt im Gebrauche dieſer Freiheit, und er hat ſich der Worte des Apoſtels wohl bemächtigt, Es iſt alles euer, es ſei Petrus oder Paulus, und ſo gebraucht er auch das Wort Gottes, in ſofern es enthalten iſt in den Worten derer, welche Jünger des Herrn waren. Ohne Umſchweif und ohne ſeine Worte ſehr zu verzieren oder zu verwahren, ſagt er von dem einen Buche, ſein Geiſt könne ſich nicht darein ſchikken, und von einem andern, es bedünke ihm ſtrohern zu ſein. Mag er ſich darin geirrt haben, aber dieſer Freiheit hat er ſich bedient und hat auch nicht von den Apoſteln ſich wollen binden laſſen; ſondern nur was er deutlich ſah als von Chriſto kommend betrachtete er als Wort Gottes, das war der Führer ſeines Weges, das die Leuchte ſeines Fußes; und dieſe Freiheit war es, wofür er ſein ganzes Leben einſezte, um ſie, wie er ſelbſt ſich ihrer gebrauchte, auch andern wieder zu gewinnen und ſicher zu ſtellen. Wenn wir m. a. Fr. den Zuſtand, in welchem die chriſtliche Kirche damals war, noch von einer andern Seite betrachten, wie nämlich ein großer weſentlicher Theil dieſes Bekenntniſſes, auf deſſen Feier wir uns vorbereiten, dahin ging, daß die Chriſtenheit ſollte frei gemacht werden von der Knechtſchaft der äußeren Werke; daß die Einbildung, als ob durch dieſe todten Werke ein Verdienſt bei Gott erworben würde, zerſtört und ſo alles zurükgeführt werden müßte auf die lebendige Kraft des Glaubens, der in der Liebe thätig iſt, um die Menſchen recht zu befreien von dem Joche der Knechtſchaft, welches Menſchen ihnen aufgelegt hatten: ſo können wir nicht läugnen, die waren Knechte der Menſchen, welche ſich die Laſt ſolcher todten Werke auflegen ließen von ihren Seelſorgern und Hirten. Wenn ſie auch in ihnen die Vertreter der geſammten Kirche Chriſti, deren Kraft ihnen vorzüglich einwohne, zu ſehen glaubten: ſo machten ſie ſich doch eben dadurch zu Knechten der Menſchen, daß ſie nicht wagten ſich jenen gleich zu ſtellen. Denn nur Einer iſt unſer Herr und *Meiſter*, wir alle ſind ſeine Diener und unter einander Brüder.

Wohl! geſezt nun, wir wären von dieſer Knechtſchaft todter Werke zurükkgekommen; wir ließen dieſe auch nicht wieder aufleben; aber wir ließen uns auflegen ein Joch todter Worte und eines todten Glaubens; wir ließen uns binden von einem, der da ſagte, ſo nur und nur ſo muß über dieſes geredet werden, und wer anders redet und glaubt ſei Anathema: das wäre nicht eine minder gefährliche, ja ich muß es grade herausſagen, eine ſchlimmere Knechtſchaft als jene. Denn je edler das iſt, was verdorben wird, um deſto ſchädlicher iſt auch das Verderbniß; nun iſt aber das Wort Chriſti die Quelle des Lebens geworden, und ſo muß auch dieſes vornehmlich rein erhalten werden. Die Worte, welche ich rede, ſind Geiſt und Leben, ſagt er; aber wenn das Wort, welches Geiſt und Leben ſein ſoll, gebunden wird im Buchſtaben der da tödtet, wenn das freie Wort des Geiſtes, der ſich in den Chriſten bei treuer Erwägung der Schrift hier und dort anders äußert, gehemmt werden ſoll durch irgend eine menſchliche Regel, die doch auch nur aus der Schrifterwägung anderer einzelnen hervorgegangen iſt; wenn uns befohlen werden kann ſo und nicht anders unſere Vorſtellungen über die Angelegenheiten des Heils auszudrükken, da dieſes doch eben ſo wenig als irgend etwas anderes von allen gleich aufgefaßt werden kann; wenn uns ſolche Lehren zugemuthet werden anzunehmen, von denen doch diejenigen, die ſo den Glauben beherrſchen wollen, weder ſich ſelbſt noch andern beſtimmte Rechenſchaft geben können, was ſie ſich dabei denken: ſo iſt das ein deſto gefährlicheres Verderbniß, weil es uns die Quelle des geiſtigen Lebens ſelbſt verdirbt. Das m. th. Fr. iſt die Warnung des Apoſtels, daß wir nicht ſollen werden der Menſchen Knechte, die wir frei berufen ſind um nur Knechte Chriſti zu ſein in der Freiheit des Geiſtes. Und nun m. th. Fr. laßt uns auch mit einander noch unſere Aufmerkſamkeit richten auf den Beweggrund, den der Apoſtel ſeiner Ermahnung hinzufügt.

II. Ihr ſeid theuer erkauft, ſagt er, darum werdet nicht der Menſchen Knechte, theuer erkauft aus jenem Zuſtande der Knechtſchaft, in dem ſo viele Geſchlechter der Menſchen geſeufzt haben: das iſt ſein einer Grund und ſein einziger ſtatt aller. Aber laßt uns ihn auch recht erforſchen in ſeinem ganzen Umfange, was er damit meint, Ihr ſeid theuer erkauft, werdet nicht der Menſchen Knechte. An nichts anders können wir dabei denken als an den, welcher uns und das ganze Geſchlecht der Menſchen ſich ſelbſt erkauft hat zum Eigenthum. Aber wodurch, wo-

durch hat er uns erkauft? Nämlich wodurch hat er uns erkauft aus dieſem Zuſtande der Knechtſchaft, um uns zu verſezen in das Reich der Freiheit der Kinder Gottes? wodurch hat er uns erkauft aus dem Reich der Finſterniß, um uns zu verſezen in das Reich des Lichts? Er ſagt es uns ſelbſt, daß die Freiheit kommt aus der Wahrheit, und die Wahrheit aus dem Worte ſeines Mundes. Davon legte er ſeinem Vater Rechenſchaft ab in ſeinem lezten großen Gebet, er habe ihnen alles kund gemacht was der Vater ihm gegeben, ſein Wort habe er ihnen gegeben, und ſein Wort ſei die Wahrheit, in der und durch die ſie immer mehr ſollten geheiligt werden, ſie und alle, die durch ihr Wort an ihn glauben. Und m. th. Fr. wäre es ſo gegangen — nur daß es immer thöricht iſt, wenn wir uns etwas im göttlichen Rathſchluß vereinzeln und alſo ſcheiden wollen, was Gott zuſammengefügt hat, — aber wäre es ſo gegangen, daß ohne alles andere er ſein Wort den Menſchen habe mittheilen können, ſo hätte auch können ſein Wort die Menſchen frei machen; aber es hat ihn gekoſtet theure Kämpfe, ſein Leben hat er einſezen und laſſen müſſen, um alle die Kraft des Lebens kund zu thun, die ihm ſein Vater mitgetheilt hatte. Denn auch das war eine Wirkung ſeiner Kraft und ſeines Lebens, daß er ſein Leben ließ, weil es eine freie That ſeiner Liebe war und eine Aeußerung ſeines göttlichen Weſens. Aber in demſelben Sinne m. g. Fr. ſagt unſer Apoſtel an einem andern Ort, daß er durch das, was er leide, ergänze was noch mangle an den Trübſalen Chriſti für deſſen Leib *). Zu dem Worte des Herrn, das die Menſchen frei macht, braucht nichts hinzuzukommen; erlöſt aus der Knechtſchaft ſind durch ihn alle, die ſein Wort annehmen und ſich von ihm ſegnen laſſen mit der Freiheit der Kinder Gottes und mit dem göttlichen Lichte der Wahrheit: aber damit dieſes Reich der Freiheit und des Lichts beſtehe; damit dieſer geiſtige Schaz bewahrt bleibe und nicht untergehe, dazu hat es nicht nur der Leiden des Herrn bedurft, ſondern auch der Leiden und Kämpfe aller derer, die von Anfang an Märtyrer Chriſti und Zeugen der Wahrheit geworden ſind. So lange Licht und Finſterniß mit einander kämpfen, kämpfen auch die Kinder dieſer Welt mit den Waffen dieſer Welt gegen das geiſtige Schwert, dem ſie ſich nicht unterwerfen; und daher ſind denn bald am Anfang der Kirche gekommen — und wir wiſſen nicht, ob nicht noch immer wieder entſtehen können — Kämpfe und Leiden ſolcher, die es für ihren Beruf achten die

*) Kol. I. 24.

Segnungen des Reiches Gottes auf Erden zu verkünden und zu bewahren. Dieser Kampf mit den Waffen des Geistes ist ein ungleicher Krieg. Mit den Waffen, womit sie angegriffen werden, sei es die Gewalt, sei es die List, das Schwert oder der Spott, können sich die Diener Christi nicht vertheidigen und dürfen es nicht, denn sein Reich ist nicht von dieser Welt: aber leiden können sie durch diese Waffen; verwundet können sie werden, das irdische Leben können sie verlieren. Und wenn der Apostel sagt, Ihr seid theuer erkauft, so hat dem der da sagt, Alles ist euer, das gegenwärtige und zukünftige, auch gewiß vorgeschwebt, daß er nicht der einzige sei, der da zu ergänzen habe durch seine Leiden die Trübsale Christi, bis sein Reich feststehe, ohne daß einer mit den Waffen dieser Welt und der Finsterniß dawider kämpft. Solche Kämpfe haben denn auch zu bestehen gehabt die in jenen Tagen der Reinigung und Besserung der Kirche sich dieser hingaben zu Werkzeugen, um die Einfalt des Evangeliums den Gemüthern der Menschen wieder nahe zu bringen; manches edle Blut ist geflossen in jenen Kämpfen und hat auch noch ergänzen müssen, was da fehlte an den Trübsalen Christi. So theuer sind wir erkauft! Darum m. g. Fr. laßt uns nicht wieder Knechte der Menschen werden. Jeder Schritt in dieser Richtung ist gleichsam eine neue Herausforderung, daß noch mehrere Kämpfe müssen gekämpft werden, daß noch mehrere Leiden müssen ergänzen das Leiden Christi, daß noch mehrere müssen Märtyrer werden für die Wahrheit. Denn obwol der Sieg nicht ausbleiben kann, so wird er doch, je mehr die Wahrheit verdunkelt wird, um so mehr erschwert.

Und so laßt uns auch das nicht übersehen m. th. Fr., daß wir selbst auch mit in diesem Kampfe stehen, und daß uns auch gebühret den Preis mit zu bezahlen, für welchen andere erkauft werden sollen, die mit uns leben und nach uns leben werden, nicht freilich von der Knechtschaft der Sünde, aber zu ruhigem heiterm wo möglich ungestörtem Genuß aller Segnungen des Reiches Gottes. Was ist der Preis, den wir zu bezahlen haben? Stehen uns Leiden und Trübsale bevor? Nein. Haben wir zu fürchten vor denen, die nicht den Namen Christi bekennen? Nein. Haben wir zu fürchten vor denen unserer christlichen Brüder, welche sich leider nicht desselben Lichtes wie wir erfreuen, sondern noch immer an den alten Mißbräuchen und Menschensazungen haften, gegen die unsere Vorfahren gekämpft haben? Was wir von ihnen vielleicht zu besorgen haben können, das mag wol nicht der Mühe werth sein es hier zu erwähnen. Aber doch bezahlen wir einen theuern

Preis, und wir ſollen ihn gern bezahlen, damit das Reich des Lichts und der Wahrheit fortbeſtehe. Wäre es möglich, daß wir, die wir berufen ſind als freie zu der edlen Knechtſchaft Chriſti, daß wir alle könnten übereinſtimmen in dem Ausdrukk unſeres Glaubens, in den Gebräuchen unſeres Gottesdienſtes, in der Sitte und Anordnung des chriſtlichen Lebens: dann möchten wir vielleicht frei ſein und keinen Preis zu bezahlen haben. Aber wie viel Zertrennung der Gemüther, wie viele wenn auch mehr ſcheinbare als das innere Leben berührende Abweichungen in der Lehre, wie viele verſchiedene Anſichten, die ſich unter einander reiben, ſo daß ſie ſich faſt entzünden zu einem bedenklichen Feuer! Wie viele ſorgliche ängſtliche Gemüther, die ſich noch nicht gewöhnen können an die Freiheit der Kinder Gottes! Wie viele, deren Gang noch nicht ſo ſicher geworden iſt, daß ſie nicht immer geneigt wären ſich umzuſehen nach äußern Stüzen, die doch nur gebrechlich ſind und keine Sicherheit gewähren! Wie viel Anlaß zu großen Beſorgniſſen entſteht nicht hieraus in dieſer unſrer freien chriſtlichen Gemeinſchaft! Soll uns das nicht zu Herzen gehen? ſoll es uns nicht betrüben und ſchmerzen, wenn wir die, welche die heitere Luft der Freiheit athmen könnten, ſich vergeblich abquälen ſehen in ängſtlichem Weſen? wenn wir ſehen, wie die, welche ſich frei und feſt an die Kraft des Wortes Gottes halten könnten, ſich ſelbſt wieder einem menſchlichen Joch darbieten, und ſo in dem gemeinſamen Gebiet unſerer Kirche für ſich die Knechtſchaft wieder hervorrufen, die ja unter uns aufgehoben iſt? O wie muß uns das betrüben; zumal es kein Mittel dagegen giebt und keines geben darf als liebende Nachſicht. Und dieſes ſchmerzliche Mitgefühl, dieſe ſcheinbar unthätige Geduld iſt der Preis, den wir zu bezahlen haben. Denn wollten wir uns das Leben bequemer machen dadurch, daß wir die Freiheit beengen, indem wir entweder die ausſondern, welche nicht mit uns übereinſtimmen, oder indem wir durch äußere Gewalt dieſe Verſchiedenheit zur Einheit zu zwingen ſuchten: o wie viel mehr würde dadurch verloren gehen für das Reich Gottes! wie bedenklich würde das allgemeine Wohl der Chriſtenheit bedroht ſein! welchen gefährlichen Stoß würde der Geſammtzuſtand unſerer Kirche erleiden? Darum laſſet uns um ſo mehr, als wir ja doch nicht äußerlich zu kämpfen haben, dieſe inneren Kämpfe und Leiden gern als unſern Preis bezahlen! laſſet uns in jener liebenden Geduld ausharren, um eine Zeit der Gährung zu überwinden, durch welche die Herzen immer mehr auseinander geriſſen zu werden drohen: ſo werden wir unſererſeits dafür ſorgen, daß das Band

der Einigkeit des Geiſtes nicht aufgelöſt werde durch dieſe Verſchiedenheit der Richtungen. Laſſet uns dieſen Preis bezahlen, ſo werden wir mit allen verbunden bleiben, die wie wir nach nichts anderm ſtreben, als zu beharren in der rechten Freiheit der Kinder Gottes, die nichts anderes iſt als die edle geiſtige Knechtſchaft Chriſti, ſo daß ſie weder jemals wollen Knechte der Menſchen werden, noch weniger je ſelbſt andere machen wollen zum Knecht irgend eines menſchlichen Wortes, irgend einer menſchlichen Satzung. Denn das iſt unſere Freiheit, daß alles unſer iſt, wir aber ſind Chriſti.

In dieſem Geiſte denn laßt uns dem feſtlichen Tage entgegengehen und uns durch ihn ſtärken zu der rechten Kraft des Glaubens zu der rechten Freudigkeit derer, welche die Süßigkeit des Lichts des geiſtigen Lebens gekoſtet haben und ſich nicht wieder entfernen wollen von der Quelle, aus welcher es ihnen ſtrömt; dann wird dies Feſt ein herrlicher und heiliger Tag ſein, und nichts anderes als ſegensreiche Früchte werden uns und unſern Nachkommen daraus erwachſen. So gebe es der Herr! Amen.

II.

Die Uebergabe des Bekenntnisses als Verantwortung über den Grund der Hoffnung.

Am Jubelfeste den 25sten Junius.

Text. 1 Petri 3, 15.

Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.

Die Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern, und die ein sehr bedeutender Schritt war zu der festen Gründung unsrer gereinigten evangelischen Kirche, war nichts anders, als eine in dem rechten Geiste der Schrift und des christlichen Glaubens gemachte Anwendung von den Worten unsers Textes. Die Fürsten und Stände des deutschen Reichs, in deren Gebiet am meisten der erneuerte Geist des reinen Evangeliums sich verbreitet hatte, und die sich in ihrem Gewissen gedrungen fühlten das Werk Gottes gewähren zu lassen und die Reinigung der Lehre und des Gottesdienstes zu beschüzen, waren aufgefordert nach so vielen Mißdeutungen nach so vielen Verläumdungen, wie sie bei solchen Gelegenheiten nicht ausbleiben können, nun einmal ein öffentliches Bekenntniß abzulegen, auf dessen Inhalt man sich verlassen könnte als Darlegung von dem, was bei ihnen abweichend von der römischen Kirche gelehrt und geübt werde. Und sie verbanden sich und legten ein solches Bekenntniß ab an dem heutigen Tage vor dreihundert Jahren in der allgemeinen Versammlung der Fürsten

und Stände vor dem Kaiser als dem Oberhaupt des damaligen deutschen Reichs.

Aber die Ermahnung des Apostels ist eine allgemeine; und wenn wir sie nun so betrachten als auch uns angehend, so ist die heute zu feiernde Begebenheit für uns alle von solcher Wichtigkeit, wir stehen mit ihr, weil sie das erste und das am meisten geltende und öffentliche Bekenntniß und Zeugniß der evangelischen Wahrheit zu Tage gefördert hat, in einem so genauen Zusammenhang, daß auch wir, wenn wir uns die Ermahnung unsers Textes aneignen wollen, an dieses Bekenntniß denken müssen, und wenn wir die Ablegung dieses Bekenntnisses feiern wollen, auch besonders auf die Erwähnung unseres Textes Rükksicht zu nehmen haben. Darum wird mein Vortrag zum Gedächtniß dieses großen Ereignisses in zwei verschiedene Theile zerfallen. Laßt uns zuerst jene Begebenheit selbst in Beziehung auf den apostolischen Ruf des Textes ins Auge fassen, und dann unser Verhältniß zu der Ermahnung des Textes in Beziehung auf jene Begebenheit vor Augen haben.

I. Was nun die heute gefeierte Begebenheit betrifft, so ist es wol nicht nothwendig über das Werk selbst etwas zu sagen; wir können diese Schrift als allen Christen bekannt voraussezen, und auch in neuester Zeit ist dieses Bekenntniß so oft öffentlich dargeboten und so oft mündlich und schriftlich darauf zurükkgewiesen worden, daß wol jeder, der an dem heutigen festlichen Tage zu reden hat, sich mit gutem Grunde hierauf beziehen kann. Aber was nun das Verhältniß derselben zu der apostolischen Regel unsers Textes betrifft: so müssen wir zweierlei wohl unterscheiden und jedes für sich betrachten, einmal das damals verfaßte Werk, die in Worten abgefaßte Schrift, und dann die That, durch welche dieselbe als eine öffentliche Verantwortung von dem Grunde der evangelischen Hoffnung zu Stande kam.

Sehen wir nun zuerst auf das Werk dieses Tages, nämlich die Schrift des Bekenntnisses: so dürfen wir es wol in gewisser Beziehung nicht anders als mit großer Nachsicht beurtheilen. Wir haben seitdem vielfältige Erfahrungen davon gemacht, wie schwierig es ist, wenn streitige Punkte in der Lehre des Glaubens auseinander gesezt werden sollen, alsdann Ton und Ausdrukk in Worten und Formeln so zu treffen, daß einer die Zuversicht haben kann, er selbst und andere werden sich lange daran halten können; so daß ein solches Bekenntniß das Wesen unseres Glaubens in dem rechten Licht der Wahrheit und im Zusammenhang

mit allem, was uns eben so wichtig ist, möglichst rein und vollständig darstellt, und so daß die Beschäftigung damit selbst eine Erwekkung zu solchem Glauben sein kann. Diese Aufgabe kann an und für sich sehr leicht erscheinen, wenn wir bedenken, daß wessen das Herz voll ist davon der Mund übergeht, und daß jedes solche Bekenntniß doch nur ein sich Aufthun des Herzens ist; sie zeigt sich aber doch als sehr schwierig, wenn wir auf die Geschichte der christlichen Kirche zurükksehen. Da hat es von Anfang an nicht an Streitigkeiten gefehlt; und die meisten bestimmt abgefaßten Punkte der christlichen Lehre sind nur in Folge solcher Streitigkeiten festgestellt worden. In Streitigkeiten sind aber immer die Leidenschaften aufgeregt, und wenn wir auch annehmen, dort habe immer nur ein sanftmüthiger Eifer gewaltet, so ist doch der Ausdrukk des Glaubens nie ein unmittelbarer, sondern bezieht sich auf den vorangegangenen oder noch schwebenden Streit, und muß anderer Meinungen und Gedanken verneinen oder widerlegen; und diese Beziehungen werden, ohnerachtet sie nur einen so vorübergehenden Werth haben, mit in das Bekenntniß verflochten, was eigentlich nur ein durch den Mund in der schlichten Einfalt des Glaubens hervorbrechender Ausdrukk dessen sein soll, weß das Herz voll ist. Und doch war es nicht möglich auf die so entstandene Gestaltung der christlichen Lehre nicht Rükksicht zu nehmen, als ein neues Bekenntniß des Glaubens vorgelegt werden sollte. Nimmt man nun dazu, daß von diesen Vorstellungen viele sich gar nicht mehr im Leben der Christen bewegten, sondern veraltet waren: wie schwierig mußte es nicht sein zu sondern was bleiben konnte und was einer Umänderung bedurfte, um nicht sich selbst und andere mehr zu binden als billig war und recht! — Hätten nun noch diejenigen Männer Gottes, die damals unser Bekenntniß abfaßten, schon lange Zeit gehabt alles nach allen Seiten abzuwägen und abzumessen! Aber es war erst eine kurze Reihe von Jahren verstrichen seit dem Anfange der evangelischen Lehre; schnell hatte sich das Werk verbreitet, die Darlegung der bedenklichen Irrthümer und der gottesdienstlichen Mißbräuche hatte viele Gemüther ergriffen. Da hatten denn ganz andere Dinge noth gethan, als auf Bekenntnisse zu sinnen. Da that es noth das von seinen Hirten verlassene Häuflein der gläubigen zu ordnen; da gab es große Sorge um die richtige Auswahl der Lehrer für die neuen Gemeinden und um die ernstliche Aufsicht über sie; da mußte das große Geschäft so schnell als möglich vollendet werden die heiligen Schriften in deutscher Zunge dem Volke zugänglich zu ma-

n. Bedenken wir die wenigen Jahre, die vom Beginnen der chenverbesserung bis zur Abfassung jenes Bekenntnisses ver- sen waren, und die verhältnißmäßig geringe Anzahl derjenigen, eigentlich an der Spize dieses Unternehmens standen; beden- wir, wie sie Rükksicht nehmen mußten auf die vorher schon en sie eingenommenen Widersacher: so ist es nicht anders glich, als daß, wie groß auch ihr Eifer gewesen sein möge, wie sehr sie darnach strebten den göttlichen Geist und ihre ne Erfahrung von dem Wesen des christlichen Glaubens wal- zu lassen, manche Unvollkommenheiten darin zum Vorschein men mußten.

Allein wenn wir dies auch zugeben und sagen, daß nicht s in diesem Bekenntniß der Einsicht entsprechen kann, die wir nach einer so langen ruhigen Zeit, die der Betrachtung der igen Schrift gewidmet war, besizen: so können wir uns doch, n wir uns nur an die Hauptsache halten, der großen Treff- keit des Werkes erfreuen. Diese ist eine zwiefache, einmal, war eine mit großer Umsicht und aus reicher christlicher Er- rung abgefaßte Erklärung gegen alle das christliche Leben ver- ende Mißbräuche im öffentlichen Gottesdienst und in der re. Ja so stark und kräftig und dabei doch so wahr und be- nen und von aller Uebertreibung fern war diese Erklärung, sie der Sache viele Gemüther gewann und viel dazu beitrug rall umher unter dem deutschen Volk immer mehrere der evan- schen Wahrheit zuzuführen, und der Tag eine reiche Ernte d für die Verkündigung des Evangeliums. Die zweite Treff- keit ist die, daß diese Schrift mit rechter Klarheit mit dem ßten Ernst Demuth und Treue des Herzens den einen gro- Hauptpunkt des Glaubens aufgefaßt und dargelegt hat, daß t unvollkommenes äußeres Werk, nicht eigenes Verdienst den den mit Gott bringen könne, sondern daß die Gerechtigkeit Gott dadurch erlangt wird, wenn wir im herzlichen Glauben in uns aufnehmen, den Gott gesandt hat, auf daß wir in Gemeinschaft mit ihm das Leben mögen haben, und wenn nun erwarten, daß aus dieser Gemeinschaft alles gute ent- ngen müsse, ohne daß wir ja doch auf dieses gute als sol- einen verdienstlichen Werth legen. Dies ist der Hauptpunkt, zu allen Zeiten die rechten evangelischen Christen zusammen- ; dagegen, wenn wir dies fahren lassen, wenn jemand in ug auf sein Heil sich auf sich selbst und auf seine Vernunft verlassen will, daß er die Unterstüzung der göttlichen Gnade Christo von sich abweiset und sich von dem Erlöser ablöst-

dann hat alle ſonſtige äußere Uebereinſtimmung keinen Werth. Dieſen lebendigen Glauben an den Erlöſer feſthalten als an denjenigen, in welchem wir ſchauen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, und in welchem wir haben Frieden mit Gott und das Leben; und dagegen alles, worauf der Menſch ſonſt geneigt iſt einen Werth zu legen, von ſich weiſen: das iſt der wahre Geiſt dieſes Bekenntniſſes.

Iſt nun alſo ſchon das Werk ein ſolches, deſſen wir uns wenn wir billig ſein wollen in hohem Maaße erfreuen, und das wir uns ſeinem Weſen und Geiſte nach immer noch aneignen müſſen, mit dem Vorbehalt jedoch allerdings, daß uns der Buchſtabe deſſelben nie den Weg zum Weiterfortſchreiten in der Erkenntniß verſchließen darf: vielmehr noch iſt die That eine ſolche, deren wir uns von ganzem Herzen rühmen können. Es war aber jene That nichts anderes als jener Männer Bereitwilligkeit Verantwortung zu geben von dem Grunde der Hoffnung, die in ihnen war. Wenn wir bedenken, wie es damals ſchon eine ziemliche Anzahl von deutſchen Fürſten und Ständen gab, deren Unterthanen dem größten Theile nach dieſer erneuerten Lehre des Evangeliums zugethan waren, und man die erfreuliche Hoffnung hegen durfte, daß ſich dieſelbe noch weiter verbreiten werde; wenn wir ferner bedenken, wie der Kaiſer dieſe Sache ins reine zu bringen ſuchte um über eine deſto größere Macht gegen einen auswärtigen Feind ſchalten zu können: ſo müſſen wir freilich ſagen, ein ſolcher Muth gehörte nicht zu dieſer That, wie der, den Luther zu Worms bewies. Aber laßt uns deſto mehr in allen Aeußerungen der Fürſten und Stände in Beziehung auf ihr Verhältniß zum Kaiſer, der immer noch ihr Oberherr war, die Art bewundern, wie ſie zu Werke gingen in ihrer Verantwortung. Sehr loben und preiſen müſſen wir die hohe Beſcheidenheit, die mit ihrem kräftigen Muthe verbunden war. Daher iſts auch eine That würdig an der Spize unſerer Gemeinſchaft zu ſtehen, da ſie ſo deutlich zeigt, wie Unrecht die Gegner unſrer Kirche haben, wenn ſie vorgeben, daß ſie den Keim in ſich enthielte zu verderblichen Neuerungen in der bürgerlichen Welt und zum Ungehorſam gegen die Fürſten. Denn es ſtand damals ſchon ſo, daß die Oberherrſchaft des Kaiſers über die Fürſten nicht mehr ſo ſtreng und feſt war als ehedem. Dennoch ließen ſich dieſe angeſehenen Fürſten nicht verleiten zu irgend einer unehrerbietigen Aeußerung; nicht mit einem Worte überſchritten ſie das Verhältniß, in dem ſie zu ihrem ſelbſtgewählten Haupte ſtanden. Und darin ſind ſie uns ein Vorbild geworden, und wir mögen dieſe

That ansehen als eine solche, die den Geist der evangelischen Kirche ausspricht. — Die That war ferner deswegen so trefflich, weil wir in diesem Schritt überall die Neigung deutlich ausgesprochen finden, so viel an ihnen war die beginnende Spaltung aufzuheben, sofern sie nur davor bewahrt bleiben konnten, daß sie ihr Gewissen nicht brauchten binden zu lassen durch Menschensazungen. In dieser Gesinnung spricht sich deutlich der Geist der evangelischen Kirche aus, und die That kann daher auch hierin ein Vorbild sein für alle Zeiten. Es ist gewiß eine richtige Ansicht dieses Schrittes, wenn man sagt, daß diejenigen, welche jene Mißbräuche rügten, doch nicht darnach strebten eine neue abgesonderte Gemeinschaft zu bilden, sondern nur ihr Gewissen nicht gebunden wissen wollten. Und dies bleibt immer der Geist und Sinn der evangelischen Kirche. Es war der göttlichen Weisheit nicht angemessen jene Bemühungen mit einem glükklichen Erfolge zu krönen, aber auch dadurch segnete der Herr, daß er wohlgemeinte Bemühungen scheitern ließ. Die römische Kirche, welche ihrerseits die Gemeinschaft mit den Anhängern der Reformation aufhob, hat es seitdem oft ihrem Interesse angemessen gefunden fernliegenden einzelnen Gemeinden Abweichungen in der Lehre und den Gebräuchen zu gestatten, wenn sie nur die äußere Einheit mit der Kirche festhielten und das Oberhaupt der Kirche zu Rom anerkannten. Hätte es so die römische Kirche auch damals gemacht in Bezug auf dieses Bekenntniß des Glaubens, so wären wir keine besondere Kirche geworden und wären in jener Gemeinschaft geblieben; aber auf vielfache Weise wären wir dann dort gebunden geblieben, und unter vielen Fesseln hätte der forschende Geist geseufzt. Dank und Preis gebührt Gott, daß er es so geschikkt hat und nicht anders. Aber denselben Trost wollen wir uns auch bewahren in Bezug auf alle künftige Zeiten. Laßt uns dies festhalten, daß wir zu keiner Spaltung jemals anreizen; sollte denn nach Gottes Willen dennoch eine erfolgen, so können dann wir unser Gewissen beruhigen, die wir sie nicht gewollt haben; die andern aber, die darauf ausgingen eine Spaltung hervorzurufen, werden sich eines Segens daraus nicht zu rühmen haben, denn sie haben das Band der Gemeinschaft gelöst und ihr Gewissen verlezt.

Das dritte preiswürdige an dieser That war nun der Entschluß, welcher unter den Theilnehmern feststand nicht anders von dem, was sie gelehrt und in der Kirche geordnet hatten, abzugehen, es sei denn, daß sie widerlegt würden aus Gottes Wort, das nun wieder, nachdem es lange Zeit wenig beachtet gewesen,

an die Spize alles christlichen Lebens gestellt wurde. Doch um allem Mißverstande auszuweichen muß ich meinen eigentlichen Sinn euch deutlicher erklären. Wenn wir die Schrift, wie man sich ja oft genug ausdrükkt, ansehen wollen als die Quelle des wahren Glaubens, so ist dies nicht ohne Irrthum; denn der Glaube ist älter als die Schrift. Aber freilich ist die Schrift das erste auf uns gekommene Zeugniß des Glaubens. Der Glaube an Christum entstand durch Christum selbst, wie er lebte redete und wirkte; und nachher erst entstand die Schrift, die aus dem Glauben hervorging. Immer also bleibt Christus die Quelle des Glaubens, auch jezt noch, und daran müssen wir festhalten. Entsteht aber ein Streit darüber, ob etwas im einzelnen richtig gelehrt und geordnet ist in der christlichen Kirche oder nicht: so giebt uns die apostolische Schrift das Maaß, nach welchem dies beurtheilt werden kann, sofern sie zeigt, daß dasselbe von Anfang an aus dem christlichen Geist und Glauben hervorgegangen ist. In sofern also ist es eine große Sicherstellung für alle Zeiten darüber, daß wir wahrhaft nur im Glauben an Christum zusammenhalten, wenn alles menschliche Ansehen verschmähend in der ganzen Entwikkelung der Lehre und der Anordnung des Lebens kein anderes Zeugniß gelten darf, als was sich in diesen Schriften ausspricht. Und so haben wir seit jenem Bekenntniß dieses gewonnen, daß wir frei bleiben von allen Banden irgend eines menschlichen Ansehens. Darum aber stehen auch alle, die ausgehen vom lebendigen Worte des Erlösers und vom lebendigen Glauben an ihn, mit uns auf demselbigen Grunde; und es kann niemals eine Ursache geben uns der Gemeinschaft mit ihnen zu entziehen. Daß aber die Erklärung der Schrift selbst oft streitig ist, dies soll kein neues menschliches Ansehn begründen, als ob dieser oder jener allein sie recht zu erklären wüßte, und wir sollen dem Geiste Gottes nicht vorgreifen noch ihm Maaß und Ziel stekken, sondern das Wort des Apostels bedenken, Wenn aber einer anders hält, so wird es ihm Gott weiter offenbaren *). So wird unsere Kirche fest und sicher stehen, so wird durch den Eifer für christliche Wahrheit nie die christliche Liebe unterdrükkt und durch diese nicht jener gelähmt werden. — Endlich ist noch ein Stükk trefflich und erquikklich bei jener That, nämlich das Verhältniß zwischen den Fürsten und Obrigkeiten, welche die Gemeinden vertraten, zwischen den Lehrern, welche das Wort des Bekenntnisses aussprachen, und zwischen den Gemeinden, die sich

*) Phil. 3, 15.

Segnungen des Reiches Gottes auf Erden zu verkünden und zu ewahren. Dieser Kampf mit den Waffen des Geistes ist ein ngleicher Krieg. Mit den Waffen, womit sie angegriffen wer-en, sei es die Gewalt, sei es die List, das Schwert oder der Spott, können sich die Diener Christi nicht vertheidigen und dür-fen es nicht, denn sein Reich ist nicht von dieser Welt: aber lei-den können sie durch diese Waffen; verwundet können sie werden, das irdische Leben können sie verlieren. Und wenn der Apostel sagt, Ihr seid theuer erkauft, so hat dem der da sagt, Alles ist euer, das gegenwärtige und zukünftige, auch gewiß vorgeschwebt, daß er nicht der einzige sei, der da zu ergänzen habe durch seine Leiden die Trübsale Christi, bis sein Reich feststehe, ohne daß einer mit den Waffen dieser Welt und der Finsterniß dawider kämpft. Solche Kämpfe haben denn auch zu bestehen gehabt die in jenen Tagen der Reinigung und Besserung der Kirche sich dieser hinga-ben zu Werkzeugen, um die Einfalt des Evangeliums den Ge-müthern der Menschen wieder nahe zu bringen; manches edle Blut ist geflossen in jenen Kämpfen und hat auch noch ergänzen müs-sen, was da fehlte an den Trübsalen Christi. So theuer sind wir erkauft! Darum m. g. Fr. laßt uns nicht wieder Knechte der Menschen werden. Jeder Schritt in dieser Richtung ist gleichsam eine neue Herausforderung, daß noch mehrere Kämpfe müssen ge-kämpft werden, daß noch mehrere Leiden müssen ergänzen das Leiden Christi, daß noch mehrere müssen Märtyrer werden für die Wahrheit. Denn obwol der Sieg nicht ausbleiben kann, so wird er doch, je mehr die Wahrheit verdunkelt wird, um so mehr verschwert.

Und so laßt uns auch das nicht übersehen m. th. Fr., daß wir selbst auch mit in diesem Kampfe stehen, und daß uns auch gebühret den Preis mit zu bezahlen, für welchen andere erkauft werden sollen, die mit uns leben und nach uns leben werden, nicht freilich von der Knechtschaft der Sünde, aber zu ruhigem hei-term wo möglich ungestörtem Genuß aller Segnungen des Reiches Gottes. Was ist der Preis, den wir zu bezahlen haben? Stehen uns Leiden und Trübsale bevor? Nein. Haben wir zu fürchten vor denen, die nicht den Namen Christi bekennen? Nein. Haben wir zu fürchten vor denen unserer christlichen Brüder, welche sich leider nicht desselben Lichtes wie wir erfreuen, sondern noch immer an den alten Mißbräuchen und Menschensazungen haften, gegen die unsere Vorfahren gekämpft haben? Was wir von ihnen vielleicht zu besorgen haben können, das mag wol nicht der Mühe werth sein es hier zu erwähnen. Aber doch bezahlen wir einen theuern

Preis, und wir ſollen ihn gern bezahlen, damit das Reich des Lichts und der Wahrheit fortbeſtehe. Wäre es möglich, daß wir, die wir berufen ſind als freie zu der edlen Knechtſchaft Chriſti, daß wir alle könnten übereinſtimmen in dem Ausdrukk unſeres Glaubens, in den Gebräuchen unſeres Gottesdienſtes, in der Sitte und Anordnung des chriſtlichen Lebens: dann möchten wir vielleicht frei ſein und keinen Preis zu bezahlen haben. Aber wie viel Zertrennung der Gemüther, wie viele wenn auch mehr ſcheinbare als das innere Leben berührende Abweichungen in der Lehre, wie viele verſchiedene Anſichten, die ſich unter einander reiben, ſo daß ſie ſich faſt entzünden zu einem bedenklichen Feuer! Wie viele ſorgliche ängſtliche Gemüther, die ſich noch nicht gewöhnen können an die Freiheit der Kinder Gottes! Wie viele, deren Gang noch nicht ſo ſicher geworden iſt, daß ſie nicht immer geneigt wären ſich umzuſehen nach äußern Stüzen, die doch nur gebrechlich ſind und keine Sicherheit gewähren! Wie viel Anlaß zu großen Beſorgniſſen entſteht nicht hieraus in dieſer unſrer freien chriſtlichen Gemeinſchaft! Soll uns das nicht zu Herzen gehen? ſoll es uns nicht betrüben und ſchmerzen, wenn wir die, welche die heitere Luft der Freiheit athmen könnten, ſich vergeblich abquälen ſehen in ängſtlichem Weſen? wenn wir ſehen, wie die, welche ſich frei und feſt an die Kraft des Wortes Gottes halten könnten, ſich ſelbſt wieder einem menſchlichen Joch darbieten, und ſo in dem gemeinſamen Gebiet unſerer Kirche für ſich die Knechtſchaft wieder hervorrufen, die ja unter uns aufgehoben iſt? O wie muß uns das betrüben; zumal es kein Mittel dagegen giebt und keines geben darf als liebende Nachſicht. Und dieſes ſchmerzliche Mitgefühl, dieſe ſcheinbar unthätige Geduld iſt der Preis, den wir zu bezahlen haben. Denn wollten wir uns das Leben bequemer machen dadurch, daß wir die Freiheit beengen, indem wir entweder die ausſondern, welche nicht mit uns übereinſtimmen, oder indem wir durch äußere Gewalt dieſe Verſchiedenheit zur Einheit zu zwingen ſuchten: o wie viel mehr würde dadurch verloren gehen für das Reich Gottes! wie bedenklich würde das allgemeine Wohl der Chriſtenheit bedroht ſein! welchen gefährlichen Stoß würde der Geſammtzuſtand unſerer Kirche erleiden? Darum laſſet uns um ſo mehr, als wir ja doch nicht äußerlich zu kämpfen haben, dieſe inneren Kämpfe und Leiden gern als unſern Preis bezahlen! laſſet uns in jener liebenden Geduld ausharren, um eine Zeit der Gährung zu überwinden, durch welche die Herzen immer mehr auseinander geriſſen zu werden drohen: ſo werden wir unſererſeits dafür ſorgen, daß das Band

Einigkeit des Geiſtes nicht aufgelöſt werde durch dieſe Ver-
denheit der Richtungen. Laſſet uns dieſen Preis bezahlen, ſo
:en wir mit allen verbunden bleiben, die wie wir nach nichts
:rm ſtreben, als zu beharren in der rechten Freiheit der Kin-
Gottes, die nichts anderes iſt als die edle geiſtige Knecht-
ſt Chriſti, ſo daß ſie weder jemals wollen Knechte der Men-
n werden, noch weniger je ſelbſt andere machen wollen zum
cht irgend eines menſchlichen Wortes, irgend einer menſch-
n Sazung. Denn das iſt unſere Freiheit, daß alles unſer
wir aber ſind Chriſti.

In dieſem Geiſte denn laßt uns dem feſtlichen Tage ent-
:ngehen und uns durch ihn ſtärken zu der rechten Kraft des
ubens zu der rechten Freudigkeit derer, welche die Süßigkeit
Lichts des geiſtigen Lebens gekoſtet haben und ſich nicht wie-
entfernen wollen von der Quelle, aus welcher es ihnen
mt; dann wird dies Feſt ein herrlicher und heiliger Tag ſein,
nichts anderes als ſegensreiche Früchte werden uns und un-
Nachkommen daraus erwachſen. So gebe es der Herr!
en.

II.

Die Uebergabe des Bekenntniſſes als Verantwortung über den Grund der Hoffnung.

Am Jubelfeſte den 25ſten Junius.

Text. 1 Petri 3, 15.

Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch iſt.

Die Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern, und die ein ſehr bedeutender Schritt war zu der feſten Gründung unſrer gereinigten evangeliſchen Kirche, war nichts anders, als eine in dem rechten Geiſte der Schrift und des chriſtlichen Glaubens gemachte Anwendung von den Worten unſers Textes. Die Fürſten und Stände des deutſchen Reichs, in deren Gebiet am meiſten der erneuerte Geiſt des reinen Evangeliums ſich verbreitet hatte, und die ſich in ihrem Gewiſſen gedrungen fühlten das Werk Gottes gewähren zu laſſen und die Reinigung der Lehre und des Gottesdienſtes zu beſchüzen, waren aufgefordert nach ſo vielen Mißdeutungen nach ſo vielen Verläumdungen, wie ſie bei ſolchen Gelegenheiten nicht ausbleiben können, nun einmal ein öffentliches Bekenntniß abzulegen, auf deſſen Inhalt man ſich verlaſſen könnte als Darlegung von dem, was bei ihnen abweichend von der römiſchen Kirche gelehrt und geübt werde. Und ſie verbanden ſich und legten ein ſolches Bekenntniß ab an dem heutigen Tage vor dreihundert Jahren in der allgemeinen Verſammlung der Fürſten

und Stände vor dem Kaiser als dem Oberhaupt des damaligen deutschen Reichs.

Aber die Ermahnung des Apostels ist eine allgemeine; und wenn wir sie nun so betrachten als auch uns angehend, so ist die heute zu feiernde Begebenheit für uns alle von solcher Wichtigkeit, wir stehen mit ihr, weil sie das erste und das am meisten geltende und öffentliche Bekenntniß und Zeugniß der evangelischen Wahrheit zu Tage gefördert hat, in einem so genauen Zusammenhang, daß auch wir, wenn wir uns die Ermahnung unsers Textes aneignen wollen, an dieses Bekenntniß denken müssen, und wenn wir die Ablegung dieses Bekenntnisses feiern wollen, auch besonders auf die Erwähnung unseres Textes Rükksicht zu nehmen haben. Darum wird mein Vortrag zum Gedächtniß dieses großen Ereignisses in zwei verschiedene Theile zerfallen. Laßt uns zuerst jene Begebenheit selbst in Beziehung auf den apostolischen Ruf des Textes ins Auge fassen, und dann unser Verhältniß zu der Ermahnung des Textes in Beziehung auf jene Begebenheit vor Augen haben.

I. Was nun die heute gefeierte Begebenheit betrifft, so ist es wol nicht nothwendig über das Werk selbst etwas zu sagen; wir können diese Schrift als allen Christen bekannt voraussezen, und auch in neuester Zeit ist dieses Bekenntniß so oft öffentlich dargeboten und so oft mündlich und schriftlich darauf zurükkgewiesen worden, daß wol jeder, der an dem heutigen festlichen Tage zu reden hat, sich mit gutem Grunde hierauf beziehen kann. Aber was nun das Verhältniß derselben zu der apostolischen Rede unsers Textes betrifft: so müssen wir zweierlei wohl unterscheiden und jedes für sich betrachten, einmal das damals verfaßte Werk, die in Worten abgefaßte Schrift, und dann die That, durch welche dieselbe als eine öffentliche Verantwortung von dem Grunde der evangelischen Hoffnung zu Stande kam.

Sehen wir nun zuerst auf das Werk dieses Tages, nämlich die Schrift des Bekenntnisses: so dürfen wir es wol in gewisser Beziehung nicht anders als mit großer Nachsicht beurtheilen. Wir haben seitdem vielfältige Erfahrungen davon gemacht, wie schwierig es ist, wenn streitige Punkte in der Lehre des Glaubens auseinander gesezt werden sollen, alsdann Ton und Ausdrukk in Worten und Formeln so zu treffen, daß einer die Zuversicht haben kann, er selbst und andere werden sich lange daran halten können; so daß ein solches Bekenntniß das Wesen unseres Glaubens in dem rechten Licht der Wahrheit und im Zusammenhang

mit allem, was uns eben so wichtig ist, möglichst rein und vollständig darstellt, und so daß die Beschäftigung damit selbst eine Erwekkung zu solchem Glauben sein kann. Diese Aufgabe kann an und für sich sehr leicht erscheinen, wenn wir bedenken, daß wessen das Herz voll ist davon der Mund übergeht, und daß jedes solche Bekenntniß doch nur ein sich Aufthun des Herzens ist; sie zeigt sich aber doch als sehr schwierig, wenn wir auf die Geschichte der christlichen Kirche zurükksehen. Da hat es von Anfang an nicht an Streitigkeiten gefehlt; und die meisten bestimmt abgefaßten Punkte der christlichen Lehre sind nur in Folge solcher Streitigkeiten festgestellt worden. In Streitigkeiten sind aber immer die Leidenschaften aufgeregt, und wenn wir auch annehmen, dort habe immer nur ein sanftmüthiger Eifer gewaltet, so ist doch der Ausdrukk des Glaubens nie ein unmittelbarer, sondern bezieht sich auf den vorangegangenen oder noch schwebenden Streit, und muß anderer Meinungen und Gedanken verneinen oder widerlegen; und diese Beziehungen werden, ohnerachtet sie nur einen so vorübergehenden Werth haben, mit in das Bekenntniß verflochten, was eigentlich nur ein durch den Mund in der schlichten Einfalt des Glaubens hervorbrechender Ausdrukk dessen sein soll, weß das Herz voll ist. Und doch war es nicht möglich auf die so entstandene Gestaltung der christlichen Lehre nicht Rükksicht zu nehmen, als ein neues Bekenntniß des Glaubens vorgelegt werden sollte. Nimmt man nun dazu, daß von diesen Vorstellungen viele sich gar nicht mehr im Leben der Christen bewegten, sondern veraltet waren: wie schwierig mußte es nicht sein zu sondern was bleiben konnte und was einer Umänderung bedurfte, um nicht sich selbst und andere mehr zu binden als billig war und recht! — Hätten nun noch diejenigen Männer Gottes, die damals unser Bekenntniß abfaßten, schon lange Zeit gehabt alles nach allen Seiten abzuwägen und abzumessen! Aber es war erst eine kurze Reihe von Jahren verstrichen seit dem Anfange der evangelischen Lehre; schnell hatte sich das Werk verbreitet, die Darlegung der bedenklichen Irrthümer und der gottesdienstlichen Mißbräuche hatte viele Gemüther ergriffen. Da hatten denn ganz andere Dinge noth gethan, als auf Bekenntnisse zu sinnen. Da that es noth das von seinen Hirten verlassene Häuflein der gläubigen zu ordnen; da gab es große Sorge um die richtige Auswahl der Lehrer für die neuen Gemeinden und um die ernstliche Aufsicht über sie; da mußte das *große* Geschäft so schnell als möglich vollendet werden die *heiligen* Schriften in deutscher Zunge dem Volke zugänglich zu ma-

chen. Bedenken wir die wenigen Jahre, die vom Beginnen der Kirchenverbesserung bis zur Abfassung jenes Bekenntnisses verflossen waren, und die verhältnißmäßig geringe Anzahl derjenigen, die eigentlich an der Spize dieses Unternehmens standen; bedenken wir, wie sie Rükksicht nehmen mußten auf die vorher schon gegen sie eingenommenen Widersacher: so ist es nicht anders möglich, als daß, wie groß auch ihr Eifer gewesen sein möge, und wie sehr sie darnach strebten den göttlichen Geist und ihre eigene Erfahrung von dem Wesen des christlichen Glaubens walten zu lassen, manche Unvollkommenheiten darin zum Vorschein kommen mußten.

Allein wenn wir dies auch zugeben und sagen, daß nicht alles in diesem Bekenntniß der Einsicht entsprechen kann, die wir jezt nach einer so langen ruhigen Zeit, die der Betrachtung der heiligen Schrift gewidmet war, besizen: so können wir uns doch, wenn wir uns nur an die Hauptsache halten, der großen Trefflichkeit des Werkes erfreuen. Diese ist eine zwiefache, einmal, es war eine mit großer Umsicht und aus reicher christlicher Erfahrung abgefaßte Erklärung gegen alle das christliche Leben verderbende Mißbräuche im öffentlichen Gottesdienst und in der Lehre. Ja so stark und kräftig und dabei doch so wahr und besonnen und von aller Uebertreibung fern war diese Erklärung, daß sie der Sache viele Gemüther gewann und viel dazu beitrug überall umher unter dem deutschen Volk immer mehrere der evangelischen Wahrheit zuzuführen, und der Tag eine reiche Ernte ward für die Verkündigung des Evangeliums. Die zweite Trefflichkeit ist die, daß diese Schrift mit rechter Klarheit mit dem größten Ernst Demuth und Treue des Herzens den einen großen Hauptpunkt des Glaubens aufgefaßt und dargelegt hat, daß nicht unvollkommenes äußeres Werk, nicht eigenes Verdienst den Frieden mit Gott bringen könne, sondern daß die Gerechtigkeit vor Gott dadurch erlangt wird, wenn wir im herzlichen Glauben den in uns aufnehmen, den Gott gesandt hat, auf daß wir in der Gemeinschaft mit ihm das Leben mögen haben, und wenn wir nun erwarten, daß aus dieser Gemeinschaft alles gute entspringen müsse, ohne daß wir ja doch auf dieses gute als solches einen verdienstlichen Werth legen. Dies ist der Hauptpunkt, der zu allen Zeiten die rechten evangelischen Christen zusammenhält; dagegen, wenn wir dies fahren lassen, wenn jemand in Bezug auf sein Heil sich auf sich selbst und auf seine Vernunft so verlassen will, daß er die Unterstüzung der göttlichen Gnade in Christo von sich abweiset und sich von dem Erlöser ablöst:

dann hat alle ſonſtige äußere Uebereinſtimmung keinen Werth. Dieſen lebendigen Glauben an den Erlöſer feſthalten als an denjenigen, in welchem wir ſchauen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, und in welchem wir haben Frieden mit Gott und das Leben; und dagegen alles, worauf der Menſch ſonſt geneigt iſt einen Werth zu legen, von ſich weiſen: das iſt der wahre Geiſt dieſes Bekenntniſſes.

Iſt nun alſo ſchon das Werk ein ſolches, deſſen wir uns wenn wir billig ſein wollen in hohem Maaße erfreuen, und das wir uns ſeinem Weſen und Geiſte nach immer noch aneignen müſſen, mit dem Vorbehalt jedoch allerdings, daß uns der Buchſtabe deſſelben nie den Weg zum Weiterfortſchreiten in der Erkenntniß verſchließen darf: vielmehr noch iſt die That eine ſolche, deren wir uns von ganzem Herzen rühmen können. Es war aber jene That nichts anderes als jener Männer Bereitwilligkeit Verantwortung zu geben von dem Grunde der Hoffnung, die in ihnen war. Wenn wir bedenken, wie es damals ſchon eine ziemliche Anzahl von deutſchen Fürſten und Ständen gab, deren Unterthanen dem größten Theile nach dieſer erneuerten Lehre des Evangeliums zugethan waren, und man die erfreuliche Hoffnung hegen durfte, daß ſich dieſelbe noch weiter verbreiten werde; wenn wir ferner bedenken, wie der Kaiſer dieſe Sache ins reine zu bringen ſuchte um über eine deſto größere Macht gegen einen auswärtigen Feind ſchalten zu können: ſo müſſen wir freilich ſagen, ein ſolcher Muth gehörte nicht zu dieſer That, wie der, den Luther zu Worms bewies. Aber laßt uns deſto mehr in allen Aeußerungen der Fürſten und Stände in Beziehung auf ihr Verhältniß zum Kaiſer, der immer noch ihr Oberherr war, die Art bewundern, wie ſie zu Werke gingen in ihrer Verantwortung. Sehr loben und preiſen müſſen wir die hohe Beſcheidenheit, die mit ihrem kräftigen Muthe verbunden war. Daher iſts auch eine That würdig an der Spize unſerer Gemeinſchaft zu ſtehen, da ſie ſo deutlich zeigt, wie Unrecht die Gegner unſrer Kirche haben, wenn ſie vorgeben, daß ſie den Keim in ſich enthielte zu verderblichen Neuerungen in der bürgerlichen Welt und zum Ungehorſam gegen die Fürſten. Denn es ſtand damals ſchon ſo, daß die Oberherrſchaft des Kaiſers über die Fürſten nicht mehr ſo ſtreng und feſt war als ehedem. Dennoch ließen ſich dieſe angeſehenen Fürſten nicht verleiten zu irgend einer unehrerbietigen Aeußerung; nicht mit einem Worte überſchritten ſie das Verhältniß, in dem ſie zu ihrem ſelbſtgewählten Haupte ſtanden. Und darin ſind ſie uns ein Vorbild geworden, und wir mögen dieſe

at anſehen als eine ſolche, die den Geiſt der evangeliſchen
:che ausſpricht. — Die That war ferner deswegen ſo trefflich,
il wir in dieſem Schritt überall die Neigung deutlich ausge=
ochen finden, ſo viel an ihnen war die beginnende Spaltung
ſzuheben, ſofern ſie nur davor bewahrt bleiben konnten, daß
ihr Gewiſſen nicht brauchten binden zu laſſen durch Menſchen=
ungen. In dieſer Geſinnung ſpricht ſich deutlich der Geiſt der
ngeliſchen Kirche aus, und die That kann daher auch hierin
Vorbild ſein für alle Zeiten. Es iſt gewiß eine richtige
ſicht dieſes Schrittes, wenn man ſagt, daß diejenigen, welche
e Mißbräuche rügten, doch nicht darnach ſtrebten eine neue
geſonderte Gemeinſchaft zu bilden, ſondern nur ihr Gewiſſen
ht gebunden wiſſen wollten. Und dies bleibt immer der Geiſt
d Sinn der evangeliſchen Kirche. Es war der göttlichen Weis=
t nicht angemeſſen jene Bemühungen mit einem glükklichen
folge zu krönen, aber auch dadurch ſegnete der Herr, daß er
hlgemeinte Bemühungen ſcheitern ließ. Die römiſche Kirche,
lche ihrerſeits die Gemeinſchaft mit den Anhängern der Re=
mation aufhob, hat es ſeitdem oft ihrem Intereſſe angemeſſen
unden fernliegenden einzelnen Gemeinden Abweichungen in der
re und den Gebräuchen zu geſtatten, wenn ſie nur die äußere
heit mit der Kirche feſthielten und das Oberhaupt der Kirche
Rom anerkannten. Hätte es ſo die römiſche Kirche auch da=
ls gemacht in Bezug auf dieſes Bekenntniß des Glaubens, ſo
ren wir keine beſondere Kirche geworden und wären in jener
meinſchaft geblieben; aber auf vielfache Weiſe wären wir dann
t gebunden geblieben, und unter vielen Feſſeln hätte der for=
nde Geiſt geſeufzt. Dank und Preis gebührt Gott, daß er
ſo geſchikkt hat und nicht anders. Aber denſelben Troſt wol=
wir uns auch bewahren in Bezug auf alle künftige Zeiten.
t uns dies feſthalten, daß wir zu keiner Spaltung jemals an=
en; ſollte denn nach Gottes Willen dennoch eine erfolgen, ſo
nen dann wir unſer Gewiſſen beruhigen, die wir ſie nicht ge=
lt haben; die andern aber, die darauf ausgingen eine Spal=
g hervorzurufen, werden ſich eines Segens daraus nicht zu
men haben, denn ſie haben das Band der Gemeinſchaft ge=
und ihr Gewiſſen verlezt.

Das dritte preiswürdige an dieſer That war nun der Ent=
uß, welcher unter den Theilnehmern feſtſtand nicht anders von
, was ſie gelehrt und in der Kirche geordnet hatten, abzuge=
, es ſei denn, daß ſie widerlegt würden aus Gottes Wort,
nun wieder, nachdem es lange Zeit wenig beachtet geweſen,

an die Spize alles christlichen Lebens gestellt wurde. Doch um allem Mißverstande auszuweichen muß ich meinen eigentlichen Sinn euch deutlicher erklären. Wenn wir die Schrift, wie man sich ja oft genug ausdrükkt, ansehen wollen als die Quelle des wahren Glaubens, so ist dies nicht ohne Irrthum; denn der Glaube ist älter als die Schrift. Aber freilich ist die Schrift das erste auf uns gekommene Zeugniß des Glaubens. Der Glaube an Christum entstand durch Christum selbst, wie er lebte redete und wirkte; und nachher erst entstand die Schrift, die aus dem Glauben hervorging. Immer also bleibt Christus die Quelle des Glaubens, auch jezt noch, und daran müssen wir festhalten. Entsteht aber ein Streit darüber, ob etwas im einzelnen richtig gelehrt und geordnet ist in der christlichen Kirche oder nicht: so giebt uns die apostolische Schrift das Maaß, nach welchem dies beurtheilt werden kann, sofern sie zeigt, daß dasselbe von Anfang an aus dem christlichen Geist und Glauben hervorgegangen ist. In sofern also ist es eine große Sicherstellung für alle Zeiten darüber, daß wir wahrhaft nur im Glauben an Christum zusammenhalten, wenn alles menschliche Ansehen verschmähend in der ganzen Entwikkelung der Lehre und der Anordnung des Lebens kein anderes Zeugniß gelten darf, als was sich in diesen Schriften ausspricht. Und so haben wir seit jenem Bekenntniß dieses gewonnen, daß wir frei bleiben von allen Banden irgend eines menschlichen Ansehens. Darum aber stehen auch alle, die ausgehen vom lebendigen Worte des Erlösers und vom lebendigen Glauben an ihn, mit uns auf demselbigen Grunde; und es kann niemals eine Ursache geben uns der Gemeinschaft mit ihnen zu entziehen. Daß aber die Erklärung der Schrift selbst oft streitig ist, dies soll kein neues menschliches Ansehn begründen, als ob dieser oder jener allein sie recht zu erklären wüßte, und wir sollen dem Geiste Gottes nicht vorgreifen noch ihm Maaß und Ziel stekken, sondern das Wort des Apostels bedenken, Wenn aber einer anders hält, so wird es ihm Gott weiter offenbaren *). So wird unsere Kirche fest und sicher stehen, so wird durch den Eifer für christliche Wahrheit nie die christliche Liebe unterdrükkt und durch diese nicht jener gelähmt werden. — Endlich ist noch ein Stükk trefflich und erquikklich bei jener That, nämlich das Verhältniß zwischen den Fürsten und Obrigkeiten, welche die Gemeinden vertraten, zwischen den Lehrern, welche das Wort des Bekenntnisses aussprachen, und zwischen den Gemeinden, die sich

*) Phil. 3, 15.

zu Gott mit Gebet und Flehen wandten um Segen zu diesem Unternehmen. Nichts konnte wol damals stärker die Gemüther erregen als diese Angelegenheit; und gar leicht will dann jeder mehr thun als das seinige und greift ein in das Werk des andern. Hier aber geschah es nicht so. Die Fürsten mischten sich nicht darein, wie die Lehrer das Bekenntniß stellen und anordnen sollten, die Art und das Maaß des Ausdrukks überließen sie ihnen als den sachkundigen gern. Aber die Pflicht mit der ihnen verliehenen Macht diese Lehre zu vertreten für ihre Unterthanen gegen Kaiser und Reich, sich allein auf Gott verlassend, der sein Werk werde zu schüzen wissen, diesen Beruf haben sie festgehalten und so das ihrige treulich erfüllt. Die Gemeinden, die es wußten, daß das Licht des Glaubens ihnen geschenkt war durch diese Lehre, die es dankbar anerkannten, daß durch dieses Wort ihnen die Augen des Geistes geöffnet waren, verließen sich auch im festen Vertrauen darauf, daß der Herr die Lehrer auch bei diesem Werke mit Weisheit erfüllen werde; und ohne Besorgniß, ob sie nicht doch aufs neue die Gewissen würden beherrschen wollen, zweifelte niemand, daß er sich würde bekennen können zu dem, was jene als Bekenntniß aufstellten. Das war die schöne Frucht der Einigkeit des Geistes! Die Lehrer aber gingen mit Gebet und Flehen und großer Demuth an dies Werk, forschend stets ob noch etwas dabei zu berichtigen sei, stets entschlossen zu bessern, wenn es nöthig sei, wie es auch nachher geschah. Sehet da m. Fr. die schöne Gesinnung in allen damals wesentlichen Theilen unsrer evangelischen Kirche! ein recht von Gott gesegnetes Werk, wo jeder seine Stelle einnahm und sie erfüllte, ohne in das Werk des andern einzugreifen. Möchte doch dies rechte Maaß, dies gegenseitige Vertrauen, wie es kein anderes ist als das Vertrauen auf den Geist Gottes, von dem alle Erleuchtung in der Christenheit ausgeht, nie weichen von unsrer evangelischen Kirche! dann würde sie ruhig fortschreiten, fruchtbar sein in guten Werken und unter dem göttlichen Segen sicher gestellt bleiben gegen alle Anfechtungen für alle Zeiten.

II. Laßt uns nun sehen, wie nun nach solchem Vorgange wir selbst uns verhalten müssen zu jener Ermahnung des Apostels, daß wir sollen bereit sein Verantwortung zu geben gegen alle, die da fragen nach dem Grunde der Hoffnung, die in uns ist. Wir müssen hierbei zweierlei unterscheiden, einmal unser Verhältniß zu demjenigen Theil der Christen, der nicht mit eingegangen ist in diese Reinigung des Glaubens und der Lehre, und zu

welchen besonders auch damals dies Bekenntniß gerichtet war, und dann unser Verhältniß unter einander.

Laßt uns was das erste betrifft dahin sehen, daß wir in demselben Maaß, als wir uns jenes Bekenntniß seinem Geist und Wesen nach aneignen, auch immer auf dieselbe Weise Verantwortung abzulegen im Stande seien von dem Grunde unsrer Hoffnung. Wenn zuerst seit jener Zeit immer bestimmter unter uns ausgesprochen wurde, daß keine Versammlung der Kirche befugt sei das Gewissen des einzelnen zu binden, ausgenommen sofern sie ihn bindet durch das göttliche Wort: so laßt uns doch ja darauf achten, daß die Zeit nicht wiederkomme, wo die Mitglieder der römischen Kirche uns mit Recht den Vorwurf machen können, daß auch wir Gehorsam forderten gegen etwas von Menschen festgestelltes. Daß sie nicht wiederkomme, sage ich; denn leider dagewesen ist eine solche Zeit, wo man die Worte dieser Lehrer dieses unseres Bekenntnisses und dann auch besonders Luthers selbst hat gleichstellen wollen den Worten der Schrift, und dadurch den Geist, der in der Schrift forschen wollte, binden an menschliches Ansehen. Wenn zweitens damals so laut und besonnen ist ausgesprochen worden, daß wir uns auf nichts verlassen wollen in Bezug auf den Frieden unsrer Seele mit Gott, was äußerlich wäre, sondern nur auf das, was das geistigste ist von allem, nämlich den Glauben: so laßt uns darauf feststehen, daß jene nie mögen sagen können, wir seien ihnen doch wieder gleich geworden, wenn auch auf etwas andere Weise; denn auch wir legten ja Werth auf äußerliches, Worte und Handlungen, und gründeten darauf unsere Sicherheit bei Gott. Große Ursache haben wir darauf zu achten, daß der Geist der Gemeine hierin feststehe. Welchen Theil der Geschichte unsrer Kirche wir auch betrachten mögen, so hat es an Abweichungen nicht gefehlt. Daher laßt uns in diesem Hauptstükk uns an dem heutigen Tage aufs neue an jene Bekenner anschließen, daß wir durch die Gnade Gottes immer mehr suchen wollen von allem falschen Vertrauen auf gute Werke frei zu werden, von welcher Art sie auch sein mögen, gute Werke frommer Meinung, gute Werke äußerer Sitte, gute Werke des natürlichen Gesezes. Nichts dieser Art hat bei Gott einen Werth, sondern nur diejenige Gesinnung, welche dasselbe ist mit dem lebendigen Glauben an Christum. Wollen wir aber wieder ein äußerliches Maaß stellen für Worte oder Thaten: so sind wir dem Irrthum wieder anheim gefallen, von dem unsere Kirche bei ihrer Entstehung sich losgemacht hat. Es ist gewiß ein großer Segen, wenn die Christen übereinstimmen in

der Art, wie sie ihren Glauben ausdrükken; aber das darf nicht erzwungen werden, sondern muß frei sein, wenn es einen Werth haben soll. Eben so gern müssen wir es sehen, wenn etwas neues entsteht, so es nur festgehalten wird als begründet in der Schrift; denn dies veranlaßt zu neuem Forschen in der Schrift. Nur so können wir unsere Stellung behaupten gegen den andern Theil der Kirche, welcher damals das Werk der Verbesserung zurükkwies.

Und damit hängt nun genau das andere zusammen, wie wir unter einander zu dieser Begebenheit stehen. Wir sollen Rechenschaft ablegen von dem Grunde der Hoffnung. Aber keiner wolle doch die Worte jenes Bekenntnisses selbst für den Grund unsrer Hoffnung halten. Nur Christus ist der Grund unsrer Hoffnung; ob nun der von allen auf die gleiche Weise ausgedrükkt wird oder anders von anderen, darin laßt uns Freiheit gestatten. Kommen wir immer wieder einstimmig auf ein und dasselbe zurükk: so sei uns das ein neues Zeugniß, wie richtig schon jene gesprochen haben, die zuerst die Fahne des Glaubens wieder aufpflanzten. Kommen wir auf etwas anderes: nun, jene bildeten sich auch nicht ein schon vollkommen zu sein. Daß aber dasselbe Verhältniß des Vertrauens, dieselbe Gemeinschaft des Geistes, dieselbe Mittheilung unter denen, die berufen sind im Worte Gottes zu forschen, bleiben möge unter uns: das ist der große Gegenstand unsrer Sorge, damit wir ebenfalls nicht nur jeder für sich, sondern auch als Eine Gemeinde bereit sein können zur Verantwortung. Wir haben in dieser Beziehung größeres zu leisten, als damals zu leisten war. Klein war damals die Gemeinde, und neu der Geist derselben, und nicht so viele Veranlassung neben der Hauptsache weg auf vielerlei einzelnes zu sehen. Und doch waren auch damals schon Spaltungen, die lange fortdauerten; und schon damals bildeten sich nicht alle Christen, die gleichmäßig der römischen Kirche gegenüberstanden, zu Einer Gemeinschaft. Die eine uns zunächst betreffende dieser Spaltungen ist nun aufgehoben; aber eben deshalb haben wir auch noch größeres zu leisten, wenn wir feststehen wollen in diesen vorgezeichneten Grenzen. Daher laßt uns nicht besorgt sein, wenn wir auch noch Fehler finden an jenem Werk; denn so lange die evangelische Kirche nur festhält allein an Christo dem Anführer unsers Glaubens: so werden wir auch ganz einig sein im Geist mit unsern Vorgängern.

So laßt uns denn nach unserer heutigen apostolischen Lection der Lehrer gedenken, die auch unsere Nachkommen noch sol-

len in Ehren halten als theure Rüſtzeuge Gottes. Aber wie es damals ſchon etwas weſentliches in dem Bekenntniſſe der evangeliſchen Kirche war, daß ſie kein Prieſterthum gelten ließ, wie es ſich nach jüdiſcher und heidniſcher Weiſe allmählig auch in der Chriſtenheit geſtaltet hatte, ſondern alle Chriſten ſollten Prieſter ſein; und die Diener des Wortes Gottes nicht Beherrſcher der Gewiſſen, ſondern nur dazu berufen, um das Wort Gottes recht auszutheilen zum freien Gebrauch für einen jeden: ſo iſt auch ſeitdem in unſerer Kirche der Unterſchied zwiſchen denen, die das Wort Gottes verkündigen, und denen, die es hören, immer geringer geworden. Darum wenn wir auch jener theuern Männer Gottes gedenken: ſo laßt uns das ja nicht vergeſſen, daß ſie ſich nach dieſer Gleichheit ſelbſt geſehnt und ſie nach Kräften vorzubereiten geſucht haben. Und ſo geſtalte ſich unter uns immer mehr das ächt evangeliſche Verhältniß, daß die Diener des Wortes nur Haushalter ſeien der Geheimniſſe Gottes, um wie es auch damals geſchah im Namen aller das Bekenntniß des Glaubens auszuſprechen und es auf das gemeinſame Leben anzuwenden. Dann brauchen wir auch nicht unſer Vertrauen auf den oder jenen Namen zu ſezen, ſondern halten uns getroſt an das Wort des Apoſtels, Alles iſt euer, ihr aber ſeid Chriſti. Dieſer hat damals ſeine Heerde wohl geleitet und das Werk, deſſen Erinnerung wir heute begehen, wie unvollkommen es auch war, doch reichlich geſegnet. Er wird auch ferner nicht nur über unſerer evangeliſchen Kirche wachen, ſondern auch diejenigen, deren Chriſtenthum noch unter den Verunſtaltungen leidet, welche unſere Vorgänger damals abgethan haben, immer näher hinzuführen, daß ſie ſich des Lichtes erfreuen und an der Freiheit der Kinder Gottes theilnehmen. Wir aber wollen unwiſſend deſſen, was der Herr über die Zukunft beſchloſſen hat, ungetheilt feſtſtehen und unſere Kraft vereinigen zu ächter Treue und zu wahrem Bekenntniſſe des Herrn vor aller Welt, damit er ſich auch zu uns bekenne, nicht nur an jenem Tage des Gerichts, ſondern auch hier ſchon: auf daß auch wir dazu beitragen, daß ihm immer vollkommner das Geſchlecht gehöre, das er ſich erworben hat. Dieſes Berufes laßt uns würdig ſein, ſo werden wir in derſelben Freiheit und demſelben Gehorſam des Glaubens feſtſtehen wie jene Männer und den Bau fördern, der ſich in unſerm Vaterlande ſeit jenem Tage ſo ſichtbar erhoben hat. Amen.

III.

Das Verhältniß des evangelischen Glaubens zum Gesez.

Text. Gal. 2, 16—18.

> Doch weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesezes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christum: so glauben wir auch an Christum Jesum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum, und nicht durch des Gesezes Werke; denn durch des Gesezes Werke wird kein Fleisch gerecht. Sollten wir aber, die da suchen durch Christum gerecht zu werden, auch noch selbst Sünder erfunden werden, so wäre Christus ein Sündendiener. Das sei ferne! — Wenn ich aber das, so ich zerbrochen habe, wiederum baue: so mache ich mich selbst zu einem Uebertreter.

M. a. Fr. Wir haben neulich mit einander das Gedächtniß eines großen und für unsere ganze kirchliche Gemeinschaft bedeutenden Tages gefeiert: die Uebergabe eines öffentlichen Bekenntnisses, in welchem Rechenschaft abgelegt wurde vorzüglich von den Abweichungen in christlichen Lehren und christlichem Leben, wozu sich die damaligen Diener des göttlichen Wortes, von denen die Kirchenverbesserung ausging, in Verbindung mit mehreren christlichen Gemeinen in ihrem Gewissen gedrungen fühlten. Wenn nun in dem Sinn dieses Bekenntnisses ein neues christli-

ches Leben ſich geſtaltet und nun weiter um ſich gegriffen hat; wenn die aus dem alten Verbande gewaltſam abgetrennten Gemeinden nach dem, was damals ſchon ausgeſprochen wurde, nur die Erbauung aus dem göttlichen Wort als das Weſen unſeres chriſtlichen Gottesdienſtes unter ſich aufgerichtet und zu großem Segen getrieben haben; wenn deshalb ſchon alle nach Vermögen, vorzüglich aber die mit dem Lehramt beauftragten und deshalb vorzüglich als Diener des göttlichen Wortes bezeichneten Glieder der Gemeine von einem Geſchlechte zum andern immer aufs neue mit dem größten Eifer in der heiligen Schrift geforſcht haben, um unter des göttlichen Geiſtes Beiſtand in den Sinn des göttlichen Wortes immer tiefer einzudringen: wie wäre es nicht dem Lauf aller menſchlichen Dinge gemäß und an und für ſich gar nicht als ein Uebel anzuſehen, wenn unter vielen Chriſten unſerer Gemeinſchaft jenes Bekenntniß ſelbſt ſeinem buchſtäblichen Inhalt nach außer Uebung und darum faſt in Vergeſſenheit gekommen wäre! So nur der Glaube ſelbſt als der Grund unſerer Gemeinſchaft, ſo wie das ächt evangeliſche Beſtreben alles nach dem Geiſt und Worte des Herrn zu richten unverrükkt daſſelbe geblieben iſt, könnte uns jenes gar nicht irren. Wir dürfen uns alſo keinesweges ſcheuen, wenn jene Feier uns antreibt auf dies erſte evangeliſche Bekenntniß auch einmal genauer zurükkzugehn; vielmehr habe ich darum geglaubt, es werde nüzlich und vielen von uns genehm ſein, daß wir eine Zeit dazu verwendeten, um bei den Hauptpunkten deſſelben ausführlicher als an jenem Tage möglich war zu verweilen; und zwar nicht etwa behutſam nur dasjenige auswählend, womit wir erwarten dürfen, daß alle aus vollem Herzen noch immer übereinſtimmen, ſondern wie es ſich darbieten wird das ſowol, was uns noch auf dieſelbe Weiſe wahr und gültig iſt, aber nicht minder auch das, was ſich uns ſchon mehr entfremdet hat. Und einer von den Hauptpunkten dieſes Bekenntniſſes war, daß es keine Gerechtigkeit des Menſchen vor Gott, und das heißt doch kein Wohlgefallen Gottes an dem Menſchen gebe durch Werke — und wir können gleich hinzufügen des Geſezes, weil Werke nicht anders geſchäzt werden können als nach einem Geſez, — ſondern nur durch den Glauben. Nun aber wäre es, dieſes ganz zuſammenzufaſſen, viel zu viel für eine ſolche Rede und Betrachtung; wir wollen alſo nur ſtehen bleiben bei dem einen Theile von dem, worauf uns unſer Text hinweiſt, nämlich dem Verhältniſſe des Geſezes zu dem rechten chriſtlichen Glauben. Das ſpricht nun der Apoſtel aus in den Worten unſeres Textes auf zwiefache Weiſe, erſtens nämlich, daß alle, die an

Christum glauben, nicht der Meinung sein können gerecht vor Gott zu werden durch Werke des Gesezes; zweitens daß, wenn wir unter uns das Gesez wieder aufrichten, wir dadurch uns selbst als Uebertreter bezeichnen. Das sei es also m. g. Fr., worauf wir unter dem Beistande Gottes unsere Aufmerksamkeit richten wollen.

I. Der Apostel also sagt erstens, und das sagt auch jenes Bekenntniß mit klaren Worten, daß kein Fleisch vor Gott gerecht werden könne durch Werke des Gesezes. Aber freilich würden ja wir uns selbst betrügen, wenn wir dieses so zum Gegenstande unserer Betrachtung machen wollten, daß wir nur irgend etwas wahres und richtiges nachwiesen, was wir uns bei diesen Worten denken; sondern es muß uns vielmehr darauf ankommen, ob das, was wir nach unserer Ueberzeugung wahres bei diesen Worten denken, auch dasselbe ist, was damals dabei gedacht wurde. Es könnte ja wol sein, daß sie uns nicht mehr dasselbe bedeuten, was sie zu den Zeiten des Bekenntnisses sagen wollten, oder daß man sich damals schon unter den Werken des Gesezes etwas anderes dachte, als der Apostel damit gemeint hatte; und dann wären wir also immer in Gefahr eine falsche Anwendung von den Worten des Apostels zum besten der Lehre zu machen, auf welche jene Lehrer ganz vorzüglich die Verbesserung der Kirche gegründet haben. Darum laßt uns vor allen Dingen sehen, ob der Sinn, den wir diesen Worten beilegen, wenn wir uns die Ausdrükke unseres Bekenntnisses aneignen, auch mit dem zusammentrifft, wovon der Apostel in seinem Briefe reden wollte.

Es ist nämlich bekannt m. Fr., daß der Apostel diesen Brief an die Christen in Galatien vornehmlich deswegen geschrieben, weil sich nach der Zeit seiner Verkündigung Lehrer in diesen Gemeinen eingefunden hatten, welche behaupteten, alle, die durch den Glauben an Christum der Seligkeit theilhaftig werden wollten, müßten sich dennoch auch dem Gesez Mosis verpflichten und es beobachten. Daher ist freilich nicht zu läugnen, daß der Apostel bei Diesem Wort vorzüglich das Gesez Mosis im Auge hatte. Davon konnte nun zu den Zeiten unserer Kirchenverbesserung nicht mehr die Rede sein; sondern wogegen diese unsere Vorgänger eiferten, wenn sie neben dem lebendigen Glauben von keinen gesezlichen Werken wissen wollten, das war die große Menge von äußerlichen Handlungen; bald waren es Gebete und Wallfahrten, bald Fasten und Kasteiungen, bald wieder Spenden an dürftige und kostbare Geräthschaften zur Ehre Gottes, welche die geweihe-

ten Diener der Kirche den ihnen anvertrauten Seelen auflegen mußten, um dadurch Genugthuung zu leisten und dann gerecht zu sein vor Gott. Gegen diese Sazungen und gegen das trügerische Vertrauen, welches dadurch genährt wurde, eiferten die christlichen Lehrer, welche unsere Kirchenverbesserung begründeten. Aber die Opfer und Gaben, die Gebräuche und Gebete, welche das Gesez Mosis und noch mehr die Sazungen der Väter verordneten, und diese Vorschriften des altkirchlichen Gesezes und der priesterlichen Vollmacht sind in der That nicht zweierlei, sondern eins und dasselbe. Laßt uns nur dazu nehmen, was der Apostel an einer andern Stelle unsers Briefes *) in ähnlichem Zusammenhange sagt, Wenn ein Gesez gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, dann käme in der That die Gerechtigkeit aus dem Gesez. Wenn er also hier sagt, es gebe keine Gerechtigkeit aus dem Gesez: so hat dies eigentlich darin seinen Grund, weil das Gesez nicht lebendig machen kann, und mithin alle Werke eines jeden Gesezes ihrer Natur nach todte Werke sind.

Um nun dies in seiner ganzen Allgemeinheit aufzufassen m. a. Fr., laßt uns zuerst bedenken, daß jedes Gesez zu einer Gemeinschaft gehört, die es ordnet, und in der es waltet. Zuerst also alle die Gemeinschaften einzelner Völker, um ohne Störung im freien Gebrauch und der zwekkmäßigen Vereinigung ihrer Kräfte zusammen zu leben: in denen waltet das bürgerliche Gesez. Aber außerdem gab es auch schon vor Christo unter den Menschen Gemeinschaften, die sie vereinigten in Beziehung auf ihr Verhältniß zu Gott, und diese hatten auch ihre Gesezе. Ist nun der Inhalt solcher gottesdienstlichen Gesezе freilich ein anderer, als der der bürgerlichen: so sind doch beide als Gesez von derselben Natur. Mit dem Gesezе nun, welches durch Moses dem jüdischen Volke gegeben war, hatte es die besondere Bewandniß, daß es beides war ungetrennt und in ungetheiltem Zusammenhange. Gott Jehovah war der König des Volkes und ließ ihm als solcher Gesezе bekannt machen für die äußeren Verhältnisse seines Lebens; aber derselbe König, welcher die Angelegenheiten des Volkes ordnete, war Gott und ließ bekannt machen, wie er und wodurch er wolle verehrt und angebetet sein. Was also der Apostel von dem Gesez Mosis sagt, das muß eben deshalb von beiden Arten des Gesezes gelten, weil in jenem beide vereinigt waren. Aber er giebt auch noch auf andere Weise zu erkennen, wie allgemein er dies verstanden wissen will. Denn in

*) Gal. 3, 21.

dem Briefe an die Römer, wo er ebenfalls davon handelt, daß die Menschen nicht konnten gerecht werden vor Gott durch die Werke des Gesezes, stellt er in dieser Hinsicht Juden und Heiden einander völlig gleich, indem wenn die Heiden auch kein Gesez empfangen hätten sie sich doch selbst Gesez geworden wären. Wodurch er dann deutlich zu erkennen giebt, daß bei aller Verschiedenheit des Inhaltes doch die bürgerlichen sowol als die gottesdienstlichen Gesezе der Juden in Beziehung auf eine Gerechtigkeit, die daraus entstehen könnte, um nichts besser wären als die der Heiden.

Der Apostel läugnet aber die Gerechtigkeit aus dem Gesez nicht ohne uns zugleich einen anderen Nuzen des Gesezes klar zu machen und auf einen andern Zwekk desselben hinzuweisen, als Gerechtigkeit und Seligkeit. Und freilich nur unter der Voraussezung können wir ihm folgen, daß es doch irgend einen andern Grund und Zwekk des Gesezes geben muß, wenn es nicht die Seligkeit verschafft. Bedenken wir nun, daß jedes Gesez Belohnungen und Strafen ausspricht, und sehen zunächst auf das bürgerliche Gesez: so finden wir sehr leicht den Zwekk desselben in dem Schuz, den es den guten verleiht gegen die bösen. Aber zugleich sehen wir auch ganz allgemein, daß alle, denen das Gesez gegeben ist, und die Gebrauch von demselben machen, nicht gerecht sind vor dem, der das Gesez giebt. Denn dieser würde nicht drohen und verheißen, wenn er nicht Unlust voraussezte an dem, was er will, und Lust zu dem, was er nicht will; und wer in solchem Widerspruch ist mit ihm, der kann nicht gerecht sein vor ihm. Ja auch jeder, der das Gesez als solches erfüllt, bezieht doch seine Handlung auf das verheißene und angedrohte; mithin lebt nicht der Wille des Gesezgebers in ihm, sondern sein Leben ist nur in dem fremden, was jener zu Hülfe nimmt. Darum ist es auch so leicht zwei Aussprüche des Apostels mit einander zu verbinden, die man auf den ersten Anblikk gar nicht leicht zusammen reimen kann. An dem einen Orte läugnet er, daß es ein Gesez gebe, welches lebendig machen kann, gerade in Beziehung auf das, was der Gegenstand desselben ist; auf der andern Seite behauptet er ausdrükklich, das Gesez sei Geist. Nun aber ist Geist und Leben dasselbe; ist also das Gesez Geist, so muß es auch Leben sein. Aber die Meinung, die dabei zum Grunde liegt, ist diese: Das Gesez ist geistig seiner Natur nach; es ist das innerste geistige Leben dessen, von welchem es ausgeht; das beste, was er weiß und will, hält er andern vor und stellt es ihnen dar: und also, wenn er die Macht dazu hat, verpflichtet er

ſie auch dazu. So weit freilich iſt das Geſez Geiſt; und wenn wir uns denken den oder die, welche Geſeze geben in dem bürgerlichen Verhältniſſe: ſo glauben wir, daß ſie es in der That nur dadurch vermögen, daß ſie den Geiſt des ganzen in ſich tragen und von dem Leben und den Bedürfniſſen deſſelben das klarſte und reinſte Bewußtſein haben. In denen iſt alſo das Geſez allerdings Geiſt. Wenn ſie nun aber finden, daß das, was ſie als zu dem Wohle des ganzen nothwendig und gehörig erkennen, auch von andern ſchon von ſelbſt gethan wird; daß Luſt dazu und Freude daran ſchon verbreitet iſt unter denen, welche ſie zu leiten haben: ſo werden ſie ſich der Uebereinſtimmung zwiſchen ihnen den leitenden und denen die geleitet werden von Herzen freuen; warum aber ſollten ſie das Soll erſt über das ausſprechen, was ſchon ohnedies geſchieht? warum Belohnungen und Beſtrafungen damit verbinden, deren niemand bedarf? Darum in denen, von denen das Geſez ausgeht, iſt es allerdings Geiſt und Leben; aber für die, an welche es gerichtet iſt, iſt es nur ein Buchſtabe, der, weil er ſie an dem fremden an Lohn und Strafe feſthält, nicht vermag ſie lebendig zu machen. Sucht man aber irgend ſonſtwie ihnen Luſt beizubringen zu dem, worauf das Geſez geht, und gelingt es ſie von der Heilſamkeit deſſelben ſo zu überzeugen, daß ihr Wille ergriffen wird: dann hat das Geſez ein Ende, ſie aber fangen dann erſt an gerecht zu werden vor dem, der das Geſez giebt, wenn ſie ſeinen Willen thun von innen heraus ohne das Geſez, deſſen Kraft nur beſteht in Furcht und Hoffnung. Darum können wir mit Recht mit dem Apoſtel ſagen, daß der Menſch nicht gerecht wird durch die Werke des Geſezes; denn ſo lange ſie Werke des Geſezes ſind, ſind ſie auch todte Werke, weil das Leben nicht in dem iſt, was gethan wird, ſondern es wird gethan um eines anderen willen.

Daſſelbe m. a. Fr. erkennen wir auch hieran. Das Geſez in dem umfaſſenderen Sinne des Wortes beſteht überall aus einer Menge von einzelnen Sazungen, ſeien es nun Vorſchriften oder Verbote. Aber wenn es nur auch in dieſem Sinn wirklich eins iſt, ſo muß doch dieſes viele einzelne unter ſich in genauem Zuſammenhange ſtehn; das eine muß nicht gethan werden können ohne das andere, das eine nichts nüzen ohne das andere. Kurz für die, in welchen der Geiſt des Geſezes iſt, muß es auch eins ſein; warum alſo wird es nicht auch ſo ausgeſprochen? Eben weil vorausgeſezt wird, daß dieſer innere Zuſammenhang in denen, welchen das Geſez gegeben wird, nicht iſt: darum kann es nur ausgeſprochen werden in einer Mannigfaltigkeit von Geboten,

und man hält das Gesez für desto vollkommner, je mehr auf die verschiedensten Fälle und die mannigfaltigsten Umstände Rükksicht genommen ist. Wie wäre das wol nothwendig, wenn das Gesez in denen, welchen es gegeben wird, Geist und Leben wäre? Dann würde man es ihnen selbst überlassen die Anwendung auf die einzelnen Fälle zu finden und sich selbst zu bestimmen, wie sie jedesmal von dem Geiste des Gesezes aus handeln müssen.

Mag man also auf das erste sehen, daß das Gesez überall Unlust an dem gebotenen voraussezt und nur unter dieser Voraussezung gegeben wird, oder daß in einer Gesezgebung das, was in sich eines ist und auch so gefaßt sein will, sich doch in eine große Mannigfaltigkeit von einzelnen Geboten und Verboten zerlegt: so folgt aus beidem zusammen und aus einem wie aus dem anderen, daß das Gesez als solches kein Leben in sich hat, welches mitgetheilt werden könnte; und wie könnte es also eine Gerechtigkeit geben aus dem Gesez? Ist in uns jener Widerspruch: so ist unser Wille gegen das Gesez, und wir sind also nicht gerecht vor demselben. Befolgen wir die einzelnen Vorschriften als solche: so haben wir den Zusammenhang derselben nicht in uns, der doch das eigentliche Wesen des Gesezes ist. Daher auch selbst in der bürgerlichen Gesellschaft genau betrachtet kein Gesezgeber jemals zufrieden sein kann mit seinen untergebenen, wenn sie auch das Gesez auf das genaueste befolgen. Sondern da sie ja doch gleicher Art und Natur mit ihm sind, wird er immer bei sich selbst denken, solche untergebene möchte ich haben, daß ich nicht nöthig hätte meinen Vorschriften Verheißungen und Drohungen anzuhängen und sie also zum Gesez zu machen. Sie können freilich, weil sie nicht wie ich in den Mittelpunkt gestellt sind, auch nicht so wie ich erkennen, was ersprießlich ist für das gemeine Wesen; aber ich wollte, ich hätte nur nöthig ihnen zu sagen, Das ist heilsam, und sie thäten es, Das ist verderblich, und sie unterließen es. Solche nun handelten aus reiner Lust und Liebe zum guten und ständen nicht mehr unter dem Gesez, sondern nur unter der höheren Weisheit; und die Gerechtigkeit vor dem Gesezgeber, der diese Weisheit darstellt, fängt also auf alle Weise erst an, wenn die eigentliche Herrschaft des Gesezes zu Ende geht.

Und nun kann ich vielleicht mit wenigen Worten eine Frage beseitigen, die wol den meisten schon lange auf der Zunge schwebt, nämlich ob nicht außer dem bürgerlichen Gesez und dem geoffenbarten Gesez auch die Rede sein müsse von dem Gesez der Vernunft, und ob es nicht auf diesem Gebiet wenigstens eine Ge-

rechtigkeit gebe aus den Werken des Geſezes. Wir ſind gewiß alle darüber einig, daß das Weſen deſſen, was wir ſo nennen, nichts anderes iſt, als das Forſchen des inwendigen Menſchen nach dem guten, das Fragen deſſelben nach Gott und einem göttlichen Willen. Dieſe Frage beantwortet jeder ſich wie er kann und ſezt voraus, daß die andern ſie eben ſo beantworten, wo nicht, ſo ſucht er ſich mit ihnen auszugleichen. So iſt es geſchehen, daß die Heiden ihnen ſelbſt ein Geſez geworden ſind, und die reinſte Antwort auf jene Frage hat ſich überall geltend gemacht als eine göttliche Anweiſung. Und eben dieſe Frage und Anerkennung iſt auch überall die Quelle des bürgerlichen Geſezes. Aber außer dieſem beſtimmten Kreiſe, in welchen Fällen tritt denn jene innere Stimme als Geſez auf? Gewiß doch indem ſie uns ſagt, Wenn du ſo nicht handelſt ja ſelbſt ſo nicht geſinnt biſt, ſo wird dein und der andern innerſtes Bewußtſein dich ſtrafen, und indem dieſe Betrachtung uns trifft und bewegt. Heißt das nun nicht abermals, nur da wo der Widerſpruch iſt, und wo fremdes muß zu Hülfe genommen werden? werden wir alſo nicht auch hier geſtehen müſſen, der Menſch ſei zwar gerecht, ſofern er ſich das Geſez giebt, aber nicht ſofern er es befolgt? Denn wenn das Fragen nach dem göttlichen Willen ihn ſo innerlich und urſprünglich bewegte, daß er was er immer thut nur kraft deſſen thäte, dann wäre er gerecht, ſelbſt wenn er es nicht richtig getroffen hätte; aber dann wäre auch von dieſer geiſtigſten Strafe und Belohnung nicht die Rede, ſondern ſein Thun wäre davon ganz unabhängig. Daher gilt es denn auch hier nicht minder, daß ſo lange das Geſez noch als Geſez geübt wird, es keine Gerechtigkeit giebt aus der Befolgung des Geſezes. Dies iſt alſo daſſelbe auf jedem Gebiet, wo es ein Geſez giebt, und mit Recht ſagt daher Paulus, daß in dieſem Sinne keiner gerecht ſei vor Gott, auch nicht Einer.

Wenn daher die Worte unſeres Bekenntniſſes ſich hierüber ſo ausdrükken, daß der Menſch nicht könne durch das Geſez gerecht werden, weil er nicht vermöge das Geſez Gottes zu halten, noch auch Gott von Herzen zu lieben: ſo iſt offenbar das erſte nicht die Hauptſache, ſondern das zweite. Denn wenn er auch noch ſo ſehr vermöchte das Geſez zu halten, ſofern ſich dieſes nämlich ausſprechen läßt in einer Menge von aufgeſtellten Vorſchriften, von denen er ſich wie jener das Zeugniß geben könnte, daß er keine jemals übertreten habe: ſo wäre er doch aller Gerechtigkeit baar, ſo das andere fehlte, Gott von Herzen lieben. *Und ſo iſt es überall.* Denn unſere evangeliſchen Lehrer geben

zwar zu, der Mensch könne aus eigenen Kräften die bürgerliche Gerechtigkeit erfüllen und also gerecht werden vor diesem Gesez. Allein auch das gilt nur von dem einen Theil, nämlich so weit kann er gerecht werden, daß er nicht gestraft werden kann nach dem Gesez, und so weit gilt es auch von jenem Gesez der Vernunft. Aber daß er auch ein Gegenstand des Wohlgefallens werde für den Gesezgeber: diese vollkommnere Gerechtigkeit kann nicht mehr erreicht werden durch des Gesezes Werke, sondern nur dadurch, daß der Mensch das ganze, über dem das Gesez waltet, von Herzen liebt. Die Liebe aber kennt kein Gesez; denn weder steht sie unter der Willkühr des Menschen, daß er sich entschließen könnte zu lieben oder auch nicht, noch kann sie erwekkt werden oder gehemmt durch Hoffnung oder Furcht, wie das Gesez den Menschen antreibt und abhält. Darum ehe die Liebe Gottes ausgegossen war, herrschte mit Recht das Gesez, nicht wie auch der Apostel sagt, daß die Menschen dadurch gerecht würden, sondern nur, damit das Bewußtsein in ihnen erhalten würde, daß dieser Zustand nicht der rechte sei, und das Verlangen genährt nach einem besseren. Nun aber die Liebe Gottes ausgegossen ist in die Herzen der gläubigen, seitdem Gott durch die Sendung seines Sohnes seine Liebe verkündigt hat und gepriesen, ist durch den Glauben an ihn eine andere Gerechtigkeit aufgerichtet. Darum, sollen wir uns in der That dieses vollkommenen Zustandes erfreuen und in demselben gefördert werden: so ist nothwendig, daß wir beiderlei Zeiten genau unterscheiden, die Zeit der Vorbereitung unter dem Gesez und die Zeit der Erfüllung über dem Gesez; denn die der Geist regiert, die sind nicht unter dem Gesez *).

Darum wurde es mit Recht zur Zeit unsrer Kirchenverbesserung als ein großes Verderben des Christenthums empfunden, daß eine Aehnlichkeit mit jener Gefangenschaft unter den Sazungen immer mehr seit mehreren Jahrhunderten eingeschlichen war, und daß die Häupter der Kirche die Lehrer der Gemeinen ihre anvertraute Heerde wieder zurükkführten in jene Zeit der Unmündigkeit. Denn es lag zu Tage, daß der größere Theil der Christen durch das Vertrauen auf diese äußeren Genugthuungen zurükkgekommen war in der lebendigen Gottseligkeit, und daß der wahre Glaube an Christum in Schatten gestellt war, während ein nur äußerlicher Glaube mit zu den äußeren Werken gehörte. Darum that es noth die Christen darauf zurükkzuführen, daß kein Fleisch gerecht werden kann durch äußere Werke, sie mögen sein

*) Gal. 5, 18.

welche sie wollen, und daß beides nicht mit einander bestehen kann, in Christo eine neue Kreatur sein und doch noch eine Nothwendigkeit äußerer Werke annehmen.

II. Darum wollen wir als evangelische Christen uns besonders jenes zweite Wort des Apostels zu Herzen nehmen, daß, so wir wieder aufbauen was wir zerstört haben, wir uns selbst für Uebertreter erklären. So wir, die wir jene Lehre von der Gerechtigkeit aus dem Glauben aufgebaut haben, doch wieder die Werke eines äußeren Gesezes aufrichten: so gerathen wir in einen neuen Widerspruch mit uns selbst. Entweder haben wir Unrecht gehabt den Glauben an Christum wieder als den einigen Grund der Gerechtigkeit hervorzuheben, oder wir haben Unrecht wieder zu äußeren Werken zurükkzukehren. Denn wenn man auch sagen wollte, der Glaube solle ja bleiben als der erste Grund, und niemand könne einen anderen legen; aber außerdem seien doch noch diese und jene Werke und Uebungen nöthig und heilsam: wohl, so ist uns doch Christus nicht genug; denn er hat dergleichen nicht aufgelegt. Ist Er uns aber nicht genug zur Gerechtigkeit und zur Seligkeit; trägt er auch nur dazu bei wie andere, sei es auch noch so viel mehr: so ist doch der wesentliche Unterschied zwischen ihm und allen anderen Menschen aufgehoben; und dann giebt es auch einen Glauben an ihn nur in dem Sinn, wie man auch an andere glaubt. Dies Wort der Ermahnung wollen wir uns einander also zurufen, festzuhalten an jenem Hauptstükke des Bekenntnisses und kein Gesez äußerer Werke wieder unter uns aufzurichten.

Wir müssen uns dazu um so dringender aufgefordert fühlen, als es nur zu gewiß ist, daß schon zu derselben Zeit, als unser Bekenntniß abgelegt wurde, viele sich zu der neuen Gemeinschaft hielten, die sich doch keineswegs ganz losgemacht hatten von der Anhänglichkeit an äußere Werke; und auch seitdem bis auf den heutigen Tag hat es nie gefehlt an solchen nicht nur nicht in verwandten Kirchengemeinschaften, die sich gleichfalls von der römischen abgesondert haben, sondern auch unter uns selbst. Wie viel Vorschub muß also diese Neigung in der menschlichen Seele finden! wie schwer muß sie zu überwinden sein! Darum laßt uns zunächst nur darauf halten, daß nicht solche gesezliche Werkheiligkeit durch öffentliches Anerkenntniß unter uns wieder aufgerichtet werde. Unmittelbar, so wie es damals gewesen war, kann das nun nicht leicht unter uns geschehen, weil die Diener des göttlichen Wortes keine Gewalt haben die Vergebung der

Sünden oder die Theilnahme an irgend einem geiſtlichen Gut an äußere Werke zu knüpfen. Aber was dieſe nicht von ihres Amtes wegen vermögen, das vermag der herrſchende Sinn in unſeren evangeliſchen Gemeinen ſelbſt, und alſo auch alle diejenigen, jeder in ſeinem Maaß, auf welche die andern halten, und welche Einfluß ausüben können auf die Gemüther. Darum möchte ich alle bitten zweierlei wohl zu beachten, woraus in unſerer evangeliſchen Kirche ſolche Anſäze entſtehen Werke des Geſezes öffentlich aufzurichten, das eine, wenn wir andere nach ihren äußeren Handlungen beurtheilen, das andere, wenn wir über die Lehre ein Geſez aufſtellen und durch geſezmäßige Reinheit der Lehre gerecht werden wollen. Dieſe beiden Stükke ſind es vornehmlich, welche wir zu verhüten haben, wenn das Weſen unſerer evangeliſchen Gemeinſchaft ungefährdet bleiben ſoll.

Was das erſte betrifft, ſo weiß ich wol, daß manche ſagen werden, es ſei doch nothwendig auf die Handlungen der Menſchen zu merken, weil wir nur ſo allmählig zu einem Bilde von ihnen gelangen können, welches nicht zu weit von der Wahrheit entfernt iſt; nur wenn wir Achtung geben, wie ihre Handlungen in ihnen entſtehen, lernen wir allmählig mit einiger Wahrſcheinlichkeit berechnen, worin und bis wie weit wir auf ſie bauen können, und was wir hier und dort von ihnen zu erwarten haben; und auf dieſer Kenntniß beruhe doch zum großen Theil unſere Sicherheit im eignen Handeln. Das alles iſt richtig, und das gehe auch ungeſtört ſeinen Gang! Aber gerade damit es ungeſtört bleibe und unverfälſcht: ſo laßt uns Lob und Tadel immer nur austheilen nach den Geſinnungen der Menſchen, ſo weit wir bis zu denſelben hindurchdringen können. Ob die Liebe Chriſti ſie drängt und treibt, oder ob ſie noch befangen ſind von der Liebe zur Welt: wenn wir das zu ergründen vermögen, ſo muß es freilich unſere Meinung von ihnen beſtimmen; aber niemals laßt uns aus äußeren Werken und Thaten einen Maaßſtab machen um ihr Chriſtenthum darnach zu ſchäzen. Sagen wir, wer unſere frommen Verſammlungen nicht fleißig beſucht, wer an gewiſſen Werken chriſtlicher Wohlthätigkeit nicht theilnimmt, wer ſich gewiſſer Vergnügungen nicht enthält, der iſt auch kein guter Chriſt: ſo richten wir wieder ein Geſez der Werke auf. Nur wenige Menſchen von einigem Einfluß dürfen darüber einig ſein und ſtreng und ſcharf ihr Urtheil laut ausſprechen, ſo werden ſchon immer mehrere ſich demſelben unterwerfen; und wenn ſie das lange genug gethan haben, ſo überreden ſie ſich auch ſelbſt von dem Geſez und legen das Joch auch auf anderer Nakken, und immer

weiter greift der Schaden um ſich. Ja der Schaden! denn ſolche Geſezlichkeit kann nur die Oberhand gewinnen auf Koſten der inneren Wahrheit und der Reinheit des evangeliſchen Sinnes. Haben ſolche Urtheile erſt eine öffentliche Geltung: ſo können wir von andern gar nicht mehr wiſſen, ja bald wiſſen wir es kaum von uns ſelbſt, was aus dem freien innern Triebe hervorgegangen iſt, oder was die Macht und das Anſehn des öffentlichen Urtheils uns abgedrungen hat. Auf alle Weiſe aber ſind wir dann Uebertreter, wie auch der Apoſtel ſagt, indem wir wieder aufbauen, was wir niedergeriſſen haben. Regiert uns der Geiſt noch nicht ſo, daß wir uns nur an den Früchten des Geiſtes erfreuen und in froher Zuverſicht wiſſen, er werde uns geſtalten von einer Kraft in die andere: ſo hat auch der Glaube uns nicht frei gemacht, ſondern wir ſind als Uebertreter ohne Fug und Recht dem Zuchtmeiſter entlaufen, und unſer frevelnder Sinn hat nur Spott getrieben mit dem Glauben. Iſt es aber wahr, daß der Geiſt Gottes über uns ausgegoſſen iſt durch die Predigt vom Glauben; lebt eben dieſer Glaube in uns, der durch die Liebe thätig iſt, und wir wollen doch daneben ein Geſez der Werke aufrichten: ſo ſind wir Uebertreter, weil wir fleiſchlich vollenden wollen, was wir geiſtig begonnen haben, weil wir ſoviel an uns iſt die Freiheit der Kinder Gottes beeinträchtigen. Soll man auch von unſerer evangeliſchen Kirche ſagen können, Ihr liefet fein, wer hat euch aufgehalten, daß ihr nicht länger der Wahrheit folgt? — Wie aber ſolches unter uns geſchehen kann, das iſt leicht zu ſehn. Denn wenn von der Freiheit wirklich Mißbrauch gemacht, und vieles als unbedenklich geübt wird, womit doch die Richtung des Gemüthes auf Gott und die wahre Beſonnenheit und Freiheit deſſelben nicht beſtehen kann; oder wenn wir gar glauben, daß ſich viele falſche Brüder eingeſchlichen haben, welche vom Geſez zwar los ſein wollen, aber nicht weil ſie vom Geiſt regiert werden, ſondern um die Werke des Fleiſches ungeſtört zu treiben: ſo meinen wir nicht ſchnell genug gegenwirken zu können und ſuchen ein Maaß geltend zu machen als öffentliche Sitte; wodurch wir zwar beide Theile wenn es gelingt in Schranken halten, aber gebeſſert wird dadurch niemand, wol aber werden die Gewiſſen verwirrt, und der evangeliſche Geiſt getrübt. Darum laßt uns ſtatt ſolcher wohlgemeinten Ungeduld lieber der Gerechtigkeit aus dem Glauben in der Stille warten. Laßt uns der erſten als ſchwacher Brüder wahrnehmen und ſie aufmerkſam darauf machen, wo ſie ſich ſelbſt ſchaden, damit ſie nicht ſich ſelbſt betrügen; aber nicht laßt uns ihnen ein Geſez ſtellen, welches ih-

nur ſie ſelbſt verbirgt. Laßt uns die andern lieber fleißig
ahnen, wenn ſie ſich ihrer Macht ſo bedienen, wie es ſchwer-
immer frommen kann, daß ſie uns um deſto reichlicher zei-
müßten von den ächten und reifen Früchten des Geiſtes, da-
wir nicht verſucht würden das für Werke des Fleiſches zu
ten, was wir nach ihrem Wunſch nur für Zeichen der Frei-
halten ſollen. Aber laßt uns nicht um Einer Unvollkommen-
zu begegnen eine andere hervorrufen, die um ſo ſchlimmer
weil ſie ſich mit einem größeren Schein des guten feſtſezt und
er noch den Gemeingeiſt verdirbt.

Das zweite nun, wovor wir uns zu bewahren haben, iſt
es, daß wir uns einen feſten Buchſtaben der Lehre zum Geſez
chen und ſo den evangeliſchen Chriſten ein anderes nicht min-
hartes Joch auflegen. Es iſt ein arges Mißverſtändniß,
nn man Lehre und Glaube nicht gehörig von einander unter-
ibet. Der Glaube, auf den es uns ankommt, iſt ganz einfach
ts anders als die ſich immer wieder erneuernde Bewegung
Gemüths, welche die uns von Chriſto angebotene Lebensge-
nſchaft annimmt. Wer nun dieſen hat, der muß freilich auch
Bewußtſein davon haben, was dieſe Lebensgemeinſchaft ihm
währt: aber einer, der kaum ſo viel hierüber zu ſtammeln
ß, daß wir ahnen können, er ſtehe im Frieden Gottes, er ge-
ße die Freude im heiligen Geiſt, er wirke in der Liebe, mit der
riſtus uns geliebet hat, kann eben ſo kräftig in dieſer Gemein-
aft leben als ein anderer, der uns hierüber mit den ſchönſten
genaueſten Reden erfreuen und erquikken kann; nur in der
re iſt dieſer beſſer beſchlagen, als jener. Und nun gar wenn
rükkwärts ſehen! Was für Beſtimmungen ſind in dem chriſt-
en Lehrgebäude zuſammengehäuft darüber, wie der Zuſtand der
nſchen muß geweſen ſein um ſolcher Hülfe zu bedürfen, und
ein ſolcher Zuſtand muß entſtanden ſein! eben ſo auf der an-
n Seite, wie Chriſtus muß geweſen ſein um dieſe Hülfe lei-
n zu können, wie ſich das göttliche in ihm zu dem menſchli-
n muß verhalten haben, und was noch alles ſonſt an dieſem
den hängt. Kann nun wol die Kräftigkeit des Glaubens, wie
wir an Chriſto hangen, davon abhangen, wie weit ſich einer
ſolche Gedanken zu vertiefen verſteht? kann die Reinheit des
aubens, wie ausſchließend wir uns auf Chriſtum verlaſſen, da-
n abhangen, daß ſich in unſere Vorſtellungen hierüber nirgend
menſchlicher Irrthum einſchleiche? Kann nun das nicht ſein:
ſind ja Glaube und Lehre auf jeden Fall ganz verſchiedene
nge! Aber doch hat auch jenes gefeierte Bekenntniß zu einer

Verwechselung beider Veranlassung gegeben. Man sagte den Gemeinen, das sei nun das Bekenntniß ihres Glaubens, über dem müßten sie halten. Und als die darin enthaltene Lehre von manchen Seiten angegriffen ward, da wurde der behutsam abgewogene Buchstabe noch genauer gewogen und hier hinzugefügt und dort beschränkt; und indem man die genaue Lehrrichtigkeit, wenn sie es anders gewesen ist, die auf diese Weise entstand, fälschlich Rechtgläubigkeit nannte, so forderte man sie natürlich von jedem, weil ja der rechte Glaube die Hauptsache unter uns sein sollte, und machte sie zum Maaß des evangelischen Christenthums. Hieß das nicht das Gesez eines Buchstaben aufrichten, der eben so todt ist, wie jene Werke des Gesezes? Denn muß er nicht todt sein für jeden, der nicht alle die Streitigkeiten, worauf die Lehrbestimmungen ruhten, selbst mit durchleben kann? der sich nicht das Verhältniß der verschiedenen Lehrfassungen zu der einfachen Grundwahrheit des Glaubens klar vor Augen zu stellen weiß. Und ein solches Gesez aufstellen, hieß das nicht doch wieder die meisten Christen verpflichten zu einer blinden Annahme dessen, was die Gemeinschaft der Lehrer gesezt hat, was die Kirche befiehlt zu glauben? Und wenig Gewinn blieb davon, daß man die äußern Werke, welche jene geboten hatte, verachtete! Denn was geschah? Andere von uns merkten es wol, daß es bei diesen vielen Mühen um die Lehre doch an der Kraft des lebendigen Glaubens fehle, und wollten nun das Wort geltend machen, Zeigt uns euren Glauben durch eure Werke. Und deshalb wurden die, welche nur auf die Kraft des Glaubens drangen, beschuldigt, sie wollten ihrerseits ein Gesez der Werke aufrichten, so daß der rechte evangelische Sinn überall theils verdunkelt war, theils unter Verdacht gestellt. Aber abgesehen auch hiervon, wie weit mußte unsere Kirchengemeinschaft abirren von dem ursprünglich eingeschlagenen Wege durch diese Aufstellung eines Gesezes der Lehre! Wie unfruchtbar für die Gottseligkeit wurde die erneuerte Bekanntschaft mit dem göttlichen Wort, welche so segensreich hätte sein sollen, wenn doch alle Aussprüche desselben nur darauf angesehen wurden, ob und wie sie gebraucht werden könnten, um die gestellte Lehre zu vertheidigen, oder wie man sie umschanzen müsse, damit nicht ein anderer sie gebrauche für diese oder jene abweichende Meinung! Und die große Verbesserung, daß wieder nur ursprünglich die Erklärung des göttlichen Wortes das wesentliche sein sollte in unsern gottesdienstlichen Versammlungen: wie ist der Nuzen derselben fast zu nichts zusammengetrokknet in dem Maaß, als man sie nur darauf richtete den Buchstaben der Lehre

richtig und unverfälscht einzuschärfen und fortzupflanzen. Ja auch unsere Kirchengesänge, von Anfang an ein so kräftiges Zeugniß von dem Wehen des Geistes in unserer Gemeinschaft, vertrokkneten unter diesem Gesez des Buchstaben. — Doch was soll ich diese untröstliche Abbildung noch weiter ausmalen. Denn das versteht sich wol von selbst, daß, wo man anfing dieses Joch abzuschütteln, dadurch allein nicht auch schon die Kraft des Glaubens wieder erstand, und der lebendige Geist die Stelle des todten Buchstaben einnahm: sondern nur allmählig konnten beide, wie sie Gott sei Dank nie verschwunden waren aus der evangelischen Kirche, ihre Stelle wieder einnehmen.

Diese wenigen Züge m. g. Fr. werden es hoffentlich allen deutlich gemacht haben, wie diese beiden Verwirrungen nach der Seite des Gesezes hin immer vorzüglich diejenigen sein werden, gegen welche wir uns zu verwahren haben. Die Neigung zu beiden hat tiefe Wurzeln in der menschlichen Natur! Konnte nahe genug hinter der schönen Glaubensthat, die wir neulich gefeiert haben, und in unmittelbarer Beziehung auf ein solches Bekenntniß, welches selbst und die nächsten Erklärungen darüber sich so kräftig äußerte gegen jede Gerechtigkeit aus dem Gesez, dennoch dieses zwiefache Verderben unter uns Raum gewinnen: wie werden wir nicht zu jeder Zeit aufmerksam auf dasselbe sein müssen! ja wer darf sich abläugnen, daß in geringerem Maaßstabe es uns in mannigfaltigen Erscheinungen immer umgiebt! Wollen wir aber, um uns desto besser dagegen zu verwahren, nach der Ursache desselben forschen: wir werden sie in nichts anderm finden als darin, daß wir doch wieder Menschen stellen zwischen uns und den, mit welchem wir in einer unmittelbaren Lebensgemeinschaft stehen sollen durch den Glauben. Er hat keine andere Lehre verkündet, als den Glauben an ihn, den der Vater in die Welt gesendet; und er selbst hat sich für den einzigen Meister erklärt, wir aber sollen unter einander Brüder sein als seine Jünger und Diener. Bauen wir nun nicht selbst wieder ein menschliches Ansehn auf und sezen uns selbst andere Meister neben ihm: wer könnte uns binden an einen Buchstaben der Lehre? Mag einer mit noch so großer Zuversicht auftreten mit seiner Erklärung des göttlichen Wortes und Jünger und Schüler um sich sammeln wollen: wenn wir ihn nicht selbst zum Meister machen, so kann er uns auch nicht erwerben für sich, sondern er bleibt unser, daß alle sich seiner wie jedes andern gebrauchen können nach der Ordnung, die der Apostel Paulus aufstellt. Aber freilich wollen und müssen wir mehr Meister haben: nun dann freilich

hilft es nicht, wenn auch jeder beſte und einſichtigſte mit der größten Demuth auftritt, wie ja auch Luther ſich ſelbſt gar nicht aufſtellen wollte und geltend machen; er wird doch wider Willen auf den Stuhl gehoben. — Chriſtus hat kein Gebot geſtellt als das eine, daß wir uns lieben ſollen mit der Liebe, womit er uns geliebt hat; und weder viel noch wenig einzelne Vorſchriften laſſen ſich an die Stelle dieſes Gebotes ſezen, weder ſo daß wir ohne dieſe Liebe zu haben doch das thun könnten, was durch dieſes Gebot bewirkt werden muß, noch auch ſo daß wir das ganze Werk der Liebe in eine Anzahl beſtimmter Handlungen faſſen und uns nach dieſen prüfen und meſſen könnten. Bleiben wir alſo bei Chriſto, wer will uns wieder ein Geſez der Werke ſtellen? Wenn uns die Liebe zu ihm, in welchem wir den Vater ſchauen, drängt und treibt, ſo werden wir auch in jener Liebe wirkſam ſein; und wenn ſich unſer Glaube in der Liebe zeigt, was für eine Furcht und Sorge ſollte uns befallen können, daß wir ein Geſez der Werke errichten müßten! Aber freilich, wenn wir auf Menſchenwort hören und uns Menſchen zu Vorbildern nehmen, die etwa Vorliebe haben für dieſes und Abneigung gegen jenes: mögen dieſe nun ſelbſt daran arbeiten auch andere an ihre Lebensordnung zu binden oder nicht, immer richten wir uns dadurch wieder ein Geſez auf. Und wenn wir irgend etwas aufſtellen zwiſchen Chriſto und uns, woher es auch ſei, immer wird dadurch die Kraft des Glaubens geſchwächt. Darum laßt uns nicht wieder Uebertreter werden und in die Knechtſchaft menſchlicher Satzungen zurükkkehren, ſondern auf dem Grunde des Glaubens unſere evangeliſche Kirche fortbauen, auf daß wir uns recht erfreuen im Geiſt der wahren und lebendigen Freiheit der Kinder Gottes. Amen.

IV.

Von der Gerechtigkeit aus dem Glauben.

Text. Gal. 2, 19—21.

> Ich bin aber durchs Gesez dem Gesez gestorben, auf daß ich Gott lebe. Ich bin mit Christo gekreuzigt, ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jezt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben. Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn so durch das Gesez die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.

. a. Fr. Diese Worte sind der unmittelbare Verfolg derer, wir neulich zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht ha. Der Apostel sezt einander entgegen das Streben gerecht zu den durch das Gesez, was er als ein nichtiges bezeichnet, in er sagt, Kein Fleisch wird gerecht durch des Gesezes Werk, das Streben gerecht zu werden durch den Glauben an Je. Christum. Wie nun diese Worte sich jenen anschließen, so) unsere heutige Betrachtung der neulichen. Von jenem nich. n haben wir neulich gehandelt, und ich habe dabei dieses als mnt vorausgesezt, was Paulus sich und den seinigen als das We. des Christenthums beilegt, das gerecht werden wollen durch Glauben. Von diesem Wesen des Christenthums, worauf re Vorfahren in jenem Bekenntniß, welches immer noch der genstand unserer christlichen Aufmerksamkeit in diesen Versamm.

lungen iſt, aufs neue zurükkgegangen waren, nachdem mannigfaltige Verirrungen davon in der chriſtlichen Kirche überhand genommen hatten, enthalten die verleſenen Worte die eigentliche Beſchreibung des Apoſtels. Er ſtellt ihr das gleichſam als Einleitung voran, daß er durch das Geſez dem Geſez geſtorben und mit Chriſto gekreuzigt ſei. Damit deutet er ja offenbar auf das gänzliche Ende ſeines frühern geſezlichen Lebens hin und ſpricht ſich alſo aufs beſtimmteſte darüber aus, wie unverträglich beides mit einander ſei, dem Geſez leben, auf das Geſez hoffen, durch des Geſezes Werke gerecht werden wollen auf der einen Seite, und Gott leben, gerecht werden wollen durch den Glauben, und Chriſtum in ſich leben haben auf der andern. Ehe dieſes beginnen konnte, mußte jenes erſt völlig aufhören. Durch das Geſez, ſagt er, bin ich dem Geſez geſtorben, indem ich mit Chriſto gekreuzigt bin. Dieſe Einleitung zu der eigentlichen Beſchreibung der Gerechtigkeit aus dem Glauben dürfen wir nicht überſehen m. g. Fr. Freilich iſt dieſer Ausdrukk des Apoſtels etwas ſchwierig, Ich bin durch das Geſez dem Geſez geſtorben. Wenn wir uns aber den ganzen Zuſammenhang ſeiner Gedanken, wie er ihn in dieſem Briefe und von einer andern Seite im Briefe an die Römer auseinanderſezt, vergegenwärtigen: ſo ſehen wir ſehr leicht, daß ſeine eigentliche Meinung dieſe iſt. Chriſtus war durch das Geſez geſtorben; denn diejenigen, welche ihn zum Tode brachten, hatten dies nur im Namen des Geſezes gethan, wie denn auch der Apoſtel ihnen das Zeugniß giebt, daß ſie nichts anderes ſeien, als Eiferer um das Geſez, aber nicht mit dem rechten Verſtande. Und ſchlimmer bezeichnet ſie auch unſer Erlöſer ſelbſt nicht, indem er von ihnen ſagt, Sie wiſſen nicht, was ſie thun. Sie beriefen ſich auch ausdrükklich auf das Geſez, indem ſie ſagten, Wir haben ein Geſez und nach dieſem Geſez muß er ſterben. Weil nun diejenigen, die das Geſez verwalteten, als ſolche ſeinen Tod verurſachten: ſo konnte der Apoſtel mit Recht ſagen, daß Chriſtus durch das Geſez geſtorben ſei. Wenn er nun ſagt, er ſelbſt ſei durch das Geſez dem Geſez geſtorben, indem er mit Chriſto gekreuzigt ſei: ſo meint er dies ſo, weil das Geſez den Tod Chriſti habe hervorbringen können, und es alſo im Weſen des Geſezes liege, daß, wiewol es ſeinem Urſprung nach geiſtig iſt, dennoch in der Anwendung deſſelben das wahre geiſtige Leben, welches der Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens iſt, gänzlich verkannt werden könne: ſo habe er ſich eben durch das Geſez von demſelben losgeſagt, ſich durch daſſelbe mit Chriſto kreuzigen laſſen, und ſei ſo ihm geſtorben. Wie nun Paulus dem Geſez geſtorben war,

das wissen wir von anderwärts her. Sofern es für alle Nachkommen Israels die Bedingung war, unter der sie wohnen sollten in dem Lande, das ihnen Gott gegeben, insofern beobachtete er es, wenn er im Lande war, wie er auch jedes menschliche Gesez der Ordnung in weltlichen Dingen ehrte und Gehorsam gegen die Obrigkeit lehrte: aber gerecht zu machen vor Gott, das stehe in der Macht keines Gesezes. Wie nichtig nicht nur das mosaische Gesez sondern jedes in dieser Hinsicht sei, das geht auch am klarsten aus solchen Beispielen hervor. Man sieht wie tiefes inneres Verderben sich doch kann in die Gesezlichkeit kleiden; und da jedes Gesez nur Handlungen fordern kann, so müßte Gott, wenn er nach dem Gesez richtete, auch solche gelten lassen, die aus einem Gemüth kommen, dem jede gottgefällige Gesinnung fremd ist. Darum wie man auf der einen Seite sagen konnte, kein Fleisch würde gerecht durch des Gesezes Werke, weil niemand vermochte das Gesez vollkommen zu halten: so konnte man auf der andern Seite dasselbe auch deshalb sagen, weil einer es konnte vollkommen erfüllt haben und doch von allen Ansprüchen auf Lob und Billigung vor Gott ganz entblößt sein. Und dies war nun der natürliche Uebergang von dem einen zu dem andern. Diese Ansprüche sah Paulus in höchster und einziger Vollkommenheit in dem, den das Gesez getödtet hatte; darum starb er mit ihm dem Gesez und suchte gerecht zu werden durch diesen. Diese Gerechtigkeit aus dem Glauben beschreibt er nun so. Ich lebe zwar nach jenem Tode, aber eigentlich nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jezt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben. Aus dieser Beschreibung nun m. g. Fr. können wir ganz vorzüglich erkennen lernen, was wir unter der Gerechtigkeit aus dem Glauben zu verstehen haben, die als ein so wichtiges Hauptstükk in jenem Bekenntniß aufgestellt wird. Wenn wir zu diesen Worten noch die folgenden ebenfalls verlesenen hinzunehmen: so ist es zweierlei, worin das Wesen dieser Gerechtigkeit aus dem Glauben zusammengefaßt wird. Erstlich daß wir das Leben Christi in uns haben, das sagt der Apostel in den Worten, Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir; und dies stellt er dem gleich, Was ich lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes. Zweitens, daß nur, wenn wir uns mit gänzlichem Ausschluß des Gesezes hierauf allein verlassen, wir die dargebotene göttliche Gnade wirklich annehmen. Dies sagt der Apostel ganz vornehmlich in den Worten, Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn

ſo durch das Geſez die Gerechtigkeit kommt, ſo iſt Chriſtus vergeblich geſtorben.

1. Vielleicht iſt es nicht ohne Schwierigkeit zu behaupten, das Weſen der Gerechtigkeit aus dem Glauben beſtehe darin, daß wir das Leben Chriſti in uns haben. Jeder gewiß denkt ſich etwas, und zwar was jeder Chriſt haben muß, unter dem Ausdrukk an Chriſtum glauben; auch wol dabei daß Chriſtus in uns lebt etwas, das wenigſtens die weiter gediehenen Chriſten von ſich rühmen könnten: daß aber dieſes daſſelbe ſei mit der Gerechtigkeit aus dem Glauben, das wird nicht leicht klar ſein.

Zunächſt haben wir uns nur darüber zu verſtändigen, daß ſich niemand nach dem Gebrauch dieſes Wortes im gewöhnlichen Leben unter dem Glauben etwas weit geringeres denke als der Apoſtel, und wozu ſeine kurze und kernige Beſchreibung, daß im Glauben leben und Chriſtum in ſich lebend haben einerlei ſei, gar nicht paſſe! Denn fangen wir damit an uns bei dem Glauben zu denken irgend ein Anerkennen oder Wiſſen um das, was Chriſtus geweſen iſt: ſo dürfen wir doch dabei nicht ſtehen bleiben; ſonſt kommen wir wieder zurükk auf das, was der Erlöſer ſelbſt ſagt *), Nicht alle, die zu mir Herr Herr ſagen, werden ins Himmelreich kommen, ſondern die, welche den Willen meines Vaters im Himmel thun. Ein jedes Anerkennen Chriſti mit unſerm Verſtande, mögen wir ihm nun mehr oder weniger zuſchreiben oder unumwunden das größte, wodurch wir ſeine eigenthümliche Würde zu bezeichnen pflegen: wenn es nur das iſt, ſo iſt es nur ein ſolches Herr Herr ſagen, welches niemanden in das Himmelreich bringt, und alſo auch keinen gerecht macht. Wenn aber nun der Erlöſer ſagt, Sondern die, welche den Willen meines Vaters thun: ſo erklärt er ſich oft darüber, daß der Wille ſeines Vaters ſei, daß wir glauben ſollen an den, den er geſandt hat. Folgt alſo nicht hieraus ganz deutlich, daß, wenn wir auch zu jenem Anerkenntniß noch hinzurechnen, was, wo ein ausgezeichneter Werth anerkannt wird, nothwendig damit verbunden iſt — nennen wir es nun Wohlgefallen und Freude an dem Gegenſtand oder Bewunderung und Verehrung deſſelben, — wir doch weder den Glauben noch das Leben Chriſti in uns damit ſchon ergriffen haben? Der Unterſchied zwiſchen beiden wird niemandem unter euch entgangen ſein, wer das menſchliche Leben in der Nähe eines ausgezeichneten Geiſtes beobachten konnte. Wie viel Aus-

*) Matth. 7, 21.

kennung findet jeder, urſprüngliche und ſolche, die ſich in andern wiederholt, weil ſie einmal in das gemeinſame Leben eingegangen iſt, wie viel Bewunderung auch für jede eigenthümliche That für jedes ausgezeichnete Wort: aber wie wenige ſind es immer nur, die ein ſolcher in eine mit ihm übereinſtimmende und doch freie Bewegung ſezt, die ſich ſo ſeinem Einfluß hingeben! So auch mit dem Erlöſer! So, aber freilich in einem ſo ungeheuer anderen Maaßſtab, daß eigentlich keine Vergleichung ſtatt findet. Jene Anerkennung, die lebendigere ſowol als die mehr überkommne ſind etwas, ſie haben auch eine Wahrheit; aber wenn es dabei bleiben kann, auch eine ſich vor ihm beugende Verehrung mit dazu gegeben: ſo iſt das nicht der Glaube. Der Glaube iſt nur jenes ſich ſeinem Einfluß hingeben; und er wäre alſo gar nicht, wenn Er ihn nicht hervorriefe. Weil er aber ſich unſer bemächtigen will, weil er dieſe Gewalt jezt noch mittelbar eben ſo übt, wie er ſie perſönlich übte, als er auf Erden wandelte: ſo entſteht nun in denen, die ſich dieſem Einfluß hingeben, ſein Leben. Mit einer ſolchen Kraft und mit dieſem Willen in andern zu leben mußte der Sohn Gottes angethan ſein und ſich den Menſchen darbieten, wie er es auch von Anfang ſeines öffentlichen Lebens an immer gethan hat. Er bietet ſich an als das Brot des Lebens, und die ihn genießen, das ſind die gläubigen; er ladet zu ſich ein als zu einer Quelle lebendigen Waſſers, und die aus ihm ſchöpfen ſind die gläubigen. So entſteht und gedeiht ſein Leben in uns; was hieran Werk iſt und That, das iſt ſein, nur das Aufnehmen iſt unſer. Und dieſes ſich immer erneuernde Aufnehmen iſt der Glaube, von dem Paulus ſagt, daß er nun in ihm lebe, nachdem er mit Chriſto dem Geſez geſtorben iſt.

Wie wir nun häufig genug auch unter unſern evangeliſchen Chriſten ſolche Vorſtellungen vom Glauben finden, wie wir ſie eben beſchrieben, und wie ſie der Rede des Apoſtels nicht genügen können: ſo giebt es auch viele, die ſich nur etwas ſehr einſeitiges und unvollkommnes denken unter der Gerechtigkeit vor Gott, welche wie der Apoſtel ſagt nur aus dem Glauben kommen kann. Viele nämlich halten das beides für einerlei, gerecht ſein vor Gott und Vergebung der Sünden haben. Nun iſt Vergebung der Sünden in dem vollen Sinne des Wortes freilich auch nur in der Gemeinſchaft mit Chriſto. Denn was der Apoſtel Johannes ſagt *), So wir unſere Sünde bekennen, ſo iſt Er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reinigt uns von aller Untugend, das ſagt er nicht von den Men-

*) 1 Joh. 1, 9.

schen im allgemeinen, sondern nur von denen, die Gemeinschaft mit ihm haben und im Lichte wandeln. Und gewiß da Vergebung ein Bedürfniß des Menschen ist und nicht Gottes, so kann sie auch nur dem werden, der das Bedürfniß empfindet, welches ja schon das Aussprechen desselben vor Gott in sich schließt; und empfinden wiederum kann es nur der, welcher die Sünde für das erkennt, was sie ist. Was nun die Erkenntniß der Sünde betrifft, so sagt Paulus freilich, daß sie aus dem Gesez kommt, und dem stimmen wir wol alle bei. Aber wenn er sagt, das Gesez vermöge nichts zu bewirken als Erkenntniß der Sünde: so sagt er damit nicht zugleich, daß es die ganze Erkenntniß der Sünde bewirke. Denn daß Gesez selbst ist unvollkommen und bringt nur die Sünde, welche ihm geradezu durch die That widerspricht, zum Bewußtsein; und die Sünde kann mächtig genug sein, ohne daß sie auf solche Weise ans Licht tritt. Aber in Christo ist die vollkommne Erkenntniß der Sünde. Denn weil in ihm die Vollkommenheit ist: so wird uns, je mehr er uns gegenwärtig ist, auch alles Sünde, was wir uns in ihm nicht denken können, was seiner Vollkommenheit unähnlich ist; und so ist er auch in dem Sinne das Licht, daß er uns die ganze Sünde zeigt. Aber wenn wir nun auch durch solches Bekenntniß Vergebung haben, das heißt die Sünde übersehen wird: sind wir dadurch allein auch schon gerecht und haben alle Forderungen erfüllt, welche Gott an uns machen kann? sind wir reich, weil wir keine Schulden mehr haben? Werden wir nicht vielmehr gestehen müssen, daß wenn alles an unserm eigenen Thun übersehen werden soll, was mit der Sünde behaftet ist, dann gar nichts übrig bleiben wird, was wir aufweisen könnten? So ist es. Wenn freilich nur der Vergebung hat, der in der Gemeinschaft Christi steht, so hat auch nur der Vergebung, der gerecht ist vor Gott; aber keinesweges ist jenes schon an und für sich auch dieses. — Eine nicht minder unzureichende Vorstellung von der Gerechtigkeit vor Gott ist die, daß ja kein mit der Sünde behafteter Mensch vollkommen sein könne und heilig, und also auch keiner in Wahrheit gerecht vor Gott; unser Heil könne also auch nur darin bestehen, daß uns Gott für gerecht achte und uns dafür erkläre, wiewol wir es nicht sind. Und dazu habe er nun als Bedingung den Glauben an Christum gestellt. Allein wenn es gleich wahr ist, daß gerecht machen und für gerecht erklären an und für sich nicht bestimmt unterschieden werden kann: so lehrt doch der Zusammenhang ganz deutlich, daß der Apostel hier nicht eine solche Erklärung gemeint haben kann. Denn er schließt damit, Wenn — nicht etwa die Recht-

fertigung oder Gerechtsprechung, sondern — die Gerechtigkeit käme aus dem Gesez, so wäre Christus umsonst gestorben; mithin ist auch vorher seine Meinung nicht, daß er wolle für gerecht erklärt, sondern daß er wolle gerecht gemacht werden durch den Glauben. Und wenn der Apostel anderwärts sagt, die Menschen außer Christo wären allzumal Sünder und mangelten des Ruhms, den sie bei Gott haben sollten *); hier aber sagt, daß die, welche gerecht zu werden suchen durch den Glauben, nur als Sünder erfunden würden, wenn sie das Gesez wieder aufbauten **): so muß doch seine Meinung sein, daß die sich an den Glauben allein halten auch jenen Ruhm bei Gott wirklich haben. Und wie könnte auch wol jene Meinung, daß wir nur für gerecht erklärt würden, zusammenstimmen mit unserm innersten Bewußtsein von Gott! Ist er nicht der wahrhaftige? kann er also einen für etwas ausgeben oder erklären, was er nicht ist? kann er sagen, er wolle uns für gerecht erklären um des Glaubens willen, wenn der Glaube in gar keinem wesentlichen Zusammenhang steht mit der Gerechtigkeit, und also so wenig Wahrheit ist an dem Aufstellen dieser Bedingung, daß er eben so gut jede andere hätte aufstellen können? Nein! sondern giebt es eine Gerechtigkeit aus dem Glauben vor Gott: so muß der Glaube auch wirklich gerecht machen. Allein freilich, denkt man sich den Glauben erst als ein solches Wissen und Annehmen, welches nichts in dem Menschen bewirkt: dann wol kann man sich auch nur eine solche willkührlich eingerichtete Gerechtsprechung durch den Glauben denken. Der Glaube aber, welcher das Leben Christi in uns ist, vermag gar wohl gerecht zu machen. Denn Christus ist gerecht; und lebt er in uns, so müssen dann auch wir gerecht sein durch sein Leben in uns. Allerdings sind und bleiben wir auch in der Gemeinschaft mit Gott schwache Menschen, und diese Schwachheit offenbart sich täglich in der Unvollkommenheit unserer Werke ja auch unserer Gedanken und unserer einzelnen Vorsäze. Aber seitdem Christus erschienen ist, hält Gott nicht mehr den Menschen das Gesez der Werke vor und richtet also auch nicht mehr nach dem, was äußerlich an das Licht tritt; also nur nach dem tiefsten innersten: da aber lebt Christus in uns, da werden wir von ihm bewegt, da ist unsere Gerechtigkeit. Und dies Leben Christi in uns ist nicht unser Maaß, so wie es sich in einem einzelnen Augenblikk zeigt, bald mehr bald weniger, sondern wie es im innersten, weil

*) Röm. 3, 23.

**) Gal. 3, 17.

es die Kraft Christi ist, auch ganz ist und eines und dasselbe. Das wechselnde das verschiedene rührt nur von dem her, was nun nicht mehr lebt an und für sich und also auch kein Gegenstand ist für das göttliche Urtheil. Auch hier gilt, daß vor dem Herrn ein Tag ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag. Der Gegenstand seines Wohlgefallens ist das neue Leben, welches durch Christum über das menschliche Geschlecht gekommen ist. Wo dies ist, da ist auch die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, da sieht das göttliche Auge in dem gegenwärtigen das künftige, in dem Theil das ganze. Denn wo Christus lebt, da gewinnt auch sein Leben immer mehr Kraft; das Ich aber, das nicht mehr lebt, der Leib des Todes, von dem uns alle Kämpfe herrühren, die wir zu bestehen haben, von dem wir seufzen ganz erlöst zu werden, der stirbt auch immer mehr; und dieses Wachsthum des Lebens Christi in uns, dieses Absterben des alten Menschen, das ist unsere Gerechtigkeit. Sie ist aber die Gerechtigkeit aus dem Glauben, weil das einzige, was dabei als unsre ursprüngliche Lebensthätigkeit anzusehen ist, wodurch wir unserseits die Verbindung mit Christo eingehen, nämlich daß wir ihn ergreifen, daß wir ihn in uns aufnehmen, sich auch immer erneuern muß.

So dreht sich also alles um dieses eine, daß Christus in uns lebt. Wenn er in uns lebt, und sein Licht in die Finsterniß der sündigen Natur überhaupt und unseres einzelnen Wesens insonderheit hineinleuchtet: so haben wir darin erst die ganze Erkenntniß der Sünde, und unser Mißfallen an der Finsterniß, die noch nicht von jenem Licht durchdrungen ist, wird unser Bekenntniß vor Gott; und dann ist es nicht etwa eine neue besondere einzelne Gnadenbezeugung, sondern es ist, wie Johannes sagt, nur die Treue und Gerechtigkeit Gottes, daß er uns die Sünde vergiebt, das Festhalten an dem Wort, mit dem er seinen Sohn in die Welt gesandt hat; es ist die Gerechtigkeit Gottes, die nun offenbart ist außerhalb des Gesezes in dem Uebersehen der vorher geschehenen Sünden an denen, die aus dem Glauben sind *). Lebt Christus in uns, so sind wir gerecht durch den Glauben, mit welchem wir dieses Leben begehren und festhalten; wir sind gerecht vermöge des Gehorsams des Einen, der auch in uns und durch uns wirkt das Werk, welches Gott ihm gezeigt hat, nämlich daß er die Welt selig mache. Meinen wir Vergebung der Sünden zu haben ohne das Leben Christi in uns: so täuschen wir uns selbst, und auch die Wahrheit ist noch nicht in uns,

*) Röm. 3, 21. 25.

welche die Sünde recht erkennt. Meinen wir die Gerechtigkeit aus dem Glauben zu haben, ohne daß Christus in uns lebt: so täuschen wir uns selbst. Wir glauben nicht, denn wir haben ihn nicht aufgenommen, wie sehr wir auch Herr Herr zu ihm sagen; wir sind nicht gerecht, denn nur in denen ist nichts verdammliches, die in Christo Jesu sind *).

II. Sollte es in der That nun noch nöthig sein m. g. Fr., daß ich mich ausführlich über das herauslasse, was ich als den zweiten Theil unserer Betrachtung im voraus hingestellt habe, nämlich daß wir nun auch auf nichts anderes uns verlassen sollen, als auf dies Leben Christi in uns? Kaum sollte ich es glauben! zumal wir schon neulich gesehen haben, wie wir uns selbst als Uebertreter bezeichnen, wenn wir neben dem Glauben auch das Gesez wieder aufbauen; und nachdem wir uns überzeugt haben, wie das nicht nur von jedem Gesez der Werke gilt, sondern auch von jedem Gesez der Worte und der Lehre. Aber doch wiederholt sich die Erfahrung zu oft, daß in diesem schönen Tempel Gottes auch wieder allerlei morsche und gebrechliche Stüzen aufgeführt werden, als ob das feste Gewölbe, das auf solchem Grunde ruht, den Einsturz drohte, und als ob, wenn dies der Fall wäre, irgend ein Menschenwerk vermöchte dasselbe zu stüzen! zu oft wiederholen sich diese Erfahrungen, als daß ich ganz schweigend vorübergehen könnte an dem gewichtigen Wort des Apostels, Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes! und wie? weil nämlich, wenn ich irgend einer andern Gerechtigkeit nachtrachtete, Christus vergeblich gestorben wäre. Stärker läßt sich wol die ausschließende Wahrheit die unumstößliche Alleinherrschaft dieser Gerechtigkeit aus dem Glauben nicht bezeichnen, und darum laßt uns noch ein wenig bei diesen beiden Aeußerungen des Apostels verweilen.

In dem ersten m. a. Z. liegt also offenbar dieses, Wer an der Gerechtigkeit aus dem Glauben nicht genug hat, der entsagt sich ihrer ganz, und wer sich dieser entsagt, der verwirft die Gnade Gottes überhaupt. — Es kann wol sein, daß ich manchem unter euch scheine hier mehr in die Worte des Apostels hineingelegt zu haben, als darin liegt. Denn der Apostel stellt immer nur Glauben an Christum und Gesez einander gegenüber; wenn ich hingegen im allgemeinen sage, Wer an der Gerechtigkeit aus dem Glauben nicht genug hat, so schließe ich zugleich alles andere aus, was jemand neben ihr suchen könnte. Wohl! aber glaubt ihr,

*) Röm. 8, 1.

daß Paulus etwas von ſeinem Wort würde zurükkgenommen haben, wenn wir etwas anderes vorgeſchlagen hätten, was wir neben den Glauben ſtellen wollten? Vielleicht wol, wenn es etwas geweſen wäre, was er nicht auch würde Fleiſch genannt haben. Denn ſo ſpricht er zu den Galatern *): Seid ihr ſo unverſtändig? im Geiſt habt ihr es angefangen, wollt ihr es denn nun im Fleiſch vollenden? Alſo, was er auch hätte Fleiſch nennen müſſen, davon würde er auch daſſelbe geſagt haben. Können wir nun wol irgend etwas aufzeigen, was er auch würde Geiſt genannt haben, und was doch nicht der Geiſt wäre, der durch Chriſtum ausgegoſſen iſt? Wohl erkennt er ſo etwas an, wenn er im allgemeinen ſagt, daß in dem Menſchen noch etwas iſt außer dem Fleiſch und außer der Sünde die in ihm wohnt, ein inwendiger Menſch, der Wohlgefallen hat an dem Geſez und Willen Gottes **). Den würde er alſo wol auch ausdrükklich Geiſt und geiſtig nennen, wenn er etwas vollenden könnte oder auch nur anfangen! aber jener erſtrekkt ſich nicht weiter als auf ein unkräftiges Wohlgefallen. Und hiebei laßt uns ſtehen bleiben und fragen, ob es ſich ſeitdem gebeſſert hat mit dem Menſchen, wie er an und für ſich iſt, ſo daß er etwas mehr in ſeinem eigenen Bereich hat, als jenes unkräftige Wohlgefallen, ohne welches er freilich weder ein Bedürfniß haben könnte nach dem Leben Chriſti, noch eine Empfänglichkeit für daſſelbe. Doch nothwendig gehört dazu noch eine andere Frage, nämlich wie wir doch dazu kommen ſollen, daß uns das Leben Chriſti in uns nicht mehr genügte? Freilich haben ſich ſeitdem er auf Erden lebte die menſchlichen Dinge gar ſehr verändert; wie hat ſich der Wirkungskreis des menſchlichen Geiſtes erweitert! welche Fülle von neuen Verhältniſſen hat ſich nicht entwikkelt! Sehr wahr! aber läßt uns Chriſtus, wenn er in uns lebt, irgendwo im Stich? Bedürfen wir einer größeren Kraft als der, die er uns gewiß mittheilt, wenn er in uns lebt, nämlich daß wir jedes Werk Gottes thun, welches uns gezeigt wird? Iſt die Liebe, mit der er uns geliebt hat, die ganz geiſtige ganz uneigennüzige ganz ſich ſelbſt hingebende nicht hinreichend, um überall das böſe mit gutem zu überwinden, überall das beſte zu thun und nach Vermögen das Reich Gottes zu fördern? Das iſt es alſo nicht, daß wir ein Bedürfniß haben könnten über ihn hinauszugehen; ſondern wenn einigen die Gerechtigkeit aus dem Glauben nicht mehr genügt, ſo kommt es

*) Gal. 3, 3.

**) Röm. 7, 23.

wol daher, daß ihnen doch dieſe Einwirkung Chriſti das Bewußtſein von etwas fremden giebt. Und das ſcheint wol ſehr zuſammenzuhangen mit dieſer großen Erweiterung der menſchlichen Dinge, daß jeder gern alles, deſſen er ſich bedienen muß, was zum Leben nothwendig gehört, auch will zu eigen haben. Dann freilich muß es ſich gebeſſert haben mit dem inwendigen Menſchen. Seid ihr nun etwas mehreren mächtig in euch als des unkräftigen Wohlgefallens, daß ihr hoffen könnt für euch allein zu beſtehn im geiſtigen Leben: ſo gedenkt ihr eigentlich nichts aufzurichten neben der Gerechtigkeit aus dem Glauben, wie jene Lehrer, gegen welche Paulus in unſerm ganzen Briefe warnt. Denn dieſe hielten feſt an dem Glauben, daß Jeſus der Chriſt ſei, aber ſie meinten, neben demſelben ſei doch auch nothwendig das Geſez zu halten. Und wenn nun Paulus doch ſchon von dieſen ſagt, daß ſie die Gnade Gottes wegwerfen: wie viel mehr muß es dann von euch gelten! Denn ihr müßt des Lebens Chriſti ganz entbehren wollen, wenn ihr glaubt aus eigner Kraft beſtehen zu können, und nur von da empfangen wollt, wohin ihr auch wieder vergelten könnt. Aber woher ſoll dieſe Verbeſſerung entſtanden ſein? iſt ſie auch unabhängig von dem Leben Chriſti und von dem Geiſt, den er ausgegoſſen hat auf die ſeinigen? ſoll neben ihm her das menſchliche Geſchlecht ſich ſelbſt erzogen haben gebeſſert und gekräftigt, und er wäre eben auch nur zwiſchen eingekommen wie früher das Geſez, um dieſe innere Entwikklung zu beſchleunigen und zu fördern? Sollte jemand ſo kühn ſein ihm alles zurükkzugeben, was von ihm herrührt, und doch beſtehen zu wollen in einem Gott gefälligen und ihn ſelbſt befriedigenden geiſtigen Leben? Das nun wagt wol keiner; aber wenn auch nicht ohne ſeine Mitwirkung, ſo ſeien nun doch höhere geiſtige Kräfte wirklich entwikkelt in der menſchlichen Natur, ſie eigneten ihr und brauchten nicht mehr auf ſein Leben und ſeine Einwirkung zurükkgeführt zu werden. Nun ja, das heißt die Gnade Gottes ganz wegwerfen; aber ſeht wohl zu, was ihr übrig behaltet! Wenn ihr den Urſprung deſſen, was ihr als euer Eigenthum in Anſpruch nehmen wollt, verläugnet, werdet ihr bald auch nicht mehr haben was ihr hattet; wenn ihr Bild und Ueberſchrift austilgt, werdet ihr bald ſelbſt irre werden an dem Werth eurer Münze. Brecht ihr den Zuſammenhang mit Chriſto ab, ſo wird bald die Natur wie ſie war zum Vorſchein kommen; das reine Ziel werdet ihr nicht mehr erblikken, die Liebe wird zuſammenſchrumpfen, das Reich des Geiſtes wird in ſich zerfallen. Und wenn ihr meint im Geiſt *fortzufahren* ohne ihn und von einer Klarheit zur an-

dern zu steigen: so werdet ihr plözlich merken, daß ihr nur im Begriff seid auch im Fleisch zu vollenden. Die Natur ist unverändert geblieben; nimmt sie nicht Christum immer wieder auf, so zeigt sie sich bald wieder als die Finsterniß, welcher nicht gegeben ist das Licht zu begreifen. Die Zeit der Unmündigkeit unter den Satzungen ist freilich vorüber; aber mündige Kinder Gottes zu sein, diese Macht erhalten und behalten wir nur, wenn wir ihn aufnehmen. Die Zeit dessen, der da kommen sollte, ist die lezte Zeit; wenn ihr euch von ihm abwendet in der Meinung noch eine andere Zeit eine schönere Zeit größerer Selbständigkeit und also auch größerer Freudigkeit des menschlichen Geistes herbeizuführen, so irret ihr euch; denn es steht nun keine neue Zeit weiter bevor. In ihm ist alles vollendet, aus ihm soll sich alles entwikkeln. Brecht ihr mit ihm, so kann euch nichts übrig bleiben als ein schrekkliches Warten des Gerichts *) und des Feuereifers, der die widerwärtigen verzehren wird. Aber wir versehen uns besseres zu allen, und daß vielmehr die Seligkeit näher ist **). Denn was von dem gerechten überhaupt gilt, daß sein Recht immer wieder aufgeht wie der Mittag ***), das gilt noch viel mehr von dem einen, der allein nicht nur gerecht ist, sondern auch gerecht macht. Oft schon hat sich der Himmel verdunkelt, und Gewölk hat sich gehäuft; aber der Herr bringt sein Recht immer wieder hervor wie den Mittag.

Und damit wir nicht aufhören alles von ihm zu erwarten und nichts neben ihm zu suchen, so laßt uns auch noch an das andere Wort des Apostels gedenken, Wenn die Gerechtigkeit aus dem Gesez kommt, sagt er, wenn sie irgend anders woher kommt: so ist Christus vergeblich gestorben. Fragen wir uns nun, wie der Apostel dazu kommt hier gerade nicht im allgemeinen zu sagen, Christus ist vergeblich in die Welt gekommen, sondern so bestimmt, Er ist vergeblich gestorben. Da er hierüber gar nichts erklärend hinzufügt: so müssen wir es uns offenbar aus dem erklären, was er kurz vorher über den Tod Christi gesagt hatte. Seine Meinung ist also, Christus sei vergeblich gestorben, wenn wir dem nicht gestorben blieben, wodurch er gestorben ist. Und das ist freilich nicht das Gesez allein, sondern alles wodurch überall ein Gesez nothwendig wird, alle Sünde und Unvollkommenheit, alles selbstsüchtige beschränkte Wesen. Dem allen sterben wir auch

*) Hebr. 10, 27.

**) Hebr. 6, 9.

***) Ps. 37, 6.

gewiß immer ab, wenn Christus in uns lebt, weil er nicht in uns leben kann, ohne daß wir alles eben so auf das allgemeine Heil aller beziehen und für die große Gemeinschaft derer leben, die seinen Namen bekennen und noch bekennen sollen. Wer will es wagen sich von dieser zu trennen und doch sicher sein in demselben Gang fortzugehen, den er sie führt. Wer, der es einmal recht empfunden hat, mag es wagen das fahren zu lassen als etwas fremdes das ihn nicht angeht, daß Christus um der Sünde willen gestorben ist, und doch sicher zu sein, daß er ihr nicht nachgeben wird hier oder da? Oder wer vermag eine Gerechtigkeit aufzurichten, die reiner wäre und größer als dessen, der gekommen ist, auf daß er allen diene und sich hingebe für alle? Nein weder laßt uns eine Gerechtigkeit der Werke des Gesezes aufrichten, noch eine Gerechtigkeit aus eigner sittlicher Kraft, damit uns Christus nicht vergeblich gestorben sei! Laßt uns festhalten mit unsern Vorfahren an dieser Gerechtigkeit aus dem Glauben, damit wir auf das innigste mit dem in Verbindung bleiben, der uns zum Eigenthum erworben hat. Alle falschen Stüzen niederzureißen, auf die sich sonst noch mißleitete Christen verlassen hatten, und diese Gerechtigkeit aus dem Glauben allein wieder aufzurichten, das war eine der Haupttriebfedern jener Erneuerung der Kirche, die auf dieses Bekenntniß gegründet ist. Dazu wollen auch wir Mitarbeiter sein, sicher daß wenn Christus in uns lebt, wir und unsre Nachkommen aus seiner Fülle nehmen werden Gnade um Gnade. Amen.

V.

Das vollendende Opfer Christi.

Text. Hebr. 10, 12.

Dieser aber, da er hat ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, sizt er nun zur rechten Gottes. Denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden.

M. a. Fr. Das neutestamentische Buch, woraus diese Worte genommen sind, beschäftigt sich größtentheils damit eine Vergleichung auszuführen zwischen dem neuen Bunde und dem alten, also daß der Verfasser den alten als einen Schatten und ein Vorbild, den neuen aber als das eigentliche Wesen darstellt. Und wie nun das Vertrauen der Mitglieder des jüdischen Volkes im alten Bunde vorzüglich auf der ganzen Ordnung des Gottesdienstes und der priesterlichen Einrichtung beruhte: so hat er es auch vorzüglich mit diesen zu thun und stellt den Erlöser dar als den einzigen wahren Hohenpriester des Menschengeschlechts und sein Opfer als das einzige, welches auf alle Zeiten gilt für alles, was die Menschen entfernen könnte von Gott. Für uns, denen diese ganze Einrichtung so fern liegt, und daher auch schon für die Christen überhaupt seit vielen Jahrhunderten, seitdem der jüdische Gottesdienst mit seiner Herrlichkeit verschwunden ist, für uns hat das immer etwas fremdes, daß wir uns den Erlöser denken sollen *als* einen Priester und zugleich als das Opfer, das er darbringt. Daher wäre es nicht zu verwundern gewesen, wenn wir

in unſern Mittheilungen über die Angelegenheiten des Heils dieſe bildliche Darſtellung, weil ſie ſich nur auf jene öfter im neuen Teſtament vorkommende Vergleichung bezieht, ganz verlaſſen und uns für dieſe ſo wichtige chriſtliche Lehre lieber ausſchließlich an ſolche Ausdrükke gehalten hätten, wodurch der Erlöſer ſelbſt ſie in ſeinen Reden oft und vielfach bezeichnet hat. Dies, ſage ich, könnte uns viel weniger befremden; aber wer von uns, wenn wir es nicht ſchon wüßten, würde ſich ſo leicht entſchließen zu glauben, man ſei in der chriſtlichen Kirche bei jener auf das jüdiſche Bezug nehmenden Darſtellung geblieben, wolle aber doch das Opfer, wovon unſer Verfaſſer redet, nicht als ein ſolches gelten laſſen, das allein und in Ewigkeit für alles genüge, ſondern habe ohnerachtet der deutlichen Erklärung unſeres Textes doch noch andere Opfer und andere Prieſter, die Opfer darbringen müſſen für die Sünden der Menſchen, als etwas nothwendiges aufgeſtellt. Dieſes nun iſt einer von den wichtigen Punkten, in welchen unſer Bekenntniß den Mißbräuchen der Zeit entgegengetreten iſt und feſtgehalten hat an den Worten der Schrift, daß das Opfer Chriſti das einige ſei, was in Ewigkeit gilt, wovon die Opfer des alten Bundes nur ein Schatten geweſen, und durch welches alle vollendet ſind, die da geheiligt werden. Darum laßt uns nun dieſes heiligende und vollendende Opfer unſers Erlöſers zum Gegenſtande unſerer Betrachtung machen. Es kommt vorzüglich auf zweierlei an, erſtens nämlich wie es zu verſtehen ſei, daß die, die da geheiligt werden, durch das Opfer Chriſti vollendet ſind; und zweitens, was für Folgen nothwendig daraus entſtehen müſſen, wenn man neben dieſem Opfer noch andere Opfer in das Gebäude des neuen Glaubens einführt.

I. Wenn wir uns nun fragen, wie das Opfer Chriſti, das er dargebracht, das Opfer einmal geſchehen am Kreuz, der Grund unſerer Seligkeit geworden ſei, wie denn durch daſſelbe diejenigen, die da geheiligt werden, vollendet ſind: ſo giebt es freilich darüber auch unter den Chriſten unſers Bekenntniſſes ſehr verſchiedene Vorſtellungen, was natürlich damit zuſammenhängt, daß der ganze Begriff des Opfers etwas fremdes und daher auch unbeſtimmtes und vieldeutiges für uns iſt. Ohne uns daher über dieſe Verſchiedenheiten ausführlich auszulaſſen, wollen wir lieber dabei ſtehen bleiben, was theils in unſerm Texte ſelbſt, theils im nächſten Zuſammenhang mit dieſen Worten in demſelben Kapitel unſeres Briefes über dieſen Gegenſtand geſagt iſt, um uns mit dieſer Behandlungsweiſe genauer zu befreunden und uns über das

Weſen der Sache auch ſo zu verſtändigen. Unſer Verfaſſer fängt damit an, daß er als bezüglich auf die Erſcheinung des Erlöſers in dieſer Welt Worte des alten Teſtamentes anführt, die der Erlöſer gleichſam ſelbſt müßte geſprochen haben bei ſeinem Eintritt in die Welt. Darum, ſagt er, da er in die Welt kommt, ſpricht er, Opfer und Gaben haſt du nicht gewollt, den Leib aber haſt du mir zubereitet. Brandopfer und Sündopfer gefallen dir nicht; da ſprach ich, Siehe ich komme, im Buche ſteht vornehmlich von mir geſchrieben, daß ich thun ſoll Gott deinen Willen. Wir dürfen dieſe Worte ſelbſt und die weitere Erklärung, die unſer Verfaſſer hinzufügt, nur einer flüchtigen Aufmerkſamkeit würdigen, um zu ſehen, daß indem er ſie auf den Erlöſer bezieht ſeine Meinung keineswegs die ſein konnte, daß der Leib des Erlöſers auf dieſelbe Weiſe ein Opfer geweſen ſei wie die Thiere, welche nach dem jüdiſchen Geſez geſchlachtet und dargebracht wurden. Sonſt hätte er ſagen müſſen, Weil du Opfer und Gaben willſt, aber die früheren nicht hingereicht haben: ſo haſt du mir den Leib bereitet, damit dieſer nun das vollkommene Opfer werde. Daſſelbe erhellt ſchon daraus hinreichend, daß er mehr als einmal ausdrükklich behauptet, die altteſtamentiſchen Opfer hätten nicht gekonnt die Sünde wegnehmen; ſie ſeien auch dazu nicht geordnet geweſen, ſondern nur ein Gedächtniß der Sünden zu ſtiften: als den Zwekk des Opfers Chriſti aber giebt er eben dieſen an die Sünden wegzunehmen. Es kommt alſo darauf an, wie er das meint, daß durch das Opfer Chriſti die Sünden weggenommen werden. Die Worte, Opfer und Gaben haſt du nicht gewollt, erläutert der Verfaſſer hernach aus den folgenden Worten deſſelben Pſalms *), denen er auch dieſelbe Beziehung auf den Erlöſer beilegt, Da ſprach ich, ſiehe ich komme zu thun o Gott deinen Willen; und dieſe erklärt er nun ſo, Da hebt er das erſte auf, daß er das andere einſeze. Was iſt alſo ſeine Meinung, wozu Gott dem Erlöſer den Leib bereitet habe, d. h. ihn auf Erden habe erſcheinen laſſen? daß er kommen ſolle zu thun ſeinen Willen; als eine ſolche heilige Stätte habe Gott den Leib des Erlöſers bereitet, wo der heilige Wille Gottes erfüllt werden ſollte. Wenn er nun fortfährt, Durch welchen Willen wir ſind geheiligt, einmal geſchehen durch das Opfer des Leibes Jeſu Chriſti, an welche Worte ſich denn — nur daß er noch einmal die täglichen Opfergottesdienſte dieſem einmaligen Opfer entgegenſtellt — die Worte unſers Textes anſchließen: ſo iſt der Sinn unſeres Ver-

*) Pſ. 40, 7 flgd.

faſſers alſo der, wir werden geheiligt dadurch, daß der Erlöſer ſein ganzes Leben hindurch den Willen Gottes erfüllt und ſeinen Leib, wie er dazu bereitet war, auch dazu geopfert hat. Eben ſo wird auch anderwärts in unſerm Briefe das Leben des Erlöſers ſo beſchrieben, daß er Gehorſam gelernt an dem das er litt *); ſo ſagt auch Paulus **), er ſei gehorſam geweſen bis zum Tode am Kreuze, und noch an einer andern Stelle unſer Verfaſſer, er ſei durch Leiden vollendet worden ***). Seht da m. Fr., das iſt die Vorſtellung, die ſich dieſer heilige Schriftſteller von dem Opfer des Erlöſers macht. Er nennt es ein Opfer, nicht nur weil es ein Tod, ſondern auch überhaupt weil es eine Hingabe war; aber den Werth deſſelben ſucht er darin, daß es die Krone des Gehorſams Chriſti war, weil er überall vollkommen den Willen Gottes gethan, und ſo iſt er eine Urſache geworden der Seligkeit allen denen, die ihm gehorſam ſind †).

Dies iſt alſo der Zuſammenhang, in welchen der ungenannte Verfaſſer unſers Briefes uns einführt. Alles frühere, was Frieden ſtiften ſollte zwiſchen Gott und den Menſchen, iſt nur ein Schatten geweſen und ein Vorbild deſſen, was da kommen ſollte. Als aber die Zeit erfüllt war, da ſandte Gott ſeinen Sohn, da bereitete er dieſen Leib des Wohlgefallens, damit in demſelben und durch denſelben die heilige Seele des Erlöſers den heiligen Willen Gottes vollbrächte. Aber damit wir dieſes ganz und vollkommen ſähen, ſo war das der Wille Gottes dieſen ſeinen Sohn hinzugeben in den Tod, weil eben dieſes in der Erfüllung des göttlichen Willens auch das Leben zu laſſen der höchſte Gipfel des Gehorſams iſt. Darum, ſagt er, iſt er durch dieſen Tod am Kreuze vollendet worden. Aber nun ſollen wir uns eben ſo an ihn reihen durch unſern Gehorſam gegen ihn; und dann wird er, nachdem er ſelbſt vollendet iſt, auch uns Urſache der Seligkeit. Und ſo wie Gott ihm den Leib bereitet hat, damit in dieſem Leibe durch ihn der ganze Wille Gottes geſchehe, ſo ſind wir alle zu Einem Leibe verbunden, welcher deshalb der ſeinige iſt, weil wir in demſelben gemeinſam, indem wir uns als Glieder unterſtüzen in den mancherlei Aemtern, die der Eine Herr ††) austheilt, ebenfalls den Willen Gottes thun. So, ſagt er, hat er mit Einem

*) Hebr. 5, 8.
**) Phil. 2, 8.
***) Hebr. 2, 10.
†) Hebr. 5, 9.
††) 1 Kor. 12, 4.

Opfer alle vollendet, die da geheiligt werden. Erwägen wir nun diesen ganzen Zusammenhang, so kann daraus wol kein schädliches Mißverständniß entstehen, daß er uns mit diesem einen Opfer, welches freilich das Opfer seines ganzen Lebens war, vollendet hat, als wären wir etwa nun schon ihm gleich. Was bedeuteten sonst auch wol alle die schönen Ermahnungen zur Beständigkeit, alle die ernsten Warnungen vor dem Gegentheil, die unser Brief enthält! Aber doch hat er uns mit diesem einen Opfer vollendet, sein Dienst an uns ist vollbracht; weder braucht er wieder zu erscheinen, noch bedürfen wir irgend eines anderen. Aus dem, was er gethan, entwikkelt sich nun alles andere in denen und für die, welche ihm gehorsam sind. Er ist uns geworden eine Ursache der ewigen Seligkeit, oder er hat uns vollendet, das ist eines und dasselbe. In der Fülle seines durch Leiden und Tod gekrönten Gehorsams schämt er sich nicht uns Brüder zu heißen; und in dieser Gemeinschaft mit ihm sind wir los von dem bösen Gewissen *), denn wir sind ihm ja nicht gehorsam, wenn nicht die Liebe, die er zu uns trug, auch uns bewegt und regiert. In seiner Gemeinschaft haben wir Freudigkeit ins Heiligthum einzugehn, das heißt vor die Gegenwart Gottes zu treten, in welche er diejenigen bringt, die der Vater ihm gegeben hat. So ist er uns geworden die Ursache der ewigen Seligkeit, als welche ja nothwendig anhebt in diesem Heiligthum. Zu diesem also hat er uns hingebracht und uns so vollendet als die da geheiligt werden. Denn so ist es! Nicht etwa geht die That vorher, nämlich die Heiligung, und die Seligkeit folgt erst nach; sondern wie es anderwärts heißt, daß Gott uns die Sünde vergiebt und reinigt uns von Untugend, so daß die Vergebung vorangeht und die Reinigung folgt: so auch hier vollendet er uns erst zur Seligkeit mit ihm, und die Heiligung folgt; das heißt er hat uns vollendet als solche, die geheiliget werden. Und könnt ihr ein Bedenken haben auch in den Ausdrukk einzustimmen, er hat uns durch dies eine Opfer vollendet, in welchem er von Anfang an sich selbst Gott dargebracht? Hat Johannes, wenn er sagt **), Christus sei erschienen, daß er die Sünde wegnehme, er der doch öfter auch des Blutes Christi erwähnt, weniger auch an seinen Tod gedacht, als unser Verfasser — wenngleich das Opfer uns vorzüglich seinen Tod ins Gedächtniß ruft, — zugleich auch an sein ganzes sich uns hingebendes Leben gedacht hat? Und wie,

*) Hebr. 10, 22.
**) 1 Joh. 3, 8.

werden wir etwa geheiliget, ehe er uns auf dieſe Weiſe vollendet hat? Heiligung iſt nur, wo der Geiſt Gottes wirkt; aber wo der wirkt, da iſt auch ſchon Friede und Freude. So ermahnt auch der Verfaſſer unſeres Briefes diejenigen, welche ſchon vollendet ſind, nun auch fortzuſchreiten in der Heiligung; ſie möchten, ſagt er, nicht verlaſſen die Verſammlungen, ſondern ſich unter einander ermahnen und gegenſeitig einer des andern wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken *). Und darauf war auch jene Verbeſſeruug der Kirche gerichtet ein neues Band der Liebe und des Eifers um die Chriſten zu ſchlingen. Denn iſt es nicht ſo? Je allgemeiner und ungetrübter die Freudigkeit iſt zum Eingang in das Heiligthum der Gegenwart Gottes, je ſchöner die Gemeine ſich erbaut, je beſſer das Werk der Heiligung gedeiht: um deſto feſter wird auch unſere Ueberzeugung davon, daß wir in Wahrheit vollendet ſind durch dies eine Opfer. Müſſen wir uns alſo nicht verwundern, wenn doch behauptet wird, es müſſe noch etwas anderes hinzukommen? muß uns nicht bange werden, dann müßte jene ſchöne Zuverſicht unſers Textes zu dem einen Opfer wieder verſchwunden ſein? Ja ſo iſt es, und nicht anders; und dies wollen wir im zweiten Theil unſerer Betrachtung noch näher erwägen.

II. Wenn ich mir denke, daß es in unſern Tagen leicht viele evangeliſche Chriſten geben kann, die nicht Veranlaſſung genommen haben die Lehren und Einrichtungen der römiſchen Kirche kennen zu lernen: ſo muß es große Schwierigkeiten haben dieſen deutlich zu machen, wie man auf dieſe Vervielfältigung des Opfers Chriſti verfallen iſt. Was aber doch alle wiſſen iſt, daß ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten die Meinung in der Kirche allgemein geworden war, daß bei dem Mahle des Herrn Brot und Wein in den Leib und das Blut Chriſti verwandelt werden; und hieraus läßt ſich ohngefähr ahnen, wenn wir uns daran erinnern, daß wir in dieſem Mahle zugleich den Tod Chriſti feiern, daß jene Verwandlung jedesmal als eine neue Hingebung Chriſti in den Tod angeſehen werden kann. Dieſe wiederum konnte doch nicht umſonſt erfolgen; und ſo hat ſich jene Lehre gebildet, das Opfer Chriſti ſei nur mit dieſen immer fortgehenden Erneuerungen deſſelben zuſammengenommen vollkommen hinreichend. Das urſprüngliche wirklich am Kreuz geſchehen gelte nur für die innere allgemeine Sündhaftigkeit, welche wir auch die Erbſünde

*) Hebr. 10, 23 — 25.

nennen; da aber nun, nachdem jenes gebracht worden, die wirklichen Sünden der Menschen sich immer erneuerten: so müsse auch das Opfer immer erneuert werden, und das geschähe nun bei der Zurichtung des heiligen Mahles. Wie wenig Grund dieses in der Schrift hat, so daß wir mit der größten Zuversicht behaupten können, die ersten Jünger des Erlösers und die ältesten Gemeinen des christlichen Glaubens haben an so etwas auch im entferntesten nicht gedacht, das bedarf wol keines Beweises. Aber daher kam es nun, daß, wiewol die Abweichung Luthers von jener Verwandlungslehre die geringste mögliche war, sie doch hinreichte um diesen Gedanken von einer Erneuerung des Opfers Christi für immer unter uns auszutilgen. Und daß wir von diesem Verderbniß frei geworden sind, müssen wir mit dem innigsten Dank erkennen, weil durch jene Lehre unser ganzes Verhältniß zum Erlöser theils unmittelbar theils vermöge der Ungleichheit, welche sie zwischen den Christen hervorruft, gänzlich verschoben und verworfen wird.

Unmittelbar gefährdet jener Opferglaube unser ganzes Verhältniß zum Erlöser, weil uns die Kraft aus den Augen gerükkt wird, um derentwillen wir an ihn glauben, und weil die Sünde uns ganz anders erscheint, um derentwillen wir seiner bedürfen. Ist das nicht die gemeinschaftliche Wahrheit unseres inneren Bewußtseins m. th. Fr., daß die menschliche Natur, wie wir sie überall finden, wo sie noch nicht unter dem Einfluß des Erlösers steht, nicht vermag sich zum Siege des Geistes über das Fleisch zu erheben, wie dies der Apostel Paulus recht aus unserm innersten Gemüth heraus darstellt? Kann nun einem solchen Mangel an Kraft, wie er sich kundgiebt in unserm nichts vollbringenden Wollen, in unserm unkräftigen Wohlgefallen an dem reinen und vollkommenen Gotteswillen, wenn er ganz allgemein ist in dem menschlichen Geschlecht, anders geholfen werden als dadurch, daß unter eben diesem Geschlecht eine höhere Kraft ans Licht geboren wird, die sich, wie wir das in beschränkterem Maaße täglich erfahren, durch lebendige Gemeinschaft über die bedürftigen Theile ausgießt und unter denselben weiter verbreitet? Dazu nun war der Sohn des Wohlgefallens geordnet von Ewigkeit und erschien, als die Zeit erfüllt war, mit der Fülle der göttlichen Kraft ausgerüstet, aus welcher nun alle diejenigen, die ihn aufnehmen, Gnade um Gnade schöpfen. Aber damit wir ihn ganz aufnehmen als der er ist, mußte er erst indem daß er litt Gehorsam beweisen und durch Leiden des Todes in seiner Vollkommenheit dar-

geſtellt und mit Preis und Ehre gekrönt werden; und ſo konnte er nur mit ſeinem Opfer uns vollenden. Wie greift, wenn wir ſo in dieſen göttlichen Rathſchluß hineinſchauen, alles in einander! wie klar erkennen wir die Beziehung eines jeden! aber wie verwirrt ſich plözlich alles, was ſich ſo klar auseinander legen ließ, wie verſchwindet uns plözlich aller Zuſammenhang, wenn wir den Tod Chriſti von ſeinem Leben trennen, damit er ſo geſondert unzählige Male in einer bedeutſamen Handlung könne wiederholt werden! Kann nun der Tod für ſich allein dem Leben die Kraft mittheilen, die ihm fehlt? oder ſoll die Nachbildung des Opfers nicht nur den Tod wiederholen, ſondern auch das Leben? Wer unter uns möchte wol behaupten, es gebe in jener Kirche keine lebendige Gemeinſchaft mit dem Erlöſer, keinen geiſtigen Genuß ſeines Fleiſches und Blutes! Das ſei fern von uns. Ja wer wollte leugnen, daß dieſer ſich auch dort verbinden könne mit dem Genuß des wenngleich verunſtalteten Sakramentes! Auch das ſei fern von uns. Aber gewiß muß, damit es geſchehe, das Gemüth ſich wieder in die Urſprünglichkeit der Sache zurükkverſezen und ſich von dem entfernen, was die Lehre der Kirche iſt. Die Anbetung des Nichtmehrbrotes, an deſſen Stelle der Prieſter opfernd den Leib Chriſti herbeigeführt hat, welcher nun harrt genoſſen zu werden, das Ringen des Glaubens gegen das Zeugniß der Sinne, um ſich von dem Genuß dieſes Leibes unter der täuſchenden Geſtalt des Brotes zu verſichern — nein, das iſt zu weit entfernt von dem mächtigen Wort, welches Geiſt und Leben iſt, um eine Förderung im Heil der Seele in ſich zu ſchließen. Vielmehr je eifriger ſich das Vertrauen auf dieſe Handlungen richtet, deſto mehr muß das Beſtreben erkalten das Leben Chriſti geiſtig in ſich aufzunehmen. Oder ſollen wir eine andere Trennung zugeben, nämlich daß wir zwar leben durch das Leben Chriſti in uns, aber daß der Tod Chriſti uns vor dem Tode bewahren müſſe, nämlich vor der Strafe der Sünde? und daß hiezu nicht nur das urſprüngliche Opfer Chriſti nöthig ſei, ſondern auch das wiederholte? Aber kann es denn etwas anders bedürfen um uns vor jenem Tode zu bewahren, als das ewige Leben, welches wir ja mit dem Leben Chriſti beſizen? Iſt es nicht genug, daß wir mit Chriſto gekreuzigt ſind, und ſo derjenige, welcher geſtraft werden ſollte, gar nicht mehr vorhanden iſt, ſondern nur der neue Menſch, in welchem ſich nichts verdammliches findet? Kann etwas anderes nöthig ſein um uns von der Furcht zu befreien, als die Liebe? Ja auf jede Weiſe muß wer jener Lehre wirklich Raum giebt irre werden an den Verheißun-

gen, die der Erlöser selbst gegeben, und an den mit diesen zusammenhangenden Erfahrungen des gläubigen Gemüthes.

Und dasselbe geschieht auch auf der andern Seite, wenn so von einander geschieden werden soll die angestammte Sündhaftigkeit und die wirkliche Sünde, daß das ursprüngliche Opfer Christi sich nur auf jene bezieht, und die Wiederholung desselben nöthig wäre wegen dieser. Welche gefährliche Verwirrung nach allen Seiten hin! Ist jene angestammte Sündhaftigkeit, oder wenn ihr so lieber wollt jene Erbsünde durch den Tod Christi durch jenes ursprüngliche Opfer ganz abgethan, so werden wir durch dasselbe vollendet nicht als solche die geheiliget werden, sondern als solche die schon geheiliget sind; denn wo sollte noch die wirkliche Sünde herkommen, wie sollte noch etwas anderes als der reine Gotteswille sein in allen unsern Werken, wenn jener innere Grund nicht mehr vorhanden wäre? Er bleibt also, aber er wird nicht mehr gestraft? Allein geht nicht so alle unmittelbare Beziehung des Todes Christi zu uns verloren, wenn wir den Werth desselben hierauf beschränken? Denn wir sind uns ja leider jenes innern Grundes der Sünde bewußt als eines Zustandes, der über unser Bewußtsein hinausreicht, der uns allen schon mitgegeben ist in dieses Leben; und so muß das auch nur ein todter Buchstabe für uns bleiben, es kann keine innere Wahrheit für uns haben, daß wir für diesen Zustand, in dem wir uns finden, hätten gestraft werden müssen, wenn auch keine wirklichen Sünden sich daraus entwikkelten. Ist doch dieser Zustand nur da für uns, eben sofern er sich in der wirklichen Sünde offenbart. Wenn nun diese uns immer zu jenem nachgebildeten Opfer hintreibt, wie ganz muß dann das ursprüngliche zurükktreten, und wie wenig daher von der unmittelbaren Beziehung zwischen dem Erlöser und dem einzelnen Christen übrig bleiben! Und wie gefährlich ist es anderntheils, wenn wir uns gewöhnen die wirklichen Sünden abgesondert von der angestammten Sündhaftigkeit als ihrem inneren Grunde für sich allein zu betrachten! gefährlich für die einen, weil es zum frevelnden Leichtsinn auffordert, gefährlich für die andern, weil sie jedem preisgegeben sind, der es darauf anlegt ihr Gewissen zu beengen. Denn wie steht es doch mit unsern einzelnen Sünden? Müssen wir das bei näherer Betrachtung zugeben, daß in einem engverbundenen gemeinsamen Leben der einzelne nur in einem sehr entfernten und untergeordneten Sinn ein besonderes Verdienst für sich haben kann — denn je vollkommner in der Ausführung je fruchtbarer in ihren Folgen eine Handlung ist, um desto leichter finden wir auch jedesmal,

wieviel wir dazu empfangen haben von andern: ſo gilt daſſelbe gewiß eben ſo ſehr von unſern Sünden. Keiner kann als der alleinige Schuldner angeſehen werden für das was er thut: ſondern je verdammlicher es erſcheint, um deſto leichter wird ſich in den meiſten Fällen nachweiſen laſſen, wie vielfältig der Thäter von andern iſt verſucht und gereizt, und wie lange das böſe in ihm durch die Sünden anderer iſt genährt worden. Mithin ſind auch alle ſündlichen Handlungen gemeinſames Werk und gemeinſame Schuld; und werden wir ſo ſehr aufgefordert von dem innern Grund der Sünde in uns ſelbſt abzuſehen: ſo können wir gar leicht die Suld ganz auf andere werfen! Und was ſich als eigner Antheil nicht ableugnen ließ an unſern und fremden Sünden: wie leicht läßt ſich der leichtſinnige darüber durch die Theilnahme an der Wiederholung des Opfers beſchwichtigen! Dagegen auch auf der andern Seite ſind wirkliche Sünden etwas abgeſehen von ihrem Zuſammenhang mit der innern Sündhaftigkeit: ſo iſt auch nicht eines jeden eignes Gewiſſen der einzige Richter darüber. Es bedarf dann einer äußeren Beſtimmung darüber, was Sünde iſt; und wie ungeheuer können dann ängſtliche Gewiſſen beſchwert werden, und wie ganz der Wahrheit zuwider, wenn bald dies bald jenes zur Sünde gemacht wird, was in der That gar kein Zeugniß von der inneren Sündhaftigkeit ablegt. Und beweiſt nicht ſchon dieſes Schwanken deutlich genug, daß durch eine ſolche Trennung auch das wahre Bewußtſein der Sünde ganz verloren geht? Denn da iſt keine Wahrheit, wo ſich eine ſolche Leichtigkeit zeigt von einem entgegengeſezten zum andern überzugehn; da fehlt es an der rechten Kraft das Herz feſt zu machen, wo mit demſelben Recht ängſtliche Gemüther Furcht und Schrekken einſaugen und leichtſinnige Beſchwichtigung für alles zu finden wiſſen. Und erwägen wir es genau, was für ein Schaden es iſt dem innerſten Grunde nach, welcher der chriſtlichen Frömmigkeit erwachſen mußte durch einen ſolchen Zuſaz zu dem vollendenden Opfer Chriſti, und wovon wir alſo wieder frei geworden ſind: ſo iſt es dieſer, daß ſowol was die Sünde als was die Erlöſung betrifft überall Willkühr an die Stelle der innern Wahrheit und des naturgemäßen Zuſammenhanges tritt, den wir uns eben wieder vergegenwärtigt haben. Menſchliche Willkühr kann auf dieſe Weiſe beſtimmen, was Sünde iſt und was nicht: und die Art, wie das Opfer Chriſti mit allen ſeinen tauſend und aber tauſend Erneuerungen uns vollendet, iſt nicht mehr das, was der Natur der Sache nach geſchehen müßte der Sünde wegen, ſondern es muß uns gemahnen wie eine Einrichtung göttli-

cher Willkühr, an deren Stelle wol auch andere könnten gedacht werden. Und wie viel verliert unſer Verhältniß zu dem Erlöſer, wenn er uns ſo erſcheint, wie ein Fremdling willkührlich in die Geſellſchaft der Menſchen hineingeworfen, und unſer Heil nicht nach den natürlichen Geſezen des Lebens bewirkend, ſondern auf eine unbegreifliche und ganz fremdartige Weiſe.

Mittelbar aber müßte unſer Verhältniß zu ihm auch noch dadurch leiden, daß dieſe Wiederholung ſeines Opfers und die damit verbundene Wirkſamkeit menſchlicher Willkühr eine Ungleichheit unter den Chriſten hervorbringt, welche den größten Theil derſelben nur zu weit von dem Erlöſer entfernt. Denn wenn es wegen unſerer wirklichen Sünden dieſer Wiederholung ſeines Opfers bedarf: welcher gewaltige Unterſchied zwiſchen allen übrigen und denen, welchen er das Recht ausſchließend verliehen haben ſoll ihn darzubringen! und wie natürlich, wenn es an ihnen hängt die wirklichen Sünden durch ihre Darbringung zu tilgen, daß auch ſie, wenn eine ſolche Unſicherheit einmal eingeriſſen iſt, allein beſtimmen müſſen, was wirkliche Sünde iſt, und dann auch — denn das hängt nothwendig zuſammen — was wahrhaft gutes Werk iſt, alſo auch was für Denken und Glauben gut iſt und heilſam, und welches ſündlich iſt und verderblich. So haben denn dieſe die Gewiſſen der andern in ihrer Hand, und nur ſie ſind eigentlich die Kirche, in welcher die Gabe des Geiſtes ruht, die andern müſſen Gebot und Lehre von ihnen annehmen; und ſo giebt es denn nicht mehr Einen Meiſter, deſſen Jünger alle unter einander Brüder ſind, ſondern unter ſeinen Jüngern viele Meiſter, deren untergebene zu viel auf ſie zu achten haben, als daß ſie noch könnten viel unmittelbar von dem Erlöſer empfangen. Solchem Verderben iſt nun unſer Chriſtenthum glükklich entronnen dadurch, daß unſere Vorgänger im Glauben jenes Gewebe von Menſchenerfindung zerriſſen haben und zu dem einen vollendenden Opfer Chriſti als allein genügend für die welche geheiligt werden, einfältig zurükkgekehrt ſind.

Laßt uns denn an dieſem Beiſpiel ganz beſonders erkennen, daß jene Zeit unſerer Kirchenverbeſſerung und der Ablegung unſeres Bekenntniſſes eine ſolche geweſen iſt, wie ein alter Lehrer der Kirche ſich jene merkwürdige Gleichnißrede unſeres Erlöſers vom Unkraut auf dem Akker erklärt. Er ſagt nämlich, jenes Unkraut ſolle nicht ſowol die böſen Menſchen bedeuten — und dafür läßt ſich wol ſagen, daß kein Menſch aus anderem Samen entſproſſen iſt als der andere, — ſondern es ſeien die verkehrten und verderblichen Gedanken. Und das iſt wenigſtens dem ganz

gemäß, daß in andern Gleichnissen der gute Same ganz bestimmt das Wort Gottes und also die guten und göttlichen Gedanken bedeutet. Doch dem sei nun was jene bildliche Rede des Erlösers betrifft wie ihm wolle, jener Erklärung entspricht wenigstens die Geschichte gut genug. Denn es schießt von Zeit zu Zeit auch auf dem Boden der christlichen Kirche solches Unkraut verkehrter Gedanken auf, dessen Samen der göttliche Säemann nicht mit ausgestreut hat; sondern theils ruhte er noch von früher her in dem Boden, theils gehen ja aus dem trozigen und verzagten Herzen arge Gedanken hervor. So waren es bald jüdische Menschensazungen und heidnische Erfindungen, die in anderer Gestalt wieder aufkeimten; bald ersann das beflekkte Gewissen falschen Trost, weil doch der menschliche Geist noch nicht ganz in das beseligende Geheimniß der Erlösung eingedrungen war. Und so war denn jene große Zeit der Kirchenverbesserung eine solche Zeit der Ernte, wo viele von den köstlichen Wahrheiten des Glaubens in die Scheuern gerettet wurden, wo sie nun sicher aufbewahrt liegen für alle künftigen Zeiten; und so wurde auch vielerlei Unkraut dafür erkannt was es war, also ausgejätet und verbrannt, daß seine Spur unter uns nicht mehr gefunden wurde. Dafür haben wir nun dem Herrn der Ernte Lob und Dank zu sagen, der damals seine Schnitter aussandte. Aber laßt uns auch wohl bedenken, daß es nicht die lezte alles ans Licht bringende und alles entscheidende Ernte war. Oder wer möchte sich noch einbilden — denn freilich es gab Zeiten, wo diese hochfahrende Meinung sehr weit verbreitet war unter uns, — aber jezt wer möchte sich noch einbilden, daß das Feld unserer evangelischen Kirche ganz rein sei, und nur der himmlische Weizen auf demselben wachse und gedeihe! Darum laßt uns immer noch wachsam sein und die Regel, die uns der Erlöser in jenem Gleichniß giebt, nicht außer Acht lassen. Diejenigen berathen unsere Gemeinschaft übel, welche zu jeder Zeit alles was ihnen als Irrthum erscheint auch sogleich ausjäten wollen. Nicht nur daß manche noch nicht festgewurzelte Pflanze, die auch dem göttlichen Samen entsprossen ist, Schaden leidet und vergeht unter diesen voreiligen Bestrebungen des Unkrauts Meister zu werden und es zu entfernen; sondern die darauf ausgehn alles was nicht guter Weizen ist gleich im ersten Aufkeimen aus dem Boden zu reißen, die vergreifen sich auch von ihrem Eifer verblendet an manchem Weizenpflänzchen, das sie verkennen, das aber mit der Zeit schöne Frucht würde getragen haben. Darum laßt uns nicht in unverständigem Eifer dem Herrn anders dienen wollen, als er es begehrt. Er selbst will die Zeit

der Ernte beſtimmen, wir ſollen uns nicht anmaßen ſie zu kennen und ſollen nicht zu jeder Zeit im Felde rühren und ſtören um des Unkrauts willen. Laßt uns alle, die mit uns ihr Heil in Chriſto allein ſuchen und als durch ſein einmaliges Opfer vollendet im Gehorſam gegen ihn geheiligt werden wollen, gern als Brüder und Genoſſen unſeres Glaubens in herzlicher Liebe umfaſſen und was uns als Irrthum in ihnen erſcheint ſo in Liebe tragen, nicht daß wir ihnen unſere Meinung verhehlen, aber daß wir weit entfernt die Gemeinſchaft mit ihnen aufzuheben, wenn ſie nicht gleich das ihrige aufgeben wollen gegen das unſrige, fleißig gemeinſam mit ihnen die Wahrheit ſuchen: ſo wird uns auch der Herr einen durch den andern immer mehr erleuchten, und nichts wird uns mehr trennen von der lebendigen Gemeinſchaft mit ihm, der allein die er vollendet hat auch heiligen kann zur reinen Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit. Amen.

VI.

Ermunterung zum Bekenntniß der Sünden.

Text. Jak. 5, 16.

Bekenne einer dem andern seine Sünden und betet für einander.

M. a. Fr. In jenem ersten Bekenntniß unsrer evangelischen Kirche, mit dessen einzelnen bedeutendsten Lehren und Anordnungen wir uns jezt beschäftigen, ist auch eine wichtige und uns von der römischen Kirche unterscheidende Bestimmung in Bezug auf unser gemeinsames kirchliches Leben enthalten, welche sich auf denselben Gegenstand bezieht wie die verlesenen Worte der Schrift. Es bestand nämlich seit langer Zeit eine Nothwendigkeit für alle Christen in unsrer abendländischen Kirche, ehe sie zum Tische des Herrn gingen, denjenigen, von denen sie sich wollten dieses heilige Mahl der Liebe darreichen lassen, eine so viel sie nur immer konnten vollständige Aufzählung der begangenen Sünden zu geben, also diesen ihre Sünden zu bekennen. Dieses nun ist schon damals als eine Quelle von mancherlei Verirrungen und Verkehrtheiten angesehen worden, und es gehört zu dem, was abgestellt wurde beim ersten Anfang der evangelischen Gemeinschaft und dahin geändert, daß zwar allerdings der Natur der Sache gemäß zum Genuß des Mahles unsers Erlösers als einer neuen Versicherung der göttlichen Vergebung auch das Bekenntniß der Sünden gehöre, daß aber keineswegs von den Christen solle verlangt werden eine Aufzählung der einzelnen Vergehungen. Dies nun ist es, was wir heute zum Gegenstand unsrer Betrachtung machen. Die verlesenen Worte des Apostels aber enthalten eine

Aufforderung und Ermunterung zum Bekenntniß der Sünden, und es ist darin allerdings, wie es die Worte selber und der ganze Zusammenhang angeben, das einzelne gemeint. Denn daß wir alle die Sünde in uns tragen, das bedarf keiner erst dem andern zu bekennen, weil jeder wie er es an sich selbst weiß so es auch von dem andern voraussezt. Hier also finden wir eine Ermunterung zum Bekenntniß der einzelnen Sünden, die wir wirklich begangen haben einer gegen den andern, und zwar damit sie ein Gegenstand des Gebetes werden können. Denn so verbindet sich beides mit einander in unserm Text. Ich will nun in Beziehung auf diese Worte und auf jene Einrichtung in unsrer Kirche zuerst von dem Segen des Bekenntnisses, von welchem der Apostel hier redet, meine Meinung auseinandersezen, und zweitens damit vergleichen jene in unsrer evangelischen Kirche im Widerspruch mit der bisher bestandenen gemachte Einrichtung.

I. Was nun das erste betrifft m. a. Fr., so vergönnt mir etwas weiter, als vielleicht unumgänglich nöthig zu sein scheint, in das ganze Verhältniß des Menschen als eines sündigen Wesens einzugehen. Zu dieser Sündhaftigkeit gehört unstreitig auch sehr wesentlich und leider sehr allgemein eine innere Unwahrheit im Menschen, die sich auf die mannigfaltigste Weise zeigt. Zuerst und am allgemeinsten alsdann, wenn er seine eigne Sünde als solche nicht anerkennt. Dies war derjenige Zustand des Verderbens, welcher dem Apostel Paulus, als er seine Briefe an die Römer schrieb, in der ursprünglichen und ausgebildetsten Gestalt vor seinem geistigen Auge schwebte. Er erklärt ausdrükklich jene so allgemeine Verkehrung der natürlichen Gotteserkenntniß, in welcher sich das höhere Vermögen der menschlichen Vernunft kund geben sollte, nämlich die Vielgötterei, so daß schon die früheren Geschlechter der Menschen, statt in seinen Werken den einen Schöpfer und dessen allmächtige Kraft und Gottheit zu erkennen, sich das göttliche Wesen in eine Mehrheit zerspaltet und zersplittert hatten, wohlbedächtig in eine Mehrheit von solchen Wesen, an welche sie zugleich alles verkehrte Dichten und Trachten der Menschen vertheilen konnten, um es eben dadurch zu heiligen, daß sie es auch höheren Wesen beilegten. Das ist der Sinn des Apostels, wenn er sagt, die Menschen hätten die Wahrheit aufgehalten in Ungerechtigkeit, sich selbst die Wahrheit verdunkelt, Gott nicht erkannt und nicht gepriesen, nur deswegen, weil sie, wenn sie sich dem Reinen gegenübergestellt hätten, auch

ihr eignes Verderben hätten erkennen müssen. Wie sie aber dies hinübertrugen auf die höheren Wesen, so waren sie dessen überhoben die Sünde als Sünde zu erkennen. Es gab für sie nur eine Mannigfaltigkeit von Trieben und Richtungen in der menschlichen Natur, und jede wurde durch ein solches Wesen vertheidigt, wiewol sie doch alle nichts göttliches an sich trugen. Dies unstreitig können wir als die vollkommenste Ausbildung dieser innern Unwahrheit ansehn, gesezt auch alle jene Wesen wären nicht absichtlich hierzu erfunden, aber doch immer dazu gebraucht worden. Und nicht geringer fast prägte sich diese innere Unwahrheit aus bei dem jüdischen Volk, wenn es sich schon damit beruhigte ein treuer Bewahrer des Gesezes zu sein. Darum nun, weil so die Menschen ihr geistiges Auge abgewandt hatten von der Sonne der Gerechtigkeit und nicht im Stande waren hineinzuschauen, sandte Gott seinen Sohn, um sie von diesem Verderben zu retten, damit sie Reinheit und Vollkommenheit in menschlicher Gestalt vor Augen sähen und, indem er ihnen so vor Augen trat, genöthigt würden die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater zu erkennen. Wer ihn aber so erkannt hat, der kann nicht mehr in der Unwahrheit wandeln, sondern die Wahrheit, und wenn es auch nur unter tausend Schmerzen geschehen könnte, muß ihn frei machen. Daher können wir das voraussezen, wo nun lebendige Erkenntniß und Anerkenntniß des Erlösers ist: da ist auch eine Anerkenntniß der Sünde, da muß im allgemeinen jene Unwahrheit des menschlichen Herzens besiegt sein, und der Gegensaz zwischen dem heiligen Willen Gottes, der dann auch den Menschen mit dem Bilde Christi ins Herz geschrieben ist, und dem, was sie immer noch innerlich bald treibt bald hemmt, dieser Gegensaz muß von ihnen erkannt werden. Aber auch das nur im allgemeinen m. g. Fr. Denn wenngleich Paulus zunächst nur von den Heiden sagt, um zu beweisen, daß auch sie das Wesen des Gesezes in sich trügen, daß ihre Gedanken sich unter einander bald entschuldigen bald verklagen *): so kennt auch jeder dasselbe aus seiner eignen Erfahrung und weiß, daß der verklagende Gedanke gewöhnlich recht hat. Das Entschuldigen ist ein Verderben der menschlichen Seele, das nie ein Ende nimmt; auch nicht mit der vollständigsten Anerkenntniß der Sündhaftigkeit im allgemeinen. Unter allen, denen es gar nicht schwer ankommt sich als Sünder zu bekennen, die mannigfaltig fehlen, werden nur wenige sein, die sich nicht am liebsten in allen ein-

*) Röm. 2, 15.

zelnen Fällen, ausgenommen etwa wo die Uebereilung ganz klar zu Tage liegt, doch noch vertheidigten. Denn in allen andern Fällen will doch jeder richtig geurtheilt haben, und keiner will es auf sich kommen lassen, daß alte Gewöhnungen, die er doch für sündlich anerkennen muß, noch eine Macht in ihm hätten. Und doch ist es nicht möglich, daß es eine zusammenhängende Wirksamkeit des göttlichen Geistes, daß es ein wahres Leben Christi im Menschen gebe, wenn nicht die Neigung wenigstens zu dieser Unwahrheit gebrochen ist und überwunden; wenn es nicht das beständige Flehen des Herzens ist, daß der Herr uns die Augen öffne für alles was Sünde ist, damit auch überall im einzelnen wir uns selbst recht erkennen, und auch das sündliche, was dem guten, das hell genug in die Augen der Welt scheint, beigemischt ist, uns nicht entgehe. Was bleibt sonst unser Loos, als selbst in der Blindheit hingehen und als blinde Leiter der Blinden uns vergeblich aufblähen. Wo aber diese Wahrheit im Herzen so befestigt ist, daß die Stimme Gottes im innern nicht mehr schweigt, oder zum Schweigen gebracht wird, wenn unreines sich regt: da erst beginnt eigentlich der redliche Kampf des Menschen gegen die Sünde, da wiederholt sich in ihm diese ganze Geschichte, die Paulus so lebendig darstellt in jenem Briefe *), daß er den Willen Gottes erkennt in seinem innern, aber daß er immer noch findet das andere Gesez in seinen Gliedern, welches ihn hindert das gute, was er will und begehrt, zu vollbringen und ihn nöthigt das zu thun, was er nicht will, sondern verabscheut. Wenn nun der Apostel, nachdem er diesen innern Kampf des Menschen dargestellt und die Frage aufgeworfen hat, Wer wird mich erretten vom Leibe dieses Todes? keine andere Antwort giebt als, Ich danke Gott, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum: so stimmen wir darin gewiß alle mit ein, daß, wie auch dieser Kampf sich in jedem anders gestalte, wie er sich verlängere und immer wieder erneuere, es einen andern Sieg in demselben immer nicht giebt, als durch den, der uns allen gemacht ist zur Weisheit Gerechtigkeit Heiligung und Erlösung. Ja das sollte die höchste Wahrheit eines jeden christlichen Gemüthes sein, und dem Wesen nach werden auch alle in jenem einfachen Ausdrukke derselben übereinstimmen, Fällt mir etwas arges ein, denk' ich gleich an deine Pein, diese wehret meinem Herzen mit der Sünde Lust zu scherzen. Denn wenn wir uns den Erlöser immer lebendig vergegenwärtigen könnten, dann würde

*) Röm. 7, 14—24.

gewiß auch der Kampf immer glükklich enden, und ſo würde ſich dann in Wahrheit zeigen, daß nichts verdammliches in uns iſt, wenn wir nur in Chriſto ſind. Und freilich ſollen wir auch keine andere Hülfe ſuchen neben dem Erlöſer, wie keine andere Götter neben dem Vater! Aber eben deswegen, weil wir uns doch geſtehen müſſen, daß er, indem er nicht mehr leiblich unter uns wandelt, auch uns nicht immer ſo innerlich gegenwärtig iſt, wie es ſein ſollte: eben deswegen hat der Apoſtel dieſe Worte unſers Textes geredet zu allen und für alle, welche in Chriſto Jeſu ſind, und ihnen geſagt, Bekennet einer dem andern eure Sünden und betet für einander. Und ich kann es nicht ausſprechen, wie ſehnlich ich wünſche, daß recht viele unter uns aus eigner Erfahrung ein Zeugniß davon mögen ablegen können, was für ein Segen in allen inneren Kämpfen, in denen wir ſo gern Sieger ſein möchten, und in den ſchwerſten am meiſten auf einem ſolchen Bekenntniß ruht. Die ſchwierigſten aber ſind die, welche andern am meiſten verborgen bleiben. Denn gegen eine äußerlich hervorbrechende Schwachheit haben wir immer ſchon Bundesgenoſſen an denen, welche ihrer inne werden, mögen ſie uns nun freundlicher oder rauher zurechtweiſen oder uns durch ſtille Theilnahme beſchämen. Aber warum wollen wir bei allem, was wir nur innerlich durchkämpfen müſſen, freiwillig allein ſtehen, da wir doch ein Recht haben auf brüderlichen Beiſtand von denen, welche Glieder ſind an demſelben Leibe. Freilich gehn wir gar ungern daran Schwachheiten zu offenbaren, die niemand an uns kennt; und wenn der Erlöſer mit uns wandelte, der immer ſchon wußte was in des Menſchen Herzen war: ſo bekämen wir auch ohne Bekenntniß einen Blikk, wie Petrus ihn bekam. Aber eben weil ihm dieſer Blikk ſo viel war: ſollten wir nicht eilen durch redliches Bekenntniß uns einen Bruder zum Freunde zu gewinnen, der ähnliches an uns thue wie er am Petrus? Ach ſchon ein ſolches Bekenntniß, das freie Hervortreten der Wahrheit aus unſerm eigenen Munde, wodurch wir uns nicht öffentlich aller Welt preisgeben, denn das kann nur ſelten frommen, aber in der Stille uns einem befreundeten Auge hingeben wie wir ſind, ſchon das hat eine unbeſchreiblich erleichternde reinigende und ſtärkende Kraft. Und dann das herzliche Mitgefühl eines engverbundenen Gemüthes, die beſonderen Tröſtungen der göttlichen Gnade aus einem freundlichen Munde, ein ſtrafender Blikk ein warnendes Wort im Augenblikk der Gefahr, was für reiche geſegnete Hülfsleiſtungen für alle Wechſelfälle unſeres ringenden Lebens!

Und wenn nun unſer Text außer jenen heilſamen Anregun-

gen, die uns aus dem Bekenntniß von ſelbſt hervorgehen, noch hinzufügt, Und betet für einander: ſo ſtellt er uns dadurch erſt die Kraft dieſes Hülfsmittels der lebendigen Gemeinſchaft auf ihrem Gipfel vor Augen. Denn gewiß, wenn wir wiſſen, daß ein Bruder die ihm bekannte Noth unſers Gemüthes wie ſeine eigne nicht nur in ſeinem Herzen bewegt, ſondern auch ſie Gott vorträgt in ſeinem Gebet, wie ſehr muß das den gebeugten Muth wieder erheben! Auch ohne daß wir an irgend eine übernatürliche Wirkung ſolchen Gebetes denken, wie muß nicht unſere Freude an der Theilnahme unſerer Brüder erhöht werden und alſo auch unſer Wunſch geſteigert, daß ihre Hoffnung nicht möge getäuſcht werden! Wie zeigt ſich uns erſt dadurch die Liebe in ihrer ganzen Herrlichkeit, wenn ſie fremde Schwachheit wie eigne vor Gott bringt! und wie muß es unſern Eifer im Kampf erhöhen, wenn wir wiſſen, daß wir mit ſolcher Liebe umfaßt werden!

Dieſen Segen m. g. Fr., der uns aus dem beſonderen Bekenntniß der Sünden an eine vertraute Seele entſteht, ſollte ſich keiner entgehen laſſen; und ſind wir nun alle unter einander Brüder in Chriſto: ſo kann auch wol keinem, dem es Ernſt darum iſt, ein ſolches Verhältniß fehlen. Auch der erfahrenſte und geübteſte wird freilich mehr Vertrauen zu empfangen haben als zu geben; aber auch er wird nicht nur lehrreich werden und erbaulich durch ſein beſonderes Bekenntniß, ſondern auch ſich ſelbſt wird er noch dadurch fördern. Dieſe Allgemeinheit liegt in der Abſicht unſeres heiligen Schriftſtellers, der in einem ganz allgemein an alle Chriſten gerichteten Briefe dieſe Vorſchrift ertheilt. Und auch eine ſolche Gegenſeitigkeit hat er ſich gedacht. Denn er ſagt nicht, Ihr vielen bekennet eure Sünde den wenigen auserwählten, auch nicht, Ihr Gemeinden bekennet eure Sünde den älteſten, ſondern unter einander. So iſt es denn für uns alle ein gemeinſamer Beruf Bekenntniß zu geben und anzunehmen, und ſollte daher auch eine allgemeine Ordnung und Uebung unter uns ſein, die, wenn ſie auch äußerlich gar nicht hervorträt, ſich doch in ihren ſegensreichen Folgen bemerklich machen würde. Ja überall iſt es ein großer Beweis von zunehmendem chriſtlichem Sinne, wenn ſich ein ſolches chriſtliches Vertrauen weiter verbreitet, und ein großer Beweis von der Wahrheit, mit welcher wir dem Ziel der Heiligung nachjagen; ja ein großer Fortſchritt muß daraus der Gemeine des Herrn erwachſen, die ſich ja nur in dem Maaß vor ihm ohne Tadel darſtellen kann, als ihre einzelnen Glieder rein ſind.

II. Und nun, nachdem wir den großen Segen des einzelnen Bekenntniſſes uns ſo deutlich vor Augen geſtellt, laßt uns zweitens übergehen zur Betrachtung der in dieſer Hinſicht durch die Kirchenverbeſſerung für uns eingetretenen Aenderung.

Zuerſt, warum iſt in dieſer Beziehung das Band zwiſchen den Gliedern unſerer Gemeinen und den Dienern des göttlichen Wortes gleichſam mehr gelöſt worden? Gewiß ſoll dadurch nicht geſagt werden, daß ſie in den chriſtlichen Gemeinden unſers Bekenntniſſes etwa weniger als andere diejenigen ſollten ſein können, zu welchen die einzelnen Glieder der Gemeinden das Vertrauen hegen dürften ihnen das innere des Gemüthes aufzuſchließen und ſich durch ihre Ermahnung und ihr Gebet zu ſtärken. Vielmehr ſind ſie auch dazu als Seelſorger geſezt, und jeder kann Gehör und Zuſpruch von ihnen verlangen. Es iſt keineswegs die Abſicht geweſen den heiligen Dienſt im Worte ſo zu begrenzen in unſern Gemeinden, daß er ſich nur auf die öffentliche Verkündigung des göttlichen Wortes in unſern Verſammlungen und auf die Darreichung der Sakramente erſtrekke; ſondern die Diener des Wortes ſollen einem jeden zum Troſt und zur Hülfe bereit ſein bei allem, was ihm auf ſeinem geiſtigen Lebensgange begegnen kann. Und wenn es eine allgemeine Erfahrung wäre, daß ein ſolches Verhältniß des Vertrauens zwiſchen beiden Theilen gar nicht Statt fände: ſo wäre das allerdings ein trauriges Zeichen, theils ſchon an ſich, indem dann offenbar das Verhältniß ein nachtheiliges und unnatürliches ſein muß, und gar viele Glieder des geiſtlichen Standes ihrem Beruf nicht gewachſen und von geringer Beſchaffenheit, wenn ſie nicht verſtehen ſich die Gemüther zu befreunden, theils auch beſonders, weil gar viele unſerer Glaubensgenoſſen, wenn ihr Geiſtlicher nicht kann ihr Seelſorger ſein, einen anderen beſonderen vertrauten für das Bedürfniß ihres Herzens ſchwerlich finden werden. Denn erfordert gleich dieſes Vertrauen nicht eine beſondere Würde, eine eigenthümlich höhere Stufe: ſo giebt es doch jeder nur da, wo er eine reichere Erfahrung eine geübtere Kraft anerkennt. Wo alſo außer dem Diener des Wortes alle einander ziemlich gleich ſind auch in den Mängeln und Gebrechen, und alle noch mit der Milch des Evangeliums genährt werden müſſen: da werden ſich ſolche Verhältniſſe zwiſchen einzelnen Gemeingliedern nicht leicht ausbilden können. Allein wie ſehr es auch zu wünſchen iſt, daß jeder Diener des Wortes recht vielen ſeiner Gemeinglieder ein ſolcher vertrauter Herzensfreund ſein möge: ſo durfte doch die Meinung nicht ſtehen bleiben, daß gerade ſie es ſein

müßten, oder sie allein es sein dürften, an welche unsere Christen sich zu wenden haben. Nein! das war ein zu hartes Bedrängniß der christlichen Freiheit, zumal es an so manchen Veranlassungen nicht fehlt, um in das Verhältniß zwischen Geistlichen und einzelnen Gemeingliedern eine Verstimmung zu bringen. Darum ist es so wichtig, daß wir beides von einander getrennt haben. Mit diesem Bedürfniß des Bekennens soll niemand an einen einzelnen gewiesen sein, sondern jeder nur an seine freie Wahl aus der Gemeine. Und wenn es gar kein Amt des Wortes gäbe, wie es denn sehr geförderte Christen giebt, die ein solches nicht anerkennen: so müßte doch jeder einen Bruder finden können, in dessen Herz er sein Bekenntniß niederlegte. Ja sollten wir nicht behaupten dürfen, dies sei ein trefflicher Maaßstab um darnach zu beurtheilen, wie weit unser kirchliches Leben gediehen sei? Bedenkt, wie viele herzliche Annäherungen es für uns giebt im gesellschaftlichen Leben, wie viele Vereinigungen zu gottgefälliger Thätigkeit, wobei wir einander genauer in unserer eigenthümlichen Art und Weise unterscheiden lernen; bedenkt, wie oft wir einander an merkwürdigen Stellen auf dem Wege durch dieses Leben begegnen, wie oft wir von einerlei Empfindungen bewegt werden, und wie sich bei solchen Gelegenheiten das Herz aufthut; wenn dies alles doch nicht dahin führen sollte, daß jeder auch einen Ort fände für ein solches Vertrauen: so müßte uns doch noch etwas sehr wesentliches abgehen!

Wenn nun das einzelne Bekenntniß etwas so wünschenswerthes und heilsames ist, und wenn doch immer auch unter uns viele sich damit vornehmlich an die öffentlichen Diener des Wortes wenden: so fragt sich zweitens, warum haben wir dies besondere Bekenntniß getrennt von der Feier des heiligen Mahles, mit der es seit mehreren Jahrhunderten schon war verbunden gewesen? Auf diese Frage m. a. Z. sollte wol die einfache Antwort schon genügen, daß diese beiden Stükke, wie wichtig auch jedes für sich ist, doch gar nicht zusammen gehören, und daß es nirgend — zumal aber in geistlichen Dingen nicht — ohne Bedenken sein kann willkührlich zu verknüpfen, was der Wahrheit nach nicht zusammenhängt. Und so ist es doch mit diesen beiden. Das Bedürfniß des Bekenntnisses kann uns im Leben jederzeit entstehen, und nur wenn es im rechten Augenblikk geschieht, ist es wirksam, darum kann es nicht warten auf das Mahl des Herrn, zu dem wir uns doch nur zu bestimmten Zeiten vereinigen. Und unser Text weiß auch hievon eben so wenig, als der Apostel Paulus bei seinen Anweisungen über das

heilige Mahl dem Wort, Der Mensch prüfe sich selbst *), noch irgend etwas von einem Bekenntniß an einen andern hinzufügt. Und das liegt ja allen zu Tage, daß diese willkührliche Verbindung das meiste beigetragen hat, um jene drükkende Herrschaft über die Gewissen zu begründen, unter welcher die Christenheit damals seufzte, und dadurch zugleich denjenigen, die nichts sein sollten als Verkündiger des göttlichen Wortes und Diener der gemeinsamen Andacht, einen Einfluß in weltlichen Dingen einzuräumen, welcher lange Zeit die Christenheit mit immer neuen Verwirrungen angefüllt hatte. Und leider war es natürlich genug, so wie diese Verbindung einmal bestand, daß die Christenheit sich an dieses Joch gewöhnte. Denn weshalb hätten die Sünden sollen vor dem heiligen Mahle bekannt und gerade denen bekannt werden, die diesem Mahle seinen geheimnißvollen Gehalt geben und es verwalten, wenn diese nicht das Recht haben sollten die Sünden zu vergeben oder nicht zu vergeben und somit auch zum Sakrament zuzulassen oder es zu verweigern? Darum haben wir das zwar behalten, daß die zugleich das Mahl des Herrn genießen auch mit einander vorher sich die Gewißheit der Vergebung der Sünde erneuern, um sich dort als solche zusammenzufinden, die sich dieser göttlichen Gnade in frischer Erinnerung erfreuen; aber wir knüpfen diese Versicherung nur an ein solches allgemeines Bekenntniß der Sünde, dem sich kein Christ zu irgend einer Zeit entziehen kann, weil wir ja wissen, daß wir nicht in der Wahrheit sind, wenn wir sagen, wir haben keine Sünde. Und wer wollte nicht allen zur Beruhigung vor solchem heiligen Werk auch gern von dieser Lüge sich feierlich lossagen? Vielmehr ist dies das natürliche Streben eines christlich frommen und liebenden Herzens. Betrachten wir aber die Sache von dieser wichtigen Seite: so giebt wol auch jeder zu, daß die vollkommenste Sicherheit dagegen, daß keine solche ungebührliche Herrschaft über die Gewissen sich wieder einschleiche, in derjenigen Form dieser Handlung liegt, die jezt auch in unserer Gemeine üblich ist, daß nicht die Christen auch nur dieses allgemeine Bekenntniß ihrem Seelsorger ablegen, sondern daß er selbst es in aller Namen thut vor allen und dann in des Herrn Namen die Vergebung ankündigt. Und wie freundlich schließt sich hier an, daß er sich allen bereit erklärt, die seines Rathes und Trostes begehren möchten für irgend etwas, was sie innerlich beunruhigt! wie schön und klar tritt uns hier das Verhältniß des

*) 1 Kor. 11, 28.

allgemeinen Bekenntnisses der Sünde vor Gott und der einzelnen vertrauten Mittheilung an einen Mitchristen vor Augen!

Und nun habe ich nur noch wenige Worte über das dritte zu sagen, weshalb wir nämlich in unserer evangelischen Kirche überhaupt eine Aufzählung der Sünde gar nicht für nothwendig erachten und keinen Christen dazu auffordern. Denn es muß jedem bald einleuchten, daß ein solches Gebot der einzelnen Aufzählung der Sünden vielerlei Mißverständnisse hervorrufen und eine Quelle mannigfacher Verderbniß werden mußte, sowol in Beziehung auf das Bewußtsein der Sünde, als auf die Art und Weise uns von derselben zu lösen. Zuvörderst m. gel. seid ihr gewiß darin mit mir einig, nur das sei das richtige Bewußtsein, mithin auch das wahre Bekenntniß der Sünde, nicht daß wir viel oder wenig einzelne Sünden begangen haben, sondern daß wir, wenn wir doch die Sünde haben, sie auch überall haben. Was kann es dann aber helfen die einzelnen Sünden aufzählen, da wir ja, wenn wir es irgend genau nehmen wollten, alle unsere Handlungen aufzählen müßten, diejenigen gar nicht ausgenommen, von denen wir uns mit voller Wahrheit das Zeugniß geben können, daß sie von der Liebe zu Gott und zum Erlöser ausgegangen sind? Denn überall ist es ja nur die Sünde, wie sie sich in einem jeden besonders gestaltet, welche die Vollkommenheit unserer einzelnen Handlungen hindert, und eben in diesen Unvollkommenheiten werden wir am sichersten die Spur der Sünde auffinden, auch der, die sich in besonderen Handlungen nicht zeigen würde. Darum ist das ganz gewiß ein wahres Wort, Wer kann wissen wie oft wir fehlen? und darum hat auch der Psalmist schon das Gebet und die Hoffnung, daß Gott auch die verborgenen Fehler verzeihen werde *). Wozu daher die quälende Mühseligkeit die einzelnen Sünden aufzuzählen? Die Aufgabe wäre doch eine unendliche, der wir nie Genüge leisten könnten. Es könnte sich dabei ja gar nicht handeln um einzelne Thaten, sondern es müßte eine Aufzählung des ganzen Lebens sein, so wie sie warlich wenige von uns selbst würden geben können. Aber das ist auch gar nicht der Wille Gottes; das Leben mit seinen Unvollkommenheiten und Mängeln soll nur einmal gelebt sein. Sollen wir wahrhaft vergessen was dahinten ist, so müssen wir auch das unvollkommne und sündliche darin vergessen, und wir dürfen es in dem redlichen Bewußtsein, daß die Gewalt des Fleisches von einer Zeit zur andern gedämpft worden ist,

*) Ps. 19, 13.

und daß wir wahrhaft ſtreben nach dem, was da vor uns liegt. Aber immer wieder ſo genau in die Vergangenheit zurükkgehen, gleichſam Jagd machen auf alle einzelne Spuren des Verderbens, das wir doch in ſeinen großen Zügen kennen, das gewährt keinen wahren Wachsthum an Selbſterkenntniß; nur der Schein davon wird zu unſerm großen Schaden eine Nahrung für eine neue falſche Selbſtzufriedenheit. Denn wie leicht kann es Zeiten geben, wo wir weniger Handlungen aufzuzählen wiſſen, wegen deren unſer Gewiſſen uns geſtraft hat; und doch ſind es Zeiten der Geiſtesträgheit und Stumpfſinnigkeit geweſen, Zeiten wo wir ſchliefen, und der Feind Unkraut ſäen konnte in die Seele. Wie wird alſo nicht die Aufmerkſamkeit durch dieſe ſcheinbare Gründlichkeit in vielen Fällen nur abgelenkt von dem, was uns eigentlich noth thäte zu wiſſen! und noch dazu wie leicht ſchmeichelt ſich ein eitles Gemüth damit, als ob die Aufrichtigkeit und Leichtigkeit des Bekenntniſſes ſelbſt ein glükkliches Zeichen wäre von dem Ernſt in der Heiligung, während doch der Inhalt des Bekenntniſſes ſich immer gleich bleibt und keinen Fortſchritt bekundet. — Und nun was dies andere betrifft, wie wurden durch dieſe Anordnungen die Chriſten irre geführt in Hinſicht des Loskommens von der Sünde! Welche Abwege eröffnen ſich nach beiden Seiten hin! Wenn nun die Gewißheit der Vergebung abhängt von der Richtigkeit der Aufzählung, und der würdige Genuß des Sakramentes von der Vollſtändigkeit der erhaltenen Vergebung: welche Qual wird ängſtlichen Gemüthern bereitet, die ſich nicht ſo leicht bei den verſchiedenen Abſtufungen, die unter den Sünden gemacht werden, beruhigen können. Und auf der andern Seite, welch ein gefährlicher Reiz für die leichtſinnigen! wie bewußtlos kann die Sicherheit, daß auf das Bekenntniß auch die Vergebung erfolge, doch darauf wirken, daß ſie der Verſuchung eher nachgeben, im Widerſtande eher ermüden und ſich demnach in eine bedenkliche Ruhe einwiegen! Nehmen wir noch hinzu, wie genau dies beides zuſammenhängt, die Sünde nur in den einzelnen Handlungen ſuchen, und die Vergebung derſelben durch andere einzelne Handlungen bedingen wollen, welche jenen gleichſam das Gegengewicht halten ſollen: ſo können wir uns freilich nicht wundern, wie auch dieſer Wahn allgemein geworden war von dem genugthuenden Werth äußerer Werke. Aber das muß uns einleuchten, wie faſt unvermeidlich hiedurch die Chriſten zu einer verderblichen Sicherheit über ihren innern Zuſtand mußten verleitet werden; und indem ſie faſt angewieſen wurden in ſolchen Werken ihre Beruhigung zu finden, die von

gar keinem Einfluß auf das innere sein konnten, wie leicht sie mußten von dem rechten Wege der Heiligung abkommen. Darum laßt uns Gott danken, daß wir in unserer evangelischen Kirche gelöst sind von diesem gefährlichen Gebot einer Aufzählung der begangenen Sünden, und daß wir um so mehr zurükkgeführt werden auf den innersten Grund des Herzens. Prüfen wir den fleißig vor Gott, suchen wir ihn immer mehr zu reinigen und uns — wie es uns vorgehalten wird, wenn wir gemeinsam unsere Sünde bekennen — der Hülfe Christi recht zu getrösten und unser Leben immer mehr Gott zu heiligen: so bedürfen wir weder eines Bekenntnisses noch einer Vergebung einzelner Sünden vor andern und von andern, außer in sofern wir gegen sie gefehlt haben, sei es unmittelbar oder sei es durch Anstoß und Aergerniß. Vielmehr haben wir, was Vergebung des einzelnen betrifft, genug daran, wenn nur unser Herz uns streng und rechtschaffen verdammt *). Denn daran merken wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und erfahren zugleich, daß Gott größer ist als unser Herz, und bedürfen keines Menschen weiter um wieder Freudigkeit zu Gott zu haben und unser Herz vor ihm zu stillen. Sind wir aber darin fest geworden, daß sich was unsre Vergebung und unser Heil betrifft kein Mensch zwischen uns und unsern wahren Hohenpriester stellen darf, und daß wir für keinen Segen, der irgend in Christo ist, noch eines Menschen bedürfen; sind wir fest geworden in dieser rechten Freiheit der Kinder Gottes, daß jeder für sich und jeder für alle freien Zugang hat zu dem unvergänglichen Gnadenstuhl: dann hebt sich auch der Segen in seinem unverfälschten eigenthümlichen Werth um desto herrlicher hervor, der auf einem freien Bekenntniß ruht, welches wir in ein festeres und kräftigeres Herz niederlegen. Und wie genau gehört beides zusammen! Habt ihr euch frei gemacht vom Wahn der Menschensazungen; ist es deutlich zu erkennen, daß ihr euch auf den einen Grund Christum allein erbauen wollt: wie sollte nicht jeder desto bereitwilliger sein euch in treuer christlicher Liebe anzufassen und euer Vertrauen mit Trost und Beistand zu krönen, wo ihr dessen nur irgend bedürft? Wenn unsere gesellschaftlichen Gewöhnungen auf so vielfältige Weise Menschen trennen und, statt daß das Gemüth sich nur nach eigner Wahl anschließen will oder absondern, mit eiserner Gewalt nach einem ganz andern Maaßstab Menschen zusammenschmieden oder von einander scheiden, so zeigt sich die einigende Kraft des christlichen Glaubens

*) 1 Joh. 3, 19—21.

nicht ſtärker als in Verbindungen, die über alle jene Einhegungen hinſchreitend nur durch das Vertrauen des Bekenntniſſes und durch die Hülfsleiſtungen des Gebetes und der Ermahnung beſtehen. Möge dieſer Segen des Bekenntniſſes ſich unter uns immer reichlicher erweiſen und ſich ſo bewähren als die heilſame Frucht jener Befreiung von drükkenden Banden! möge nun jedes Mitglied unſerer Gemeinſchaft rechten Fleiß daran wenden ſich entweder mit denen, welche ihm dazu als Diener des Wortes zunächſt zugewieſen ſind, auf eine ſolche Weiſe zu verſtändigen, daß ſie mit Nuzen ſeiner Seele wahrnehmen können, oder den zu ſuchen in der Gemeine der gläubigen, der ihm für ſein geiſtiges Bedürfniß am beſten den gemeinſamen und höchſten Freund der Seele, der nicht mehr unter uns wandelt, nicht erſezen aber doch vergegenwärtigen kann: dann würde ſich kein Schaaf mehr verirren von der Heerde, ſondern alle würden in jedem bedenklichen Augenblikk ſeine Stimme hören und ihr folgen, und ſo die ganze Gemeine ſich immer mehr geſtalten zu ſeinem Wohlgefallen. Amen.

vorzüglich anvertrauten Berufs dieſen Namen ſeiner ausgeſandten gegeben, theilten nur noch wenige theils auch auf eine beſondere Weiſe berufene theils vor allen anderen ausgezeichnete Lehrer und Verkündiger des göttlichen Wortes dieſen Namen. Aber dieſe wenigen waren noch Zeitgenoſſen der Apoſtel, und keiner hat ſeitdem gewagt ſich dieſelbe Würde anzumaßen, ſo daß die Beſitzer dieſes Namens ohne Nachfolger geblieben ſind, wie ſie ohne Vorgänger waren; denn auch Johannes der Täufer iſt deſſelben nicht theilhaft geweſen. Auf die Apoſtel nun läßt unſer Text die Propheten und Evangeliſten folgen. Die erſten gab es wol nicht ganz in demſelben Sinne wie die altteſtamentiſchen ſo heißen; nicht nur weil das Weiſſagen für uns ja viel weniger Bedeutung hat, da wir nicht nach irgend einem Erfolg unſre Handlungen einzurichten haben, ſondern auch weil jene ſich in großen gemeinſamen Angelegenheiten an das Volk und ſeine Fürſten wendeten, die Chriſtenheit aber noch aus zerſteuten Häuflein beſtand. Aber wol mag man mit dieſem Namen ſolche begabte Chriſten bezeichnet haben, die eben ſo wenig als jene ein beſtimmtes Amt bekleidend ihnen ähnlich waren in gottbegeiſterter Rede, durch welche ſie hinriſſen zu dem Glauben, daß Jeſus der Chriſt ſei, und in ihm alle Gottesverheißungen Ja und Amen. In dieſem Sinne hat es in der Kirche Chriſti nie an Propheten gefehlt: aber ſie gehören nicht zu dem regelmäßigen Dienſte des Wortes. Evangeliſten endlich ſind wol ſolche genannt worden, welche theils ſelbſt noch als Augenzeugen manches einzelne mit erlebt hatten in dem Leben des Erlöſers, theils Gelegenheit gehabt vieles von andern Augenzeugen zu erfahren, und ſichs nun zu einem lieblichen und heilſamen Geſchäfte machten dieſes aufzubewahren und dadurch, daß ſie dies — auch weniger an einen beſtimmten Ort gebunden — hie und da, wo die Verkündigung der Apoſtel wirkſam geweſen war, den neubekehrten mittheilten, die Lehre der Apoſtel gar weſentlich unterſtüzten, indem ihre Erzählungen den Glauben belebten und ein beſtimmteres Bild des Erlöſers in den Seelen befeſtigten. Mögen wir nun den ſpäterhin ſchriftlich verfaßten Erzählungen ſolcher zum Theil wenigſtens unſere Evangelienbücher verdanken oder auch nicht: ſo haben wir doch an dieſem ſchriftlichen Schaze genug; denn für hinreichend hat ihn die chriſtliche Kirche, als ſie die Sammlung unſerer heiligen Schriften beſchloß, dadurch erklärt, daß ſie viele andere Erzählungen, welche noch vorhanden waren, nicht mit aufnahm. Und möchten wir gern, wie denn die Liebe ſelten genug hat, noch weit mehr wiſſen von ſeinem Leben auf Erden: ſo müſſen wir doch ſelbſt

dem Zeugniß des Johannes beistimmen, daß die Welt zu klein wäre für unser Verlangen *), und daß wir doch auch an dem vorhandenen genug haben zur Befestigung unseres Glaubens. So gab es denn Apostel nur unter dem ersten Geschlecht der Christen; so verlor sich der Unterschied zwischen Propheten und anderen Lehrern allmählig; so gab es Evangelisten nur, bis die Erzählungen aus dem Leben Christi in schriftlicher Fassung zusammengestellt und in den Gemeinen verbreitet waren, so daß sie hernach mit übergehen konnten in die Sammlung der Schriften des neuen Bundes. Aber die Hirten und Lehrer, die ältesten und Diener sind seit dem ersten Anfange zu allen Zeiten geblieben, und so hat denn auch die evangelische Kirche dieses Amt nicht verstören wollen, sondern es in seiner Heilsamkeit anerkannt und es, um diese sicher zu stellen und zu erhöhen, einer festen Regel und Ordnung unterworfen.

Wenn wir nun freilich, wie wir vorher schon gethan, darauf hinsehen, was der Erlöser selbst aus dem alten prophetischen Wort als das unterscheidende Zeichen des neuen Bundes von dem alten darstellt, daß nämlich keiner werde nöthig haben, daß sein Bruder ihn lehre, sondern daß alle würden von Gott gelehrt sein **): so stellen uns diese Worte ein solches Ziel der Vollkommenheit vor Augen, bei welchem angelangt wir eines solchen besonderen Amtes wol gewiß sollten entbehren können. Wenn nun die evangelische Kirche dessen ungeachtet geglaubt hat gleich von ihrem Anfange an erklären zu müssen, daß sie diese Ordnung, nur nicht gerade so wie sie damals war, sondern möglichst so wie sie von den Aposteln des Herrn gesezt und ursprünglich in der Kirche eingerichtet gewesen ist, auch unter sich bewahren wolle: hat sie dadurch zugleich erklären wollen, daß ihre Einrichtung auch nur etwas vorübergehendes sei und nur so lange gut, als wir an diesem Ziel noch nicht angelangt sind? M. g. Fr. ich bin weit davon entfernt behaupten zu wollen, daß in unserer kirchlichen Gemeinschaft alles so bleiben werde und müsse, wie es jezt ist. Aber ehe wir zugeben, daß der öffentliche Dienst am göttlichen Wort zu den Mängeln derselben gehöre, laßt uns doch ja die Sache genauer betrachten, ob denn das eine von beiden dem andern irgend Eintrag thut? ob unser evangelisches Lehramt voraussezt, daß nicht alle von Gott gelehrt sind, oder vielleicht gar umgekehrt? und ob, wenn alle von Gott gelehrt sind, dann

*) Joh. 21, 25. vergl. 20, 31.

**) Joh. 6, 45. vergl. Jes. 54, 13. u. Jerem. 31, 34.

für dieſes Amt nichts mehr zu thun bleibt, oder ob ſich vielleicht auch dieſes umgekehrt verhält? Gewiß werden wir finden m. g., daß ſich beides nicht nur ſehr wohl mit einander verträgt, ſondern daß, wo die wahre chriſtliche Vollkommenheit ſein ſoll, beides ſich mit einander vereinigen muß.

Nehmt nur gleich das erſte, worauf der Name Lehramt uns hinführt. Unſere Jugend iſt freilich in einem gewiſſen Sinn auch urſprünglich von Gott gelehrt, weil der lebendige Keim der Erkenntniß des guten und böſen in ihr ruht, weil auch ſie das geiſtige Auge hat, welchem ſich Gott durch ſeine Werke kund giebt. Aber wie viele Hülfe und Pflege bedürfen dieſe Keime! und dem Erlöſer muß ſie doch immer beſonders zugeführt werden! Wenn nun Eltern recht von Gott gelehrt ſind: wie ſorgſam werden ſie ihre Kinder vorbereiten! wie rein und geiſtig werden ſie das Bewußtſein des höchſten Weſens als der alles ordnenden der über alles waltenden ewigen Liebe in ihren zarten Gemüthern erwekken! wie liebevoll und doch wie wahr und ſtreng werden ſie ſie allmählig aufmerkſam machen auf alle Theile des menſchlichen Verderbens! wie zeitig werden ſie ihnen das reine und unbefleckte Bild des Erlöſers vorhalten, auf daß eine zarte Liebe zu ihm im voraus, ehe noch das Bedürfniß ſeiner Hülfe ihnen recht lebendig geworden iſt, entſtehe in ihrem Herzen! Aber wird es nicht hiemit ſein wie mit allem anderen, daß die Eltern ſelbſt nur den erſten Grund legen, hernach aber ihre Kinder andern zur Lehre hingeben? laſſen ihnen in dieſer Beziehung unſere beſtehenden Lebensverhältniſſe mehr Muße als in anderer? und giebt es nicht auch hier, wenn doch unſere Jugend ſelbſtſtändig werden ſoll in dem Gebrauch des göttlichen Wortes, manches, worin andere ihr reichlicher aushelfen und ſie ſichrer fördern können als Vater und Mutter? Und dies alſo iſt das erſte Geſchäft für unſer öffentliches Lehramt. Wir Diener des Wortes treten dann ein, recht ſo wie der Erlöſer ſagt, Dieſer ſäet, der andere ſchneidet. Ich habe euch geſandt zu ſchneiden, das ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr ſeid in ihre Arbeit gekommen *). Aber wie auch ihre treuſte Vorbereitung nicht unſre Fortſezung überflüſſig macht, indem wir doch, wenn nicht einer ein ganz fauler Knecht iſt, ſondern auch wir von Gott gelehrt ſind, beſſer im Stande ſein müſſen ſie gehörig zu üben in dem Verſtändniß der Schrift und ihnen den ganzen Zuſammenhang der göttlichen Ordnung des Heils zu klarem Bewußtſein zu bringen, als auch die

*) Joh. 4, 37. 38.

treuſten ſelbſtdenkenden Eltern es vermögen: ſo bekennen wir auch gern, daß wenn die Eltern uns nicht als von Gott gelehrt vorgearbeitet haben, oder gar durch ihre Denkungsart und Lebensweiſe uns im voraus entgegengearbeitet, wir dann zu wenig ſchaffen können, um das Bedürfniß der Erlöſung in ihnen zu wekken und das theure Wort Gottes in ihren Herzen zur Wahrheit zu machen. Und ſo erſcheint hier beides mit einander. Der gottgelehrten Eltern Arbeit genügt nicht, wenn wir nicht in ihre Arbeit kommen, und unſre Arbeit fördert nicht, wenn ſie nicht als von Gott gelehrte uns mit ihrer Wirkſamkeit vorangegangen ſind.

Iſt nun dieſes Geſchäft ſo vollendet, wie es unter Gottes Segen immer ſein ſollte, wenn wir unſere Jugend in die Gemeinſchaft der Chriſten aufnehmen, wiewol freilich zu wünſchen wäre, daß dies im allgemeinen in einem etwas reiferen Alter geſchähe, als es die äußeren Umſtände nicht ſelten dringend verlangen, dann ſollte die Jugend auch von Gott gelehrt ſein. Denn was wir gutes an ihnen geſchafft haben, iſt doch nicht unſer Werk, ſondern das Werk des göttlichen Geiſtes an ihnen. Kein Bruder ſoll ſie dann weiter lehren müſſen, wenn ſie in dem Verſtändniß des göttlichen Wortes nach der rechten Art und Weiſe unterrichtet worden ſind, und es ihnen nun zum freien gewiſſenhaften Gebrauch übergeben iſt. Denn ſie haben nun ihren Lehrer in ſich; und mit Recht können wir von ihnen fordern, daß ſie das Bewußtſein der ſeligen Gemeinſchaft, zu welcher wir mit einander verbunden ſind, in ſich lebendig erhalten und in dem Geiſt dieſer Gemeinſchaft auch ihr ganzes Leben in ſeinen mannigfaltigen äußerlichen Verhältniſſen ordnen und behandeln ſollten. Wenn wir uns aber fragen, ob wir wol erwarten dürfen, daß ſie alle dies leiſten werden, auch wenn ihnen jede weitere Anleitung jede kräftige Anfaſſung verſagt iſt: ſo wird uns doch bange werden für ſie, wenn ſie ſollten ganz für ſich allein auf dieſes oft ſo tobende und ſo ſtürmiſche Meer des Lebens hinausgeſezt werden; wenn es ihnen ganz überlaſſen ſein ſollte, ſo oft es ihnen noth thut ſelbſt und für ſich allein zu dem Worte des Herrn zurükkzukehren, um neue Kräfte des geiſtigen Lebens zu ſammeln.

Aber auch wir anderen, die wir reifere Glieder der Gemeine ſind, fühlen wir nicht alle das natürliche Bedürfniß der Mittheilung? liegt es nicht in der Natur des Menſchen, daß er ſich ausſprechen muß vor andern und über das wichtigſte am meiſten? Wenn wir auch die vollkommenſte Gewißheit hätten von unſerer ungeſtörten ſich immer ſchöner erneuernden Gemeinſchaft mit dem

Erlöser, ja wenn wir auch, was so natürlich damit zusammenhängt, zu mancherlei gemeinsamen Thaten und Werken der Gottseligkeit mit andern verbunden wären: würden wir nicht doch noch immer eine bedeutende Lükke empfinden? Ja auch in dem Worte in der lebendigen Rede wollen wir uns dessen, was in unser aller Herzen lebt, zu unserer Freude bewußt werden, und fühlen uns dadurch inniger vereint und zu unserm gemeinsamen Ziele gefördert. Aber ist jeder gleich geschikkt das, was wirklich allen eignet, auszusprechen? und können alle so gewekkt und gebildet werden zur Fertigkeit in zusammenhängender Mittheilung durch die Rede, daß jeder in dieser großen Gemeine sich es könnte zumuthen öffentlich aufzutreten, um seine Erfahrung vom christlichen Leben seine Ansicht bald von diesem bald von jenem Stükke des Glaubens auf eine allen lehrreiche und heilsame Weise mitzutheilen? Im Gespräch freilich verständigt sich wol jeder einigermaßen über das, was ihn eben bewegt: aber wie wenig zusammenhängendes und in einander greifendes nur kann dieses darbieten! wie vielen Mißverständnissen ist auch dieses ausgesezt, wieviel Streit erregt es immer! so daß deshalb solche vertraute Kreise sich auch gewöhnlich bald aufs neue theilen und in kleinere zerfallen. So entstehen dann aus selbstgefälliger Verschmähung jenes öffentlichen Amtes, indem sie glauben reicher zu werden durch das vertraute Gespräch mit gleichgesinnten, diejenigen, welche wir tadelnd als Separatisten als Ausscheidlinge bezeichnen. Aber gesezt auch dieses Zerfallen wäre nicht nothwendig, und vertraute Kreise, die sich zu frommen Gesprächen vereinigen, könnten sich auf lange Zeit in Ruhe und Frieden erhalten: könnte es uns wol genügen, wenn die Verbindung, die sich auf unsern Glauben bezieht, nur in einer solchen Menge von kleinen wenig zahlreichen Gemeinschaften sich gestaltete, während wir in Beziehung auf das bürgerliche Leben in einer Gemeinschaft von Millionen stehen? Und wiederum, sollte in größeren Gemeinen ohne Ordnung und Auftrag jeder sich mittheilen, weil und wann er selbst sich am geschikktesten dazu hält: wie leicht könnte das eine Quelle von Streit und Eifersucht werden, wie sie es auch ehedem schon gewesen ist; und wie schwer würde es nicht zu vermeiden sein, daß Gott nicht als ein Gott der Unordnung erschiene in den Gemeinen *)? Darum, wo eine solche Ungleichheit ist unter den Gemeingliedern, wie sie bei uns besteht: da muß, damit eine größere Gemeinschaft sich erhalten könne, dieses hochwichtige ja un-

*) 1 Kor. 14, 33.

entbehrliche Geschäft der öffentlichen christlichen Rede mit allem was daran hängt nur einigen übertragen sein und auf bestimmte Weise geordnet.

Deshalb m. g. Fr. haben wir große Ursache dem Himmel zu danken, daß diese Ordnung in unserer evangelischen Kirche gleich von Anfang an aufgestellt wurde. Denn wie viele Zeiten einer größeren geistigen Aufregung sind nicht seitdem schon vorübergegangen; und in keiner hat es an solchen gefehlt, welche diese Einrichtung verschmähten und darauf sich stützend, daß jeder von Gott gelehrt sein sollte, die Gemeine so gestalten wollten, daß jeder, der zu ihr gehört, sie auch sollte öffentlich erbauen können. Das aber kommt daher, weil in solchen Zeiten auch die wahrhaft geistig bewegten doch nicht ohne Selbstgefälligkeit ihren Zustand beschauen; und in solcher Stimmung überfliegt nur gar zu leicht das menschliche Herz das gehörige Maaß. Haben sich nun von Zeit zu Zeit von solcher Eitelkeit verführt einzelne Häuflein von der großen Gemeinschaft gesondert: so blieb doch in dieser das natürliche Verhältniß fest, zu welchem sich jeder zu jeder Zeit wieder zurecht finden konnte. Und darum war es ein preiswürdiges Werk des göttlichen Geistes die Gemüther der ersten Ordner unserer Gemeinschaft zu einer solchen Besonnenheit zu erheben, daß sie diesen stürmischen Anläufen vorbauten und die gute ursprüngliche Ordnung festhielten, welche einige zu Hirten und Lehrern bestellt, und zwar ohne daß der Werth dieses Amtes deshalb überschäzt wurde. Denn auch der Apostel, wenn er in den Worten, die wir vorher in unserer heutigen Sonntagsepistel vernommen haben, von diesem Amte der Hirten und Lehrer sagt — denn er redet zwar von sich und von den Aposteln, aber doch nur in Beziehung auf dieses Amt der Lehre, wie es eins und dasselbe ist für alle, — wenn er von diesem sagt, es sei ein Amt, welches den Geist austheilt *): so meint er dies allerdings so, wie er sich anderwärts äußert, Der Glaube kommt aus der Predigt, und der Geist kommt aus dem Glauben; die Predigt aber geht nur von denen aus, welche des Geistes theilhaftig sind, und ist das Werk des Geistes, welcher also selbst sich mittheilt und verbreitet durch das Wort. Aber ihr werdet wol gemerkt haben, daß er dies keineswegs so sagt, als sollte das Wort den Geist denen mittheilen, welche schon Glieder der Gemeine waren, denn von diesen wußte er, daß sie den Geist schon empfangen hatten: sondern er vergleicht nur hier den neuen

*) 2 Kor. 3, 8.

Bund mit dem alten; das Amt, das den Geiſt mittheilt und belebt, mit jenem Amte des Prieſterthums im alten Bunde, welches durch den Buchſtaben tödtet, und welches, weil es nur Verdammniß predigt, indem daß es die Sünde nur zur Erkenntniß bringt, ſich auch nicht konnte im Leben erhalten, ſondern aufhören mußte. Auch er alſo hat eben ſo wenig als die Gründer unſerer Gemeinſchaft einen ſolchen Unterſchied aufrichten wollen, als ob die, welche zu dieſem Amte berufen wären, gleichſam Eigenthümer wären und Beſizer des Geiſtes für ſich allein, die andern Chriſten hingegen ihn nur empfingen durch ſie. Nein! ſondern wer Chriſtum einen Herrn nennt, ihn alſo wahrhaft bekennet, in dem lebt auch der Geiſt Gottes, weil keiner dies thun kann als nur durch den heiligen Geiſt. Darum wenn wir mit einander uns verſammeln, die wir alle ſchon Chriſtum bekennen, ſo wird der Geiſt nicht erſt ausgetheilt durch das Wort. Aber wie er nicht in allen, in welchen er lebt, dieſelben Gaben wirkt, ſondern andere in anderen: ſo iſt nun dies die Gabe, um derentwillen einige zu Hirten und Lehrern geſezt werden in der Gemeine, daß ſie das Zeugniß des Geiſtes, wie es ſich in den Worten der Apoſtel und der älteren Lehrer kund gegeben, aufs neue lebendig machen und in den Gemüthern der Chriſten die Freude daran, daß ſie Kinder Gottes ſind, in den Stunden der Ruhe und der Sonderung von den Geſchäften des äußeren Lebens zu einer neuen Verklärung bringen, eben ſo aber auch ausſprechen öffentlich und einzeln, wo der heilige Geiſt iſt betrübt worden, und dann die Traurigkeit wirken, welche keinen gereuet.

II. Aber nun laſſet uns m. g. Fr. auch zweitens ſehen, daß, indem die evangeliſche Kirche bei der Einrichtung des öffentlichen Lehramtes durch das Wort des Apoſtels geleitet wurde, daß Gott nicht ſei ein Gott der Unordnung, ſondern ein Gott der Ordnung und des Friedens in der Gemeine der heiligen, doch zugleich hinreichende Urſache vorhanden war von der Art und Weiſe, wie dieſes Amt damals in der Kirche beſtand, gänzlich abzuweichen. Es iſt wol eben ſo wenig nothwendig, als es mir auch rathſam erſcheinen würde m. a. Fr., euch ausführlich zu erinnern an die den meiſten ja doch bekannten großen Mißbräuche, an das mannigfaltige öffentliche und häusliche Unheil, welches die frühere unrichtige Geſtaltung dieſes heiligen Amtes in der chriſtlichen Kirche hervorgebracht hat: Verwirrungen und Verderbniſſe, durch welche die Welt zerriſſen worden war, alle Grundſäulen des öffentlichen Wohls und der geſezlichen Ordnung

zerstört, alle Gewissen auf der einen Seite verwirrt und auf der andern unter tyrannische Gewalt gebeugt; Verwirrungen, welche diejenigen mit dem tiefsten Schmerz erfüllen mußten, welche die Gemeine Gottes gern wieder in ihrer ursprünglichen Gestalt darstellen wollten, so daß sie auch eine große Veränderung, deren schnelle Verbreitung leicht mancherlei bedenkliches herbeiführen konnte, doch nicht scheuten, um nur dieses Uebel so bald als möglich an der Wurzel anzugreifen. Aber sie fanden dazu auch kräftigen Beistand an der heiligen Schrift. Denn es ist sonderbar und merkwürdig, daß diejenigen, welche an der Spize jener großen Abstufung von Leitern und Hirten der Heerde standen, sich Nachfolger des Apostels Petrus nannten, und daß sich gerade in den Worten eben dieses Apostels ganz deutlich das Gegentheil von dem darstellt, was damals allgemein in der Kirche galt; und daß also grade bei ihm der Grund nachgewiesen werden kann zu derjenigen Gestaltung dieses Amtes, welche sich in der evangelischen Kirche überall geltend gemacht hat. So nämlich sagt Petrus in seinem ersten Briefe, Die ältesten ermahne ich als ihr mitältester — wo er sie also sich gleichstellt und nicht etwa von ihnen und zu ihnen redet als solchen, die ein untergeordnetes Geschäft führen, und über denen er stände, —. also er verkündigt ihnen als mitältester, daß sie die Heerde weiden sollen nicht um Gewinnes willen, sondern von Herzensgrunde, und nicht über das Volk herrschen, sondern Vorbilder sein der Heerde *).

Wolan, auf eine zwiefache Weise stand die damalige Gestaltung des geistlichen Amtes in Widerspruch mit diesen Worten des Apostels. Einmal war eine Herrschaft über die Gewissen des Volkes daraus zubereitet, wovon wir schon neulich mit einander gehandelt haben, weil nämlich den Hirten und Lehrern alle Christen ihre Sünde bekennen mußten und von ihnen die Anweisung empfangen, was sie zu thun hatten um zum Frieden der Vergebung zu gelangen. Da gab es kein eignes heilsames Verkehr der Christen mit dem Worte Gottes. Ja, so waren die Gewissen von diesen Banden umstrikkt, daß ihnen auch zugemuthet werden konnte, was dem göttlichen Wort am meisten zuwider läuft, daß die Unterthanen entbunden wurden von der Treue, die sie der Obrigkeit geschworen hatten. Da gab es auch keine freie Wirksamkeit der Liebe in dem schönen Kreise des häuslichen Lebens; denn überall waren dieselbigen als Richter und Leiter

*) 1 Petr. 5, 1—3.

auch in dieſes ſtille Heiligthum des häuslichen Lebens eingedrungen: ſo daß nichts geſchehen durfte, als was ihnen genehm war, und alles geſchehen mußte, was ſie verlangten. Auf der andern Seite war es eben dieſem Stande der Seelſorger unmöglich gemacht das zu werden, was ſie doch ſein ſollten, nämlich Vorbilder der Heerde; indem er in ganz andere Verhältniſſe geſtellt war als die Glieder der Gemeinden und aus der natürlichen Ordnung des menſchlichen Lebens ganz hinausgerükkt. Wer möchte demohnerachtet behaupten, daß dieſe Verunſtaltungen in allen Gliedern des kirchlichen Lehrſtandes den guten Geiſt des Chriſtenthums unterdrükkt hätten! Nein, immer gab es viele würdige Geiſtliche, welche durch die treuſte und ſtrengſte Uebung aller Tugenden, wozu ihnen die Gelegenheit nicht abgeſchnitten war, doch ſo verehrte Vorbilder ihrer Heerde wurden, daß ihr Rath und Zuſpruch nun leicht das fehlende ergänzen konnte. Und eben ſo gewiß hat es immer viele gegeben, welche die Heerde geweidet nach der Anweiſung des göttlichen Wortes ohne Nebenabſichten und weltliche Zwekke, und welche keinen Mißbrauch gemacht von der gefährlichen ihnen übertragenen Herrſchaft über die Gewiſſen. Aber weil doch auch viele nicht ſtark genug waren dieſen Verſuchungen zu widerſtehen, und nicht weit genug vorgeſchritten in der Heiligung, um troz der gänzlichen Verſchiedenheit der Verhältniſſe doch erregende und Ehrfurcht gebietende Vorbilder zu ſein für ihre Heerden; und weil kein Grund war zu hoffen, daß es ſich von ſelbſt in Zukunft beſſer ſtelle: ſo war es nothwendig das Uebel bei der Wurzel anzugreifen. Und hieraus m. g. Fr. iſt nun zuerſt das gegenwärtige Verhältniß der Seelſorger zu ihren Gemeinden in unſerer Kirche entſtanden. Denn iſt nun auf der einen Seite das einzelne Bekenntniß der Sünde erlaſſen, ſo daß auf das allgemeine einem jeden die Gewißheit der göttlichen Vergebung verkündigt wird, ohne daß der Seelſorger etwas aufzulegen oder anzuordnen hätte, woraus wieder eine Herrſchaft über das Volk hervorgehen könnte: ſo geben auf der andern Seite die Seelſorger ſelbſt den jungen Chriſten, nachdem ſie ſie unterrichtet, das Wort Gottes in die Hände und legen es ihnen ans Herz, daß ſie ſelbſt daraus die Regeln ihres Lebens entnehmen und an dem Lichte, welches überall darin von Chriſto ausſtrahlt, ſich ſelbſt ſollen prüfen und erkennen lernen. Wie genau hängt nun nicht damit zuſammen, daß ſie die ſo ausgerüſteten Chriſten nicht als unmündige behandeln, ſondern Achtung hegen vor deren eignem Urtheil; und daß ſie deshalb zwar jedem bereit ſind zu Rath und That nach beſter Einſicht, aber daß ſie in das

häusliche Leben ihrer Gemeinglieder keine Einmiſchung ausüben, als welche entweder von den einzelnen ſelbſt gewünſcht wird, oder als öffentlich durch die Ordnung, welche die Gemeine ſich ſelbſt gegeben, beſtimmt iſt. — Zu eben dem Zwekk ſind ſie nun auch zweitens auf eine andere Art unter Aufſicht geſtellt. Einmal in allen Dingen, welche nicht ihr Amt betreffen, ſtehn ſie überall mit allen andern unter denſelben Geſezen und derſelben Obrigkeit und können nun auch in dieſem Gehorſam Vorbilder ſein der Heerde. Die heilſame Aufſicht aber über ihre Amtsführung, welche hindert, daß die Hirten nicht ſelbſt wie Schaafe in der Irre gehen, iſt in unſern Gemeinden auf eine zwiefache Weiſe geordnet; die eine überwiegt in einigen, die andere in anderen Gegenden der Kirche, und ſo nimmt auch jede hie und da dies und jenes von der andern an. Bei beiden und bei allen ihren Vermiſchungen, wie ſie ſich hie und da geſtalten, befinden ſich unſere Gemeinden wohl; und ſo mögen immer die in der einen Verfaſſung leben ſich auch des Wohlſeins der anderen freuen und überall gern auffaſſen, wo ſie etwas finden, das zur Verbeſſerung ihres eignen Zuſtandes dienen kann. Was für eine wohlthätige Sache iſt es doch überhaupt in allen menſchlichen Dingen um ein wachendes Auge! wie iſt doch der am meiſten zu beklagen, dem viel obliegt, und der für alles die Verantwortung allein auf ſich hat! wie unrecht haben die, welche ſolche Einrichtungen immer nur anſehen, als wären ſie aus Mißtrauen und Argwohn entſtanden, da ſie doch ein ſolches Werk der Liebe ſind und eine ſo heilſame Vereinigung der Kräfte, wie alles was vom Geiſte Gottes in der chriſtlichen Kirche ausgeht. Der Hauptunterſchied aber hierin iſt dieſer. Als zu jener Zeit diejenigen, die nach der damaligen Weiſe Aufſeher waren oder Biſchöfe, ſich jeder Verbeſſerung entzogen, und alſo andere mußten zur Aufſicht beſtellt werden: da iſt dies in einigen Gegenden ſo geſchehen, daß die Hirten und Lehrer ſelbſt in Verbindung mit der Gemeine oder deren älteſten diejenigen wählten unter ſich, welche in einem beſtimmten Kreiſe der Kirche für eine gewiſſe Zeit dieſe Aufſicht führen ſollten. So blieben alſo die Lehrer in dieſer Beziehung einander gleich, wie der Herr ſelbſt es geordnet hatte für ſeine Apoſtel, daß ſie alle unter einander ſollten Brüder ſein, und keiner des andern Meiſter. Denn dieſe beaufſichtende Amtsführung währte nur eine gewiſſe Zeit, und jeder konnte ſo gut dazu berufen werden, wie der andere. Die andere Ordnung bildete ſich vorzüglich da, wo der gröſte Theil eines deutſchen Landestheiles und der Beherrſcher deſſelben gleichfalls dem

evangeliſchen Glauben angehörten, ſo nämlich, daß dann der Fürſt die Aufſicht ordnete über das Amt der Hirten und Lehrer. Müſſen wir uns nicht freuen, daß das ſo hervorging aus dem gegenſeitigen herzlichen Vertrauen zwiſchen Fürſt und Volk, wenn ſie gleichen Kampf zu beſtehen hatten gegen alte Verderbniſſe und gleiche Freude empfanden an einer reineren Gemeinſchaft? und daß es ſich für alle ſo leicht verſtand, der Mitgenoſſe der neuen Gemeinſchaft, wenn er auch ſchon das weltliche Regiment führe, werde deshalb nicht auch geiſtig über das Volk herrſchen wollen, ſondern als der wahre Vertreter ſeiner Landesgemeine von ſolchen und auf ſolche Weiſe Aufſicht über das Amt der Lehrer halten laſſen, wie ſie es ſelbſt nur aufs beſte hätte ordnen können? Auf beiderlei Weiſe aber, auf dieſe und auf jene, war nun dafür geſorgt, daß nicht eine Herrſchaft über die Gewiſſen die weltliche Gewalt unter die geiſtliche bringen könne: ſo daß deſto ruhiger und ſicherer auf dem Wege der Belehrung und durch den freien Gebrauch des göttlichen Wortes das Evangelium ſeine Macht beweiſen kann auch in denen, die das weltliche Regiment haben. Wie viel Unheil auf dieſe Weiſe ſchon unter uns iſt verhütet worden, was ſonſt nicht würde ausgeblieben ſein, das kann niemand überſehen. Aber große Urſache haben wir Gott zu danken, daß dieſe Gefahr nun für immer abgelenkt iſt, und daß unſere kirchlichen Ordnungen jede Verbeſſerung aufnehmen können, welche der Zuſtand unſrer Gemeinſchaft fordern kann.

Das dritte endlich, was geändert worden iſt, iſt dieſes, daß die Diener des göttlichen Wortes unter uns von dem Verbot befreit worden ſind, welches ſie von dem ehelichen Glükk und der Vollſtändigkeit des häuslichen Lebens ausſchloß. Ich weiß m. g., daß ich nicht nöthig habe vor euch mancherlei erſt widerlegend zu beleuchten, was zu Gunſten jenes Verbotes iſt geſagt worden, wie ich denn auch vielerlei üble Folgen übergehe, die demſelben zugeſchrieben worden ſind, ſei es mit mehr oder weniger Recht. Nur dabei laßt uns ſtehen bleiben, daß das ein gar großes Hinderniß war für die Hirten und Lehrer, theils in dem Theil ihres Berufes, daß ſie ſollten Vorbilder der Heerde ſein, theils auch in dem andern, was wir als ein Hauptſtükk dieſes Amtes anſehn, nämlich in der wirkſamen Predigt des Evangeliums. Denn vergeblich würde man was das erſte betrifft ſagen, es mache wenig Unterſchied, ob die Diener des Wortes auch ein häusliches Leben hätten oder nicht, da ſie ja doch nicht den Gliedern ihrer Gemeine ein unmittelbares Vorbild ſein könnten in den ſo ſehr weit auseinander gehenden Gebieten ihres

Berufes in der Geſellſchaft. Was ſind doch dieſe Verſchiedenheiten geringfügig! nichts als verſchiedene Anwendungen oft nur derſelben Gaben; aber wenn auch verſchiedener: ſo iſt doch dabei das gottgefällige, worin einer dem andern Vorbild ſein kann, nur die Treue der Haushaltung mit dem anvertrauten, und darin kann der Diener des Wortes gar wol ein gutes Vorbild ſein für alle Glieder ſeiner Gemeine, von welcher Art ihr Beruf auch ſei. Aber zeigt ſich nicht die ganze Kraft der Gottſeligkeit in einem vollſtändigen häuslichen Leben und den Verhältniſſen, die ſich daran knüpfen? waltet hier nicht die Liebe in allen ihren Geſtalten? als der Ernſt und die Strenge, welche das ganze zuſammenhält, als die Geduld, welche den ſchwachen trägt, als die Sanftmuth, welche jede Anſtekkung leidenſchaftlicher Aufregungen fern hält, als die Freundlichkeit, welche den müden erquikkt, als die Hoffnung, welche den gedrükkten erhebt, als das herzliche Vertrauen, welches alle immer wieder zuſammenbindet? Und vorzüglich überlegt auch noch dieſes. Worauf gründet ſich die Stärke eines großen Gemeinweſens, als auf die Hausväter, die mit den ihrigen feſt gewurzelt ſind in ſeinem Boden? wo erzeugt ſich die Liebe zum Vaterlande, als in dieſer feſten Ordnung des häuslichen Lebens? und wo anders her erwarteten wol die Leiter der menſchlichen Dinge ein neues Geſchlecht bürgerlicher Tugenden und geiſtiger Kräfte? Darum iſt es auch ein ſo natürliches Gefühl, daß diejenigen, die ſich fern halten von eigner Häuslichkeit und gleichſam loſer ſtehen auf dem Boden, leichter ſowol einem gemeinſamen Ungemach ſich durch die Flucht entziehen, als auch ſich mit fremdem verwikkeln und ihre Befriedigung darin finden können. Darum, wenn es auch gewiß viele treue Seelſorger gab, die mit rühmlichem Beiſpiel ihrer Heerde vorangingen, ſo weit ihr engbeſchränkter Lebenskreis es zuließ: ſo konnten ſie doch von den Erweiſungen der Gottſeligkeit im häuslichen Leben und in den bürgerlichen Verhältniſſen immer nur in trokknen Worten reden, die wenig Eindrukk machen, weil ſie nämlich keine begleitenden Werke zu zeigen hatten, welche auf ihre Worte ein helleres Licht werfen konnten, weil jeder wußte, daß ihre Zuſprache nicht auf eigner Erfahrung ruhte, welche Geiſt und Leben hätte hineinbringen können. Deshalb hing auch dies beides ſo natürlich zuſammen, daß es wieder eine weſentliche Beſtimmung des geiſtlichen Amtes wurde die Chriſten aus dem Worte Gottes zu belehren über das chriſtliche Leben und es ihnen unter allen ſchwierigen und bedenklichen Umſtänden zuzurichten und zur Hand zu geben, daß es ihrem Fuß eine Leuchte ſein kann auf

einem Wege voller Anſtoß und voll von mancherlei Hinderniſſen; dieſes ſage ich hing auf das natürlichſte damit zuſammen, daß nun auch den Mitgliedern des Lehrſtandes der Eintritt in die natürlichen Verhältniſſe des häuslichen Lebens wieder mußte eröffnet, und eben damit auch eine eigne lebendige Theilnahme an den großen Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens in ihnen wieder mußte erwekkt werden. Denn nur zu oft hatten ſie freilich bald mit mehr bald mit weniger Grund geſtritten gegen diejenigen, in deren Händen die weltliche Gewalt war; aber das Wort Gottes recht auszutheilen zwiſchen denen, welche zu gebieten, und denen, welche zu gehorchen hatten: dazu mußte ihnen ſowol die rechte innere Aufforderung fehlen als auch die rechte Weisheit des Lebens, die ſie nicht Gelegenheit gehabt hatten ſich zu erwerben, wenngleich eben jener Streit um die Herrſchaft ſie nur zu ſehr mit der Klugheit dieſer Welt befreundet hatte. Aber nicht nur um der Lehre willen war dieſe Wiederherſtellung nothwendig, ſondern eben ſo heilſam auch in Beziehung auf das Vorbild. Denn außer den eigentlichen Verrichtungen des Amtes, in denen freilich die Reinheit und Vollkommenheit der Geſinnung zur Erbauung anderer ſich beweiſen kann, konnten die Seelſorger immer nur Vorbilder werden in der Ausübung der einzelnen und zerſtreuten vorkommenden Pflichten, die ſich auf vorübergehende Verhältniſſe eines einzelnen zu einem andern beziehen; denn ein zuſammenhängendes Leben und feſte Verhältniſſe hatten ſie außerhalb ihres Amtes nicht. Was konnte daraus anders entſtehen, als — wie es auch die Erfahrung ſattſam bewieſen hat — eine ganz falſche Schäzung der Beſtandtheile des menſchlichen Lebens. Denn was iſt natürlicher, als daß Chriſten diejenigen Erweiſungen chriſtlicher Gottſeligkeit für die wichtigſten halten, wozu ihr Seelſorger am meiſten die Zeit und Kräfte anwendet, welche ihm von ſeinem Amt übrig bleiben, ohne daß ihnen das immer gehörig gegenwärtig wäre, daß er ſich an dieſe halten muß, weil die andern ihm verſchloſſen ſind. Daher eben wurden ſo ſehr die Werke der zerſtreuten Wohlthätigkeit an einzelnen überſchäzt, ohnerachtet ſie um deſto leichter wirklich Schaden ſtiften und die zwekkmäßige Anwendung menſchlicher Kräfte hindern, je mehr ein ſo großer Werth darauf gelegt wird. Hingegen wurden die Pflichten des Hausſtandes und des Bürgerthums theils nur als eine Sache der Noth angeſehen, die für die größere Heiligkeit jenes Standes zu geringfügig wäre; theils wurden ſie aus demſelben Grunde dafür angeſehen, daß jeder dabei mehr auf das ſeine ſehen dürfe und weniger verbunden ſei das zu ſuchen, was des

anderen iſt. Darum, auf welches von beiden wir auch ſehen, müſſen wir dieſe Veränderung ſegnen, und die Kirche, wenn ſie gleich auch hieraus kein nothwendiges Stükk gemacht hat, erwartet deshalb auch von jedem, der in dieſen Beruf eintritt, daß er ſich dieſer wieder errungenen Freiheit auch gebrauche. Und wem zum größeren Segen wird das wol geſchehen, als jedem ſelbſt. Gewiß iſt es ſchon eine große Sache, daß wir ſo viel Antriebe haben zur Beſchäftigung mit dem Worte Gottes in unſerm ſtillen Kämmerlein: aber wie viel mangelhafter müßte doch das Verſtändniß deſſelben ſein, wenn wir nicht alle ich will nicht ſagen Vorbilder der Heerde wirklich wären, aber doch die Richtung hätten es von allen Seiten zu werden und theilnähmen an allem, worin ſich die rechte Kraft des chriſtlichen Lebens offenbaren ſoll; wenn wir nicht auch im Verlauf eines reichhaltigen Lebens unſer Theil erhielten an den mannigfachen Sorgen und Schmerzen, welche die andern auf der Bahn des Lebens finden! Welch ein trokkenes wie wenig aus dem innern Leben hervorgehendes und alſo auch wenig uns ſelbſt erquikkliches oder andere ergreifendes Geſchäft könnte es ſein von dieſer Stätte zu den Chriſten davon zu reden, wie die Kraft des Glaubens uns überall aufrecht halten und leiten ſoll, wenn uns ſelbſt das meiſte fremd wäre! Nein, nicht in einer Ungleichheit zwiſchen dem Hirten und der Heerde, die man erſt künſtlich hervorrufen muß, liegt die Kraft ſeines Berufs, ſondern in der Gleichheit, welche beide mit einander vereinigt, daß ſie dieſelben Pflichten erfüllen ſollen, daß ſie denſelben Verſuchen widerſtehen ſollen, daß ſie an dieſelbe Ordnung des Lebens gebunden ſind, daß ſie von demſelben mit leiden und durch daſſelbe mit erfreut werden. Oder wer möchte ſich wol herausnehmen, wenn er in dieſer Hinſicht eben ſo zu den Ausnahmen gehörte wie der Apoſtel Paulus, doch eben ſo wie dieſer von ſich zu ſagen, daß er mit ungeſchwächter Theilnahme alle Lebensverhältniſſe ſeiner Mitchriſten umfaßt, wie Paulus ſich in jenen herrlichen Worten ausſpricht, daß er angelaufen werde täglich und Sorge trüge für alle Gemeinen. Wo, ſpricht er, iſt einer ſchwach, und ich werde nicht mit ſchwach! wo wird einer geärgert und ich brenne nicht *)? Und das uns Freuen mit den fröhlichen und Weinen mit den weinenden, worin ſich doch ſo ſehr die wohlthätige Kraft chriſtlicher Liebe nicht nur zum Troſt und zur Erquikkung anderer ſondern auch zur ſeligen Bereicherung des eignen Lebens erweiſt: wie weit werden wir darin

*) 2 Kor. 11, 28. 29.

hinter andern zurükkbleiben, wenn das meiſte, was ſie am innerſten bewegt, uns ganz fremd bleiben müßte? Und wenn, damit ich alles zuſammenfaſſe, dieſes Amt der Hirten und Lehrer eingeſezt iſt, daß die heiligen zugerichtet werden ſollen zum Werk der Dienſtleiſtung, zur Erbauung des Leibes Chriſti, bis wir alle gelangen zur Einigkeit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes *): wie können wir zweifeln, daß wenn das Ende dieſes Geſchäftes ſein ſoll, daß ihr und wir zu der gleichen Vollkommenheit gelangen ſollen, da wir uns ja nicht anmaßen dieſelbe ſchon mitzubringen zu dieſem Amt, dann auch der ganze Verlauf unſeres Geſchäftes nichts anderes ſein kann als ein gemeinſames Wachsthum in der Heiligung, wir durch euch und ihr durch uns. Aber wie ſoll uns das Wachsthum in der Heiligung kommen, wenn nicht von daher, daß wir uns redlich bemühen alle uns mitgetheilte Gaben getreulich zu gebrauchen zu eurer Förderung, und daß ſie uns durch den Gebrauch erhöht werden nach der Regel unſers Herrn, Wer da hat dem wird gegeben? Und wie können wir zu einer Förderung wirkſam ſein, wenn wir nicht wiſſen weſſen ihr bedürft? aber wie können wir das wiſſen, als nur wenn ihr euch uns mit herzlichem Vertrauen hingebt? Und worauf anders kann dieſes Vertrauen ruhen, als wenn ihr vorausſezen könnt, daß uns nichts menſchliches fremd iſt? Darum iſt nur unter dieſer Vorausſezung alles unter uns auch auf ſolche Weiſe gemein, daß ſelbſt das, was die Diener des göttlichen Wortes jeder ſeiner Gemeine leiſten, eben ſo ſehr das Werk der Gemeine iſt als das ihrige. Und dieſe Weiſe iſt doch die rechte, wenn ja auch wir nicht etwa außerhalb des Leibes Chriſti ſtehen, welcher erbaut werden ſoll, ſondern auch Glieder deſſelben ſind, und kein Glied des andern entbehren kann. Wie viel haben wir nun nicht in dieſer Hinſicht gewonnen durch die Zurükkführung der ganzen Weiſe unſeres Dienſtes zu der urſprünglichen Einfalt! wie gern entbehren wir ſowol den Schein größerer Heiligkeit, der nur aus der Abſonderung von den gewöhnlichen menſchlichen Verhältniſſen entſtehen konnte, als auch das ſtrengere gebietende Anſehen, welches aus der Herrſchaft über die Gewiſſen hervorging! Denn ſo wie dies Amt jezt unter uns beſteht, iſt dieſes beides, was anfänglich einander zu widerſprechen ſchien, nur eins und daſſelbe, daß der Herr geſezt hat einige zu Hirten und Lehrern, und daß doch alle von Gott gelehrt ſind; daß der Leib des Herrn erbauet wird durch den Dienſt einzelner, und daß doch

*) Epheſ. 4, 12. 13.

dieſe nichts vermögen ohne die Mitwirkung derer, zu deren Dienſt ſie geſezt ſind. Denn ſie vermögen freilich alles durch den, der ſie mächtig macht; aber eben er, der die ſeinigen zuſammenbinden will zu einer ſolchen Einigkeit des Geiſtes, macht ſie nicht anders ſtark und mächtig als durch das Vertrauen und die Liebe ihrer Brüder. So iſt denn alles ſo gemein, wie der Apoſtel es meint, wenn er die Chriſten warnt, ſie ſollten ſich nach keinem Menſchen nennen und auf keinen Menſchen halten. Denn, ſagt er, alles iſt euer. Nicht nur euer, weil es zu eurem beſten da iſt, und weil ihr Freiheit habt Gebrauch davon zu machen für euch nach eurer beſten Ueberzeugung; ſondern es iſt auch von euch her, wie jedes Gliedes Kraft und gute Verrichtung aus der Lebenseinheit und dem Zuſammenwirken aller anderen hervorgeht. Das bleibe in unſerer evangeliſchen Kirche immer anerkannt, und die erſtarrende Trennung, die ſonſt obwaltete, aufgehoben. Und ſo möge dieſe ſelige Gemeinſchaft des Leibes Chriſti ſich immer mehr verklären auch durch den treuen Dienſt der Hirten und Lehrer! mögen dieſe immer mehr durch die ermunternde Liebe der Gemeinen geſtärkt die Kirche fördern! mögen ſie immer mehr das große Amt, das ihnen aufgetragen iſt, auch zur Reinigung des Lebens und der Lehre verwalten! möge ſich ſo in ſeliger Gemeinſchaft der Leib des Herrn immer mehr erbauen und in inniger Verbindung bleiben mit dem Haupte, das ihn allein beleben und regieren kann. Amen.

VIII.

Von dem Verdammen andersgläubiger in unserm Bekenntniß.

Text. Luk. 6, 37.

Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet.

M. a. Fr. Wir haben seit dem großen gemeinsamen Fest, das wir mit der ganzen deutschen evangelischen Kirche feierlich begingen, eine Reihe von unsern Betrachtungen dazu verwendet, das große und wesentliche in jenem Bekenntnisse, welches damals die Vorgänger in diesem unserm erleuchteten und gereinigten Glauben abgelegt haben, uns aufs neue zu vergegenwärtigen und uns der ganzen Zustimmung unsrer Herzen dazu bewußt zu werden. Daraus wollte ich aber, wie ich auch gleich anfangs sagte, keineswegs gefolgert haben, daß wir etwa jenes Werk anders ansehen sollten, wie jedes andere menschliche Werk; sondern nur eben so, daß es auch seine Mängel und Gebrechen hat und ebenfalls einen Beweis davon giebt, daß alles menschliche immer noch übrig läßt der Wirksamkeit des göttlichen Geistes in der Gemeinde des Herrn von dem guten zum besseren, von dem reinen zu dem noch mehr geläuterten und vollkommneren vorzuschreiten. Darum schien es mir nun nothwendig, damit wir das rechte Gleichgewicht auch in dieser Hinsicht beobachten, nun noch auf der andern Seite auf-

merkſam zu machen auf einiges von dem mangelhaften und unvollkommnen, das jenem Werke anhängt.

Wir finden nun gleich am Anfang deſſelben, daß die damaligen Verbeſſerer unſeres kirchlichen Lebens ſich zu einer Menge von Beſtimmungen der chriſtlichen Lehre unbedingt bekannten, welche aus längſt vergangenen Jahrhunderten herrühren, und daß ſie zu gleicher Zeit, wie es damals auch geſchehen war, alle diejenigen, welche damit nicht übereinſtimmten, laut und öffentlich verdammten. Sehet da m. g. Fr., hiergegen erklärt ſich nun eben ſo deutlich als beſtimmt das Wort unſers Erlöſers, das ich in dieſer beſondern Beziehung zum Gegenſtande unſerer Betrachtung gewählt habe. Es wird wol niemand daran zweifeln, daß eben deswegen, weil hier von dem Verhalten eines Jüngers Jeſu zu andern Menſchen, alſo auch gegen die andern, welche denſelben Herrn bekennen, die Rede iſt, die Warnung vor dem Richten und Verdammen eben ſo ſehr gehe auf das, was wir als irrig in den Vorſtellungen und Meinungen eines andern anſehen, als auf das, was wir für verkehrt halten müſſen in der Führung ſeines Lebens und in ſeinen darin ſich offenbarenden Geſinnungen. Wie nun alſo der Erlöſer auf ganz allgemeine Weiſe ſagt, Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet; verdammet nicht, ſo werdet ihr nicht verdammet: ſo können wir wol nicht anders als wünſchen, daß jene erleuchteten Männer Gottes jene auserwählten Werkzeuge in der großen Sache des Evangeliums ſich von dieſem Richten und Verdammen auch hätten frei gehalten; und wir müſſen uns ſelbſt mahnen ihnen darin nicht nachzufolgen, ſondern was ſie noch von den Mängeln der früheren Zeit theilten durch den Beiſtand des göttlichen Geiſtes von uns zu entfernen. Um nun dieſes, daß wir andersgläubige nicht verdammen ſollen, uns allen eben ſo klar und gewiß zu machen, wie es mir ſelbſt iſt in meinem innern: ſo laßt mich euch erſtlich darauf aufmerkſam machen, wie wenig hinreichenden Grund jene Männer hatten allen ſolchen früheren Beſtimmungen der Lehre, wie ſie ſie vorfanden, beizupflichten; dann aber zweitens, wie ſehr ſie dennoch Urſache hatten, wenn ſie auch dem allen mit voller Ueberzeugung beigeſtimmt hätten, doch ſich an dieſes Wort des Erlöſers zu erinnern und ſich des Verdammens zu enthalten.

I. Indem ich mich nun m. g. Fr. zu dem erſten Theile unſerer Betrachtung wende, um darauf aufmerkſam zu machen, wie wenig ein hinreichender Grund vorhanden war alle hergebrachten Beſtimmungen der Lehre und alle Ausdrücke

aus längſt vergangenen Jahrhunderten aufs neue und ohne weitere Prüfung in das neue Bekenntniß des Glaubens aufzunehmen: ſo iſt es keineswegs meine Meinung euch auf den Inhalt aller jener Beſtimmungen im einzelnen hinzuweiſen. Denn darauf kommt es hierbei in der That gar nicht an, ſondern nur auf die Art, wie ſie in der chriſtlichen Kirche waren aufgeſtellt worden, welche Art aber jenen erſten Bekennern unſers Glaubens aus der Geſchichte der Kirche ganz wohl und genau bekannt war. Zuerſt nämlich waren faſt ohne alle Ausnahme alle jene Beſtimmungen der Lehre, welche ſie ſich beeilten wieder aufzunehmen, aus einem heftigen und leidenſchaftlich geführten Streite hervorgegangen. Muß nun nicht einem jeden, wenn wir auch nur hierbei ſtehen bleiben wollen, ſein geſundes und richtiges Gefühl deutlich genug ſagen, es ſei wol ſchwerlich im voraus anzunehmen, daß die Wahrheit ſich auf eine ſolche Weiſe Bahn gemacht, und daß ſie auf dieſem Wege habe in ihr richtiges Licht geſezt werden können. Es iſt vielleicht nicht das erſte Mal m. g. Fr. — aber das ſchadet nicht, wenn es auch ſchon in derſelben Beziehung geſchehen wäre, — daß ich euch an eine Erzählung aus den Zeiten des alten Bundes erinnere *), wo ein Mann Gottes ein Gebot erhielt, daß er vor den Herrn treten ſollte auf einem Berge. Und er ſtieg hinauf, und ſiehe ein Sturmwind zerriß die Berge und ſpaltete die Felſen; aber er ſpürte nicht, daß der Herr in dem Sturm ſei oder in dem Erdbeben, welches folgte. Dann ward ihm die Erſcheinung eines heftigen Feuers; aber er fand auch in dem Feuer nicht den Herrn. Aber als er ein ſtilles ſanftes Säuſeln vernahm, da ſpürte er in dem lieblichen Wehen in dem freundlich belebenden Hauche die Nähe des Herrn. So m. g. Fr. iſt es auch mit der Wahrheit in der chriſtlichen Kirche. Wer ſie ſucht, was ſucht er anders in ihr als den Herrn? was ſieht er als den Preis ſeiner Beſtrebungen an, als daß ſich ihm eben der Ewige, und die Verwandtſchaft mit demſelben, deren wir in unſerm Geiſt und Gemüth inne werden, anſchaulicher offenbare? Aber wie dort der Herr nicht im Feuer kam noch im Sturme — und womit wollen wir das Zuſammenſtoßen aufgeregter Gemüther, womit das Aufbrauſen eines leidenſchaftlichen Eifers beſſer vergleichen, als mit Sturm und Erdbeben und Feuerflammen? — ſo offenbart er ſich auch den Menſchen in dieſen Zuſtänden nicht als die ewige Wahrheit. Je genauer man nun die Geſchichte jener Zeit der chriſtlichen Kirche kennt, um deſto

*) 1 Kön. 19, 11—13.

mehr findet man überall dieſe Aufgeregtheit der Gemüther, dieſen leidenſchaftlichen hitzigen Eifer; und wir dürfen was daraus hervorgegangen iſt eben ſo wenig als ewige Wahrheit anſehen, als wir ſolche Zuſtände ſelbſt für das Werk des Geiſtes Gottes halten. Doch ihr fragt vielleicht, Soll es keinen Eifer geben für das Haus des Herrn? iſt uns der Erlöſer nicht darin vorangegangen mit ſeinem Beiſpiele, ſo daß auch ſeine Jünger ſich nicht enthalten konnten eben jenes Wort des alten Bundes auf ihn anzuwenden, Der Eifer um das Haus des Herrn hat ihn verzehrt? Ihn freilich hat ſein Eifer nicht verzehrt *); der Erlöſer blieb immer ſich ſelbſt gleich, immer derjenige, der den Frieden bringen wollte, wenn er gleich wohl wußte, daß er oft nicht anders könne als das Schwert bringen; immer derjenige, der wie auch die Menſchen ſich gegen ihn betrugen in ungeſchwächter Kraft aus ſeinem innern heraus das Weſen und Wirken Gottes den Glanz des ewigen Lichtes und die Macht der ewigen Liebe offenbarte. Aber uns kann und darf wol der Eifer um das Haus des Herrn gewiſſermaßen verzehren. Ja wenn wir ſehen, daß die, welche in Liebe und Treue im gemeinſamen Glauben mit einander verbunden ſein und bleiben ſollten, ſich unter einander, wie der Apoſtel ſagt, beißen und verzehren **): dann kann wol eine innerlich verzehrende Trauer das Gemüth des wahren Chriſten ergreifen; da ja keiner von uns ſo in ſich ſelbſt gegründet iſt wie der Erlöſer, und jeder krankhafte Zuſtand in ſeiner Gemeine auch auf uns nachtheiligen Einfluß ausüben muß in dem Maaß, als wir nicht im Stande ſind ihn zu heilen. Aber wenn der Eifer des Herrn in jenem Augenblikk, worauf die Jünger jenes Wort der Schrift anwandten, in That ausbrach: ſo waren es doch nicht irrende, gegen welche er ſich kehrte, ſondern es waren die, welche die Richtung der Gemüther auf Gott in jenem beſondern Heiligthum des Herrn, auf das ſie in den Zeiten des alten Bundes vorzugsweiſe gewieſen waren, durch das Getümmel irdiſcher Geſchäfte zu ſtören ſuchten. Wo wir alſo daſſelbige wahrnehmen, wo unſern Brüdern die Erbauung und Stärkung durch die Gemeinſchaft mit der Quelle des Heils verkümmert wird und geſtört; wenn muthwillig ein Zunder der Zwietracht unter diejenigen geworfen wird, die in Friede und Liebe vereint waren um gemeinſchaftlich ihre Seligkeit zu fördern, und die Zwietracht entbrennt wirklich: dann ſoll auch unſer Eifer hervorbrechen. Aber wenn er doch auch hier

*) Joh. 2, 17.

**) Gal. 5, 15.

nicht leidenſchaftlich ſein darf, wofern er chriſtlich ſein will: ſo darf er ſich noch weniger auf leidenſchaftliche Weiſe einmiſchen weder in die Unterſuchung deſſen was wahr iſt, noch in die Ausmittelung deſſen was gut iſt und gottgefällig. Dieſe kann nur das Werk des göttlichen Geiſtes ſein, wenn ſie gedeihen ſoll, und der wirkt einmal nicht in einem leidenſchaftlich bewegten Gemüthe. So aber waren jene Beſtimmungen der Lehre entſtanden, und ſchon das allein hätte Grund genug ſein müſſen ihnen wenigſtens in ſo weit zu mißtrauen, daß man nicht diejenigen verdammte, welche dieſelben nicht annähmen. — Aber ein zweites und eben ſo bekannt war dieſes, daß jede ſolche Beſtimmung das lezte Ergebniß war von einer zahlreichen Verſammlung chriſtlicher Lehrer, wo die verſchiedenen und entgegengeſezten Meinungen ſich gegen einander erklärten. Aber wie kam nun der leztliche Beſchluß zu Stande? wie wurde nun das feſtgeſtellt, was hernach als Wahrheit des Glaubens in der Kirche geachtet und verbreitet ward? Nicht dadurch, daß es etwa den einen gelungen wäre die andern zu überzeugen; ſondern dadurch, daß ſich am Ende die Mehrheit der Stimmen geltend machte, und die Minderheit den Plaz räumen mußte. Wie wenig giebt das überhaupt ſchon Bürgſchaft für die Wahrheit! Aber leider geſellte ſich noch ein drittes Uebel dazu, daß nämlich gar nicht ſelten dieſe Mehrheit dadurch beſtimmt wurde, zu welcher Seite ſich diejenigen Glieder der Gemeine ſchlugen, welche die weltliche Macht in Händen hatten. Das zeugt freilich von wenig Muth und Wahrheitsliebe, und noch trauriger iſt es, wenn ſo die Wahrheit auch durch Menſchenfurcht und Menſchengefälligkeit getrübt wird. Wie leicht konnten grade die edelſten eben ſchon dadurch abgeſchrekkt werden einer Lehre beizupflichten, weil ſie ſichtlich nur auf einem ſolchen Wege die Oberhand bekommen hatte! Deshalb nun haben ſpäterhin jene Männer Gottes, aus deren Eifer und Bekenntniß unſere evangeliſche Kirche hervorgegangen iſt, ſelbſt dieſen Saz aufgeſtellt, daß keine Verſammlung von Chriſten, wie erleuchtet ſie auch wären, wie viel Vertrauen man auch haben könnte zu ihrer richtigen Einſicht, befugt ſein könne Glaubenslehren aufzuſtellen durch Mehrheit der Stimmen. Was ſollen wir alſo ſagen, als daß ſie ſchon damals widerriefen, was ſie hier ſezten? Denn waren jene Verſammlungen nicht berufen und befugt durch Mehrheit der Stimmen die chriſtliche Wahrheit feſtzuſtellen: ſo durften auch die erſten Verbeſſerer der Kirche jene Lehrbeſtimmungen nicht deswegen annehmen, weil ſie Feſtſezungen ſolcher Verſammlungen waren; und doch haben ſie es nur hierauf hin gethan! Sie ha-

ten, seitdem der Herr sie zu dem großen Werke der Verbesserung berief, keine Zeit gehabt sich in eine neue Untersuchung aller jener früher streitig gewesenen Punkte zu vertiefen; sie haben vor Abfassung unseres Bekenntnisses nicht aufs neue, was für die eine und was für die andere Partei zu sagen oder was vermittelndes aufzustellen gewesen wäre, gegen einander abgewogen. Sie haben nicht mit der höheren Erleuchtung des Geistes, die ihnen geworden war, aufs neue geforscht in der Schrift, ob das, was diese über den Gegenstand sagt, mit der einen oder der andern Fassung der Lehre besser stimme, oder — da sich die Schrift über viele von diesen Lehrpunkten gar nicht ausdrükklich äußert — wie sich diese streitigen Sazungen zu dem gesammten Inhalt unsrer heiligen Schriften verhalten. Daher können wir es ihnen nur als eine wohlgemeinte Bedächtigkeit hingehen lassen, wenn sie nur nicht zu viel auf einmal anregen wollten; wir dürfen uns auch nicht wundern, wenn sie im Drang ihrer Arbeiten weder Zweifel bekamen gegen Lehren, die sie von Jugend auf angenommen hatten und gegen die sich nicht zugleich ihr Gewissen regte, noch auch fern liegende Untersuchungen wieder aufnahmen, die nur bei großer Ruhe gedeihen konnten: aber das können wir ihnen nur als eine menschliche Schwäche verzeihen, daß sie, indem sie sich aufs neue zu jenen Lehren bekannten, auch zugleich das Verdammungsurtheil über alle andersdenkenden wiederholten. Und dies muß uns um so mehr auffallen, als sie ja ihr eignes Werk in ganz entgegengesezтem Sinn einleiteten. Denn als die weltliche Macht jenem theuern Werkzeuge Gottes unserm Luther drohte, wenn er nicht widerriefe, wolle sie ihn ihre ganze Gewalt fühlen lassen: da zog er sich auf jenes große und herrliche Wort des Apostels zurükk, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen, und sagte, er könne nicht anders widerrufen, als wenn er widerlegt würde aus heiliger Schrift oder menschlicher Vernunft. Aber jene früheren andersdenkenden hatten sich nicht für überwunden erkannt durch die Gründe aus der Schrift und Vernunft, deren sich die Mehrheit bediente, und also hätte auch keine Macht geistliche oder weltliche sich herausnehmen sollen sie auszuschließen oder zu verdammen; und so hätten auch unsere Lehrer dies nicht wiederholen sollen, da sie ja selbst das gute Recht in Anspruch nahmen nicht verdammt zu werden, wenn sie nicht überzeugt waren.

Wenn wir nun m. g. Fr. auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge in der christlichen Kirche sehen: so müssen wir freilich sagen, das *eine von diesen Uebeln* scheint verschwunden, aber es scheint nur; das

andere übt noch immer natürlicher Weise seinen Einfluß aus, und das kann auch nicht anders sein. Ich sage, das eine scheint verschwunden, weil es ja solche Versammlungen der Lehrer der christlichen Kirche zur Bestimmung dessen, was für wahr und recht gehalten werden soll, nicht mehr giebt, und eben zufolge dessen, was späterhin als allgemeiner Grundsaz unserer Kirche ausgesprochen worden ist, auch nicht mehr geben kann. Aber was haben wir statt dessen? Vergegenwärtigt euch doch diesen großen für jeden zugänglichen Kampfplaz der Oeffentlichkeit in Rede und Schrift, wo sich alle einander widersprechenden Meinungen vernehmen lassen auch über die Angelegenheiten unseres Glaubens, wo jeder sich hinstellt seinen Saz zu behaupten, und seine Gegner gleichsam herausfordert. Welches Durcheinandertönen von mißhelligen Stimmen! welche eben so widersprechende begleitende Aeußerungen von Beifall und Tadel, welche sich einen Nachhall bilden nicht immer in dem Verhältniß, wie der Anführer sich des Gegenstandes kundig zeigt! Spielen nicht auch hier die Leidenschaften ihre große Rolle? machen sich nicht auch hier unreine und fremdartige Einflüsse geltend, wenn der eine trefflich versteht durch die Kunst der Rede zu blenden und zu täuschen, und der andere durch Schüchternheit oder Unbeholfenheit der besten Sache schadet? und übt nicht doch auch hier die Zahl oder die Stärke der Stimmen ein entscheidendes Uebergewicht aus? nur daß freilich die Entscheidung zum Glükk nicht mehr Jahrhunderte lang geltend bleibt, sondern der Kampf sich gar bald wieder erneut! Aber ist es wol möglich, daß innerhalb dieses Strudels etwas könne erbaut werden, was wirklich feststeht? Und doch ruft jede Partei ihren Anführern und Bundesgenossen den Sieg zu und verdammt den Widerpart, indem sie ihm sei es nun den gesunden Verstand abspricht oder den frommen Sinn! Könnte wol denen, welchen es um reinere Einsicht zu thun ist, ein besserer Rath gegeben werden, als fern von diesem Getümmel die Worte des Herrn in der Stille zu erwägen und Gott um die Erleuchtnng seines Geistes zu bitten für ein Herz, welches nur begehrt in Demuth die Wahrheit zu suchen und sich ihrer in Liebe und Frieden zu erfreuen? Kann es für unsere große Gemeine wol eher eine Sicherheit geben, nicht etwa daß sie für das Geheimniß des Glaubens das Wort gefunden habe, worin es ewig kann gebunden und zusammengefaßt bleiben, sondern nur, daß sie einen neuen Gewinn gemacht habe in dem Gebiet der christlichen Wahrheit, als bis diese Stürme sich *wieder* legen und diese Flammen verlöschen, und man nur das *sanfte* Säuseln vernimmt von friedfertiger Forschung und freund-

lichem Gespräch, wie es sein muß, wo Brüder einträchtig bei einander wohnen und eine und dieselbe gemeinsame Sache jeder an seinem Theil zu fördern begehren, keiner aber dazwischen tritt, der sich selbst und das seinige sucht.

Doch m. a. Fr. was sollen wir erst dazu sagen, daß auch das andere Uebel jener früheren Zeiten auch in unserer evangelischen Kirche sich von Zeit zu Zeit noch wieder gezeigt hat? Bald ist in solchem Streit der Meinungen gesezliche Bestätigung für die einen und Verdammung für die andern gesucht worden bei der weltlichen Obrigkeit, bald hat sie es sich selbst zugesprochen die Entscheidung zu geben. Unmöglich kann der natürliche Lauf der Dinge fremdartiger gehemmt werden; und niemand kann an einem solchen Verfahren theilnehmen, der von dem Geist unserer evangelischen Kirche durchdrungen ist. War es nicht von Anfang an ihr ausgesprochener Grundsaz, daß die kirchliche Gemeinschaft sich alles Einflusses auf die Führung des bürgerlichen Regimentes entschlagen wolle, aber daß auch dieses wiederum dem geistlichen Schwert, nämlich der Verkündigung des göttlichen Wortes solle freien Lauf lassen? Und wie ganz übereinstimmend hiemit ist auch erklärt worden, ohnerachtet der innigsten Ueberzeugung von der Allgemeinheit und Größe des menschlichen Verderbens, daß dennoch auch der natürliche Mensch im Stande sei die bürgerliche Gerechtigkeit zu erfüllen und also auch den heiligen Pflichten der Obrigkeit zu genügen, während allerdings eben dieser natürliche das heißt zu der Erleuchtung des göttlichen Geistes noch nicht gelangte Mensch nicht vermöge auch nur im geringsten in den Angelegenheiten des Heils das wahre zu finden und in der rechten Liebe zu Gott zu wandeln. Ist nun dieses unser Bekenntniß und soll es auch bleiben: so können wir niemals in Gefahr kommen wegen irgend einer wenn auch noch so großen Verschiedenheit des Glaubens lau zu werden im Gehorsam gegen die Obrigkeit — und wie wichtig ist nicht dieses für unser und unsrer Nachkommen ganzes Leben! — aber eben so wenig können wir ja dann jemals ohne den schreiendsten Widerspruch gegen uns selbst auf den Gedanken kommen der Obrigkeit als solcher die Entscheidung anheim zu geben in Angelegenheiten des Glaubens und der Lehre. Denn auch die gesegnetste Regierung der weltlichen Dinge enthält ja keine Bürgschaft dafür, daß diejenigen, die am Ruder sizen, sich auch der Erleuchtung des göttlichen Geistes in einem höheren Grade erfreuen. Kann es daher auch unter uns noch solche Christen geben, die von einem nicht sehr verständigen Eifer für die göttliche Wahrheit getrieben in solchem Streit, der nur

mit dem göttlichen Wort ausgefochten werden darf, mittelbar oder unmittelbar die weltliche Macht zu Hülfe zu rufen geneigt sind: so wird es ein großer Segen von der näheren Betrachtung unseres Bekenntnisses sein, wenn wir hiegegen unsere Ueberzeugung befestigen, sollten wir auch gestehen müssen, daß die Verfasser unsers Bekenntnisses, wenn wir den Grundsaz in seiner ganzen Strenge nehmen, selbst dagegen gefehlt haben, indem sie sich in ihrer Beipflichtung mancher Lehrbestimmungen auf jene Zusammenkünfte beriefen, deren Entscheidungen immer unter den Einflüssen der weltlichen Macht standen.

II. Und nun m. g. Fr. laßt uns in dem zweiten Theil unserer Betrachtung dem entscheidenden in den Worten unsers Textes näher treten, um, indem wir sie auf unsern heutigen Gegenstand anwenden, uns zu überzeugen, daß und in wie fern diejenigen, welche andere verdammen, eben dadurch sich selbst verdammen. Wir müssen uns aber freilich zuvörderst über den Sinn dieses Wortes einigen, wie der Erlöser es gebraucht, und wie es in den Formeln und Säzen unseres und der älteren Bekenntnisse gemeint gewesen ist. Gewiß wol nicht allgemein sondern nur aus Mißverstand von einzelnen in dem härtesten Sinn, daß denen, die anders dächten und meinten als festgesezt wurde, aller Antheil an dem Heil in Christo und an der durch ihn erworbenen Seligkeit hier nicht nur sondern auch dort sollte abgesprochen werden. Nicht, sage ich, haben es alle in diesem Sinne gemeint; und wir wollen uns gern an das gelindeste halten, was dabei gedacht werden konnte. Aber dies war gewiß auch nicht allein ein Mißbilligen, sondern es lag immer darin eine Aufhebung der Gemeinschaft. Blieben die Vertheidiger einer Lehre bei derselben, auch nachdem die Mehrzahl einer solchen Versammlung sie verworfen und eine andere aufgestellt hatte: so wurde alle Verbindung mit ihnen abgebrochen; und wenn sie nun nothgedrungen eine Gemeinschaft unter sich stifteten, so wurde diese angesehen als ganz außerhalb der Kirche des Herrn gelegen, in welcher allein der Geist Gottes sich geschäftig erweiset. Allerdings nun hat nicht jeder ein Recht an die Gemeinschaft der Christen; und der Erlöser selbst, der hier sagt, Verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet, hat uns doch mehrere herrliche und lehrreiche Gleichnisse hinterlassen, die sich eben damit endigen, daß indem die einen zu dem Mahl des Königs oder in die Freude des Herrn hineingerufen werden als würdige Gäste oder um den Lohn zu empfangen für ihre Treue, andere im Gegentheil nach

derſelbigen Regel ausgeſchloſſen bleiben und hinausgeworfen werden in die Finſterniß; und ſolches Ausſchließen iſt allerdings das Verdammen. Wenn wir nun m. g. Fr. das Herz haben wollen auch nur in dieſem Sinn andere zu verdammen, deswegen weil ſie anders lehren als wir: welcher Dünkel liegt denn nicht darin in Beziehung auf uns ſelbſt? Oder wäre das nicht Dünkel, wenn wir uns einbildeten die Wahrheit ſo gefunden zu haben, daß wir vollkommen ſicher ſind, ſowol daß kein anderer uns auf dieſelbe Weiſe auch verdammen könnte, als auch daß wir durch unſer Zuſammenſein mit denen, die anders meinen, die wir aber verdammen, nichts mehr gewinnen können, weder indem ſie auf uns einwirken, noch indem wir auf ſie? Oder hat eine ſolche Einbildung irgend einen Grund in der Verheißung, die der Erlöſer den ſeinigen gegeben hat in Beziehung auf die Erkenntniß der Wahrheit? Der Geiſt der Wahrheit der Tröſter, ſagt er, der nach mir kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten *). Dieſes Leiten nun m. a. Fr. iſt keine plözliche Mittheilung, ſchließt vielmehr eine fortgehende Thätigkeit nothwendig in ſich, und der Erlöſer hat nirgend auch nur im entfernteſten eine Aeußerung gethan, die uns ſchließen ließe, daß ſo lange ſeine Gemeinde hier auf Erden wandelt jenes Werk des göttlichen Geiſtes je würde vollendet ſein. Nicht nur deshalb, weil immer wieder ein neues Geſchlecht geboren wird, welches ſeiner Anleitung bedarf; ſondern auch für keinen einzelnen kommt eine Zeit, wo er dieſer Anleitung entbehren könnte, weil er nämlich im vollen Beſiz der Wahrheit für ſich allein ſtände. Verhält es ſich nun ſo, wie können wir beſſeres wünſchen, als daß uns immer Gelegenheit gegeben werde uns in der Erforſchung der Wahrheit fleißig zu üben, und daß wir dieſe Gelegenheit benuzen? Schließen wir aber die, welche in einigen Stükken anders lehren als wir, von unſerer Gemeinſchaft aus: ſo haben wir zugleich auch unſere Wirkſamkeit auf ſie aufgegeben. Natürlich beſchäftigen wir uns dann auch nicht mehr mit ihnen, und ſo bleibt uns das größtentheils fremd, was mit ihren Lehren als Grund oder Folgerung zuſammenhängt. Welche Uebung in der Erforſchung der Wahrheit iſt es aber nicht immer, wenn wir die Gedanken anderer an dem Licht des göttlichen Wortes betrachten! Wie viel Erleuchtung entſteht uns daraus, wenn wir mit dem Blikk der Liebe unterſuchen, mit welcher Wahrheit wol der Irrthum unſerer Brüder zuſammenhängt, um uns ſelbſt dieſe recht anzueignen und zu befeſtigen, wie wir ja zumal in der

*) Joh. 16, 13.

Christenheit immer voraussezen müssen, daß der Irrthum sich nur an das wahre anhängt. Haben wir aber einmal verdammt: so ist diese Voraussezung aufgehoben, so liegt jenes Werk der Liebe nicht mehr in unserm Kreise.

Darum wie solches Verdammen nur von dem Dünkel ausgeht, als habe der Geist Gottes sein Werk an uns schon vollendet: so verdammen wir dadurch zugleich uns selbst, weil wir dieses Werk des göttlichen Geistes in unserm Gemüth stören und ihn der Mittel es in uns weiter zu fördern muthwilliger Weise berauben. Wir verdammen uns selbst; denn wir entziehen uns den heilsamen Wirkungen des göttlichen Lichts in demselben Maaß, als wir uns den Kreis der christlichen Liebe muthwillig verengen, indem wir andere verdammen. Denn diese beide sind immer neben einander, sie sind für ewige Zeiten auf das genaueste an einander gebunden, das göttliche Licht der Wahrheit und die göttliche Kraft der Liebe. Verhärtet sich das Herz und weicht die Liebe daraus, so erblindet auch das Auge gegen die Wahrheit; denn da alles in der Liebe des Höchsten seinen Grund und Zusammenhang hat, so kann es auch nur durch die Liebe erkannt werden. Verschließen wir das Auge des Geistes gegen die ewige Wahrheit ja auch nur gegen irgend einen Strahl derselben: so muß auch aus dem falschen Schein, den wir dann erblikken, irgend eine verkehrte Lust entstehen, welche sich auf Unkosten der wahren Liebe nährt und diese beschränkt und erkältet. Daher erkennen wir denn auch dies als die Folge, die überall aus einem solchen lieblosen Verdammen hervorgegangen ist, daß nämlich der Lauf der Wahrheit durch eben dasselbe ist gehemmt worden, dem doch nichts als Eifer für die Wahrheit zum Grunde zu liegen schien. Denn eben der Buchstabe, den die verdammenden aufstellten als ein Zeichen des Heils, das ewig gelten sollte, und dem niemand widerstreiten dürfe, der mußte nothwendig versteinern; der Geist, der ihm allein Leben giebt, mußte entweichen, weil das Leben nicht mehr gepflegt und unterhalten wurde; und nur das tödtende des Buchstaben konnte zurükkbleiben. Das m. g. Fr. ist die Verdammniß, in welche unausbleiblich die verdammten sich selbst stürzen. Solche Gewaltsamkeit zerstört das geheimnißvolle Band zwischen dem Geist, der nur recht lebendig machen kann durch den Buchstaben, und dem Buchstaben, der nur dann nicht tödtet, wenn er nichts sein will als die Hülle dieses Geistes. So ist es denn auch geworden in den Fällen, von welchen hier die Rede ist. Schlagt das gefeierte Bekenntniß unserer Kirche auf und leset alle die Sazungen und Formeln, neben welchen ihr

dieſe nichts vermögen ohne die Mitwirkung derer, zu deren Dienſt ſie geſezt ſind. Denn ſie vermögen freilich alles durch den, der ſie mächtig macht; aber eben er, der die ſeinigen zuſammenbinden will zu einer ſolchen Einigkeit des Geiſtes, macht ſie nicht anders ſtark und mächtig als durch das Vertrauen und die Liebe ihrer Brüder. So iſt denn alles ſo gemein, wie der Apoſtel es meint, wenn er die Chriſten warnt, ſie ſollten ſich nach keinem Menſchen nennen und auf keinen Menſchen halten. Denn, ſagt er, alles iſt euer. Nicht nur euer, weil es zu eurem beſten da iſt, und weil ihr Freiheit habt Gebrauch davon zu machen für euch nach eurer beſten Ueberzeugung; ſondern es iſt auch von euch her, wie jedes Gliedes Kraft und gute Verrichtung aus der Lebenseinheit und dem Zuſammenwirken aller anderen hervorgeht. Das bleibe in unſerer evangeliſchen Kirche immer anerkannt, und die erſtarrende Trennung, die ſonſt obwaltete, aufgehoben. Und ſo möge dieſe ſelige Gemeinſchaft des Leibes Chriſti ſich immer mehr verklären auch durch den treuen Dienſt der Hirten und Lehrer! mögen dieſe immer mehr durch die ermunternde Liebe der Gemeinen geſtärkt die Kirche fördern! mögen ſie immer mehr das große Amt, das ihnen aufgetragen iſt, auch zur Reinigung des Lebens und der Lehre verwalten! möge ſich ſo in ſeliger Gemeinſchaft der Leib des Herrn immer mehr erbauen und in inniger Verbindung bleiben mit dem Haupte, das ihn allein beleben und regieren kann. Amen.

VIII.

Von dem Verdammen andersgläubiger in unserm Bekenntniß.

Text. Luk. 6, 37.

Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet.

M. a. Fr. Wir haben seit dem großen gemeinsamen Fest, das wir mit der ganzen deutschen evangelischen Kirche feierlich begingen, eine Reihe von unsern Betrachtungen dazu verwendet, das große und wesentliche in jenem Bekenntnisse, welches damals die Vorgänger in diesem unserm erleuchteten und gereinigten Glauben abgelegt haben, uns aufs neue zu vergegenwärtigen und uns der ganzen Zustimmung unsrer Herzen dazu bewußt zu werden. Daraus wollte ich aber, wie ich auch gleich anfangs sagte, keineswegs gefolgert haben, daß wir etwa jenes Werk anders ansehen sollten, wie jedes andere menschliche Werk; sondern nur eben so, daß es auch seine Mängel und Gebrechen hat und ebenfalls einen Beweis davon giebt, daß alles menschliche immer noch übrig läßt der Wirksamkeit des göttlichen Geistes in der Gemeinde des Herrn von dem guten zum besseren, von dem reinen zu dem noch mehr geläuterten und vollkommneren vorzuschreiten. Darum schien es mir nun nothwendig, damit wir das rechte Gleichgewicht auch in dieser Hinsicht beobachten, nun noch auf der andern Seite auf-

ksam zu machen auf einiges von dem mangelhaften und un-
kommnen, das jenem Werke anhängt.

Wir finden nun gleich am Anfang desselben, daß die da-
igen Verbesserer unseres kirchlichen Lebens sich zu einer Menge
Bestimmungen der christlichen Lehre unbedingt bekannten,
che aus längst vergangenen Jahrhunderten herrühren, und daß
zu gleicher Zeit, wie es damals auch geschehen war, alle die-
gen, welche damit nicht übereinstimmten, laut und öffentlich
dammten. Sehet da m. g. Fr., hiergegen erklärt sich nun eben
deutlich als bestimmt das Wort unsers Erlösers, das ich in
er besondern Beziehung zum Gegenstande unserer Betrachtung
ählt habe. Es wird wol niemand daran zweifeln, daß eben
wegen, weil hier von dem Verhalten eines Jüngers Jesu zu
ern Menschen, also auch gegen die andern, welche denselben
rn bekennen, die Rede ist, die Warnung vor dem Richten und
dammen eben so sehr gehe auf das, was wir als irrig in den
rstellungen und Meinungen eines andern ansehen, als auf das,
s wir für verkehrt halten müssen in der Führung seines Lebens
in seinen darin sich offenbarenden Gesinnungen. Wie nun
der Erlöser auf ganz allgemeine Weise sagt, Richtet nicht,
werdet ihr nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr nicht
dammet: so können wir wol nicht anders als wünschen, daß
erleuchteten Männer Gottes jene auserwählten Werkzeuge
der großen Sache des Evangeliums sich von diesem Richten
Verdammen auch hätten frei gehalten; und wir müssen uns
st mahnen ihnen darin nicht nachzufolgen, sondern was sie noch
den Mängeln der früheren Zeit theilten durch den Beistand
göttlichen Geistes von uns zu entfernen. Um nun dieses,
s wir andersgläubige nicht verdammen sollen, uns
n eben so klar und gewiß zu machen, wie es mir selbst ist in
nem innern: so laßt mich euch erstlich darauf aufmerksam
chen, wie wenig hinreichenden Grund jene Männer hatten allen
hen früheren Bestimmungen der Lehre, wie sie sie vorfanden,
upflichten; dann aber zweitens, wie sehr sie dennoch Ursache
ten, wenn sie auch dem allen mit voller Ueberzeugung beige-
mt hätten, doch sich an dieses Wort des Erlösers zu erinnern
sich des Verdammens zu enthalten.

I. Indem ich mich nun m. g. Fr. zu dem ersten Theile
erer Betrachtung wende, um darauf aufmerksam zu machen,
e wenig ein hinreichender Grund vorhanden war alle her-
brachten Bestimmungen der Lehre und alle Ausdrükke

aus längst vergangenen Jahrhunderten aufs neue und ohne weitere Prüfung in das neue Bekenntniß des Glaubens aufzunehmen: so ist es keinesweges meine Meinung euch auf den Inhalt aller jener Bestimmungen im einzelnen hinzuweisen. Denn darauf kommt es hierbei in der That gar nicht an, sondern nur auf die Art, wie sie in der christlichen Kirche waren aufgestellt worden, welche Art aber jenen ersten Bekennern unsers Glaubens aus der Geschichte der Kirche ganz wohl und genau bekannt war. Zuerst nämlich waren fast ohne alle Ausnahme alle jene Bestimmungen der Lehre, welche sie sich beeilten wieder aufzunehmen, aus einem heftigen und leidenschaftlich geführten Streite hervorgegangen. Muß nun nicht einem jeden, wenn wir auch nur hierbei stehen bleiben wollen, sein gesundes und richtiges Gefühl deutlich genug sagen, es sei wol schwerlich im voraus anzunehmen, daß die Wahrheit sich auf eine solche Weise Bahn gemacht, und daß sie auf diesem Wege habe in ihr richtiges Licht gesezt werden können. Es ist vielleicht nicht das erste Mal m. g. Fr. — aber das schadet nicht, wenn es auch schon in derselben Beziehung geschehen wäre, — daß ich euch an eine Erzählung aus den Zeiten des alten Bundes erinnere *), wo ein Mann Gottes ein Gebot erhielt, daß er vor den Herrn treten sollte auf einem Berge. Und er stieg hinauf, und siehe ein Sturmwind zerriß die Berge und spaltete die Felsen; aber er spürte nicht, daß der Herr in dem Sturm sei oder in dem Erdbeben, welches folgte. Dann ward ihm die Erscheinung eines heftigen Feuers; aber er fand auch in dem Feuer nicht den Herrn. Aber als er ein stilles sanftes Säuseln vernahm, da spürte er in dem lieblichen Wehen in dem freundlich belebenden Hauche die Nähe des Herrn. So m. g. Fr. ist es auch mit der Wahrheit in der christlichen Kirche. Wer sie sucht, was sucht er anders in ihr als den Herrn? was sieht er als den Preis seiner Bestrebungen an, als daß sich ihm eben der Ewige, und die Verwandtschaft mit demselben, deren wir in unserm Geist und Gemüth inne werden, anschaulicher offenbare? Aber wie dort der Herr nicht im Feuer kam noch im Sturme — und womit wollen wir das Zusammenstoßen aufgeregter Gemüther, womit das Aufbrausen eines leidenschaftlichen Eifers besser vergleichen, als mit Sturm und Erdbeben und Feuerflammen? — so offenbart er sich auch den Menschen in diesen Zuständen nicht als die ewige Wahrheit. Je genauer man nun die Geschichte jener Zeit der christlichen Kirche kennt, um desto

*) 1 Kön. 19, 11—13.

hr findet man überall dieſe Aufgeregtheit der Gemüther, dieſen
enſchaftlichen hitzigen Eifer; und wir dürfen was daraus her-
gegangen iſt eben ſo wenig als ewige Wahrheit anſehen, als
r ſolche Zuſtände ſelbſt für das Werk des Geiſtes Gottes hal-
. Doch ihr fragt vielleicht, Soll es keinen Eifer geben für
s Haus des Herrn? iſt uns der Erlöſer nicht darin vorange-
ngen mit ſeinem Beiſpiele, ſo daß auch ſeine Jünger ſich nicht
halten konnten eben jenes Wort des alten Bundes auf ihn
zuwenden, Der Eifer um das Haus des Herrn hat ihn verzehrt?
n freilich hat ſein Eifer nicht verzehrt *); der Erlöſer blieb im-
r ſich ſelbſt gleich, immer derjenige, der den Frieden bringen
llte, wenn er gleich wohl wußte, daß er oft nicht anders könne
s das Schwert bringen; immer derjenige, der wie auch die
enſchen ſich gegen ihn betrugen in ungeſchwächter Kraft aus
nem innern heraus das Weſen und Wirken Gottes den Glanz
s ewigen Lichtes und die Macht der ewigen Liebe offenbarte.
er uns kann und darf wol der Eifer um das Haus des Herrn
viſſermaßen verzehren. Ja wenn wir ſehen, daß die, welche
Liebe und Treue im gemeinſamen Glauben mit einander ver-
nden ſein und bleiben ſollten, ſich unter einander, wie der Apo-
l ſagt, beißen und verzehren **): dann kann wol eine innerlich
zehrende Trauer das Gemüth des wahren Chriſten ergreifen;
ja keiner von uns ſo in ſich ſelbſt gegründet iſt wie der Er-
er, und jeder krankhafte Zuſtand in ſeiner Gemeine auch auf
s nachtheiligen Einfluß ausüben muß in dem Maaß, als wir
ht im Stande ſind ihn zu heilen. Aber wenn der Eifer des
rrn in jenem Augenblikk, worauf die Jünger jenes Wort der
chrift anwandten, in That ausbrach: ſo waren es doch nicht
ende, gegen welche er ſich kehrte, ſondern es waren die, welche
Richtung der Gemüther auf Gott in jenem beſondern Heilig-
um des Herrn, auf das ſie in den Zeiten des alten Bundes vorzugs-
iſe gewieſen waren, durch das Getümmel irdiſcher Geſchäfte zu
ren ſuchten. Wo wir alſo daſſelbige wahrnehmen, wo unſern
rüdern die Erbauung und Stärkung durch die Gemeinſchaft mit
r Quelle des Heils verkümmert wird und geſtört; wenn muth-
llig ein Zunder der Zwietracht unter diejenigen geworfen wird,
e in Friede und Liebe vereint waren um gemeinſchaftlich ihre
eligkeit zu fördern, und die Zwietracht entbrennt wirklich: dann
ll auch unſer Eifer hervorbrechen. Aber wenn er doch auch hier

*) Joh. 2, 17.
**) Gal. 5, 15.

nicht leidenschaftlich sein darf, wofern er christlich sein will: so darf er sich noch weniger auf leidenschaftliche Weise einmischen weder in die Untersuchung dessen was wahr ist, noch in die Ausmittelung dessen was gut ist und gottgefällig. Diese kann nur das Werk des göttlichen Geistes sein, wenn sie gedeihen soll, und der wirkt einmal nicht in einem leidenschaftlich bewegten Gemüthe. So aber waren jene Bestimmungen der Lehre entstanden, und schon das allein hätte Grund genug sein müssen ihnen wenigstens in so weit zu mißtrauen, daß man nicht diejenigen verdammte, welche dieselben nicht annähmen. — Aber ein zweites und eben so bekannt war dieses, daß jede solche Bestimmung das lezte Ergebniß war von einer zahlreichen Versammlung christlicher Lehrer, wo die verschiedenen und entgegengesezten Meinungen sich gegen einander erklärten. Aber wie kam nun der leztliche Beschluß zu Stande? wie wurde nun das festgestellt, was hernach als Wahrheit des Glaubens in der Kirche geachtet und verbreitet ward? Nicht dadurch, daß es etwa den einen gelungen wär die andern zu überzeugen; sondern dadurch, daß sich am Ende die Mehrheit der Stimmen geltend machte, und die Minderheit den Plaz räumen mußte. Wie wenig giebt das überhaupt schon Bürgschaft für die Wahrheit! Aber leider gesellte sich noch ein drittes Uebel dazu, daß nämlich gar nicht selten diese Mehrheit dadurch bestimmt wurde, zu welcher Seite sich diejenigen Glieder der Gemeine schlugen, welche die weltliche Macht in Händen hatten. Das zeugt freilich von wenig Muth und Wahrheitsliebe, und noch trauriger ist es, wenn so die Wahrheit auch durch Menschenfurcht und Menschengefälligkeit getrübt wird. Wie leicht konnten grade die edelsten eben schon dadurch abgeschrekkt werden einer Lehre beizupflichten, weil sie sichtlich nur auf einem solchen Wege die Oberhand bekommen hatte! Deshalb nun haben späterhin jene Männer Gottes, aus deren Eifer und Bekenntniß unsere evangelische Kirche hervorgegangen ist, selbst diesen Saz aufgestellt, daß keine Versammlung von Christen, wie erleuchtet sie auch wären, wie viel Vertrauen man auch haben könnte zu ihrer richtigen Einsicht, befugt sein könne Glaubenslehren aufzustellen durch Mehrheit der Stimmen. Was sollen wir also sagen, als daß sie schon damals widerriefen, was sie hier sezten? Denn waren jene Versammlungen nicht berufen und befugt durch Mehrheit der Stimmen die christliche Wahrheit festzustellen: so durften auch die ersten Verbesserer der Kirche jene Lehrbestimmungen nicht deswegen annehmen, weil sie Festsezungen solcher Versammlungen waren; und doch haben sie es nur hierauf hin gethan! Sie hat-

, seitdem der Herr sie zu dem großen Werke der Verbesserung
ief, keine Zeit gehabt sich in eine neue Untersuchung aller jener
ther streitig gewesenen Punkte zu vertiefen; sie haben vor Ab-
sung unseres Bekenntnisses nicht aufs neue, was für die eine
d was für die andere Partei zu sagen oder was vermitteln-
s aufzustellen gewesen wäre, gegen einander abgewogen. Sie
ben nicht mit der höheren Erleuchtung des Geistes, die ihnen
worden war, aufs neue geforscht in der Schrift, ob das, was
se über den Gegenstand sagt, mit der einen oder der andern
ssung der Lehre besser stimme, oder — da sich die Schrift über
le von diesen Lehrpunkten gar nicht ausdrükklich äußert — wie
h diese streitigen Satzungen zu dem gesammten Inhalt unsrer
iligen Schriften verhalten. Daher können wir es ihnen nur
s eine wohlgemeinte Bedächtigkeit hingehen lassen, wenn sie nur
ht zu viel auf einmal anregen wollten; wir dürfen uns auch
ht wundern, wenn sie im Drang ihrer Arbeiten weder Zweifel
kamen gegen Lehren, die sie von Jugend auf angenommen hat-
n und gegen die sich nicht zugleich ihr Gewissen regte, noch auch
n liegende Untersuchungen wieder aufnahmen, die nur bei gro-
r Ruhe gedeihen konnten: aber das können wir ihnen nur als
ne menschliche Schwäche verzeihen, daß sie, indem sie sich aufs
ue zu jenen Lehren bekannten, auch zugleich das Verdammungs-
theil über alle andersdenkenden wiederholten. Und dies muß
s um so mehr auffallen, als sie ja ihr eignes Werk in ganz
tgegengesetztem Sinn einleiteten. Denn als die weltliche Macht
nem theuern Werkzeuge Gottes unserm Luther drohte, wenn er
cht widerriefe, wolle sie ihn ihre ganze Gewalt fühlen lassen:
zog er sich auf jenes große und herrliche Wort des Apostels
rükk, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen, und
gte, er könne nicht anders widerrufen, als wenn er widerlegt
ürde aus heiliger Schrift oder menschlicher Vernunft. Aber
ne früheren andersdenkenden hatten sich nicht für überwunden
kannt durch die Gründe aus der Schrift und Vernunft, deren
h die Mehrheit bediente, und also hätte auch keine Macht geist-
he oder weltliche sich herausnehmen sollen sie auszuschließen
der zu verdammen; und so hätten auch unsere Lehrer dies nicht
iederholen sollen, da sie ja selbst das gute Recht in Anspruch
ihmen nicht verdammt zu werden, wenn sie nicht überzeugt
aren.

Wenn wir nun m. g. Fr. auf den gegenwärtigen Zustand der Din-
e in der christlichen Kirche sehen: so müssen wir freilich sagen, das
ne von diesen Uebeln scheint verschwunden, aber es scheint nur; das

andere übt noch immer natürlicher Weise seinen Einfluß aus, und das kann auch nicht anders sein. Ich sage, das eine scheint verschwunden, weil es ja solche Versammlungen der Lehrer der christlichen Kirche zur Bestimmung dessen, was für wahr und recht gehalten werden soll, nicht mehr giebt, und eben zufolge dessen, was späterhin als allgemeiner Grundsaz unserer Kirche ausgesprochen worden ist, auch nicht mehr geben kann. Aber was haben wir statt dessen? Vergegenwärtigt euch doch diesen großen für jeden zugänglichen Kampfplaz der Oeffentlichkeit in Rede und Schrift, wo sich alle einander widersprechenden Meinungen vernehmen lassen auch über die Angelegenheiten unseres Glaubens, wo jeder sich hinstellt seinen Saz zu behaupten, und seine Gegner gleichsam herausfordert. Welches Durcheinandertönen von mißhelligen Stimmen! welche eben so widersprechende begleitende Aeußerungen von Beifall und Tadel, welche sich einen Nachhall bilden nicht immer in dem Verhältniß, wie der Anführer sich des Gegenstandes kundig zeigt! Spielen nicht auch hier die Leidenschaften ihre große Rolle? machen sich nicht auch hier unreine und fremdartige Einflüsse geltend, wenn der eine trefflich versteht durch die Kunst der Rede zu blenden und zu täuschen, und der andere durch Schüchternheit oder Unbeholfenheit der besten Sache schadet? und übt nicht doch auch hier die Zahl oder die Stärke der Stimmen ein entscheidendes Uebergewicht aus? nur daß freilich die Entscheidung zum Glükk nicht mehr Jahrhunderte lang geltend bleibt, sondern der Kampf sich gar bald wieder erneut! Aber ist es wol möglich, daß innerhalb dieses Strudels etwas könne erbaut werden, was wirklich feststeht? Und doch ruft jede Partei ihren Anführern und Bundesgenossen den Sieg zu und verdammt den Widerpart, indem sie ihm sei es nun den gesunden Verstand abspricht oder den frommen Sinn! Könnte wol denen, welchen es um reinere Einsicht zu thun ist, ein besserer Rath gegeben werden, als fern von diesem Getümmel die Worte des Herrn in der Stille zu erwägen und Gott um die Erleuchtnng seines Geistes zu bitten für ein Herz, welches nur begehrt in Demuth die Wahrheit zu suchen und sich ihrer in Liebe und Frieden zu erfreuen? Kann es für unsere große Gemeine wol eher eine Sicherheit geben, nicht etwa daß sie für das Geheimniß des Glaubens das Wort gefunden habe, worin es ewig kann gebunden und zusammengefaßt bleiben, soudern nur, daß sie einen neuen Gewinn gemacht habe in dem Gebiet der christlichen Wahrheit, als bis diese Stürme sich wieder legen und diese Flammen verlöschen, und man nur das sanfte Säuseln vernimmt von friedfertiger Forschung und freund-

lichem Gespräch, wie es sein muß, wo Brüder einträchtig bei einander wohnen und eine und dieselbe gemeinsame Sache jeder an seinem Theil zu fördern begehren, keiner aber dazwischen tritt, der sich selbst und das seinige sucht.

Doch m. a. Fr. was sollen wir erst dazu sagen, daß auch das andere Uebel jener früheren Zeiten auch in unserer evangelischen Kirche sich von Zeit zu Zeit noch wieder gezeigt hat? Bald ist in solchem Streit der Meinungen gesezliche Bestätigung für die einen und Verdammung für die andern gesucht worden bei der weltlichen Obrigkeit, bald hat sie es sich selbst zugesprochen die Entscheidung zu geben. Unmöglich kann der natürliche Lauf der Dinge fremdartiger gehemmt werden; und niemand kann an einem solchen Verfahren theilnehmen, der von dem Geist unserer evangelischen Kirche durchdrungen ist. War es nicht von Anfang an ihr ausgesprochener Grundsaz, daß die kirchliche Gemeinschaft sich alles Einflusses auf die Führung des bürgerlichen Regimentes entschlagen wolle, aber daß auch dieses wiederum dem geistlichen Schwert, nämlich der Verkündigung des göttlichen Wortes solle freien Lauf lassen? Und wie ganz übereinstimmend hiemit ist auch erklärt worden, ohnerachtet der innigsten Ueberzeugung von der Allgemeinheit und Größe des menschlichen Verderbens, daß dennoch auch der natürliche Mensch im Stande sei die bürgerliche Gerechtigkeit zu erfüllen und also auch den heiligen Pflichten der Obrigkeit zu genügen, während allerdings eben dieser natürliche das heißt zu der Erleuchtung des göttlichen Geistes noch nicht gelangte Mensch nicht vermöge auch nur im geringsten in den Angelegenheiten des Heils das wahre zu finden und in der rechten Liebe zu Gott zu wandeln. Ist nun dieses unser Bekenntniß und soll es auch bleiben: so können wir niemals in Gefahr kommen wegen irgend einer wenn auch noch so großen Verschiedenheit des Glaubens lau zu werden im Gehorsam gegen die Obrigkeit — und wie wichtig ist nicht dieses für unser und unsrer Nachkommen ganzes Leben! — aber eben so wenig können wir ja dann jemals ohne den schreiendsten Widerspruch gegen uns selbst auf den Gedanken kommen der Obrigkeit als solcher die Entscheidung anheim zu geben in Angelegenheiten des Glaubens und der Lehre. Denn auch die gesegnetste Regierung der weltlichen Dinge enthält ja keine Bürgschaft dafür, daß diejenigen, die am Ruder sizen, sich auch der Erleuchtung des göttlichen Geistes in einem höheren Grade erfreuen. Kann es daher auch unter uns noch solche Christen geben, die von einem nicht sehr verständigen Eifer für die göttliche Wahrheit getrieben in solchem Streit, der nur

mit dem göttlichen Wort ausgefochten werden darf, mittelbar oder unmittelbar die weltliche Macht zu Hülfe zu rufen geneigt sind: so wird es ein großer Segen von der näheren Betrachtung unseres Bekenntnisses sein, wenn wir hiegegen unsere Ueberzeugung befestigen, sollten wir auch gestehen müssen, daß die Verfasser unsers Bekenntnisses, wenn wir den Grundsaz in seiner ganzen Strenge nehmen, selbst dagegen gefehlt haben, indem sie sich in ihrer Beipflichtung mancher Lehrbestimmungen auf jene Zusammenkünfte beriefen, deren Entscheidungen immer unter den Einflüssen der weltlichen Macht standen.

II. Und nun m. g. Fr. laßt uns in dem zweiten Theil unserer Betrachtung dem entscheidenden in den Worten unsers Textes näher treten, um, indem wir sie auf unsern heutigen Gegenstand anwenden, uns zu überzeugen, daß und in wie fern diejenigen, welche andere verdammen, eben dadurch sich selbst verdammen. Wir müssen uns aber freilich zuvörderst über den Sinn dieses Wortes einigen, wie der Erlöser es gebraucht, und wie es in den Formeln und Säzen unseres und der älteren Bekenntnisse gemeint gewesen ist. Gewiß wol nicht allgemein sondern nur aus Mißverstand von einzelnen in dem härtesten Sinn, daß denen, die anders dächten und meinten als festgesezt wurde, aller Antheil an dem Heil in Christo und an der durch ihn erworbenen Seligkeit hier nicht nur sondern auch dort sollte abgesprochen werden. Nicht, sage ich, haben es alle in diesem Sinne gemeint; und wir wollen uns gern an das gelindeste halten, was dabei gedacht werden konnte. Aber dies war gewiß auch nicht allein ein Mißbilligen, sondern es lag immer darin eine Aufhebung der Gemeinschaft. Blieben die Vertheidiger einer Lehre bei derselben, auch nachdem die Mehrzahl einer solchen Versammlung sie verworfen und eine andere aufgestellt hatte: so wurde alle Verbindung mit ihnen abgebrochen; und wenn sie nun nothgedrungen eine Gemeinschaft unter sich stifteten, so wurde diese angesehen als ganz außerhalb der Kirche des Herrn gelegen, in welcher allein der Geist Gottes sich geschäftig erweiset. Allerdings nun hat nicht jeder ein Recht an die Gemeinschaft der Christen; und der Erlöser selbst, der hier sagt, Verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet, hat uns doch mehrere herrliche und lehrreiche Gleichnisse hinterlassen, die sich eben damit endigen, daß indem die einen zu dem Mahl des Königs oder in die Freude des Herrn hineingerufen werden als würdige Gäste oder um den Lohn zu empfangen für ihre Treue, andere im Gegentheil nach

rſelbigen Regel ausgeſchloſſen bleiben und hinausgeworfen wer-
n in die Finſterniß; und ſolches Ausſchließen iſt allerdings das
:rdammen. Wenn wir nun m. g. Fr. das Herz haben wollen
ch nur in dieſem Sinn andere zu verdammen, deswegen weil
anders lehren als wir: welcher Dünkel liegt denn nicht darin
Beziehung auf uns ſelbſt? Oder wäre das nicht Dünkel, wenn
ir uns einbildeten die Wahrheit ſo gefunden zu haben, daß wir
ollkommen ſicher ſind, ſowol daß kein anderer uns auf dieſelbe
Weiſe auch verdammen könnte, als auch daß wir durch unſer
ıſammenſein mit denen, die anders meinen, die wir aber ver-
ımmen, nichts mehr gewinnen können, weder indem ſie auf uns
nwirken, noch indem wir auf ſie? Oder hat eine ſolche Einbildung
gend einen Grund in der Verheißung, die der Erlöſer den ſei-
:gen gegeben hat in Beziehung auf die Erkenntniß der Wahrheit?
)er Geiſt der Wahrheit der Tröſter, ſagt er, der nach mir kom-
ıen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten *). Dieſes Lei-
n nun m. a. Fr. iſt keine plözliche Mittheilung, ſchließt viel-
ehr eine fortgehende Thätigkeit nothwendig in ſich, und der Er-
)ſer hat nirgend auch nur im entfernteſten eine Aeußerung ge-
)an, die uns ſchließen ließe, daß ſo lange ſeine Gemeinde hier
ıf Erden wandelt jenes Werk des göttlichen Geiſtes je würde
ollendet ſein. Nicht nur deshalb, weil immer wieder ein neues
)eſchlecht geboren wird, welches ſeiner Anleitung bedarf; ſondern
ıch für keinen einzelnen kommt eine Zeit, wo er dieſer Anleitung
ıtbehren könnte, weil er nämlich im vollen Beſiz der Wahrheit
ır ſich allein ſtände. Verhält es ſich nun ſo, wie können wir
:ſſeres wünſchen, als daß uns immer Gelegenheit gegeben werde
ns in der Erforſchung der Wahrheit fleißig zu üben, und daß
ir dieſe Gelegenheit benuzen? Schließen wir aber die, welche
ı einigen Stükken anders lehren als wir, von unſerer Gemein-
haft aus: ſo haben wir zugleich auch unſere Wirkſamkeit auf ſie
ıfgegeben. Natürlich beſchäftigen wir uns dann auch nicht mehr
ıit ihnen, und ſo bleibt uns das größtentheils fremd, was mit
)ren Lehren als Grund oder Folgerung zuſammenhängt. Welche
ebung in der Erforſchung der Wahrheit iſt es aber nicht immer,
)enn wir die Gedanken anderer an dem Licht des göttlichen Wor-
:s betrachten! Wie viel Erleuchtung entſteht uns daraus, wenn
)ir mit dem Blikk der Liebe unterſuchen, mit welcher Wahrheit
)ol der Irrthum unſerer Brüder zuſammenhängt, um uns ſelbſt
ieſe recht anzueignen und zu befeſtigen, wie wir ja zumal in der

*) Joh. 16, 13.

Christenheit immer voraussezen müssen, daß der Irrthum sich nur an das wahre anhängt. Haben wir aber einmal verdammt: so ist diese Voraussezung aufgehoben, so liegt jenes Werk der Liebe nicht mehr in unserm Kreise.

Darum wie solches Verdammen nur von dem Dünkel ausgeht, als habe der Geist Gottes sein Werk an uns schon vollendet: so verdammen wir dadurch zugleich uns selbst, weil wir dieses Werk des göttlichen Geistes in unserm Gemüth stören und ihn der Mittel es in uns weiter zu fördern muthwilliger Weise berauben. Wir verdammen uns selbst; denn wir entziehen uns den heilsamen Wirkungen des göttlichen Lichts in demselben Maaß, als wir uns den Kreis der christlichen Liebe muthwillig verengen, indem wir andere verdammen. Denn diese beide sind immer neben einander, sie sind für ewige Zeiten auf das genaueste an einander gebunden, das göttliche Licht der Wahrheit und die göttliche Kraft der Liebe. Verhärtet sich das Herz und weicht die Liebe daraus, so erblindet auch das Auge gegen die Wahrheit; denn da alles in der Liebe des Höchsten seinen Grund und Zusammenhang hat, so kann es auch nur durch die Liebe erkannt werden. Verschließen wir das Auge des Geistes gegen die ewige Wahrheit ja auch nur gegen irgend einen Strahl derselben: so muß auch aus dem falschen Schein, den wir dann erblikken, irgend eine verkehrte Lust entstehen, welche sich auf Unkosten der wahren Liebe nährt und diese beschränkt und erkältet. Daher erkennen wir denn auch dies als die Folge, die überall aus einem solchen lieblosen Verdammen hervorgegangen ist, daß nämlich der Lauf der Wahrheit durch eben dasselbe ist gehemmt worden, dem doch nichts als Eifer für die Wahrheit zum Grunde zu liegen schien. Denn eben der Buchstabe, den die verdammenden aufstellten als ein Zeichen des Heils, das ewig gelten sollte, und dem niemand widerstreiten dürfe, der mußte nothwendig versteinern; der Geist, der ihm allein Leben giebt, mußte entweichen, weil das Leben nicht mehr gepflegt und unterhalten wurde; und nur das tödtende des Buchstaben konnte zurükkbleiben. Das m. g. Fr. ist die Verdammniß, in welche unausbleiblich die verdammten sich selbst stürzen. Solche Gewaltsamkeit zerstört das geheimnißvolle Band zwischen dem Geist, der nur recht lebendig machen kann durch den Buchstaben, und dem Buchstaben, der nur dann nicht tödtet, wenn er nichts sein will als die Hülle dieses Geistes. So ist es denn auch geworden in den Fällen, von welchen hier die Rede ist. Schlagt das gefeierte Bekenntniß unserer Kirche auf und leset alle die Sazungen und Formeln, neben welchen ihr

dieſes findet, daß die anders lehrenden verdammt werden. Der Buchſtabe, der dort aufgeſtellt wurde, iſt noch vielen unſerer Chriſten heilig; aber der eigentliche Sinn derſelben kann ſich immer nur denen aufſchließen, welche ſich die alten Geſchichten jener Streitigkeiten zu vergegenwärtigen wiſſen. Auf welchen engen Kreis iſt alſo der Werth dieſes Buchſtaben beſchränkt! und wie wenig unmittelbar hängt dieſer geſchichtliche Werth mit unſerer chriſtlichen Frömmigkeit zuſammen! Alle andern Chriſten aber, wie heilig ihnen auch jener Buchſtabe ſei: mit wie geringer Theilnahme leſen ſie ihn! Und wie natürlich iſt dies auch, da ja, wenn wir in unſern Verſammlungen oder auch unter uns die Liebe Gottes in Chriſto preiſen und uns der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes freuen, von dieſen Ausdrükken und Formeln doch kein Gebrauch jemals gemacht wird. Der Buchſtabe alſo, der in ſolchem Triumph aufgeſtellt worden iſt, was iſt er anders als ein todter für die große Gemeine? Ja auch diejenigen, welche bewandert ſind in den feineren Unterſcheidungen der Lehre, finden ihn nicht mehr tauglich um ihre eigenen Lehrverſchiedenheiten daran zu meſſen. Wäre aber nicht verdammt worden: ſo wäre auch der Buchſtabe nicht ſtarr geworden, auf dem jezt ſolche Finſterniß lagert; der Gedanke hätte ſein Kleid wechſeln können nach dem Bedürfniß, wie ja auch ſonſt die Sprache wechſelt; und der Buchſtabe wäre dann immer die klare durchſichtige Helle des Geiſtes geblieben und hätte nicht ſoviel von unſerm chriſtlichen Leben in ſeinen Tod mit hineingezogen. Das iſt der Unſegen des Verdammens, der ſich in jedem ähnlichen Falle immer wieder erneuern wird. Und die um einen ſo nachtheiligen Erfolg herbeizuführen ſich durch Verdammen den Kreis ihrer Liebe und Wirkſamkeit verengen: wie ſollten ſie nicht nach dem Wort des Herrn in unſerm Text ſich ſelbſt verdammen? Wenn doch der Erlöſer in ſeinem Gleichniß den verwirft, welcher ſein Pfund vergraben hatte ſtatt damit zu erwerben: wie wollen ſie ſich vertheidigen gegen die Anklage, daß ihnen ein großes Gebiet von Gemeinſchaft anvertraut geweſen, und daß ſie es nicht etwa wie jener unvermehrt zwar aber doch unverſehrt ſondern gar verringert und zerbrochen hinterlaſſen haben? wie gegen die, daß ihnen ein freudiger Gang chriſtlicher Forſchung überliefert worden; aber weit entfernt davon ihn ſeinem guten Ende näher zu bringen, ſei es nun durch Uebereinſtimmung aller oder durch friedlichen Vertrag bis auf weiteres über das, worüber man ſich jezt noch nicht einigen kann, hätten ſie ihn vielmehr auf rohe und gewaltſame Weiſe abgebrochen. Und dieſer Vorwurf trifft allerdings nicht nur diejenigen, welche

in leidenschaftlichem Eifer zuerst solche Verdammungen aussprechen, sondern auch die Urheber unseres Bekenntnisses, welche sie übereilter Weise wiederholt haben. Denn dadurch haben sie im voraus verhindert, daß nicht neues Gespräch und neue Untersuchung über diese Gegenstände in der evangelischen Kirche entstehen konnte, und haben also das innere Leben derselben gehemmt. Und indem sie diejenigen, die sich doch in ihrem Gewissen gegen jene Bestimmungen gebunden fühlten, schon im voraus von der Gemeinschaft der evangelischen Kirche trennten: so haben sie auch den Umfang derselben zu unserm nicht geringen Schaden beschränkt. Denn wir sind nun von gar vielen wahren und frommen Christen, die uns fördern konnten wie wir auch sie, um solcher einzelnen Lehrbestimmungen willen ganz geschieden.

So lasset uns denn m. g. Fr., die wir auch selbst noch in mancherlei ähnlichen Streit gestellt sind, wenn es auch unter uns eine große Verschiedenheit der Lehrmeinungen giebt, hiedurch gewarnt ein Beispiel nehmen und uns hüten vor einem solchen Verdammen, wodurch wir uns selbst verdammen; lasset uns recht zu Herzen nehmen, daß es in Beziehung darauf, mit wem wir in Gemeinschaft stehen sollen oder nicht, bei allen Bestimmungen über die Lehre uns genau genommen nur wenig auf den Inhalt ankommen kann. Denn das wissen wir doch, daß kein menschlicher Buchstabe die ewige Wahrheit erschöpft und ganz umfaßt; aber auch das wissen wir, daß was aus guter Gesinnung doch gefehlt worden ist am sichersten in der brüderlichen Gemeinschaft gebessert werden kann. Darum nun muß uns alles vielmehr darauf ankommen, woher unsern Mitchristen ihre Lehrmeinungen kommen, und wohin sie sie führen. Viele von denen, die damals verdammt wurden von jenen allgemeinen Versammlungen der Kirche, und deren Verdammung durch unser Bekenntniß wiederholt wurde, begehrten doch nichts anderes als Gott zu verherrlichen und ihre Ausdrükke so zu stellen, wie ihnen die Verherrlichung Christi am reinsten mit der Verherrlichung Gottes zusammenklang. Und solche müssen ja immer empfänglich bleiben für freundliche Belehrung derer, die eben so gesinnt sind. Besteht unter gleichgesinnten einmal eine solche Verschiedenheit der Meinung, daß der eine Unrecht haben muß, wenn der andere Recht hat: so liegt die Sache auch allemal so, daß der eine mit seiner Meinung vereinigen kann, was der andere mit derselben nicht zu vereinigen weiß. Sehen wir nur, daß es einem von Herzen geht Christum einen Herrn zu nennen in der That und Wahrheit, was nach dem Wort des Apostels nur geschehen kann durch den Geist

Gottes; und was er ſagt, erſcheint uns falſch: ſo müſſen wir ja vorausſezen, er wiſſe ſeine Darſtellung mit ſeiner frommen Geſinnung zu vereinigen, und ſo lange er dieſe Vorausſezung durch ſeine Beharrlichkeit in chriſtlicher Frömmigkeit rechtfertigt, haben wir keine Urſache unſere Gemeinſchaft mit ihm abzubrechen wegen deſſen, was doch höchſtens eine Schwäche ſeines Verſtandes ſein kann. Aber freilich, wenn einer davon ausgeht oder ſeine Säze ihn ſelbſt dahin bringen, daß er die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes nicht ertragen ſondern ihn allen andern gleichſtellen will, alſo auch möglicher Weiſe andere über ihn hinausſezen: nun der freilich rechnet ſich ſelbſt nicht mehr zu uns, ſofern wir eine Gemeinſchaft von Chriſten bilden. Aber ſo weit er ſich noch mit uns einlaſſen will, haben wir nicht Urſach ihm zu wehren; ja es muß uns lieb ſein, wenn auch ein ſolcher ſich nicht ganz von uns trennt, weil wir ihn dann noch anfaſſen und einen wohlthätigen Einfluß auf ihn üben können. Und eben ſo wenn einen ſeine Säze dahin führen, daß er den Glauben der Chriſten auf Leichtſinn zieht und ſtatt des Ernſtes der Heiligung vielmehr dem Fleiſch Raum giebt: dann freilich werden wir ihm widerſtehen müſſen und wohl Acht haben, daß ein ſolcher, der gar nicht demſelbigen Ziele zuſtrebt, dem wir, nicht andere verführe mit ſeiner falſchen Weisheit. Aber eben dieſer Widerſtand kann ihm zur Züchtigung gereichen und alſo auch zur Beſſerung, wenn er in unſerer Gemeinſchaft bleibt; und darum wäre es auch nur eine unbrüderliche Trägheit, wenn wir ihn aus unſerer Zucht entlaſſen wollten. Wie viel weniger alſo noch werden wir einen Grund zum Verdammen finden, wenn Behauptungen, die uns unverſtändlich ſind oder mißfällig, doch andere dahin führen, daß ſie feſt an dem Herrn und ſeinem Bekenntniß halten, wenn ſie ſie an nichts hindern, was zur chriſtlichen Gottſeligkeit gehört, vielmehr ſie ſelbſt ihnen das Zeugniß einer reinigenden und ſtärkenden Einwirkung geben. Nein, wie wenig uns auch ſolche Lehren begründet erſcheinen in dem Wort Gottes, auf welches ſie ſich doch berufen: immer haben doch ſolche Chriſten denſelben Geiſt empfangen wie wir, immer ſtreben ſie ja zu demſelben Ziele wie wir; wie ſollten wir einen Mitknecht verdammen wollen, von dem wir hoffen dürften, daß ſein Herr ihn immer werde wachend finden? wie ſollten wir nicht gern mit ihm zu der Gemeinſchaft der Lehre und der Unterſuchung, der Liebe und des Gebetes verbunden bleiben?

Wenn wir die menſchlichen oft ſo willkührlichen und wenig begründeten Trennungen in den Angelegenheiten des Heils aus

dieſem Geſichtspunkte betrachten: wie wahr werden wir dann das Wort des Erlöſers finden, daß wer andere verdammt ſich ſelbſt verdammt! wie wahr werden wir es finden, was er ſagt gerade in dieſer Beziehung, wer nur nicht wider ihn iſt, wer nicht ohne ihn ſein Heil ſuchen will, ſondern mit ihm und durch ihn, der iſt auch für ihn! und wie gern werden wir dann alle die ſo geſinnt ſind pflegen mit Liebe und Treue und mit ihnen gemeinſam die Wahrheit ſuchen. Das war aber auch der innerſte Geiſt derer, die Gott der Herr zur Verbeſſerung der Kirche berufen hatte; es waren nur vorübergehende Mängel, Verirrungen in Bezug auf das, worauf ſie nicht hinreichende Aufmerkſamkeit hatten wenden können, was ſie in dieſes Richten, in dieſes Verdammen hineinführte. Wir mögen ſie entſchuldigen; aber wir dürfen ihnen nicht folgen. Wir können es ihnen vergeben, daß ſie ſich nicht gleich von allem losmachen konnten, was das Werk einer ſo langen Zeit war; aber wir müſſen nicht überſchäzen, was das Werk menſchlicher Unvollkommenheit und Schwäche war. Und dazu haben ſie uns ſelbſt das Recht gegeben; ſie haben keinen auf ihr Wort verpflichten wollen, ſie haben nur das Werk des Herrn geſucht, und das laſſet uns mit ihnen ſuchen und uns nur da zu ihnen geſellen, wohin ſie von dem Geiſt der Gemeinſchaft geführt ſind. Aber haben ſie etwas gethan, wodurch das Band der Liebe gelöſt, und das ganze zerſpaltet und getheilt wurde: ſo kann doch darin nur menſchliche Schwäche und Irrthum vorgewaltet haben, wovon wir immer mehr ſuchen müſſen uns zu reinigen. Darum Wahrheit mit einander ſuchen in Liebe, ohne Störung des Friedens dem Heil entgegengehn und das Wort des Herrn unter einander reichlich austheilen, damit es ſich allen immer deutlicher offenbare: das ſei das ſchöne Werk der Gemeinſchaft, zu der wir mit einander verbunden ſind durch den Gnadenruf unſers Gottes und Heilandes. Amen.

IX.

Daß wir nichts vom Zorne Gottes zu lehren haben.

Text. 2 Korinther 5, 17. 18.

Darum ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden, aber das alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch Jesum Christum und das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt.

M. a. Fr. Es ist bei unserer heutigen Betrachtung nicht eigentlich mein Zwekk uns in den ganzen reichen Inhalt dieser Worte des Apostels zu vertiefen; obgleich freilich so wie er uns allen bekannt und eigen sein muß auf der einen Seite, so doch auf der andern er nie aufhören kann der Gegenstand unserer beständigen Vertiefung im Geiste und unseres Lobes und Preises gegen Gott zu sein. Ich habe vielmehr im Zusammenhange mit demjenigen, womit wir uns seit einer Reihe dieser Vorträge beschäftigt haben, nur eure Aufmerksamkeit überhaupt darauf lenken wollen, wie der Apostel das Christenthum beschreibt als das Amt, welches die Versöhnung predigt und zwar die von Gott in Christo gestiftete Versöhnung, um nicht sich mit der Welt sondern die Welt mit sich zu versöhnen; wie das ja so deutlich ist in den folgenden Worten, wo der Apostel hinzufügt, Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, noch einmal wiederholend was er schon gesagt hatte, daß alles dieses von Gott ausgehe, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch Je-

sum Christum. Nun m. a. Fr. gehört zu denjenigen Unvollkommenheiten unseres Glaubensbekenntnisses, weswegen ich nicht gerade wünschte, daß wir es gleichsam aufs neue seinem ganzen wörtlichen Inhalt nach als unser eignes annähmen und bestätigten, auch dieses, daß darin noch viel zu viel die Rede ist von einem Zorne Gottes, was sich doch mit dieser vom Apostel selbst uns gegebenen Darstellung des Christenthums gar nicht verträgt, sondern mit derselben in offenbarem Widerspruch steht. Daher möchte ich dieses zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung machen, daß wir gar keine Veranlassung haben und gar keine Anweisung diese Vorstellung von einem Zorne Gottes als in dem Christenthum begründet als ein wesentliches Stükk unseres Glaubens als eine eigenthümliche Lehre aufzustellen; vielmehr, daß je mehr wir unsere und anderer Aufmerksamkeit darauf hinlenken wir uns um so weiter von dem wahren Geist des Christenthums entfernen. Lasset uns zu dem Ende zuerst sehen, wie wir in dem Berufe, den uns der Apostel vorhält, nämlich alle zu diesem Amte, das die Versöhnung predigt, zu gehören und darin zu arbeiten, gar keine Veranlassung finden können von einem Zorne Gottes zu reden; dann aber zweitens, wie in der That je mehr wir uns selbst und andere damit beschäftigen wir auch gewiß sind uns um so weiter von dem wahren Geiste des Christenthums zu entfernen.

I. Wenn wir nun zuerst uns überzeugen wollen, daß wir durchaus keine Veranlassung haben den Zorn Gottes den Menschen vorzuhalten, und daß Christen auf keine Weise durch irgend eine Lehre, die vom Zorne Gottes handelt, gefördert werden können: so müssen wir uns vor allen Dingen daran erinnern, daß der Erlöser selbst dieses niemals gethan hat, daß es kein einziges uns von ihm aufbehaltenes Wort giebt, worin von dem Zorn Gottes die Rede wäre. Allerdings finden wir eines und anderes, was man dahin ziehen könnte, wol hie und da in seinen Reden und so auch in unserm heutigen Sonntagsevangelium *), und ich habe eben deswegen lieber dieses zu unserer heutigen Vorlesung erwählt. Der Erlöser freilich sagt, Als der König den sah, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, ward er zornig und sprach zu ihm, Wie bist du hineingekommen? Aber es wird uns auch allen aus dieser Vorlesung erinnerlich sein, wie diese Gleichnißrede des Herrn ganz besonders und vor anderen

*) Am 20. Sonnt. n. Trin. Matth. 22, 1—14.

ähnlichen reich ist an mancherlei Ausschmükkungen, ich meine an solchen Ausdrükken, die nicht zu der Lehre gehören, die er uns geben, nicht zu den Gedanken, die er mittheilen wollte; sondern nur zur Anschaulichkeit des Bildes, in welches er seine Lehre und Gedanken eingekleidet und verwebt hatte, gehört das, wenn er sagte, Der König wurde zornig. Aber dasjenige, was diesen Zorn veranlaßte und daraus hervorging, das sollte als der eigentliche Mittelpunkt seiner Rede wohl beherzigt werden — wie er auch selbst darauf hindeutet, wenn er am Ende derselben sagt, Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt, — dieses nämlich, daß einer sich äußerlich schon da befinden kann, wo die Gaben der Milde des Königs gespendet werden, aber doch von der wahren Theilnahme daran hinweggewiesen werden dahin, wo von dem allen nichts zu finden ist, wenn er nämlich nicht das hochzeitliche Kleid anhat. Wollen wir aber, was er von dem Zorne des Königs sagt, buchstäblich auf Gott übertragen: so müssen wir auch alles andere, was hier vorkommt, daß der König seine Heere ausgeschikkt und viele Städte zerstört habe, eben so auf ihn anwenden. Nun ist freilich nicht zu leugnen, in den Schriften der Apostel und eben auch des Apostels Paulus, der uns in den Worten unseres Textes das Christenthum darstellt als das Amt der Versöhnung, ist an mehreren Stellen vom Zorne Gottes die Rede. Lasset uns aber nicht übersehen, wie dies damit zusammenhängt, daß die Apostel zu solchen redeten, welche entweder unmittelbar dem Volk des alten Bundes angehörten, oder wenigstens durch ihre wenn auch entferntere Gemeinschaft mit demselben zu der Erkenntniß des Christenthums gelangt waren. In dem alten Bunde nun wissen wir, daß gar viel die Rede ist von dem Eifer und dem Zorne Gottes; das Gesez und die Propheten sind voll von Vorstellungen dieses Eifers und Zorns und von Drohungen, welche davon ausgehen. Aber davon sagt der Apostel in den Worten unseres Textes, Wer in Christo ist, der ist eine neue Creatur; das alte ist vergangen, es ist alles neu geworden. Und zu diesem alten, das vergangen ist für alle diejenigen, die in Christo eine neue Creatur geworden sind, gehört vor allen Dingen jede solche Vorstellung von einem Zorne Gottes. Damit aber hängt es genau betrachtet so zusammen, daß dies zu den Mitteln gehört, deren sich Gott bei dem damaligen Zustand der Welt und des menschlichen Geschlechts bedienen mußte. Es giebt einen natürlichen Zusammenhang, und die Menschen haben ihn von jeher von einer gewissen Seite betrachtet richtig aber doch auch wieder gar leicht zu mancherlei Schaden

aufgefaßt, nämlich die Verbindung zwiſchen der Sünde, das heißt dem, was Gott mißfällt, und den Uebeln des menſchlichen Lebens, d. h. dem, was den Menſchen mißfällig iſt. Dieſen hat Gott zu einem Uebergang gebraucht, damit ſie von dem, was Gott mißfällig iſt, durch eine beſtändige Furcht vor dem, was ihnen ſelbſt mißfällig iſt, wenigſtens äußerlich abgehalten würden. So war nun das eine gewöhnliche Vorſtellung des alten Bundes, daß alles Uebel Folge der Sünden ſei, daß jeder jedes Uebel, das ihn trifft, abzuleiten habe aus einer begangenen Sünde; daß der Menſch bei jeder Sünde im voraus denken ſolle an die Uebel, die ſie nach ſich ziehen werde, um ſchon von dem erſten Augenblikk an kräftig gewarnt und für die Zukunft abgehalten zu werden von dem böſen. Aber womit m. Fr. hängt dieſes genau genommen zuſammen? Damit, was der Apoſtel ſelbſt ſagt und auch der Erlöſer öfter andeutet, daß das Geſez nur vermochte die Erkenntniß der Sünde zu geben, aber nicht die Kraft ſie zu überwinden. Sollte alſo die Gewalt der Lüſte und Begierden und alles deſſen, was aus der Selbſtſucht des Menſchen hervorgeht, nicht das ganze menſchliche Leben zerſtören: ſo mußte von außen dagegen gewirkt werden, und das geſchah nun durch die Einſezung der eben deshalb das Geſez begleitenden und ſeine Ohnmacht ergänzenden Androhung von Strafen. Aber hiervon ſagt ebenfalls der Erlöſer ſelbſt, der neue Bund, den er aufzurichten feſtzuſtellen und zu beſiegeln gekommen ſei, beſtehe darin, daß das Geſez des Herrn nicht mehr äußerlich den Menſchen vorgeſchrieben werde, nicht auf Stein nicht auf Tafeln nicht in Buchſtaben, ſondern daß es in ihr Herz und in ihren Sinn geſchrieben ſei, d. h. daß ſie innerlich eine Kraft haben, welche ſie von dem böſen zurükkhält und zum guten treibt, das alles aber, wie der Apoſtel ſagt, von Gott, der in Chriſto war uns mit Gott zu verſöhnen, nicht aus uns ſelbſt, ſondern durch den, der uns Chriſtum gegeben hat als die Quelle des geiſtigen Lebens. Seitdem wir den aber haben, und wenn er in uns lebt, ſo daß der Wille Gottes der unſrige iſt, wie er der ſeinige war, iſt alles alte vergangen, und wir haben nicht nöthig eines Zornes Gottes zu gedenken um uns abzuhalten von der Sünde. O wie viel herrlicher finden wir die Abhaltung von der Sünde in dem neuen Bunde und in dem Erlöſer ſelbſt! Das wiſſen wir, daß er unſere Sünden geopfert hat an ſeinem Leib am Kreuz. So wir nun die Sünde wieder herrſchen laſſen in unſerm Leben: ſo verachten wir dieſes Opfer und machen es für uns vergeblich. Das wiſſen wir, daß wir in der Taufe begraben ſind in ſeinen

Tod dem alten Menschen nach um mit ihm aufzustehen zu einem neuen Leben. Aber so wir der Sünde leben, kreuzigen wir den Herrn aufs neue, indem wir den Lüsten und Begierden, die er ans Kreuz getragen hat, und denen wir mit ihm sterben sollen, eine Gewalt einräumen in unserm Leben. Da brauchen wir also nichts anderes als die Liebe zu Christo und das Andenken an ihn, der uns mit Gott versöhnet hat um uns zu einer neuen Creatur zu machen, damit das alte Leben der Sünde für uns ganz vergangen sei, und alles neu geworden und umgestaltet zu einem Leben, wie es dem Herrn gefällt. Nichts bedürfen wir als die Liebe Christi, die uns dränget zu dem Amt, daß die Versöhnung predigt, und zu dem auch wir berufen sind; und diese allein kann uns auf die rechte Weise von dem bösen abhalten und auf den Weg der göttlichen Gerechtigkeit führen.

Darum können wir auch nicht einmal als eine Vorbereitung um die Menschen zu Christo gleichsam hinzutreiben die Darstellung des Zornes Gottes also die Furcht vor göttlichen Strafen gebrauchen. Denn die Furcht soll doch ausgetrieben werden durch die Liebe, also könnte auch der Glaube an Christum, der auf der Furcht beruhte, nicht bleiben, sondern ein anderer müßte erst an seine Stelle treten, und jener muß erst untergehen mit dem alten Menschen zugleich.

Ueberhaupt aber m. g. Fr. laßt uns ganz im allgemeinen erwägen, daß diese Vorstellung von einem Zorne Gottes in der fruchtbaren Erkenntniß der Christen von Gott durchaus keinen Raum finden kann. Denn was sagt der Erlöser in dieser ganz eigenthümlichen Beziehung, als seine Jünger ihn fragten, woher er ihnen denn eine solche Kenntniß von ihrem Vater zutraue, wie er in seiner damaligen Rede an sie vorauszusezen schiene? Da antwortete der Herr dem Frager, Du kennst mich so lange, und kennst den Vater nicht? wer mich kennet, der kennet den Vater; denn der Vater ist und wohnet in mir *). In ihm also m. g. Fr. sollen wir den Vater schauen. Ja ohne ihn, sagt er, komme niemand zum Vater. Und eben dieses ist das größte und herrlichste in der Erkenntniß Christi, nicht etwa daß sie die Erkenntniß Gottes überflüssig macht; eben dies das herrlichste in der Liebe zu Christo, nicht etwa daß sie die Liebe zu Gott überflüssig macht: sondern daß wir beides auf das vollkommenste in einander finden, in der Liebe zu dem Sohn die Liebe zu Gott, der ihn gesandt hat und darin seine Liebe verkündet, daß Chri-

*) Joh. 14, 7—10.

stus für uns gestorben ist, da wir noch Feinde waren; die Erkenntniß des Vaters in der Erkenntniß des Sohnes, in dem er sich uns allen offenbart hat. Aber wer weiß von einem Zorne Gottes, der sich in Christo offenbart hätte? Er sagt auf das bestimmteste, der Sohn sei nicht dazu gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde *). Er kennt nur kranke, die er zu heilen wünscht, solche, die nicht wissen was sie thun und denen er Vergebung erbittet, und solche, die nicht glauben und eben deshalb schon durch sich selbst gerichtet sind ohne ihn. Indem er nun nicht richten will: so weist er auch alles das weit von sich ab, was am meisten als das eigentliche Werk und die Folge des göttlichen Zorns pflegt angesehen zu werden. Sehen wir also den Vater in ihm und bleiben dabei, daß wir in ihm ihn sehen wollen, daß unsere Erkenntniß seines unsichtbaren Wesens nicht nur die sein soll, welche uns vermittelt ist durch die Anschauung seiner Werke, denn das ist nur die Erkenntniß seiner ewigen Allmacht, sondern die, welche uns vermittelt ist durch die Erkenntniß des Sohnes, in dem wir erkennen das herrlichste und größte, nämlich den Abglanz der göttlichen Liebe; finden wir aber weder in dem, was Christus uns überliefert hat, und was die Apostel als ihre eigenthümliche von ihm überkommene Lehre vortragen, noch in unserer Anschauung von ihm selbst seinem Wesen und Wirken, ja nirgend in dem Bedürfniß und der Befriedigung unseres eigenen Herzens, in sofern wir freilich immer noch zu kämpfen haben gegen die Regungen des Fleisches aber doch kämpfen in dem Gebiet der göttlichen Gnade; finden wir in keinem von diesen etwas, was uns auf die Vorstellung von dem Zorn Gottes hinführt: wo sollen wir denn in dem Umfang der christlichen Frömmigkeit einen Ort suchen, woher uns eine solche Lehre kommen, oder ein Gut, welches sie uns verschaffen könnte?

II. Um uns aber desto anschaulicher zu überzeugen, daß es dergleichen nicht giebt, so lasset uns zweitens sehen, wie wir in der That, je mehr wir irgend eine Vorstellung vom Zorne Gottes in uns aufnehmen und ihr Raum und Einfluß gönnen, um desto sicherer uns vom rechten Geist des Christenthums entfernen und in den alten Zustand, wie er war, ehe das Amt der Versöhnung von Gott gegeben wurde, zurükkehren.

*) Joh. 3, 17.

Freilich m. Fr. kann ich nun eine Schwierigkeit nicht länger bergen oder umgehen, die wir vielleicht gleich anfangs hätten aufregen sollen. Wir müssen uns nämlich jezt möglichst genaue Rechenschaft davon zu geben suchen, was denn nun eigentlich bei dieser Zusammenstellung von Ausdrükken, wenn wir Gott einen Zorn zuschreiben, wirklich gedacht werden soll oder kann. Aber ich kann auch nichts anderes sagen, als daß diese Frage meiner Ueberzeugung nach, wenn man es genau nehmen will' gar nicht zu beantworten ist, weil nämlich in diesem Wort, wie wir es sonst im menschlichen Leben kennen und uns seiner gebrauchen, indem wir von menschlichen Dingen reden, gar nichts ist, dem in dem göttlichen Wesen irgend etwas entsprechen könnte. Es ist freilich unser gutes Recht, weil es unser Bedürfniß ist, daß wir dürfen von Gott nach menschlicher Weise reden und mit Worten, welche menschliche Eigenschaften bezeichnen; aber wie leicht wir dabei auch Gefahr laufen uns aus den rechten Grenzen hinaus zu verirren und das wahre ganz zu verfehlen: das zeigt sich gewiß hierin vorzüglich. Denn wir können dieses Wort nicht hören in menschlichen Dingen ohne uns dabei eine Aufwallung des Gemüths zu denken, die freilich mehr oder weniger leidenschaftlich sein kann, nie aber hiervon ganz frei ist. Aber wie käme wol in das höchste Wesen ein solcher Gegensaz oder Wechsel, wie der zwischen besonnener Ruhe und leidenschaftlicher Aufregung? Also dieses können wir nicht auf Gott übertragen. Denken wir ferner uns selbst dem Zorn eines anderen ausgesezt: so wird wol immer einer von diesen zwei Fällen eintreten. Wir waffnen uns auf irgend eine Weise gegen denselben, wenn wir hoffen können den Kampf zu bestehen; wie könnten wir aber das gegen Gott? oder wir fürchten uns, wenn es eine überlegene Macht ist, der wir uns nicht entziehen können; aber wie könnten wir als Christen Gott so denken, daß wir Ursache hätten ihm gern zu entfliehen oder uns vor ihm zu fürchten? Was bleibt also übrig, das wir uns denken können bei einem solchen Ausdrukk wie Zorn Gottes, als zweierlei, was aber freilich schon sehr abweicht von dem Gebrauch des Wortes in menschlichen Dingen, nämlich entweder die Mißbilligung der Sünde, die wir uns ja nothwendig in Gott denken, aber nur ganz entfernt von Aufwallung und Leidenschaft denken dürfen, und warum sollten wir sie dann Zorn nennen? Gewiß um so weniger als wir ja auch uns selbst unter einander tadeln, wenn diese Mißbilligung auch nur anfängt sich als Leidenschaft zu gestalten. Denn wenn wir dem Zorn eines Bruders zutrauen, daß seine Persönlichkeit

gar nicht dabei ins Spiel kommt, ſondern daß er ganz von der Mißbilligung des Unrechts ausgeht: ſo behandeln wir ihn doch nur als eine menſchliche Schwäche, mit der wir freilich Geduld haben müſſen, weil ſie ſich in vielen edlen Gemüthern findet; aber wir achten und lieben dieſe doch nicht wegen ſolcher Leidenſchaftlichkeit in ihrem Unwillen, ſondern nur ohnerachtet derſelben: und ſo müſſen wir uns alſo billig ſcheuen auch in dieſem Sinne den Ausdrukk Zorn Gottes zu gebrauchen, damit ſich nicht doch etwas von jener Art mit in unſere Vorſtellung miſche. Zu einer ſolchen rein geiſtigen göttlichen Mißbilligung des böſen bekennen wir uns freilich öffentlich und feierlich, ſo oft wir einander bei dem heiligen Mahle ans Herz legen, daß Gott die Sünde nicht konnte ungeſtört herrſchen laſſen, und daß er nur deshalb alles unter die Sünde beſchloſſen hatte, damit die Verheißung käme durch den Glauben *). Sein Unwillen gegen die Sünde und die Liebe, welche Chriſtum in die Welt geſandt hat, ſind unzertrennlich. Je mehr uns daher dieſer göttliche Unwille auf die göttliche Liebe in Chriſto zurükkführt: deſto weniger werden wir im Stande ſein uns dafür den Ausdrukk göttlicher Zorn anzueignen, um uns nicht von dem rechten Geiſt des Chriſtenthums zu entfernen. Das zweite, was noch übrig bleibt zu denken, iſt eben jenes altteſtamentiſche Verhängen der Strafen, daß Gott die Sünden der Väter heimſucht auch an den Kindern und Kindeskindern. Ueberſehen wir nun auch dieſes, daß wenn göttliche Strafen und göttlicher Zorn vermiſcht werden dabei immer urſprünglich eine gar unvollkommne Erkenntniß Gottes zum Grunde gelegen hat; geben wir zu, daß ſich dieſe kann gereinigt haben, und der Ausdrukk doch beibehalten worden ſein: werden wir wol ſelbſt in dieſem Sinn unter uns Gebrauch machen können von der Erinnerung an den Zorn Gottes, ohne uns ganz von dem Geiſt des chriſtlichen Glaubens zu entfernen? Daß nun, ohnerachtet wir immer noch gegen die Sünde zu kämpfen haben, wir dennoch einer ſolchen Erinnerung nicht bedürfen, weil die göttlichen Kräfte des neuen Bundes uns Unterſtüzung genug geben in dieſem Kampf, das habe ich auch heute ſchon geſagt. Aber hier iſt der Ort noch einen Schritt weiter zu gehen und uns zu fragen, ob wir wol eine Erinnerung an göttliche Strafen auch nur zu Hülfe nehmen dürfen in dieſem Kampf ohne auch ſchon dadurch abzuweichen von dem Geiſt des Evangeliums? Und ganz gewiß werdet auch ihr es ſo befinden, daß wir es nicht dürfen.

*) Gal. 3, 22.

Gedenkt nur auf der einen Seite der apostolischen Ermahnung, Betrübet nicht den heiligen Geist, mit welchem ihr versiegelt seid *); vergegenwärtigt euch die Scham, die euch diese erregt, wenn ihr sie euch aneignen müßt, die heilsame Traurigkeit, die euch überfällt, die neue Anstrengung, die daraus hervorgeht; und bekennt, ob euch nicht das alles verunreinigt werden würde und in seiner heiligsten Kraft geschwächt, wenn euch nun noch einer dazwischen träte mit der Erinnerung an göttliche Strafen, und wäre auch die Veranlassung dazu noch so sehr verwandt mit denselben Verirrungen, von denen die Schrift sagt, daß um ihrentwillen der Zorn Gottes komme über die Kinder des Unglaubens **). Fragt euch selbst, ob ihr weniger heilsam erschüttert werdet durch das Bewußtsein den heiligen Geist betrübt Christum noch einmal gekreuziget zu haben, wenn ihr dabei an gar keinen Zorn Gottes denkt, ja wenn ihr auch ganz klar darüber seid, daß der Zorn Gottes nur auf die Kinder des Unglaubens komme. Denen also überlassen wir auch allein die Furcht, die sich immer mit dieser Vorstellung verbindet; uns würde sie nur die rein geistige Kraft einer göttlichen Traurigkeit durch eine sinnliche Beimischung schwächen, und wo wir einer solchen Raum gönnen, entfernen wir uns von der rechten Freiheit der Kinder Gottes und kehren — gleichviel ob es Hoffnung ist oder Furcht, die auf uns wirkt, in den alten knechtischen Zustand zurükk. — Bedenkt auf der andern Seite das herrliche Wort desselben Apostels, daß denen die Gott lieben alle Dinge zum besten dienen müssen ***). Muß das nicht auch von dem sündlichen in unsern Handlungen gelten? Ja gewiß! denn wen unter uns sollte es nicht zum besseren führen, wenn das innere zum Vorschein kommt, das ihm vielleicht lange verborgen geblieben war? Und je gewisser das ist, um desto weniger brauchen wir diesen Spruch vorzüglich und eigenthümlich auf die widrigen Folgen unserer Sünde, die man gewöhnlich die natürlichen Strafen derselben nennt, anzuwenden. Denn wir werden schon zur Buße und Besserung geführt sein, ehe diese eintreten; und nur wenn wir auf diesem Wege schon vorher wandeln, können auch jene Folgen der Sünde uns rein und sicher mitwirken zum guten, wogegen wenn sie uns erst zur Heiligung hinführen sollten sie diese verunreinigen würden, schon indem sie sie erwekkten.

*) Epheſ. 4, 30.

**) Epheſ. 5, 6.

***) Röm. 8, 28.

Und nun laßt uns eben so auch mit dem andern, was wir schon besprochen, einen Schritt weiter gehen. Denn ich hoffe, ihr werdet gern mit mir behaupten, daß wir einer Lehre von göttlichem Zorn nicht nur nicht bedürfen um andere zu Christo zu führen; sondern daß wir dadurch etwas dem Geist des Christenthums widersprechendes erst in sie hineinbringen würden. Es kann zwar sehr ansprechend klingen, wenn gesagt wird, je stärker wir die Sünder einschrekken durch Darstellung des göttlichen Zornes wider sie, um desto sicherer werden wir Gehör finden, wenn wir ihnen sagen, es gebe keine andere Rettung vor diesem Zorn, als in den Schooß des eingebornen Sohnes zu fliehen; je näher die Seele der Verzweiflung über ihren Zustand gebracht sei, um desto gewisser ergreife sie die dargebotene Hülfe: aber welch ein mißliches und gewagtes Spiel ist dies, wie die Erfahrung deutlich lehrt! Wer kann sich zutrauen den Geist der Furcht wieder zu bannen, wenn er ihn einmal in die Seele hineinbeschworen hat! Wie oft kehrt er unerwartet zurükk und bringt andere Geister mit, die schlimmer sind als er! Welche nagende und herzzerreißende Zweifel bemächtigen sich nur zu oft wieder eines so vom Schrekk durchzogenen Gemüthes, ob auch die Gewißheit über die göttliche Gnade und Vergebung, die es schon zu haben geglaubt hatte, nicht eine Täuschung gewesen, ob der Zorn Gottes auch wirklich gestillt sei; und so wandeln diejenigen noch in der Unsicherheit nächtlicher Dämmerung, die sich schon lange an dem vollen Licht des Evangeliums erfreuen könnten. Und die Apostel des Herrn sind uns mit einer solchen Seelenleitung nicht vorangegangen. Petrus hat diejenigen vor sich, denen er sagen konnte, Ihr, ihr seid es gewesen, die den, welchen Gott so unter euch erwiesen hatte, durch die Hände der ungerechten erwürgt habt. Aber nicht ihnen zum Schrekken, sondern als tröstliche Einladung sagt er ihnen, daß Gott eben diesen zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Und sobald die Rede ihnen zu Herzen ging, fügt er auch hinzu, sie dürften nur jezt noch ihren Sinn umwenden, diesen Christ Gottes annehmen und sich auf seinen Namen taufen lassen, so hätten sie sogleich Theil an den eben ausgegossenen Gaben des Geistes *). Paulus hat solche vor sich, von denen er anderwärts sagt, daß sie die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten und in Lügen verwandelt haben, daß sie wegen Vernachläßigung Gottes ganz vereitelt und verfinstert und zu Narren geworden seien und dahin gegeben in verkehrten Sinn und

*) Ap. Gesch. 2, 22—38.

schändliche Lüste *). Aber wie spricht er zu diesen Abgöttern in Athen **)? Er tadelt ihren Aberglauben und verkündigt ihnen den unbekannten Gott: aber nicht als einen, vor dessen Zorn sie erschrekken müßten, sondern als denjenigen, der freundlich von je her alle menschlichen Dinge versehen, der auch bei ihnen die Zeiten der Unwissenheit übersehen wolle und, indem er sie zur Buße ruft, ihnen den Glauben vorhält. Bei keinem von beiden Aposteln finden wir also eine Vorbereitung durch den Zorn Gottes; sondern denjenigen, welche sie in das Nez des Reiches Gottes zu lokken wünschen, zeigen sie gleich den Gott der Liebe als einen und denselben von den ersten Anfängen des menschlichen Geschlechts an und glauben nicht den Eindrukk dieser ihrer wahren und eigentlichen Verkündigung durch eine solche Drohung verstärken zu dürfen. Und doch war beiden dieser Ausdrukk nicht fremd; aber sie machen keinen Gebrauch davon, als nur wenn sie zu Christen redeten, die sich schon des Genusses der Liebe Gottes erfreuten, um sie an ihren früheren Zustand zu erinnern. Und sollten wir uns ein anderes Muster wählen als diese, wenn es darauf ankommt die Menschen zuerst herbeizulokken, damit sie die süße Stimme des Erlösers vernehmen? sollen wir uns sichrer dünken als sie und es dreist darauf wagen die Seele erst mit Schrekken vor dem Zorne Gottes zu erfüllen, als ob es uns nicht fehlen könnte ihn, sobald wir wollen, wieder auszutreiben? Wie milde redet Paulus hier, wenn wir vergleichen, was ich vorher aus dem Briefe an die Römer in Erinnerung gebracht habe, über die Vergangenheit des ganzen menschlichen Geschlechtes bis zur Erscheinung Christi! Und haben wir Ursache die Vergangenheit einer einzelnen menschlichen Seele anders zu behandeln? Selbst wenn sie bisher unter Christen gelebt hat, aber fern geblieben ist von dem göttlichen Heil: ist es nicht grade dasselbe für sie, als wenn Christus noch gar nicht erschienen wäre? Und kann es also auf etwas anderes ankommen, als frischweg Christum ihr vor Augen zu mahlen, so daß sie ihn nothwendig erkennen muß, und daß es ihr durchs Herz geht, daß sie den so lange übersehen hat und gering geschäzt, dessen Herrlichkeit und göttliche Bewährung in Wort und That ihr doch nahe genug gestellt war. So wollen wir es halten mit unserer Jugend, so mit allen, die auch einen größeren Theil ihres Lebens schon hinter sich haben ohne zu lebendiger Erkenntniß Christi gelangt zu

*) Röm. 1, 21—23.

**) Ap. Gesch. 17, 22—31.

ſein. Und möge unſere evangeliſche Kirche um ſo weniger jemals dieſen Weg verlaſſen, als ſie ja das Verdienſt hat das Amt, welches die Verſöhnung predigt, wieder in ſein volles Recht eingeſezt zu haben!

Aber, werdet ihr vielleicht fragen, ſoll denn dieſer Ausdrukk, deſſen ſich die Apoſtel doch ſo oft bedienen, gar keine Wahrheit in ſich ſchließen, und ſoll es gar keinen Gebrauch davon geben? Freilich iſt die Wahrheit deſſelben der göttliche Unwille gegen die Sünde, der ja aber eben ſich äußerte als das göttliche Erbarmen, welches Chriſtum ſendete den Sündern zum Heil; aber wie leicht miſchen wir etwas anderes hinein! und darum wählen wir lieber minder gefährliche Ausdrükke. Freilich iſt die Bedeutung deſſelben auf der andern Seite die, daß der Zuſtand der Menſchen, welche fern ſind von Gott, ſo beſchrieben wird, daß ſie unter dem Zorn Gottes ſtehen. Wie auch Johannes ſagt *), Wer das Zeugniß von Chriſto annimmt, der verſiegelt es, daß Gott wahrhaftig ſei, dem wird damit zugleich der Zuſammenhang aller göttlichen Verheißungen und Anſtalten die rechte Wahrheit Gottes klar. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer an den Sohn nicht glaubt, der wird das ewige Leben nicht ſehen, ſondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Da ſehen wir es deutlich, wie dies beides daſſelbe ſagen wolle, daß einer, ſo lange er nicht glaubt, auch das ewige Leben nicht ſieht, und daß der Zorn Gottes über ihm bleibt. Aber nicht als ob es einen ſolchen Grund dazu gebe in Gott, wie das, was wir Zorn nennen bei uns, ſondern nur weil die Wirkung uns dieſelbe erſcheint, weil ein ſolcher des Genuſſes der göttlichen Gnade und Liebe ganz entbehrt, und weil er eben deshalb in dem Maaß, als er ein Bewußtſein von Gott hat, auch alle Unſeligkeit in ſeinem Leben immer dieſer Entfernung zuſchreibt. Wir aber wiſſen, daß in dem Menſchen, der das Zeugniß von Chriſto nicht annimmt, an dem das Amt, welches die Verſöhnung predigt, immer noch vergeblich ſeinen Dienſt thut, ohnerachtet es nichts anderes darbietet, als die Fülle des guten und wahren uud die Kraft beides zu erlangen und feſtzuhalten, nothwendig etwas ſein muß, was ſich gegen das gute und wahre empört; das iſt, was der Apoſtel ſagt, Fleiſchlich geſinnt ſein iſt eine Feindſchaft gegen Gott **). Es läßt ſich nicht denken, daß der Menſch ſich gegen das wahre auflehnt, wenn nicht die fleiſch-

*) Joh. 3, 33—36.

**) Röm. 8, 7.

liche Gesinnung, in welcher Weise es auch immer sei, Augenlust oder Fleischeslust oder hoffährtiges Wesen ihre ganze Macht hat in dem Menschen, und das ist immer Feindschaft gegen Gott. Wer aber Feindschaft gegen einen andern hegt, der kann nicht an die Liebe desselben glauben; sonst würde die Freude an dieser Liebe seine Feindschaft überwinden. Feindschaft gegen Gott ist also Unglaube an die Liebe Gottes, und diese nothwendig Ahnung von dem Zorn Gottes über die Feindschaft, die in dem Menschen ist. Was wir also verstehen können unter dem Bleiben des Zornes Gottes über dem, der nicht an Christum glaubt und eben deshalb auch so lange er nicht glaubt noch nicht das Leben haben kann, das ist nur ein Zustand, der aus seiner eignen Feindschaft gegen Gott hervorgeht. Und wenn in einer solchen Seele recht oft von selbst, oder grade aus der Wahrnehmung, wie wir in der Freude am Herrn und in dem Genuß der göttlichen Gnade selig sind, das beugende Bewußtsein entsteht, daß sie selbst keine Ursache hat auch nicht das erfreulichste, was ihr begegnet, als ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens anzusehen; wenn sie in diesem Sinne durchzukkt wird von einer Ahnung des göttlichen Zornes: das kann jedesmal eine heilsame Vorbereitung sein, um sie aus ihrem Zustand herauszureißen. Aber keinesweges dürfen wir uns schmeicheln dieselbe Wirkung hervorzubringen oder gar die Feindschaft wider Gott dadurch auslöschen zu können, weder wenn wir einer noch gar nicht innerlich aufgeregten Seele den Zorn Gottes als eine Wahrheit in Gott selbst verkündigen wollten, oder auch eine schon aufgeregte künstlich in diesem Zustande zu erhalten suchten, als wüßten wir, daß sie noch mehr müßte gebeugt und zerknirscht werden. Gar leicht könnten wir auf diese Weise dahin kommen die Trennung zwischen Menschen und Gott wieder aufzurichten, die vielmehr aufzuheben unser Herr und Meister gekommen war! Daß sich doch keiner verleiten lasse durch die vergängliche unächte Klarheit des Amtes, welches durch den Buchstaben tödtet und die Verdammniß predigt, da wir doch alle sollten tüchtig gemacht sein das Amt des neuen Testamentes zu führen, in welchem sich des Herrn Klarheit spiegelt, und welches sich großer Freudigkeit gebraucht, weil es den Geist giebt, der sich durch den Dienst desselben mittheilt *)! Denn alle Verkündigung göttlichen Eifers und Zornes hängt zusammen mit dem Gesez des Buchstaben, und wie auch damals aus solcher Verkündigung keine Seligkeit entstehen konnte, weder unter denen, die das

*) 2 Kor. 3, 6—18.

Geſez empfingen unter Begleitung furchtbarer Zeichen, noch unter denen, die ſich ſelbſt ein Geſez aber auch ein Geſez des Buchſtaben wurden: ſo kann ſie auch jezt nicht die Grundlage der Seligkeit werden; denn das alte iſt alles vergangen, und alles iſt neu worden. Jezt iſt die Zeit der Boten, die mit ſüßer Stimme den Frieden verkündigen und die Liebe Gottes, welche darin geprieſen wird, daß der Vater ſeinen Sohn in die Welt geſandt hat, auf daß wir durch ihn zum Vater kommen. Jezt iſt die Zeit die Menſchen aufzufordern, nicht daß ſie ſich vor dem Zorne Gottes flüchten ſollen in den Schooß des Sohnes, ſondern nur daß ſie die Augen öffnen mögen, um in Chriſto die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater und alſo im Sohne den Vater zu ſchauen, und von dem Sohne die Macht zu empfangen, daß ſie Kinder Gottes werden. Durch ſolche Verkündigung predigen wir das Amt der Verſöhnung in der That und nehmen Theil an dieſem herrlichen allgemeinen Beruf aller Chriſten. Und ſo wird denn die rechte Kraft des Chriſtenthums immer heller ſcheinen, je mehr ſich alle falſche Furcht vor dem Zorne Gottes verliert, je mehr wir allen die allein ſelig machende Erkenntniß öffnen davon, daß Gott die Liebe iſt. Amen.

X.

Das Ziel der Wirksamkeit unserer evangelischen Kirche.

Text. Phil. 1, 6 — 11.

Und ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi. Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von euch allen halte; darum daß ich euch in meinem Herzen habe in diesem meinem Gefängniß, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade theilhaftig seid. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlanget von Herzensgrund in Jesu Christo. Und darum bete ich, daß eure Liebe mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, daß ihr prüfen möget was das beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen zur Ehre und Lobe Gottes.

M. a. Fr. Indem mich die Zeit mahnt diese Reihe von Betrachtungen zu schließen, welche durch das große kirchliche Fest veranlaßt worden sind, das wir in der Mitte dieses Jahres mit einander begangen haben: so konnte ich wol nicht anders, als von dem Anfange dieser unserer evangelischen Kirche bei jenem

erſten Auftreten derſelben auf das Ende unſeres großen Berufes in der Vollkommenheit eines chriſtlichen Lebens hinausſchauen. Je aufmerkſamer wir jenes Bekenntniß der Wahrheit, welches damals abgelegt ward, mit einander betrachtet haben, um deſto mehr mußten wir uns auf der einen Seite freuen, wie doch damals ſo viele Chriſten mit ihrer Frömmigkeit zurükkgingen auf den rechten einigen Grund des Glaubens, den die Menge der Menſchenſazungen verdunkelt hatte, auf welchem aber allein das Herz feſt werden kann, nämlich auf die Gnade Gottes in Chriſto, welcher theilhaft geworden zu ſein der Apoſtel auch in unſerm Text jener Gemeine nachrühmt. Aber auf der andern Seite mußten wir allerdings auch geſtehen, jenes Bekenntniß und alles, was im Zuſammenhange mit demſelben damals geſchehen, ſei doch auch nur ein unvollkommenes Werk, wie es ja dem Anfange der Rükkkehr zu dem rechten Geiſte des Chriſtenthums nach dem Geſezze aller menſchlichen Dinge angemeſſen war. So bleibt es denn unſer und unſerer Nachkommen gemeinſamer Beruf das Werk fortzuſezen und ſeinem Ziele näher zu führen; und dazu geben uns die geleſenen Worte des Apoſtels, die aus der heutigen epiſtoliſchen Lection *) entnommen ſind, eine ganz beſondere Veranlaſſung. Er äußert hier das Vertrauen, welches wir in eben dieſer Beziehung auch haben müſſen, daß das gute Werk, welches Gott angefangen hat, derſelbe Gott auch vollführen werde bis auf den Tag Jeſu Chriſti. Wie jene Stifter unſerer evangeliſchen Kirche nichts anders begehrten, als nur mit Verlaſſung aller menſchlichen Sazungen und ſo mannigfaltigen ſonſt noch eingeſchlichenen Verderbens zurükkzukehren zu dem urſprünglichen Geiſt und der einfachen Wahrheit des Evangeliums: ſo iſt alſo auch die Fortſezung ihres Beſtrebens, worin wir begriffen ſind, kein anderes Werk als eben das, von welchem der Apoſtel hier redet. Und ſo wie wir gewiß ſind, es iſt von Anfang an in der Perſon unſeres Erlöſers, der nicht nur dazu gekommen war es zu beginnen, ſondern der die Vollendung deſſelben in ſich ſelbſt trug, ein Werk Gottes geweſen: ſo ſind wir auch gewiß, daß nur derſelbe, der es angefangen hat, es auch eben ſo, Gott durch Chriſtum, vollenden kann. Wie alles in der geiſtigen Welt nur durch dieſelben Kräfte fortbeſteht, denen es auch ſeinen Urſprung verdankt: ſo kann auch die chriſtliche Kirche, wie ſie als ein Werk Gottes angefangen hat, auch nur als ein Werk Gottes vollendet werden; und er allein iſt es, der ſie vollenden kann. Aber ſo wie das

*) Am 22. Sonnt. n. Trin.

Wort Fleiſch werden mußte, damit das Werk Gottes geſchähe, und es nur in dieſer menſchlichen Geſtalt und Weiſe beginnen konnte: ſo kann es auch nur in menſchlicher Geſtalt und Weiſe vollendet werden. Und wenn der Erlöſer, als er von dieſer Erde ſchied, ſeinen Jüngern den Tröſter den Geiſt der Wahrheit als ſeinen Stellvertreter zurükkließ: ſo iſt es eben dieſer Geiſt, der daſſelbe Werk, wie es in Chriſto begonnen hat, zu ſeiner Vollendung führt. Aber er wirkt nicht anders und iſt nirgend anders als in den gläubigen; er zeugt und ſie zeugen auch *), denn er zeugt durch ſie; er wirkt und ſie wirken auch, denn er wirkt durch ſie. Und ſo iſt denn die göttliche Vollendung dieſes Werkes doch immer zugleich eine menſchliche; nur durch den Dienſt der Menſchen, nur durch das was der göttliche Geiſt in den gläubigen wirkt kann das Werk des Herrn ſeiner Vollendung näher gebracht werden. Wenn wir alſo ſagen mit dem Apoſtel, daß Gott es vollenden wird: ſo will das nicht ſagen, daß wir irgend etwas von außen erwarten oder gar unſere Hoffnung auf irgend etwas außermenſchliches ſezen ſollen; ſondern Hand anlegen ſollen wir. Freilich die Menſchen ſind ſchon wenn ſie zuerſt das Licht der Welt erblikken verſchieden bereitet, nicht nur ihrem Leibe ſondern auch ihrer Seele nach, indem einer vor dem andern ſchon urſprünglich begabt iſt mit einem andern bald größeren bald kleineren Maaße geiſtiger Kräfte; und dieſe Mannigfaltigkeit geiſtiger Kräfte ſteht vor allem unter der höchſten und eigenen Leitung deſſen, der wie er urſprünglich alles geſchaffen hat auch jezt noch fortfährt alles ans Licht zu bringen. Keine menſchliche Kraft würde vermögen zu einer Zeit, wo es beſonders noth thut, auch vorzügliche Kräfte hervorzurufen, wenn es nicht der Herr wäre, der ſich in jeder Zeit die Werkzeuge im voraus zu bereiten weiß, deren er bedarf. Sind aber die Menſchen gegeben, und wir fragen, welcher Mittel — daß ich auf menſchliche Weiſe rede — Gott ſich bedient, um an dieſen Menſchen ſein Werk zu fördern und es ſo allmählig zur Vollendung zu bringen: ſo müſſen wir immer wieder ſtehen bleiben bei menſchlichen Geſinnungen, bei menſchlichen Thaten und Werken; aber freilich nur bei ſolchen, die Gott durch ſeinen Geiſt in den Menſchen wirkt, damit allerdings alles ſei ſein Werk, aber vollbracht durch die, welche er bereitet hat ihm zu dienen. Und in dieſem Sinne m. a. Fr. laſſet uns denn auf das Ziel des Glaubens und der Wirkſamkeit unſerer evangeliſchen Kirche hinſehen als auf die

*) Joh. 15, 26. 27.

Vollendung dieſes Werkes Gottes. Wir finden dazu in unſerem Texte eine zwiefache Anweiſung, einmal indem der Apoſtel uns dieſe Vollendung ſelbſt beſchreibt, dann aber auch indem er uns den Weg angiebt, auf dem allein wir und die uns folgen werden als Arbeiter an dieſem Werke etwas beizutragen vermögen zu deſſen Vollendung. Und das ſei es, worauf wir mit einander unſere Aufmerkſamkeit in dieſer Stunde richten wollen.

I. Der Apoſtel m. a. Fr. beſchreibt uns alſo zuerſt die Vollendung dieſes Werkes Gottes, welches er ſelbſt angefangen hatte, indem er ſagt, Auf daß ihr ſeid lauter und unanſtößig bis auf den Tag Chriſti, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen, zur Ehre und zum Lobe Gottes. Dieſes beides zuſammen m. a. Fr. iſt die vollſtändige Beſchreibung der Vollendung, aber nicht der einzelnen allein jeden für ſich betrachtet; denn der Apoſtel ſchreibt an eine Gemeine, die wiederum nur ein Abbild iſt von der ganzen Kirche des Herrn. Alſo damit dieſe der herrliche geiſtige Tempel, an welchem die einzelnen nur die lebendigen Steine ſind, ſich vollende, müſſen die einzelnen ſo ſein wie Paulus hier vertraut.

Zuerſt alſo werden ſie dann ſein lauter und unanſtößig. Das lautere m. g. Fr. wiſſen wir alle, daß es das iſt, dem nichts fremdes nichts ungehöriges anhaftet. Nur laßt uns das ſo genau nehmen, wie wir auch anderwärts gewohnt ſind; nicht nur was verunreinigt, was überhaupt nirgend erträglich wäre oder zuläſſig, ſondern auch wogegen an und für ſich nichts zu ſagen wäre, dadurch kann doch jedes Verhältniß und jede Handlung unlauter werden, wohin eben dieſes nicht gehört. Und nun das unanſtößige, ach wie ſchwer iſt das nicht zu entſcheiden, ob alles auch unanſtößig iſt, woran niemand Anſtoß nimmt; denn wie oft pflanzt ſich nicht etwas verderbliches von einem zu anderen fort, dem bald würde geſteuert worden ſein, wenn nur irgend jemandes Gefühl dadurch wäre verletzt worden! Hat aber auf der andern Seite jemand Anſtoß genommen, wie ſchwer iſt es auch da die Schuld richtig zu theilen! wie leicht kann es auch nur ſeine Verkehrtheit geweſen ſein, die ſich aus einer unſchuldigen Blume Gift bereitete! wie oft kann die Geſinnung rein geweſen ſein und die Meinung treu, und nur ein leichtes Verſehen in der Ausführung hat doch einem andern Anlaß gegeben zu einer falſchen Auffaſſung, die ihn mißleitet und in Schuld geführt hat! Darum ganz lauter ſein, weſſen vorüberziehende Gedanken mögen wol dieſe Prüfung beſtehen! in der That und Wahrheit unanſtößig ſein, was für ein vollkommner Mann gehört dazu! noch viel mehr

als der auch nicht mit Einem Worte mehr fehlt. Aber wir dürfen uns auch gestehen m. th. Fr., daß wir es mit allem was aus der Wirksamkeit des göttlichen Geistes in unserer Seele hervorgeht, und mit allem, was wir an einander thun und arbeiten, in diesem zeitlichen Leben doch zu dieser Vollendung nicht bringen können. Vollkommen unanstößig sein und ganz lauter, das heißt ohne Sünde sein; und so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns *). Darum lasse sich niemand von einigen bethören, welche behaupten, der wahre Christ könne schon hier ohne Sünde sein! Denn auch der Apostel, von welchem die Worte unseres Textes herrühren, wußte das nicht anders wie wir, indem er ja sagt, dieses Werk welches Gott angefangen hat müsse fortgeführt werden bis an den Tag Jesu Christi. Er selbst will also weder sich noch andern damit schmeicheln, daß diese Vollendung des göttlichen Werkes in irgend einem früheren Zeitpunkt werde erreicht sein; sondern so lange wir und unsere Nachkommen nach uns noch hier wallen, wie weit auch schon vorgedrungen, werden wir immer dieses noch als unser Ziel vor uns haben. Aber das soll es auch bleiben! Und niemand verführe sich selbst auf die entgegengesezte Weise unter dem Vorwand einer falschen Bescheidenheit, als ob jeder einzelne zu wenig wäre um etwas dazu beizutragen! Nein, weder ein eitles Wohlgefallen an dem was schon geleistet ist darf uns bethören, noch soll uns an dem Streben nach dem was noch vor uns liegt eine träge Verzagtheit hinderlich werden. Laßt uns vergessen was dahinten ist, damit wir desto weniger in Versuchung kommen still zu stehen oder müde zu werden. Denn auch was wir erreicht haben bleibt uns nur, in wiefern wir damit weiter streben, weil es nur in sofern Geist und Lebens in uns ist. Und wen reizte auch nicht diese Vollendung, der sie einmal recht ins Auge gefaßt hat als die Aufgabe des Leben für sich selbst, für alle einzelnen, die seine Brüder sind in dem Herrn, und noch mehr für das ganze, dem wir alle angehören, so Christi sein und Christum darstellen, daß wir alles fremde abgethan haben, so ganz dem Geist und nur ihm freien Lauf lassen, daß aller Anstoß aus dem Wege geräumt ist!

Laßt uns nun aber der Sache näher treten und fragen, was ist denn das fremde m. g. Fr., das wir von uns thun sollen? Ich denke, wir mögen auf unser einzelnes Menschenleben sehen oder auf den geistigen Leib Christi: das gute Werk, welches

*) 1 Joh. 1, 8.

Gott angefangeu hat, und welches er auch vollführen wird, ist die Schöpfung des neuen Menschen im einzelnen und im großen. Darum ja heißt auch der Erlöser zugleich der erstgeborene vor aller Kreatur *), weil sein Leben und Wirken der Anfang sein mußte von diesem neuen Leben in dem menschlichen Geschlecht. Da ist nun leicht zu scheiden was diesem angehört und eignet, und wiederum was ihm fremd ist und ungehörig. Denn außer dem neuen Menschen, der geschaffen ist zur Heiligkeit und Gerechtigkeit, die immer mehr wachsen und gedeihen sollen, giebt es nut noch den alten Menschen. Wie nun der neue Mensch von Christo her ist, denn nur wer in Christo ist ist die neue Kreatur: so eignet auch alles dem neuen Menschen und ist ihm angemessen und gehörig, was aus der Fülle Christi kann genommen werden, alles was der Geist der Wahrheit aus derselben nimmt und immer mehr verklärt; und je mehr sich diese Gaben und Kräfte entwikkeln und ausbilden, je ungehemmter und genauer sie zusammenwirken und einander dienen: um desto kräftiger wächst der ganze Leib zur Aehnlichkeit mit dem vollkommnen Mannesalter Christi empor. Aber alles, was von dem alten Menschen her ist, das ist das fremde und ungehörige. Nun sagt zwar derselbe Apostel, welcher diese vollkommne Lauterkeit nur als eine Hoffnung ausspricht auf den Tag Christi, daß alle die in Jesum Christ getauft sind auch mit ihm begraben sind in den Tod **); und das kann doch nur von dem alten Menschen gemeint sein, denn er fügt hinzu, daß wie Christus auferwekkt ist so auch wir in einem neuen Leben wandeln sollen: aber doch meint er keinesweges, daß die noch übrige Unlauterkeit anderswo herrühre als von dem alten Menschen. Denn er ermahnt ja auch eben da, daß dieselben Christen nun nicht sollten die Sünde herrschen lassen, welches ja allerdings noch auf einen Zustand der Unlauterkeit hindeutet, und daß sie sollten sich dafür halten also aus dieser Voraussezung handeln, daß sie der Sünde gestorben seien: welches ja deutlich zeigt, daß auch nach seiner Meinung mit jenem Begrabensein noch nicht alles abgethan ist, sondern wir hier alle auf einen Kampfplaz gestellt sind, und dies auch so bleiben wird bis auf den Tag Jesu Christi, indem alle, die jemals hier der Gemeine der Christen einverleibt werden, nur auf dieselbe Weise begraben werden in seinen Tod, nämlich daß dadurch der alte Mensch anfängt zu sterben, und das Leben des neuen beginnt. Aber dieser muß wachsen und je-

*) Koloss. 1, 15.

**) Röm. 6, 3 — 12.

ner muß abnehmen, und immer noch weiß er das Geschäft des göttlichen Geistes, der den neuen Menschen zur Vollendung bereiten will, zu stören und zurükkzuhalten. So finden wir alle noch vieles, was von dem alten Menschen her ist, jeder in sich selbst, jeder in seinem nächsten Kreise, alle im gemeinsamen Leben, und nach der Lauterkeit dürfen wir nicht aufhören zu ringen. — Aber wie verhält sich nun zu dieser Lauterkeit das Unanstößigsein, welches der Apostel hinzufügt? Soviel ist gewiß, wenn alles in unserer Gemeinschaft ganz lauter wäre: so könnte niemand an etwas darin Anstoß nehmen außer mit seiner eigenen Schuld; aber die kleinste Unlauterkeit kann einen Vorwand geben, und dann theilen wir die Schuld. Nur giebt nicht jede Unlauterkeit Anstoß; die widerstrebenden Bewegungen des schon im Sterben begriffenen alten Menschen haben keinen Reiz. Ja was jemand ohne volle Zustimmung seines innersten Gefühls wider besser Wissen oder auch nur Ahnen dennoch thut, das ist durch seine ganze Art und Weise eben so warnend, als es an sich verführerisch sein könnte. Aber was wir ohne allen innern Widerspruch thun, worin aber doch eine Unlauterkeit ist, das giebt Anstoß, wenn es andere reizen kann zur Nachahmung, ohne daß sie ihren innern Widerspruch ganz überwunden hätten. Davon hatte der Apostel Erfahrung genug gemacht; seine Briefe an die Korinther sind voll davon, und auch andere Stellen geben deß Zeugniß. Darum giebt er so oft die Regel in solchen Dingen, wo wir nicht gebunden sind in unserm Gewissen uns lieber unserer Freiheit nicht zu bedienen als unsern Brüdern Aergerniß zu geben. Und schon diese einzige Erinnerung muß uns überzeugen, wie zumal bei großer Ungleichheit der Einsicht unter den Gliedern einer Gemeinschaft die ganze Fülle christlicher Weisheit dazu gehört unanstößig zu sein. Der Herr weiß zwar auch dieses im großen immer zum guten zu lenken: aber es steht auch geschrieben, Es müssen Aergernisse kommen; aber wehe dem, durch welchen sie kommen. Und doch müssen wir auf der andern Seite wünschen, daß jeder erleuchtete Christ in solchem Ansehn stehe um sich her, daß er mit jeder Schwachheit eines unbewachten Augenblikks auch Anstoß giebt. Und es bedarf wol nicht mehr als dies um uns zu überzeugen, daß vollkommen unanstößig zu sein ebenfalls ein Ziel ist, welches wir immer vor Augen behalten werden.

Wir wollen es aber dankbar anerkennen, daß durch die Reinigung der Kirche, welche sich in unserm Bekenntniß ausgesprochen hat, in beider Beziehung ein großes geschehen ist. Welche reiche Quelle von Unlauterkeit war nicht jenes Streben der Kirche

nach weltlicher Macht, nicht nur für diejenigen, welche die Heerde weiden ſollten, ſondern auch für alle Chriſten in ihrem Verhältniß zu ihnen! Wie ſchwer wurde es dadurch bis auf den Grund des Herzens zu ſehen, was Eifer war für die Sache Chriſti und was Menſchenfurcht oder Menſchengefälligkeit; was treuer Gehorſam war gegen die Stimme, der den Willen Gottes zu verkündigen oblag, und was Eigennuz, der ſich einen mächtigen Schuz ſuchen wollte; was Sorge für das Heil der Seelen war, und was Eitelkeit und Hochmuth thaten um das Nez, unter welchem die Gewiſſen gefangen waren, nur noch enger zuzuziehen. Und wenn wir bedenken, wie weit verbreitet damals das falſche Vertrauen auf äußerliche Werke war, und auf welche Weiſe jene herrliche Gemeinſchaft guter Werke, die überall unter den Chriſten aufgerichtet werden ſoll, gemißbraucht wurde um zuzudekken auch den offenbarſten Widerſpruch des Fleiſches gegen den Geiſt: wie kann dieſer Zuſtand entſtanden ſein, als durch immer erneuertes Aergerniß! wie viel einfältige Gemüther mögen lange Zeit redlich gekämpft haben für ihre beſſere Ueberzeugung, ſind aber doch allmählig durch ſolches Beiſpiel mit ins Verderben gezogen worden und haben ſich endlich doch auf dieſem Ruhekiſſen eines falſchen Vertrauens niedergelaſſen! und wie mußte die ohnedies zum Leichtſinn geneigte Jugend auf ihrem ſchon ſo ſchlüpfrigen Pfade, auch wenn ſie beſſere Eindrükke in der Stille des häuslichen Lebens empfangen hatte, doch faſt unvermeidlich zum Fallen gebracht werden durch dieſen ſich immer erneuernden Anſtoß, und ſo das Uebel ärger werden von einem Geſchlecht zum andern! Wohl uns daher, daß unter uns kein Gedanke mehr daran aufkommen kann, als ob um nicht verdammlich zu ſein noch etwas anderes nöthig wäre als nur daß wir in Chriſto Jeſu ſind; oder als ob auch dieſes allenfalls erſezt werden könnte durch Gehorſam gegen menſchliche Sazungen oder durch Handlungen, die ihren Werth nicht davon ableiten, daß ſie friſch aus dem Herzen hervorgehn. Dadurch iſt viel Anſtoß aus dem Wege geräumt. Wohl uns, daß diejenigen, welche das Wort Gottes auszutheilen haben, nicht auch Gewalt beſizen in den Dingen dieſer Welt; dadurch iſt eine Fülle von Unlauterkeit abgeſchnitten! Aber doch laßt uns nicht glauben, daß wir es ſchon ergriffen hätten! auch wir haben das Ziel noch vor uns. Immer noch fehlt es nicht, daß ſolche, die in einem andern Gebiet Macht beſizen und in Anſehn ſtehen, doch einen Werth darauf legen andere auf ihren Weg der Frömmigkeit hineinzuleiten, woraus wieder unlauteres Weſen entſteht. Immer noch haben wir im allgemeinen nicht Achtung genug vor der

Ueberzeugung und dem Gewiſſen des einzelnen, ſondern jeder ſoll mit dem Strom der Meinung und der Sitte ſchwimmen, in welcher Richtung er grade fließt: und ſo wird noch Anſtoß genug gegeben, und die ſchwachen werden geärgert.

Aber wenn wir auch dies ſchon erreicht hätten: die rechte Fülle der Vollendung das eigentlich wahre Weſen derſelben ſtellt uns der Apoſtel doch erſt in den folgenden Worten dar, Erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen. Denn unlauter und anſtößig dürfen freilich die nicht ſein, welche ſollen die Vollendung in ſich tragen: aber wenn wir ſehen, daß einer dies nicht iſt, ſo giebt uns das doch noch kein Bild von der Vollendung ſelbſt was ſie iſt; das erkennen wir nur an der Fülle von Früchten der Gerechtigkeit. Nun laßt uns alſo recht den Sinn dieſes Ausdrukks erſchöpfen, der ſelbſt eine ſolche Fülle iſt, daß wir kein Wort darin überſehen dürfen, ſondern jedes von allen Seiten betrachten müſſen.

Zunächſt nun findet jeder von ſelbſt dieſes darin, daß unſere ganze Erſcheinung, alles was ſich an uns geſtaltet, alles was aus uns hervorgeht, jeder Gedanke und jede That eine Frucht der Gerechtigkeit ſei. Wenn wir nun bedenken, wie Paulus überall dieſes beides einander entgegenſezt, die Gerechtigkeit und die Sünde: ſo iſt bei dem, welcher erfüllt iſt mit Früchten der Gerechtigkeit, kein Raum weder für die trügeriſche Blüte noch für die ſchmachvolle Frucht der Sünde. Alſo zeigt ſich auch nirgend bei ihm das Ende von dieſer, nämlich der Tod, ſondern er iſt lauter geiſtiges Leben: jeder Augenblikk ſeines zeitlichen Daſeins auf die gehaltvollſte und würdigſte Weiſe erfüllt, alles aus derſelben Quelle des Lebens hervorgeſproßt, alles dieſelbe Gerechtigkeit die vor Gott gilt darſtellend, alles fähig und beſtimmt daſſelbe Leben auch anderwärts zu erwekken und zu unterhalten. Beziehen wir aber eben dieſes Wort des Apoſtels, wie er ja an eine chriſtliche Gemeine ſchrieb, auch auf unſere kirchliche Gemeinſchaft, die ja von ſolchem Umfange iſt, daß alle bedeutenden Aufgaben des menſchlichen Lebens in ihr vorkommen, und ſie alſo mit ihrem Pfunde nach allen Seiten hin zu arbeiten und zu wuchern hat: ſo werden wir gewiß auch dieſes darin finden, daß in derſelben auch die ganze Gerechtigkeit muß zum Leben kommen, ſo daß keine wahre Frucht der Gerechtigkeit unter uns fehlen darf. Der einzelne freilich trachtet auch nach allem was löblich iſt und wohllautet, aber er kann doch nur thun und wirklich machen was ihm vorhanden kommt, und ſein Leben bleibt in dieſer Beziehung immer nur ein zufälliges Bruchſtükk; vieles was auch eine köſtliche Frucht der

Gerechtigkeit ist, liegt doch ganz außer seinem Bereich, und er kann nur auf eine sehr mittelbare und entfernte Weise dazu mitwirken. Unsere kirchliche Gemeinschaft hingegen, wie sie ein vollständiger Leib ist, dem kein wesentliches Glied fehlt: so soll sie auch eine vollständige Entwikkelung der Gerechtigkeit sein, und alle noch so verschieden gearteten und gestalteten Früchte derselben müssen in ihr gefunden werden. Ja wie der Reichthum der Natur sich in einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Erzeugnissen offenbart, in denen man aber doch dieselben Gesezе dieselben großen Züge dasselbe Muster, das allen zum Grunde liegt, mit Leichtigkeit wieder erkennt: so auch in unserer Gemeinschaft Ein Geist aber viele Gaben desselben, Ein Geist aber eine reiche Fülle mannigfaltiger Früchte des Geistes, durch welche sich der Geist ganz und nach allen Seiten hin offenbart. Wo eine Wirksamkeit des Geistes sein muß, ja wo überall eine solche sein kann, da ist sie auch wirklich, falls die Gemeine in Wahrheit erfüllt ist mit Früchten der Gerechtigkeit.

Und in demselben Sinne müssen wir auch ferner noch die folgenden Worte des Apostels verstehen, daß er ihnen nämlich nur von solchen Früchten der Gerechtigkeit wünscht erfüllt zu sein, welche geschehen durch Jesum Christum. Denn sonst könnte uns dieser Zusaz leicht verwirren, als müßten wir, wenn in diese christliche Vollendung nur solche Werke gehörten, welche durch Christum geschehen, auch noch Vollendung suchen in einer Menge von andern menschlichen Vollkommenheiten, welche ganz außer Verbindung stehen mit den Früchten der Gerechtigkeit, welche durch Christum geschehen. Denn, könnte man sagen, Christus sage ja selbst, sein Reich sei nicht von dieser Welt, und so kümmere er sich auch nicht um die Dinge dieser Welt; wir aber müßten ja, wie wir nicht aus der Welt hinausgehen sollen, doch auch die Dinge dieser Welt besorgen. Wenn wir nun in der That so nach einer zwiefachen Vollendung zu streben hätten und doch immer zugleich nur auf eine Seite sehen und achten könnten: so müßte uns das in immerwährenden Zwiespalt verwikkeln. Aber der Apostel weiß nichts von einer solchen Trennung. Er giebt alle seine Vorschriften nur den Christen als solchen; und doch sagt er, auch die Knechte unter ihnen sollten ihren Herren den schuldigen Dienst leisten nicht als den Menschen sondern als dem Herrn *), und erklärt also auch dieses für eine Frucht der Gerechtigkeit, welche durch Christum geschieht. Und wenn er

*) Kolosſ. 3, 22. 23.

ſagt, ſie ſollten das ihre ſchaffen und mit ihren Händen arbeiten *): ſo ſtellt er auch das dar als zu der Ehre der Gemeinen nach außen hin gehörig, und alſo ſoll auch das um Chriſti willen geſchehen und iſt alſo auch eine Frucht der Gerechtigkeit, die durch Chriſtum geſchieht. Und in demſelben Sinne ſagt er auch, ſie ſollten alles was ſie thun im Namen des Herrn Jeſu thun **), und eben ſo auch alles zu Gottes Ehre ***). Alles alſo was von den Gliedern der Gemeine geſchehen kann, alle Thätigkeit im bürgerlichen Beruf, alles geſellige Verhalten gegen andre ſoll dieſes beides vereinigen; es ſoll ſein eine Frucht der Gerechtigkeit, die durch Chriſtum geſchieht, und es ſoll geſchehen zur Ehre und zum Lobe Gottes. Bezeigen aber manche von den angeführten Ausdrükken, daß die Chriſten, an die er ſchrieb, es nur mit Geſchäften von geringerer Art und Bedeutung zu thun hatten, wie es ja jezt auch der Fall iſt: ſollen wir deshalb glauben, daß dieſe allein ſich einer ſo glükklichen Einheit ihres Lebens erfreuen; die es aber mit größeren und wichtigeren Dingen in dieſer Welt zu thun haben, die grade ſollten, wenn ſie zugleich der Gemeine Chriſti angehören wollen, in nothwendigem Zwieſpalt ſein mit ſich ſelbſt? Das ſei ferne! Hat Chriſtus wol jemals den urſprünglichen Beruf des Menſchen daß er ſoll ein Herr ſein über alles was auf Erden iſt aufgehoben? Vielmehr iſt er uns in allem gleich geworden ausgenommen die Sünde: ſo hat er auch dieſen Beruf mit uns getheilt; und der Menſch Gottes ſoll auch geſchikkt ſein zu jedem guten Werke, was hiezu gehört. Der Menſch wird aber nur Herr auf Erden, indem er die Werke und Einrichtungen Gottes immer genauer kennen lernt, und indem er an ihnen ſeine geiſtigen Kräfte entwikkelt und übt; er wird nur Herr, indem er auch die menſchlichen Zuſtände recht ins Auge faßt, um aufs beſte zu gebrauchen was da iſt und zu beſſern was fehlt. Heißt das nicht auch ſich immer größere Werke Gottes zeigen laſſen, wie Chriſtus von ſich ſagt? heißt das nicht auch gekommen ſein um zu dienen, wie es von ihm geſagt iſt? So würde denn gar vieles fehlen in der Gemeine des Herrn, wenn dieſe Früchte der Gerechtigkeit fehlten; und viel unvollkommner würde das Ebenbild Gottes unter uns aufgerichtet werden, zu welchem ja dieſe Herrſchaft weſentlich mitgehört; und viel unvollkommner würde die Gemeine der Leib Chriſti ſein, wenn alle die Gaben des

*) Theſſal. 4, 11. 12.

**) Kol. 3, 17.

***) 1 Kor. 10, 31.

Geiſtes ſich nicht in ihr erweiſen könnten, die nur vermittelſt dieſer Herrſchaft über die irdiſchen Dinge vermittelſt dieſer Entwikkelung unſerer geiſtigen Natur hervorbrechen können. Aber diejenigen haben Verwirrung angerichtet, welche beides ſondern wollten und in der Zurükkziehung von den Geſchäften dieſer Welt ja gar in der Entſagung auf den Mitbeſiz aller geiſtigen Schäze derſelben eine höhere chriſtliche Vollkommenheit geſucht haben. Vielmehr ſoll ſich immer völliger unter uns bewähren, daß Chriſtus jenes urſprüngliche und älteſte Geſez nicht nur aufgehoben hat, ſondern daß er gekommen iſt um es erſt recht zu erfüllen. Alle menſchliche Weisheit und Kunſt gereicht erſt dann recht zur Ehre und zum Lobe Gottes, wenn auch ſie eine Frucht der Gerechtigkeit iſt, die durch Chriſtum geſchieht; wenn ſie auf das Heil in Chriſto auf das Reich Gottes durch ihn bezogen wird und verwendet; wenn was das Streben danach in Bewegung erhält und ihm ſeine Richtung giebt nichts anderes iſt als dieſelbe Liebe, die uns auch lauter und unanſtößig macht, und aus der alle Früchte der Gerechtigkeit hervorgehen, welche durch Chriſtum geſchehen. Dieſe Vereinigung aller andern Tugenden und Vollkommenheiten in der chriſtlichen Gottſeligkeit iſt das Ziel, welches vor uns liegt. Nur ſo werden alle jene guten Eigenſchaften alles löbliche und wohllautende erſt lauter und unanſtößig frei von Eitelkeit und Hochmuth und nicht verführend dazu; und nur ſo werden wir die Gemeine Chriſti ganz erfüllen mit allen Früchten der Gerechtigkeit, ſo daß alle durch Chriſtum geſchehen und alle zur Ehre und zum Lobe Gottes gereichen unter uns und überall in der Welt.

II. Wohl m. g. Fr., dieſer Reichthum an Früchten der Gerechtigkeit dieſe Fülle der Vollendung iſt nun unſer Ziel, iſt das gute Werk, welches Gott vollführen wird bis auf den Tag Jeſu Chriſti. Er kann es aber nur fördern an denen, die ſchon mit dem Apoſtel derſelben Gnade theilhaftig worden ſind, daß ſie nämlich dem Geſez mit Chriſto durch das Geſez geſtorben ſind *) und die Gerechtigkeit angenommen haben, die Gott jezt darbietet ohne Zuthun des Geſezes, und die vor ihm gilt, daß er nämlich die gerecht macht, die da ſind in dem Glauben an Jeſum **), und die nicht mehr unter dem Geſez ſtehen, die aber der Geiſt regiert ***), und die daher, weil das Fleiſch gelüſtet

*) Gal. 2, 19.
**) Röm. 8, 21. 26.
***) Gal. 5, 18.

wider den Geiſt, nun auch den alten Menſchen ertödten und ſeinem Widerſtreben gegen den uns in das Herz geſchriebenen Willen Gottes ein Ende zu machen ſuchen. Und wol müſſen wir geſtehen, daß gedeihliche Fortſchritte in dieſem allen hervorgegangen ſind aus der Reinigung der Kirche, welche ſich durch unſer Bekenntniß befeſtiget hat. Aber nicht alles iſt doch ein ſolcher Fortſchritt geweſen, was ſeitdem unter uns geſchehen iſt. Sollen wir alſo nicht ſtehen bleiben, ſondern, obſchon wiſſend die gänzliche Vollendung dieſes Werkes Gottes ſei aufgeſpart bis auf den Tag Jeſu Chriſti, doch dieſer Vollendung immer näher kommen; ſollen wir die Fehler der Vergangenheit gut zu machen ſuchen, und ſoll ſie uns ſelbſt nüzlich werden: ſo müſſen wir zweitens fragen, wie müſſen wir zu Werke gehen um auch an unſerm Theil immer reichlicher erfüllt zu werden mit ſolchen Früchten der Gerechtigkeit? Wir finden in den Worten unſeres Textes zu dieſem Behuf einen zwiefachen Rath des Apoſtels. Denn für ganz daſſelbe dürfen wir es doch nicht halten, wenn er einmal ſagt, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, und dann noch hinzufügt, daß ihr prüfen mögt, was das beſte ſei.

Offenbar alſo ſtellt er das Reichwerden an Erkenntniß als ein unerlaßliches Mittel auf, wenn wir in jenem Werke Gottes fortſchreiten wollen; und dagegen wird wol niemand einen Einwurf machen. Denn wer nicht ſieht wohin er geht, der wird auch gewiß nicht ankommen; und wie ſollten Früchte der Gerechtigkeit zur Reife kommen ohne geſunde Erkenntniß von dem, was jedem vorhanden kommt zu thun? Nun wird auch niemand läugnen, daß die Verbeſſerer unſerer kirchlichen Angelegenheiten von Anfang an ganz vorzüglich auf Erwerb und Verbreitung grade derjenigen Erkenntniß ausgegangen ſeien, welche der Apoſtel hier am unmittelbarſten im Auge hat. Welcher Eifer und welche Thätigkeit wurde nicht ſogleich darauf gewendet unſere heiligen Bücher, aus denen allein ſich jeder mit Sicherheit das geiſtige Bild des Erlöſers vergegenwärtigen kann, den nach Erleuchtung begierigen Chriſten durch Uebertragung in die Mutterſprache zugänglich zu machen! mit welchem Heißhunger wurden die verdeutſchten Bibelbücher genoſſen, und mit welchem geſegneten Erfolg wurden die darin enthaltenen Anweiſungen mit der damals gewöhnlichen Ausübung des Chriſtenthums verglichen! wieviel geſchah nicht um die Chriſten über den Urſprung aller jener bedauernswürdigen Verderbniſſe zur Erkenntniß zu bringen!

Aber wie bald wurde man auch inne, daß, wenn nicht bald wieder alles zurükksinken sollte auf den vorigen Stand, theils überhaupt im Volk die geistigen Kräfte mehr gewekkt und besser entwikkelt werden müßten, theils diejenigen, welche vor den Riß treten sollten, mit unverkürzter Freiheit und immer zunehmender Gründlichkeit weiter forschen müßten. Und wie vieles ist nicht von diesem Antriebe aus geschehen um immer reicher zu werden an Erkenntniß! Schon in den einfachen Worten jenes Bekenntnisses und der zunächst dadurch veranlaßten Schriften: welche Fülle von herrlichen Zeugnissen aus den heiligen Schriften und aus den älteren Lehrern der Kirche liegen nicht darin um zu zeigen, mit welchem Recht sich jene Bekenner des Glaubens losmachten von einer Menge menschlichen Wahnes, der in die Lehre des Evangeliums eingedrungen war! wie deutlich wurde die Vergeblichkeit äußerer Werke zur Rechtfertigung des Menschen dargelegt, und wie siegreich der Wahn einer Genugthuung durch dieselben niedergeschlagen! wie trat immer heller Christus in seiner ihn von allen unterscheidenden Würde als der einige, auf den wir unser Vertrauen sezen können, hervor, nachdem die Nebelgestalten sogenannter Heiligen, die ihn nur zu dicht umdrängt hatten, vor dem Licht der Wahrheit verschwanden! Wie ist dadurch der einige Grund, auf den gebaut werden kann in dem Reiche Gottes, aufs neue zur klarsten Anschauung gebracht worden! Und seitdem, wie vieles ist nicht in der evangelischen Kirche in demselben Sinne geschehen! und wie ist nicht vorzüglich durch die allen Christen erleichterte Bekanntschaft mit dem Leben und den Worten unseres Herrn das heilsame Band zwischen dem Erlöser und den seinigen befestigt worden! wie wird durch das immer erneuerte Zurükkgehn auf die Lehren des Herrn und seiner Jünger der rechte Ernst in der Heiligung gefördert, und das Licht der Wahrheit in alle Verhältnisse des Lebens hineingetragen! Und doch muß ich es wiederholen, nicht alles, was geschehen ist um uns reicher zu machen an Erkenntniß, ist auch ein wahrer Fortschritt gewesen zur Vollendung dieses göttlichen Werkes. Wie oft ist man nicht dahin gerathen auch auf dem Gebiet des Glaubens die Entwikklung der Gedanken für etwas hohes und wichtiges zu halten, ganz unabhängig von den Früchten der Gerechtigkeit ja sogar ganz unabhängig von der beseligenden Kraft des Glaubens, welcher doch der Gegenstand jener Gedanken war. Denn was hilft es noch so genau beschreiben zu können, wie göttliches und menschliches in Christo vereinigt war, wenn es doch nicht zu der lebendigen Gemeinschaft mit ihm gedeiht, in

welcher allein ſeine göttlichen Kräfte uns zu Nuze kommen? Wie hat man immer aufs neue die Worte geſpalten und zuſammengeſezt! welchen Werth hat man nicht auf die feinſtgeſponnenen Unterſchiede gelegt, ſo daß man faſt diejenigen nicht für Glieder unſerer kirchlichen Gemeinſchaft erklären wollte, die ſich dies und jenes nicht auch grade unter gewiſſen beſtimmten Ausdrükken am liebſten denken wollten! in welcher Menge von eitlen und unfruchtbaren Wortſtreitigkeiten hat man Zeit und Kräfte verſchwendet, wie oft um ſolcher willen den Frieden der Kirche geſtört! wieviel Eitelkeit und Selbſtſucht wieviel Eigendünkel und geiſtlicher Hochmuth hat ſich dabei zu Tage gelegt! aus wieviel wiederholten beſchämenden Erfahrungen haben wir immer wieder lernen müſſen, als ob es für ſich nicht deutlich genug wäre, daß wer ſich darauf etwas einbildet, daß er dies und jenes weiß, gewiß noch nichts aber am wenigſten was mit den Angelegenheiten unſeres Heils zuſammenhängt ſo weiß, wie er es wiſſen ſoll; daß das Wiſſen für ſich allein nur aufbläht, und nur die Liebe beſſert *)! Aber eine ſolche Vermehrung der Erkenntniß war auch gar nicht in dem Sinn des Apoſtels, der von einer ſolchen Trennung nichts weiß, ſondern um das Band recht feſt zu knüpfen zwiſchen dieſen beiden, die nirgend getrennt ſein ſollten am wenigſten aber hier, ausdrükklich ſagt, Die Liebe ſoll reich werden an Erkenntniß und Erfahrung. Fragen wir uns nun, wie die Liebe reich wird an Erfahrung: ſo iſt die Antwort darauf ſehr leicht. Denn wenn gleich wir vielleicht alle auch das Wort wahr finden, daß die Liebe blind iſt, ſo gilt doch das nur von einer ſinnlichen leidenſchaftlichen Liebe. Die Liebe hingegen, welche das geiſtige Wohl anderer ſucht, iſt ſcharfſichtig und wol allein geſchikkt dazu auf dem Gebiet des menſchlichen Lebens reich zu werden in wahrer Erfahrung, weil ſie nicht verblendet wird von ſinnlicher und leidenſchaftlicher Selbſtliebe. Und ſie will auch nothwendig Erfahrungen ſammeln, weil ſie ja ohne dieſe ihrem Gegenſtand nicht hülfreich ſein kann; die ſie aber geſammelt hat ſind auch für ſie ein wahrer Reichthum, weil ſie ſie immer in Bereitſchaft hält um Gebrauch davon zu machen. Kann es nun wol mit der Erkenntniß, an der die Liebe auch reich werden muß, eine andere Bewandniß haben? Gewiß nicht. Eine Erkenntniß, von der die Liebe keinen Gebrauch machen könnte, würde der Apoſtel auch nicht zu ihrem Reichthum gerechnet haben. Der Gebrauch aber iſt der, daß alle Gaben ſich bewähren ſollen zum gemeinen

*) 1 Kor. 8, 1. 2.

Nuz. Je weniger nun eine Erkenntniß beitragen kann zum gemeinen Wohl im Reiche Gottes, je weniger ſie dazu führt die Früchte der Gerechtigkeit zu pflegen und zu zeitigen, deſto demüthiger wird die Liebe ſie verwalten; und ſo würde es auch mit jenen Kenntniſſen gegangen ſein, wenn ſie im Beſiz der Liebe geweſen wären. Aber wie ſoll die Liebe dazu kommen reich zu werden an Erkenntniß? Soll ſie ſie an ſich reißen von anderwärts her, ſie deren Wahlſpruch ja iſt, Geben iſt ſeliger denn nehmen? oder ſollen ſie ihr in den Schooß geworfen werden, ihr die immer zu ſchaffen hat und nie müßig ſein kann und warten? Nein gewiß, wenn der Apoſtel gebetet hat die Liebe möge reich werden an Erkenntniß, hat er auch an nichts anderes gedacht, als daß dieſer Reichthum auch aus ihrer eignen Thätigkeit und ihrem Fleiß hervorgehen ſolle. Wenn der Apoſtel ſagt, Wenn ich alle Erkenntniß hätte und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich nichts: ſo meint er das nicht nur ſo einfach, daß die Erkenntniß nichts iſt wenn die Liebe fehlt, ſondern ganz ſtreng und vollſtändig ſo, Wenn ich alle Erkenntniß hätte, aber die Liebe hätte mich nicht gedrängt und getrieben ſie zu erwerben; wenn ich alle Geheimniſſe wüßte, aber die Liebe hätte ſie mir nicht aufgeſchloſſen; wenn ich weiſſagen könnte, aber mein Blikk in die Zukunft wäre nicht der Blikk der Liebe geweſen; wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete, aber die Liebe redete nicht durch mich: ſo wäre ich nichts, nichts als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; wie leider ſo viele von denen ſchon immer aber auch in unſerer erneuerten Kirche geweſen ſind, die mit dem Geſchrei von ihrer Erkenntniß die Gaſſen und die Märkte erfüllt haben. Und das können wir ſchon von jeder Erkenntniß ſagen, welche Stelle ſie auch in dem Tichten und Trachten des menſchlichen Geiſtes einnimmt Iſt nicht alles Sinnen und Denken nur Vorbereitung ſtille innere Vorfreude, bis es wirklich Wort wird, und iſt Wort etwas anderes als Mittheilung? Und weſſen Ohr nur irgend geiſtig vernimmt, wer ſich nur irgend ſelbſt in der Schule der Liebe befindet, der ſollte nicht an dem Ton dieſer Mittheilung unterſcheiden den, der nur ſich ſelbſt in ſeiner Weisheit verkündigen will und preiſen, und den, der ſich ſelbſt in ſeiner geiſtigen Thätigkeit und deren Früchten als eine Gabe darbringen will dem menſchlichen gemeinen Weſen? Und wirkt nicht jener immer nur wie das ermüdende und bald vorübergehende Geräuſch der klingenden Schelle, und erkennt nicht hingegen jeder an dieſem den wohlthuenden belebenden Ton der Liebe? Vor allem aber und am unmittelbarſten gilt daſſelbe von der Erkenntniß auf

dem Gebiet unſeres Glaubens und unſerer chriſtlichen Gemeinſchaft. Und gewiß gar deutlich wird jeder, der Muße und Aufforderung hat ſei es die frühere Geſchichte oder den dermaligen Zuſtand unſerer Kirche genauer zu betrachten, auch beides finden und beides unterſcheiden: die Erkenntniß, zu welcher die Liebe Chriſti gedrängt hat, wie zu allem andern wodurch ſein Werk gefördert werden kann, und durch ſolche Erkenntniß wird auch die erhaltende einigende Liebe reich geworden ſein; und diejenige Erkenntniß, durch welche in der Kirche nur Gezänk aufgeregt und unterhalten wird, diejenigen aber welche ſie beſizen zu ihrem eigenen Schaden aufgebläht, und andere nur zu leicht irre geleitet werden, daß ſie das Heil in Worten ſuchen und ſtatt des lebendigen Glaubens, der eine innere Bewegung des Gemüthes iſt, ſich mit einer Genauigkeit der Ausdrükke begnügen. Dürfen wir uns nun die Thatſache nicht abläugnen, daß auch unſere Kirche oft erkrankt iſt an dieſer Ueberſchäzung unfruchtbarer Erkenntniß: ſo laßt auch durch dieſe Erfahrung unſre Liebe reich werden, indem ſie uns zur Warnung dient. Denn es liegt klar genug zu Tage, daß durch ein ſolches Streben nach Erkenntniß, welches nicht von der Liebe ausgeht, allemal auch der Freiheit Eintrag geſchieht. Denn es iſt doch immer darauf abgeſehen ein Menſchenwort geltend zu machen vor andern, und ſo werden wir wieder durch Sazungen der Menſchen Knechte, da doch alles unſer ſein ſoll, wir aber keinem gehören und uns keines Menſchen in dieſem Sinne rühmen ſollen. Und wie leicht iſt es doch auch in dieſer Beziehung den rechten Weg einzuſchlagen für alle, welche unmittelbar nur danach ſtreben und das immer obenan ſtellen, daß Chriſtus in uns lebe. Was alſo ihn in ſeiner Beziehung zu uns verklärt, was uns ſeine Worte verherrlicht und ſie in ihrem ganzen Umfang deutlich macht, das wird uns auch fördern in dem Leben, welches von ihm ausgeht; was aber darüber hinausgeht, wie tiefer Forſchungsgeiſt auch dafür in Bewegung ſei, wie reine Wahrheitsliebe dabei zum Grunde liege, es wird doch nur in dem Maaß unſchädlich ſein, als wir es nicht für nothwendig und unentbehrlich halten, als wir ihm nur ſeine gehörige Stelle anweiſen in dem ganzen Zuſammenhang aller Früchte der Gerechtigkeit.

Warum nun der Apoſtel noch den zweiten Wunſch hinzufügt, Daß ihr prüfen möget, was das beſte ſei, dies m. g. Fr. bedarf wol keiner großen Erörterung. Denn wieviel Verwirrungen und Mißverſtändniſſe ſind nicht, wo alles eben und klar hätte bleiben können, aus der Verſäumniß dieſer Regel entſtanden. Wie oft quälen uns die ernſthafteſten Beſorgniſſe, wenn einer zuzugrei-

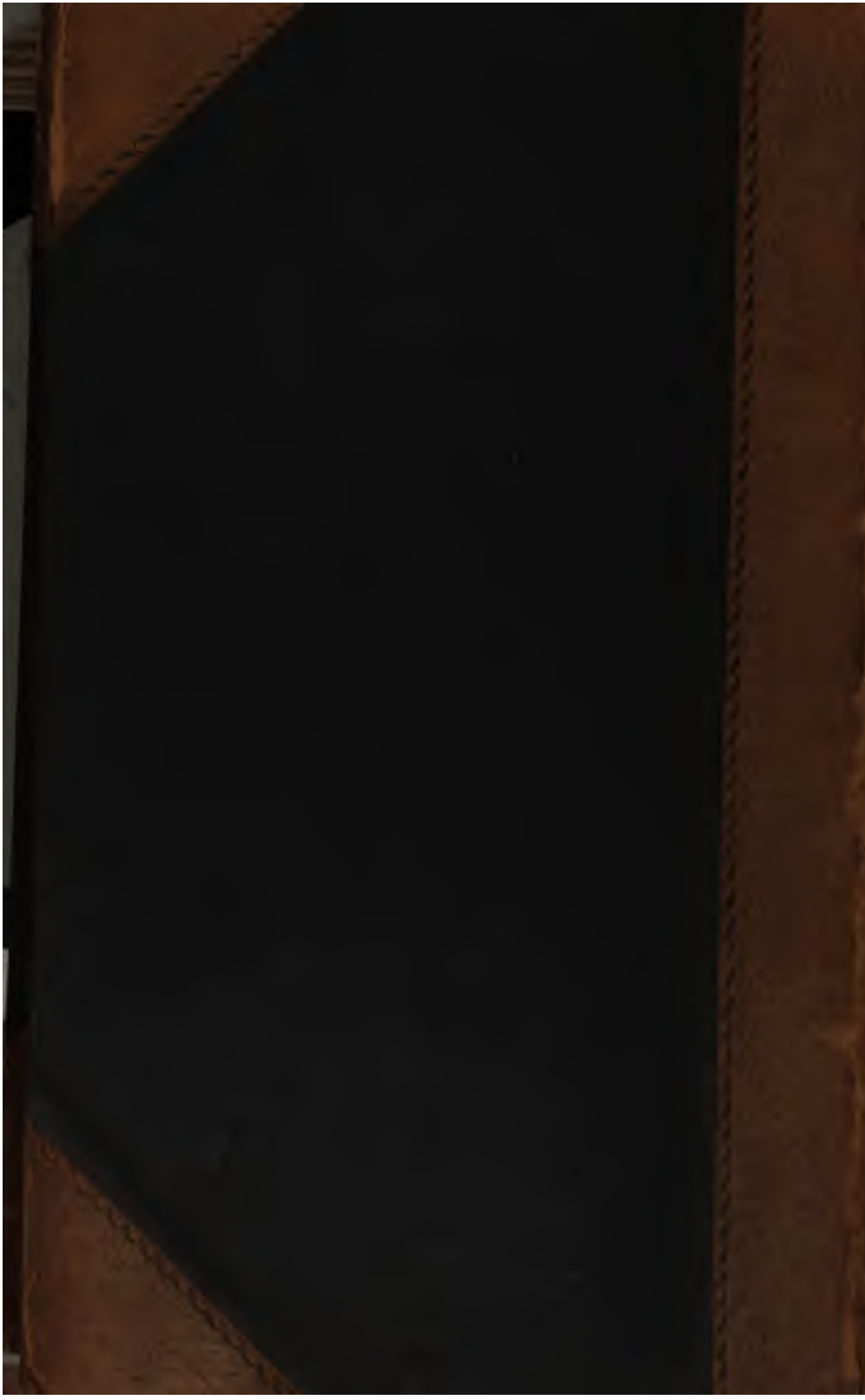
fen und zu entſcheiden hat in ſchwierigen Fällen, dem wir nicht zuzutrauen geneigt ſind, daß er werde zu prüfen wiſſen was das beſte ſei! Wie oft kommt uns nicht in unſern kirchlichen Angelegenheiten daſſelbe vor, was der Apoſtel anderwärts von ſeinem Volk ſagt, es eifere zwar um Gott, aber nicht mit Verſtand. Wenn auch nicht dieſelbe Leidenſchaftlichkeit ſeines Volkes, die der Apoſtel bei dieſen Worten im Sinne hat, wenn auch nicht dieſelbe Vermiſchung bürgerlicher Verhältniſſe mit den Beſtrebungen für das Reich Gottes: ſo finden wir doch nur zu häufig, daß die Liebe unverkennbar wirkſam iſt, aber ſowol in der Leitung einzelner als in der Richtung, die ſie dem ganzen giebt, nicht das beſte wählt, weil ſie blind zugreift und nicht wohlbedächtig geprüft hat. Iſt nun die Erkenntniß für uns von keinem Werth, wenn ſie nicht aus der Liebe hervorgegangen iſt: ſo wird auch die Liebe wenigſtens nicht auf dem graden Wege zu dem Ziele führen, was vor uns liegt, wenn wir nicht prüfen was das beſte ſei. Deshalb eben ſollen wir trachten, daß wir reich werden an Erkenntniß und Erfahrung. Aber dennoch, wenn der Apoſtel geglaubt hätte, daß dieſes ſo einfach folge, daß wer dieſen Reichthum beſizt dann auch gewiß prüft und richtig wählt was das beſte ſei: ſo würde er dies nicht noch als einen beſonderen Gegenſtand ſeines eifrigen Wunſches und ſeines Gebetes dargeſtellt haben. Und gewiß wird auch niemand unter uns die große Kluft, die zwiſchen beiden noch befeſtiget iſt, überſehen. Viele beſizen einen reichen Schaz von Erkenntniß und Erfahrung, und die auch durch die Liebe erworben ſind; aber wenn der Augenblikk drängt zu handeln, dann ſchwanken einige unentſchloſſen, indem die Gedanken ihnen in Menge aufſteigen aber auch ſchnell wieder verbleichen, ſo daß ſie keinen feſthalten können; andere hingegen werden von dem erſten, was ihnen in den Sinn kommt, und was nicht immer das beſte ſein kann, ſo hingeriſſen in übereilter Vorliebe, daß auch das beſſere, wenn ſie es gewahr werden, ſich nicht mehr geltend machen kann. Und auf wie vielfältige Weiſe wird nicht noch ſonſt im entſcheidenden Augenblikk das Geſchäft der Prüfung erſchwert oder gar verhindert und ſonach das rechte verfehlt, auch da wo es an Einſicht und Erfahrung gar nicht mangelte! Das weiß wol jeder aus ſeinem eignen Leben, und die Geſchichte unſerer Kirche iſt voll davon! Und doch iſt es eigentlich ſo leicht ſolche Fehltritte zu vermeiden. Jenes ſorgſame Abwägen des verſchiedenen, welches für ſich allein in Unentſchloſſenheit ausgeht und dann als ein Fehler erſcheint; dieſe Wärme für einen plözlich aus der Tiefe des inneren hervorgetauchten Gedanken, wor-

aus für ſich allein Uebereilung entſteht, und die wir dann mit Recht tadeln: wenn dieſe beiden Raum haben auf einander zu wirken, wird ſich dann nicht jede dieſer Eigenſchaften als eine heilſame Gabe des Geiſtes bewähren zum gemeinſamen Nuz? So iſt denn dieſes gewiß das richtige Verhältniß zwiſchen den beiden Rathſchlägen des Apoſtels. Soll jeder einzelne trachten nach Vermögen reich zu werden an Erkenntniß und Erfahrung durch die Liebe und um der Liebe willen: ſo ſoll das Prüfen was das beſte ſei ſich immer mehr unter uns zu einem gemeinſamen Geſchäft geſtalten. Wie viele Verirrungen würden vermieden werden, wie viele vergebliche Schritte unterbleiben, von wie viel falſchen Maaßregeln würde nicht die Rede ſein, wenn im einzelnen jeder gleich bereit wäre Rath zu nehmen und zu geben; je mehr aber was geſchehen ſoll von Einfluß iſt auf die gemeinſamen Angelegenheiten der Kirche, um deſto weniger auch der beſte in den Fall käme für ſich allein prüfen zu ſollen oder zu dürfen welches das beſte ſei, ſondern dann immer diejenigen gemeinſchaftlich prüfen müßten welches das beſte ſei, die am reichſten ſind an Einſicht und Erfahrung.

Dies m. a. Z. iſt der Weg, den uns der Apoſtel vorzeichnet um zu dem ganzen Reichthum aller Früchte der Gerechtigkeit zu gelangen, welche durch Chriſtum geſchehen. Er iſt um ſo mehr unſerer evangeliſchen Kirche beſonders vorgezeichnet, als es in dem Weſen derſelben liegt keinen einzelnen weiter zu binden, als ſein eigenes Gewiſſen ihn bindet unter dem Worte Gottes, auf daß wir uns der Freiheit der Kinder Gottes in ihrer ganzen Kraft erfreuen. Deſto nothwendiger iſt unter uns, daß keiner ſich ſelbſt vertraue, daß jeder die Sicherheit ſeines Wandels die Feſtigkeit ſeines Herzens die Ruhe ſeines Gewiſſens in der Zuſtimmung derer ſuche, die ruhig ſein konnten, wo er aufgeregt war, die nach allen Seiten ſchauen konnten, während ſein Blikk nur nach einer gewendet bleiben mußte. Deſto nothwendiger iſt, weil es keine Herrſchaft über die Gewiſſen giebt, daß, wie es ſchon zur Zeit der Apoſtel geſchah, das, was ſich in einem oder mehreren zum Heil der Gemeine regt, erſt gemeinſam geprüft werde und berathen, damit nichts nothwendiges unterbleibe, nichts heilſames leichtſinnig verworfen nichts verkehrtes eigenmächtig ins Leben gerufen werden könne und überall in unſern Gemeinen Gott ſich offenbare als einen Gott nicht der Unordnung ſondern des heilbringenden Friedens.

Auf dieſem Wege möge unſere Kirche fortwandeln, ſo wird ſie, was für Stürme ihr auch bevorſtehen mögen, ſich immer

mehr befeſtigen! ſo werden wir am beſten immer mehr lernen, und es wird uns immer leichter werden einer den andern zu vertragen in der Liebe mit aller Demuth und Sanftmuth und Geduld *)! ſo werden wir — nicht thörichterweiſe bald ſo bald anders uns trennend und ſcheidend — Ein Leib und Ein Geiſt fleißig ſein zu halten die Einigkeit nicht im Buchſtaben ſondern im Geiſt durch das Band des Friedens! ſo werden wir in allen Stükken wachſen an dem, der das Haupt iſt, Chriſtus, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und zum vollkommnen Mann werden nach dem Maaße des vollkommenen Alters Chriſti. Amen.

*) Epheſ. 4, 2—15.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.